This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600033074N

Deutsche

Staats- und Rechtsgeschichte.

Von

Karl Friedrich Eichhorn.

Fünfte verbesserte Ausgabe.

Zweiter Theil.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1843.

240 e. 222.

Vorrede

zur erſten Ausgabe.

Die zweite Abtheilung dieſes Verſuches einer deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte iſt im Ganzen nach demſelben Plane ausgearbeitet, über welchen ich mich bereits in der Vorrede zum erſten Theile erklärt habe. Einige Abweichungen ſind jedoch durch die Eigenthümlichkeit und die Reichhaltigkeit des Stoffs für die Geſchichte der dritten Periode nothwendig geworden.

Die Schickſale des deutſchen Rechts während derſelben erfordern, daß man jenes von einem zweifachen Standpunkte aus betrachte. In den Rechtsbüchern findet man das gemeine deutſche Recht, ſo wie es ſich bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ausgebildet hatte. Der Gebrauch des römiſchen Rechts war bis dahin in Deutſchland in jeder Beziehung von geringer Bedeutung; von dieſem Zeitpunkte an gewinnt es einen entſchiedenen Ein-

fluß auf die Fortbildung des deutschen gemeinen und particulären Rechts, und wird selbst schon als ein Kaiserrecht zur unmittelbaren Anwendung gebracht, wenn gleich dadurch die Quellen, aus welchen man bis dahin das gemeine Recht in Deutschland zu schöpfen gewohnt war, noch nicht verdrängt wurden. Der Rechtszustand, welcher durch diese Veränderungen gebildet wurde, läßt sich nur dann mit Klarheit und Bestimmtheit auffassen, wenn man sich zuvor eine vollständige Uebersicht des gemeinen deutschen Rechts, so wie es vor dem Eindringen des römischen Rechts in Deutschland war, verschafft hat. Der Verfasser hat daher den reichhaltigen Stoff der dritten Periode in zwei Abschnitte vertheilt, deren erster, welcher den Rechtszustand in Deutschland zur Zeit der Rechtsbücher schildert, in diesem Theil geliefert wird. Den zweiten Abschnitt, welcher den Rest der dritten Periode umfaßt, enthält der dritte Band.

Ueberſicht des Inhalts.

Dritte Periode von 888—1517.

Erſter Zeitraum von 888—1272.

Quellen und Hülfsmittel. S. 1—5.

I. Allgemeine Geſchichte von 888—1056. §. 209 — 225. S. 1—84.

Beſchaffenheit des geſellſchaftlichen Zuſtandes. §. 209. S. 6.

1. Aeußere Geſchichte §. 210—217. S. 9—40.

Verhältniſſe zu den benachbarten Völkern und Staaten im Allgemeinen. §. 210. S. 9.

Insbeſondere:

a. Slawiſche Völker an der Donau. Böhmen, Mähren, Ungarn. Bairiſche und kärnthenſche Mark. Herzogthümer Baiern und Kärnthen. §. 211 a. S. 10—18.

b. Unterwerfung der Slawen an der Elbe und Saale. Thüringiſche Markgrafſchaften. Herzogthum Sachſen. Polen. §. 211 b. S. 18—30.

c. Marken über der Unterelbe. Schleswig. Sächſiſche Mark. §. 212. S. 30—33.

d. Burgund. §. 213. S. 33.

e. Lothringen. §. 214. S. 34.

f. Lombardei. §. 215. S. 35.

g. Römiſche Kaiſerwürde. §. 216. S. 36.

h. Unteritalien. §. 217. S. 39.

2. Innere Verhältniſſe. §. 218—225. S. 40—84.
Im Allgemeinen. §. 218. S. 40.
Allmäliger Uebergang in ein Wahlreich durch den Wechſel der Dynaſtieen. §. 219. S. 41.
Veränderte Verfaſſung. §. 220—225.
a. Art der Veränderung. §. 220. S. 44.
b. Einzelne Verhältniſſe.
I. Reichstage. S. 45.
II. Herzoge und Pfalzgrafen. §. 221. S. 47.
III. Auflöſung der Gauverfaſſung durch Uebergang der Grafſchaften auf die Geiſtlichkeit und die Art ihrer Erwerbung durch den weltlichen Herrenſtand. §. 222. S. 58.
IV. Verhältniß des Adels zum Volk (Ritterſchaft, Landſaſſen). §. 223. S. 68.
V. Urſprung der ſtädtiſchen Verfaſſung (Weichbildrecht). §. 224a. S. 76.
Einfluß, den hierauf die von Heinrich I. angelegten Burgen hatten. §. 224b. S. 80.
VI. Verhältniß der Großen zum König und der Nebenländer zu Deutſchland. §. 225. S. 82.
II. Allgemeine Geſchichte von 1056—1272. S. 85—188.
A. Innere Geſchichte von Deutſchland. S. 86—182.
a. Bisheriges Verhältniß des Kaiſers zum Papſt, und deſſen Veränderung vor der Erhebung Gregors VII. auf den päpſtlichen Stuhl. §. 226. 227. S. 86—90. (Verordnung über die Papſtwahl.)
b. Regierung Heinrichs IV. und V. §. 228a—233. S. 91—108.
Gregors VII. Cölibatgeſetze und Decrete gegen die Simonie und Laieninveſtitur. §. 228a. S. 91.
Würkungen, die das durchgeführte Verbot der Laien-

investitur gehabt haben würde. §. 228b. S. 92.
Heinrichs IV. Streitigkeiten mit den Sachsen. §. 228c. S. 93.
Verflechtung dieser Streitigkeiten in den Investiturstreit. §. 229. S. 96.
Schicksale Heinrichs IV. in dem Kampfe, der dadurch in Deutschland und Italien veranlaßt wird. §. 230. S. 98.
Folgen der gestörten Einigkeit zwischen Kirche und Staat. §. 231. S. 100.
(Deutschland für ein Wahlreich erklärt. Aufsichtsrecht des Papstes über die Wahl und überhaupt über die weltlichen Fürsten.)
Ausgang des Investiturstreits unter Heinrich V. durch das Concordatum Calixtinum a. 1122. §. 232. S. 104.
Kreuzzüge. §. 233. S. 106.
c. Verändertes System der Verfassung. §. 234a. 234b. S. 109—117.
Entschiedene Erblichkeit der Grafschaften und Herzogthümer und ihre Würkungen. §. 234a. S. 109.
Reichsvogteien und ihre Erweiterung. §. 234b. S. 115.
d. Bildung der hohenstaufischen und welfischen Partei nach dem Erlöschen des fränkischen Königsstamms von 1125—1137. §. 235. 236. 237. S. 117—124.
e. Kampf der Hohenstaufen und Welfen in Deutschland von 1137—1235. §. 238. 239. 240. S. 124—147.
Auflösung der Herzogthümer. §. 240. S. 133.
f. Politische Lage des Kaisers zu dieser Zeit, insonderheit im Verhältniß zu der Ritterschaft und den Städten. §. 241—245. S. 147—161.

Die Ritterſchaft als geſchloſſene Genoſſenſchaft. §. 241. 242. S. 147 u. f.

Veränderte Verfaſſung und Lage der Städte
in Deutſchland. §. 243. S. 152.
in Italien. §. 244. 245. S. 158.

g. Italieniſche Politik der Hohenſtaufen. Ihre Kriege mit dem lombardiſchen Städtebund und dem Papſt. 1154—1254. §. 246—250. S. 161—179.

Koſtnitzer Friede 1183. §. 246. S. 161.

Einfluß der italieniſchen Politik auf die Behandlung der deutſchen Städte und Fürſten durch Friedrich II. §. 247. S. 165.

Die Hanſe. S. 165. Der rheiniſche Städtebund.

Privilegien der geiſtlichen und weltlichen Fürſten von 1220 und 1232. S. 166.

Erneuerter Kampf zwiſchen Kaiſer und Papſt, von Friedrich I. bis zu Conrads IV. Tode §. 248—250. S. 174 u. f.

Erwerbung und Verluſt von Neapel und Sicilien.

h. Erlöſchen des hohenſtaufiſchen Hauſes 1268. §. 251. S. 179.

Nächſte Folgen davon in Deutſchland und Italien. §. 252. S. 180.

i. Regierung der Gegenkönige Richard und Alphons 1256—1272. §. 253. S. 182.

B. Geſchichte der Erweiterung des deutſchen Reichs, von 1156—1272. §. 254—256. S. 183—188.

Vorübergehende Herrſchaft der Dänen im nördlichen Deutſchland. Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, der deutſche Orden in Preußen und Liefland, Polen, Böhmen und Mähren in ihrem Verhältniß zum Reich.

III. Quellen des Rechts. §. 257—285 c. S. 188—339.

1. Aeußere Geſchichte des Rechts vor Entſte-

hung der Rechtsbücher. §. 257 — 276. S. 188 — 254.

A. Schickſale der Volksrechte und Capitularien in Deutſchland. §. 257. S. 188.

B. Fortbildung des Rechts in Deutſchland durch
I. Autonomie §. 258. S. 190. Deren Ausübung durch
1. die Weisthümer der Gerichte. §. 258. S. 193 u. f.
2. Vertragsweiſe Uebereinkunft der Intereſſenten. §. 259—261. S. 195—203.
A. Dienſtrechte. S. 195.
B. Willkühren der Gemeinden. S. 197.
C. Verträge zwiſchen Kaiſer und Ständen. §. 260. S. 200.
D. Verträge zwiſchen Kirche und Staat. §. 261. S. 201.
II. Geſetze. §. 262—265. S. 203—220.
1. Reichsgeſetze. §. 262. S. 203.
2. Bewilligungen der Landesherren.
a. Stadtrechte. §. 263. S. 208.
b. Landrechte. §. 264. S. 214.

C. Fortdauernde Gültigkeit des lombardiſchen Volksrechts in Italien und deſſen weitere Ausbildung durch Geſetze. §. 265. S. 216.

D. Römiſches Recht. §. 266—269. S. 220—237.
Univerſitäten. S. 220.
Irnerius. §. 267. S. 224. (Rechtsquellen. Schickſale des florentiniſchen Manuſcripts der Pandecten, und Eintheilung der lezteren in Dig. vetus, infortiatum und novum.) Gloſſatoren. §. 268. S. 228.
Anſehen des römiſchen Rechts. §. 269. S. 232.

E. Canoniſches Recht. §. 270—276. S. 237—254.

Syſtematiſche Bearbeitung der Quellen des canoniſchen Rechts vor Gratian. §. 270. S. 237.
Gratians Decret. §. 271—273. S. 240—247.
Decretalenſammlungen vor Gregor IX. §. 274. S. 247.
Decretalen Gregors IX. §. 275. S. 251.
Ergänzungen derſelben. §. 276. S. 254.
2. Entſtehung und Geſchichte der Rechtsbücher. §. 277—283. S. 254—316.
Deren Bedeutung. §. 277. S. 254.
1. *Consuetudines Feudorum.* §. 278. S. 259.
2. Deutſche Rechtsbücher. §. 279—283. S. 270—316.
Deren Grundlage. S. 270.
Aelteſtes: der Sachſenſpiegel und was mit demſelben zuſammenhängt. §. 279. 280. 281. S. 271—296.
Vorreden S. 277. Lehenrecht — der vetus auctor de beneficiis. S. 279. Zuſätze. S. 299. Gloſſe. S. 285. 294. Bilder. S. 288.
Der Richtſteig. §. 281. S. 290. 295. Handſchriften. S. 293. Ausgaben. S. 294.
Schwabenſpiegel richtiger Kaiſerrecht. §. 282. S. 297—313.
Zu dieſem gehört das von Senkenberg herausgegebene (kleinere) Kaiſerrecht. §. 283. S. 313.
3. Verbindung der Rechtsbücher mit den Particularrechten. §. 284. 285 a. S. 316—327. Magdeburgiſches Recht. S. 319 u. f. Sächſiſches Weichbild. S. 322.
Eigenthümliche Fortbildung des Rechts in Friesland. §. 285 b. 285 c. S. 327—339.

(Landrechte. Aſegabuch.)
IV. Rechtsſyſtem. §. 286—385. S. 339—725.
Bedeutung des Feudalſyſtems. §. 286. S. 339—346.
A. Oeffentliches Recht. §. 287—314. S. 346—478.
a. Reichsverfaſſung. §. 287—298. S. 346—416.
Wahl und Krönung des Königs. §. 287. 288. S. 346—351.
I. Rechte des Kaiſers aus der Vogtei über die Kirche und ſeiner oberſten weltlichen Gewalt. §. 289. S. 351—354.
(Verhältniß des Kaiſers zum Papſt.)
II. Reichsregierung überhaupt. §. 290—292. S. 354—372.
1. Deutſchland ein zuſammengeſezter Staat. Fürſten und Herren. Fahnlehen, Grafſchaften, Reichsvogteien. §. 290. S. 354.
2. Hofbeamte. §. 291. S. 367. Pfalzgerichte. S. 369.
3. Reichstage, Reichsſtandſchaft, Reichstagsgeſchäfte. §. 292. S. 370.
III. Einzelne Regierungsrechte. §. 293—298. S. 372—416.
1. Kaiſerliche Gerichte. §. 293. S. 372.
2. Reichskriegsverfaſſung. §. 294. S. 374.
3. Reichseinkünfte. §. 295—298. S. 401—416.
a. Reichsgüter. §. 295. S. 401.
b. Fiscaliſche Einkünfte. §. 296. S. 404. §. 297. S. 409.
Zoll. Münze. Reichsſteuer. Judenſchutz. Bergregal.
c. Perſönliche Leiſtungen. §. 298. S. 414.
b. Landesverfaſſung. §. 299—314. S. 416—478.

I. Bedeutung und Beſtandtheile der Landeshoheit. §. 299. S. 416.
II. Lehnbarkeit derſelben. §. 300. S. 418.
III. Erbfolge in den Territorien. §. 301. S. 426.
IV. Einzelne Rechte der Landeshoheit. S. 426 u. f.
1. Gerichtbarkeit. §. 302. 303. S. 429—449.
2. Heerbann. §. 304. 305. 306. S. 449—463.
a. Heerdienſt. §. 304. S. 449.
b. Befeſtigungsrecht. §. 305. S. 454.
c. Beden. §. 306. S. 455.
3. Einkünfte. §. 307. S. 463.
4. Verwaltung. §. 308. S. 465.
Landtage. §. 309. S. 466.
5. Verhältniß der Städte. §. 310—313. S. 468—478.
a. Städtiſche Gerechtſame. §. 310. S. 468.
b. Verfaſſung des Raths. §. 311. S. 471.
c. Privilegien der Städte. Zünfte. §. 312. S. 473.
d. Aufnahme neuer Bürger. §. 313. S. 477.
V. Claſſification der Einwohner eines Landes. §. 314. S. 478.
B. Canoniſches Recht. §. 315—335. S. 479 u. f.
1. Primat des Papſtes. §. 315—317. S. 479—488.
a. Gehülfen des Papſtes zur Ausübung ſeiner Rechte. §. 315. S. 479.
b. Primatialrechte, die ihm
α) ausſchließlich vorbehalten ſind. §. 316. S. 481.
β) in welchen er mit den Localobern concurrirt. §. 317. S. 486.
2. Einzelne kirchliche Verhältniſſe. §. 318—335. S. 488—537.
I. Neubeſtimmte Dogmen (Sacramente). §. 318. S. 488.

II. Biſchöfliche Gehülfen zur Ausübung der Diöceſanrechte (Weihbiſchöfe, Vicarien). §. 319. S. 490.
III. Geiſtliche Gerichtbarkeit. §. 320—323. S. 494—506.
A. über den Clerus. §. 320. S. 494.
B. überhaupt in Civilſachen ebend. S. 495.
C. in Eheſachen. §. 321. S. 497.
D. Geiſtliches Strafrecht. §. 322. S. 499.
Strafen. §. 323. S. 502.
IV. Kirchengüter. §. 324—329. S. 506—523.
1. Vögte. §. 324. S. 506.
2. Zehnten. §. 325. S. 511.
3. Beneficien. §. 326. S. 514.
4. Kaiſerliches jus regaliae und jus spolii. §. 327. S. 518.
5. Patronatrecht und jus primariarum precum. §. 328. S. 521.
6. Staatslaſten. §. 329. S. 522.
V. Religiöſe Geſellſchaften. §. 330—335. S. 523—537.
A. Mönchsorden. §. 330—332. S. 523—529.
1. Neue Mönchs-Congregationen (Bettelorden). §. 330. S. 523.
2. Kloſterexemtionen. §. 331. S. 526.
3. Geiſtliche und Laienbrüder. §. 332. S. 528.
B. Canonici. §. 333. 334. S. 529—533.
C. Geiſtliche Ritterorden. §. 335. S. 533.
C. Privatrecht. §. 336—385. S. 537 u. f.
I. Perſönliche Rechte. §. 336. S. 537.
II. Standesverhältniſſe. §. 337—350. S. 538—614.
a. Einleitung. §. 337. S. 538—551. Ebenbürtigkeit. §. 338. S. 551.
b. Einzelne Stände. §. 339—345 a. S. 552—594.

I. Unfreie. §. 339. S. 552.
II. Semperfreie. §. 340. S. 557.
III. Mittelfreie. §. 341. S. 565.
IV. Freie Landſaſſen. §. 342. S. 571.
V. Vogtleute und Hinterſaſſen. §. 343. S. 573.
VI. Miniſterialen. §. 344. S. 579.
VII. Vaſallen. §. 345 a. S. 591.
c. Genoſſenſchaften. §. 345 b. S. 594.
d. Freiheitsrechte. §. 346—348. S. 597—608.
1. Autonomie. §. 346. S. 597.
2. Einigungsrecht. ebend. S. 598.
3. Waffenfähigkeit. §. 347. S. 602.
4. Schöffenbarfreiheit. §. 348. S. 604.
e. Verminderung der Freiheitsrechte.
1. Rechtloſe. §. 349. S. 609.
2. Juden. §. 350. S. 612.
III. Familienrecht. §. 351—354. S. 615—624.
a. Ehe. §. 351. S. 615.
b. Elterliche Zucht und väterliche Gewalt. §. 352. S. 619.
c. Vormundſchaft. §. 353. S. 621.
IV. Sachenrecht. §. 354—372. S. 624—699.
1. Arten von Sachen. §. 354. S. 624.
2. Arten der Gewehre. §. 355. S. 625.
3. Vindicationsproceß bei unbeweglichen Sachen. §. 356. S. 629.
4. Erwerbungsarten. §. 357. S. 638.
Gerichtliche Auflaſſung. §. 358. S. 639.
5. Veräußerung. §. 359. S. 641.
6. Gewährleiſtung. §. 360. S. 645.
7. Beſtellung eines Pfandrechts oder Zinſes. §. 361 a. S. 646.

8. Vindication beweglicher Sachen (Hand muß Hand wahren). §. 361b. S. 648.

9. Modificationen des Sachenrechts.

α) durch Regalität einzelner Gegenstände. §. 362. S. 654.

β) durch Standesverhältniſſe.

1. Eigen und Lehen nach Hofrecht. §. 363. S. 661.

2. Rechtes Lehen. §. 364 — 367. S. 666 — 676.

3. Vogtei und Gutsherrſchaft. §. 368. S. 676.

γ) Güterverhältniß der Eheleute. §. 369. 370. S. 684—696.

δ) Güterverhältniß der Eltern und Kinder. §. 371. S. 696.

ε) Güterverhältniß der Mündlinge. §. 372. S. 698.

V. Erbfolge. §. 373—375. S. 699—708.

a. Erbfolge nach Geblütsrecht. §. 373. S. 699.

b. Erbfolge Kraft Gedings. §. 374. S. 705.

c. Uebergang der Forderungen und Verbindlichkeiten auf den Erben. §. 375. S. 708.

VI. Forderungen aus Verträgen. §. 376. 377. S. 708—710.

VII. Widerrechtliche Handlungen. Erſatz und Buße. §. 378. S. 711.

D. Oeffentliche Verbrechen. §. 379. 380. S. 712—714.

1. Klage um Ungericht. §. 379. S. 712.

2. Leib und Leben mit Gelde gelöſt. §. 380. S. 714.

E. Gerichtliches Verfahren. §. 381—385. S. 715—725.

1. Beſetzung des Gerichts. Klage und Antwort. Urtheilsfrage. Beweis. §. 381. 382. S. 715—720.
2. Ungehorſam in Civilſachen. §. 383. S. 720.
3. Klage mit Gerüfte, Kampf und Acht. §. 384. S. 721.
4. Befugniß, ein Urtheil zu ſchelten. §. 385. S. 724.

Dritte Periode.

Geſchichte des römiſchen Reiches deutſcher Nation.

Von 888 — 1517.

Erſter Zeitraum, von 888 — 1272.

Quellen.

Aus der vorigen Periode gehört noch hieher: Reginonis chronicon (B. 1. S. 468.), mit deſſen Fortſetzung bis 972. Bei Pertz mon. I. p. 599 seq.

Man überſieht die wichtigſten Quellen für dieſen Zeitraum am beſten, wenn man den Hauptquellen, die ſich auf die Geſchichte von Deutſchland überhaupt beziehen, als Nebenquellen die Schriftſteller unterordnet, die entweder nur für einzelne Theile von Deutſchland wichtig ſind, oder die blos kürzere Annalen liefern, oder aus Geſchichtſchreibern welche Hauptquellen ſind das meiſte entlehnt haben und nur wenige eigene Nachrichten haben.

1. Für die Zeit der ſächſiſchen Kaiſer ſind Hauptquellen: Widukindi (gewöhnlich Wittichindi, ſchrieb um 967) mon. Corbejensis annalium libri tres. Sonſt am beſten bei Meibom scr rer. Germ. Tom. 1. Neu nach Handſchriften, von Waitz, bei Pertz Mon. Tom. 5. (Script. Tom. 3.) Thietmari (gewöhnlich Dithmari) episc. Merseburgensis († 1018) chronicon (in 8 Büchern). Bei Leibnitz scr. rer. Brunsvic. Tom. 2. Sonſt am beſten bei: Dithmari chron.

ad fidem Cod. Dresdensis — edid. J. A. Wagner. Norimb. 1807. 8. Ueberſezt von Urſinus. Dresd. 1790. 8. Jezt aus den zwei von ihm vorhandenen Handſchriften herausgegeben von Lappenberg bei Pertz Mon. Tom. 5. (Script. Tom. 3.).

Nebenquellen. Die Annales Corbejenses, Hildesheimenses, Quedlinburgenses, Weissemburgenses, und der erſte Theil der Annalen des Lambert von Aſchaffenburg (ſ. unten) bei Pertz Mon. Tom. 5 (Script. Tom. 3) S. 1—102. geben für die Zeit Heinrichs und Ottos I. nicht viel Ausbeute, werden nachher aber, und beſonders für die Geſchichte der fränkiſchen Kaiſer (unten Nro. 2.) wichtiger. Das Chronicon Corbejense, von Wedekind Noten B. 1. S. 374 zuerſt herausgegeben, iſt unächt. S. Jahrbücher des deutſchen Reichs, herausgeg. von Leop. Ranke B. 3. Abth. 1. Berlin 1839. 8. — Vita Mathildis reginae bei Leibnitz scr. rer. Brunsvic. Tom. 1. Hroswithae sanctim. Gandersheim. de gestis Oddonum panegyris. Bei Meibom scr. R. G. Tom. 1. und bei Reuber scr. r. G. Ruotgeri vita Brunonis Colon. archiep. (Bruders Ottos des Gr. † 965) bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. Tom 1. Dieſe Lebensbeſchreibungen ſind jezt bei Pertz Mon. Tom. 7. (Script. Tom. 4) p. 252—335. am beſten gedruckt. Für Sachſen iſt auch ſchon in dieſer Zeit Adam von Bremen zu benutzen. Für Schwaben: Ekkehardi IV. († um 1036) Casuum S. Galli continuatio (890—972). Bei Pertz Mon. Tom. 2. p. 77.

Für Italien: Luitprandi Ticinensis († 972) Opera (Antapodoseos s. rerum ab Europae impp. et regib. gestarum Libri VI. Liber de rebus gestis Ottonis magni Imp. Relatio de legatione Constantinopolitana.) Am beſten bei Pertz Mon. Tom. 5. (Script. Tom. 3) p. 264 seq. Die beiden erſten Werke nach der Urſchrift. Arnulphi Mediolan. (um 1080) rerum sui temporis libri 5. (926 — 1083) bei Muratori Tom. 4.

Für Lothringen: Flodoardi annales (919—978) bei Pertz Monum. Tom. 5. (Script. Tom. 3) pag. 363 seq. Richeri historiarum Libri IV. (888—998) von Pertz wieder aufgefunden und zuerſt herausgegeben Monum. Tom. 5. (Scr. Tom. 3.) pag. 561 seq.

2. Für die Geſchichte der fränkiſchen Kaiſer:

Hauptquellen: Wipponis vita Conradi Salici. Bei Pistorius scr. r. G. ed. Struv. Tom. 3. Hermanni contracti († 1054) Chronicon (ſeit 1000) mit deſſen Fortſetzungen von Berthold von Conſtanz († 1080) bis zum J. 1079 und Bernold († 1101), welcher jene Werke ſeiner Vorgänger abkürzte und bis 1100 herabführte. Vergl.

Stenzel fränk. Kaiſ. B. 2. S. 99. Bei Pistorius ed. Struv. T. 1. Am beſten bei Ussermann in dem Prodromus der in St. Blaſien gedruckten Germania sacra (S. oben B. 1. S. 16). Germaniae sacrae prodromus Tom. 1. S. Blas. 1790. Tom. 2. 1792. 4. Lamberti Schafnaburgensis (um 1080) annales (bis 1077). Bei Pistorius T. 1. am beſten ed. J. Ch. Krause. Hal. et Lips. 1797. 8. Der erſte Theil des ſogenannten *Chronicon Urspergense* bis 1126. (Vergl. C. W. Schumacher Beiträge zur deutſch. Reichshiſtorie. Eiſenach 1770. 4. S. 38 u. f. und Stenzel fränk. Kaiſer B. 2. S. 106). Ausgabe: Conradi a Lichtenau Ursperg. coenobii abbatis chronicon; accesserunt annales Reginonis et Lamberti Schafnaburgensis. Argent. 1609 f.

Für Sachſen und den Norden gehört zu den Hauptquellen: Adami Bremensis (um 1072) historia ecclesiastica (754—1072). Bei Lindenbrog ed. Fabric. und bei Westphalen mon. Tom. 2. Für die ſlawiſchen Nebenländer: Cosmas, dec. Prag. († 1125) Chronicae Bohemorum. In den Script. rer. Bohem. oben B. 1. S. 20. Nro. 8a. Tom. 1.

Nebenquellen. Ueberhaupt: Mariani Scoti († 1086) Chronicon, fortgeſezt von Dodechinus. Bei Pistorius Tom. 1. S. Archiv für deutſch. Geſchichtsk. B. 5. S. 768. Sigeberti Gemblac. chronicon bis 1112 mit deſſen mehrfachen Fortſetzungen bis 1200. Bei Pistorius Tom. 1. *Annalista Saxo* bis 1139. Bei Eccard corp. hist. m. a. Tom. 1. (Ueber ſeine Quellen, inſonderheit das, was er aus ſächſiſchen Quellen und was er eigenes hat, ſ. Stenzel fränk. Kaiſer S. 110 u. f.). Ueber Heinrichs Streitigkeiten mit den Sachſen: Vergl. Stenzel a. a. O. S. 55 u. f. Brunonis (um 1080) de bello Saxonico historia. Bei Freher scr. r. G. ed. Struv. Tom. 1. Norberti vita Bennonis ep. Osnabr. Bei Eccard corp. hist. m. a. Tom. 2. Ueber Heinrich IV. und Gregor VII.: Bonizonis Sutr. et Placent. episc. liber ad amicum. Bei Oefele scr. rer. Boic. T. 2. p. 794. Benzonis ep. Albiens. panegyricus — in Henric. III. imper. Bei Mencken scr. r. Germ. Tom. 1. und bei Ludewig rel. mscr. Tom. 9. p. 217. Annales Augustani 973—1104 bei Pertz Mon. Tom. 5 (Script. Tom. 3) p. 123—136. vorzüglich für die Zeit Heinrichs IV.

3. Für die Periode der Hohenſtaufen:

Hauptquellen: Der zweite Theil des Chronic. Ursperg. (oben Nro. 2.) von Burcardus abb. Urſp. († 1220) und Conradus de Lichtenau († 1240) 1126—1229. Ottonis ep. Fri-

singensis († 1158.). 1) *Chronicon* sive rer. ad ipsius usque tempora gestarum hist. bis 1152. Bei Urstisius, fortgeſezt in Ottonis de S. Blasio chronicon 1146 — 1209. ebendaſ. und bei Muratorius scr. r. It. Tom. 6. am beſten bei Ussermann oben Nro. 2. 2) *De gestis Friderici* I. imp. historiarum libri 8. Von 1076 bis 1156 mit der Fortſetzung von Radevicus bis 1160. Bei Urstisius und bei Muratori Tom. 6. Für das nördliche Deutſchland: Helmoldi Presb. Bosoviensis (um 1170) Chronica Slavorum et Venedorum vom neunten Jahrhundert bis auf ſeine Zeit, und: Arnoldi Lubecensis abb. (um 1210) derelictorum Helmoldi supplementum, ebenfalls bis auf ſeine Zeit. Bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. Tom. 2. Slawiſche Nebenländer: die Fortſetzung des Cosmas Prag. (oben Nro. 2.) a. a. O. Alberti Stadensis abb. (um 1260) chronicon bis 1256 und Contin. bis 1329. Bei Kulpis und Schilter. Die leztere ed. Andr. Hojer. Havn. 1720. 4. Godefridi mon. S. Pantaleonis annales 1162 — 1237. Bei Freher Tom. 1. Ueber Albertus Argentinensis und Joannes Vitoduranus ſ. den folgenden Zeitraum.

Nebenquellen: Radulphi Mediolan. de rebus gestis Friderici I. in Italia von 1154 — 1177. Bei Muratorius Tom. 6. Güntheri Ligurinus s. de rebus a Friderico I. imp. gestis carmen historicum. Bei Reuber. ed. Dümge 1812. 8. *Chronographus Saxo* bis 1188 bei Leibnitz acc. hist. T. 1. Alberici Mon. trium fontium Chronicon bis 1241. Bei Leibnitz a. a. O. T. 2. Martini Poloni († 1279) chronicon Romanorum pontificum et imperatorum bis 1276. Bei Kulpis u. Schilter. Justini Lippiensis (um 1250) Lippiflorium s. poema de primordiis comit. Lippiensis bei Meibom Tom. 1. *Chronicon Stederburgense* bis 1319. Bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. Tom. 1. *Chronicon Hildesheimense* bis um 1400 ſ. ebendaſ.

Urkunden und Briefe. Die Kaiſerurkunden beſonders in: *Mon. Boica* XXVIII. 1. Petri de Vineis († 1249) epistolarum libri 6. ed. J. R Iselin. Basil. 1740. 2 T. 8. Innocentii III. P. epistolarum libri 11. ed. Steph. Baluzius. Par. 1682. 2 T. fol.

Hülfsmittel.

Das deutſche Staatsrecht und die Reichsverfaſſung. Th. 1. Hiſtoriſche Entwicklung ſeit Karl d. Gr. bis auf das 12te Jahrhundert von W. Dönniges. Berlin 1842. 8.

J. J. Mascov: Commentarii de reb. Imp. a Conrado I. usque ad obitum Henrici tertii. 1741. ed. 2. 1757. 4. Comm. de Henrico IV et V. 1748. 4. Comm. de Lothario et Conrado III. 1753. 4.

Jahrbücher des deutſchen Reichs, herausgeg. von L. Ranke. Berlin 1837 u. f. 3 Bde. 8.

G. A. Stenzel Geſchichte Deutſchlands unter den fränkiſchen Kaiſern. Leipz. 1827. 2 Bde. 8.

Fr. v. Raumer Geſch. der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. Leipz. 1824. 6 Th. 8. 2te Ausg. 1840. J. Voigt Geſchichte des Lombardenbundes. Königsb. 1818. 8. Für dieſe Zeit iſt auch beſonders Pfiſter Geſch. von Schwaben (oben B. I. S. 28.) zu brauchen.

Geſchichte K. Friedrichs II. Züllichau 1792. 8.

F. Meermanns Freih. v. Dalem Geſch. Wilhelms von Holland. Ueberſ. Leipz. 1787. 88. 2 Thle. 8.

G. L. Gebauer Leben Richards röm. Kaiſers. Leipz. 1744. 4.

I. Allgemeine Geſchichte.

Von 888 — 1056.

Reihe der Könige und Kaiſer.

I. Arnulf 888 — 899.	}	Unechte Carolinger.
II. Ludwig (infans) 900 — 911.	}	
III. Conrad I. 912 — 918.		Fränkiſchen Stammes.
IV. Heinrich I. (auceps) 919 — 936.	}	Sächſiſchen Stammes.
V. Otto I. (magnus) 936 — 974.	}	
VI. Otto II. 974 — 983.	}	
VII. Otto III. 983 — 1002.	}	
VIII. Heinrich II. (sanctus) 1002 — 1024.	}	
IX. Conrad II. (Salicus) 1024 — 1039.	}	Fränkiſchen Stammes.
X. Heinrich III. 1039 — 1056.	}	

§. 209.

§. 209.

Die fränkiſche Monarchie zerfiel zu einer Zeit, wo ſich beinahe alle Elemente der bisherigen geſellſchaftlichen Einrichtungen in einer Art von Gährung befanden. Zwiſchen der weltlichen und kirchlichen Obergewalt war der Kampf um die Oberherrſchaft über die Chriſtenheit bereits eröffnet (§. 175.), und die leztere ſezte ihn jezt unter ſehr günſtigen Umſtänden fort.

Das große Reich, das ſich der Papſt durch die carolin- §. 209.
giſche Monarchie gebildet hatte, blieb ſeiner geiſtlichen Gewalt unterworfen, wer es auch beherrſchen mochte, und wurde im Norden und Oſten immer weiter ausgebreitet, während die größte weltliche Macht in fünf Theile zerſplittert und insbeſondere die weltliche Obergewalt des Kaiſers eben darum ein leerer Titel wurde, welchen der Papſt willkührlich einem kleinen burgundiſchen König oder einem italiſchen Magnaten verlieh (§. 215.). Dagegen mochte der Papſt dieſe Umſtände leicht benutzen, ſeinen Stuhl unabhängiger zu machen; und, während die Meinungen Pſeudoiſidors immer mehr gemeine Meinung wurden, ohne große Mühe die Welt überreden, daß die kirchliche Gewalt zum Gegengewicht gegen die weltliche und zur Aufſicht über dieſe beſtimmt ſey [a]; und dann war nur noch ein kleiner Schritt zum Oberhaupte der Chriſtenheit. So wenig es aber auch im Syſteme der weltlichen Regenten lag, eine Obergewalt der Kirche über ſich anzuerkennen [b],

a) Joannis VIII. P. ep. ad episc. Germ. bei Labbé Conc. Tom. IX. p. 224. Quid est, quaeso, quod Christi vice in ecclesia fungimur, si pro Christo contra principum insolentiam non luctamur? Praesertim cum secundum Apostolum non sit nobis colluctatio cum carne et sanguine, sed adversus principes et potestates.

b) Hincmari Ep. ad Hadrian. II. P. in Hincm. Opp. Tom II. p. 706. Proinde — necessarium est vobis scribere, quod reges Francorum ex regio genere nati, non Episcoporum vicedomini sed terrae domini hactenus fuimus computati, et ut Leo et Romana synodus scribit, Reges et Imperatores, quos terris divina potentia praecepit praeesse, jus distringendorum negotiorum Episcopis juxta divalia constituta permiserunt, non autem Episcoporum villici exstiterunt.

§. 209. ſo oft auch die von der Kirche gegründete Herrſchaft über die Gemüther der rohen äußeren Gewalt unterlag: wie mochten dennoch jene einen ſolchen Kampf beſtehen, wenn ſie zugleich in einen zweiten verwickelt wurden? Dieſen bereitete der geiſtliche und weltliche Adel, geſchäftig ſeinem Syſteme als Fürſten der Kirche und des Staats (§. 158.) mehr Feſtigkeit zu geben, und die bereits erhaltenen Vorrechte zu erweitern. Wenn auch beide ohne eigentlichen feſten Plan und ohne beſtimmten Zweck in Anſehung des Verhältniſſes, das zwiſchen ihnen und König und Volk eintreten ſollte, nur unbeſtimmt nach Macht und Unabhängigkeit rangen, ſo wurde es doch darum den Königen nicht leichter, ihren wankenden Thron zu ſtützen. Dem Papſt aber, von beiden Theilen geſucht, als Vermittler oder Verbündeter, erwuchſen aus dieſem Kampfe neue Vortheile.

Das Volk zerfiel in zwei große Hälften, von welchen die eine kriegeriſche Ehre und durch ſie Reichthum, die andere Sicherheit für ihr Gewerbe oder Schutz gegen den Druck oder die Gefahr der Hörigkeit und Leibeigenſchaft ſuchte. Durch das Streben der hohen Geiſtlichkeit und des Adels nach größerer Macht, wurden nothwendig allmälig alle größere Verbindungen des Volks unter ſich (§. 83.) immer mehr aufgelöſt; zugleich ſchloß ſich jene erſte Volksklaſſe als Dienerſchaft an die Fürſten immer enger an und trennte ſich von dem übrigen Volke immer mehr, je enger ſie ſich zugleich unter ſich zuſammenſchloß, und je beſtimmtere Formen ſie ihrer Verbindung unter der mächtigen Einwürkung des Conſociationsgeiſtes gab, welcher durch

die ſich immer mehr ausbildenden Einrichtungen des Canonical- und Mönchsweſens erregt wurde, von denen ſie ſelbſt eben jene Formen großentheils entlehnte. Derſelbe Conſociationsgeiſt durchdrang auch die zweite Volksklaſſe, wo er nur andere Formen der Verbindung hervorbrachte. Das Inſtitut des Lehnweſens, das ebenfalls die allgemeinen Volksverbindungen immer mehr auflöſte, würkte dann zugleich recht kräftig mit, und je mehr endlich auch das Band erſchlaffte, welches das Ganze zuſammenhielt, deſto ſichtbarer löſte ſich die Nation in eine Menge größerer und kleinerer Geſellſchaften auf. §. 209

§. 210. §. 210.

Ob das deutſche Reich, welches auf Oſtfranken gegründet war [a]), den Stürmen widerſtehen werde, die ſich gegen daſſelbe vom Norden und Oſten her erhoben, wo zu Ausgange des neunten Jahrhunderts die Völker in eben der Bewegung waren, in welcher einſt die germaniſchen Stämme das römiſche Reich zertrümmert hatten, mochte bis auf Heinrich I. zweifelhaft ſcheinen. Doch ſchon unter ihm wurden den jährlich wiederkehrenden Einfällen der Normänner, Slawen und Ungarn, Gränzen geſezt, und ſeitdem erhob ſich vielmehr das neue Reich in weniger als hundert und funfzig Jahren wieder zu eben dem Glanze, welchen die

a) Noch in einem Vertrage Heinrichs I. mit Karl dem Einfältigen von 921 heißt jener Rex Francorum orientalium, und dieſer Rex Francorum occidentalium. S. du Chesne scr. r. F. I, 587. 588.

§. 210. carolingiſche Monarchie in ihren ſchönſten Zeiten gehabt hatte. Der ſlawiſche Norden und Oſten muß zu dem Reiche ſchwören, Italien und Burgund deutſche Herrſchaft anerkennen, die Kaiſerkrone wird Oſtfranken wieder zugeeignet.

§. 211 a.

§. 211 a.

I. Zu den Gränzprovinzen an der Donau (§. 135.) gehörten, als Arnulf den Thron beſtieg, die ſlawiſchen Fürſten in Böhmen, Mähren und Pannonien als zinspflichtige Vaſallen [a]). Mähren, im Sinn der damaligen Zeit bis über die March und Waag ausgedehnt, wurde von einem Fürſtengeſchlecht beherrſcht, das von dem erſten, deſſen Name ſchon unter Ludwig dem Fr. hervortritt, das Moymarſche heißt. Ein vertriebener Zweig deſſelben, einſt unter Ludwig des Fr. Schutz an die Gränzen der Kärnthner Mark verſezt und am früheſten dem Chriſtenthum zugewandt, erhielt die Slawen in Pannonien im Gehorſam, und erweiterte, indem er ſeine Herrſchaft bis nach Croatien ausdehnte, zugleich die Gränzen des Reichs [b]). In Böh-

a) K. Carlmann auf ſeinem Zug nach Italien im J. 877, hatte Slawen aus den verſchiedenen Provinzen, die er beherrſchte (§. 135. Note bb), in ſeinem Heere. *Ann. Fuld.* h. a. Pertz I. p. 591.

b) Man findet die wichtigſten Thatſachen, für die Geſchichte Mährens und der pannoniſchen Mark im neunten Jahrhundert, zuſammengeſtellt, in zwei Abhandlungen bei v. Hormayr kleine hiſtor. Schriften: 1) über die Monumenta Boica S. 37 u. f. und 2) Herzog Luitpold. Noten S. 1 u. f.

men werden bis zum Ende des neunten Jahrhunderts viele Fürſten neben einander genannt [c]). Das Chriſtenthum hatte beſonders in Pannonien und einem Theil von Mähren bereits Wurzel geſchlagen [d]). Die Empörungen der mähriſchen Fürſten, welche ſich unter Ludwig dem Deutſchen und ſeinen Söhnen noch öfter wiederholt hatten, ſchienen bei Arnulfs Thronbeſteigung ihr Ende zu finden; der mähriſche Fürſt Swatopluk (Zwentibold) war mit dem neuen König perſönlich ſo eng verbunden, daß dieſer die deutſche Herrſchaft über Böhmen zu ſichern glaubte, indem er 889 auch die herzogliche Gewalt über Böhmen in Swatopluks Hände legte. Die vermehrte Macht reizte dieſen zum Abfall [e]), und deſſen Folgen, welche durch das gleichzeitige Erſcheinen der Ungarn an den Gränzen der ſlawiſchen mit Deutſchland verbundenen Völker beſtimmt

§. 211 a.

c) Vierzehen böhmiſche Fürſten werden 845 zu Regensburg getauft. *Ann. Fuld.* h. a. Pertz I. 364. Fünf aufrühreriſche böhmiſche Fürſten werden im Feldzug von 872 geſchlagen. Ibid. p. 384.

d) Ueber die Brüder Cyrill und Methud, deren Bemühungen dieß vornehmlich bewürkten, ſ. v. Hormayr in der erſten der oben Note b angeführten Abhandlungen.

e) Regino a. 890. (Pertz I. p. 601.) Arnolfus rex concessit Zuendiboldo Marahensium Sclavorum regi, ducatum Behemensium, qui hactenus principem suae cognationis ac gentis super se habuerant, Francorumque regibus fidelitatem promissam inviolato foedere conservaverant, eo quod illi, antequam in regni fastigio sublimaretur, familiaritatis gratia fuerat connexus —. Quae res non modicum discordiarum et defectionis praebuit incitamentum. Nam et Behemi a fidelitate diutius custodita recesserunt, et Zuentibold ex adjectione alterius regni vires non parvas sibi accessisse sentiens, fastu superbiae inflatus, contra Arnolfum rebellavit.

§. 211 a. wurden, gaben den Verhältniſſen auf der ſüdöſtlichen Gränze ihre ſpätere Geſtalt.

Wenige Jahre zuvor hatten die Magyaren, zuerſt von den Slawen, und nach deren Sprachgebrauch überhaupt im weſtlichen Europa Ungarn genannt [f]), ſich über die Karpathen gegen die Theiß und Donau verbreitet; der byzantiniſche Kaiſer Leo hatte ſie ſchon 884 gegen die Bulgaren als Hülfsvölker gebraucht; Arnulf ließ ſie in dem Krieg, den er 892 gegen Swatopluk unternahm, Mähren von Oſten her angreifen, und bewürkte deſſen Unterwerfung. Schon nach Swatopluks Tod († 894) erloſch durch die Einfälle der Ungarn und in innerem Zwieſpalt ſeiner Söhne, die Herrſchaft des moymarſchen Geſchlechts in Mähren; Zweige deſſelben retteten ſich nach Kärnthen, wo ſie gleich dem früher dort einheimiſch gewordenen Fürſtenſtamm unter dem Herrenſtand dieſer Gegenden ſich verloren [g]). In Böhmen erhob dagegen jezt die Nothwendigkeit, den Ungarn zu widerſtehen, ein Fürſtengeſchlecht zur herzoglichen Würde, in der es durch Lehensverbindung mit der deutſchen Krone befeſtigt wurde [h]).

f) S. Luden deutſche Geſch. B. 6. S. 521. Note 28 „Unangebaute Fluren, Wieſen, Flächen, Brachfelder, heißen in den ſlawiſchen Sprachen Uhori, Ugori, Ugri. — Ungri ſind Beduinen, Steppenbewohner, Nomaden".

g) S. v. Hormayr Herzog Luitpold S. 2.

h) Schon 895 erſchienen die Brüder Spitignev und Wratislav, Söhne des Fürſten Borczivoi Gemahls der h. Ludmilla, der um 876 getauft worden war, als „primores" der böhmiſchen Fürſten (duces), welche ſich Arnulf unterwerfen. *Ann. Fuld.* a. 895. Pertz I.

Die Gränzen von Böhmen und Mähren beſtimmten ſich ſeitdem durch den Erfolg, mit welchem die böhmiſchen Herzoge, welchen die Natur der Verhältniſſe von ſelbſt alle Slawen auf der linken Seite der Donau unterwarf, den Ungarn zu widerſtehen vermochten. Im zehnten Jahrhundert war ſchon die March von den Ungarn ſelbſt als Gränzſcheide anerkannt [1]). Allmälig erſtarkt, mußten die böhmiſchen Herzoge zu den mächtigſten Vaſallen des Reichs gezählt, ihre Abhängigkeit von Deutſchland aber auch oft durch blutige Kriege (beſonders unter Otto I. und Heinrich III.) aufrecht erhalten werden. Das Land gehörte zum Miſſionsſprengel von Regensburg, bis im Jahr 973 von Otto d. Gr. auf den Wunſch des böhmiſchen Herzogs mit Einwilligung des Biſchofs Wolfgang von Regensburg, ein Bisthum in Prag gegründet und der Mainziſchen Metropole unterworfen wurde. §. 211 a.

Gegen die Ungarn, nachdem ſie ſich bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts von den Karpathen über die Donau bis gegen das adriatiſche Meer verbreitet hatten, entſtand eine feſte deutſche Gränze

p. 411. Wratislavs Sohn, Wenceslav I. (der heilige) war unter Heinrich I., deſſen Bruder Boleslav unter Otto I. Herzog von Böhmen. Unter dem Sohn des lezteren, Boleslav II., wurde das Bisthum zu Prag errichtet. Noch unter Heinrich III. entrichteten die Herzoge einen Zins an den deutſchen König.

1) Nach den Nachrichten, welche der älteſte Geſchichtſchreiber Ungarns über die Gränzen giebt, welche von den Ungarn ſelbſt beſtimmt worden. Anonymi Belae regis notarii hist. Hung. am Schluß, (Schwandtner script. rer. Hung. Tom. I. Nro. I.) excerpirt bei v. Hormayr Herz. Luitpold S. 14.

§. 211 a. erſt ſeitdem ſie nach der Schlacht auf dem Lechfeld (955) keine Einfälle mehr in Deutſchland wagten. Die Provinzen längs der ungariſchen Gränze erhielten auch erſt ſeit dieſer Zeit wieder feſtere Einrichtungen; die früheren waren durch die Einfälle der Ungarn in allen dieſen Gegenden mehr oder weniger zerrüttet worden.

Unter K. Arnulf wurde deſſen Neffe Luitpold, Abkömmling der alten Markgrafen der bairiſchen Mark, dieſer vorgeſezt [k]). Neben ihm blieb zwar anfangs die kärnthner Mark (bis zur Drau) einem beſonderen Gränzgrafen Aribo untergeben [l]); ſie ſcheint aber ſpäterhin ebenfalls Luitpolds Verwaltung untergeordnet worden zu ſeyn. Die Umſtände machten die Vereinigung beider Marken unerläßlich; nach den früheren Einrichtungen, war die bairiſche Mark gegen die Mähren und Böhmen, die Kärnthner gegen die pannoniſchen Slawen errichtet; gegen die Unternehmungen der Ungarn auf beiden Seiten der Donau, war ein Oberbefehl auf beiden Ufern nothwendig.

Luitpolds Gewalt gieng auf deſſen Sohn Arnulf im J. 907 über [m]), welcher ſie, in der Zerrüttung des

k) S. oben B. I. §. 135. S. 522. Note cc.

l) S. oben B. I. S. 686. die Urkunde Arnulfs von 898. Ohne Grund wollen Neuere Aribo für einen Bruder Luitpolds halten. Die Chronik von Altaich, welche fratres Marchiones suos Luitpoldum et Aribonem nennt, (v. Hormayr a. a. O. p. 2.) iſt den fuldiſchen Annalen (Pertz I. p. 413.) nachgeſchrieben, und irrig die fratres, die mähriſchen Brüder Zwentibolds Söhne, in fratres marchiones verwandelt.

m) Contin. Reginonis a. 907. Bawarii cum Ungariis congressi

Reichs nach dem Tode Ludwigs des Kindes im J. 911 (§. 218.); unter Begünstigung der Umstände, zur Herstellung der alten bairischen Herzogswürde (§. 221.) benuzte. Vermöge der Ausdehnung, welche die Gränzgrafschaft seines Vaters gehabt hatte, war er Herzog der Baiern und Kärnthner bis zur Drau. Zwar nicht seinen Söhnen, aber doch seinem Bruder Bertold, übertrug das Herzogthum in diesem Sinn nach Arnulfs Tode (937) Otto der Große im J. 938 mm); erst 945 gestatteten bei Bertolds Tode die Umstände, diese gefährliche aber damals zur Vertheidigung des Reichs noch nothwendige Gewalt, in Hände zu legen, welchen sie Otto sicherer glaubte anvertrauen zu können. Er gab sie seinem eigenen Bruder Heinrich, und vertraute diesem selbst im J. 952 die Gewalt eines Gränzgrafen über die Mark Friaul (B. 1. S. 521.) mit Einschluß der Gegenden bis zur Etsch, daher auch die Mark Verona genannt n). In der Verwaltung aller dieser Länder folgte ihm dessen Sohn Heinrich II. im J. 955 o). Die Empörung, welche dieser gegen Otto II. wagte, hatte zwar für eine Zeitlang die Trennung des Herzog- §. 211 a.

multa caede prostrati sunt; in qua congressione Liutbaldus dux occisus est, cui filius suus Arnulfus in ducatu successit. — Der Ducat Liutpolds ist ohne Frage noch im alten Sinn (B. 1. S. 515.) zu nehmen. Er war dux Hungarici limitis.

mm) Jahrb. I. 2. S. 26.

n) Contin. Reginonis a. 952. Bei der Verleihung der Lombardei an Berengar: marca — Veronensis et Aquilejensis excipitur, quae Henrico fratri regis committitur.

o) Contin. Reginon. Henrico — rex ducatum et marcam dedit.

§. 211 a. thums Kärnthen und der Mark Verona von Baiern zur Folge p); aber 985 ſcheint Heinrich II., eben ſo wie Baiern, welches er 976 verloren hatte, auch Kärnthen wieder erhalten zu haben q).

Es iſt daher wahrſcheinlich, daß Kärnthen und Baiern auch unter H. Heinrich III. (als König Heinrich II.) noch vereinigt blieb, bis dieſer, nachdem er 1002 den Thron beſtiegen hatte, im Jahre 1004 Baiern wieder verlieh, aber Kärnthen davon trennte und einem eigenen Herzog untergab r).

Gränzgrafen im Sinn der carolingiſchen Verfaſſung, waren daher in den Marken längs der böhmiſchen, mähriſchen und ungariſchen Gränze, bis zu dieſer Zeit nur die Herzoge von Baiern und Kärnthen. Die Grafen, welche unter ihnen dieſen großen Landſtrich verwalteten, und ihnen, wie es die ältere Verfaſſung mit ſich brachte, im Heerbann folgten, werden zwar ſchon öfter Markgrafen (marchiones) genannt,

p) In dieſer Zwiſchenzeit verwaltete Kärnthen und die Mark Verona, Otto, Sohn des Herzogs Conrad von Lothringen und der Luitgard, Tochter Otto des Gr. v. Hormayr Luitpold p. 27.

q) In einer Urkunde Ottos III. von 993 iſt Heinrich wieder Dux Bajoariorum et Carentinorum. v. Hormayr S. 56.

r) Herzog Otto von Kärnthen ſtarb 1004, und könnte allerdings ſchon unter Otto III. das Herzogthum wieder verwaltet haben. Auch iſt es zweifelhaft, ob nicht in der Zwiſchenzeit ein anderer Heinrich Herzog von Kärnthen war. S. Stenzel Geſch. der fränk. Kaiſer B. 2. S. 123 u. f. Gewiß iſt, daß Conrad, Ottos Sohn, ſeit 1004 bis zu ſeinem Tode im J. 1012 Herzog von Kärnthen war.

weil die Provinz ſelbſt eine Mark hieß [s]); die Titel Graf und Markgraf werden aber abwechſelnd gebraucht [t]) und der leztere bezeichnet keine Stellung, welche von der anderer mit der Gaugrafengewalt bekleideter Beamten verſchieden wäre. Erſt unter den fränkiſchen Kaiſern entwickelt ſich allmälig ein anderes Verhältniß (§. 240.). Die Gränzen von Böhmen und Mähren gegen die germaniſirten Länder, waren wahrſcheinlich ſchon im zehnten Jahrhundert eben ſo wie ſie ſpäter gefunden werden [u]); nur gegen Ungarn wurden die Gränzen erſt allmälig auf dem rechten Donauufer von der Ens aus wieder erweitert [v]). Ungarn ſelbſt wurde ſeit 973 allmälig chriſtlich, und erhielt unter Stephan dem Heiligen (997—1038) hierarchiſche Einrichtungen. Es ſchien eine Zeit lang, als ob durch die Verbindung, in welche es dadurch mit Deutſchland kam, und durch die Unterſtützung, §. 211 a.

s) Urkunden von 974 und 988; v. Hormayr Herzog Luitpold S. 26. in ducatu praefati ducis (Henrici) et in comitatu Poponis, quod Carniola et *vulgo* Chrainmarcha dicitur. — in regione vulgari vocabulo Chreine et in marcha et in comitatu Poponis comitis. — in Chreine in marcha *ducis* Henrici et in comitatu Waltilonis.

t) Dipl. Ottonis III. a. 996. in regione *vulgari* nomine Ostirrichi in marcha et in comitatu Hainrici comitis, filii Luitpaldi marchionis. a. 997. in pago Ostereiche ac comitatu Henrici, marchionis inter Ispera et Sabinicha. v. Hormayr a. a. O. S. 58.

u) Urkunde Heinrichs II. von 1015 bei v. Hormayr a. a. O. S. 52.

v) Erſt 983 entriß Markgraf Luitpold von Oeſterreich den Ungarn die Feſte Mölk. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts wurde die Leitha die Gränze und Heimburg Gränzfeſtung.

welche die erſten chriſtlichen Könige gegen Aufruhr und Thronbewerber in Deutſchland ſuchten und erhielten, die ungariſche Krone auf eine ähnliche Weiſe wie die böhmiſche der Reichshoheit untergeordnet werden könne. Unter K. Heinrich III. übernahm König Peter von Ungarn wirklich Vaſallenpflicht. Aber die unruhige Zeit Heinrichs IV. war für ein planmäßiges und würkſames Eingreifen in die Verhältniſſe Ungarns nicht geeignet; ſeit der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts wurde jenes Verhältniß niemals mehr erneuert.

§. 211a.

§. 211b.

§. 211 b.

II. Die Unterwerfung der Slawen auf dem rechten Ufer der Saale und Elbe wurde von den thüringiſchen und den ſächſiſchen Marken (B. 1. S. 523. 524.) aus fortgeſezt. In den ſächſiſchen Marken, ſowohl gegen die Normänner als gegen die Slawen, erſcheint ſchon unter den lezten Carolingern das dieſen verwandte Geſchlecht des ſächſiſchen Grafen Ekbert [a]) mit der Bewahrung der Gränze beauftragt; der Enkel Ekberts, Otto, beſaß dieſe ſchon vom Vater und Bruder auf ihn übergegangene Gewalt, bis zu ſeinem Tode im J. 912 [b]). Unmittelbar hierauf erſcheint Ottos

a) Vergl. B. 1. S. 533. Note b. Die Stammtafel ſ. bei Wedekind Noten II. S. 142. Ekberts Sohn Ludolph († 861) ſcheint der erſte Gränzherzog geweſen zu ſeyn. Nach dieſem erſcheint als Führer gegen die Normannen deſſen Sohn Bruno, Ottos des Erlauchten Bruder, welcher 880 gegen die Normannen blieb. Auf ihn ſcheint Otto der Erl. unmittelbar gefolgt zu ſeyn.

b) Wittekind (bei Meibom p. 635.) Otto reliquit Henrico *totius*

Sohn Heinrich auch im Besitz der thüringischen Mark- §. 211b.
grafschaft [c]; er bildete sich ein Nationalherzogthum (§. 221.), wie gleichzeitig Herzog Arnulf aus seiner Gränzverwaltung in Baiern. Es ist daher kaum zu bezweifeln, daß Otto die Verwaltung der thüringischen Mark, nach dem Tode Herzog Burkhards, welchem sie bis 908 untergeben war [d], aus denselben Gründen, die zur nehmlichen Zeit die Vereinigung der östlichen Marken (§. 211a.) veranlaßten, ebenfalls erhalten hatte [e]. Heinrich besaß auch nach seiner Erhebung auf den königlichen Thron das sächsische Herzogthum in jenem Sinn [ee]; die einzelnen Grafen, welche die Gränzfesten vermöge der ihnen anvertrauten ordentlichen Gaugrafengewalt bewahrten und die bereits un-

Saxoniae *ducatum* Es bedarf kaum der Bemerkung, daß dieß nichts als der ducatus limitis ist, und das „totius" auf die Vereinigung der sämmtlichen sächsischen Marken geht.

c) Er heißt allgemein Dux Saxonum et Thuringorum. Wenck hess. Gesch. II. S. 634. So z. B. in der daselbst Note e abgedruckten Stelle bei Luitprand II, 7. Waitz Jahrb. I, 1. S. 136. ist abweichend, stimmt aber im Resultat überein, daß Heinrich im Besitz der thüringischen Markgrafschaft gewesen sey.

d) Annal. Alem. (Pertz I. 54.) a. 908 bleibt Burchardus dux Thuringorum gegen die in Sachsen eingefallenen Ungarn.

e) Diese Vergrößerung der Gewalt Ottos verliert auch alles auffallende, wenn man erwägt, daß dieses sächsische Haus zu derselben Zeit dem nachherigen König Conrad, dem vertrautesten Rathgeber K. Ludwigs, eng verbunden war, und Otto noch 911 an der Wahl Conrads zum König den meisten Antheil hatte. Wittekind p. 635.

ee) „Primus libera potestate regnavit in Saxonia." Wittekind bei Meibom p. 631.

§. 211b. ſlawiſchen und däniſchen Vorlande das hamburgiſche mit Bremen vereinigte (§. 212.) Erzſtift die Metropole geworden war, die öſtlich vor Thüringen belegenen Bisthümer der von ihm errichteten und auf das reichſte dotirten erzbiſchöflichen Kirche zu Magdeburg untergeben [i]). Dieſe Bisthümer waren nach Ottos Anordnung: die havelbergiſche Diöces, von der Elbe aufwärts längs der Elbe und Havel [k]); ſodann ſüdlicher, auf dem rechten Ufer der Elbe bis zur Oder, die brandenburgiſche [l]). Dieſe ſtieß an die meißni-

als Metropolitan, und Halberſtadt, welches einen Theil ſeiner Diöces abtreten mußte, beſeitigt war. Das chronologiſch geordnete Verzeichniß der hierauf Bezug habenden Actenſtücke überliefern die Jahrbücher B. 1. Abth. 3. S. 222. Ueber den Hergang ſelbſt ſ. ebendaſ. S. 137 u. f.

i) Schreiben Ottos an die deutſchen Fürſten, betreffend die Inthroniſation des ernannten Erzbiſchofs Adalbert, die ihm übertragene Weihe der Biſchöfe zu Merſeburg, Zeiz und Meißen, und die Unterordnung der (ſchon ernannten) Biſchöfe von Havelberg und Brandenburg unter ihn bei Pertz Leg. Tom. 2. p. 560. — Adalbertum — archiepiscopum et metropolitanum *totius ultra Albiam et Salam Sclavorum gentis*, modo ad Deum conversae vel convertendae, fieri decrevimus.

k) Stiftungsbrief (Note h[1]): Terminum — parochiae constituimus ab ortu fluvii qui dicitur *Peene* ad orientem, ubi idem fluvius intrat mare, ab ortu vero fluminis, quod dicitur *Eldia* ad occidentem ubi idem flumen influit in Albiam. Ab Aquilone mare Rugianorum. A meridie Strumina fluvius est finis praedictarum provinciarum.

l) Stiftungsbrief (Note h[1]): Terminum — parochiae constituimus orientem versus ad flumen Odera, et occidentem et Austrum versus usque ad Albiam flumen, ad Aquilonem vero usque ad fines provinciarum supra nominatarum Uvucri, Riaciani, Dassia. Die genauere Bezeichnung der Gränzen, wie ſie ſich ſpäterhin geſtalteten, ſ. bei Gercken S. 16. Mit Havelberg gränzte

ſche, welche beide obere Ufer der Elbe in ſich begriff, §. 21 b.
auf dem linken namentlich bis an die Mulde reichte. Die Gegenden auf dem rechten Ufer der Saale, welche vor Südthüringen lagen, wurden der Kirche zu Zeiz, ſeit 1029 zu Naumburg [m]), die weiter abwärts vor Nordthüringen der Kirche zu Merſeburg untergeben. Von den Fahnlehen, welche der Sachſenſpiegel in dem Lande zu Sachſen aufzählt [n]), laſſen ſich fünf ihrem Urſprung nach auf dieſe Diöceſen zurückführen; ihre Amtsſprengel ſind aber begreiflich durch ſpätere Ereigniſſe ſehr verändert und laſſen nur auf die erſte Anlage ſchließen. Die Markgrafſchaft Lauſitz war der urſprüngliche brandenburgiſche Stiftsſprengel, der havelbergiſche gehörte zur Nordmark, und war deren Erweiterung auf dem rechten Elbufer, ſo wie Brandenburg die Erweiterung, des von einem Gränzgrafen, der zur carolingiſchen (B. 1. S. 524.) Zeit ſeinen Sitz zu Magdeburg hatte, verwalteten Amtsſprengels ſeyn mochte, den man dann immer weiter gegen Oſten hin ausdehnte, und daher

die brandenburgiſche Diöces in der Gegend von Rathenow. Gegen die Oder hin beſtimmte ſich ſpäter die Diöceſan-Gränze durch die politiſche gegen Polen und die hiermit in Verbindung ſtehende Einrichtung des Bisthums Lebus. S. S. W. Wohlbrück Geſch. des Bisthums Lebus. Berlin 1829. 3 Bde. 8. B. 1. S. 92.

m) Urkunden des Papſtes Johann XVIII. und K. Conrads II. bei Lünig a. a. O. S. 144. 145.

n) B. 3. Art. 62. Es werden hier ſieben Fahnlehen im Lande zu Sachſen genannt: das Herzogthum und die Pfalz, die Markgrafſchaften von Brandenburg, Meißen und der Lauſitz, die Landgrafſchaft Thüringen, und die Grafſchaft zu Aſchersleben.

§. 211b. auch die Oſtmark nannte. So lange ein einheimiſcher ſlawiſcher Fürſtenſtamm noch einen großen Theil der brandenburgiſchen und havelbergiſchen Diöces beherrſchte, war der deutſchen Herrſchaft nur die Gegend zunächſt der Elbe unmittelbar unterworfen; aber 1142 änderte ſich dieſes Verhältniß durch den Uebergang jener Beſitzungen auf Albrecht den Bären, Markgrafen der Nordmark. Dem Ganzen, welches er dadurch vereinigte, das auch die Stadt Brandenburg in ſich begriff, wurde nun der Name der Mark zu Brandenburg gegeben, und deren Begriff im ſpäteren Sinn des Worts dadurch begründet. Die Diöces von Brandenburg war mittlerweile ſehr beſchränkt worden, ſo daß ſie die Lauſitz nicht mehr unter ſich begriff o), vielmehr dieſe und die meißniſche Markgrafſchaft beide in den Sprengel des Biſchofs von Meißen fielen. Die Markgrafſchaft zu Thüringen d. i. Südthüringen, wurde im 11ten Jahrhundert aufgelöſt, jedoch blieb der Heerbann über die Vaſallen in Thüringen, die ſonſt auf dem rechten Saalufer zur Vertheidigung der Mark hatten dienen müſſen, in den Händen der Landgrafen zu Thüringen (§. 240.); ganz daſſelbe Schickſal hatte die Markgrafſchaft Nordthüringen, von welcher man ebenfalls nur in der fürſtlichen Gewalt des anhaltiſchen Hauſes, die ſich an deſſen Grafſchaft in Nordthürin-

o) Sehr wohl auseinandergeſezt von Köpke in den Jahrbüchern des d. Reichs I, 2. S. 115 u. f. Die Gränzen der Diöces gegen Oſten waren anfangs gar nicht geſchloſſen; zu welcher Zeit eigentlich feſte Gränzen zwiſchen den Diöceſen von Meißen und Brandenburg entſtanden ſind, weiß man nicht. 1161 gehörte die Lauſitz nicht mehr zu Brandenburg.

gen knüpfte p), einen in früherer Zeit zum Schutz der Mark jenſeits der Saale beſtimmten Heerbann, und in ſeinem Beſitzthum in dieſer die Ueberbleibſel der Markgrafſchaft erkennt q). Zu Otto's Zeit, ſieht man die Identität der nordthüringiſchen, ſüdthüringiſchen und meißniſchen Markgrafſchaft, mit den Diöceſen Merſeburg, Naumburg und Meißen, hingegen ganz deutlich hervortreten r); der Verpflichtung zur Vertheidi- §. 211b.

p) B. 3. §. 399. x.

q) Meine Anſicht von dem Urſprung der Fahnlehen in Thüringen, aus den von Otto dem Gr. angeordneten Markgrafſchaften, wird von Gieſebrecht Jahrb. II, 1. S. 153. beſtritten. Die Einwendungen dagegen beruhen großentheils auf einem Mißverſtändniß, welches die Markgrafſchaft, die ſich auf die alte Provinz ſtützte, und die Mark die ſie vertheidigen ſollte, verwechſelt. Sonſt könnte er nicht einwenden, die anhaltiniſchen Beſitzungen hätten ſchwerlich einen Zuſammenhang mit der nordthüringiſchen Markgrafſchaft, die ſie nicht einmal umfaßt habe, und die Landgrafſchaft Thüringen habe eine größere Ausdehnung nach Weſten und eine geringere nach Oſten, als die Markgrafſchaft der ſie entſprechen ſolle. Die nordthüringiſche Mark umfaßte allerdings die anhaltiniſchen Beſitzungen auf dem rechten Saalufer, konnte aber ſo wenig als die Diöces Merſeburg die auf dem linken Ufer der Saale belegene Grafſchaft Aſchersleben, die zum Heerbann auf dem linken Saalufer berechtigt war, in ſich begreifen. Noch ſeltſamer iſt der Einwurf, daß der Umfang der Markgrafſchaft Südthüringen, nicht mit dem der Landgrafſchaft Thüringen übereinſtimme. Das kann er freilich nach Auflöſung der Mark nicht. S. §. 399. Anm. — Endlich ſoll auch ein Widerſpruch darin liegen, daß ich annehme, die Nordmark ſey kein ſelbſtſtändiges Fahnlehen geweſen, ſondern habe zum Herzogthum Sachſen gehört, und ſey erſt 1142 von dieſem getrennt worden. Dieſer Einwurf findet ſeine Widerlegung bereits in dem was §. 238. Note c. der vorigen Ausgabe geſagt war, und im Sächſ. Landr B. 3. Art. 53. S. unten §. 290. Note e.

r) Otto der Gr. giebt in der Stelle Note i ſeinen drei Markgrafen auf, für die Beſtallung der drei Biſchöfe zu Merſeburg, Zeitz und

§. 211b gung aller dieſer Vorlande, welche den nach carolingiſcher Verfaſſung innerhalb derſelben angeſezten Vaſſen und Vaſallen (B. 1. S. 657—663.) auferlegt wurde, und ſie dem Heerbann der Markgrafen ohne Rückſicht auf die gegen ſie ſelbſt übernommene Lehnspflicht unterwarf, wird noch in den Rechtsbüchern gedacht [s]).

Die Ausbreitung der deutſchen Herrſchaft über die Gegenden, die Otto der Gr. dem brandenburgiſchen und meißniſchen Stiftsſprengel zutheilte, fand ſeit dem Anfang des eilften Jahrhunderts [t]) Hinderniſſe durch die Herzoge von Polen. Wie loſe auch die Verbin-

Meißen zu ſorgen, und deren Unterhalt nach den Vorſchriften des Erzbiſchofs zu Magdeburg und der Fürſten und Biſchöfe Rath zu ſichern: Vos autem marchiones nostros, Wigbertum scilicet, Wiggerium et Guntherium, fidelitate nobis debita obtestamur et admonemus, ne quid in hac ordinatione archiepiscopo nostro in vobis obsistat, sed secundum dispositionem nostram et suam, ut vobis dixerit, fiat. Et quaecunque ab illo audieritis, nos velle sciatis. Ne vero idem episcopi, qui ordinandi erunt, pauperes et villanis similes aestimentur, volumus caveatis, et consilio archiepiscoporum et eorum, qui cum illo in natale Domini erunt, episcoporum et comitum, qualiter sustententur inveniatis.

s) *Vet. auct. de benef.* Cap. 1. §. 10. Omnes Trans-Salani inbeneficiati in parte orientali serviant in Poloniam, Sclavoniam et Bohemiam.

t) Nach dem Tode des Markgrafen Eccard I. von Meißen, im J. 1002, welchem, wie es ſcheint, wenigſtens noch die ſüdthüringiſche Markgrafſchaft außer der meißniſchen anvertraut war. In der Lauſitz erſcheint ſchon neben Eccard ein beſonderer Markgraf Gero, und eben ſo neben Eccards Nachfolger Gunzelin; das Land der Milzieuer, im neueren Sprachgebrauch die Oberlauſitz, welche nach Ottos Plan nothwendig ein Stück der meißner Markgrafſchaft ſeyn mußte, wurde von K. Heinrich II. von dieſer getrennt. Dithmar, bei Leibnitz, Tom. I. p. 369.

dung ſeyn mochte, welche die Anerkennung der Ge- §. 21 b.
walt des Piaſtiſchen Fürſtenſtamms [u]) in den Ländern auf beiden Seiten der oberen Oder und Weichſel unter den einzelnen ſlawiſchen Völkern begründete, die ſchon im zehnten Jahrhundert unter dem gemeinſamen Namen Polen begriffen wurden [v]); ſie bot doch mehr Mittel der Vertheidigung dar, als die vereinzelte Macht der ſlawiſchen Fürſten von der Elbe bis zur Oder. Herzog Boleslaus blieb unter K. Heinrich II. im Beſitz des Landes der Milziener (die jetzige Ober-Lauſitz) und eines beträchtlichen Landſtrichs auf dem linken Ufer der Oder; mithin eines Theils der Länder, die zu der brandenburgiſchen, öſtlichen und meißner Mark gezogen worden waren. Zwar ſollten dieſe Gegenden deutſches Lehen ſeyn [w]), und die Lehensverbindung wurde noch öfter erneuert; die Abhängigkeit beſtand aber faſt nur in dem Namen eines deutſchen Vaſallen, den der König von Polen [x]) trug. Die Verbindung Deutſchlands mit Italien gab der Thätigkeit der Könige mehr und mehr eine Richtung, durch welche die

u) Der erſte deſſelben, welcher bei Dithmar (ed. Wagner p. 27.) erwähnt wird, iſt Mieſko (Mieciſlav), der erſte chriſtliche Herzog unter Otto dem Gr. (ib. 98.).

v) Die Gegenden um Krakau und Schleſien eroberte gegen Ende des zehnten Jahrhunderts H. Boleslaus Chrobri; vorher gehörte Schleſien zu Böhmen, und ſtand unter dem Bisthum Prag. Boleslaus errichtete für Schleſien ein Bisthum zu Breslau.

w) Dithmar bei Leibnitz Tom. I. p. 397.

x) Boleslaus Chrobri legte ſich den Königstitel im J. 1024 bei; doch wurde er anfangs in Deutſchland nicht anerkannt. S. Wippo vita Conr. Sal. bei Piſtorius (ed. Struv) Tom. 3. p. 470.

§. 211b. Verhältniſſe der Oſtgränze eine untergeordnete Angelegenheit wurden; daher kam es nie wieder zu einer von dem König ſelbſt mit den geſammten Kräften des Reichs unterſtützten und planmäßig eine Reihe von Jahren hindurch fortgeſezten Unternehmung, wie ſie zu dem Syſtem der Gränzmarken Karls des Gr. gehörte, durch welche allein ein feſter und geſicherter Zuſtand hätte herbeigeführt werden können. Selbſt welche Länder des Königs von Polen als deutſche Reichslehen zu betrachten ſeyen [y]), blieb unbeſtimmt.

Die Länder zunächſt der Oſtſee, über welche ſich die Gewalt des Königs von Polen nicht erſtreckte, blieben unter ſlawiſchen Fürſten; dieſe, ſo weit ſie bereits in die Abhängigkeit hineingezogen waren [z]), im Gehorſam zu erhalten und allmälig weiter vorzudringen, blieb Sache des Markgrafen der Nordmark und der überelbiſchen Sachſenmark (§. 212.). In den thüringiſchen Marken, ſo wie in Meißen und der Lauſitz, war hingegen ſchon im Anfang des eilften Jahrhunderts die Herrſchaft ſlawiſcher Fürſten ganz erloſchen. Deutſche Coloniſten wurden mehr und mehr angeſezt und durch Burgen [aa]) geſchüzt; ein bedeutender Theil

y) Ganz Polen iſt nie Reichslehen geweſen.

z) S. über das dabei angewendete Syſtem B. 1. S. 516 f.

aa) Die Bezirke, welche zu einer Burg gehörten, kommen in den durch Eroberung germaniſirten Ländern, beſonders zwiſchen Saale und Elbe, ziemlich lange unter dem Namen Burgwarden vor. S. Schöttgen diplom. Nachleſe der Hiſt. von Oberſachſen Th. 7. S. 377. Heinrich Handb. der ſächſ. Geſch. Th. 1. S. 31 (2te Ausg.). Seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts verſchwinden ſie als politiſche Eintheilung. Sie haben daher wohl von Anfang

der urſprünglichen Einwohner, beſonders in einzelnen Gegenden war durch die fortwährenden Empörungen aufgerieben worden [bb]); die übrigen traf wenigſtens größtentheils das Loos der Leibeigenſchaft [cc]). Daß ſich Slawen hie und da durch Anſchließen an die Eroberer bei ihrer Freiheit erhalten mochten, kann zwar nicht bezweifelt werden [dd]); man darf dieß aber nur als die Ausnahme betrachten und hat in den Bürgern der Städte und der Ritterſchaft der ſpäteren Zeit ohne Zweifel faſt durchaus eingewanderte freie Deutſche zu ſuchen [ee]). §. 211b.

an nur eine Beziehung auf die Kriegsverfaſſung gehabt. Die meiſten möchten ſpäterhin Sitze der Cameralämter geworden ſeyn, und die in Sachſen ſo häufigen Baudienſte, auch manche Abgaben, mit der urſprünglichen Verfaſſung zuſammenhängen.

bb) Die Gegenden wären leicht zu erkennen, wenn ſpätere Mißverſtändniſſe den Unterſchied zwiſchen freien und unfreien Bauern nicht ſo häufig verwiſcht hätten. Was man von den Anſiedelungen in der Mark Brandenburg weiß, iſt wohl im Ganzen auf alle vom zehnten bis dreizehnten Jahrhundert getroffenen Einrichtungen in ſämmtlichen öſtlichen Marken anwendbar. Vergl. Wohlbrück Geſch. von Lebus B. I. S. 200 u. f. und unten §. 368.

cc) Dithmar Merseb. von der Behandlung des Merſeburger Kirchenguts, als das Bisthum 982 ſupprimirt (aber 1004 wiederhergeſtellt) wurde: (ed. Wagn. p. 56.) tunc omnia, nostram prius ecclesiam respicientia, divisa sunt miserabiliter, Sclavonicae ritu familiae, quae accusata venundando dispergitur. Ebendaſ. von Markgr. Eccard I. von Meißen (ib. p. 113.): Milzientos a libertate inolita servitutis jugo constrinxit.

dd) Vergl. Stenzel u. Tſchoppe Urkundenſamml. zur Geſch. der Städte in Schleſien u. der Ober-Lauſitz S. 3. namentlich die Urkunde von 1071, nach welcher Bor, homo liber, natione Slavus, dem Bisthum Meißen drei Dörfer ſchenkt.

ee) Das ſchlechteſte Argument für den wendiſchen Urſprung ritterlicher

§. 212.

§. 212.

III. Auf dem rechten Ufer der unteren Elbe, wurde die däniſche Mark zu Schleswig (B. 1. S. 524. 525.) von Heinrich I. wenigſtens behauptet, wenn auch nicht erweitert [a]; Conrad II. trat ſie im J. 1026 an Dänemark ab, wo das Chriſtenthum ſchon das Heidenthum verdrängt hatte [b], jene Mark daher nicht mehr nothwendig und ſo lange nicht alle Slawen dieſer Gegenden ſichere Unterthanen geworden waren, ſchwer zu behaupten war. Die ſächſiſche Mark gegen die Slawen (B. 1. S. 524.), welche die drei Hauptbeſtandtheile des überelbiſchen Sachſens, Dithmarſchen, zwiſchen Nordſee und Wilſter, Holſtein, zwiſchen Eider und Stör, Stormarn, zwiſchen Stör und Bille [c], ſchüzte, war dem billungiſchen Geſchlecht vertraut, bevor dieſes noch zum Herzogthum Sachſen gelangte [d]. Der Bardengau,

Geſchlechter, ſind die in viel ſpäterer Zeit von Orten hergenommenen Geſchlechtsnamen, welche freilich meiſtens wendiſch lauten müſſen.

a) Bloße Herſtellung der Mark zwiſchen Eider und Schley bis nach Huſum hinüber nimmt Wedekind an. Noten zu einigen Geſchichtſchreibern des M. A. B. 1. S. 15. Vergl. Dahlmann Geſch. von Dänemark B. 1. S. 70 u. f.

b) Die Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhus, die unter Bremen-Hamburg geſtellt wurden, ſind unter Otto dem Gr. gegründet. S. Dahlmann a. a. O. S. 78 u. f.

c) Helmold chron. Slav. Lib. 1. Cap. 6. Wedekind Noten B. 1. H. 1. S. 15.

d) A. C. Wedekind Hermann Herzog von Sachſen. Lüneb. 1817. 8. S. 17 u. 13.

von welchem aus dieſe Mark urſprünglich verwaltet §. 212.
wurde, gehörte allen Umſtänden nach damals noch dazu e), und iſt ohne Zweifel das Stammland der Billunger. Unter der Verwaltung des Gränzlands durch ein vermöge eigenen Beſitzthums und des Herzogthums mächtiges Geſchlecht, machte auch die Befeſtigung der deutſchen Herrſchaft und die Ausbreitung des Chriſtenthums über die benachbarten Slawen, bis gegen Ende des zehnten Jahrhunderts große Fortſchritte. Beinahe das ganze Land der Wagrier, Polaben und Obodriten war damals, obwohl eigenen Fürſten untergeben, chriſtlich und Abgaben unterworfen f); es wurde zwar, ſo weit es ſchon deutſche Coloniſten und von Deutſchen beſeſſene Burgen in ſich faßte, zur damaligen Markgrafſchaft, aber nicht zur alten ſächſiſchen Mark (limes Saxonicus), die ihre beſondere Verfaſſung hatte, gerechnet g). Ein feſter politiſcher

e) Wedekind a. a. O. S. 18.

f) Adam. Brem. II, 17. — Slaviniam in 18 pagos esse dispertitam, affirmavit nobis absque tribus ad christianitatem omnes fuisse conversos, adjiciens etiam principes ejus temporis, Misizza, Naccon et Sederich, sub quibus, inquit, pax continua fuit et Slavi sub tributo servierunt. Ueber die einzelnen kleinen Landſchaften, welche hier gemeint ſind, ſ. v. Lebebur kritiſche Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Gr. gegen die Sachſen und Slawen. Berl. 1829. 8. S. 137 u. f.

g) Man ſehe die Urkunde Heinrichs IV., durch welche im Jahr 1062 dem Herzog Otto (Ordulf) von Sachſen „castellum Razesburg dictum in *ejusdem* ducis Ottonis *marchia* et in pago Palobi situm“ — aber „salvo per omnia et intacto *Saxoniae limite*, quem — Saxones — tenere videbantur“ — zum Eigenthum überlaſſen wird. Gercken cod. dipl. Brandenb. T. 8. p. 380.

§. 212. Zuſtand der unterworfenen ſlawiſchen Fürſten entſtand jedoch hier noch nicht; einzelne chriſtliche Fürſten, welche das Chriſtenthum begünſtigten, wechſelten noch oft mit heidniſchen, welche das Volk leicht aufregten, dem durch den Druck der Eroberer das Chriſtenthum ſelbſt mehr als ein Mittel der Unterdrückung, denn als eine heilbringende Religion erſchien. Unter K. Heinrich III. vereinigte der obodritiſche chriſtliche Fürſt Gottſchalk endlich den größten Theil des ganzen Slawenlandes längs der Oſtſee von der Sachſenmark bis zur Peene; unter ihm wurde wenigſtens die kirchliche Einrichtung dieſer Gegenden weiter ausgebildet, und die Grundlage des ſpäteren Zuſtandes, wiewohl der Sieg des Chriſtenthums erſt ein Jahrhundert ſpäter entſchieden wurde.

Ludwig der Fromme hatte 834 zu Hamburg ein Bisthum als Miſſionsanſtalt für den Norden gegründet [h]). Auf Ludwigs des Deutſchen Betrieb wurde es durch eine Bulle P. Nicolaus I. vom J. 858 mit Bremen vereinigt, und die bremiſche Kirche, bisher der Metropole Cöln unterworfen, zur erzbiſchöflichen Kirche für die nordiſche Provinz erhoben. Dieſer wurde das unter Otto dem Gr. zu Aldenburg in Wagrien im Jahr 952 errichtete Bisthum zugetheilt, welches mit dem havelbergiſchen (§. 211 b.) an der Elde gränzte, und urſprünglich für das geſammte Slawenland bis zur Peene beſtimmt war, ſo weit dieſes nicht ſchon zur havelbergiſchen Diöces gehörte. Die

h) Staphorſt hamburgiſche Kirchengeſchichte aus Urkunden (Hamb. 1823. 4.) I, 1. S. 41.

verdenſche Diöces beſchränkte ſich ſeit der Errichtung der überelbiſchen Bisthümer blos auf die Länder des linken Elbufers. Als Metropolitan bewürkte jedoch Erzbiſchof Adalbert von Bremen, im J. 1052 auf Gottſchalks Verlangen die Theilung jenes urſprünglichen großen Sprengels der Kirche zu Aldenburg, unter drei Biſchöfe: zu Aldenburg (ſpäterhin Lübeck), Mecklenburg (ſpäterhin Schwerin) und Ratzeburg [i]). §. 212.

§. 213. §. 213.

IV. Kraft alter Anſprüche und Erbvertrages (von 1016 und 1018) kamen die Königreiche von Burgund 1032 an Deutſchland. Der Beſitz dieſer Länder mochte inzwiſchen leichter gegen äußere Feinde behauptet werden, als die Hoheit im damaligen Sinne des Wortes über die dortigen Großen [a]), die dem Kaiſer außer dem Beſitz deſſen, was unter den vorigen Königen Domaine geweſen war, nur etwa eine Lehnsherrlichkeit einräumen wollten [b]). Doch erkannten ſie

i) Adam. Brem. III, 34. Helmold I, 22.

a) Darunter gehörten die Erzbiſchöfe von Lyon, von Beſançon und Arles, der Biſchof von Baſel, die Grafen von Provence, von Vienne (Dauphins de Viennois), von Savoyen, Burgund, Mömpelgard u. a.

b) Den Zuſtand des burgundiſchen Reichs unter deſſen leztem König, deſſen Rechte auf Conrad II. übergiengen, beſchreibt Dithmar von Merſeburg (Lib. VII. Cap. 21.) auf folgende Weiſe: Nullus enim, ut audio, Rex est qui sic praesit in regno. Nomen tantum et coronam habet, et Episcopatus his dat qui a Principibus his eliguntur, ad suam vero utilitatem pauca tenens ex impensis antistitum vivit, et hos vel alios in aliquo extrinsecus laborantes eripere nequit. Unde hi manibus complicatis cun-

§. 213. unweigerlich die Hoheit des Kaisers dem Namen nach, und zur Aufrechterhaltung der kaiserlichen Rechte wurde wahrscheinlich schon unter Conrad II. ein besonderer Statthalter über Burgund gesezt [c]), der anfänglich den herzoglichen Titel geführt zu haben scheint [d]).

§. 214.

§. 214.

V. Lothringen, anfangs ein Bestandtheil Deutschlands unter dem Namen eines Königreiches [a]), wurde eine sehr unsichere Gränzprovinz, so lange die dortigen Großen es ungestraft wagen mochten, den Eingebungen ihres Ehrgeizes zu folgen, und sich durch das Uebertreten zu Frankreich und von Frankreich wieder zu Deutschland [b]) Vortheile zu verschaffen. Die Theilung des Herzogthums in zwei Herzogthümer,

ctis primatibus, velut regni suo serviunt, et sic pace fruuntur. Ob hoc solum talis rector inter eos dominatur, ut eo liberius malignorum furor invicem vagetur et ne lex nova alterius regis ibi adveniat, quae inolitam consuetudinem rumpat. Wilhelmus Comes, de quo praedixi, miles est regis in nomine, et dominus terrae re, et in his partibus nullus vocatur Comes nisi is, qui ducis honorem possidet; et ne illius potestas in hac regione paulo minus minueretur, consilio et actu Imperatoriae majestati sicut praedixi reluctatur.

c) Es ist wenigstens nicht wahrscheinlich, daß Rudolf von Rheinfelden unter Heinrich IV., welchen Otto Frising. de gest. Frid. l. L. 1. Cap. 6. Dux Alemanniae et Burgundiae nennt, der erste Statthalter von Burgund gewesen ist.

d) Die nachherigen Statthalter aus dem zähringischen Hause nannten sich auch wohl Rectores Burgundiae.

a) Unter Arnulfs Sohn Zwentibold §. 221.

b) Unter Conrad I., Heinrich I. und Otto I. Erst seit 980 gaben die Könige von Frankreich ihre Ansprüche auf Lothringen ganz auf.

Oberlothringen (an der Moſel) und Niederlothringen (an der Maas), ſeit 959, wurde daher das beſte Mittel ſich der Lothringer zu verſichern, weil ſie die enge Verbindung der lothringiſchen Großen aufhob, und ein mannichfacheres Intereſſe unter ihnen erzeugte; die Unruhen in Lothringen trugen von dieſer Trennung an nur den Character der gewöhnlichen Empörungen dieſer Zeit. §. 214.

§. 215. §. 215.

VI. Italien, ſo weit es vormals den Franken gehorcht hatte, war ſeit der Abſetzung Karls des Dicken der Schauplatz wilder Factionen geweſen, die abwechſelnd ihr jedesmaliges Oberhaupt zum Könige der Longobarden erhoben, und ihm wo möglich die Kaiſerkrone verſchafften. Seit 951 wurde es wieder ein Nebenland von Deutſchland, obwohl die Lombarden nur Otto I. und ſeine Nachfolger zu ihren Königen gewählt zu haben behaupteten [a]); durch die Macht der neuen Regenten erlangte es nun auf geraume Zeit den Zuſtand, welchen man damals Ruhe nannte: denn Bevölkerung und Cultur nahm ſeit der Regierung der Ottonen ſichtbar zu. Die Urſache lag in der Vernichtung der großen weltlichen Familien, welche bisher um die Oberherrſchaft gekämpft hatten; Heinrich II. hatte den lezten Gegenkönig in dem Markgrafen Arduin von Ivrea (1002 bis 1015) zu beſtehen, und nur erſt Markgraf Bonifaz von Tuſcien wurde wieder durch Conrad II. der erſte mächtige weltliche Fürſt der Lom-

a) Wippo vita Conr. Sal. bei Pistorius Tom. 3. p. 470.

§. 215. barbey. In die Spolien der weltlichen Herren theilte sich die Geistlichkeit, welche die Politik und die Frömmigkeit der Ottonen, hier so wie in Deutschland, auf Kosten der weltlichen Großen begünstigte. Ein Glück für Italien und für Deutschland! Unter dieser geistlichen Aristocratie gedieh leichter und schneller, als in Deutschland selbst, die weitere Ausbildung einer Einrichtung, durch welche der altdeutsche Sinn für Nationalfreiheit bewahrt und ein freier Bürgerstand geschaffen wurde, bestimmt die zur Bildung einer neuen Gemeindeverfassung erforderliche Grundlage zu werden, nachdem sich die alte durch die Fortschritte des Feudalsystems allmälig aufgelöst hatte [b]).

§. 216.

§. 216.

VII. Der römischen Kaiserwürde gab Otto I., zum Kaiser gekrönt 962, den Glanz wieder, den sie seit einem Jahrhundert verloren hatte. Nur zum Papste kam er nicht ganz in das Verhältniß, in welchem dieser zu den carolingischen Kaisern gestanden hatte. Der Papst hatte die Kaiserkrone so oft an Personen vergeben, die sie nur ihm verdankten, daß das von ihm angesprochene **jus conferendi imperium** immer mehr Anschein erhielt, je mehr es zumal zu den publicistischen Begriffen des Zeitalters paßte [a]);

b) Vergl. über die Geschichte von Italien in dieser Periode besonders: Histoire des républiques Italiennes du moyen âge, par I. C. L. Simonde Sismondi. T. 1—4. à Zürich 1807. 8. (nicht weiter gedruckt). Tom. 1—16. à Paris 1809—18. Auch deutsch Zürich 1807—24 16 Bde.

a) „Man konnte nicht glauben, daß der Kaiser würklich das Ober-

nur ſo viel wurde bald wieder ausgemachte Sache, daß der Papſt dem König der Oſtfranken die Kaiſerkrone verleihen müſſe [b]). Verträge hierüber zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer ſind inzwiſchen nicht vorhanden, wenn gleich ſpäterhin der Rechtsgrund der Anſprüche der deutſchen Könige in Verträgen geſucht wurde [c]). Auch war in den weltlichen Verhältniſſen des Papſtes in hundert und funfzig Jahren gar vieles anders geworden, ſo daß der Papſt ſich mit ganz anderem Rechte für einen weltlichen Fürſten halten mochte, als irgend ein italiſcher Prälat; der Kaiſer erkannte ja ſelbſt ſchon, daß ſeine Kaiſerwürde mehr eine Schirm- S. 216.

haupt aller übrigen weltlichen Fürſten ſey, ohne ſich auch zu fragen, wer ihn dazu gemacht habe? und welche Antwort konnten ſich die Publiciſten des Zeitalters darauf geben, als daß es Gott durch den Papſt gethan habe?" Planck a. a. O. Th. 3. S. 273. Nur freilich faßte man den Satz, daß Gott durch den Papſt die Kaiſerkrone verliehen habe, in einem ganz andern Sinne auf, als einſt bei der Krönung Karls des Großen.

b) Ottonis Frising. Chron. L. VI. Cap. 24. Hic est Otto qui — imperium Romanorum virtute sua *ad Francos Orientales* reduxit. Guntherus in Ligurino: — Quemcunque sibi Germania regem praeficit, hunc dives submisso vertice Roma suscipit.

c) Denn die Stelle in Gratians Decret, aus welcher man einen im Jahre 964 geſchloſſenen Vertrag hat herleiten wollen (D. 63. Can. 23.), iſt ſchwerlich ächt, da hier dem Kaiſer ein ſo wichtiges Recht eingeräumt wird, das ihm in der Folge beſtritten wurde, das Inveſtiturrecht in Abſicht aller Biſchöfe ſeines Reichs, und dennoch in dem folgenden Inveſtiturſtreite nie auf ihn provocirt wurde. Ueberdieß ſpricht die Stelle nicht einmal von einem damals abgeſchloſſenen Vertrag, ſondern von Rechten, die dem Kaiſer ſchon ſeit Karls des Gr. Zeit zugeſtanden. Vergl. Pertz Monum. T. 4. (Leg. Tom. 2.) P. 2 p. 166 seq. und Dönniges in den Jahrbüchern des deutſch. Reichs B. 1. Abth. 3 S. 102.

§. 216. herrſchaft (advocatia) als eine Oberherrſchaft (imperium) über das Patrimonium des heiligen Petrus enthalte, und die Ariſtocratie, die ſich im Laufe des neunten Jahrhunderts zu Rom gebildet hatte, unterſtüzte den Papſt kräftig genug zur Behauptung dieſes Principats gegen den Kaiſer, wenn ſie gleich ihrerſeits wieder die Ausübung der darin liegenden Rechte vielfältig beſchränkte d). Und ſelbſt die Papſtwahl ſollte wenig-

d) Ottonis M. Constit. de regalibus b. Petro concessis, a. 962. bei Goldast. constit. Imp. Tom. 2. p. 44. Der Text der aus der Urkunde abgedruckten Stellen ſteht hier verbeſſert aus Marini nach Pertz Mon. Tom. 4 (Leg. Tom. 2) P. 2 p. 161. Nachdem die römiſche Kirche im Beſitz der ihr bisher gemachten Schenkungen und verliehenen Rechte, welche namentlich aufgezählt werden, beſtätigt worden iſt, heißt es §. 8.: Ut omnis clerus et universi populi Romani nobilitas propter diversas necessitates et Pontificum inrationabiles erga populum sibi subjectum asperitates retundendas, sacramento se obliget, quatenus futura pontificum electio quantum uniuscujusque intellectus fuerit, canonice et juste fiat. Et ut ille qui ad hoc sanctum atque Apostolicum regimen eligitur, *nemine consentiente* consecratus fiat pontifex, priusquam talem in praesentia missorum nostrorum, vel filii nostri, seu universae generalitatis *facial promissionem* pro omnium satisfactione atque futura conservatione, qualem Domnus et venerandus spiritalis pater noster Leo sponte fecisse dignoscitur. — §. 12. Illud etiam confirmamus, ut Domno Apostolico justam in omnibus servent obedientiam sive *Ducibus ac Judicibus suis* ad justitiam faciendam. Huic enim institutioni hoc necessario annectendum esse perspeximus, ut Missi Domini Apostolici seu nostri semper sint constituti, qui annuatim nobis vel filio nostro renunciare valeant, qualiter singuli Duces ac judices populo justitiam faciant, hanc Imperialem constitutionem quomodo observent. Qui Missi, decernimus, ut primum cunctos clamores qui per negligentiam Ducum vel Judicum fuerint inventi ad notitiam Domni Apostolici deferant et ipse unum e duobus eligat, aut statim per eosdem Missos fiant ipsae necessitates emendatae, aut Misso nostro nobis renun-

ſtens nach der Idee des Papſtes mehr unter dem Schutz des Kaiſers vorgenommen werden, als von ſeiner Genehmigung abhängig ſeyn [e]), wiewohl ſie im Laufe des zehnten Jahrhunderts und im eilften bis auf Heinrich IV. in der Praxis ziemlich abhängig vom Kaiſer blieb [f]). §. 216.

§. 217. §. 217.

Unteritalien blieb anfangs noch in den Händen der Griechen, und die Verſuche der Ottonen auch

ciante per nostros Missos a nobis directos emendentur. So ſagt auch die Confirmation weiter oben: provincias etc. — confirmamus ut in suo detineat jure, *principatu* atque ditione. — Im Ganzen iſt die Urkunde gewiß ächt, wiewohl bei Marini (nuovo esame dell' autenticita de' diplomi — sul dominio temporale dei Romani pontefici. Rom. 1832. 8.) ebenfalls interpolirt zu ſeyn ſcheint. Daß dieſe Verfälſchung beſonders bei den einzelnen Beſitzungen und Rechten mit unterläuft, kann jedoch das Ganze nicht verdächtigen. Vergl. Pertz l. c. pag. 159 u. f. und Jahrbücher B. 1. H. 3. S. 203—213. Mit ihr muß man dann zuſammenhalten, was Otto I. Johann XII. ſchon vor ſeiner Krönung ſchwur: (Gratiani Decr. D. 63. C. 33.) In Romana urbe nullum placitum aut ordinationem faciam de illis *qui ad Te aut Romanos pertinent, sine tuo consilio.* Vergl. Pertz Monum. Tom. 4 (Leg. Tom. 2) pag. 28. 29. Jahrbücher l. c. S. 203. Daß auch dieſer Eid nicht frei von Interpolationen iſt, muß man der Ausführung von Dönniges wohl einräumen.

e) *Synod* Rom. a. 898. (bei Labbé Tom. IX. p. 505.) Quia S. Romana ecclesia plurimas patitur violentias pontifice obeunto, quae ob hoc inferuntur, quia novi Pontificis consecrationi non intersunt nuntii ab Imperatore directi, qui violentias et scandala — non permittunt fieri —, ideo volumus ut novus Pontifex, convenientibus Episcopis et universo Clero expetente Populo et Senatu electus — *nonnisi praesentibus legatis* Imperatoris consecretur.

f) Wie insbeſondere alle Papſtwahlen unter Heinrich III. beweiſen.

§. 217. hier die deutſche Herrſchaft zu gründen mißlangen, weil jene, ehe ſie dieſe duldeten, lieber in Verbindung mit den Arabern in Sicilien traten. Doch gaben die deutſchen Könige eine Unternehmung nicht auf, welche den Beſitz von Ober- und Mittelitalien erſt recht ſichern mußte. Seit Conrad II. ſollten die Normänner, welche 1029 unter griechiſcher Hoheit eine Colonie zu Averſa gegründet hatten, um Neapel gegen den lombardiſchen Fürſten von Capua zu ſchützen, als deutſche Vaſallen jenen Plan ausführen helfen, und mit Heinrich III. (1046) traten dieſe Normänner in noch engere Verbindung. Aber Robert Guiſcard hielt es ſieben Jahre ſpäter doch für vortheilhafter, das eroberte Apulien, ſammt allem, was er noch in Calabrien und Sicilien erobern würde, vom Papſte zu Lehen zu nehmen; ſeitdem wurden die Normänner die große Stütze des Papſtes in dem Kampfe, den bald darauf Gregor VII. gegen den Kaiſer begann.

§. 218.

§. 218.

Die Kriege des Reichs gegen äußere Feinde, und zur Verherrlichung deſſelben in Italien, genügten während dieſer Zeit dem kriegsluſtigen Adel noch nicht; ſowohl unter ſich als mit dem König tummelte er ſich noch außerdem unausgeſezt in Fehden. Jede Handlung des Königs, durch welche der Herrenſtand ſeine Anſprüche verlezt glaubte, wurde das Signal die Waffen zu ergreifen, und da die Gränzen der königlichen Gewalt durch kein Geſetz beſtimmt waren, ſo mochte auch oft ſchwer zu beſtimmen ſeyn, wer das Recht auf ſeiner

Seite habe. Wer aber nur einmal die Waffen er- §. 218.
griffen hatte, um ſich dem König zu widerſetzen oder ſeine Macht zu vergrößern, fand immer Bundesgenoſſen genug, und in einer Fehde bildete ſich gewöhnlich wieder der Stoff zu einer andern. Conrad I. vermochte kaum die Würde des Reichs gegen ſeine Vaſallen zu behaupten; ſelbſt der mächtige Heinrich I. verdankte ſein Anſehen eben ſo ſehr glücklichen Unterhandlungen als der Gewalt der Waffen, und Ottos I. Regierung, die an auswärtigen Unternehmungen ſo reich iſt, zählte doch noch mehr innere Stürme, bei welchen gewöhnlich ſeine nächſten Verwandten an der Spitze der Unzufriedenen ſtanden. Wenn unter Ottos II. und III. Regierungen die Empörungen ſeltener waren, ſo fehlte es wenigſtens nicht an Fehden des Adels unter ſich; unter Heinrich II. und Conrad II. regte ſich der ſlaviſche Norden und Oſten, und die berechneten Maaßregeln Heinrichs III. (§. 221.), denen der Adel nur geringen Widerſtand entgegenſezte, weil er die perſönlichen Eigenſchaften des Kaiſers fürchtete, wurden für ſeinen Nachfolger um ſo gefährlicher.

§. 219. §. 219.

Während der kurzen Zeit von kaum hundert Jahren (911—1024), mußte dreimal eine neue Herrſcherfamilie auf den deutſchen Thron erhoben werden. Mit Ludwig erloſch 911 der Mannsſtamm Arnulfs; von den weſtfränkiſchen Prinzen aus dem Hauſe Karls des Gr. ſchien der Geiſt ihrer Ahnen gewichen zu ſeyn, und wer hätte auch einem fremden

§. 219. Herrſcher huldigen mögen? — die deutſchen Stände erhoben einen edeln Franken zu ihrem König. Nur Conrad I. regierte nicht lang und nicht glücklich genug gegen innere und äußere Feinde, um eine neue Dynaſtie zu gründen [a]); ſchon nach ſeinem Tode wählten die Stände aus einem hochgeachteten ſächſiſchen Hauſe [b]) Heinrich I., von welchem allein ſelbſt der patriotiſche Conrad die Rettung des Reiches aus ſeiner bedrängten Lage erwartete. Im ſächſiſchen Hauſe wurde die Krone wieder erblich; denn auf Heinrichs I. glorreiche Regierung folgte die eben ſo ruhmvolle und lange Regierung Ottos I., die höchſten geiſtlichen und weltlichen Aemter waren faſt immer mit Verwandten des Königs beſezt, die Religioſität der ſächſiſchen Familie und ihre reichen Schenkungen und Privilegien an die Geiſtlichkeit gewannen ihr dieſe und das Volk, kein anderes Geſchlecht war ſo angeſehen und mächtig als dieſes ſchon unter Otto I. wurde, — wer hätte unter dieſen Umſtänden wagen können, einen König aus einem anderen Hauſe zu verlangen? So gieng denn die Krone noch zweimal vom Vater auf den Sohn (Otto II. und III.) über, während der langen Minderjährigkeit Ottos III. mochten ſogar deſſen Mutter und Großmutter als Vormünderinnen regieren, und

a) Man darf aber freilich dabei auch nicht außer Acht laſſen, daß Conrad keine Söhne hinterließ.

b) Von dieſem Zeitpunkt an datirt ſich denn auch wahrſcheinlich das Princip, ein deutſcher König verliere durch ſeine Erhebung auf den Thron ſein angebornes Recht und gewinne fränkiſches Recht. Sächſ. Landr. III. 54. Schwäb. Landr. (ed. Senkenb.) 21. II.

Heinrich II., wenn gleich nur ein Seitenverwandter der Ottonen, trug ſelbſt über zwei Nebenbuhler um die Krone den Sieg davon. Nur die Beſtätigung des künftigen Nachfolgers durch die Stände, die auch das ſächſiſche Haus nie unterließ, wurde doch allmälig etwas mehr, als die bloße Anerkennung des Rechts, welche ſie bisher geweſen war, je öfter die Stände auch zur Ausübung eines würklichen Wahlrechts kamen; und ſchon der Umſtand, daß nach Heinrichs I. Tode die Nation entſchied, welcher von den mehreren Söhnen der Thronerbe ſeyn ſolle, und daß nicht mehr getheilt wurde, läßt vermuthen, daß die Stände wohl ſchon an ein Wahlrecht bei jeder Thronveränderung dachten und nur dem Sohn, namentlich dem älteſten, einen Anſpruch auf die Krone zugeſtanden bb). Und die Umſtände eigneten ſich recht dazu, dieß nicht in Vergeſſenheit gerathen zu laſſen; ſchon nach Heinrichs II. Tode mußte wieder recht feierlich c) und förmlich gewählt werden d), und Conrad II. fühlte ſchon ſo ſehr die Nothwendigkeit, ſeinen Sohn Heinrich III. ſo bald als möglich als künftigen König anerkennen zu laſſen, daß er gleich von ſeinem erſten §. 219.

bb) S. unten §. 231. Note b.

c) Die Beſchreibung der Wahl ſ. bei Wippo. (Bei Pistorius Tom. 3. p. 463.).

d) Gerade umgekehrt, wurde um dieſelbe Zeit in Frankreich, durch das Uebergehen der Krone immer vom Vater auf den Sohn, und eine zweihundertjährige Stetigkeit und Ordnung der Thronfolge, die Erblichkeit derſelben entſchieden.

§. 219. Züge nach Italien die Gelegenheit dazu hernahm e). Es bedurfte nur noch eines Schrittes um Deutschland in ein Wahlreich zu verwandeln, — der bestimmten öffentlichen Erklärung, daß es eines sey.

§. 220.

§. 220.

Die Nachtheile eines Wahlreichs mußten für Deutschland um so gefährlicher werden, da die Ausbildung der Verfassung mit der Erweiterung des nun aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesezten Reiches nicht gleichen Schritt hielt. Bei dem häufigen Wechsel der Familien auf dem Throne und dem Bestreben, den äußeren Glanz des Reiches besonders in Italien zu erhalten, dachte niemand an eine neue planmäßige Organisation des Staats. Jeder König brachte in den bisherigen Einrichtungen nur die Veränderungen an, die sich ohne großes Aufsehen machen ließen, und die gerade zu seiner für den Augenblick berechneten Politik paßten a). Desto mächtiger

e) Wippo l. c. Chunradus Rex *consilio* et *petitione* principum regni, filium suum Heinricum (1026) Regem post se designavit. Wenn das consilium et petitio nicht bloßer Curialstyl ist, so darf man um so mehr schließen, daß die Bestimmung der Thronfolge durch Wahl schon recht allgemein für nothwendig gehalten wurde, wenn jene nicht höchst precär bleiben sollte.

a) Nach dieser Politik wurden Herzogthümer und Grafschaften verliehen und Privilegien aller Art ertheilt; ein festes System in der Handlungsweise der Kaiser aufzusuchen, ist durchaus vergebens. Nur Heinrich III. scheint ein allgemeiner Plan vorgeschwebt zu haben (§. 221.), besonders da er in Beziehung auf die Kirche ebenfalls planmäßiger handelte, als alle seine Vorgänger. Aber freilich lag auch in dem Geiste dieser Zeit das größte Hinderniß einer neuen und planmäßigen Organisation (§. 209.).

würkte der Geiſt der Zeit auf die bisherigen Einrich- §. 220.
tungen, und während die alten Namen und Formen blieben, wurden die Verhältniſſe ſelbſt etwas ganz anderes als jene andeuteten, aber eben darum auch etwas ſehr unbeſtimmtes und ſchwankendes.

1. Die Seele der ganzen bisherigen Regierungsform waren die größeren und kleineren ordentlichen Reichsverſammlungen und die Geſandtſchaften (§. 137. 161.) geweſen. Dieſe waren noch in der vorigen Periode in ihrer Bedeutung weſentlich verändert worden (§. 141.), und erhielten eine weitere Entwicklung, mit welcher ſie ganz aufhörten, ein Mittel zur Erhaltung der Einheit der Verwaltung zu ſeyn; jene wurden in dieſer Periode nicht mehr regelmäßig gehalten. Der König berief ſie jezt nach Gutdünken, ſie wurden daher auch nicht mehr ſo ordentlich von den Großen beſucht, ſondern arteten ſehr oft in bloße Hoftage aus, auf denen ſonſt nur minder wichtige Sachen vorgenommen worden waren (§. 161.). Da die Großen nicht mehr zur ordentlichen oberſten Leitung der Reichsgeſchäfte gebraucht wurden, verlor die Reichsregierung an Kraft; denn wo ſie nicht mitgewürkt hatten zum Beſchluß, da wollten ſie gar oft auch nicht mit handeln zur Ausführung, und ſie zu bloßen Dienern herabzuſetzen war der König nicht ſtark genug. Dazu kam noch, daß die erſten Reichswürden, die den eigentlichen Rath des Königs ausmachten (§. 25 b. 160.), nicht wohl anders als aus den erſten und mächtigſten Familien beſezt werden konnten, welche zugleich im Beſitz der höchſten Reichsämter in den Provinzen wa-

§. 220. ren. So geſchah es, daß auch der eigentliche königliche Staatsrath ſeine Thätigkeit verlor, und die höchſten Staatsämter Titel und Reichswürde der vornehmſten Herzoge wurden, ihre würkliche Ausübung aber nur außerordentlicherweiſe ſtatt fand [b]); ſogar das Amt eines Erzkaplans oder (nach dem nun gewöhnlicheren Ausdruck) Erzkanzlers wurde bloße Reichswürde der drei oſtfränkiſchen Erzbiſchöfe, an deren Stelle nun ordentlicherweiſe ein Canzler die Ausfertigungen unterſchrieb [c]). Seinen würklichen Staatsrath wählte jezt der König nach Gutfinden aus den Biſchöfen und Reichsminiſterialen oder wohl gar ſeinen Privatminiſterialen, und gegen jenen, deſſen Privatintereſſe mit dem der mächtigeren Reichsbeamten gewöhnlich in Colliſion kam, bildete ſich dann leicht unter dieſen eine Art von Oppoſition [d]).

b) Das erſte Beiſpiel der Verrichtung der höchſten Reichsämter durch Herzoge kommt bei Ottos I. Krönung vor: Witichindus Corb. lib. 2. Cap. 2. Divina deinde laude dicta — descendebat rex ad palatium et accedens ad mensam marmoream regio adparatu ornatam resedit cum pontificibus et omni populo. *Duces vero ministrabant.* Lothariorum dux Giselbertus ad cujus potestatem locus ille pertinebat, omnia procurabat, Everhardus mensae praeerat, Herimannus Franco pincernis, Arnulfus equestri ordini et eligendis locandisque castris praeerat.

c) S. C. H. Eckhard introductio in rem diplomaticam. Sect. III. Cap. 5. Vergl. Waitz in den Jahrbüchern B. I. H. 1. S. 99.

d) Unter ſo kraftvollen Regierungen als die Conrads II. und Heinrichs III. waren, zeigten ſich freilich die Folgen einer ſolchen Oppoſition nicht ſo beſtimmt; aber an den Stürmen, die Heinrich IV. beſtehen mußte, hatte ſie gewiß eben ſo viel Antheil, als der Haß der Sachſen und Gregor VII. Unter der Vormundſchaft der Kaiſerin Agnes reizte das unumſchränkte Anſehen des Biſchofs Heinrich von

§. 221. §. 221.

II. In den Herzogen und Pfalzgrafen tritt eine neue Art von beständigen Reichsbeamten hervor, deren Bedeutung jedoch sich an die carolingischen Einrichtungen anschließt.

Der ursprüngliche Begriff des Herzogthums ist in der Gewalt der Gränzgrafen (*duces* limitis) zu suchen [a]); die Entstehung eines solchen als beständiges Amt in einzelnen Theilen des Reichs, muß aber verschiedenen Veranlassungen zugeschrieben werden, und diese haben Einfluß auf den Umfang der übertragenen Gewalt erhalten, wodurch jener Begriff allmälig erweitert und genauer bestimmt worden ist. Eine planmäßige Eintheilung des ganzen Reichs in Herzogthümer hat hingegen nie statt gefunden.

In Baiern hatte sich das Herzogthum unmittelbar aus der Gränzgrafschaft entwickelt, und nur auf

Augsburg im Cabinet, den Herzog von Baiern und den Erzbischof von Cöln zu dem kühnen Schritt, den jungen Heinrich seiner Vormünderin zu entführen. (Ea res principes graviter offendebat, videntes scilicet, quod propter unius privatum amorem *sua, quae potissimum in republica valere debuerat auctoritas*, paene oblitterata fuisset. Lambertus Schaffn. ad a. 1062.); und unter den Beschwerden, deren Abstellung die sächsischen Fürsten von Heinrich IV. verlangten, wurde ganz vorzüglich ausgezeichnet: ut vilissimos homines, quorum consilio seque remque publicam praecipitem dedisset, de palatio ejiceret, *et regni negotia regni principibus, quibus ea competerent*, curanda atque administranda permitteret.

a) Auch im Wesentlichen die Ansicht von Stenzel in der B. I. S. 514. §. 135. Note b angeführten Schrift. Etwas abweichend ist Dönniges Staatsrecht u. s. w. S. 291 u. f., enthält aber sehr viele Thatsachen zur Geschichte der einzelnen Herzogthümer.

§. 221. das alte Herzogthum geſtüzt (oben S. 15.); die Erinnerung an dieſe Bedeutung deſſelben war zu Anfang des eilften Jahrhunderts noch nicht erloſchen [b]). Gleichwohl war das beſondere Recht, welches Heinrich I., um die Unterwerfung des Herzogs Arnulf unter ſeine königliche Gewalt zu bewürken, dieſem überlaſſen haben ſoll, wohl das einzige, durch welches ſich das bairiſche Herzogthum von den anderen unterſchied, die ſich zu derſelben Zeit bildeten [c]); es beſtand in dem Recht (§. 190.) die Biſchöfe zu inveſtiren [d]), und dieſes Recht zog Otto der Gr. zur Krone wieder ein (§. 222. Note b.). In Lothringen gieng die Entſtehung des Herzogthums zunächſt daraus hervor, daß K. Arnulf das ehemalige Gebiet Lothars II., ſo weit es deutſch geblieben war (§. 140.), als abgeſonderten Reichstheil nach carolingiſcher Verfaſſung (§. 139.) ſeinem (unächten) Sohne Zwentibold überließ [e]). Als

b) Der dux: „quem Rex ordinavit in provincia illa, aut *populus* sibi *elegerit* ducem" der L. Bajuv. Tit. 2. Cap. 1. §. 1. tritt noch bei Dithm. Merseb. V. Cap. 8. hervor: Bauuarii ab initio habent liberam potestatem eligendi sibi ducem.

c) Man findet ſie bei Luitprand II, 18. (Pertz Mon. Tom. 5. p. 291.) verzeichnet: Conradus (I.) ergo Francorum ex genere oriundus, Rex cunctis a populis ordinatur. Sub quo potentissimi principes Arnoldus in Bojoaria, Burcardus in Suevia, Everhardus comes potentissimus in Francia, Gisilbertus dux in Lotharingia erant; quos inter Henricus Saxonum et Thuringorum dux praepotens clarebat.

d) Nach Luitprand a. a. O. totius Bajoariae pontifices tuae subjaceant ditioni, tuaeque sit potestatis uno defuncto alterum ordinare.

e) Regino a. 895. (Pertz I. p. 606.) Zwendibold filium *regno Lotharii praefecit.*

dieſer im Aufruhr gegen K. Ludwig ſeinen Tod gefunden hatte [f]), blieben die Lothringer unter dem lezteren, wie alle Theile des Reichs, ſich ſelbſt überlaſſen; ſie traten nach Ludwigs Tod zu dem Reich Karls des Einfältigen, und Conrad I. vermochte nicht ſie zu unterwerfen [g]). Nur Elſaß und Utrecht blieb deutſch [h]). Im Jahr 924 erwarb Heinrich I. Lothringen wieder dem deutſchen Reich [i]); damals erſt ſcheint ein wahres Herzogthum, nach dem Begriff, welchen man damals mit der herzoglichen Gewalt verband, entſtanden zu ſeyn; Heinrich übergab dieſe ſeinem Schwiegerſohn Giſelbert [k]). In Sachſen wurde der **ducatus limitis,** §. 221.

f) Regino a. 900. Pertz I. p. 609.

g) Ann. Alem. contin. ad a. 911. 912. 913. Pertz I. p. 55. 56.

h) Mascov Comm. de reb. — a Conrado — gest. pag. 3. 8.

i) Die wichtigſte Quelle für die Geſchichte Lothringens in dieſer Zeit iſt: Frodoardi presb. Rhem. Chronicon (von 919—966) bei du Chesne Tom. 2. p. 590 seq. und jezt bei Pertz Tom. 5. Am ausführlichſten findet man ſie dargeſtellt bei Luden G. d. d. V. Th. 6. S. 351—359. Die Dunkelheiten in derſelben, welche aus dem Mangel an genauen Nachrichten entſtehen, ſind aber auch hier nicht aufgeklärt.

k) Sohn deſſelben lothringiſchen Großen Reginar, welcher im J. 911 den Uebertritt der Lothringer zu den Weſtfranken veranlaßt hatte. Dieſer ſchon, und ſpäterhin Giſelbert, werden allerdings duces genannt, ehe die Verbindung Lothringens mit Deutſchland entſchieden war, und Heinrich ſie durch die Vermählung ſeiner Tochter an den mächtigſten der dortigen Großen geſichert hatte. Eben dieſe Benennung, wird aber in Alemannien um die nehmliche Zeit von Beamten gebraucht, die ſicher kein wahres Herzogthum beſaßen. So erwähnen die Ann. Alem. im J. 911 einen Purchardus comes et princeps Alemannorum (Pertz I. 55.), der bei anderen dux Alemannorum heißt; und doch war nach Ekkehardus IV. cas.

§. 221. in welchem Heinrich I. ſeinem Vater gefolgt war (§. 211 b), von Heinrich nicht wieder beſezt; aber unter Otto dem Gr. entſtand ein Herzogthum Sachſen, im Gegenſatz der von Thüringen aus eroberten Länder, über deſſen Bedeutung wir eine beſtimmtere Nachricht haben. Zunächſt ſollte es ein **ducatus limitis** ſeyn, welcher die Länder an der unteren Elbe umfaßte [1]); der Heerbann des neuen Herzogs Hermann (Billung) hat ſich daher ſchwerlich über alle ſächſiſche Länder zwiſchen Elbe und Rhein erſtreckt; auch erſcheint in einzelnen Thatſachen des zehnten und eilften Jahrhunderts die Macht der ſächſiſchen Herzoge aus dem billungiſchen Geſchlecht in den Gegenden zwiſchen Elbe und Weſer,

S. Galli (Pertz II. p. 83.) Alemannien damals „nondum — in ducatum — redacta, sed fisco regio peculiariter parebat sicut hodie (d. i. im Anfang des eilften Jahrhunderts) et Francia". Man darf daher weiter nichts aus jener Benennung folgern, als eine einflußreiche Stellung jenes Geſchlechts, keine feſtbeſtimmte eigenthümliche Amtsgewalt, mit deren Daſeyn auch die Verhältniſſe der lothringiſchen Großen nicht wohl vereinbar ſind, die ſich aus den einzelnen Nachrichten abnehmen laſſen. Seit Heinrich I. iſt aber ein wahres Herzogthum Lothringen gewiß.

1) Adami Brem. hist. eccl. L. 2. Cap. 4. Post haec — cum Rex — Otto ad liberandam sedem apostolicam vocaretur in Italiam, consilium habuit: *quem* post se *vicarium potestatis*, ad faciendam justitiam relinqueret in his *partibus*, *quae barbaris confines sunt* terris. Nondum enim post tempora Caroli, propter veteres illius gentis seditiones, Saxonia ducem accepit, nisi Caesarem. Qua necessitate Rex persuasus, Hermanno primum tutelae vicem in Saxonia commisit. Den erſten Herzog von Sachſen nennt ihn Adam von Bremen ohne Zweifel wohl darum, weil dieſes Herzogthum nicht ein bloßer ducatus limitis ſeyn ſollte. Viele treffliche Bemerkungen über dieſe Stelle ſ. bei: A. C. Wedekind: Herrmann Herzog von Sachſen. Lüneb. 1817. 8.

welche dem Militärbefehl des ſächſiſchen Gränzgrafen § 221.
nothwendig von jeher unterworfen geweſen ſeyn müſſen [m]), viel bedeutender als in Engern und Weſtfalen. Für dieſe Provinzen beſchränkte ſich wohl die Amtsgewalt auf einen zweiten Beſtandtheil derſelben, der in den zuerſt gedachten Gegenden aber auch mit dem Heerbann verbunden geweſen ſeyn muß, die königliche oder oberſte Schirmvogtei (§. 188.) über die biſchöflichen und andere Kirchen [n]), und die Handhabung des Landfriedens [o]). Eine Folge dieſes Rechts war die Befugniß Landtage (placita) von ähnlicher Bedeutung zu berufen [p]), wie ſie der Miſſus nach der carolingiſchen Verfaſſung (§. 160.) hielt. Der Heerbann, ſofern er mit dem Herzogthum verbunden war, bildete indeſſen den wichtigſten Theil der herzoglichen Rechte, da er den meiſten Einfluß auf die geſammten Reichs-

m) S. oben B. 1. S. 517 und vergleiche die Anmerkung am Ende des §.

n) Auf die damalige Verfaſſung paßte der carolingiſche Grundſatz nicht mehr, nach welcher ſie mit der Amtsgewalt der Grafen verbunden war (§. 188.), wenn dieſe nicht ein Fürſtenamt war, mit welchem ſie auch überall verbunden geblieben iſt.

o) „Ad faciendam justitiam". Note l.

p) Schwäb. Landr. (Ed. Senkenb.) Art. 43. Das ſöllich Leyenfürſten die das Recht habent daß ſie hof gebietent für ſich ſelb. Das recht habent ſy von den künigen. — Iſt es ein herezog oder ein leyenfürſt und ſiczend biſchof in ſeinem fürſtenampt. die ſöllent ſeinen hof ſuchen. — Das ſelbig recht habent ſy auch umb graffen umb freyen und umb dienſtmann, wann die ſöllich gut in irem land habent do bürg und ſtet ſeynd. habent ſy ander gut in irem land ſo ſeynd ſy ledig mit recht das ſy zu recht ir höf nicht ſuchen ſöllend.

§. 221. beamten und alle zum Reichsdienſt verpflichtete Herren und Freie des herzoglichen Amtsſprengels (§. 234 a) gab.

Dieſe Bedeutung des Herzogthums, wenn ſie auch nur allmälig ſich entwickelte q), wurde ohne Zweifel allen Reichsämtern untergelegt, welche gleich dem Herzogthum mit herzoglicher Amtsgewalt als Fahnlehen (§. 290.) verliehen wurden; die wahre Markgrafſchaft r) ſteht daher der herzoglichen Gewalt gleich, wie dieſe aus jener hervorgegangen iſt.

Hiernach war nicht nur das Herzogthum Kärnthen, das ſeit 1004 von Baiern wieder getrennt wurde (oben S. 16.), ſo lange es ungeſchwächt beſtand (ſ. §. 240.), ein Amtsſprengel dieſer Art; auch die Gewalt der Statthalter über Burgund (§. 213.) und der Herzoge in Alemannien (Schwaben), obwohl die leztere aus keiner Gränzgrafſchaft ſich entwickelte, hatte eben dieſe Bedeutung.

Noch zu Conrads I. Zeit war in Schwaben kein Herzog; Sendgrafen (**nuntii camerae**) verwalteten die Gerichtbarkeit und die Aufſicht über die königlichen Güter, die zum Amt des Miſſus (§. 160.) gehörten s). Aus dieſer Stellung war der Uebergang in die eines

q) Adam von Bremen faßt ſie vielleicht ſchon mehr in dem Sinn auf, den ſeine Zeit dem Herzogthum unterlegte. Doch zeigen die ſpäteren Verhältniſſe, daß die Grundlage der Amtsgewalt ſo geweſen ſeyn muß, wie ſie oben vorausgeſezt worden iſt.

r) Im Gegenſatz der blos von der Eigenſchaft eines Gränzlandes entlehnten Benennung. S. oben S. 16.

s) Ekkehardi IV. casus S. Galli (Pertz II. p. 83.). Procurabant — camerae, quos sic vocabant, nuntii, — Sueviam, Pertold et Erchinger fratres.

Herzogs, wie ſie ſich damals ſchon in Baiern und Sachſen entwickelt hatte, nicht ſchwer, und die Zeitumſtände reizten zu dem Verſuch, ſie in dieſe zu verwandeln. Zwar den Brüdern Erchinger und Bertold, welche ihn wagten, gelang er ohngeachtet ihrer nahen Verwandtſchaft mit dem König nicht [t]); aber ihre Empörung gegen ihn endigte mit der Beſtellung des Grafen Burchard zum Herzog [u]), der ſelbſt früher zu den Gegnern Conrads gehört hatte. Sie erſchien daher dieſem wohl als das beſte Mittel, ſich des Gehorſams der Schwaben [uu]) zu verſichern; der Amtsſprengel erſtreckte ſich aber eben daher auch ſchwerlich weiter als der Einfluß des neuen Herzogs reichte; darüber wenigſtens, daß er alle Gegenden mit alemanniſcher Bevölkerung umfaßt habe, giebt es kein geſchichtliches Zeugniß und die ſpäteren Umſtände ſind dagegen. §. 221.

In Oſtfranken bot ſich, ſchon etwas früher, eine eben ſo günſtige Gelegenheit zur Erwerbung herzoglicher Gewalt dar; die Sendgrafſchaft in jenem Sinn war hier mit der oſtfränkiſchen Gränzgrafſchaft (§. 135. Note dd) zur Zeit Ludwigs des Kindes verbunden (§. 160. Note g). Dem mächtigen Geſchlecht, welches ſie beſaß, von den Neueren von einer ſeiner

t) Ausführlich hat ihre Geſchichte Ekkehard a. a. O. Vergl. Luden Th. 6. S. 321 u. f. und Stälin Wirtemb. Geſch. B. 1. S. 266—272.

u) Ekkehard a. a. O. S. 87. Sueviae principum assensu statuitur Alemannis *dux primus* Purchardus, gentis illius nobilissimus. Stälin a. a. O. S. 427 u. f.

uu) Wittich. Corb. 1, 27. Burchardus tradidit semet ipsum ei (König Heinrich I.) cum universis urbibus *et populo suo*.

§. 221. Beſitzungen das babenbergiſche genannt, entriß aber der Ausgang einer Fehde mit dem conradiniſchen, welchem Conrad I. angehört, im J. 906 den größten Theil ſeiner Beſitzungen v). Das lezere erwarb zwar ohne Zweifel deſſen Aemter; von dieſen, insbeſondere von der oſtfränkiſchen Gränzgrafſchaft heißt Conrads I. Bruder, Eberhard, Herzog der Franken w). Dieſes Herzogthum beſtand aber nur bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts x); im weſtlichen Theil des Frankenlandes, ſo weit es nicht zu Lothringen gehörte, entwickelte ſich überhaupt keine herzogliche Gewalt.

Noch enger als die herzogliche Würde, ſchließt ſich die pfalzgräfliche, welche im zehnten Jahrhundert ſchon beſtimmt hervortritt y), an die carolingi-

v) Regino ad a. 906. Pertz I. p. 611.

w) Luitprand nennt ihn zwar nur comes potentissimus in Francia; oben Note c. Aber er heißt auch dux; und eben ſo wechſeln die Benennungen bei ſeinem Oheim Gebhard, der dieſe oſtfränkiſche Markgrafſchaft von 906 bis 910 beſaß. S. Ann. Alem. et Laub. bei Pertz I. p. 55. Waitz Jahrbücher B. I. H. I. S. 128. wendet ein, die Markgrafſchaft auf dem Nordgau ſey an die Herzoge von Baiern gekommen. Dieß beruht aber auf einer Verwechslung der oſtfränkiſchen und bairiſchen Mark gegen Böhmen.

x) Die Reihefolge der Herzoge oder Markgrafen iſt nicht ganz ſicher; gewiß gehören in ihre Reihe: Eberhard † 949. Bertold † 980. Heinrich (marchio de Schweinfurt) † 1017. Herzog Otto von Schwaben † 1057. Vergl. v. Lang Baierns Gauen S. 35. und: Moritz Stammreihe und Geſchichte der Grafen von Sulzbach in den Abh. der bair. Academie der Wiſſenſchaften Jahrg. 1833. B. I. Th. 2. S. 3—17.

y) Eberhard (Ebrardus quidam Transrhenensis in regnum Lotharii mittitur, justitiam faciendi causa, et Lotharienses inter se pace consociat) wird von Heinrich I. zum Pfalzgrafen in Lothringen be-

ſchen Einrichtungen an. Sie iſt nichts als die Ueber- §. 221.
tragung der Benennung, welche nach jenen einem am Hof des Königs beſtellten Pfalzgrafen gegeben wurde, auf die Sendgrafen, deren Gericht die Stelle jenes königlichen Pfalzgerichts in den Provinzen ſchon in der carolingiſchen Zeit ſelbſt in der Regel vertreten ſollte [z]); die Aufſicht über das königliche Gut, welches die Sendgrafſchaft gab, war daher urſprünglich ohne Zweifel auch mit der Pfalzgrafſchaft verbunden. Einen oberſten Pfalzgrafen am Hofe des Königs, findet man ſchon unter den Königen des ſächſiſchen Stamms nicht mehr; wie die Veränderung eintrat, läßt ſich aber ſo wenig nachweiſen, als wie die übrigen Hofämter bloße Titel einzelner Herzoge wurden (§. 220.). Die Geſchichte der einzelnen pfalzgräflichen Sprengel liegt noch ganz im Dunkel; ſie wurden höchſt wahrſcheinlich durch die urſprüngliche Eintheilung des Reichs in Sendgrafſchaften (§. 160. Note f. g) beſtimmt [aa]).

ſtellt. Frodoardus a. 926. In Baiern trennte Otto der Gr. die Pfalzgrafſchaft von dem Herzogthum, mit welchem ſie wohl bis dahin verbunden geweſen war, als er nach dem Tode Herzog Arnulfs nicht deſſen Söhne, ſondern deſſen Bruder im Herzogthum folgen ließ. Jahrbücher I, 2. S. 27. Das beſte über die Pfalzgrafſchaften findet ſich bei Dönniges Staatsrecht u. ſ. w. S. 356 u. f.

z) S. oben B. I. §. 164. lit. B.

aa) Die Erklärung der Herzogthümer und Pfalzgrafſchaften im Sachſenſpiegel B. 3. Art. 53. aus der Unterſcheidung von vier Hauptnationen: Franken, Sachſen, Baiern und Schwaben, iſt eine künſtliche, aus den ſpäteren Verhältniſſen abſtrahirte. Die rheiniſche Pfalz hat die übrigen Pfalzgrafen in Franken und Lothringen ver-

§. 221. Die herzogliche Gewalt, welche mehr als eine carolingiſche Gränzgrafſchaft ſeyn ſollte, war hiernach in der That keine Einrichtung, welche aus freiem Entſchluß der deutſchen Könige hervorgegangen war. Die Macht der Herzoge war zu groß; ihr Einfluß ſchwächte überdieß die Einheit der Regierung. Die gefährlichen Empörungen, an deren Spitze ſie in der Regel ſtanden, wurden durch die Verleihung des Amts an Mitglieder der königlichen Familie oder an Geſchlechter, die ihr verſchwägert oder eng verbunden waren, nicht verhindert; dieſes Mittel, jene Macht unſchädlich zu machen, hatte zu dem Syſtem des ſächſiſchen Königshauſes gehört. Heinrich III. faßte den Plan auf, die herzogliche Gewalt im inneren Deutſchland wieder aufzuheben; daß er die Herzogthümer oft längere Zeit unbeſezt ließ, wenn ſie erledigt wurden, war der erſte Schritt, durch welchen er jene Maaßregel vorbereitete[bb]). Sie wurde aber erſt lange nach ihm (§. 240.)

dunkelt; auch Kärnthen hatte ſeine eigenen Pfalzgrafen. Den Pfalzgrafen zu Tübingen (die erſt im 12ten Jahrhundert auftraten, Stälin Würtemb. Geſch. B. 1. S. 561.) ſtanden entweder in Schwaben noch andere zur Seite, oder die Pfalz in den oberen Gegenden muß mit dem Herzogthum verbunden worden ſeyn, welches nach deſſen Entſtehung (Note t und u) allerdings ſehr wahrſcheinlich iſt.

bb) Das Herzogthum Schwaben behielt er von ſeiner Thronbeſteigung bis 1045 ſelbſt; daß Oſtfranken erledigt blieb (Note x.) lag ohne Zweifel in ſeinem Plan; er gründete hier eine Hausmacht für ſein Geſchlecht §. 240; Baiern übertrug er 1053 ſeinem dreijährigen Sohne Conrad, und nach deſſen Tode gar ſeiner Gemahlin Agnes „privato jure quoad vellet possidendum“ (Lambert Schaffn. ad a. 1056); in Ober- und Niederlothringen legte er es durch Entfernung der Familien, die bisher im Beſitz des Herzogthums

zu einer Zeit durchgeführt, wo die geſchwächte königliche Gewalt nicht mehr die Vortheile aus ihr ziehen konnte, welche ſie im eilften Jahrhundert dargeboten haben würde. §. 221.

Anmerkung über den Umfang des Herzogthums Sachſen, welches Hermann Billung erhielt.

Es iſt im Text angenommen worden, daß ſich das Herzogthum der Billunger über ganz Sachſen erſtreckt habe. In der That iſt dieß auch für die ſpätere Zeit kaum zu bezweifeln. Ob aber die Verhältniſſe ſtets ſo geweſen ſind, iſt allerdings nicht ſo entſchieden als gewöhnlich angenommen wird. Nach Wedekind Noten, Heft 4. S. 404 u. f. enthält das Chronicon. monast. S. Michaelis folgende Stelle: Anno — 937. Otto magnus Henrici regis filius factus est Romanorum imperator. — Hic construxit civitatem Magetheburg et archiepiscopatum ejusdem urbis. Hic *primus fecit ducatum Saxoniae quod est circa Albiam.* Alio ducatu manente circa *Werram fluvium*, quod Widikindus dux Saxonum, qui diu contra Carolum imperatorem multa proelia gessit, successoribus suis reliquit, de cujus genere idem imperator natus fuit. (Wäre damit Egberts Ducat gemeint? S. B. 1. §. 137. Note b. S. 533.) Idem etiam imperator — terram circa partes Albiae *inferiores*, quarum metropolis est Hamburg multis proeliis a paganis adquisitam, Hermanno, viro egregio, filio comitis Billingi liberaliter commisit, et eum consilio principum in ducatus principatum primus promovit. Iste Hermannus primus castrum Luneburg construxit. Die Nachricht iſt auf keine Weiſe zu verwerfen, wenn ſie auch erſt um d. J. 1200 geſchrieben ſeyn mag. Sie zu erklären wage ich nicht. Aber die Verſchiedenheit der Stellung der Billunger in den Provinzen links und rechts der Weſer, wird auch hier beſtätigt. — Ueber die billungiſchen Erbgüter im zehnten und eilften Jahrhundert, ſ. Wedekind Noten, Heft 6.

geweſen waren, auf die Einziehung auch dieſer Herzogthümer an, und in Sachſen controlirte er wenigſtens den Herzog durch ſeine häufige perſönliche Gegenwart genauer.

§. 222.

§. 222.

III. Die alte Gauverfaſſung wurde allmälig immer mehr aufgelöſt. Am meiſten, jedoch nicht allein, würkten dazu die fortgehenden Schenkungen an die Hochſtifter, Collegiatſtifter und Klöſter, die erweiterten Privilegien, welche alle dieſe Inſtitute für ihre Güter erhielten, und die königlichen Rechte, welche ihnen in immer ſteigender Ausdehnung überlaſſen wurden. Dem frommen Eifer der Vergabenden dankten ſie in Beziehung auf Güterſchenkungen allerdings das meiſte; aber der Inhalt ihrer Privilegien und die weitere Ausdehnung, in welcher ihnen königliche Rechte übertragen wurden, beruhte zugleich auf anderen Gründen. Die Biſchöfe wußten auch geltend zu machen, daß eine von den Herzogen und Grafen unabhängige Stellung eine nothwendige Folge der biſchöflichen Würde ſey [a]); und die Idee, daß die Größe der geiſtlichen Fürſten vortheilhaft für das königliche Intereſſe würken müſſe, lag ſo nahe, daß man die Gleich-

a) Dithmari Merseb. Chr. L. I. — Eo tempore (Heinrici I.) fuit in Bavaria quidam dux Arnulfus — qui omnes episcopatus in his partibus constitutos sua distribuere manu singularem habuit potestatem, sed cum hic — vitam hanc finisset, successorum suorum nulli tantum reliquit honorem, quin potius reges nostri et imperatores summi rectoris vice in hac peregrinatione praepositi, hoc soli ordinant, meritoque prae ceteris pastoribus suis praesunt, quia incongruum nimis est, ut hi quos Christus sui memores hujus terrae principes constituit, sub aliquo sint dominio. — Audivi tamen nonnullos sub ducum, et quod plus doleo, sub comitum potestate magnam sustinere calumniam, quibus nihil licitum est nisi quod scilicet amatoribus seculi prodest.

stellung der Verhältnisse der geistlichen und weltlichen Fürsten wohl auch als einen Grundsatz der königlichen Politik betrachten darf [b]). Es war schon eine hergebrachte Regel der lezteren, den weltlichen Adel durch den geistlichen zu bewachen (§. 137.). Bei diesem hieng es lediglich von der Willkühr des Königs (§. 190.) ab, die Macht, welche er mit der Prälatur verband, ohne Aufsehen und ohne Widerspruch in die Hände königlich gesinnter, treu ergebener Männer zu legen; bei den weltlichen Großen aber gieng der Anspruch, auf Uebertragung der persönlich verliehenen Gewalt auf Kinder und Verwandte (§. 141.), immer mehr in ein, wenn gleich beschränktes Erbrecht (§. 364.) über. §. 222.

1. Alle Bischöfe, und die Prälaten aller Reichsstifter und Klöster (B. 1. S. 730.) strebten zuvörderst darnach, an Orten, wo sie viele einzelne Güter hatten, die volle Grafengerichtbarkeit (B. 1. S. 682. Note g) zu erlangen. Am frühesten gelang dieß in Beziehung auf den Bischofssitz selbst [c]). Aber, auch

b) Die Zeit der Ueberlassung ganzer Grafschaften beginnt erst mit Heinrich II., auf dessen frommen Eifer man allerdings vorzügliches Gewicht legen kann. Aber die fränkischen Kaiser verfolgten den nehmlichen Weg. Man darf auch nicht übersehen, daß in Italien die Würkungen der erweiterten Rechte der Geistlichen sich schon entwickelt hatten (§. 215.), und diese Wahrnehmungen sind schwerlich ohne Einfluß auf die Politik der deutschen Könige geblieben.

c) Folgende Beispiele sind aus Böhmers Regesten ausgezeichnet, wo die Sammlungen angeführt werden: Otto II. schenkt 977 dem Bischof von Minden den dortigen Königsbann (Nro. 517.); bestätigt 982 dem Bischof von Strasburg das ausschließliche Recht, in der Stadt Strasburg Gericht halten zu lassen (Nro. 590.). Otto III.

§. 222. wenn die Privilegien dieſer Art in Beziehung auf andere Orte häufiger geweſen ſeyn mögen, als der bisher bekannt gewordene Vorrath kaiſerlicher Urkunden des zehnten Jahrhunderts vermuthen läßt — immer wurde dadurch aus dem Beſitzthum einer Kirche überhaupt kein geſchloſſener Diſtrict, ſelbſt wenn man zugleich annimmt, daß die einzelnen Höfe, die den Prälaten geſchenkt wurden, wenigſtens wenn es königliche Höfe waren, mit Grafenbann an ſie übergiengen; ſie hatten über den Ort auch dann doch nur Gerichtbarkeit, ſofern die Feldmark, wo ſie lagen, eine villa indominicata (B. 1. S. 431.) war. Je mehr ſich aber die Gerichtbarkeit der Prälaten, durch Eintritt einzelner freier Leute in die mannichfaltigen Schutzverhältniſſe, welche die Kirche gewährte, vermöge ihrer Immunitätsprivilegien, zwar nicht als Localgewalt, aber durch die Exemtion der Perſonen, welche in der Kirchenfolge ſtanden [d]), erweiterte, um ſo häufiger

beſtätigt 985 der Wormſer Kirche das ihr von ſeinem Vater im J. 979 geſchenkte lezte Drittel an Zoll und Bann, ſo daß ſie beides jezt vollſtändig und eben ſo wie Mainz und Cöln beſizt (Nro. 633.); 987 ſchenkt er dem Erzſtift Magdeburg Münze, Bann und Zoll zu Giblichenſtein (Nro. 649.), und beſtätigt 988 dem Biſchof von Halberſtadt den Beſitz von Markt, Zoll, Münze und Bann daſelbſt (Nro. 646.). In demſelben Jahr beſtätigt er (oben Nro. 590.) dem Biſchof von Strasburg die Grafſchaft in der Stadt Strasburg und die Erlaubniß, eine Münze zu errichten (Nro. 659.). Unter allen dieſen Fällen iſt ein einziger, wo die Gerichtbarkeit ſich auf einen anderen Ort als den Biſchofsſitz bezieht.

d) S. oben B. 1. §. 172. S. 682. Noch unter den Ottonen kommen auch ſolche Privilegien vor. So ertheilt Otto der Gr. im J. 940 dem Kloſter Corvey den Bann über die unter deſſen Schutz ſich anſiedelnden Leute, in den Gauen Auga, Netga und Huntigo.

wurden die Colliſionen zwiſchen dem Kirchenvogt und dem Grafen. Dieſe konnten vollſtändig für größere Bezirke nur durch Uebertragung der Grafſchaft ſelbſt gehoben werden; ſolche Privilegien erhielten aber die Prälaten weit ſpäter als jene beſchränktere Gattung, und daher eben wurden die Biſchofsſitze weit früher geſchloſſene Bezirke (§. 224a) als es geſchloſſenes geiſtliches Beſitzthum von anderer Art gab e). Privilegien dieſer Art beginnen in Deutſchland erſt mit Otto III. und ſind bis unter Heinrich II. noch ſehr ſelten f); in Italien ſind ſie älter und daher §. 222.

Böhmer Nro. 94. Im J. 946 giebt er demſelben den Bann und die Immunität für deſſen zwei Höfe zu Meppen. Ebend. Nro. 137.

e) Hieraus ergiebt ſich, was von der Einwendung zu halten iſt, die gegen meine Anſicht vom Urſprung der ſtädtiſchen Verfaſſung, unten §. 224a, von Herrn Gaupp in der daſelbſt anzuführenden Schrift gemacht wird: das Weichbildrecht habe ſich nicht auf den einzelnen Stadtbezirk, ſondern auf das ganze Territorium (um ſchon hier dieſen am kürzeſten die Sache bezeichnenden Ausdruck zu brauchen) bezogen. Sie beruht auf der Verwechslung der älteren Immunitätsprivilegien, mit der Erwerbung der Grafenrechte an Orten. Auch iſt eben dabei der Hauptumſtand überſehen, daß die Privilegien für Stadtbezirke viel älter ſind, als die Verleihung der Grafſchaft überhaupt in einem Gau oder einem größeren Theil deſſelben.

f) Das älteſte Beiſpiel, welches ich in Böhmers Regeſten finde, iſt vom J. 985. Otto III. beſtätigt dem Biſchof von Lüttich die älteren Beſitzungen ſeines Bisthums, und vermehrt dieſelben mit der Grafſchaft Hui (comitatus Hoiensis), die vorher Graf Ansfried beſeſſen hatte. Nro. 634. Eine ältere Urkunde Ottos des Gr. vom J. 961 (Nro. 251.), in welcher er dem Kloſter St. Moriz in Magdeburg den Gau Neletice, nebſt andern Beſitzungen in den Gauen Nudiſivi und Helmgau ſchenkt, gehört nicht hieher. Die ſlawiſchen Gauen, ſind kleine Landſchaften (§. 212. Note f) und überdieß iſt hier von Grafenrechten nicht die Rede.

§. 222. wohl eine von da nach Deutschland übertragene Einrichtung [g]). Im eilften Jahrhundert werden sie so häufig, daß seitdem alle Bischöfe geschlossene, wenn gleich nicht immer zusammenhängende Territorien besaßen, und selbst manche Reichsabtei ihnen darin wenig nachstand [h]). Daher erhält auch schon der Ausdruck Bisthum den Begriff eines mit Grafenrechten besessenen Districts, und ist keineswegs mit dem Ausdruck Diöces immer gleichbedeutend [i]). Wo es ge-

g) Schon Otto der Gr. schenkt im J. 962 dem Bischof von Parma die Stadt und den District drei Meilen in die Runde (Böhmer Nro. 256.); in demselben Jahr bestätigt er dem Bischof von Reggio die dortige Grafschaft (Nro. 259.).

h) Beispiele aus Böhmer: Heinrich II. schenkt im J. 1000 dem Bischof von Würzburg die zwei Grafschaften Waldsassen und Rangau in Ostfranken (Nro. 859.); im J. 1007 dem Bisthum von Cambrai, die Grafschaft Cambrai (Nro. 999. Vergl. unten Note l); im J. 1011 dem Bisthum Paderborn, die Grafschaft, welche Graf Hoholt besaß, nehmlich im Haverga, Limga, Thiatmelli u. s. w. (Nro. 1067.); in demselben Jahr dem Bisthum Worms die Grafschaft im Gau Wingarteiba (Nro. 1068.) und im Lobdengau (Nro. 1069.); bestätigt im J. 1013 dem Bisthum Hildesheim die früher von Pfalzgraf Dietrich besessene Grafschaft im Gau Ostfalen (Nro. 1094.); schenkt im J. 1020 der paderborner Kirche die Grafschaft Warburg, welche Graf Dodico inne hatte (Nro. 1205.) und die Grafschaft, welche Graf Ludolf zu Sorathveld, Sinuthveld, Almunga u. s. w. besessen (Nro. 1206.); in demselben Jahr dem Kloster Gandersheim die vorher von Graf Otto besessene Grafschaft in den Gauen Gandersheimigawi, Granigabi, Fretenigabi, Flentigabi, Auganagawi, Vierzigawi, und Erigawi (Nro. 1212.). Conrad II. bestätigt im J. 1025 dem Bisthum Utrecht die Grafschaft Thrente (Nro. 1291.) und schenkt demselben 1026 die Grafschaft Teisterbant (Nro. 1304.) u. s. w.

i) „Eandem ecclesiam S. Saturnini, in pago Wormaciensi tum, in Episcopatu Moguntino sitam nunc, commisimus regendam (*Comm. Acad. Palat.* Tom. I. p. 97.)."

lang, zu den mit Grafſchaftsrechten beſeſſenen zerſtreuten Beſitzungen, die Gaugrafſchaft zu erwerben, wurde nun der vormalige Gau und das biſchöfliche Territorium identiſch; wo dieß nicht der Fall war, ſtanden ſich biſchöflicher und Grafenbezirk in demſelben Gau beide als zerſtreutes Beſitzthum gegenüber k). Aber auch wo es gelang, entſtand ſeltener ein geſchloſſenes geiſtliches Territorium, wie man es nach der ſpäteren Geſtaltung der Reichsverfaſſung ſich denken möchte; denn die Uebertragung der Grafſchaft gab zu dieſer Zeit in der Regel nur das Recht den Grafen zu beſtellen l), und machte eigentlich nur den Grafen, der bisher die Grafſchaft beſeſſen hatte, oder dem ſie der Biſchof verlieh, lehenbar, ohne jenen indeſſen aus der unmittelbaren Verbindung mit dem Reiche zu reißen, da zu dieſer Zeit der Bann immer noch von dem König ihm geliehen wurde. Doch bot eben jenes auch Gelegenheit dar, das Beſitzthum §. 222.

k) „Alter vero Comitatus erat Udonis, qui per omnem parochiam Bremensem *sparsim* (weil alles geiſtliche Gut eximirt war) *diffunditur* maxime circa Albiam (Adamus Bremens. L. 4. Cap. 5.)." Daher die Grafſchaften, welche ſich über mehrere Gauen, aber auch nur als zerſtückelte Beſtandtheile erſtrecken. S. oben Note h, Nro. 1067. 1206. 1212.

l) Als ein Beiſpiel unter vielen mag hier ſtehen Henrici II. imp. dipl. a. 1007. (bei Du Mont corps dipl. Tom. 1. p. 41.) qualiter nos — Cameracensi ecclesiae — Comitatum Cameracensem — in proprium donavimus. Praecipientes igitur ut praelibatae sedis venerabilis Evalwinus episcopus, suique successores, liberam dehinc habeant potestatem, eundem comitatum in usum ecclesiae supra dictae tenendi, *comitem eligendi*, bannos habendi, seu quidquid sibi libeat, modis omnibus faciendi.

§. 222. mehr abzurunden (§. 234a). Bei Beſchreibung der Lage eines Guts wird es deshalb auch immer gewöhnlicher, die Grafſchaft zu nennen, unter die es gehört, als den Gau zu bezeichnen; daher nimmt man mit Recht ohngefähr das eilfte Jahrhundert als den Zeitpunkt an, in welchem die Gaueintheilung allmälig verſchwindet [m]). Gelang es die Grafſchaft über alle Beſitzungen der Kirche und die dazwiſchen liegenden Bezirke zu erwerben, ſo entſtand ein völlig unabhängiges Fürſtenthum, deſſen Biſchof in ſeinen weltlichen Verhältniſſen unmittelbar unter dem König ſtand; ſelbſt der Ausdruck Fürſtenthum (ducatus) wird von dieſem Verhältniß, im eilften Jahrhundert, in Beziehung auf den Biſchof von Würzburg ſchon gebraucht, welcher die günſtige Gelegenheit der Errichtung des Bisthums Bamberg benuzt hatte, ſich dieſe Stellung zu verſchaffen und wahrſcheinlich der erſte war, dem es gelang [n]). Doch blieb dieſes Beiſpiel

m) Vergl. v. Günderode von den Urſachen, welche den Verfall der Gauen veranlaßt haben, in deſſen ſämmtlichen Werken herausgeg. von Poſſelt, Th. I. S. 379 u. f.

n) Adami Brem. hist. eccl. L. IV. Cap. 5. Potuit ecclesia nostra dives esse, potuit Archiepiscopus noster Coloniensi aut Moguntino in omni rerum gloria non invidere. Solus erat Wirceburgensis Episcopus, qui in Episcopatu suo neminem dicitur habere consortem. Ipse enim cum teneat *omnes comitatus* suae parochiae, *ducatum etiam* provinciae gubernat. — Was es mit dieſem Ducatus Franciae orientalis, wie ihn die Biſchöfe nachher zu nennen beliebten, für eine Bewandtniß hatte, und daß er nicht ganz Franken begriff, ergiebt ſich aus der älteſten Urkunde, in welcher dieſes Herzogthum überhaupt vorkommt, bei Leuckfeld Antiq. Poeldenses App. 3. §. 1. p. 251 u. 252. Sie iſt von Heinrich II. a. 1017, und enthält nichts als eine Beſtätigung

wohl nicht lange das einzige, ſo ſchwierig auch die Ausführung in allen Gegenden war, wo Fahnlehen beſtanden o). §. 222.

der bisherigen Privilegien des Hochſtifts, wobei es heißt: nec quisque Comes vel aliquis publicus judex, in ulla penitus re, praefatae ecclesiae homines vel res audeat ullo unquam tempore aut loco distringere vel inquietare, vel aliquam potestatem aut jurisdictionem, in toto *Ducatu* vel cometiis Orientalis Franciae (nisi) super parochos quos Bargildon vocant, exercere. Daß man hier unter dem Herzogthum Oſtfranken das ganze öſtliche Frankenland verſteht, iſt eine Folge der unrichtigen Annahme, als habe es außer der oſtfränkiſchen Markgrafſchaft (§. 221.), in den Gegenden, welche zu Franken gehörten, ein Herzogthum Oſtfranken gegeben. Von dem öſtlichen Herzogthum, d. h. jener Markgrafſchaft, wurden die würzburgiſchen Comeciae im öſtlichen Franken (d. h. das würzburgiſche Territorium nach dem nachherigen Sprachgebrauch) durch Heinrich II. eximirt, welcher das Hochſtift, weil deſſen Biſchof ihm endlich bei der Errichtung ſeines exemten bambergiſchen Bisthums gefällig geweſen, überhaupt ſehr beſchenkte und privilegirte. Auf dieſe Weiſe brachten im zwölften und dreizehnten Jahrhundert alle Reichsſtände, welche die vollſtändige Landeshoheit erwarben, das Herzogthum an ſich, aber keiner unter den Biſchöfen nahm darum den herzoglichen Titel an, wozu auch Würzburg erſt durch beſondere Umſtände im funfzehnten Jahrhundert bewogen wurde, und die älteren Urkunden in einem anderen Sinn interpretirte als der nach der Verfaſſung jener Zeit darin lag. Der ſpätere Ausdruck Fürſtbiſchof, drückt ganz daſſelbe aus, was Dithmar ducatus nennt. Wer blos die alte Immunität hatte, beſaß kein Fürſtenthum, wenigſtens nicht in den Beſitzungen, wo ihm der Grafenbann fehlte.

o) Der Erzbiſchof Adalbert von Bremen fand eine ähnliche günſtige Gelegenheit durch ſeinen Einfluß auf Heinrich IV.; nur ſein Sturz auf dem Reichstag zu Tribur 1066 machte die Ausführung ſeines Unternehmens ſcheitern, in welcher er ſchon ziemlich weit gekommen war. Adam von Bremen fährt in der Stelle (Note n), welche, weil ſie überhaupt ein großes Licht auf die damaligen Verhältniſſe wirft, beinahe ganz hier ſtehen mag, fort: Cujus aemulatione praesul noster statuit omnes comitatus, qui in sua

§. 222. 2) Die Grafen brachten um ſo leichter mehr als eine Grafſchaft zuſammen, nachdem das, was dieſer Ausdruck bezeichnete, der Verwaltung des Grafenamts in mehreren Gauen, in der Macht, welche dieſes in der carolingiſchen Zeit gewährte, auf keine Weiſe mehr gleich zu ſetzen war p). Die Inhaber der Herzogthümer und anderer Fahnlehen beſaßen, neben der Amtsgewalt über den Fürſtenſprengel, immer auch Grafſchaften, die innerhalb des lezteren lagen q). Da bei Fürſten und Grafen das Amt, wenn nicht beſondere Unfälle ſich ereigneten, immer vom Vater auf den

dioecesi aliquam jurisdictionem habere videbantur, in potestatem ecclesiae redigere. Qua propter ab initio quidem illum maximum Fresiae *comitatum* a Caesare adeptus est de *Fivelgove quem prius habuit Dux Godefridus* et nunc Ecbertus; pensionem annuam dicunt esse mille librarum argenti, quarum ducentas ille solvit; atque est miles ecclesiae. — Alter vero comitatus erat Udonis — pro quo Archiepiscopus Udoni tantum obtulit in precarie nomen de bonis ecclesiae, quod aestimatur singulis annis reddere mille libras argenti, cum utique tanta quantitate precii major posset ecclesiae fructus omni anno parari, nisi quod pro adipiscenda mundi gloria sufficit nobis ideo pauperes esse, ut divites multos in servitio habeamus. Tertius erat comitatus in Fresia, nostrae parochiae vicinus, qui dicitur *Emisgove*, pro quo noster pontifex regi pactus est se mille libras argenti daturum. Deſto vollſtändiger gelangen Adalberts Nachfolgern und andern Biſchöfen in Sachſen am Ende des zwölften Jahrhunderts ähnliche Entwürfe.

p) Wenn bei Dithmar Merseb. Lib. 4. (bei Leibnitz p. 354. Pertz p. 777.) nicht ein Schreibfehler ſtatt findet, ſo hatte unter Otto III. der niederlothringiſche Graf Ansfried 15 Grafſchaften zuſammengebracht gehabt.

q) Dithm. Merseb. L. 5. (bei Leibnitz p. 369.) Gerhardus comes Alsatiae accepto a rege quodam comitatu praefati Ducis (Alemanniae) —. Vergl. Note o.

Sohn übergieng, ſo verknüpfte ſich mit dem erblichen Beſitz nothwendig auch ſchon die Anſicht, daß die Gewalt, welche jener übertrage, mehr als bloße Amtsgewalt ſey [r]. Am meiſten mußte dieß in Beziehung auf die Grafſchaft der Fall ſeyn. Dieſe konnte Eigenthum werden; denn ſie wurde ja den Stiftern als ſolches übertragen; man mußte ſie bei einzelnen Familien als ſolches betrachten, wenn die Lehen, die damit verknüpft waren, in Eigenthum verwandelt wurden [s]. Es fehlt ſelbſt nicht an Beiſpielen, daß Grafſchaften ausdrücklich zum Eigenthum verliehen wurden [t]. Alle Staatsverhältniſſe, die mit der früheren Gauverfaſſung zuſammenhiengen, mußten unter dieſen Umſtänden ſich allmälig umgeſtalten; doch nimmt man die Folgen, welche ſich entwickelten, erſt zu Anfang des zwölften Jahrhunderts (§. 234 a. b) deutlicher wahr. §. 222.

r) Beſonders wenn eine Zeitlang eine Connivenz ſtatt gefunden hatte, wie die in Flandern, wo „in comitatu Balduini ejusque familia, id *multis jam seculis* servabatur, quasi sancitum lege perpetua, ut unus filiorum qui patri potissimum placuisset nomen patris acciperet, et totius Flandriae principatum solus hereditaria successione obtineret". Lambertus Schaffnab. ad a. 1071.

s) Dithmar. Merseb. L. 5. (bei Leibnitz p. 366.) ſpricht davon wie von einer ganz gewöhnlichen Belohnung guter Dienſte. Hujus vitae cursum quam probabiliter egit (Eckihardus marchio), hoc etiam testificatur, quod apud dominum suimet beneficii maximam partem acquisivit in proprietatem.

t) Im J. 985 ſchenkt Otto III. dem Grafen Theodorich von Holland alles das zu eigen, was er bisher nur zu Lehen beſeſſen, namentlich den Gau Terla und die Grafſchaften Maſalant, Kinhem und Terla. Böhmers Regeſten Nro. 637.

§. 223.

§. 223.

IV. Der Adel kam allmälig in ein verändertes Verhältniß zu dem Volk, welches in ſeinem Amtsſprengel geſeſſen war, das nur aus einer allgemeinen Veränderung, die in der Verfaſſung eintrat und überall auf gleiche Weiſe gewürkt hat, erklärbar iſt. Die ſpäterhin beſtehenden Verhältniſſe laſſen darüber keinen Zweifel, daß jene Veränderung eingetreten iſt; urkundlicher Aufſchluß darüber, wie ſie ſich ereignet hat, iſt jedoch nicht gegeben; auf die eigentlich würkende Urſache läßt ſich daher nur aus der Beſchaffenheit der Folgen ſchließen, welche die Veränderung hervorbrachte.

Im zwölften Jahrhundert muß die Veränderung nach den damals ſchon beſtehenden Verhältniſſen bereits vorgegangen geweſen ſeyn. Das Privilegium, durch welches K. Friedrich II. im J. 1232 den Reichsſtänden ihre hergebrachten Rechte beſtätigt (§. 247.), kennt als reichsſtändiſche Untergebene drei Claſſen von Perſonen: eigene Leute, Vogtleute, und Lehensmannen [a]). In den Vogtleuten erkennt man ohne Schwierigkeit die Pfleghaften des Sachſenſpiegels, welche Eigen im Lande beſitzen, alſo urſprünglich freie Leute ſeyn müſſen [b]); das characteriſtiſche iſt bei ihnen, daß dieſes Eigenthum aber ein

a) Pertz Monum. Tom. 4. Leg. Tom. 2. p. 201. Homines *proprii*, advocati, feudales, qui ad dominos suos transire volunt, ad manendum per officiales nostros non arctentur.

b) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 2. De plechhaften sint ok plictig des sculteiten ding to sükene, over ses weken von irme egene-

belaſtetes iſt, von welchem ſie zinspflichtig §. 223.
ſind c). Von der Abgabe, die der Landesherr über ſie hergebracht hat, iſt nach dem Privilegium des Kaiſers niemand ausgenommen, wenn er auch für ſeine Perſon in einer nur dem Kaiſer unterworfenen Reichsſtadt wohnt, er wäre denn früherhin, als er noch in dem Amtsſprengel des Herrn ſeinen Wohnſitz hatte, unmittelbar dem Reich unterworfen geweſen; wie die Verpflichtung zur Entrichtung der Abgabe entſtanden iſt, darauf kommt nichts an; es genügt, daß er von Alters her abgabepflichtig war, doch darf er nicht über das Hergebrachte beſchwert werden d). Der Amtsſprengel hat mithin im 13ten Jahrhundert entſchieden den rechtlichen Character eines Bodens, auf welchem jeder Eingeſeſſene dem Schutz des Landesherrn unterworfen iſt, und für dieſen das Hergebrachte zu entrichten hat; nur wenn er den Schutz des Landesherrn für ſeine Perſon nicht bedarf, weil er für dieſe unmittelbar den Schutz des Reichs ge-

c) Gloſſe zu Sächſ. Landr. B. 1. Art. 2 Pfleghaften ſind die, die etwas in dem Lande eignes haben, da ſie pflichtig ſind etwas von zu geben oder zu thun. Schöppenbarfrei ſeyn die, die ihr eigen frei haben, nur daß ſie davon Schöppen ſeyn ſollen.

d) Privilegium Frid. II. l. c. Non compellantur aliqui per Sculletos nostros ad restitucionem eorum que a longinquo tempore ab hominibus receperant, priusquam se in nostris civitatibus collocarent, nisi homines ipsi fuerint imperio immediate subjecti, quos tenebuntur juvare, super eorum jure, in foro eorum in quorum terris talia sunt percepti. — Homines in nostris civitatibus residentes consueta et debita jura de bonis extra civitatem suis dominis et advocatis persolvant, neque indebitis exactionibus molestentur.

§. 223. nießt, kann jene Verpflichtung auch nicht auf seinen Grundbesitz gelegt werden. Die Schutzpflicht muß mithin eine persönliche seyn.

Für dieses Verhältniß einer allgemeinen persönlichen Schutzherrlichkeit über alle Freie, welche in dem Amtssprengel wohnen, sieht man unter den Rechten, welche die Grundlage der Landeshoheit im Sinn des 13ten Jahrhunderts bilden (§. 300.), keines, welches jene zur Folge gehabt haben könnte, als die Reichsdienstpflicht des Adels, welche durch die veränderten Einrichtungen der Kriegsverfassung einen anderen Character annahm. Es ist gewiß, daß seit dem zehnten Jahrhundert der ordentliche Dienst im Heerbann immer mehr Reuterdienst e), die Bewaffnung immer

e) Der beständige Krieg mit den Ungarn und den slawischen Völkern, insonderheit den Polen, führte die Deutschen nothwendig von selbst auf das neue Kriegssystem, an welches Karl der Gr. wie dessen damit unvereinbare Einrichtungen zeigen, noch nicht gedacht hatte. Zwar nimmt man schon unter Arnulf wahr, daß eine Veränderung vorgieng. Ann. Fuld. a. 891 (Pertz I. p 407.): „quia Francis pedetentim certare inusitatum est". Doch darf man hieraus wohl nichts schließen, als daß der gemeine Heerbann während des neunten Jahrhunderts seltner gebraucht wurde. Vergl. oben B. 1. S. 655. Heinrich I. aber, der sich durch seine ganze Regierung als ein militairisches Genie zeigte, fühlte, daß bei der damaligen Bewaffnung und Taktik der Sieg nothwendig immer an die Fahnen einer geübten und kühnen Reuterei gefesselt seyn müsse. Diese, während er zuvor wegen Mangels der Uebung seines aufgebotenen Heeres, keinen Widerstand in offenem Felde gegen die Ungarn gewagt hatte (Widukindus Corbej. L. I. Cap. 32 bei Pertz Mon. Tom. 5. (Scr. Tom. 3.) Rex autem erat in praesidio urbis quae dicitur Werlaon. Nam rudi adhuc militi et bello publico insueto contra tam saevam gentem non credebat.), bildete er sich und schlug nun mit ihr die Ungarn (cum jam militem haberet *equestri proelio* probatum, contra antiquos hostes vi-

ſchwerer wurde; er erforderte mithin ein geübteres beſſer §. 223.
als die große Mehrzahl des Heerbanns gerüſtetes Heer, und dieſes konnte nur unter einem Theile f) der Freien, und der Dienſtmannſchaft gefunden werden. Der größte Theil der gemeinen Heerbannsmannſchaft wurde hiernach überflüſſig, und mußte der beſtehenden Verfaſſung gemäß (B. 1. S. 653 bis 655.), ſtatt des perſönlichen Heerdienſtes eine Beihülfe zur Entſchädigung der Mannſchaft geben, welche für ihn auszog. Dagegen muß man aus der ſpäteren Verfaſſung ſchließen, daß der Adel den ganzen Reichsdienſt ordentlicherweiſe von ſeinem Amtsſprengel übernahm, und ihn mit ſeinen Dienſtleuten und den Freien, welche von ihrem echten Eigenthum perſönlich den ordentlichen Kriegsdienſt zu thun nach dem alten Maaßſtab (§. 166) pflichtig waren, für die in ſeinem Amtsſprengel geſeſſenen Heerpflichtigen, welche damit verſchont wurden, leiſtete g). Aus dieſem Verhältniß

delicet Ungaros inire praesumsit certamen. Widuk. l. c. Cap. 38.); ſeine Nachfolger verfolgten das neue Syſtem, und innerhalb eines Jahrhunderts war das ganze Heer bis auf den kleineren Theil in Reuterei verwandelt.

f) Schon in den Capitularien hieß es nur: omnis homo de 12 Mansis bruniam habeat. *Capit.* 4. a. 804. Cap. 7. Vergl. §. 166. Note f.

g) Das älteſte Document des neu eingerichteten Reichsdienſtes würde Karls des Dicken Conſtitution vom Römerzuge (bei Lünig Corp. jur. feud. Tom. I. pag. 15.) ſeyn, wenn ſie nach allen innern Kennzeichen wirklich von Karl dem Dicken ſeyn könnte. Sie ſpricht aber ſchon von feodum, ein Ausdruck, der erſt im eilften Jahrhundert vorkommt, ſie unterſcheidet dieß und die Pflichten des Vaſallen ſo beſtimmt von dem beneficio der Miniſterialen, „vel quorumcunque principum clientela qui quotidie ad serviendum parati

§. 223. läßt ſich die Vogtei über alle Freie, die nicht nach der neueren Verfaſſung dienſtpflichtig blieben, ganz unge-

esse debent" und deren Pflichten, daß der Unterſchied zwiſchen Lehen- und Hofrecht zur Zeit der Abfaſſung dieſes Geſetzes ſchon ſehr beſtimmt entwickelt ſeyn mußte. Die Urkunde iſt nur aus fehlerhafter Abſchrift bekannt, von welcher man nicht weiß von woher ſie mitgetheilt iſt, und bis jezt auch in glaubhafter Beſchaffenheit nicht aufgefunden worden. Sie aber darum für unächt zu halten, iſt kein Grund vorhanden; ſie iſt wahrſcheinlich eine ſpäterhin beſtätigte und theilweiſe verbeſſerte Conſtitution Karls d. D. und gehört nur in dieſer Geſtalt in ein ſpäteres Zeitalter, etwa in die erſte Hälfte des eilften Jahrhunderts unter Conrad den Salier. — So lag die Sache vor, als die vierte Ausgabe dieſes Buchs gedruckt wurde. Weiter aufgeklärt als bisher, iſt ſie ſeitdem eigentlich nicht, auch nicht durch Pertz, der ſich aber das Verdienſt erworben hat, die Urkunde aus dem Codex aus welchem ihre älteſte Geſtalt bis jezt bekannt iſt, correct abgedruckt vor Augen zu legen. Daß ſie unächt iſt, das heißt, daß ſie keine Urkunde Karls des Gr. ſeyn kann, für welche ſie ſich ausgiebt, iſt keinem Zweifel unterworfen; jedoch iſt nun gewiß daß ſie im 12ten Jahrhundert ſchon vorhanden war. — In wiefern ein Beweis für die Veränderung der Reichskriegsverfaſſung und für deren Beſchaffenheit zu einer beſtimmten Zeit, aus ihr entnommen werden kann, wird ſchicklicher erſt unten §. 294 unterſucht und dort auch die Kritik, welche Pertz ausgeſprochen hat, geprüft werden. Man bedarf aber dieſer Urkunde gar nicht um den Beweis zu führen, daß im 12ten Jahrhundert ſchon längſt der Reichsdienſt von den Reichsſtänden ſelbſtſtändig übernommen worden war. Otto Friſing. de gestis Frid. I. L. 2. Cap. 12. Inde castra movens in campo Roncaliae super Padum, non longe a Placentia, mense Novembri resedit. Est autem *consuetudinis regum Francorum* quae et *Teutonicorum*, ut quotiens ad sumendam Romani imperii coronam militem ad transalpizandum coegerint, in praedicto campo Mansionem faciant. Ibi ligno in altum porrecto scutum suspenditur, *universorum equitum agmen feuda habentium*, ad excubias proxima nocte *Principi* faciendas, per *curiae* praeconem exposcitur; quod sectantes qui *in ejus comitatu fuerunt*, *singuli singulos beneficiatos* suos exposcunt. At sequenti die, quicunque nocturnis vigiliis defuisse deprensus fuerat, denuo ad prae-

zwungen und natürlich ableiten; die urſprüngliche Ent- §. 223.
ſchädigung im einzelnen Falle, gieng von ſelbſt, da ſie der perſönlichen Dienſtleiſtung für immer überhob, in eine ordentliche Laſt über [h]). An manchen Or-

sentiam regis, aliorumve principum vel virorum illustrium evocatur; sicque *omnes omnium beneficiati, qui sine bona voluntate Dominorum suorum domi remanserunt*, in feudis condemnantur. — Man braucht nur das Heer, welches aus lauter Lehnsleuten zuſammengeſezt ſeyn mußte, und den Grundſatz, daß wer durch Gunſt ſeines Herrn mit dem Kriegsdienſt verſchont worden iſt, von jeder Strafe frei bleibt, mit den Grundſätzen der carolingiſchen Kriegsverfaſſung zu vergleichen, wo keine Befreiung des Dienſtherrn galt (§. 167 Note l), um den Beweis zu finden, daß lediglich der Reichsſtand für eine beſtimmte Anzahl ſeiner Dienſtleute verantwortlich, und es dem Kaiſer ganz gleichgültig war wenn er jene ſtellte, ob ihm alle die Lehen im Reiche beſaßen zu ſeinen Feldzügen dienten.

Das nehmliche ſpricht die unächte Urkunde aus; ſie ſpricht den Reichsſtänden das Recht zu, von ihren Vaſallen und Dienſtleuten den Lehendienſt zu fordern, deſſen Maaßſtab ſie zugleich näher beſtimmt, wenn ſie den deutſchen König auf ſeinem Römerzuge begleiten. Merkwürdig iſt, daß jener Maaßſtab ſehr viel ähnliches mit dem cölniſchen Dienſtrecht hat, und daß, wenn man vorausſezt, die unächte Urkunde möge die Verfaſſung beſchreiben die im 11ten Jahrhundert beſtand, jenes Dienſtrecht wahrſcheinlich nicht viel jünger iſt (Kindlinger Münſteriſche Beitr. Th. 1. S. 68 u. f.).

h) Anfangs war ſie nur eine außerordentliche und im 12ten Jahrhundert, wohin die unächte constitutio de expedit. Rom. jedenfalls gehört, war dieß noch ſehr wohl bekannt. Constit. cit. Ut autem nostrum imperium ab omnibus habeat supplementum, hoc constituimus et firmiter praecipimus, ut singuli buringi decem cum duodecim funibus de canapo solidos Dominis suis impendant et insuper sumarium cum capistro concedant, quem si domini voluerint, ipsi ad primam navalem aquam usque perducant. Mansionarius quinque solidos, Absarius triginta denarios, Bunajarius quindecim, quorumlibet larium possessores sex suppleant. — Die Heerſteuer wurde aber bald eine ordentliche Steuer; in dem Verzeichniß der Einkünfte des Hofes zu Selm und Verne aus

§. 223. ten mag über dieſe ein förmlicher Vergleich ſtatt gefunden haben; an den meiſten aber legte der Adel dem Volke wohl willkührlich die Laſten auf, welche andere Schutzpflichtige trugen. Nur in ſehr wenigen Gegenden blieb die alte Verfaſſung [i]). Der Kaiſer ſchwieg zu den mancherlei Ungerechtigkeiten, die bei der neuen Ordnung der Dinge nothwendig vorgehen mußten, weil er bei ſeinen auswärtigen Unternehmungen eine zahlreiche Dienſtmannſchaft nicht entbehren konnte [k]). Für den Adel war die neue Einrichtung ſehr vortheilhaft; die Anzahl ſeiner Dienſtleute nahm ungemein zu, weil er nun mehrere unterhalten konnte; der Unbegüterte drängte ſich in die Dienſtmannſchaft, um ſeinen Unterhalt in ihr zu finden, und der Begüterte trat in die Reihe der Dienſtleute, um ſeine kriegeriſche Ehre zu retten, wenn er nicht in anderen Genoſſenſchaften (§. 224 a) Mittel fand, ſie zu ſichern. Der Heer-

einem Copiario des zwölften Jahrhunderts, bei Kindlinger a. a. O. Th. 2. S. 233. findet ſich ſchon eine eigene ordentliche Abgabe von 8 denariis pro Heriscilling.

i) Zum Beiſpiel in den Gebürgen von Helvetien, wo ſich zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts noch die Reſte der alten Verfaſſung zeigten, und die Verſuche des öſterreichiſchen Hauſes, die Reichsvogtei zu dem zu machen, was ſie an andern Orten geworden war, der Schweizer Eidgenoſſenſchaft ihre Entſtehung gaben.

k) Es war wenigſtens ganz in der Natur der Verhältniſſe erdichtet, daß der Verfaſſer den Kaiſer in der Constitutio de expeditione Romana der Dienſtherren ſich ſo eifrig annehmen läßt; daß ſich niemand der Heerbannsordnung, die auf der Lehnspflicht beruhte, entzöge, war ihm eben ſo wichtig, als daß nach der Unterthanspflicht, die der alten Heerbannsordnung zum Grunde lag, jeder Freie, der es vermöchte, Kriegsdienſte leiſte.

bannsherr mochte daher auch ohne Schwierigkeit das §. 223.
Band, das den Freien an ihn feſſelte, feſter anziehen, wie es ſein Vortheil mit ſich brachte; wer Ritterdienſt zu leiſten hatte, mußte ihm Hulde thun wie ſein Dienſtmann, und manches freie Eigenthum wurde auch wohl in Lehen verwandelt. Die neue Einrichtung war von den wichtigſten Folgen für das Syſtem des Adels; ſie machte ihn von dem König und dem Volke erſt unabhängig; von jenem weil Lehnstreue ſchon über Unterthanenpflicht geachtet wurde [l]), von dieſem weil es entwaffnet wurde.

Das Volk verlor am meiſten, ſo vortheilhaft es anfangs ſcheinen mochte, daß jeder nun ſein Erbe in Ruhe bauen könne, und nur bei gemeiner Landesnoth zur Landfolge (Reihe) [m]) Dienſt zu leiſten und die Waffen zu ergreifen genöthigt ſey. Denn mit dem Austritt aus der Heerfolge wurde der gemeine

l) In der Fehde Heinrichs II. gegen den Markgrafen Heinrich von Schweinfurth erklärten des lezteren Dienſtleute, welche unter Graf Bucco, ſeinem Bruder, die Veſte Creußen, in welcher ſich des Markgrafen Familie befand, vertheidigten, nachdem ihrem Dienſtherrn der Entſatz mißlungen war: ob fidem seniori suimet promissam, ac ignaviam perpetuo eis imputandam, mori malle, quam urbem cum tali pignore regi unquam dare; und nicht die Erinnerung an ihre Unterthanspflicht, ſondern die Betrachtung: torrenti et homini potenti arduum esse resistere, bewog die unter ihnen, welche weniger die Lehnspflicht und ihren Muth als die Pflicht der Selbſterhaltung zu Rathe zogen, die Veſte gegen freien Abzug zu übergeben, den auch der Kaiſer verſtattete. Dithmar L. 5 pag. 372 bei Leibnitz.

m) Wenn das Waffengeſchrei o weh, o Wapen ertönte, ſpäterhin auf das Zeichen der Sturmglocke. S. Möſer's Osnabr. Geſch. Th. 2. Abſchn. 3. §. 13. Note c.

§. 223. Freie, wenn er nicht einen anderen Stützpunkt seiner Unabhängigkeit fand, der Hintersasse seines Schutzherrn, dem er zum Reichsdienste steuerte n); nur der Heerbannspflichtige und der Dienstmann hieß fortan *Miles*, oder von der Weise des Heerdienstes, Ritter; als sich erst das neue System der Verfassung im Laufe von drei Jahrhunderten völlig ausgebildet hatte, war es der schutzpflichtige Landsasse nebst dem Leibeigenen und andern unfreien Hintersassen allein, auf den man die Lasten der bürgerlichen Gesellschaft wälzte.

§. 224 a.

§. 224 a.

V. Ein gleichzeitiges günstiges Ereigniß für die Erhaltung der alten angestammten Freiheit war aber die Entstehung der Städte a) im inneren Deutsch-

n) Ohne den veränderten Reichsdienst hätte die Landeshoheit nie entstehen können, wenn auch Herzogthümer und Grafschaften erblich geworden wären; der Landesunterthan in Deutschland ist nichts als der veredelte Hintersasse, und um ihn zu diesem zu machen, bedurfte es der Schirmherrschaft, zu deren Erlangung nicht die Jurisdiction, wohl aber die Heerfolge die Gelegenheit geben konnte.

a) Vergl. überhaupt meinen Aufsatz über den Ursprung der städtischen Verfassung, in der Zeitschr. für gesch. Rechtsw. B. 1. H. 2. S. 220 u. f. und B. 2. H. 2. S. 165 u. f. Die hier aufgestellte Ansicht ist bestritten worden in: E. T. Gaupp über deutsche Städtegründung, Stadtverfassung und Weichbild. Jena 1824. 8. Eine Kritik dieser Schrift, von mir, findet man in den göttingischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1825. — Sehr wichtige Beiträge zur Geschichte der Städte enthält: K. D. Hüllmann Städtewesen des Mittelalters. S. B. 1. §. 9. Note c. Ueber den Ursprung der städtischen Verfassung findet sich jedoch hier kein befriedigender Aufschluß. — Grundzüge der Geschichte des deutschen

land. Die Privilegien der Biſchöfe (§. 222. Note c. d) §. 224a.
erhoben im zehnten Jahrhundert nach und nach alle Biſchofsſitze zu Immunitäten, in welchen die Grafengewalt auf biſchöfliche Vögte übertragen wurde [b]); und da die Kaiſer um dieſelbe Zeit, große Diſtricte, in welchen kaiſerliche Herrſchaften lagen, zu beſonderen Reichsvogteien (§. 234 b) machten, ſo bekamen auch viele andere Orte, welche bisher civitates oder villae publicae geweſen waren, in ſo fern die Verfaſſung einer geiſtlichen Immunität, als auch hier die Grafengewalt auf einen beſonderen kaiſerlichen Vogt übergieng. Eben daher bezeichnete man auch die Verfaſſung dieſer lezteren Orte eben ſowohl mit dem Ausdruck Weichbildrecht, ob er gleich ſeinem Urſprunge nach [c])

Städteweſens, mit beſonderer Rückſicht auf die preußiſchen Staaten von C. W. v. Lancizolle. Berl. 1829. 8.

b) Man ſehe oben §. 222. Note c. Daß dieß ſchon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts in den Biſchofsſitzen die Regel war, ſieht man auch aus Adam. Brem. hist. Eccl. L. 2. Cap. 1. Adaldagus — Bremam longo prius tempore potestatibus et judiciaria manu oppressam, praecepto regis absolvi *et instar reliquarum urbium immunitate, simulque libertate fecit donari.*

c) Weich iſt sanctus; die Gränzen der Immunität wurden mit dem Bilde des Stiftsheiligen beſezt, das man vor dem Jahr 1803 auf allen geiſtlichen Territorialgränzen erblickte; Weichbild iſt alſo urſprünglich nur ein durch die geiſtliche Immunität von der Grafengewalt eximirter Diſtrict. — Dieſe Erklärung iſt nicht die Grundlage meiner Anſicht, wie von Herrn Gaupp (Note a) vorgegeben wird, ſondern eine Bemerkung über die Bedeutung, welche das Wort Weichbild haben könne, mit welchem die ſtädtiſche Verfaſſung in den Urkunden bezeichnet iſt; auf dieſe Bemerkung hat vielmehr die urkundliche Nachweiſung geführt, daß leztere zuerſt in biſchöflichen Städten hervortritt. Meine Anſicht von der Grundlage, auf welcher die ſtädtiſche Verfaſſung beruhe, iſt mithin

§. 224 a. nur auf biſchöfliche Beſitzungen paßte. Ihrer inneren Beſchaffenheit nach, war zwar die Verfaſſung dieſer Orte gar ſehr verſchieden (§. 243.); darin kamen aber doch alle überein, daß ſie entweder ſchon befeſtigt waren, als ſie Weichbildrecht erhielten [d]), oder doch bald nachher befeſtigt wurden. Die Streifereien der wilden Völker während des neunten Jahrhunderts und die beſtändigen inneren Unruhen, hatten Kaiſer und Adel die Wichtigkeit von Burgen ſchätzen gelehrt, und ein ganzer befeſtigter Ort (eine civitas) war mit Hülfe der Einwohner noch leichter als eine Burg zu vertheidigen, die blos mit Dienſtmannen beſezt war. Von der Burg (castrum) muß daher auch weſentlich die

von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit jener Etymologie ganz unabhängig, auf welche ich überdieß, wie auf Etymologieen überhaupt, keinen beſonderen Werth lege. Gleichwohl ſcheint ſie mir von allen, die bisher in Anregung gebracht worden ſind, auch jezt noch die paſſendſte, und wird auch durch die „corpi santi" in Italien unterſtüzt. Vergl. H. Leo Entwicklung der Verfaſſung der lombardiſchen Städte. Hamb. 1824. 8. S. 84. 85. Will man in „Wikbelethe" das Wort „Weich" sanctus nicht finden, ſo wäre die natürlichſte Beziehung des Ausdrucks auf die Rolandsbilder, welche den Königsbann bezeichnen und alſo auch den vorausgeſezten Begriff von Weichbild ausdrücken. S. Deneken die Rolandsſäule in Bremen. 2te Ausg. 1828. 8. F. Donandt Verſ. e. Geſchichte des bremiſchen Stadtrechts (Brem. 1830 u. f. 2 Thle.) B. 1. S. 216 u. f. Das Wort Wik von vicus abzuleiten iſt unzuläſſig, ſ. Anm. 1. zu §. 284., und in Bild, belethe, billig oder gar das engliſche Bill zu ſuchen, verräth grobe Unkunde der deutſchen Sprache.

d) Weil dieß bei den älteren Städten insgeſammt der Fall war, ſo wurde auch Weichbildrecht und jus civitatis gleichbedeutend, obgleich in dem Worte civitas vor dem zehnten Jahrhundert blos der Begriff eines auf römiſche Weiſe befeſtigten Ortes liegt, und vor dieſer Zeit auch die römiſchen Orte kein Weichbildrecht beſaßen.

befeſtigte Stadt (civitas) unterſchieden werden, wenn §. 224 a.
gleich in den meiſten Städten ſich beide neben einander fanden, weil in den meiſten Städten entweder noch ehe ſie Weichbildrecht erhielten die Kaiſer, Biſchöfe oder andere Prälaten und Herren ſchon Burgen hatten, oder ihre Pfalzen und Höfe in der Folge befeſtigten e). Die Burgen waren mit Dienſtleuten beſezt f), welche Burgmannen (**Burgenses, Castrenses**) hießen, und für ihre Verpflichtung dazu Burglehen (**feuda castrensia**) erhielten; die Bewahrung der Stadt gebührte hingegen den Einwohnern ſelbſt g), welche aber freilich, weil ihr Ort durch Befeſtigung auch eine Burg war, ebenfalls **Burgenses**, Bürger, hießen; weshalb man denn den lateiniſchen Ausdruck **cives** durch Bürger überſezte. Die Bürger, obwohl ſie durch das Weichbildrecht aus der Gemeindeverbindung mit den heer-

e) Das Leztere, um bei der ſteigenden Selbſtſtändigkeit der Städte (§. 243.) ihre Herrſchaft über die Stadt ſelbſt zu ſichern.

f) Die von Heinrich I. angelegten Burgen beſchreibt Witichindus Corbej. L. I. Cap. 35. (bei Pertz p. 432.) folgendergeſtalt: Ex agrariis *militibus* nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit, ut ceteris conſamiliaribus suis octo habitacula exstrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque. Ceteri vero octo seminarent et meterent frugesque colligerent nono, et suis eas locis reconderent. Concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari, in quibus exstruendis die noctuque operam dabat, quatenus in pace discerent, quid contra hostes in necessitate facere debuissent.

g) Sie mußten dem Herrn der Stadt nur ſchwören, daß ſie dieſelbe in Treue gegen ihn bewahren wollten, wie z. B. die Bürgerſchaft zu Cöln bei Lamb. Schaffnaburg. ad a. 1074. Quod deinceps Archiepiscopo civitatem, contra omnium hominum violentiam quantum consilio et armis possent vindicaturi essent.

§. 224 a. bannspflichtigen Freien heraustraten, blieben von den schutzpflichtigen Freien unterschieden, und zugleich zum Dienste des Herrn gewaffnet, von welchem ihr Vogt bestellt wurde; das Weichbildrecht würkte dahin, ihre Gemeinde selbstständig zu erhalten, oder wenn sie ursprünglich es wenigstens nicht in Ansehung aller Einwohner war, sie allmälig selbstständig zu machen; die Befestigung der Stadt machte es möglich, wohlerworbene Rechte gegen den Herrn der Stadt zu behaupten, und da die Einwohner aller Städte, die vor dem zwölften Jahrhundert gegründet sind, immer eine große Anzahl rittermäßiger Bürger enthielten, welche die eigentliche Gemeinde allein bildeten (§. 243.), so war die Genossenschaft dieser mit Weichbildrecht begnadigten Gemeinden so ehrenvoll, als die der Heerbannspflichtigen in den Reichsamtssprengeln und Herrschaften.

§. 224 b.

§. 224 b.

Den Antheil, welchen an der Entstehung der Städte oder mit Weichbildrecht begnadigten Orte [a]), die Anlegung von Burgen gehabt haben soll, besonders der Burgen, durch welche Heinrich I. die thüringischen und andere Marken gegen die Ungarn, Normänner und Slawen zu bewahren suchte, darf man

a) Obgleich der Ausdruck Stadt sehr frühe technisch für einen mit Weichbildrecht begnadigten Ort gebraucht worden zu seyn scheint, so ist doch der Ausdruck Stadtrecht nicht so gewöhnlich wie Weichbildrecht.

ſchwerlich ſo hoch anſchlagen als die meiſten neueren §. 224 b.
Schriftſteller zu thun gewohnt ſind, welchen Heinrich für den Urheber des Stadtrechts zu gelten pflegt [b]). Die älteſten Orte mit Weichbildrecht ſind die urſprünglich römiſchen civitates am Rhein und an der Donau, und dieſe waren ſchon vor Heinrichs Zeit befeſtigt; Burgen gab es ſchon vor ihm in Deutſchland allenthalben und in großer Anzahl, und die Einrichtung, die er ſeinen Burgen gab, war nicht die, welche mit Weichbildrecht begnadigte Orte hatten, ſondern die gewöhnliche Burgverfaſſung der Dienſtleute; ein großer Theil der von Wittechind von Corvey (§. 224 a Note f) beſchriebenen Einrichtung war überdieß nur für den damals bevorſtehenden Krieg berechnet, und mithin nur vorübergehend [c]). Das nur iſt gewiß, daß der Schutz,

b) Daß Wittekinds „urbes" Burgen, nicht civitates ſind, beweiſt der Sprachgebrauch des neunten und zehnten Jahrhunderts, und ich finde nicht daß Waitz Jahrb. des deutſch. Reichs I. 1. S. 148 u. f. dieß widerlegt hat. Daß eine Burg nicht gerade ein einzelnes Gebäude iſt, verſteht ſich von ſelbſt; man braucht nur zu unterſuchen, wie die älteſten aus dem Anbau um Burgen entſtandenen Städte ſich urkundlich erſt nach und nach gebildet haben, um den Unterſchied zwiſchen der älteren Burg mit Burgmannen, und der Stadt mit Bürgern einzuſehen. Man ſehe B. 1. §. 167. Note u S. 666. Die Burg, von welcher hier die Rede iſt, ſollte auch zu demſelben Zweck erbaut werden, wie Heinrichs feſte Plätze; zum Zufluchtsort für die Umwohner.

c) Vergl. Spittler Comm. de origine et incrementis urbium Germaniae, in den Comment. Soc. Reg. Scient. Gotting. Vol. IX. Class. hist. p. 82. — Ueber den wahren Urſprung der inneren Verfaſſung der Städte giebt jedoch dieſer Aufſatz keinen Aufſchluß, ſo richtig das, was von Heinrich I. geſchah, hier beurtheilt wird.

§. 224 b. den eine bei einer villa angelegte Burg den Bewohnern der lezteren für den Nothfall darbot, häufig die Veranlaſſung gegeben hat, daß Gewerbe und Handel in einem ſolchen Orte blühender wurden als anderwärts, daß Freie die Genoſſenſchaft einer ſolchen Gemeinde ſuchten, und dieſe dann leicht ein Privilegium erlangte, durch welches ihr die Befeſtigung des Orts, Weichbildrecht und die in älteren Städten mit dieſem gewöhnlich verbundenen Einrichtungen (§. 243.) geſtattet wurden.

§. 225.

§. 225.

VI. In welchem Verhältniſſe eigentlich die geiſtlichen und weltlichen Großen zum König und jene wieder zum Volk ſtanden, mochte jezt ſchwer anzugeben ſeyn. Jenes Verhältniß war kein reines Amtsverhältniß mehr; bloße Lehnsverbindung war es aber auch nicht. In den verſchiedenen Provinzen war das Anſehen des Königs ſehr ungleich; in Lothringen und Weſt-Burgund galt er weniger als in Deutſchland, aber mehr als in Böhmen und Polen; in Italien waren ſeine Rechte weniger beſtritten als ihre Ausübung Schwierigkeiten unterworfen. Auch die Verbindung der Provinzen unter ſich war ungleichartig. Deutſchland und zwar eigentlich Franken (im damaligen Sinne des Wortes) wurde als das Reich, gewiſſermaßen als die Hauptſache angeſehen, von der alle übrige Länder nur Pertinenzen wären. Doch bildeten weder die ſlawiſchen noch die burgundiſchen Provinzen eigentliche Nebenländer mit beſonderer Verfaſſung, wenn gleich

die entfernteren burgundiſchen Großen die deutſchen Reichstage ſeltener beſuchten und die ſlawiſchen Fürſten meiſt nur dann erſchienen, wenn ſie etwa dem König huldigen mußten oder deſſen Gunſt zu ſuchen genöthigt waren, beide daher auch ſich wenig um die inneren Angelegenheiten Deutſchlands bekümmerten. Hingegen Italien wurde als eigentliches Nebenland angeſehen, das dem Reiche gehöre [a]), und nie haben die italiſchen Großen Antheil an der Regierung des Reiches gehabt. Doch begehrten auch die deutſchen Fürſten nicht, der Freiheit der Italiener Eintrag zu thun, und überließen es ihnen allein, mit den Königen ihre Angelegenheiten auf den Reichstagen, die in Italien gehalten wurden, zu überlegen. Uebrigens mochte es freilich ziemlich gleichgültig ſeyn, in welchem rechtlichen Verhältniſſe eigentlich jede Provinz zum deutſchen oder oſtfränkiſchen Reiche ſtehe, da ja das Factiſche der Abhängigkeit von demſelben entſchieden genug war und §. 225.

a) Wippo (Vita Conr. Sal. bei Pistorius pag. 462.) ſagt zwar von der Wahl Conrads II.: Italiam transeo, cujus principes *in brevi convenire* ad regiam electionem *nequivere*. Aber Muratori ſchließt wohl mit Unrecht aus dieſer Stelle, daß den Lombarden ein beſonderes Wahlrecht zugeſtanden habe; daß ſie bei den Feierlichkeiten der Wahl zugegen ſeyn konnten, beweiſe ja kein Recht mit zu wählen. Aber freilich behaupteten die Lombarden, ein beſonderes Wahlrecht zu haben, das ihnen jedoch die deutſchen Könige nie zugeſtanden, wie Wippos eigene Erzählung von dem erſten Zuge Conrads nach Italien beweiſt. Und eben dieſes beſondere Wahlrecht, das die Lombarden in Anſpruch nahmen, zeigt am deutlichſten, daß Deutſchland und Italien als zwei ihrer Verfaſſung nach ganz von einander getrennte Länder angeſehen werden mußten.

§. 225. das römiſche Reich auf dem deutſchen haftete, mithin die römiſche Kaiſerwürde, der alle chriſtliche Völker und Fürſten unterthan ſeyn ſollten [b]), rechtlich leicht alles zu einem Ganzen verband, ſofern nur der Kaiſer im eigentlichen Deutſchland ſtark genug war, um mit Hülfe deſſelben die Nebenländer in Abhängigkeit zu erhalten. Um ſo folgenreicher für die weitere Entwickelung der deutſchen Verfaſſung mußten dann aber die Ereigniſſe ſeyn, durch welche jene Macht geſchwächt, und das Verhältniß des Kaiſers zum römiſchen Stuhle, mit welchem die Rechte und das Anſehen des Kaiſers in der engſten Verbindung ſtanden, gar ſehr verändert wurde. Und dieſe Ereigniſſe traten ſeit dem Tode Heinrichs III. ein.

b) Dieſe Idee war jezt durchaus allgemein. Auch Wippo nennt in der Zueignung ſeines Lebens Conrads II. an Heinrich III. dieſen: Orbis dominum dominantium. Mehrere Stellen, die hieher einſchlagen, hat Pfeffinger Vitr. illustr. Tom. I. pag. 375 u. f.

II. Allgemeine Geſchichte.

Von 1056 — 1272.

Reihe der Könige und Kaiſer.

Fränkiſchen Stammes:

XI. Heinrich IV. 1056 — 1106.

Gegenkönige:

Rudolph von Rheinfelden 1077 — 1080.
Hermann von Luxemburg 1081 — 1087.
Conrad (in Italien) 1093 — 1101.
Heinrich V. 1105 — 1106.

XII. Heinrich V. 1106 — 1125.

Sächſiſchen Stammes:

XIII. Lothar (II.) von Supplinburg, Herzog von Sachſen, 1125 — 1137.

Schwäbiſchen Stammes:

XIV. Conrad III. 1137 — 1152.
XV. Friedrich I. 1152 — 1190.
XVI. Heinrich VI. 1190 — 1197.
XVII. Philipp von Schwaben und Otto von Braunſchweig } Gegenkönige 1197 — 1208.
XVIII. Otto allein 1208 — 1212.
Otto und Friedrich II. } Gegenkönige 1212 — 1218.

XIX. Friedrich II. allein 1218 — 1246.
mit den Gegenkönigen:
Heinrich Raspe von Thüringen 1246 — 1247.
Wilhelm von Holland 1247 — 1250.
XX. Conrad IV. und Wilhelm von Holland } Gegenkönige 1250 — 1254.
XXI. Wilhelm allein 1254—1256.

Auswärtige Prinzen:
XXII. Richard von Cornwallis und
XXIII. Alfons von Castilien. } Gegenkönige 1256 — 1272.

A. Innere Geschichte von Deutschland.

§. 226.

§. 226.

Unter Kaiser Heinrich **III.** war der römische Stuhl immer nach seiner Willkühr, und seit 1047 blos mit deutschen Bischöfen besezt gewesen, durch welche Heinrich eine um jene Zeit höchst nothwendige Reformation der Kirche durchzusetzen hoffte. Unterstüzt durch das Ansehen des Kaisers arbeiteten mit unverdrossenem Eifer Clemens **II.** (vorher Bischof von Bamberg), Damasus **II.** (Bischof von Brixen), Leo **IX.** (Bischof von Toul) und Victor **II.** (Bischof von Eichstädt) an der Abstellung der Simonie und des sittenlosen Lebens der Geistlichkeit. Auf den Synoden, welche sie inner- und außerhalb Italien, selbst oder durch ihre Legaten [a]) hielten, handelten sie daher auch mit einer Gewalt, welche ihnen selbst die pseudoisidorischen

a) Ueber die von dieser Zeit an üblich gewordene Ausübung der päpstlichen Rechte durch Legaten, s. unten das System.

Decretalen nicht beilegten [b]). Doch hatte bei dem früh- §. 226.
zeitigen Tode Heinrichs III. diese Reform noch zu wenig innere Festigkeit erhalten, um ohne kräftige und planmäßige Unterstützung der Staatsgewalt ferneren glücklichen Fortgang zu haben. Ob aber auf diese auch bei Heinrichs Nachfolgern zu hoffen sein würde, mochte sehr ungewiß scheinen [c]). In einem Manne wie Hildebrand von Siena [d]), der seit Leo IX. die Schritte der Päpste als Rathgeber leitete, und 1073 selbst den päpstlichen Stuhl bestieg, mußte daher nothwendig der Entwurf entstehen, dem Papste die Mittel zu verschaffen, auch ohne die Mitwürkung des Kaisers die Stellung zu behaupten, in welcher er sich jenen als Oberhaupt der Kirche, und überhaupt als Stellvertreter Christi auf Erden dachte.

§. 227. §. 227.

Die Grundsätze, nach welchen man Gregor VII. handeln sieht, waren nicht neu; sie bestanden nur in einer consequenten Ausbildung der Lehren, welche Pseudoisidor für apostolisch ausgegeben hatte [a]). Wer an

b) S. die Darstellung der Verhältnisse zwischen dem Kaiser und diesen Päpsten bei Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 1. S. 3 u. f.

c) Was Gregor VII. von den Fürsten seiner Zeit hielt, ist in seinen Briefen, besonders L. II. Ep. 49. und L. VIII. Ep. 21. deutlich ausgesprochen.

d) Vergl. J. Voigt, Hildebrand, als Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter, aus den Quellen dargestellt. Weimar 1815. 8. Gregors Briefe findet man in den Conciliensammlungen.

a) Selbst die Befugniß des Papstes, in weltlichen Streitigkeiten zu entscheiden, gehörte schon zu diesen. S. oben B. 1. S. 591.

§. 227. die Aechtheit dieſer Lehren, und die heilige Schrift nach dieſen verſtehen zu müſſen glaubte, konnte eine religiöſe Ueberzeugung hegen, daß die Unabhängigkeit des Papſtes und der äußeren Kirche von aller weltlichen Gewalt [b]) Chriſti Geſetz, und dem Stellvertreter Chriſti von dieſem ſelbſt die Befugniß verliehen worden ſei, dem Uebermuthe und der Ungerechtigkeit der Fürſten zu ſteuern [c]). Mit jenen Ueberzeugungen

b) Es iſt freilich eine ſehr gewöhnliche Anſicht, Gregor VII. als einen Mann von gränzenloſer Herrſchſucht und als einen Heuchler zu betrachten (beſonders, wenn man einigen Chroniſten über ſeine Verhältniſſe mit der Markgräfin Mathilde glaubt); aber in ſeinen Briefen ſpricht ſich eine innige religiöſe Ueberzeugung ſo deutlich aus, daß man ſich beinahe nur auf dieſe zu berufen braucht, um das Gegentheil darzuthun. Eben ſo urtheilt von Gregor VII. Otto von Freyſingen. Chron. L. VI. Cap. 32. 33. 34. Ipse (Greg VII.) autem qui per multum temporis ad libertatem Ecclesiae obtinendam privatus laboraverat, jam ad sacerdotalem dignitatem provectus, a coepto desistere indignum ducens, tam ob hoc quam pro Simonia exstirpanda, ac incontinentia clericorum reprimenda, plurimum desudabat. Denique non solum Regem pro ejusmodi ad synodalia responsa crebro vocavit, sed et datis decretis, clericorum a subdiaconatu et supra, connubia in toto orbe Romano cohibuit, formaque gregis factus, quod verbo docuit exemplo demonstravit, ac fortis per omnia athleta, murum se pro domo domini ponere non timuit. — Allerdings darf man aber bei ſeiner Politik nicht vergeſſen, was die Geiſtlichkeit zur Beförderung des Reichs Chriſti für erlaubt hielt. Vergl. oben B. 1. §. 117.

c) In keinem von Gregors Briefen läßt ſich dieß deutlicher abnehmen, als in L. VIII. Ep. 21. a. 1081. an den Biſchof Hermann von Mez, in welchem er die Rechtmäßigkeit der Abſetzung Heinrichs IV. zu beweiſen ſucht. Unter anderem heißt es hier: Sed quia nostri est officii unicuique secundum ordinem vel dignitatem, qua videtur vigere, exhortationem distribuere, imperatoribus ac regibus, ceterisque principibus, ut elationes maris atque superbiae fluctus comprimere valeant, arma humilitatis, Deo au-

vereinigte ſich in Gregor die beſonnenſte Klugheit und ein unerſchütterlicher Muth; mit jener wählte er auf das glücklichſte die Mittel, jenen großen Zweck zu erreichen, und verband ſie mit der Ausführung der Kirchenreform, an welcher bisher gearbeitet worden war. Seinen Vorſatz gab er nicht auf, ohngeachtet er die Schwierigkeiten ſchon jezt zu überwinden nicht vermochte, welche der Ausführung entgegenſtanden, und vollſtändig iſt ſein Plan in der That nie ausgeführt worden; durch das Beharren bei ſeinen Grundſätzen machte er aber ſeinen Nachfolgern möglich, den römiſchen Primat im Sinn der ſpäteren Zeit zu gründen, und in dieſem Sinn beginnt deſſen Entwicklung mit ihm. — Damit der Papſt zuerſt zu Rom unabhängig würde und eine Hülfe hätte gegen die Factionen der römiſchen Barone, mußte 1059 Robert Guiſcard, Herzog von Apulien und Calabrien, dieſe Länder nebſt Sicilien, das er den Saracenen entreißen würde, von dem Stuhle des h. Petrus zu Lehen nehmen, mit der Verpflichtung, dieſem jährlich einen Tribut zu bezahlen, und ihn gegen alle ſeine Feinde auf die jedesmalige Aufforderung des Papſtes zu vertheidigen. In demſelben Jahre mußte P. Nicolaus durch §. 227.

ctore, providere curamus. Scimus enim quia mundana gloria, et secularis cura, eos permaxime qui praesunt ad elationem trahere solet, qua semper neglecta humilitate, propriam quaerendo gloriam, fratribus cupiant praeminere. Proinde videtur utile maxime imperatoribus et regibus, ut cum mens illorum se ad alta erigere, et pro singulari vult gloria oblectare, inveniat quibus se modis humiliet, atque unde gaudeat, sentiat plus timendum etc.

§. 227. ein Decret einer römiſchen Synode die Freiheit der Papſtwahlen ſichern. In Zukunft ſollte weder der Adel noch das Volk ſich einen Antheil an den Papſtwahlen anmaaßen, ſondern das Recht der eigentlichen Wahl dem Clerus überlaſſen, welcher es durch ſeine Repräſentanten, die Cardinäle, ausüben werde [d]). Zu dieſer Wahl hätten dann der übrige Clerus und das Volk ihre Einwilligung zu geben, alles mit Vorbehalt der ſchuldigen Ehre und Ehrerbietung gegen König Heinrich (IV.) künftigen Kaiſer und deſſen Nachfolger, welche dieß Recht für ihre Perſon von dem heiligen Stuhle erlangt haben würden [e]). Das neue Wahlregulativ wurde nach Nicolaus Tode 1061 mit Alexanders II. Wahl gegen die Römer und den Widerſpruch der Kaiſerin Agnes, Vormünderin Heinrichs IV., durchgeſezt, und in Gefolge deſſelben beſtieg 1073 Hildebrand ſelbſt als Gregor VII. den päpſtlichen Stuhl, von Heinrich, wie es die Kirchenſatzungen erforderten, beſtätigt.

d) Ueber den Begriff Cardinal und die Abweichung der verſchiedenen Abſchriften, welche man von dieſem Decrete hat, ſ. Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte Th. 22. S. 363 u. f. und mein Kirchenrecht B. I. S. 597 u. f.

e) Die Verordnung ſteht namentlich auch in Gratians Decret C. I. D. 23. — statuimus ut obeunte hujus Romanae Ecclesiae pontifice, imprimis Cardinales episcopi diligentissime simul de electione tractantes, mox Christi Clericos cardinales adhibeant, sicque reliquus clerus ac populus ad consensum novae electionis accedant, nimirum praecaventes ne venalitatis morbus aliqua occasione surrepat. — Eligatur autem de ipsius ecclesiae gremio si reperitur idoneus, vel si de ipsa non invenitur ex alia sumatur etc.

§. 228 a. §. 228 a.

Den Reformationsplan ſeiner Vorgänger verfolgte Gregor als Papſt mit verdoppeltem Eifer. Durch Erneuerung der Coelibatgeſetze, auf welche zuvörderſt gehalten werden mußte, wenn der Clerus nur überhaupt canoniſch leben ſollte (§. 180.), verfolgte er nur denſelben Weg, den auch ſeine Vorgänger eingeſchlagen hatten; aber das Mittel war neu, und in der That gegen die älteren Canonen [a]), durch welches er endlich jene Geſetze practiſch zu machen ſuchte. Er verordnete 1074 auf einer römiſchen Synode, daß alle verheirathete Geiſtliche und alle Laien, welche bei ihnen beichten, Meſſe hören oder andern gottesdienſtlichen Verrichtungen beiwohnen würden, excommunicirt ſeyn ſollten. Hingegen zur Abſtellung der Simonie ergriff er Maaßregeln, an die noch keiner ſeiner Vorgänger gedacht hatte. Im Jahre 1075 wurde auf einer römiſchen Synode das Geſetz beſchloſſen: kein Geiſtlicher ſoll, bei Strafe des Verluſtes ſeines Amtes und des Bannes, die Inveſtitur über ein Bisthum, eine Abtey oder ſonſt ein Kirchenamt, von irgend einem Laien empfangen, und dieſer gleichfalls dem Banne unterworfen ſein, wenn er ſie ertheilt. Zugleich mit dieſem Decret erfolgte die Suspenſion vier deutſcher Biſchöfe, weil ſie ihre Aemter von dem Kaiſer erkauft, und fünf Räthe Königs Heinrichs IV. wurden excommunicirt, weil ſie dieſen ſchnöden Handel getrieben [b]).

a) S. mein Kirchenrecht B. 1. S. 526.

b) Lambertus Schaffn. ad a. 1074. Bertoldi Const. ad

§. 228 b.

§. 228 b.

Der Simonie mochte durch die neue Maaßregel in vielen Fällen vorgebeugt und die Praxis der Beſetzung der Kirchenämter mit den Kirchengeſetzen wieder in Uebereinſtimmung gebracht werden. Aber die Ausführung des Decrets mußte außerdem zu weit größeren Ergebniſſen führen, von welchen man nicht bezweifeln darf, daß ſie Gregor ſelbſt eben durch jenes Geſetz zugleich beabſichtigte. Zunächſt mußte ſie den perſönlichen Einfluß der weltlichen Regenten auf die geiſtlichen Fürſten vernichten. Und in welches Verhältniß wären nun eigentlich dieſe als weltliche Große zu ihrem weltlichen Oberhaupt gekommen, wenn ſie ihr weltliches Amt und ihre Güter (§. 222.) nicht mehr wie die weltlichen Fürſten aus deſſen Händen empfingen? Mit der Verzichtleiſtung auf die Inveſtitur ſchienen nach der damaligen Staatsverfaſſung die Regenten auch der Hoheit über die geiſtlichen Fürſten zu entſagen, und ſie für unabhängig von aller weltlichen Gewalt zu erklären. Die weitere Folge davon würde geweſen ſeyn, daß die bisherigen Rechte der weltlichen Regenten in die Hände des Papſtes gekommen wären, welcher als kirchliches Oberhaupt Mittel

Hermannum Contr. adp. ad a. 1075. Der erſtere hat insbeſondere eine merkwürdige Schilderung der Bewegungen, welche das erſte Decret Gregors VII. bei dem Clerus ſelbſt hervorgebracht. Von beiden Synoden hat man leider keine Acten, ſondern kennt ihren Inhalt hauptſächlich blos aus einem *Apologeticus super Decreta* Greg. VII. (bei Labbé Conc. Tom. X. p. 315.) und aus dem *Chronicon Verdunense* ad a. 1075.

genug hatte, ſie an ſich zu bringen [a]). So wäre geſchehen, was Gregors VII. leztes Ziel geweſen zu ſeyn ſcheint, daß wer die geiſtliche Gewalt des Papſtes nicht hätte ehren wollen, doch die weltliche Macht der Kirche hätte ſcheuen müſſen [b]). Schon die erſte gleich in die Augen fallende Folge des Geſetzes mußte indeſſen dem Papſte zuvor den hartnäckigſten Kampf mit allen Fürſten bereiten, welchen Gregor VII. jedoch nur gegen Heinrich IV., als ſeinen Hauptgegner, mit aller Entſchloſſenheit und Energie ſeines Characters führte. §. 228b.

§. 228 c. §. 228c.

Heinrich IV. ſelbſt gab dieſem Kampfe durch die Umſtände, unter welchen er ihn unternahm, eine für ihn höchſt nachtheilige Richtung. Er hatte, ſeitdem er 1065 die Regierung ſelbſt übernommen [a]), mit zu unvorſichtigem Eifer und zu auffallender Gewaltthätigkeit den Plan ſeines Vaters verfolgt, die großen Für-

a) Ob Gregor VII. dieſe Folge ſchon mit Klarheit aufgefaßt habe, kann freilich bezweifelt werden; dennoch möchte man es vermuthen, wenn man den Eid lieſt, den alle Metropoliten nach ſeiner Verordnung ſchwören ſollten, da ſie dieſer würklich zu ſeinen wahren Vaſallen machte. Und nach der Anſicht des Zeitalters lag hierin eigentlich auch gar nichts unnatürliches. Vergl. mein Kirchenrecht B. 1. S. 588 u. f.

b) Darauf zweckten wenigſtens alle ſeine Maaßregeln in Italien ab.

a) Von 1056 bis 1062 führte die Kaiſerin Agnes die Regierung; die Eiferſucht der Großen entführte ihr aber 1062 den jungen Heinrich, der nun zuerſt unter die Leitung des Erzbiſchofs Hanno von Cöln und nachher des Erzbiſchofs Adalbert von Bremen kam.

§. 228c. stenhäuser zu schwächen [b]). Sein System, zuerst seine ganze Macht zu gebrauchen, um das Herzogthum Sachsen aufzulösen und in Sachsen eine Hausmacht zu gründen [c]), dann aber im südlichen Deutschland, nach-

b) 1070 bediente er sich der ersten nicht ganz schicklichen Gelegenheit, den mächtigen Herzog von Baiern, Otto von Nordheim, zu entsetzen; das Kriegsglück führte diesen, als er die Waffen ergriffen, nebst seinem Bundesgenossen, Herzog Magnus von Sachsen, in Heinrichs Hände. Dieser ließ zwar Otto gegen Abtretung beträchtlicher Erbgüter (in Sachsen) nach einem Jahre frei, (Otto — gratiam regis recepit, data vel regi vel his, qui regi pro eo sugesserant, non modica portione praediorum suorum. Lambertus Schaffn. ad a. 1072); für Magnus hingegen verweigerte er Lösegeld und Bürgschaft zu nehmen; nur mit Entsagung des Herzogthums und andern Opfern sollte er die Freiheit erkaufen dürfen (Huic veniam admissi non alias impetrare poterant, nisi *ducatu* et *aliis*, quae sibi ex defunctis parentibus *hereditario jure* competebant, in perpetuum se abdicaret. Quod ille nulla ratione se facturum protestabatur etc. Lambertus ad a. 1073). Der König besezte indessen seine Güter, und legte allenthalben in Sachsen Burgen an, die er mit seinen Dienstleuten besezte. Zu derselben Zeit verlor Herzog Bertold von Käruthen wenigstens ohne Beobachtung der Form Rechtens sein Herzogthum, (sine legitima discussione, absenti abstulit) und des Königs eigener Schwager, Rudolph von Rheinfelden, Herzog von Schwaben (und wahrscheinlich von Burgund), lebte in stetem Mißtrauen gegen den König, den kaum seine Mutter von gewaltsamen Maaßregeln, so wie beide gegenseitige Furcht von offenbaren Feindseligkeiten zurückhielt (discurrentes utrinque frequentes legati, et illum, ne praecipitanter in arma prorueret, et regem ne cunctantem obstinata importunitate lacesseret, salubri moderamine retinebant. Lamb. ad a. 1072. 1073).

c) Der beständige Aufenthalt Heinrichs in Sachsen, die Burgen, deren Besatzung das Land brandschazte, die häufigen Confiscationen, die Haft des Herzogs Magnus, endlich die Zusammenberufung eines Heeres unter dem Vorwande eines Zuges gegen die Polen, wahrscheinlich aber um den lezten entscheidenden Schlag gegen die vornehmsten sächsischen Großen zu thun, ließen keinen Zweifel übrig; die Sachsen rüsteten sich daher 1073 endlich lieber zum offenen

dem es ihm zu dieſem Zweck gedient, das nämliche §. 228 c.
auszuführen (welches um ſo leichter war, als er hier durch den Beſitz des eingezogenen oſtfränkiſchen Herzogthums und der königlichen Güter, welche in keinem Theil des Reichs ſo zahlreich waren, als in Franken und Alemannien, ohnehin ſchon die Uebermacht hatte), lag klar am Tage, ſeitdem er nach zweijährigem anfangs unglücklich geführtem Kriege die Sachſen unterjocht, und 1075 ſich mit ihnen verglichen, ihre Unterwerfung aber auf eine faſt unwürdige Weiſe gemißbraucht hatte [d]). Die Unterdrückten erwarteten nur

Kriege und verlangten: ut expeditio quam in Polonos instituerat sibi remitteretur; se adversum acerrimos hostes, Luticios die ac nocte in procinctu atque in acie stare, et si paululum manus remittant, illico finibus suis insulantes adversarios, et omnia caede atque incendio depopulantes aspicere: ad horum vim arcendam vix sibi satis copiarum esse; proinde stultum fore ut exteris ac longe positis gentibus arma inferant, qui domesticis ac pene intestinis sine intermissione bellis quatiantur. Dieß war inzwiſchen nur der Vorwand; die Hauptſache war: ut castella quae ad eversionem Saxoniae per singulos montes colliculosque exstruxerat dirui juberet; ut principibus Saxoniae quibus sine legitima discussione bona sua ademerat, secundum principum suorum jurisdictionem satisfaceret; ut relicta interdum Saxonia — et jam alias regni sui partes inviseret; — Postremo per Deum rogant, ut justa postulantibus sponte annueret, nec sibi magni cujusdam atque inusitati facinoris necessitatem imponeret etc. Lambertus Schaffn. ad a. 1073.

d) Rex eos (die Fürſten der Sachſen, welchen die Namens des Königs vermittelnden Fürſten verſprochen hatten, daß ſie, wenn ſie ſich unterwerfen würden, weder an Leib, Leben und Freiheit, noch an ihren Gütern geſchädigt, ſondern alsbald nach ihrer Unterwerfung wieder freigelaſſen werden ſollten), principibus suis singulis singulos, donec de eis communi consilio deliberaretur, servandos commisit, et paulo post, rupto foedere, contemtis omni-

§. 228c. eine günſtige Gelegenheit, das aufgelegte Joch wieder abzuſchütteln, und die, welche Heinrich bisher, zum Theil nicht einmal aufrichtig, gedient hatten, ſuchten jene gleichfalls, um, eigener Sicherheit wegen, von ihm abzufallen. Noch in demſelben Jahre bildete ſich eine neue furchtbarere Partei gegen Heinrich e); die Gelegenheit, den offenen Kampf mit ihm zu beginnen, gab er ihr ſelbſt gleich darauf mit zu viel Selbſtvertrauen auf ſeine Macht.

§. 229.

§. 229.

Durch Heinrich ſelbſt wurde Gregor VII. gereizt, der Partei der Gegner des Königs durch das Anſehen der Kirche Feſtigkeit, und ihren Unternehmungen durch ſeinen Beitritt den Vorwand eines rechtmäßigen Widerſtandes zu geben. Da Heinrich noch 1075 mehrere Prälaten ernannt und inveſtirt hatte, und ſeine excom-

bus quibus se obligaverat jurisjurandi vinculis, eos per Galliam, Sueviam et Bavariam, per Italiam et Burgundiam deportari fecit: beneficia quoque eorum militibus suis, quorum praecipue opera in bello Saxonico usus fuerat, distribuit etc. Lambertus Schaffn. ad a. 1075. Wie ungern ihm die Fürſten gegen die Sachſen gedient, und wie nur der Zwieſpalt zwiſchen den Großen ſelbſt ihn gerettet und ihm den Sieg verſchafft, ſ. bei Lambertus Schaffn. ad a. 1074.

e) Vita Henrici IV. Imp. (bei Urstisius Tom. I. p. 382). De quo exilio alii (Saxonum) fuga elapsi, alii propter pecuniam a custodibus dimissi, dum ad patriam et domum suam repedassent, recenti conjuratione se invicem obligabant, ut parati essent ante mori quam denuo deditione subjici. Sed et validior eorum conjuratio facta est, quia nonnulli Longobardorum, Francorum, Bavarorum, Suevorum data et accepta fide, illis conglutinati sunt, qui Regem bellis undique pulsarent.

municirten Räthe behielt, lud ihn Gregor, um dieſelbe §. 229.
Zeit auch von den Sachſen und ihren Verbündeten aufgefordert, kraft ſeines apoſtoliſchen Amtes gegen den König, als der des Thrones unwürdig ſey, zu verfahren [a]), 1075 (im December) nach Rom, ſich wegen der angeſchuldigten Verbrechen zu verantworten. Der König antwortete durch den Beſchluß einer Synode zu Worms im Januar 1076, welche Gregor VII. als einen laſterhaften und unrechtmäßigen Papſt ſeiner Würde entſezte [b]); Gregor dagegen excommunicirte den König, erklärte ihn der Regierung verluſtig und ſeine Unterthanen des Eides und Gehorſams ledig. Darauf aber faßten die Reichsſtände (im October 1076) zu Tribur den Beſchluß: über alle Beſchwerden gegen den König ſolle der Papſt auf einer Reichsverſammlung [c]) entſcheiden, immittelſt jener ſuspendirt, und

a) Die *Vita Henrici IV.* fährt in der Stelle (§. 228c. Note e) fort: Videntes autem regem bellis tangi posse, non dejici, vexari, non superari, quippe cujus robur adhuc erat inexpugnabile: ut vires ejus extenuarent, conflctis conscriptisque super eo criminibus, quae pessima et immundissima potuit odium et livor excogitare, et quae mihi scribenti et tibi legenti nauseam pararent, si ea ponerem, vera falsis miscentes, apud Romanum pontificem Gregorium VII. eum deferebant: non decere tam flagitiosum, plus notum crimine quam nomine regnare; *maxime cum sibi Regiam dignitatem Roma non contuleril*, oportere *Romae suum jus in constituendis regibus reddi, providerent Apostolicus et Roma ex consilio principum, cujus vita et sapientia tanto congrueret honori.*

b) Der König begleitete dieſen Beſchluß mit einem ſehr heftigen Schreiben an den Papſt, welches, ſo wie das Schreiben der Biſchöfe an ihn und ein Brief des Königs an die Römer bei Pertz Monum. Tom. 4. (Leg. Tom. 2.) p. 14 seq. ſteht.

c) Sie ſollte zu Lichtmeß 1077 gehalten werden.

§. 229. wenn er binnen Jahresfriſt von Zeit der Excommunication, von dieſer durch eigene Schuld nicht losgeſprochen wäre, der Regierung verluſtig ſeyn [d]).

§. 230.

§. 230.

Die Schwierigkeiten, welche die Gegner Heinrichs ſeiner Ausſöhnung mit dem Papſt in den Weg legten, überwand er zwar; aber da der Papſt, auch nachdem er den König nach übernommener Kirchenbuße [a]) vom Banne losgeſprochen hatte, doch in der Hauptſache, nach ſeinen früher aufgeſtellten Grundſätzen, eine Unterſuchung anſtellen und entſcheiden wollte [b]), ſo unterwarf Heinrich ſein Schickſal lieber der

d) Die dem Beſchluß vorausgegangenen Unterhandlungen ſ. bei Lambertus Schaffn. ad a. 1076. Die Erklärungen Heinrichs zu Oppenheim, durch die er ſich dem Papſt zu unterwerfen verſprach und den Wormſer Beſchluß zurücknahm, ſ. bei Pertz a. a. O. S. 49.

a) Daß dieſe (Note b und Stenzel Geſch. d. fränk. Kaiſer I. S. 405 u. f.), die man gewöhnlich als das auffallendſte in Gregors Verfahren geltend macht, von dieſem ſehr viel verliert, wenn man ſie nach den Anſichten der Zeit betrachtet, iſt nicht zu verkennen; aber daß es dabei zugleich auf eine Demüthigung Heinrichs abgeſehen war, iſt darum nicht zu läugnen. Die Italiäner fanden eine ſolche darin, nicht weil Heinrich ſie überhaupt und ſelbſt in der Form leiſtete, die der Papſt ohne Zweifel abſichtlich ſtreng gewählt hatte, ſondern daß er ſie dem von ihm abgeſezten Papſt leiſtete. Stenzel a. a. O. S. 412.

b) Lambertus Schaffn. ad a. 1077. Venit ille ut jussum fuerat, (Canossam) et cum castellum illud triplici muro septum esset, intra secundum murorum ambitum receptus, foris derelicto omni comitatu, suo deposito cultu regio, nihil praeferens regium, nihil ostentans pompaticum, nudis pedibus, jejunus a mane usque ad vesperam perstabat, Romani pontificis sententiam praestolando. Hoc secundo, hoc tertio die fecit.

Entſcheidung der Waffen. Seine Regierung wurde §. 230.
von nun an ein fortwährender Kampf, den er ſowohl

Quarto demum die in conspectum ejus admissus, post multas hinc inde dictas sententias, *his postremo conditionibus* excommunicatione absolutus est, ut die et loco quemcunque papa designasset, evocatis ad generale concilium teutonicis principibus praesto esset, et accusationibus quae intenderentur responderet, ipso Papa, si ita expedire videretur, cognitore causarum assidente, et ad ejus sententiam vel retineret regnum, si objecta purgasset, vel aequo animo amitteret, si probatis criminibus regio deinceps honore indignus juxta *ecclesiasticas* leges decerneretur: nullam, sive retento sive amisso imperio, hujus injuriae vindictam a quopiam hominum in perpetuum exacturus. Usque ad eam autem diem, qua causa ejus legitime discussa terminaretur, nulla regii cultus ornamenta, nulla regiae dignitatis insignia sibi adhiberet, nihil circa rerum publicarum administrationem juxta consuetudinem suo jure ageret, nihil quod ratum fore oporteat decerneret: postremo praeter regalium servitiorum exactionem, quibus necessario ipse et sui sustentandi essent, nihil regium nihil publicum usurparet, omnes etiam qui ei sub jurejurando fidem dixissent, ab hujus juramenti vinculo et conservandae erga eum fidei debito apud deum et apud homines interim liberi expeditique manerent. Rutbertum — et ceteros quorum consiliis se remque publicam prodidisset, a sua in perpetuum familiaritate amoveret. Quodsi purgatis quae objicerentur potens confortatusque in regno perstitisset, subditus Romano pontifici semper dictoque obtemperans foret, et ad corrigenda quaecunque in regno ejus contra ecclesiasticas leges prava consuetudine inolevissent, consentiens ei et pro virili portione cooperator existeret. Ad ultimum, si quid horum praevaricaretur, irritam fore hanc, quae nunc tantopere expedita sit, anathematis absolutionem. Quin immo jam pro confesso et convicto habendum esse, nec ultra pro asserenda innocentia sua audientiam impetraturum, principesque regni omni deinceps quaestione, cuncta jurisjurandi religione liberatos, regem alium in quem communis electio consensisset creaturos esse. Daß der Papſt auf der Erfüllung des Verſprechens der Unterwerfung unter ſeine Entſcheidung beſtehen werde, *ſofern* dieſe in Deutſchland ſelbſt und auf *förmliche* Rechtfertigung erfolgen ſollte, hatte Heinrich ſchwerlich erwartet.

§. 230. gegen die geiſtlichen Waffen des Papſtes, als gegen die Gegenkönige zu beſtehen hatte, welche ihm dieſer und ſeine deutſchen Feinde, zulezt ſogar in ſeinen Söhnen, entgegen ſtellten. Er beſtand dieſen Kampf mit ausdauerndem Muthe, aber nur mit abwechſelndem Glück; 1084 ſezte ihm ein von ihm beſtellter Gegenpapſt die Kaiſerkrone auf, und 1085 ſtarb Gregor VII. im Exil, faſt noch bewundernswürdiger im Unglück, als in der Zeit ſeiner Erfolge; ſeine beiden Gegenkönige und ſeinen älteſten Sohn Conrad, der ihm Italien 1093 entriß und bis 1097 behauptete, überlebte er; aber 1105 verlor doch der alte Kaiſer noch die Krone durch ſeinen Sohn Heinrich V., und ſtarb 1106 im Kirchenbann. Indeſſen gelang keinem ſeiner Gegner die vollſtändige Ausführung ihrer Plane. Der Papſt vermochte keine Entſagung des Inveſtiturrechtes zu erzwingen; die deutſchen Großen vereitelten zwar Heinrichs Vergrößerungsplane, aber ſie vermochten weder die Macht ſeines Hauſes zu brechen, noch ihn und zulezt wenigſtens ſeine Deſcendenz vom Throne zu verdrängen. Dennoch war auch dieſer Ausgang des Kampfes folgenreich genug.

§. 231.

Ein ſo langwieriger und offener Kampf zwiſchen den oberſten Gewalten erſchütterte nothwendig das ganze Gebäude der bisherigen Verfaſſung. Das Anſehen des Kaiſers litt dabei ungemein, denn die öffentliche Meinung war im Ganzen gegen ihn, weil in der öffentlichen Meinung die Kirche niemals Unrecht haben

konnte. Der Papst gewann dagegen was der Kaiser verlor, besonders weil der eigentliche Gegenstand des Streites noch unentschieden blieb, und der Kampf also fortdauern mußte. Hätte sich dieser gleich so endigen können, wie er sich im dreizehnten Jahrhundert über andere Veranlassungen erhob und mit einem Sieg der geistlichen Gewalt über die weltliche überhaupt endigte, so würde der Papst statt des Kaisers einen gefährlicheren Gegner, die Fürsten, erhalten haben; so wurden diese von nun an seine entschiedene Verbündete. Sie strebten nach einem Ziel, dessen eigentlicher Bedeutung sie sich schwerlich klar bewußt waren. Sieht man auf den Erfolg, welchen sie erlangten, und denkt man sich diesen als jenes Ziel, so war dieses: die königliche Gewalt zu einer Lehnsherrschaft herab zu setzen, und die Regierung in die Hände einer moralischen Person, des Königs und des Reichs, zu legen. Ueber deren Bedeutung, sofern der König für sich dabei eigene Rechte haben sollte, hat sich erst in sehr später Zeit eine feste Vorstellung gebildet. Dennoch kann man auch von einem bestimmten Ziel ihres Strebens sprechen, dem die Kaiser fränkischen Stamms entgegen würkten. Die lezteren wollten die bisherige Stellung der Stände aufrecht halten und im Sinn der Carolinger regieren. Von einer Unterwürfigkeit dieser Art hatten die Stände sich durch den Papst gerettet gesehen, und erkannt, wozu das Oberhaupt der Kirche gebraucht werden könne; ihr Ziel war immer möglichste Unabhängigkeit vom König, das des Papstes Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, §. 231.

§. 231. und wo möglich Herrſchaft, nicht ſowohl der Kirche als des Papſtes, über die Staatsgewalt. Um insgeſammt dieß Ziel zu erreichen, hatten ſie einen Theil des Weges zuſammen zu machen; erſt nach der Schwächung der königlichen Gewalt ſchied ſich ihr Intereſſe. Es war alſo wohl ſehr natürlich, daß die Behauptung, der Papſt ſey über dem Kaiſer, bei den Fürſten leicht Eingang finden mußte, welche von Gregor VII. ganz deutlich ausgeſprochen wurde [a]). Fürs erſte zo-

a) Gregor VII. baute dieſe auf weltliche Verhältniſſe ſich beziehende Obergewalt auf dieſelbe Stelle im Evangelio, welche auch für den kirchlichen Supremat angeführt wurde. Ep. L VIII. ep. 21. ſagt er, um die Abſetzung Heinrichs IV. zu rechtfertigen, in einem Schreiben an den Biſchof Hermann von Metz: Quod autem postulasti te quasi nostris scriptis juvari ac praemuniri contra illorum insaniam qui nefando ore garriunt, auctoritatem S. et apost. Sedis non potuisse regem Henricum, hominem christianae legis contemtorem, ecclesiarum videlicet et imperii destructorem, atque hereticorum auctorem et consentaneum, excommunicare, nec quemquam a sacramento fidelitatis ejus absolvere, non adeo necessarium nobis videtur, cum hujus rei tam multa ac certissima documenta in sacrarum scripturarum paginis reperiantur. — Nam, ut de multis pauca dicamus, quis ignorat vocem domini ac salvatoris nostri Jesu Christi dicentis in Evangelio: Tu es Petrus etc. — Numquid sunt hic reges excepti? aut non sunt de ovibus quas Filius Dei B. Petro commisit? Quis rogo in hac universali concessione ligandi atque solvendi a potestate S. Petri se exclusum esse existimat, nisi forte infelix ille, qui jugum domini portare nolens diaboli sese subjicit oneri, et in numero Christi ovium esse recusat? cui tamen hoc ad miseram libertatem minime proficit, quod potestatem Petri divinitus sibi concessam a superba cervice excutit, quoniam quanto eam quisque per elationem ferre abnegat, tanto durius ad damnationem suam in judicio portat. Die Behauptung, daß der Papſt Könige abſetzen könne, wird dann hiſtoriſch, durch Ausſprüche älterer Päpſte, und unter andern auch durch das Beiſpiel des Papſtes Zacharias erwieſen.

gen übrigens die Fürſten aus ihrer Verbindung mit dem Papſte den Vortheil, daß Deutſchland ſchon bei der Wahl Herzog Rudolphs von Schwaben für ein Wahlreich erklärt wurde [b]). Der Papſt gewann dagegen eine indirecte Anerkennung einer ihm zuſtehenden höheren Gewalt, durch eine ausdrückliche Anerkennung ſeiner Befugniß über die Kaiſerkrone zu disponiren oder doch bei ihrer Vergebung zu concurriren, wie er ſie bisher noch nie erhalten hatte. Es wurde ihm ein Aufſichtsrecht über die Beſetzung des kaiſerlichen Thrones eingeräumt, wie er es nur über kirchliche Aemter zeither ausgeübt hatte. War er nicht von den Deutſchen ſelbſt aufgefordert worden, über die Würdigkeit ihres Königs zu urtheilen? war es nicht zu ſeiner Amtspflicht gemacht worden, die Krone nicht auf dem Haupte eines Unwürdigen zu laſſen? und hatte nicht der Papſt nach Rudolphs Wahl [c]), noch beſtimmter aber bei der Wahl Hermanns von Luxemburg erklärt [d]), ohne daß ihm König oder Nation §. 231.

b) *Brunonis hist. belli Saxonici* (bei Freher Tom. I.). Hoc etiam ibi, consensu communi comprobatum, Romani Pontificis auctoritate est corroboratum, ut Regia potestas nulli per hereditatem, sicut ante fuit consuetudo, cederet, sed filius Regis, etiamsi valde dignus esset, per electionem spontaneam, quam per successionis lineam Rex proveniret: si vero non esset dignus Regis filius, vel si nollet eum populus, quem Regem facere vellet, haberet in potestate populus.

c) Durch die Ueberſendung einer Krone mit der Inſchrift: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolfo.

d) Wegen der Wahl eines neuen Königs nach Rudolphs Tode ſchrieb Gregor ſeinem Legaten: nisi enim ita obediens et sanctae ecclesiae humiliter devotus ac utilis, quemadmodum christianum

§. 231. widerſprochen hätte, daß der König ihm die Krone verdanke oder er doch der Wahl zu widerſprechen befugt ſey?

§. 232.

§. 232.

Indeſſen nahm der Kampf zwiſchen dem Papſt und den Fürſten auf der einen und dem Kaiſer auf der anderen Seite unter Heinrich V. eine unerwartete Wendung. Es gelang dem Kaiſer, ungeachtet der Stürme, die auch er gegen ſeine beiden Gegner zu beſtehen hatte, den Inveſtiturſtreit durch einen Vergleich, geſchloſſen zu Worms 1122 mit Papſt Calixt II. (Concordatum Calixtinum), auf Bedingungen zu endigen, die wenigſtens die politiſche Abhängigkeit der geiſtlichen Reichsſtände ſicherten [a]). Nach dieſen ſollte: 1) der Kaiſer die canoniſche Freiheit (§. 101.) der Biſchofs- und Abtswahlen hinfür durch keine eigenmächtige Ernennung ſtören, auch keinen Neugewählten mit Ring und Stab (§. 190.) inveſtiren; dagegen aber 2) jede Wahl im deutſchen Reich in Gegenwart des Kaiſers oder ſeiner Abgeordneten, jedoch ohne Simo-

Regem oportet, fuerit, procul dubio ei non modo sancta ecclesia non favebit, sed etiam contradicet (Greg. VII. Epist. L. 9. ep. 3.). Der Eid, den ihm Hermann leiſten mußte, lautete daher auch dahin: fidelis ero ab hac hora B. Petro ejusque Vicario — per veram obedientiam, — et eo die, quo illum primitus videro, fideliter per manus meas miles S. Petri et ejus efficiar. (Concil. ed. Labbé Tom. 10. p. 279.).

a) Die Unterhandlungen über das Inveſtiturrecht während der Regierung Heinrichs V., und die Urſachen warum das Concordat ſo günſtig für den Kaiſer ausfiel, ſ. bei Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 1. S. 259 u. f. und Stenzel (Note c).

nie vorgenommen werden, und wo ſie zwieſpältig wäre, § 232.
der Kaiſer dem beiſtehen, für den ſich Metropolit und Biſchöfe der Provinz erklären würden. 3) Der Gewählte ſollte von dem Kaiſer die Regalien durch den Scepter empfangen, und was ihm vermöge derſelben obliege, erfüllen, jedoch bei Stiftern außerhalb Deutſchland der Conſecrirte dazu eine Friſt von 6 Monaten haben [b]). Der Einfluß, welchen hiernach der Kaiſer auf die Wahl behielt, war allerdings weniger als das Inveſtiturrecht nach der bisherigen Praxis. Aber in der That war auch dieſe gegen die Kirchengeſetze. Der Papſt aber gab dagegen den Er-

b) Die Urkunde ſelbſt beſitzen wir nirgends vollſtändig nach einem Original. Am wenigſten verfälſcht hat ſie, wie es ſcheint, das *Chron. Urspery.* ad a. 1122. Die erſte Hälfte derſelben hat am beſten Baronius Ann. ad a. 1122; aus ihm, Goldaſt und anderen ergänzt hat das Ganze Schmauss Corp. jur. publ. Nro. 2. Jetzt hat ſie am beſten, nach der Grundlage eines vaticaniſchen Codex des 12ten Jahrhunderts Pertz Mon. l. c. p. 75 seq. Die Hauptſtellen ſind dieſe: Ego Heinricus — dimitto Deo et S. Dei Apostolis, Petro et Paulo, Sanctaeque Catholicae Ecclesiae omnem Investituram per annulum et baculum, et concedo in omnibus ecclesiis (quae in Regno vel Imperio meo sunt) canonicam fieri electionem et liberam consecrationem. — Ego Callistus — Henrico — Romanorum Imperatori Augusto, concedo, Electiones Episcoporum et Abbatum Teutonici Regni, qui ad Regnum pertinent, in praesentia Tua fieri, absque Simonia et aliqua violentia; ut si qua inter Partes discordia emerserit, Metropolitani et Comprovincialium consilio, vel judicio, saniori parti assensum et auxilium praebeas. Electus autem Regalia absque omni exactione, per sceptrum a Te recipiat, et que ex his jure Tibi debet, faciat. Ex aliis vero partibus imperii consecratus, infra sex menses, Regalia absque omni exactione, per sceptrum a Te recipiat et que ex his jure tibi debet faciat. Exceptis omnibus que ad Romanam ecclesiam pertinere noscuntur —.

§. 232. folg auf, den Gregor VII. bei gänzlicher Aufhebung des Inveſtiturrechts erhalten haben würde (S. oben §. 228 b. Note a). Das Lehnsverhältniß, welches dieſer ſprengen wollte, blieb. Um die bloße Ceremonie war es ihm nie zu thun geweſen c).

§. 233.

§. 233.

Unter dieſen Umſtänden bekam das neue Syſtem der Verfaſſung, das ſich allmälig bildete, doch eine andere Geſtalt als es nach dem Plane Gregors VII. erhalten ſollte. Und eine für den Kaiſer noch weit vortheilhaftere würde es erhalten haben, wenn die Fortſetzung ſeines Kampfes gegen den Papſt und die Fürſten nicht gerade in die Zeit der Kreuzzüge a)

c) Sismondi findet es auffallend, daß man das einfache Mittel, den Streit über die Inveſtitur durch Veränderung der Symbole zu ſchlichten, nicht früher angewendet habe. Er muß ganz überſehen haben, daß Heinrich V. der Inveſtitur entſagen wollte, wenn die Kirche alles zurückgäbe, was ſie ſeit Karls des Gr. Zeit vom Reich erhalten habe. S. Stenzel Geſch. der fränk. Kaiſer B. 1. S. 632 u. f. S. die Actenſtücke über den im J. 1111 zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſt Paſchal II. abgeſchloſſenen Frieden, den aber der leztere widerrief, bei Pertz Mon. Tom. 4. p. 65 seq. Von den Symbolen iſt freilich auch die Rede (Stenzel a. a. O. S. 673.), aber dieſe waren nur der Vorwand.

a) Die wichtigſten abendländiſchen Quellen für die Geſchichte der Kreuzzüge enthält Jac. Bongarsii Gesta Dei per Francos. Han. 1611. 2 Tom. fol. (S. auch Meusel bibl. hist. T. 2. p. 288.). Dazu: Medii aevi glossaria et commentaria ad scriptores Bongarsianos bei Ludewig rel. mscr. Tom. 3. Mailly l'esprit des croisades. Amst. 1780. 4 Voll. 12. Fr. Wilken Geſchichte der Kreuzzüge 5 Thle. Leipzig 1807 u. f. 8. A. H. L. Heeren Verſuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. (Deſſen kleine Schriften Th. 3.). Göttingen 1808. 8.

gefallen wäre. Schon das war in dem Umſtande, § 233.
daß der ritterliche religiöſe Sinn des Zeitalters gerade dieſe, freilich längſt vorbereitete Richtung erhielt, für den Kaiſer höchſt nachtheilig, daß der Papſt an der Spitze dieſer Unternehmungen ſtand, die unter ſeiner Autorität, auf ſein Gebot, unter ſeiner vielfachen Leitung und Mitwürkung begonnen und vollführt wurden. Die Kaiſer ſelbſt, welche an den größeren Heerzügen Theil nahmen [b]), erſchienen dabei weit weniger in der Eigenſchaft eines weltlichen Oberhauptes der Chriſtenheit, als in der einer dem römiſchen Stuhle untergeordneten Macht. Der Papſt hingegen übte bei dieſer Gelegenheit ſo viel Acte ſeiner Autorität aus, daß niemand zweifeln konnte, er ſey in jeder Hinſicht das ſichtbare Oberhaupt der chriſtlichen Welt. Aber der Kaiſer verlor durch dieſe Kreuzzüge auch außerdem die Unterſtützung der Claſſe von Menſchen, die gerade am feſteſten an ſeinem Intereſſe hieng. Der außerordentlich zahlreiche, zum großen Theil vermöge der vielfältigen Zerſplitterung des Familiengutes, we-

b) An dem erſten Kreuzzuge 1095 nahmen außer den Lothringern wenige Deutſche Antheil. Bei der zweiten Hauptunternehmung 1147 war dagegen K. Conrad III., und bei der dritten 1189 K. Friedrich I. mit einem ſehr großen deutſchen Heere. Den vierten Hauptzug unternahm 1228 Kaiſer Friedrich II. allein. Unter den unzählbaren Schaaren von Wallfahrern und Kriegern, die zwiſchen den fünf Hauptzügen, welche man gewöhnlich unterſcheidet, nach dem Orient ſtrömten, waren aber auch eben ſo viel Deutſche als Kreuzfahrer aus andern Nationen, namentlich viele deutſche Fürſten, die den Zug mit größeren Heerhaufen unternahmen. So war Conrad III. ſchon früher in Paläſtina geweſen, einen ſolchen Zug that 1219 Graf Wilhelm von Holland u. a. m.

§. 233. nig begüterte Adel, und ein großer Theil der Ritterschaft (§. 241.), hatte bisher hauptsächlich in seinem Dienst Ehre und Unterhalt gefunden; jezt bezeichnete er sich mit dem Kreuze und zog in den Orient, eben so sehr von der Heiligkeit und Gottgefälligkeit seiner Handlung überzeugt, als durch die Aussicht auf den Erwerb großer Besitzungen, die er den Ungläubigen entreißen würde, gereizt. Das Gut, das er in seinem Vaterlande zurückließ, kam durch Kauf, Verpfändung, Consolidation oder Erbgang, meist in die Hände der geistlichen und weltlichen Fürsten, die, wenn sie auch ein Opfer der Kreuzzüge wurden, ihren Platz doch nur verließen, um ihn anderen eben so mächtigen einzuräumen. Zugleich wurde durch den Verlust der großen Menschenmasse aus den niedern Ständen, welche die Kreuzzüge wegrafften c), die Ausbildung des dritten Standes in den Städten aufgehalten, besonders in Deutschland, wo er sich langsamer entwickelt hat als in anderen Ländern. Erst die Theilnahme dieses Standes an einem neuen System der Verfassung, konnte aber demselben eine feste dem fortschreitenden Zeitgeiste angemessene Grundlage geben. Dagegen gewannen die Fürsten durch eben diese Umstände desto mehr. Von einer Menge unruhiger Vasallen und adelicher Einsassen ihres ehemaligen Amtssprengels befreit, konnten sie ungestörter an der Befestigung ihres Systems einer untergeordneten Hoheit arbeiten, zu welchem sie die Ereignisse von selbst hinführten.

c) S. Heeren a. a. O. S. 68 u. f.

§. 234 a. §. 234a.

Zuerſt verdient hier von jenem Syſtem der neuen Verfaſſung das veränderte Verhältniß der weltlichen Herren zur Krone in Betracht gezogen zu werden, weil es der Politik der Kaiſer, welche auf die fränkiſchen Könige folgten, nothwendig eine andere Richtung geben mußte. Herzogthümer und Grafſchaften waren im Laufe des lezten Jahrhunderts nun ganz entſchieden erbliches Eigenthum jedes Geſchlechts geworden, das während dieſer Zeit in Beſitz derſelben gekommen oder geblieben war. Dadurch veränderte ſich

I. der ganze ehemalige Begriff einer Grafſchaft, die ſonſt ein Amt und kein Landesdiſtrict geweſen war, jezt aber einen gewiſſen Bezirk, deſſen Beſitzer gewiſſe Rechte zuſtanden, (ein territorium) a) bezeichnete. Der erſte Schritt dazu war die Auflöſung der Gauverfaſſung geweſen, jene Erblichkeit der Aemter vollendete das Ganze, und verwandelte den Beamten in einen Gewalthaber mit einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit. Die Erblichkeit der Beneficien überhaupt aa) veranlaßte zuerſt, daß Allodium und Beneficium des Beſitzers als ein Ganzes betrachtet wurden; wenn dieſer nun zugleich gewiſſe Amtsrechte erblich auf die übertrug, die ihm als Erben in jenen Gütern folgten, ſo war es ſehr natürlich, daß man ſich allmälig dieſe Rechte als auf dem Gute haftend, und eben dar-

a) Im Sinn der Privilegien Friedrichs II. S. unten §. 247. Freilich nicht in dem Sinn, den man im funfzehnten Jahrhundert dem Territorialrecht unterzulegen anfieng.

aa) S. hierüber unten, das Rechtsſyſtem.

§. 234a. um auch die, über welche diese Rechte ausgeübt wurden, als zu dem Gute gehörig dachte. Bei weitem nicht alle Personen, welche seit dem eilften Jahrhundert unter der Benennung Grafen vorkommen, besaßen aber eine in ihrem Geschlecht erblich gewordene Gaugrafschaft über den ganzen ehemaligen Gau [b]), so weit er nicht durch Exemtion des geistlichen Guts und der Reichsvogteien (§. 234 b) aufgehört hatte einen Amtssprengel auch für diese zu bilden; die größere Anzahl der Grafen besaß blos Herrschaften und einzelne Stücke des ehemaligen Amtssprengels mit Grafengewalt. Dieß Verhältniß entstand theils 1) dadurch, daß die Bischöfe in den ihnen überlassenen Gauen oder deren Ueberbleibseln, die Grafschaft, wenn sie ihnen erledigt übergeben worden war, nach Willkühr vergeben konnten [bb]) und sich daher leicht bewegen ließen, die Grafenrechte über einen Theil des Amtssprengels, und namentlich über die eigenen Herrschaften eines Herrn diesem zu Lehen zu geben, wenn er dagegen sich dazu verstand, seine Herrschaft oder auch nur einzelne Stücke derselben dem Stifte zu Lehen aufzutragen; sie entschlossen sich wohl noch etwas beträchtliches von Stiftsgütern als Lehen dazu zu legen (§. 222. Note f), wenn es ihnen darum zu thun war, einen solchen mächtigen Dienstmann zu gewinnen [c]). 2) Glei-

b) Oder eine Grafschaft welche der Kaiser besezte, so fern es in dem Gau von jeher mehrere Grafschaften gegeben hatte.

bb) Dieß war keineswegs immer der Fall. S. oben §. 222.

c) Der Ursprung dieser Verhältnisse des Grafenstandes reicht so hoch hinauf, daß es selten möglich ist, ihren Anfang urkundlich darzuthun. Aber der sicherste Beweis liegt in den zahlreichen Vasallen

ches Verhältniß trat bei den weltlichen Reichsbeamten §. 234 a.
mit Fürſtenrechten (§. 221.) in Anſehung des Herrenſtandes ihres Amtsſprengels ein [d]; endlich 3) konnte der Kaiſer einzelne Herrſchaften eximiren und ihnen den Grafenbann leihen, wobei nicht einmal immer die Herrſchaft dem Reiche zu Lehen aufgetragen wurde. Viele einer wahren Gaugrafſchaft untergeordnete Grafſchaften ſind auch wohl nichts anderes als verliehene Verwaltung des Grafenamts Namens des Gaugrafen (Vicegrafſchaften), ein Verhältniß, das ſehr natürlich bei den großen Gauen aus den verſchiedenen Dingſtätten hervorgehen mußte, an welchen das Gaugericht gehalten wurde (ſ. §. 419.) [dd]. Im Gegenſatz der Grafen, die eine ſolche lehnbare Grafſchaft beſaßen, wird von denen, welche die würkliche Gaugrafſchaft, wenn auch noch ſo ſehr durch Exemtionen geſchmälert,

des Herrenſtandes welche die Stifter hatten, und in ſpäteren Lehensreverſen. S. z. B. den Lehensrevers des Grafen Johann von Sayn über ſeine trieriſchen Lehen bei Lünig Corp. jur. feud. Tom. I. p. 1431.

d) Ein Beiſpiel kann der Herrenſtand in Thüringen und in dem Theil des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landes geben, der das jetzige Calenbergiſche ausmacht. Mit dem urkundlichen Anfang dieſer Verhältniſſe iſt es freilich, wie bei dem geiſtlichen Fürſtenſtande. S. auch §. 238. Note a. Nro 4.

dd) Die Bezeichnung der Grafſchaften als etwas, das vom Gau verſchieden ſey (B. 1. S. 424. 425.), z. B. forestum in pago Bustrissa in Comitatu Sigefridi Comitis (Dipl. Henr. III. imp. a. 1048 bei Hormayr Beitr. zur Geſch. von Tyrol Urk. 6. S. 77.) erklärt ſich wohl nicht ſelten aus dieſem Verhältniß. Doch mag die Formel ſich auch darauf beziehen, daß der Gau fortwährend eine durch natürliche Gränzen eingeſchloſſene Gegend bezeichnete, die mit den politiſchen Gränzen immer ſeltener übereintrafen.

§. 234a. als urſprüngliches Reichsamt verwalten, der Ausdruck comes provincialis, Landgraf, ſeit dem zwölften Jahrhundert gebraucht; als ſie ſpäterhin von der Gewalt der Herzoge frei wurden, zählte man ihre Grafſchaften in der Regel auch zu den Fahnlehen, weil ſie als Reichsbeamte wie die Herzoge den Heerbann hatten, und ſie ſelbſt zum Fürſtenſtande (§. 290.). Die Grafſchaften im Gegenſatz jener wahren Reichsämter, waren vermöge jener Entſtehung immer ein Aggregat einzelner Herrſchaften und Stücke von Herrſchaften und einem ehemaligen Amtsſprengel, zum Theil Allode, zum Theil Lehen verſchiedener geiſtlicher und weltlicher Herren, und wurden nur dadurch zu einem Ganzen verbunden, daß ſie von einem Herrn erblich beſeſſen wurden e). Hieraus erklärt ſich, warum es von nun an bei den Grafen üblich wurde, ſich nicht mehr nach dem Gau zu nennen f), in welchem ihnen die Grafſchaft zuſtand, ſondern nach dem Hauptgute (mochte es Allodium oder Lehen ſeyn), auf welchem nach der jetzigen Vorſtellungsweiſe die Grafſchaft haftete. Und eben darum nannten ſich viele edle Herren, ſeit Jahrhunderten im Beſitze von Grafſchaften, nicht einmal Grafen, ſondern bezeichneten blos ihren Stand durch den Beiſatz nobiles, oder liberi domini, und nannten das Gut, auf welchem die Grafſchaft haftete; damit war ihre Grafſchaft ebenfalls bezeichnet g). Daher heißen in einem gewiſſen Zeitrau-

e) Vergl. unten §. 300.

f) S. oben §. 222. Note m.

g) Eben dieſe liberi domini heißen dagegen häufig in anderen Urkun-

me [h]), Dynaſten oder liberi domini die Ahnherren §. 234 a.

den Comites, zum Zeichen, daß ſie die Grafſchaft würklich beſaßen, und auch die Voreltern derjenigen, deren Stamm man in frühere Zeiten hinauf verfolgen kann, kommen als Grafen vor. Von dem hohenlohiſchen Hauſe, deſſen Geſchichte für die Verhältniſſe der Grafen im Mittelalter überhaupt eine der lehrreichſten iſt, beweiſt dieß Hanſelmann in ſeinem diplomatiſchen Beweis, daß dem Hauſe Hohenlohe die Landeshoheit nicht in dem ſogenannten großen Interregno zu Theil geworden, ſondern demſelben ſchon lange vorher zugeſtanden. Nürnberg 1751. fol. S. 15 u. f. Es iſt daher auch eine ganz unrichtige Vorſtellung, wenn man die zahlreichen Dynaſten Deutſchlands für einen Adel hält, der keine Lehen beſeſſen, und die Rechte der Grafen ohne kaiſerliche Conceſſion in eigenem Namen ausgeübt habe. Schon der Sachſenſpiegel (ſ. unten das Rechtsſyſtem) widerlegt dieſe Meinung, und man darf nur wiſſen, daß unſere jetzigen deutſchen Fürſtenhäuſer größtentheils von ſolchen Dynaſten abſtammen, um ſich vom Gegentheile völlig zu überzeugen. Auch iſt nur ſo viel richtig, daß dieſe Dynaſten ihren Namen meiſt von großen Allodialgütern hernahmen, hingegen iſt es falſch, wenn man glaubt, daß ſie mit Kaiſer und Reich in keiner Lehnsverbindung geſtanden hätten S. z. B. die Urkunden von K. Friedrich II. über die Reichslehen, die Gottfried von Hohenlohe zu ſeiner Entſchädigung cedirt erhielt, bei Hanſelmann a. a. O. S. 398 u. f. Der Name liber dominus konnte daher auch von einer Perſon geführt werden, die gar kein bedeutendes Allode beſaß, wenn gleich dieſer Fall ſelten vorkommen mochte, und es iſt überhaupt ganz irrig, wenn man dieſen Ausdruck auf die Freiheit der Beſitzung zieht, da er blos von der Freiheit des Standes gebraucht wird, und nur den Gegenſatz des Adels, der mit einem Fürſtenamte verſehen iſt, und des niederen Adels ausdrückt, wie die Theorie der Rechtsbücher von den Heerſchilden beweiſt. S. unten das Rechtsſyſtem.

h) Dieſer Zeitraum geht etwa vom eilften bis zum Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts. Der Grund, warum die Dynaſtenfamilien ſeitdem den gräflichen Titel wieder annahmen, lag in der Nothwendigkeit, ſich von dem niederen Adel durch einen andern Titel zu unterſcheiden, ſeitdem dieſer das Prädicat des Adels gleichfalls erhielt, das ſonſt nur dem hohen Adel eigen geweſen war.

§. 234 a. von beinahe allen den Häusern, die späterhin wieder als gräfliche erscheinen.

II. Das Herzogthum blieb zwar ein Amt, auch nachdem es erblich geworden war, weil es in keiner so engen Verbindung mit gewissen Gütern stand, als die Grafschaft, aber das Recht, zum Reichsdienste aufzubieten, nahm in Absicht der kleineren Herren und Vasallen allmälig die Gestalt einer Lehnsherrlichkeit an [i]). Bei den größeren, den Pfalzgrafen, Markgrafen und Landgrafen, konnte es nicht wohl dahin kommen, denn sie standen in zu vielfacher unmittelbarer Berührung mit Kaiser und Reich, als daß die Ansicht natürlich gewesen wäre, sie als Vasallen des Herzogs zu betrachten, wenn sie ihm auch wie jene im Reichsdienste folgten. Desto eifriger arbeiteten aber auch die weltlichen Herren nun mit den Geistlichen, das Herzogthum

i) Als Bernhard von Anhalt das Herzogthum Sachsen erhalten hatte, war das erste, was er in dieser Eigenschaft that: nobiliores terrae adesse praecepit, *ut receptis ab eo beneficiis suis*, hominium ei facerent, et fidelitatem ei per sacramenta facerent. Arnoldi Lubec. Chron. Slav. L. II. Cap. 1. Daher heißt es auch in dem Gnadenbriefe Friedrichs I., für die zum Herzogthum erhobene Markgrafschaft Oesterreich: Dux Austriae resignavit nobis ducatum Bavariae et dictam Marchiam (Austriae) quos tenebat. Qua resignatione facta, mox eundem ducatum Bavariae in beneficium contulimus duci Saxoniae; praedictus vero dux Saxoniae cessit et renunciavit *omni juri et actioni* quas habebat ad dictam Marchiam *cum omnibus suis juribus et beneficiis*. Für Passivlehen kann man diese Beneficien nicht halten, denn die konnte Heinrich als Herzog von Baiern mit der Markgrafschaft in der Mark an der Ens nicht verbunden haben oder ansprechen, denn weder er selbst noch sein Vater, von dem er seine Ansprüche herleitete, waren jemals Markgrafen gewesen, wohl aber gehörte diese Mark in ihr Fürstenamt.

zu ſprengen, und ſich ſelbſt die Beute davon zuzueignen. Man darf nur die Geſchichte des Herzogs Magnus von Sachſen unter Heinrich IV. mit der Geſchichte der Welfen vergleichen, um ſich zu überzeugen, daß jezt nicht mehr die Könige allein, ſondern auch die Magnaten, die Vernichtung der Herzogthümer wollten. § 234 a.

§. 234 b. §. 234b.

Gleichzeitig mit der Exemtion der geiſtlichen Immunitäten von der Gewalt der Grafen verfügten auch die Kaiſer die Befreiung königlicher Herrſchaften und einzelner Gemeinheiten von der Gewalt der Grafen als ordentlicher öffentlicher Beamten, welche hier an einen **Reichsvogt, advocatus imperii**, übergieng. Der erſte Keim dazu ſcheint ſchon in carolingiſchen Einrichtungen zu liegen (B. 1. §. 171. Nro. 1.). Für das Daſeyn der Reichsvogteien in jenem Sinn, wenigſtens zur Zeit der Ottonen, ſpricht [a]), daß es unter dieſen von der Grafengewalt eximirte, dem Kaiſer unmittelbar unterworfene Städte gegeben zu haben ſcheint. Unläugbar wird aber jenes und der große Umfang derſelben, durch Documente der ſpäteren Zeit, in welchen man nur noch die Bruchſtücke des urſprünglichen

a) In Ottonis II. dipl. a. 974. bei Zyllesius defensio Abbat. S. Maximini (1638) p. 26. und in zwei andern Urkunden Ottos III. und Heinrichs II. a. a. O. S. 27 u. 29. werden civitates imperiales und praefectoriae unterſchieden, welches ſich auf die Beſetzung der Vogtei durch Reichsvögte und biſchöfliche Vögte zu beziehen ſcheint. S. Zeitſchr. für geſchichtl. Rechtsw. B. 1. S. 227.

§. 234b. Ganzen benannt findet [b]). Der Kern einer ſolchen Reichsvogtei wurde durch eine kaiſerliche Burg oder Pfalz gebildet, auf welcher der Sitz des Reichsvogts war, und zu welcher nicht blos königliche Herrſchaften und Städte, ſondern auch andere Gemeinden freier Leute gezogen wurden. Seit der Entſtehung ſolcher Vogteien ergaben ſich auch wohl freie Gemeinden freiwillig in eben dem Sinn an das Reich [c]), in welchem ſie ſich ſonſt einen Schutzherrn gewählt hatten, weil es ſeit der Auflöſung der Gaugemeinden (§. 224a. S. 78.) einen Vortheil gewährte, in engerer Verbindung mit dem Reiche zu bleiben. Der Reichs-

b) S. das Saalbuch der Burg zu Nürnberg in der *Historia Norimb. dipl.* S. 3 u. f. Die große Reichsvogtei, deren Sitz zulezt Nürnberg war, ſcheint beſonders aus den Trümmern der oſtfränkiſchen Markgrafſchaft und Pfalzgrafſchaft entſtanden zu ſeyn, welche in den erſten Jahren Heinrichs IV. eingezogen wurde. S. oben S. 53. 54. Vieles von dieſen Gütern mag als Erbgut an die Hohenſtaufen gekommen ſeyn (§. 236.). Das Herzogthum Franken, das ihnen einige zuſchreiben, kann höchſtens für dieſes von ihnen als Reichsvögten verwaltete Reichsgut gehalten werden. Denn Herzoge von Franken im gewöhnlichen Sinn (§. 221.) ſind ſie nie geweſen. S. Stumpf hiſt. Archiv für Franken. Heft 2. 1804. S. 5 u. f. Spuren von einer Reichsvogtei am Harz findet man unter Friedrich I., der ſie veräußert. Orig. Guelph. III, 466. Sehr ſchätzbare Beiträge zur Geſchichte der Reichsvogteien enthält: die Entſtehung der Reichsſtadt Frankfurt und ihrer Bewohner, von J. C. v. Fichard, gen. Baur von Eyſeneck. Frankf. 1819. 8. Der Gegenſtand verdiente eine genauere Unterſuchung, die freilich ſehr mühſam iſt und aus einer großen Anzahl von Bruchſtücken nur beſtehen kann.

c) In dieſem Sinn bemerkt Friedrich II. in einer Urkunde von 1240 von der Gemeinde in Schwyz: Sponte nostrum et imperii dominium elegistis. S. J. v. Müllers Geſch. der Schweiz. Eidgen. Th. 1. S. 423.

vogt blieb ein Beamter, während der Graf ſeine Amtsgewalt zum Eigenthum machte; aus den Reichsvogteien bezog der König fortwährend die hergebrachten Einkünfte, während ſie in den erblich gewordenen Amtsbezirken großentheils an den Reichsbeamten übergiengen; auf dem Daſeyn dieſer Reichsvogteien beruhte daher fortan ganz vorzüglich die Selbſtſtändigkeit der Könige. §. 231 b.

§. 235. §. 235.

Bei dieſer Lage der Dinge bedurfte es nur einer klugen Benutzung der Umſtände, um denſelben Zweck, den Heinrich III. und IV. durch Erwerbung der herzoglichen Gewalt für ſich ſelbſt hatten erreichen wollen, durch ein anderes Mittel zu erlangen. Der Kaiſer, wenn er eine ſo große auf Reichsvogteien gegründete Macht beſaß als die fränkiſchen Kaiſer noch gehabt haben müſſen, durfte nur die Herzoge und die übrigen Fürſten (S. 52.) den Biſchöfen und Grafen vollends aufopfern, um eines Uebergewichts über jene gewiß zu ſeyn, welches den Maaßregeln ſeiner Regierung, die durch die Macht der Fürſten zu ſehr gefährdet wurden, die für ſein Wohl und für den Staat und die gemeine Freiheit gleich nothwendige Kraft gäbe. Und daß die Krone in die Hände eines Hauſes kommen werde, das mit jenen ſelbſt noch eine angeerbte Macht verbinde, war nach dem Erlöſchen des fränkiſchen Mannsſtammes mit Heinrich V. gewiß; es gab nur drei ohngefähr gleich mächtige Familien, aus denen man den neuen König nehmen konnte. Der

§. 235. Grundſatz der Wahlfreiheit der Fürſten war noch zu neu und unbefeſtigt, um nicht durch eine Reihe langer und glücklicher Regierungen wieder umgeſtoßen zu werden, wenn es nur dem neuen Königshauſe gelang, ſich auf dem Throne eine Zeit lang durch Wahl zu erhalten; ließ ſich die Krone wieder erblich machen, ſo erhielt die Entwicklung der Verfaſſung um ſo mehr eine neue Richtung. Jene Häuſer waren das Hohenſtaufiſche [a]), das Supplinburgiſche [b]), und das Wel-

a) Graf Friedrich (von Staufen) aus einem ſchwäbiſchen edlen Geſchlechte (Otto Frising. de gestis Frider. I. Imp. L. 1. Cap. 8. Comes Fridericus — ex nobilissimis Sueviae Comitibus originem trahens, in castro Stoyphe dicto coloniam posuerat) legte den Grund zu der Macht ſeines Hauſes. Von Heinrich IV. erhielt er 1079 das Herzogthum Schwaben und deſſen Tochter Agnes zur Gemahlin. Nach ſeinem Tode 1105 blieb das Herzogthum ſeinem Sohne Friedrich, welchem Heinrich V. in den ſtürmiſchen Zeiten ſeiner Regierung die Erhaltung ſeines Anſehens als König und ſeiner Rechte als Inhaber des Reichsguts und angeſtammter Erbgüter in Franken verdankte. (Otto Frising. l. c. Cap. 12 — 14. Ipse enim (Fridericus) — totam provinciam a Basilea usque Moguntiam — ad suam inclinavit voluntatem; nam semper secundum alveum Rheni descendens, nunc castrum in aliquo apto loco aedificans, vicina quoque coegit; nunc iterum procedens relicto priore aliud munivit, ut de ipso in proverbio diceretur: Dux Fridericus in cauda equi sui semper trahit castrum). Wenigſtens das fränkiſche Erbgut konnte den Brüdern Conrad und Friedrich von Hohenſtaufen nicht ſtreitig gemacht werden, und ſchon dieſes allein (§. 236.) mit dem Herzogthum Schwaben verbunden, genügte, das hohenſtaufiſche Haus zu den mächtigſten zu erheben.

b) Das Herzogthum Sachſen war ſeit Otto dem Großen bei dem billungiſchen Hauſe geweſen, welches mit Herzog Magnus 1106 ausſtarb. Heinrich V. verlieh es dem Grafen Lothar von Supplinburg; verbunden mit ſeinem Erbgut, und mit den Beſitzungen, die ihm ſeine Gemahlin Richenza, Erbin der nordheimiſchen

fische c). Dem ersteren d) aber gelang es, obgleich §. 235.

und braunschweigischen Erbgüter, zugebracht hatte, war er der mächtigste Fürst im nördlichen Deutschland.

c) Die altorfische Linie des welfischen Mannsstamms erlosch 1055 mit Welf III. Herzog von Kärnthen; seine großen, hauptsächlich in Schwaben gelegenen Erbgüter, kamen durch Kunigunde, Welfs III. Schwester, vermählt mit Markgraf Azo II. von Ligurien (nach allen Umständen aus einer in Italien seit Karls des Gr. Zeit seßhaften Linie des welfischen Hauses; s. J. G. Eichhorn Urgesch. der Welfen S. 59 u. f.), an dessen Sohn Welf IV., seit 1070 Herzog von Baiern, Stammvater des jüngeren welfischen Hauses, so wie es sein Bruder Fulco von dem Hause Este wurde. Heinrich der Schwarze, zweiter Sohn Welfs IV., nach dem Tode seines Bruders Welfs V. 1120 auch Herzog von Baiern, vermählte sich mit Wulfhild, Tochter Herzogs Magnus von Sachsen, und erwarb dadurch seinem Hause die Hälfte der billungischen Erbgüter (die andere Hälfte kam durch Magnus zweite Tochter Ellike, vermählt mit Otto, Grafen von Ballenstädt, an das anhaltische Haus); das Herzogthum Baiern gieng von ihm auf seinen Sohn, Heinrich den Stolzen, über; das Erbgut in Schwaben theilte dieser mit seinem Bruder Welf VI. — In der Vermehrung des Besitzthums einzelner schon mächtiger Familien durch Heirath, Note b. c., zeigt sich eine wichtige Folge der Grundsätze des sächsischen Rechts von dem Erbrecht der Töchter vor den Stammvettern (B. 1. §. 65. S. 374.). Bei den Franken scheint das Recht des Mannsstamms, bevor die Hausverträge (B. 3. §. 428.) entgegenwürkten, die Zersplitterung der Güter herbeigeführt, und die Familienmacht geschwächt zu haben.

d) Das hohenstaufische Haus war ohnstreitig auch vor allen andern geeignet, den deutschen Thron zu besitzen. An Adel des Geschlechts war es unter keinem andern, und nahe verwandt mit dem ausgestorbenen fränkischen Hause; durch seine Hausmacht im Herzen von Deutschland war es im Stande, der Krone das nöthige Ansehen zu verschaffen, und gegen einen König aus jedem anderen Hause zu übermächtig, um blos in der Reihe der Fürsten seinen Platz zu behalten. Wäre schon 1125 Herzog Friedrich zum Besitz der Krone gelangt, oder hätte auch nur Heinrich VI. länger gelebt, so würden wir wahrscheinlich eine ganz andere Geschichte von Deutschland haben.

§. 235. bei der ersten Wahl ausgeschlossen, dennoch von der folgenden an, sich über ein Jahrhundert auf dem deutschen Throne zu behaupten; und sowohl die Art wie es zuerst zum Throne gelangte, als die Mittel, zu welchen es nothwendig greifen mußte, um nicht Krone und Ansehen ganz zu verlieren, führten gerade von selbst auf jene, auf die Auflösung der Fürstenthümer gerichtete Politik hin.

§. 236.

§. 236.

Der Ausschuß von Fürsten, welchem nach Heinrichs Tode die Wahl übertragen ward [a]), wurde durch die Anmaaßung, mit der sich Herzog Friedrich von Schwaben um die Krone bewarb, die Besorgniß seiner durch das Erbgut des ausgestorbenen königlichen Hauses vermehrten Macht, die Abneigung gegen einen Verwandten jenes den meisten verhaßt gewesenen Hauses, endlich durch die Leitung eines bei der Wahl gegenwärtigen päpstlichen Legaten und des Dirigenten derselben, Erzbischofs Adelbert von Mainz, bewogen, die Krone dem Herzog Lothar von Sachsen fast aufzudringen. Ihm hatten die Hohenstaufen, Schwestersöhne Heinrichs V., das Reichsgut herauszugeben, das sie in der Erbschaft des ausgestorbenen königlichen

a) *Incerti auctoris narratio de electione Lotharii.* (Bei Eccard quaternio mon. und hiernach bei Olenschlager Erläuterung der G. B. im Anhange Nro. VIII.). — *Decem* ex singulis, Bavariae, Sueviae, Franconiae, Saxoniae provinciis *Principes* consilio utiliores proposuerunt, quorum electioni ceteri omnes assensum praebere promiserunt. Die Gleichstellung der Herzoge mit andern Fürsten (S. 52.) tritt hier sehr bestimmt hervor.

Hauſes beſaßen [b]). So leicht die Grundſätze der §. 236.
Trennung jenes von dieſer zu beſtimmen waren [c]), ſo ſchwer war nach einer hundertjährigen Vereinigung beider unter einer noch durch keine Geſetze beſchränkten Verwaltung die würkliche Trennung. Ihre Ausführung brachte daher, bei der Beſorgniß, welche dem König die Macht der Hohenſtaufen einflößte, und bei dem Unwillen über wirkliche und vermeinte Bedrückung [d]), welche die Forderungen des Königs bei den lezteren erregten, ſchon 1125 die hohenſtaufiſchen Brüder Friedrich und Conrad in des Reiches Acht. Nach einem zehnjährigen in Deutſchland und Italien zugleich geführten Kampfe unterlagen endlich die Hohenſtaufen; aber ihre Demüthigung [e]) wurde der Keim ihrer Größe. An wirklicher Macht verloren ſie nichts, nachdem ſie des Kaiſers Gnade angefleht hatten [f]), und zu derſelben Zeit wurde ihnen durch die Mittel,

b) Nach dem Erlöſchen des ſächſiſchen Mannesſtammes war von einer ſolchen Trennung des Reichsguts nicht die Rede geweſen, wahrſcheinlich, weil Conrad II. auch die Erbſchaft Heinrichs II. als lediges Gut einzog, oder auch, weil man bei der damals noch feſtſtehenden Erblichkeit des Throns, königliches und Reichsgut nicht unterſchied.

c) Schon 1125 wurde auf einem Hoftage zu Regensburg entſchieden: was durch Confiscation an den Fiscus gekommen, oder gegen fiscaliſches Gut eingetauſcht worden, gehört zum Fiscus und nicht zum Erbe.

d) S. Otto Frising. Chron. VII. 16. und de gestis Friderici I. Imp. I. 16.

e) Sie unterwarfen ſich dem Kaiſer 1135. Die Umſtände ihrer Unterwerfung ſ. bei dem Annal. Saxo ad a. 1134 und 1135.

f) Vergl. §. 234 b. Note b.

§. 236. deren ſich Lothar zu ihrer Unterwerfung bedient hatte, der Weg zum Throne eröffnet.

§. 237.

§. 237.

Lothar hatte obgeſiegt durch Hülfe des Papſtes und des Herzogs Heinrich von Baiern; jener hatte ſie ihm geleiſtet (und ihm in Italien durch das Anſehn ſeines Beiſtandes mehr genuzt als durch Gewalt der Waffen), weil der Kaiſer gegen die Deſcendenz eines dem päpſtlichen Stuhle verhaßten Hauſes ſtritt; dieſer in der Hoffnung des Erwerbs der Kaiſerkrone und einer in Deutſchland noch nicht geſehenen Macht. Im Jahre 1126 vermählte ihm der Kaiſer ſeine Tochter Gertrud, Erbin des väterlichen und mütterlichen Erbgutes (§. 235. Note b); 1133 verſchaffte er ihm die Anwartſchaft auf das Erbgut, das die Gräfin Mathilde von Tuſcien 1077 und 1102 dem römiſchen Stuhle geſchenkt hatte, von Papſt Innocenz II. [a]);

a) Was es eigentlich mit dieſer Schenkung für eine Bewandtniß gehabt habe, iſt ſchwerlich mehr auszumitteln. Nach der Schenkungsurkunde von 1102 (bei Leibnitz scr. rer. Brunsvic. Tom. 1. p. 687.) hatte ſie Gregor VII. übertragen: „omnia bona mea jure proprietario, tum quae tunc habueram quam ea, quae in antea acquisitura eram, sive jure successionis, sive alio quocunque jure ad me pertinent." Daß darunter kein Reichslehen war, braucht nicht erſt erwieſen zu werden; aber auch welches Erbgut darunter verſtanden wurde, bleibt zweifelhaft. Ohne allen Zweifel beſaß Mathilde von ihrem Vater und ihrer Mutter Erbgüter in Oberitalien und Lothringen, die leicht eben ſo beträchtlich ſeyn mochten, als das, was ſie in Mittelitalien hatte. Dennoch haben die Päpſte nie auf andere Güter Anſpruch gemacht als auf das Leztere. Und auch in den Beſitz von dieſem kam der römiſche Stuhl erſt hundert Jahre ſpäter (ſ. unten §. 250.). Heinrich V. nahm als nächſter Erbe nach Mathildens Tode 1115 die Erbſchaft

bald darauf [b]) übertrug er ihm das Herzogthum Sachſen mit allen Lehen, die er von Biſchöfen und Aebten getragen. Ein Welfe, dem dieſe Hausmacht zuwuchs, mochte ſich wie Heinrich rühmen, daß ſich ſeine Macht von einem Meere zum anderen erſtrecke [c]). In der Furcht vor dieſer erſtarb der Haß des Papſtes und der deutſchen Fürſten gegen das hohenſtaufiſche Haus, durch ihre Demüthigung verſöhnt; gleich nach Lothars Tode wurde der Hohenſtaufe Conrad III. auf den deutſchen Thron erhoben. Faſt der erſte Act ſei- §. 237.

in Beſitz. Nach Heinrichs Tode hatte zwar Honorius II. wenigſtens einen Theil derſelben mit dem Erbgut des h. Petrus vereinigt; aber er mußte dieſen dem Kaiſer Lothar 1133 gegen einen jährlichen Zins von 100 Mark Silber als päpſtliches Lehn überlaſſen, und verſprechen, daß es unter denſelben Bedingungen nach des Kaiſers Tode an Herzog Heinrich von Baiern fallen ſolle (Baronius ad a. 1133). Die Beſtandtheile dieſes Lehens ſind aber eben ſo zweifelhaft als das Schickſal der übrigen Erbmaſſe. Die Reichslehen ſcheinen ſämmtlich an das welfiſche Haus gekommen zu ſeyn. Chron. Weingart. (bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. Tom. I. p. 798.) Fridericus avunculo suo Welf Marchiam Tusciae, Ducatum Spoleti, Principatum Sardiniae, Domum Comitissae Mathildis in beneficio tradidit. Radevicus de gestis Frid. I. Imp. II. 10. Reditus quoque Imperiales, quae dicuntur domus Mathildis, a Duce Guelfone vel ab aliis distractos et dispersos congregavit; quos postmodum eidem nobilissimo Principi adunatos et melioratos, liberali restitutione noscitur reddidisse. Quorum praediorum magnitudinem, ejusque terrae copiosam opulentiam, qui ripas Eridani pervagati sunt non ignorant.

b) Das Jahr iſt unbekannt; Helmold Chron. Slavor. I. 54. ſezt die Thatſache in das Jahr 1136, aber wahrſcheinlich unrichtig.

c) Princeps potentissimus, cujus auctoritas, ut ipse gloriabatur, a mari usque ad mare, id est a Dania usquè in Siciliam extendebatur.

§. 237. ner Regierung war, nach dem allgemeinen Wunſche der Fürſten, gegen das welfiſche Haus gerichtet.

§. 238.

§. 238.

Bis 1180 blieb es zweifelhaft, ob der Welfe Heinrich der Löwe den Hohenſtaufen (Waiblingern oder Gibellinen) [a]) Conrad III. und Friedrich I. unterliegen werde. Einſtweilen benuzten beide die günſtigen Gelegenheiten, welche die Umſtände darboten, die welfiſche Macht wenigſtens zu verringern. Durch die Weigerung, eines ſeiner beiden Herzogthümer aufzugeben, weil angeblich die Verfaſſung unterſagen ſollte, daß zwei Herzogthümer (Fahnlehen) in einer Hand vereinigt würden, verfiel Heinrich der Stolze (1138) in die Acht, und beide wurden ihm abgeſprochen. Er vertheidigte aber beide bis zu ſeinem Tode († 1139). Sachſen war dem Markgrafen von Nordſachſen Albrecht (dem Bären) [b]), Baiern dem Markgrafen Leopold von Oeſterreich verliehen worden; jedes daher dem mächtigſten Reichsbeamten des herzoglichen

a) Daß die Hohenſtaufen dieſe Benennung von den fränkiſchen Kaiſern erbten, iſt wohl nicht zu bezweifeln. Aber über das Waiblingen, von welchem ſie entlehnt iſt, und über den Grund, aus welchem gerade dieſes Beſitzthum dem Geſchlecht Conrads II. die Benennung gegeben hat, wage ich keine Vermuthung. Er hängt wohl mit alten Erinnerungen, vielleicht mit Sagen zuſammen.

b) Er erhielt dieſe im J. 1133 nach dem Tode des Markgrafen Conrad von Plötzkau, nachdem er früher ſchon eine Zeit lang die öſtliche Markgrafſchaft (Lauſitz) verwaltet hatte. Annalista Saxo ad a. 1134. Lotharius imperator — Marchiam Conradi, videlicet *septentrionalem* Adelberto — superiori anno concessit.

Amtsſprengels, welcher bisher dem herzoglichen Heer- §. 238.
bann folgte c). In Sachſen blieb auch nach Heinrichs Tode die welfiſche Partei ſtärker als der neue Herzog, dem die Nordmark und ein Theil ſeines Erbguts vielmehr entriſſen und erſt durch den Vergleich zu Frankfurt 1142 (Note f) zurückgegeben wurde, welcher Heinrich dem Löwen das behauptete Sachſen be-

c) Dieß, glaube ich, muß man ſchon um deswillen annehmen, weil die unmittelbare Verleihung des Herzogthums an einen Markgrafen, welcher ein ſelbſtſtändiges Fahnlehen beſeſſen hätte, mit dem angeblichen Geſetz, welches gegen Herzog Heinrich geltend gemacht wurde, doch in gar zu grellem Widerſpruch geſtanden hätte. Bei der Abſicht, in welcher das Herzogthum Sachſen errichtet worden war (oben S. 50.), mußte auch die ſächſiſche Mark links und rechts der Elbe nothwendig unter dem herzoglichen Heerbann ſtehen, wenn gleich nur die untere, welche die Billunger ſchon vor der Errichtung des Herzogthums beſaßen, unmittelbar von ihnen verwaltet wurde. Der Titel „Markgraf" allein, beweiſt noch kein ſelbſtſtändiges Fahnlehen (ſ. oben S. 17.); obwohl die thüringiſchen Markgrafſchaften bereits dieſe Eigenſchaft hatten, konnte alſo ſeit Errichtung des Herzogthums Sachſen die ſächſiſche Mark an der mittleren Elbe gar wohl zu dieſem gehören. Die Heerbannspflicht der Markgrafen von Oeſterreich bis zum Jahr 1156, geht aus der Geſchichte der Errichtung des Herzogthums ſelbſt, meines Erachtens klar hervor; ſelbſt wenn man gelten läßt, daß Heinrich IV. im J. 1058 den Markgrafen von Oeſterreich die Vogtei über Paſſau und Salzburg verliehen habe. Denn die Urkunde (Lünig Reichs-Arch. Tom. 7. p. 3., beſſer bei Schrötter Abhandl. a. d. öſterr. Staatsr. S. 35.), welche er hierüber ausgeſtellt haben ſoll, iſt gewiß unächt; ſie mag eine ächte zur Grundlage haben, die mit Rückſicht auf das öſterreichiſche Privilegium von 1156 ſpäterhin ampliſicirt worden iſt, und weiter nichts als jene Verleihung der Vogtei enthielt, die aber wohl nur auf die in Oeſterreich belegenen Güter bezogen werden ſollte. Es gab damals keinen Herzog von Baiern (§. 221. Note bb oben S. 56.), welcher ſich hätte widerſetzen können; erſt 1061 erhielt Otto von Nordheim das Herzogthum.

§. 238. ſtätigte. Unmittelbar nachher tritt die Mark Brandenburg (§. 240.) als „ducatus transalbinus“ hervor, zu welchem die Altmark (Nordmark) aber auch gehörte; ſie war ohne Zweifel ein neu errichtetes Fahnlehen (oben S. 23.). Es läßt ſich daher nicht bezweifeln, daß alles, was davon bisher zu dem Herzogthum Sachſen gehört hatte, 1142 von dieſem getrennt wurde, wiewohl weder Urkunden noch genauere geſchichtliche Nachrichten, weder über die Vereinigung zwiſchen Heinrich dem Löwen und Markgraf Albrecht, noch über die kaiſerliche Verleihung ſich erhalten haben [d]).

Baiern vermochte nach Heinrichs des Stolzen Tode deſſen Bruder Welf VI. (§. 235. Note c) der vereinigten Macht des neuen Herzogs Leopold († 1141) und Conrads III. nicht wieder zu entreißen [e]); die Vermählung der herzoglichen Wittwe Gertrud (§. 237.) mit dem Bruder Leopolds, Heinrich (Jaſomirgott), hatte zur Folge, daß ſich Heinrich der Löwe entſchließen mußte, auf dem Reichstag zu Frankfurt im J. 1142 auf Baiern Verzicht zu leiſten, wogegen ihm Sachſen beſtätigt wurde [f]). Die Rechtskraft des Ver-

d) Vergl. über die älteſte Geſchichte und Verfaſſung der Churmark Brandenburg (von G. W. v. Raumer) Zerbſt 1830. 8. S. 36 u. f.

e) Daß Heinrich der Stolze Baiern aufgegeben habe, um Sachſen zu retten, wo ſeine Macht feſter gegründet geweſen, wie man wohl annimmt, iſt unrichtig. In Baiern rechnete er auf die Hülfe, die ſein Bruder von Schwaben aus gewähren konnte, während in Sachſen ohne ſeine Gegenwart den zahlreichen Anhängern ſeiner Gemahlin, die ihm Herzogthum und großes Erbe zugebracht hatte, ein Haupt fehlte.

f) Otto Frising. chron. L. 7. Cap. 26. Albertus Stad. ad a. 1141. 1142.

gleichs mit dem unmündigen Fürſten, der auch deſ- §. 238.
ſen Oheim Welf widerſprach und die Fehde fortſezte, war aber ſchwerlich zu behaupten, und Conrads Nachfolger, Friedrich I., der die mächtigen Welfen in ſeinen italiſchen Unternehmungen nöthig hatte, entſchloß ſich nach Rechtsſpruch der Fürſten g) Baiern an Heinrich zurückzugeben. Nur wurde das bairiſche Herzogthum zur Entſchädigung des bisherigen Herzogs geſchmälert. Der leztere ließ zwar jenes an den Kaiſer ſo auf, wie er es beſeſſen hatte; die öſterreichiſche Mark mit den „Grafſchaften, die zu dieſer gehörten," wurde ihm aber als unabhängiges Herzogthum wieder verliehen h) und dieſes durch die Vorrechte,

g) Otto Frising. gesta Frid. Lib. 2. Cap. 7—11.

h) Otto Frising. a. a. O. Cap. 32. Heinricus major natu ducatum Bojariae per *septem vexilla*, resignavit, quibus minori traditis, ille duobus vexillis marchiam orientalem cum comitatibus ad eam *ex antiquo* pertinentibus reddidit. Exinde de eadem marchia cum praedictis comitatibus, quos tres dicunt, judicio principum *ducatum* fecit. Dieß erkläre ich dahin: die allmälig entſtandene Mark unter der Ens (§. 211a. S. 17.), war von Grafen, die unter den bairiſchen Heerbann gehörten, erobert; ſie war kein Theil von Baiern, das nur bis zur Ens reichte, aber ſtand auch unter jenem, bis ſie jezt getrennt wurde. Daher war ſie unter der Auflaſſung mit begriffen, und wird in Beziehung auf dieſe nicht beſonders erwähnt, ſondern nur als Theil des wieder verliehenen Amtsſprengels genannt (marchiam orientalem — *reddidit*). So beſchreiben auch die öſterreichiſchen Chroniſten den Hergang. S. v. Hormayr kleine hiſt. Schriften; über das große öſterreichiſche Hausprivilegium S. 10.: ut concederet — sibi (Heinrico) formare de *patrimonio* suo ducem (ducatum) cui de terris *Bavariae* a sylva Pataviensi addidit usque ad Anesum (Ober-Oeſterreich), ut fieret Austria sic ducatus. — Grafſchaften oberhalb der Ens waren bisher kein Theil der Mark, die erſt von der Ens begann; ſie wurden erſt hinzugelegt;

§. 238. welche mit deſſen Beſitz verbunden ſeyn ſollten, vor den anderen höchſten Reichsämtern (palatini archiduces) noch ausgezeichnet [1]).

aber die Mark war von dieſen aus erobert, ſie waren zur Vertheidigung derſelben verpflichtet, und in dieſem Sinn nennt ſie Otto comitatus ex antiquo ad eam pertinentes. In dem Privilegium (ſ. die Anmerkung am Ende des §.) wird ein Marchionatus Austriae und marchia *supra* Anesum (ob der Ens) genannt, welche zuſammen zum Herzogthum erklärt werden. Die leztere beſtand aus jenen Grafſchaften; von Hormayr a. a. O. Heinricus junior sibi duos comitatus in terra *supra Anesum* dimisit. — *Marchia* supra Anesum konnte dieſes Land in zweifacher Bedeutung genannt werden: 1) weil es ſchon vor Ertheilung des Privilegiums von Baiern getrennt und zur Markgrafſchaft Oeſterreich geſchlagen, folglich als dieſe nachher (exinde) zum Herzogthum erklärt wurde, Theil der Mark geworden war; 2) in demſelben Sinn wie limes (marca) Saxoniae und marchia (d. i. Marchionatus) unterſchieden wurden. S. oben §. 212. Note f. S. 31. Ehe durch Eroberung der Länder unter der Ens eine Markgrafſchaft Oeſterreich entſtand, war ja die Gegend ob der Ens längſt limes Bavariae, Sitz des carolingiſchen Gränzgrafen (B. I. S. 521.) zu Lorch, und hieß alſo ohne Zweifel von jeher die Mark ob der Ens, ſtand aber vor 1156 nicht unter den Markgrafen der Mark unter der Ens. Auch hießen außer den Markgrafen von Steier (§. 240.) die auch von hier aus vorgedrungen waren, die Grafen darum nicht Markgrafen. Dieſe Benennung paßte nur für die, welche an Ungarn angränzten.

1) Das öſterreichiſche ächte wirklich ausgefertigte Privilegium von 1156, aus dem im Wiener Archiv befindlichen Original, iſt gedruckt bei: Senkenberg lehhafter Gebrauch des — Staatsrechts S. 123 u. f. und hiernach in Olenſchlager Erläuterung der G. B. Anhang Nro. IX. Ferner bei Schrötter Abhandl. aus dem öſterr. Staatsr. Abh. 1. Beil. 18. S. 139 u. f. Eine zweite kürzere Abfaſſung deſſelben (priv. minus), deren Urſprung im Dunkel liegt, findet ſich im öſterreichiſchen Archiv nicht; das wahrſcheinlichſte iſt wohl, daß ſie ein älteres nicht ausgefertigtes Concept iſt. Die neueſten Streitſchriften über die Aechtheit des Privilegiums (die des privil. majus iſt wohl nicht zu bezweifeln), ſind: Commentarius — super duplex privilegium Austriacum Friderici I.

Eine zweite Gelegenheit, die Erbmacht des welfiſchen Hauſes zu vermindern, bot ſich 1168 dar, als Heinrich der Löwe aus unzeitiger Kargheit ſäumte, ſich die Erbſchaft ſeines kinderloſen Oheims Welf VI. durch eine Geldſumme zu ſichern; Welf erhielt dieſe von K. Friedrich I. und trat unter Vorbehalt der Nutzung auf Lebenszeit namentlich das ſchwäbiſche Beſitzthum des Hauſes dem Kaiſer ab k). Von einem Widerſpruch Heinrichs des Löwen gegen die Rechtmäßigkeit dieſer Veräußerung findet ſich keine Spur; man kann daher auch den Vorgang als einen Beleg zu den Grundſätzen über Veräußerungen betrachten, die ſich zu dieſer Zeit entwickelt hatten. Doch muß jene Kargheit nothwendig aus einem anderen Grund erklärt wer- §. 238.

et II. impp. — Monach. sumptib. academ. 1831. 4., wo auch das priv. minus am beſten gedruckt iſt. (von Hormayr) Das große öſterr. Hausprivilegium u. ſ. w. München 1832. 4. Die leztere Schrift giebt auch Nachricht über die früher geführten Streitigkeiten. — In der Anmerkung am Ende des Paragraphen findet man die wichtigſten Stellen des Privilegiums, welches für die Verfaſſung dieſer Zeit eine der wichtigſten Urkunden iſt.

k) Ottonis de S. Blasio ad Ottonis Frising. Chron. adpendix. Cap. 21. Es gehörten darunter ſowohl Lehen als Erbgüter: Welf — Imperatori — recepta ab eo prius pro lubitu suo pecunia, primo beneficiis, scilicet ducatu Spoleti, Marchia Tusciae, principatu Sardiniae ipsi resignatis, omnia praedia sua ipsi condidit, eaque usque ad terminum vitae pluribus aliis additis recepit. Daß auch das welfiſche Erbgut in Schwaben darunter war, ſo weit es Welf VI. beſaß, ſieht man aus der Theilung des hohenſtaufiſchen Erbgutes unter Friedrichs I. Söhne, bei welcher der zweite Sohn Friedrich den ducatus Sueviae *cum hereditate* Welfonis erhielt. Otto de S. Blasio ibid. Das Mathildiſche Erbgut ſcheint Welf ebenfalls beſeſſen und mit den italiſchen Reichslehen übertragen zu haben.

§. 238. den; und dieſer ſcheint in dem Plan Heinrichs geſucht werden zu müſſen, den Sitz der welfiſchen Macht in das nördliche Deutſchland zu verlegen und das Herzogthum Sachſen zu erweitern. Dies gelang ihm durch die Unterwerfung der ſlawiſchen Oſtſeevölker zwiſchen Elbe, Peene und Eider, wo er alle königlichen Rechte mit Vergünſtigung des Kaiſers ausübte [1]).

Anmerkung. Der Inhalt des Privilegiums für Oeſterreich nach Senkenberg.

Marchionatum Austriae et dictam marchiam super Anesum commutavimus in Ducatum, eundemque Ducatum cum subscriptis juribus, privilegiis, et graciis omnibus — contulimus — Heinrico — suae *uxori* Theodorae *et liberis eorundem* ob singularem favorem etc. 1) Quod Dux Austriae quibus suis subsidiis seu serviciis tenetur, nec esse debet obnoxius s. Romano Imperio nec cuiquam alteri nisi ea de sui arbitrii fecerit libertate, eo excepto duntaxat quod imperio servire tenebitur in Ungariam duodecim viris armatis per mensem unum sub expensis propriis *in ejus rei evidentiam.* 2) *Ut princeps imperii* dignoscatur, nec pro *conducendis feodis* requirere seu accedere debet imperium extra metas Austriae, verum in terra Austriae sibi debent sua feoda conferri per imperium et locari, quod si sibi denegaretur, ab imperio requirat et exigat litteratorie trina vice, quo facto juste sua possidebit feoda sine offensa imperii ac si ea corporaliter conduxisset. Dux etiam Austriae non tenetur aliquam curiam accedere edictam per Imperium seu quemvis alium nisi ultro et de sua fecerit voluntate; Imperium quoque nullum feodum habere debet Austriae in ducatu. 3) Si vero princeps aliquis vel alterius status persona, nobilis vel ignobilis, cujuscunque conditionis existat, haberet in dicto ducatu possessiones ab ipso jure feodali dependentes, has nulli locet seu conferat nisi eas prius conduxerit a duce Austriae memorato, cu-

1) In hac enim terra, ſagt Helmold (Chron. Slav. I. 73.) von ihm, sola ducis auctoritas attenditur. Er übte daher auch von jeher hier das Recht aus, die Biſchöfe zu inveſtiren (ibid. 70.), und der Kaiſer mußte ihn in demſelben beſtätigen (ibid. 87.).

jus contrarium si fecerit, eadem feoda ad Ducem Austriae devoluta libere sibi ex tunc jure proprietatis et directi dominii pertinebunt, principibus ecclesiasticis et Monasteriis exceptis duntaxat in hoc casu. 4) *Cuncta etiam secularia judicia, bannum silvestrium et ferinarum, piscine et nemora* in ducatu Austriae debent *jure feodali* a duce Austriae dependere. 5) Etiam debet dux Austriae de nullis oppositionibus vel objectis quibuscunque nec coram Imperio nec aliis quibuslibet, cuiquam respondere nisi id sua propria et spontanea facere voluerit voluntate, sed si voluerit unum locare poterit de suis vasallis seu homolegiis et coram illo secundum terminos praefixos parere *potest et debet* justitiae complemento. Insuper potest idem dux Austriae, quando impugnatus fuerit ab aliquo de duello, per unum idoneum non in enormitatis macula retentum vices suas prorsus supplere, et illum, ipsa eadem die seu princeps vel alius quisquam pro alicujus nota infamiae non potest impetere nec debet impugnare. 6) Praeterea quidquid Dux Austriae in terris suis seu districtibus suis fecerit vel statuerit, hoc imperator neque alia potentia modis seu viis quibuscunque non debet in aliud quoquo modo in posterum commutare. 7) Et si, quod deus avertat, Dux Austriae sine herede filio decederet, idem ducatus ad seniorem filiam quam reliquerit devolvatur; inter duces Austriae qui senior fuerit dominium habeat dictae terrae, ad cujus etiam seniorem filium dominium jure hereditario deducatur, ita tamen quod ab ejusdem sanguinis stipite non recedat, nec ducatus Austriae ullo unquam tempore divisionis alicujus recipiat sectionem. 8) Si quis in dicto ducatu residens vel in eo possessiones habens fecerit contra ducem Austriae occulte vel publice, est dicto duci in rebus et corpore sine gratia condemnatus, Imperium dicto duci contra omnes suos injuriatores debet auxiliari et succurrere quod justitiam assequatur. 9) Dux Austriae principali amictus veste, superposito ducali pileo circumdato serto pinnito, baculum habens in manibus equo assidens et insuper more aliorum principum imperii conducere ab imperio feoda sua debet. 10) Dicti ducis institutionibus et destitutionibus in ducatu suo Austriae est parendum, et potest in terris suis omnibus tenere Judaeos et usurarios publicos quos vulgus vocat Gawertschin sine imperii molestia et offensa. 11) Si quibusvis Curiis publicis imperii dux Austriae praesens *fuerit unus de palatinis archiducibus* est censendus, et nihilominus in consessu et incessu ad latus dextrum imperii *post electores principes* obtineat primum locum. 12) Dux Austriae donandi et deputandi terras suas cuicunque voluerit habere debet potestatem

§. 239.

§. 238. liberam, si quod absit sine heredibus liberis decederet neque in hoc per imperium debet aliqualiter impediri. 13) Praefatus quoque ducatus Austriae habere debet omnia et singula jura privilegia et indulta quae obtinere reliqui principatus imperii dinoscuntur. 14) Volumus etiam ut si districtus et ditiones dicti ducatus ampliati fuerint ex hereditatibus, donationibus, empcionibus etc. praefata jura privilegia et indulta ad augmentum dicti dominii Austriae plenarie referantur.

§. 239.

§. 239.

Durch die Eifersucht der sächsischen Großen fiel endlich die welfische Macht. Von den sächsischen Bischöfen als Bedrücker ihrer Kirchen angeklagt, als Ungehorsamer geächtet, und zuletzt von dem größten Theile seiner Vasallen verlassen, verlor Heinrich der Löwe nach dem Urtheile der Fürsten (zu Goslar 1179, zu Würzburg und zu Gelnhausen 1180) alles, was er vom Reiche besessen [a]). Das Herzogthum in Sachsen wurde dem Grafen Bernhard von Anhalt, und das in Baiern dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verliehen [b]). Was Heinrich in Schwaben besaß, zog der

a) Die Geschichte Heinrichs des Löwen und seiner Söhne, die sich, sehr speciell und mit vielen interessanten Zügen erzählt, in Helmoldi Chron Slavorum (von L. I. Cap. 69. an) und dessen Fortsetzung durch Arnoldus Lubeccensis findet, giebt die wichtigsten Aufschlüsse über den Gang der großen Revolution im zwölften Jahrhundert, die endlich im dreizehnten zur Entstehung der Landeshoheit im Sinne des Mittelalters führte. Nirgends läßt sich die Handlungsweise der Bischöfe und Herren, um das Herzogthum zu schwächen, und zuletzt an sich zu bringen, deutlicher wahrnehmen, als gerade in diesem Kampfe gegen einen der mächtigsten und durch seine persönlichen Eigenschaften vorzüglich ausgezeichneten Fürsten.

b) Das eigentliche Herzogthum erhielt niemand anders, weder in Westphalen noch in Baiern; Otto de S. Blasio Cap. 24.,

Kaiser zum Reiche ein (§. 240.). Aber beide erhielten es nicht in dem alten Umfange, sondern auch hier wurden, wie in andern Provinzen schon früher, die sämmtlichen Bischöfe und ein großer Theil der weltlichen Herren erimirt, das heißt selbst mit allen Rechten, die in der fürstlichen Gewalt lagen, über ihre Besitzungen begnadigt. §. 239.

§. 240. §. 240.

Hieraus entwickelte sich folgender Zustand der weltlichen Fürstenthümer. I. In Ostfranken bildeten sich die Hohenstaufen ein Besitzthum, welches bei ihrem Geschlecht bis zu dessen Erlöschen (§. 252.) blieb. Der Kern desselben bestand aus der ostfränkischen Pfalzgrafschaft [a]) und den Reichsvogteien, welche die Hohenstaufen aus der Erbschaft Heinrichs V. als Erbe ansprachen und wenigstens größtentheils behielten (§. 236.); das Herzogthum in Franken, welches Conrad III. zugeschrieben [b]) wird, ist davon verschieden, und ein wahres fränkisches Herzogthum der Hohenstau-

Arnoldus Lubecc. L. 2. Cap. 24., das Chron. Ursperg. (in ed. Argentor. 1609. p. 227.), Albertus Stadensis ad a. 1180. nennen alle blos diese beiden als die, welchen das Herzogthum verliehen sey. Alle Chronisten erwähnen also weder eines Herzogthums Meran, noch des dem Erzstift Cöln verliehenen Herzogthums oder einer Theilung der Herzogthümer.

a) Senkenberg lebhafter Gebrauch des uralten — Staatsrechts III. §. 67—73.

b) Nach dem Annalista Saxo a. 1115. Imperator — ducatum orientalis Franciae Conrado — commisit.

§. 240. fen hat nicht beſtanden [c]). Den Umfang jenes Beſitzthums mögen die ſpäteren kaiſerlichen Reichs- und Landvogteien im Rednitzgau und zu Rothenburg, und das Burggrafthum Nürnberg bezeichnen [d]). Nach Conrads Thronbeſteigung blieb es zwar mit der Krone verknüpft; doch legte Kaiſer Friedrich I. dem Sohn Conrads, Friedrich von Rothenburg [e]), einen Theil dieſer Beſitzungen zu dem ſehr geſchmälerten Herzogthum Schwaben (Nro. X.), mit welchem ſie bis auf Conradin verbunden geblieben zu ſeyn ſcheinen. Nur gelangten auf dieſen blos Ueberbleibſel, da im Laufe eines Jahrhunderts ein großer Theil derſelben veräußert worden war (§. 252.). II. Auf eine ähnliche Weiſe machte Friedrich I. die fränkiſche Pfalzgrafſchaft, die am Mittelrhein beſtand, zum Kern eines Fürſtenthums für Verwandte des hohenſtaufiſchen

c) Jene Worte des Annaliſten erklären ſich aus dem Chron. Urſperg. a. 1116. Imperator Ducatum orientalis Franciae, *qui Vuirziburgensi Episcopo antiqua* regum concessione competebat, Chunrado — commisit. Würzburg wurde aber ſchon 1120 reſtituirt; was es eigentlich während dieſer Zeit verlor, möchte die Ausübung des Grafenbanns über andere als ſeine Hinterſaſſen geweſen ſeyn. Vergl. Stenzel fränk. Kaiſer Th. 1. S. 667. A. S. Stumpf hiſtor. Archiv für Franken 1804. H. 2. S. 1 u. f.

d) S. über dieſe: v. Lang Baierns Grafſchaften S. 232—258.

e) Eben von der Reichsvogtei zu Rothenburg ſo benannt, welche vielleicht bezeichnet, was als auf Conrad III. vererbtes fränkiſches Beſitzthum galt. Doch könnten die Grafſchaften welche die ausgeſtorbenen Grafen von Homburg oder Rothenburg beſaßen, die auf Conrad III. vor ſeiner Thronbeſteigung ſchon gefallen waren, auch von Heinrich V. ihm verliehen worden ſeyn. Vergl. Stälin Wirtemb. Geſch. B. 1. S. 571.

Hauſes f), das durch Lehen vom Reich und von Stif- §. 240.
tern, und durch Erbgut des fränkiſchen Königshauſes vermehrt, am Ende des zwölften Jahrhunderts als die bedeutendſte weltliche Macht neben den mächtigen Biſchöfen des deutſchen Weſtfrankens erſcheint. III. Die Schickſale der ſüdthüringiſchen Markgrafſchaft von Heinrichs IV. Zeit bis in das zwölfte Jahrhundert liegen im Dunkel. Daß ſie ſchon ſeit 1089 ein fränkiſches, ſpäterhin (ſ. B. 3. §. 399.) zugleich in Heſſen begütertes Geſchlecht beſaß, iſt wohl das wahrſcheinlichſte. Der Titel Landgraf, unter welchem ſie dieſem ſeit K. Lothars Zeit verliehen wurde g), war wohl nur Erneuerung der Bedeutung eines Fahnlehens, welche die

f) Die Beſitzungen des Geſchlechts von Lach (de lacu), welches von Hermann I. unter Otto d. Gr. bis 1095 die Pfalzgrafſchaft beſaß, und in den Diöceſen von Trier und Cöln vornehmlich begütert war, ſind, ſo weit ſie nicht dem Reich angehörten, auf die ſpäteren Pfalzgrafen nicht gekommen. Der ſpätere Territorialbeſtand außer dem, was zur Pfalzgrafſchaft, die der Kaiſer verlieh, gehörte, begann mit Hermann von Staleke, Schweſterſohn Conrads III., welcher die Pfalz 1142 erhielt. Im J. 1156 gab ſie Friedrich I. ſeinem Halbbruder Conrad von Staufen; durch die Vermählung ſeiner Tochter Agnes mit Heinrich, Sohn Heinrichs des Löwen, erlangte dieſer, daß ihm die Pfalzgrafſchaft um 1195 verliehen wurde, und auf dieſelbe Weiſe erwarb ſie 1227 Herzog Ludwig von Baiern.

g) Adpend. Martini Poloni ad a. 1130. Videns Imperator Ludovicum — militem strenuum et potentem in Thuringia et Hassia de consilio principum ipsum cum vexillorum festiva exhibitione ut moris est, imperatoria largitione solenniter extulit et cum magno praeconio ei nomen principis imposuit, et Landgravium Thuringiae ab omnibus nominari fecit. Daß er damals erſt die Landgrafſchaft erhalten habe, folgt hieraus nicht, ſondern nur, daß dieſe zu einem Fahnlehen erhoben worden, vergl. §. 290.

§. 240. „Grafſchaft" hatte; deſſen Verleihung erklärt ſich leicht daraus, daß Thüringen ſchon lange keine Mark mehr war, und der Markgrafentitel deshalb hier eben ſo wie bei der Grafſchaft Aſchersleben erloſchen war, im zwölften Jahrhundert aber ſchon ein unterſcheidender Titel nothwendig zu werden begann, um das Fürſtenamt eines Grafen von den Vaſallen der Stifter und des Fürſtenſtandes zu unterſcheiden, welchen Bann „ohne Mannſchaft" geliehen war [h]). Schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts war die Landgrafſchaft Thüringen auch mit der ſächſiſchen Pfalzgrafſchaft verbunden [hh]). IV. In Burgund ſchränkte Friedrich I. das Herzogthum (der Herzoge aus dem Hauſe Zähringen) auf Burgund dieſſeits des Jura ein; die Grafſchaft Burgund wurde dadurch nun auch dem Namen nach eine freie Grafſchaft (franche Comté) und kam mit der Pfalzgrafſchaft in Burgund an Friedrichs Sohn Otto [i]); die Grafen von Provence, Savoyen

h) S. unten §. 299.

hh) In dem Lehenbrief über die Verleihung des Herzogthums in Engern und Weſtphalen für das Erzſtift Cöln, ſteht unter den Zeugen: Ludovicus Palatinus Saxoniae et Landgravius Thuringiae. Er erhielt ſie 1180 nach dem Erlöſchen des Sommerſchenburgiſchen Hauſes. Weiße ſächſiſche Geſchichte Th I. S. 212.

i) Bei der Theilung der Beſitzungen Friedrichs I. unter ſeine Söhne: ſ. Otto de S. Blasio Cap. 21. Friderico qui secundus natu erat filiorum, ducatu Sueviae cum hereditate Welfonis et praediis Rudolfi de Pfullendorf, concesso: Conrado vero dignitatibus, beneficiis et praediis Friderici Ducis de Rotenburch ditato, Ottone *archisolio Arelatensi cum Burgundia*, Reinaldi avi sui terra, sublimato, Heinricum qui prior natu erat, regem post se designavit. Philippo adhuc infantulo praeter haec

und Vienne (der Delphinat ſeit 1155) und die Bi- §. 240.
ſchöfe mochten dadurch, und die leztern auch außerdem noch durch die Privilegien, welche ihnen der Kaiſer verlieh [k]), wenig mehr gewinnen, als ſie ſchon vorher hatten [l]). V. In Niederlothringen war das Herzogthum durch Heinrich V. von Graf Heinrich von Limburg an Graf Gottfried von Löwen gekommen. Seine Nachkommen mußten ſich aber mit dem Herzogthum über ihre Grafſchaften begnügen, daher es auch den Namen des Herzogthums zu Brabant erhielt; in eben dieſem Umfange behaupteten die Grafen von Limburg ihr Herzogthum, und ſelbſt deſſen Titel, und von der Unterwürfigkeit der mächtigen Grafen: aus dem teiſterbandiſchen Geſchlechte, von Jülich, von Geldern, Zütphen, Holland, Seeland, Namur, Luxemburg u. ſ. w., unter das Herzogthum, iſt weiter keine Spur [m]). VI. In Sachſen hörte die Vereinigung

omnia res Ecclesiarum ab Episcopis vel Abbatibus sibi concessas vendicans sub jure hominii.

k) Der Erzbiſchof von Vienne erhielt das Erzkanzleramt in Burgund, die Biſchöfe von Apt, Gap und Avignon Privilegien.

l) Otto de S. Blasio Cap. 21.: (Fridericus I.) Burgundiam ingressus, terram soceri sui Reginaldi comitis, qui jam obierat, in ditionem suam redegit, ac terram Burgundiae cum Archisolio Arelatensi, quod duces de Zeringen *quamvis sine fructu*, tantum honore nominis, jure beneficii ab Imperio jam tenuerant, a Bertolfo Duce extorsit, praestitis sibi trium Episcopatuum advocatia cum investitura regalium, scilicet Lausannensis, Genevensis, Sedunensis. — Daß die Herzoge von Zähringen wenigſtens in der Grafſchaft Burgund ihre Rechte geltend zu machen ſuchten, ſieht man aus Otto Frising. de gestis Frid. I. Lib. II. Cap. 29.

m) S. Gebhardi Geſchichte der erblichen Reichsſtände, Th. 1. S. 187.

§. 240. aller Länder, welche bisher unter dem Herzogthum geſtanden hatten (S. 21. 50. 51.), mit dem Sturz Heinrichs des Löwen auf. Die Gewalt, welche dem neuen Herzog Bernhard von Anhalt verliehen wurde, erſtreckte ſich ſeitdem nicht einmal über alle Gegenden, welche unter dem billungiſchen **ducatus limitis** geſtanden hatten; ob ſie ihm nicht weiter verliehen war [n]), oder ob er ſie nicht weiter zu behaupten vermochte [o]), bleibt unentſchieden. Wahrſcheinlicher iſt jedoch das erſtere, und daß in Engern und Weſtphalen das Herzogthum abſichtlich aufgelöſt wurde [p]). Die ſämmt-

n) Die Huldigung, die er von den ſeinem Heerbann unterworfenen Herren forderte, (§. 234 a. Note i) wurde ihm nur von den Grafen von Holſtein, Ratzeburg, Schwerin, Dannenberg und Lüchow geleiſtet; die Lehensverbindung der lezteren mit dem Herzogthum löſte ſich auch erſt ſpäterhin auf. Vergl. v. Kobbe Geſch. des Herzogth. Lauenburg. (Gött. 1821. 8.) Th. 1. S. 271. H. Geisler de conjunctione comitum Holsatiae cum ducibus Saxoniae. Diss. 1. 2. Lips. 1770

o) Arnoldus Lubecc. Lib II. Cap. 1. Bernardus Dux, qui principatum obtinere videbatur, segniter agebat: et cum prius in Cometia positus strenuissimus fratrum suorum fuisset, ad ducatum promotus non ut verus princeps proficiebat, sed ut superpositus degenerabat, et quasi pacificum se exhibens in omnibus tardus et discinctus erat. Unde nec ab Imperio juxta statum prioris est honoratus, nec a Principibus vel terrae nobilioribus est reputatus.

p) Lehnbrief K. Friedrichs für Erzb. Philipp von Cöln vom J. 1180 (bei Lünig R. A. Tom. 5. p. 434. Olenſchlager Erläut. der G. B. Anh. Nro. 24.): communi ipsorum (principum) consilio Ducatum, qui dicitur *Westphaliae* et *Angariae*, *indivisimus* — et unam partem (ſ. Note r) — Ecclesiae Coloniensi — contulimus — accedente quoque publico consensu — Ducis Bernhardi cui *reliquam* partem Ducatus concessimus. Die „reliqua pars" halte ich nicht für den übrigen Theil von Engern und Weſt-

lichen ſächſiſchen Biſchöfe erſcheinen ſeitdem als Für- §. 240.
ſten q); dem Stift Cöln wurde ausdrücklich ein Für-
ſtenſprengel verliehen, der ſich nicht blos auf Güter
und Grafſchaften, die es ſchon beſaß, ſondern auf den
Theil von Engern und Weſtphalen erſtrecken ſollte,
welcher zur cölniſchen und paderborniſchen Diöces
(doch wohl mit Ausnahme der Stiftslande von
Paderborn ſelbſt) qq) gehörte r); auch die übrigen
ſächſiſchen Biſchöfe erhielten daher wohl bei der Auflö-
ſung des Herzogthums einen Zuwachs von Vogteien,
Gerichtbarkeiten und Lehnsherrlichkeiten s). Reichs-

phalen, ſondern für den übrigen Theil des Herzogthums Sachſen, d. i. den ducatus limitis an der Elbe. Daß Bernhard unter den Zeugen mit dem Prädicat Dux Westphaliae ſteht, ſcheint mir nichts dagegen zu beweiſen. Von Heinrich dem Löwen, der im Eingang des Lehenbriefs: quondam Dux Bavariae et Westphaliae heißt, wird geſagt, daß ihm: tam ducatus Bavariae, quam Westphaliae et Angariae, quam etiam universa quae ab imperio tenuerit beneficia — abjudicata sunt. Ducatus Westphaliae kann alſo nur für ducatus Saxoniae ſtehen. Die „reliqua pars" Bernhards, braucht darum nicht alles im Gegenſatz des an das cölniſche Stift verliehenen Theils zu bezeichnen, ſondern nur das, worüber nicht beſonders verfügt wurde.

q) Biſchof Gerhard von Münſter ſchrieb ſich auch Dux Westphaliae. S. Kindlinger münſteriſche Beiträge. Th. 1. S. 24.

qq) Vergl. Möſer Osn. Geſch. II. S. 187.

r) A. a. O. partem Ducatus quae in Episcopatum Coloniensem et per totum Patheburnensem Episcopatum protendebatur.

s) Der Erzbiſchof erhielt jene pars ducatus: cum omni jure et jurisdictione, videlicet cum comitatibus, cum advocatiis, cum conductibus, cum mansis, cum curtibus, cum beneficiis, cum ministerialibus, cum mancipiis et cum omnibus ad eundem ducatum pertinentibus.

§. 240. vogteien von Bedeutung kommen daher in Sachſen und Weſtphalen nicht vor. Von den Grafen und Herren kamen indeſſen bei weitem nicht alle unter dieſes geiſtliche Herzogthum; ein Theil, der zu den Anhängern des welfiſchen Hauſes gehörte, blieb auch zu dem Fürſtenthum, welches dieſes auch nach der Achtserklärung Heinrichs behauptete, und deſſen Kern die billungiſchen, braunſchweigiſchen, nordheimiſchen und ſupplinburgiſchen Erbgüter und Grafſchaften bildeten, ohne Zweifel in derſelben Verbindung, in welcher ſie zu dem welfiſch-ſächſiſchen Herzogthum geſtanden hatten. Anerkannt wurde dieſes Fürſtenthum aber durch das Reich erſt als H. Otto im J. 1235 jene Allodien dem Kaiſer Friedrich II. zu Lehen auftrug und ſie als ein auf die Stadt Braunſchweig und das Schloß Lüneburg gegründetes Herzogthum verliehen erhielt [t]). VII. In den thüringiſchen Markgrafſchaften zunächſt der Elbe bildeten ſich zunächſt folgende Fürſtenſprengel: 1) Markgraf Conrad von Meißen aus einem nordſchwäbiſchen Geſchlecht der Grafen von Wettin [u]) beſaß bei ſeinem Tode (1157) Stücke der nord- und ſüdthüringiſchen Mark, die Grafſchaften Rochlitz, Wettin und Brene,

t) S. die Urkunde in den Origg. Guelf. Tom. 4. pag. 49.

u) Sächſ. Landr. Vorrede von der Herren im Lande zu Sachſen Geburt. „Der Markgraf von Meißen und der Graf von Brene ſind Schwaben.“ Der Stammvater des Geſchlechts, welchen Dithmar von Merſeburg Theodoricus de tribu Buzici nennt, kann alſo wenigſtens nicht wendiſchen Urſprungs geweſen ſeyn, welche Deutung man auch immer den Ausdrücken geben mag.

welche er mit der meißniſchen und öſtlichen Mark (Nie- §. 240.
der-Lauſitz) verbunden hatte und unter ſeine fünf Söhne, zwar ohne die Fürſtenämter der Mark zu Meißen und Lauſitz zu zerſtückeln, und daher ungleich theilte [v]), aber doch jedem mit fürſtlicher Gewalt überließ. Denn Spuren einer Unterwerfung unter fremde fürſtliche Gewalt kommen bei dieſen Grafſchaften nicht vor; die ſüdthüringiſche Mark, auch das Oſterland genannt, war in ihren öſtlichen Theilen längſt aufgelöſt, und enthielt viele Reichsvogteien [vv]); in der nordthüringiſchen ſcheint das meißniſche Haus ſtets die Vogtei über Merſeburg beſeſſen zu haben, jene daher in der That unter das wettiniſche und aſchersleben ſche Haus getheilt geweſen zu ſeyn. 2) Die Beſitzungen des lezteren auf dem linken und dem rechten Ufer der Saale, zwiſchen Mulde und Elbe, und auf dem rechten Ufer der Elbe [w]), vereinigte Albrecht der Bär mit der Mark Brandenburg und der Nordmark (§. 238.). Die ſlawiſchen Länder, welche Fürſt Pribislav im urſprünglichen Sprengel der ſächſiſchen und öſtlichen Mark (oben S. 23.) beſaß, erwarb er durch Uebergabe auf den Todesfall für ſich und ſeinen älteſten Sohn Otto, auf welchen die Mark zu Brandenburg (mit der Nord- oder Altmark) übergieng.

v) Als er in das von ihm geſtiftete Kloſter Petersberg 1156 als Mönch trat, wo er in demſelben Jahre ſtarb. Chron. montis sereni ad a. 1156.

vv) Rochlitz war Reichsgut und wurde Conrad dem Gr. v. Meißen 1143 geſchenkt. Weiße ſächſ. Geſchichte I, 160.

w) Ueber den Beſitzſtand dieſes Hauſes vor Albrecht dem Bären vergl. (v. Raumer) älteſte Geſch. — der Kurm. Brandenburg S. 27 u. f.

§. 240. Ein davon getrennter Theil blieb das frühere Beſitzthum des Hauſes; an einen ſeiner jüngeren Söhne Bernhard fiel ein Theil derſelben, und was ſein Sohn Albrecht davon erhielt, wurde unter dem Namen des Herzogthums Sachſen mit begriffen, weil auf dieſen (Nro. VI.) die von dem Vater erworbene herzogliche Gewalt in den unteren Gegenden der Elbe übergieng. Der fürſtliche Stand der Nachkommen Bernhards, von einem älteren Sohn Heinrich, welchem die übrigen Beſitzungen, namentlich die Stammlande am linken Saalufer, zufielen, wurde auch ſpäterhin nie bezweifelt, ſelbſt als der Sitz der urſprünglichen nordthüringiſchen Markgrafſchaft, Aſchersleben, an das Bisthum Halberſtadt gekommen war. VIII. Durch die Uebertragung des Herzogthums auf den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach wurden in Baiern zwei Fürſtenämter vereinigt [x]). Jedoch iſt die bedeutende Territorialmacht [y]), die ſpäterhin ſich hier in den Händen des Herzogs befand, vornehmlich dadurch entſtanden, daß eine zweite, welche die Grafen von Andechs durch Vereinigung ihrer Beſitzungen in Kärnthen, Baiern und Franken zu bilden begonnen hatten, durch das Erlöſchen des Mannsſtamms des

x) Sie wurden nur auf eine kurze Zeit noch einmal getrennt, und fielen 1208 wieder zuſammen.

y) Grundlage derſelben war hier: 1) das wittelsbachiſche Erbe und die damit verbundenen Grafſchaften; 2) die Pfalzgrafſchaft von Niederbaiern; 3) die mit dem Herzogthum bisher verbunden geweſenen Beſitzungen. S. v. Lang Baierns Grafſchaften S. 1 — 29. S. 121. Ueber andere Pfalzen in Baiern und Kärnthen ſ. ebendaſ. S. 122.

Geſchlechts im J. 1248 zerſplittert, und namentlich §. 240.
das herzogliche Beſitzthum damit vergrößert wurde [z]). Der herzogliche Titel von Meran, welchen dieſes Geſchlecht führte, bezeichnete zwar, wie es ſcheint, nur einen Anſpruch auf das dem Königreich Ungarn angehörende Herzogthum Dalmatien [aa]); der herzoglichen Gewalt in Hinſicht ſeiner Beſitzungen in Baiern es zu unterwerfen, würde aber ſchwerlich gelungen ſeyn, wenn ſich die Verhältniſſe nicht wenigſtens auf eine ähnliche Weiſe geſtellt hätten, wie in Hinſicht der Grafen von Ortenburg, welche die Beſitzungen und die Markgrafſchaft in Iſtrien, welche ſie in dem Sprengel des alten Herzogthums (S. 15. 16.) Kärnthen erworben hatten [bb]), mit ihren bairiſchen nie zu einem Ganzen verbunden hatten und daher zur Unterwerfung unter das Herzogthum genöthigt wurden. Beſonders aber conſolidirte ſich ſpäterhin die herzogliche Macht in Baiern dadurch, daß die Herzoge und die Biſchöfe allmälig den größten Theil der Grafſchaften, welche am Ende des zwölften Jahrhunderts noch in Baiern beſtanden, unter den verſchiedenſten Rechtstiteln an ſich brachten. Die Biſchöfe ſelbſt entzogen ſich hier dem Herzogthum nur allmälig. IX. In dem alten Sprengel von Kärnthen geſtalteten ſich allmälig das Herzogthum Kärnthen, die Markgrafſchaft, ohngefähr

z) S. v. Lang a. a. O. S. 63 u. f. über den Umfang und S. 77 u. f. über die ſpätern Schickſale dieſer Beſitzungen.

aa) v. Lang a. a. O. S. 72 u. f.

bb) Vergl. J. F. Huſchberg Geſchichte des herzoglichen und gräflichen Geſammthauſes Ortenburg. Sulzb. 1828. 8.

§. 240. ſeit derſelben Zeit, wo Oeſterreich zum Herzogthum geſtaltet wurde, das Herzogthum cc) zu Steiermark genannt, und die fürſtlichen Territorien der Markgrafen von Krain, Grafen von Görz, von Cilley und des Patriarchen von Aquileja; ſie wurden zu verſchiedenen Zeiten und wie es ſcheint meiſtens bei dem Uebergang des Herzogthums von einem Geſchlecht auf das andere, von dieſem losgetrennt. Es iſt klar, daß dieſe Auflöſung ſchon in der Zeit Heinrichs IV. beginnt, und unter den Hohenſtaufen nur vollendet wurde; in das Einzelne läßt ſie ſich nicht verfolgen dd). X. Die Verhältniſſe Alemanniens geſtalteten ſich allmälig, ſeitdem an Rudolph von Rheinfelden zu Oſtburgund auch das Herzogthum Alemannien in dem Umfang, welchen es ſeit dem zehnten Jahrhundert hatte, verliehen worden war (§. 228c. S. 94. N. b). In dem Kampf, welchen die Gegner Heinrichs IV. nach Rudolphs Tode fortſezten, ſtand das Geſchlecht der Zähringer ee) und der Welfen dem Hohenſtaufen

cc) v. Hormayr über die Monum. Boica S. 59.

dd) Man vergleiche beſonders über die allmälige Entſtehung des Herzogthums Steiermark, v. Hormayr Herzog Luitpold S. 26 u. f.

ee) Mit Rudolph und den Habsburgern eines Stamms, aus dem eigentlichen Alemannien entſproſſen. Berthold von Zähringen, von Heinrich III. auf das Herzogthum Alemannien beanwartet, erhielt, als dieſes an Rudolph vergeben wurde, zur Entſchädigung das Herzogthum Käruthen mit der ſüdlichen käruthner Markgrafſchaft (Verona), deren Heinrich IV. ihn aber ſpäterhin wieder entſezte (§. 228 c. Note b). Von der lezteren rührt der Markgrafentitel her, welchen die jüngere Linie ſeines Hauſes in der Folge führte. Sein älterer Sohn Berthold wurde Stifter der herzoglichen Linie von Zähringen; von ſeinem jüngeren Sohn Hermann († 1074) ſtammen die Markgrafen von Baden ab.

Friedrich gegenüber, welchem Heinrich ſeine Sache in §. 240.
dieſem Theil von Deutſchland zu führen überließ. Heinrich endigte den Kampf durch einen Vergleich, im J. 1096 zu Mainz geſchloſſen. Berthold II. erhielt in dieſem das Herzogthum über den weſtlichen Theil Alemanniens zunächſt des Rheins und Oſtburgund; eben daher wurde ſpäterhin auch die von dieſen abgetrennte Markgrafſchaft zu Baden als ein Fürſtenthum betrachtet. Welf IV. erhielt das Herzogthum über ſeine geſammten ſchwäbiſchen Beſitzungen von der fränkiſchen Gränze auf beiden Seiten des Lechs bis zum Bodenſee; das ſchwäbiſche Herzogthum der Hohenſtaufen begriff den mittleren Theil von Alemannien, wurde aber durch den Elſaß und den ſüdlichen Theil von Franken, vom Rhein bis an den Nordgau vergrößert ff). Zu dieſem erwarb Kaiſer Friedrich I. durch Vertrag mit Welf VI. den Theil des welfiſchen Beſitzthums, welcher dieſem ſelbſt bei der Theilung des väterlichen Erbes (§. 235. Note c. S. 119.) zugefallen war (§. 238.); was davon Heinrich der Stolze erhalten hatte, zog er in Folge der Achtserklärung Heinrichs des Löwen ein gg). Ein großer Theil des Beſitzthums der herzoglichen Linie von Zähringen, die ſchon im J. 1218 mit Berthold V. erloſch, wurde von K. Friedrich II. mit dem hohenſtaufiſchen Schwaben vereinigt

ff) S. v. Lang Baierns Gauen S. 13. Der Elſaß gehörte auch ſchon früherhin zu dem Amtsſprengel einzelner alemanniſcher Herzoge. S. Stälin würtemb. Geſch. B. 1. S. 516., er wird aber im eigentlichen Sinn nicht zu Alemannien gerechnet.

gg) S. v. Lang Baierns Grafſchaften S. 374 u. f.

§. 240. oder vorläufig zum Reich eingezogen [hh]). — So war alſo im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wirklich erreicht, was den fränkiſchen Kaiſern früher mißlungen war. Nur in Schwaben, einem Theil von Franken und in Elſaß beſtand noch das Herzogthum in ungeſchwächter Macht in den Händen der Hohenſtaufen, die daſſelbe unter Friedrich I. durch neue Erbgüter noch mehr befeſtigten [ii]); das königliche Haus, ſeit einem Jahrhundert durch eine Reihe großer Männer ausgezeichnet, war in Deutſchland jezt an Macht über allen, und in Italien ſicher das mächtigſte zu werden (§. 249.). Der Ausgang des zwölften Jahrhunderts wurde daher in der deutſchen Geſchichte ein großer Moment. Von der Benutzung jener Macht, die im Mittelpunkt des Reichs gelegen war, hieng es ab, welche Verfaſſung Deutſchland und Italien auf Jahrhunderte hinaus erhalten ſollte. Sie bot auf der einen Seite die Mittel dar, die Fürſten an dem Mißbrauche der ihnen anvertrauten Gewalt zu hindern,

hh) v. Lang Baierns Gauen S. 19. Seine Schweſter Anna brachte die burgundiſchen Güter an ihren Gemahl, Graf Ulrich von Kyburg; eine andere Schweſter Anna übertrug an ihren Gemahl, Graf Egino von Urach und Fürſtenberg, einen Theil des alemanniſchen Erbes, von welchem einen andern Bertholds väterlicher Oheim, Adalbert von Teck erhielt, deſſen Geſchlecht den herzoglichen Titel fortführte, obwohl die ererbten Güter ſpäterhin auch an Urach kamen. Die Landgrafſchaft im Breisgau erhielt Baden als Reichslehen. Zürich, Bern, Solothurn, Freiburg und Rheinfelden kamen an das Reich.

ii) Otto de S. Blasio Cap. 21. zählt die Güter auf, welche Friedrich I. außer dem Allode und Lehn Welfs VI. erwarb. Es befand ſich unter andern das ſämmtliche Erbe des Grafen Rudolphs von Pfullendorf darunter.

und wurde auf der andern durch den Papſt und die Fürſten zu eiferſüchtig bewacht, um ſelbſt in willkührlichen Regierungsdeſpotismus ausarten zu können. Es kam nur darauf an, eine Mittelmacht im Reiche zu finden, in deren Hände die Garantie der Verfaſſung niedergelegt werden könnte, und dieſe hatte ſich in der Ritterſchaft und den Städten ſchon von ſelbſt ſo gebildet, daß ſie nur zu jenem Zwecke benuzt werden durfte. §. 240.

§. 241. §. 241.

I. Die Anſicht, nach welcher alle zur Ritterſchaft (§. 223.) gehörige Perſonen in eine eigene geſchloſſene Genoſſenſchaft, das Schildesamt, ordo militaris, militia, vereinigt gedacht wurden, entſtand ſo unmerklich, daß ſich keine beſtimmte Zeit ihres Urſprungs angeben läßt [a]). Im zwölften Jahrhundert hat das Inſtitut ſchon eine feſte Geſtalt erhalten: die ſämmtlichen freien Männer, welche eine blos kriegeriſche Lebensart führen, und die höchſte Kriegswürde erlangt haben, bilden unter jenem Namen eine ordensähnliche Innung.

Seitdem das ganze Kriegsweſen (militia) auf den Adel und die zum Ritterdienſt von ihrem Gut verpflichteten Freien nebſt den Vaſallen und Miniſte-

a) S. das Ritterweſen des Mittelalters nach ſeiner politiſchen und militäriſchen Verfaſſung, aus dem Franzöſiſchen des Herrn de la Curne de Sainte Palaye, mit Anmerkungen, Zuſätzen und Vorrede von J. L. Klüber. Nürnberg 1786 — 1791. 3 Bde. 8.

§. 241. rialen des Adels allein gegründet war [b]), bildeten ſie ſchon einen eigenen Stand. Aber Adel und Dienſtmannſchaft, während ihrer ganzen Lebenszeit nur mit Krieg beſchäftigt und genöthigt, ihn kunſtgemäß zu erlernen, verbanden ſich auch überdieß nach dem Geiſte der Zeit, welcher immer auch eine äußere geordnete Verbindung zwiſchen Perſonen von gleicher Lebensart und Beſchäftigung ſchuf, bald zu einer Innung (Einigung), welche den geiſtlichen Brüderſchaften nachgebildet wurde. So wie ſich die Mitglieder von dieſen, die ſich einem religiöſen Leben widmeten, durch feierliche Gelübde zu der Beobachtung einer gewiſſen Regel verpflichten mußten, ſo beſchwor auch jeder, der ſich dem blos kriegeriſchen Leben (vita militaris) hingab, eine Regel des Ritterordens, wie ſie durch die Sitte jenes Standes begründet war; und ſo wie der Geiſtliche nur durch die niederen Weihen zu den höheren aufſteigen konnte, ſo wurde auch nur dem die höchſte Würde dieſes Ordens, die Ritterwürde, ertheilt, der zuvor die unteren Stufen deſſelben als Bube (Page, Edelknabe, junior) und

b) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei jeder Unternehmung auch Fußvolk gebraucht wurde, welches aber nicht zum ordentlichen Kriegsdienſte verpflichtet war, ſondern nur zur Landesvertheidigung oder gegen Sold diente. Erſt der ſteigende Flor der Städte verſchaffte wieder ein wohlgerüſtetes ſtreitluſtiges Fußvolk zum ordentlichen Reichsdienſt. Wie es im eilften und zwölften Jahrhundert beſchaffen war, ſieht man aus der Beſchreibung, die Lambertus Schaffnab. ad a. 1075 von dem ſächſiſchen Heere und der Schlacht macht, welche Heinrich IV. gegen jenes bei Kloſter Hohenburg gewann, und aus der Geſchichte der italiſchen Kriege Friedrichs I. bei Otto Friſing. und Radevicus.

Knappe (famulus, armiger) durchlaufen hatte, eine §. 241.
Laufbahn, die freilich wohl ſeit uralter Zeit jeder durchlaufen mußte, der ſich den Weg zur Erwerbung von Beneficien bahnen, oder in adelicher Sitte ausbilden wollte. Aber vordem bezeichnete die Verleihung eines Lehens oder Amts, oder die ſelbſtſtändige Verwaltung eines Guts, auf welchem Ritterdienſt haftete, das Ende jener Laufbahn; jezt übertrug man die höchſte Würde jener Genoſſenſchaft als eine eigene ſelbſtſtändige Würde unter religiöſen und militäriſchen Feierlichkeiten, von welchen jene von den geiſtlichen Innungen entlehnt waren, dieſe aber in den Gebräuchen bei der Entlaſſung aus ſtrengerer Dienſtpflicht am Hofe eines Dienſtherrn ihren Urſprung hatten.

Anmerkung.

Das *Magnum Chronicon Belgicum* ad a. 1247. (bei Pistorius, ed. Struv. III. 266.) beſchreibt die Feierlichkeiten des Ritterſchlags, der dem zum König gewählten Wilhelm von Holland ertheilt wurde, auf folgende Weiſe. Sed quoniam idem Adolescens, electionis suae tempore, fuit *Armiger*, cum festinatione praeparata sunt omnia quaecunque fuerunt necessaria, ut secundum ritum Christicolarum Imperatorum *miles* fieret, antequam Aquisgrani diadema regni susciperet. — Itaque praeparatis in Ecclesia Coloniensi omnibus, post Evangelium solemnis missae, praedictus Wilhelmus, Armiger, coram Cardinale productus est per regem Bohemiae, dicentem in hunc modum: Vestrae Reverentiae, Pater almiflue, praesentamus hunc electum Armigerum, devotissime supplicantes, ut vestra paternitas *votivam ejus professionem suscipiat*, quo militari nostro Collegio digne adscribi possit. Dominus autem Cardinalis, in Pontificalibus assistens ornamentis, eidem Armigero dixit, secundum etymologiam ejusdem nominis, quod est miles: Oportet unumquemque, militare volentem, esse Magnanimum, Ingenuum, Largifluum, Egregium et Strenuum. Magnanimum quidem in adversitate; Ingenuum in Consanguinitate; Largifluum in Honestate; Egregium in

§. 241. Curialitate; et Strenuum in virili probitate. Sed, antequam *votum tuae professionis facias*, cum matura deliberatione, *jugum Regulae* prius audias. Ista itaque regula est *Militaris ordinis* (1) in primis cum devota recordatione Dominicae passionis Missam quotidie audire; (2) pro fide Catholica corpus audacter exponere; (3) Sanctam Ecclesiam cum Ministris ejus, a quibuscunque grassatoribus liberare; (4) Viduas, Pupillos, ac orphanos, in eorum necessitate protegere; (5) Injusta bella vitare; (6) Iniqua stipendia renuere; (7) pro liberatione cujuslibet innocentis duellum inire; (8) Tyrocinia, non nisi causa Militaris exercitii, frequentare; (9) Imperatori Romanorum, seu ejus Patricio reverenter in temporalibus obedire; (10) Rempublicam illibatam in vigore suo permittere; (11) Bona feudalia Regni, vel Imperii, nequaquam alienare; (12) ac irreprehensibiliter apud Deum et homines, in hoc mundo vivere. Haec statuta militaris Regulae si devote custodieris, et pro virili diligenter adimpleveris, scias, temporalem te honorem in terris, et post hanc vitam, requiem aeternam in coelis mereri. Quibus expletis, Dominus Cardinalis conjunctas manus ejusdem Tyronis clausit in Missali, supra lectum Evangelium, ita dicens: Vis ergo Militarem Ordinem in nomine Domini devote suscipere, et Regulam Tibi verbotenus explicatam, quantum potes, perficere? Cui respondit Armiger, Volo. Et tunc Dominus Cardinalis subsequentem professionem Armigero dedit, quam idem Armiger palam omnibus in hunc modum legit: Ego Wilhelmus Comes Hollandiae, Militiae Princeps, Sacrique Imperii Vasallus liber, jurando profiteor Regulae militaris observantiam, in praesentia Domini mei, Petri ad Velum aureum, Diaconi Cardinalis, et Apostolicae sedis Legati, per hoc SS. Evangelium, quod manu tango. Cui Cardinalis: Haec devota professio peccatorum tuorum sit vera remissio. amen. Istis itaque dictis, Rex Bohemiae ictum impegit in collum tyronis ita dicens: Ad honorem Dei omnipotentis te Militem ordino, ac in nostrum Collegium gratanter accipio, sed memento, quoniam Salvator mundi, coram Anna Pontifice, pro te colaphisatus, et illusus coram Pilato praeside, et flagellis caesus, ac spinis coronatus, coram Herode Rege chlamyde vestitus atque derisus, et coram omni populo, nudus et vulneratus, cruce suspensus est, cujus opprobria meminisse te suadeo, cujus crucem acceptare te consulo, cujus etiam mortem ulcisci te moneo. Quibus ita solemniter adimpletis, novus tyro post dictam Missam, cum stridentibus buccinis, prostrepentibus tympanis, et tinnientibus cymbalis, contra filium regis Bohemiae tribus vicibus concurrit in hastiludio, et exinde cum gladiis eniten-

tibus dimicationis tyrocinium fecit, celebravitque magnificis expensis triduanam Curiam etc. §. 241.

§. 242. §. 242.

Freie eheliche Geburt und Wahl einer blos kriegeriſchen Lebensart wurden beide weſentlich erfordert, um in dieſe Verbindung aufgenommen zu werden; wer alſo bei einer andern Lebensart verharren wollte, konnte, ohngeachtet ſeiner freien Geburt, die Ritterwürde (**cingulum militare**) nicht erlangen [a]). Somit erhielten denn freilich nur Edle, Vaſallen und Dienſtleute oder ſonſt reiche Grundbeſitzer dieſe Würde, welche, wenn ſie mit den erblich gewordenen Lehen viele Generationen hindurch in ihren Geſchlechtern geblieben war, dieſen das Prädicat eines ritterlichen Geſchlechts verſchaffte. Daß dieſer Umſtand ſehr bald auf den Grundſatz führte, man müſſe überhaupt ex **genere militari** (ritterbürtig) ſeyn, um die Ritterwürde erlangen zu können, war eben ſo natürlich, als daß dem Kaiſer die Befugniß blieb, von dieſer Regel Ausnahmen zu machen [b]). Daß jener Grundſatz

a) Daher wollte der tapfere Mann, von welchem Otto Frising. de G. F. I. L. II. 18. erzählt, die Ritterwürde nicht annehmen; er hätte ſonſt ſeine bisherige Lebensart aufgeben müſſen: ille cum se plebejum diceret, in eodemque *ordine velle remanere*, *sufficere sibi conditionem suam* etc.

b) Conradi IV. dipl. ap. Goldast. Constit. Imp. Tom. 3. pag. 398. Notum facimus universis, quod A. de N. Majestati nostrae humiliter supplicavit, ut cum fieri velit miles, et *pater suus Miles non esset*, sibi exinde largiri licentiam dignaremur. Nos autem ut fidei suae meritum, et suorum, per Imperialis gratiae meritum imperialiter compensemus, supplicationibus

§. 242. ſchon im zwölften Jahrhundert auch ſchon in eben dem Sinne angewendet wurde, in welchem ihn der Stand der Vaſallen und Dienſtleute ſpäterhin geltend machte, muß allerdings bezweifelt werden c); jedoch entwickelte ſich allmälig ein dritter Stand der Ritterbürtigen, mit erblichen Vorzügen, die nicht auf dem Güterbeſitz, ſondern auf der Perſon hafteten, welcher als eine zwiſchen dem Adel und blos Freigeborenen ſtehende Claſſe betrachtet wurde.

§. 243.

§. 243.

II. Die Städte wurden im zwölften Jahrhundert ganz etwas anderes als was ſie urſprünglich ſeyn ſollten, aus bloßen Immunitäten (§. 224.) ſelbſt-

ejus benignius inclinati, de potestatis nostrae plenitudine, sibi concedimus potestatem, quod quamquam Pater suus miles non fuerit et nostris constitutionibus caveatur, quod milites fieri nequeant, qui de genere militum non nascuntur, ipse tamen, de culminis nostri licentia decorari valeat cingulo militari.

c) Das Geſetz Friedrichs I. über den Landfrieden von 1187 ſagt: De filiis quoque sacerdotum, diaconorum, rusticorum statuimus, ne cingulum militare assumant; et qui jam assumpserunt, per judicem provinciae a militia pellantur. *Chron. Urspe.* ad a. 1187. (ed. Arg. 1609. p. 231 u. f.) Die Ausſchließung beruht aber nicht auf dem Mangel der Ritterbürtigkeit, ſondern auf dem Gewerbe. Daher beweiſt auch die Stelle Note b jenen Grundſatz nicht. Der Beweis einer ſolchen freien Geburt, welche rittermäßig machte, war am leichteſten zu führen, wenn der Vater ſelbſt die Ritterwürde hatte; an die Stelle dieſes Beweiſes trat jene Gunſt, und ſie wurde alſo freilich geſucht, wenn der Vater frei geweſen war, aber unritterliche Gewerbe getrieben hatte. Vergl. unten §. 337 u. f.

ſtändige, d. h. nach eigenem unbeſchränkten Gemein- §. 243.
willen regierte Corporationen [a]).

Da das Weichbildrecht in biſchöflichen Städten, mithin in ſolchen Orten entſtand, die urſprünglich römiſche Verfaſſung gehabt hatten, von welcher ſich in der einen oder andern Form Spuren erhalten hatten (§. 25a), ſo nahm es in dieſen Städten ſehr bald eine Eigenthümlichkeit an, welche in der Folge mit zu dem Weſen des Weichbildrechts gerechnet wurde. 1) Die Städte mit erhaltener römiſcher Verfaſſung hatten in dem erhaltenen Decurionenſtande eine Gemeinde (cives), der von ihrer alten Würde wenigſtens die Verwaltung des Gemeindeguts, die Policeigewalt, und beſonders die den römiſchen Einrichtungen eigenthümliche Aufſicht bei der Markt- und Handwerkspolicei (§. 312.) geblieben war, welche ſie durch einen Gemeinderath, vor dem zwölften Jahrhundert gewöhnlich cives (im vorzüglicheren Sinn), ſeitdem nach dem Beiſpiel der lombardiſchen Städte ordentlicherweiſe Consules genannt, ausübte. Aus dieſem Rath und den Schöffen der freien deutſchen Gemeinde bildete ſeine Schöffen der Vogt, welcher an die Stelle der

a) Die Beweiſe für die in dieſem §. enthaltene, nach neueren Unterſuchungen abweichend von der erſten Ausgabe dargeſtellte Entwickelungsgeſchichte der ſtädtiſchen Verfaſſung, laſſen ſich im Einzelnen nicht wohl ſo zuſammengedrängt angeben, wie es der Plan dieſes Handbuchs erfordert. Statt der Angabe einzelner Stellen aus Urkunden und anderen Quellen kann daher hier nur auf die umſtändlichere Entwicklung in meinem Aufſatz über den Urſprung der ſtädtiſchen Verfaſſung in der Zeitſchr. für geſch. Rechtsw. B. 2. H. 2. S. 165 u. f. verwieſen werden.

§. 243. Grafen trat (§. 224a), und der Schultheiß, der die Stelle des ordentlichen öffentlichen Localbeamten einnahm und gewöhnlich in allen Sachen richtete, die nicht ihrer Natur nach vor das Gaugericht gehört hatten. Dieſe Verbindung übertrug die römiſchen Gemeindeeinrichtungen auch auf die deutſche Gemeinde, und ein aus beiden zuſammengeſezter Rath war mächtig genug, die unabhängige Verwaltung des Gemeindeguts und der Policei allmälig zu einer ſelbſtſtändigen Verwaltung aller öffentlichen Angelegenheiten der Stadt in ihrem inneren und äußeren Verhältniß auszudehnen, bei welcher die Vorſteher jenes Gemeinderaths, **magistri civium**, **magistri consulum**, Bürgermeiſter, dem herrſchaftlichen Vogt oder Schultheißen wenig Mitwürkung ließen. Die durch die römiſchen Policeieinrichtungen in Genoſſenſchaften vereinigten Handwerker, obwohl ſie zu der Gemeinde der Bürger nicht gehörten und an der Verwaltung des Raths keinen Theil hatten, ſchloſſen ſich doch an dieſe Obrigkeit auf das engſte an, da die Herrſchaft gar zu ſehr geneigt war, auf ſie und auf die Bürgerſchaft überhaupt das Hofrecht auszudehnen, dem etwa vor der Entſtehung des Weichbildrechts einzelne unter ihnen unterworfen waren; und mit ihrer Hülfe konnte die befeſtigte Stadt ihrer Herrſchaft nöthigenfalls einen Widerſtand entgegenſetzen, dem die Burgmannſchaft innerhalb der Stadt nicht gewachſen war, wenn auch die Bürger innerhalb ihrer Ringmauern eine Burg dulden mußten. Dieſelben Einrichtungen giengen 2) auf ſolche Städte über, in welchen der Decurionen-

ſtand ſich in eine Dienſtmannſchaft, Familia, verwan- §. 243.
delt hatte; in dieſen war zwar nach urkundlichen Zeugniſſen, ſtatt eines Gemeinderaths nur eine Reihe herrſchaftlicher Beamten, welche die Rechte verwalteten, die anderwärts den Rathmannen zuſtanden; aber die Dienſtmannſchaft, aus welcher dieſe zufolge des Hofrechts genommen wurden, erzwang b) hier die Bildung eines Gemeinderaths mit Hülfe der freien Bürger, die das Weichbildrecht zu einer Gemeinde mit ihr verband, und die ohnehin von einer Theilnahme an ihren Geſchäften nicht wohl ausgeſchloſſen werden konnten, ſeitdem ſie ihre Gerichtsgenoſſen geworden waren. Die in ſolchen Städten immer der Hörigkeit unterworfenen Handwerker und andere Schutzgenoſſen zogen davon den Vortheil einer viel günſtigeren Lage als ihnen bisher das Hofrecht gewährt hatte, denn die Dienſtmannſchaft ſuchte von dem Herrn der Stadt die Aufhebung der Laſten des Hofrechts zu ihrem eigenen Vortheil zu er-

b) Wenigſtens in ſehr vielen Fällen. Freilich fehlt es auch nicht an freiwillig ertheilten Privilegien, und namentlich iſt die ſogenannte libertas Romana, welche die Kaiſerin Adelheid, Großmutter Ottos III., der Stadt Selz durch ein Privilegium dieſes Kaiſers verſchaffte, vielleicht nichts anderes als die römiſchen Marktpoliceieinrichtungen, verbunden ohne Zweifel mit der Verwaltung der Marktpolicei durch einen Gemeinderath. S. Zeitſchrift a. a. O. S. 206 u. f. Es könnte indeſſen der Ausdruck auch blos auf das Weichbildrecht gehen; denn eine Exemtion von der Gewalt der ordentlichen Beamten, und die Beſtellung eines Reichsvogts, konnte ſeit der Erwerbung der Kaiſerwürde recht gut auch die libertas Romana heißen. S. Wigand Geſchichte von Corvey Th. 1. S. 256. Daß hingegen das Weichbildrecht ohne dieſe Einrichtungen libertas francica im Mittelalter geheißen habe, iſt ganz irrig. S. Zeitſchr. S. 217.

§. 243. langen, und was bei dieſer nicht zu erreichen war, gewährte bei günſtiger Gelegenheit der Kaiſer als oberſter Vogt c). 3) In Städten, welche durch das einer deutſchen Villa ertheilte Weichbildrecht entſtanden waren, nahmen die Schöffen von ſelbſt die Geſtalt eines Gemeinderaths an, ſobald das Emporkommen des Gewerbes die römiſchen Policei- und Markteinrichtungen und mithin eine Vereinigung der freien Handwerker und anderer Gewerbetreibenden in Innungen nothwendig zu machen ſchien, und ſie erlangten leicht, daß ihnen die Gewalt, welche in anderen Städten der Rath über jene Perſonen hatte, auch über die einem herrſchaftlichen Schutzrecht unterworfenen hörigen Handwerker und andere Schutzgenoſſen überlaſſen wurde d). War ihre Stadt nicht gleich bei Ertheilung des Weichbildrechts befeſtigt worden e), ſo folgte dieſes wichtige Ereigniß doch wenigſtens bald darauf ohne Schwierig-

c) Daß durch Befreiungen der Städte vom Mortuarium und anderen Laſten des Hofrechts, die ſeit der Zeit der fränkiſchen Kaiſer, in welche der Anfang des allmäligen Emporſteigens der Macht der Städte fällt, ſo häufig vorkommen, neuere Hiſtoriker ſich haben verführen laſſen, ſich alle Städtebewohner ſolchen Laſten unterworfen zu denken, iſt weniger auffallend, als daß ſie die Bedeutung ganz überſehen, welche nach eben dieſen Befreiungen dieſe Städte ſchon damals haben mußten, und in eben dieſer Zeit zugleich den Anfang der ſtädtiſchen Verfaſſungen ſuchen.

d) Wie z. B. vom Kaiſer Lothar in Quedlinburg. S. Zeitſchr. a. a. O. S. 214.

e) Die Erbauung der Städte iſt meiſt nichts anderes als dieſe Befeſtigung, und eben darum iſt es ganz falſch, ſich die vorher gemeiniglich urkundlich längſt vorhanden geweſenen Villen als Dörfer von Hörigen bewohnt zu denken.

keit, weil die Herrſchaft ſelbſt in ihren Fehden dadurch §. 243.
an Sicherheit gewann und die Bürger wenigſtens nicht hinderte.

Alle Städte, ſobald ſie ihre Kräfte fühlten, ſuchten demnächſt auch außerhalb ihrer Ringmauern durch Erwerbung von Grundeigenthum und beſonders durch Aufnahme von Ausbürgern oder Pfalbürgern f) ihre Macht feſter zu gründen. Freie Leute ſezten häufig einen Meier auf ihr Gut und zogen in die Städte, die ihnen einen ſichern Aufenthalt, und ſo lange die wenig geachteten Handwerker noch nicht zur Gemeinde gehörten, und mithin niemand den freien rittermäßigen Urſprung auch in dem Bürger verkennen konnte, eine ehrenvolle Gemeindeverbindung darboten g); bald ſchien es auch thunlich, gegen Uebernahme der Bürgerpflichten, beſonders in Abſicht der Vertheidigung der Stadt, das Bürgerrecht ohne Veränderung des Wohnorts zu gewinnen; wenn es dann auch noch gelang, den perſönlichen Schutz, welchen das Weichbildrecht dem Bür-

f) Beide Ausdrücke ſind ohne Zweifel gleichbedeutend, und es iſt eine ſpätere Bedeutung des Wortes Pfalbürger, darunter die zu verſtehen, welche ihr Bürgerrecht zum Nachtheile der Landesherrſchaft mißbrauchten. Die Beſchreibung, welche die goldene Bulle Cap. 16. von den Pfalbürgern macht, paßt auf alle Ausbürger, und nach dieſer Stelle ſelbſt war der Ausdruck vorzüglich nur im ſüdlichen Deutſchland üblich.

g) Daher beſitzen in den Städten im Mittelalter die Bürger ſo häufig gutsherrliche Rechte in benachbarten Dörfern über einzelne darin belegene Höfe. S. z. B. das Landbuch der Mark Brandenburg (Berlin 1781. 4.) S. 79. So hatten auch die braunſchweigiſchen Bürger viele Meier in den umliegenden fürſtlichen Aemtern. S. Geſenius Meierrecht Th. 1. S. 424.

§. 243. ger gewährte, auf ſeinen Grundbeſitz auszudehnen, wie einſt das Immunitätsrecht der Geiſtlichkeit nach und nach ausgedehnt worden war, ſo konnte ſich auf dieſe Weiſe eine neue Gattung freier Gemeinden bilden, die wieder in die Reihe der unabhängigen Reichsglieder einzutreten fähig waren, aus welcher der veränderte Begriff der Grafſchaft die Gaugemeinden herausgeriſſen hatte. Denn gegen eine ſolche Gemeinde, vermochte die Herrſchaft ſchwerlich von der Gewalt, welche die Vogtei gab, mehr als die bloße Gerichtsbarkeit zu retten, und ſelbſt dieſe bei günſtiger Gelegenheit an ſich zu bringen, fehlte es den Gemeinderäthen nicht an Mitteln.

§. 244.

§. 244.

Wie leicht die Städte dieß und unter günſtigen Umſtänden ſogar noch mehr werden konnten, bewies die Lage, in welche die lombardiſchen Städte ſchon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gekommen waren, weil ſich hier bei der mindern Macht des weltlichen Adels und der früheren Blüthe des Handels und der Gewerbe a), derſelbe Keim ſchneller entwickelte als in Deutſchland.

a) Wie bedeutend ſchon die Seemacht und der Handel von Piſa und Genua im zwölften Jahrhundert ſeyn mußte, ergiebt ſich unter andern auch aus Otto Frising. de gestis Frid. I. L. 2. Cap. 12 und 20. Vergl. Leo Entwicklung der Verfaſſung der lombardiſchen Städte. Hamb. 1824. 8. v. Raumer Geſch. der Hohenſtaufen. B. 5. S. 83 u. f. v. Savigny Geſch. des römiſch. Rechts. B. 3. §. 40—51. S. 103 u. f. 2te Ausg.

Schon um jene Zeit [b]) hatten die Conſuln ſich §. 244.
nicht blos die Grafſchaft über ihre Bürger, ſondern ſelbſt über den größten Theil der umliegenden Gegenden, mit den gewöhnlichen gräflichen und biſchöflichen Rechten, errungen, und regierten mit unbeſchränkter Macht, niemand unterthan als dem Kaiſer, deſſen Gerechtſame aber auch nicht immer geſchont wurden. Der geiſtliche und weltliche Adel, wollte er ſeine Rechte

b) Dieß Gemälde iſt nach Otto Frising. de gestis Frid. I. Lib. II. Cap. 13 und 14. entworfen: In civitatum quoque dispositione, ac Reipublicae conservatione, antiquorum adhuc Romanorum imitantur solertiam. Denique libertatem tantopere affectant, ut potestatis insolentiam fugiendo, Consulum potius quam imperantium regantur arbitrio. Cumque tres inter eos ordines, id est Capitaneorum, Valvassorum et plebis esse noscantur, ad reprimendam superbiam, non de uno, sed de singulis praedicti Consules eliguntur, neve ad dominandi libidinem prorumpant, singulis paene annis variantur. Ex quo fit, ut tota illa terra infra civitates ferme divisa, singulae ad commanendum secum dioecesanos compulerint, vixque aliquis Nobilis, vel vir magnus, tam magno ambitu inveniri queat, qui civitatis suae non sequatur imperium. Consuerunt autem singuli, singula territoria, ex hac comminandi potestate, Comitatus suos adpellare. Ut etiam ad comprimendos vicinos materia non careant, inferioris conditionis juvenes, vel quoslibet contemtibilium etiam mechanicarum artium opifices, quos ceterae gentes ab honestioribus ac liberioribus studiis, tanquam pestem, propellunt, ad militiae cingulum, vel dignitatum gradus assumere non dedignantur. Ex quo factum est, ut caeteris orbis civitatibus, divitiis et potentia praeemineant. — Als beſondere Ausnahme wird erwähnt: Guilhelmus marchio de monte ferrato, vir nobilis et magnus, qui paene solus ex Italiae Baronibus civitatum effugere potuit imperium, und Cap. 14. Novaria civitas, comitem in se habens in sua Dioecesi Guidonem Blanderatensem, qui praeter morem Italicum totum ipsius civitatis imperium, *vix ipsa civitate* excepta, Mediolanensium possidet auctoritate.

§. 244. wenigſtens da erhalten, wo die Städte ſie ihm noch zu laſſen für gut fanden, mußte (mit wenigen Ausnahmen) in die Stadt als Bürger ziehen, und eines jeden andern Bürgers Pflichten übernehmen. Zugleich lebten nirgends ſo viele Perſonen ritterlicher Lebensart in den Städten als in Italien, und zwei Stände, der der Freien und Ritterbürtigen, floſſen dadurch ſo zuſammen, daß Italien bei geſchwächter Macht des Adels, nothwendig ein Aggregat von ariſtocratiſch-democratiſch organiſirten Republiken werden mußte, deren Oberhaupt jedoch der Kaiſer blieb.

§. 245.

§. 245.

An den Kaiſer knüpfte aber die Städte das gemeinſchaftliche Intereſſe, dem Syſteme der Hoheit entgegenzuwürken, welches der Adel einzuführen ſuchte, und eine gleiche Richtung mochte leicht der Ritterſchaft gegeben werden, die ihre Ritterpflicht ohnehin ſchon an den Kaiſer anſchloß [a]). Weder Städte noch Ritterſchaft konnten dagegen nach ihrer natürlichen Lage jemals ihr Syſtem der Unabhängigkeit, das durch Begünſtigung ihrer Unternehmungen gegen den Adel begründet worden wäre [b]), zu einer Auflöſung des

a) S. oben §. 241. Note c. Nro. 9.

b) Man ſieht leicht, daß, wenn der Kaiſer die Ritterſchaft begünſtigte, und ihr eine ähnliche engere Localverbindung gab, wie ſie ſelbſt ſich im vierzehnten Jahrhundert zu geben ſuchte, ein ähnliches Verhältniß entſtehen mußte, wie das Verhältniß des niederen Adels in andern germaniſchen Staaten wurde, das in der nachherigen Reichsritterſchaft ſich nicht mehr bilden konnte, weil der günſtige Augenblick vorüber war.

Reiches in ein Aggregat einzelner Herrſchaften mißbrau- §. 245.
chen, weil ſie immer des Schutzes des Kaiſers bedurften, um es gegen den Adel zu behaupten. Auf der anderen Seite waren ſie ſo gut als der Adel eine natürliche Oppoſition gegen den willkührlichen Regierungsdeſpotismus, in den etwa die von ihnen begünſtigte kaiſerliche Gewalt hätte ausarten können, und taugten daher am beſten zu einer Mittelmacht, welche die Garantie der Verfaſſung übernähme. Sie zu dieſer zu benutzen, war ſehr leicht; es durfte nur der Ritterſchaft und den Bürgerſchaften Antheil an der Reichsregierung durch die Reichsſtandſchaft gegeben werden.

§. 246. §. 246.

Allein die Politik der hohenſtaufiſchen Kaiſer hatte einen andern Gegenſtand, als den, eine neue Grundlage der Staatsverfaſſung zu erſchaffen. Friedrichs I. unabläſſiges Beſtreben während ſeiner langen Regierung war darauf gerichtet, ſeinem Hauſe in Italien das Uebergewicht zu erringen, und dadurch der deutſchen Herrſchaft über dieſes Nebenland Feſtigkeit, und der Kaiſerwürde den alten Glanz zu verſchaffen. Durch den lombardiſchen Adel wurde er überredet, daß die Ausführung jenes Planes mit der Demüthigung der italiſchen Republiken beginnen müſſe. Er miſchte ſich daher in die Fehden dieſer Städte unter einander, beſonders in die große Fehde zwiſchen Mailand und Pavia, minder als Reichsoberhaupt, denn als Partei. So unterlag dann freilich (1158)

§. 246. Mailand, da es noch allein ſtand, ſeiner Macht, und die Lombardei mußte noch in demſelben Jahre das Geſetz annehmen, das ihr der Kaiſer über ſein Verhältniß zu ihr zu geben, für gut fand [a]). Aber ſeinen Hauptzweck verfehlte der Kaiſer eben damit ganz. Die gemeine Gefahr vereinigte ſchon mehrere der oberitaliſchen Städte gegen ihn, ſeitdem er das ſtürmiſche Mailand 1162 zerſtört hatte, und der abwechſelnde Erfolg, mit welchem er ſie bekämpfte, ließ endlich einen großen, immer mehr anwachſenden Bund 1167 entſtehen [b]), der von dem Kaiſer 1183 die Anerkennung der Unabhängigkeit der einzelnen Republiken und ihrer bisherigen Verfaſſung, der Unterwürfigkeit unter das Reich und der Lehnspflichten vorbehaltlich, erzwang [c]). So ſchuf ſich der Kaiſer ſelbſt eine Oppoſition in Italien, und dem Papſte, mit dem er in einen ähnlichen Kampf wie einſt Heinrich IV. gerieth, einen noch wichtigeren natürlichen Bundesgenoſſen, als bisher der König von Sicilien geweſen war.

a) Die berühmte Conſtitution über die Regalien: Radovicus de Gest. Frid. I. Imp. L. 2. Cap. 5. Die Entſtehungsgeſchichte derſelben und ihren Inhalt nach dieſer Chronik findet man in der erſten Anmerkung abgedruckt. Die Conſtitution, mit anderen Actenſtücken, hat Pertz Monum. Tom. 4. (Leg. Tom. 2.) p. 110. Der Text der Conſtitution iſt hier faſt eben ſo wie in II. F. 56.

b) Die wichtigſten Actenſtücke über den Kampf Friedrichs I. von der Zerſtörung Mailands an bis zum Coſtnitzer Frieden, ſ. bei Pertz l. c. p. 131. p. 145 seq.

c) Coſtnitzer Friede von 1183. In allen gewöhnlichen Ausgaben des Corp. jur. civ. befindlich. (Jezt am beſten bei Pertz Mon. Tom. 5. (Leg. Tom. 2.) p. 175 seq. Die wichtigſten Stellen ſind in der zweiten Anmerkung abgedruckt.

Erſte Anmerkung. Conſtitution über die Regalien. §. 216.

Sequentibus diebus plena atque solenni curia, judicio et justitiae a mane usque ad vesperam intentus, querimonias et proclamationes tam divitum, quam pauperum diligenter audiebat. Habensque quatuor judices, videlicet Bulgarum, Martinum, Jacobum, Hugonem, viros disertos, religiosos et in lege doctissimos, legumque in civitate Bononiensi Doctores, et multórum auditorum praeceptores, cum his aliisque legis peritis, qui diversi ex diversis civitatibus aderant, audiebat, discutiebat et terminabat negotia. — Deinde super justitia regni, et de regalibus, quae longo jam tempore seu temeritate pervadentium, seu neglectu regum regno deperierant, studiose disserens, cum nullam possent invenire defensionem excusationis, tàm Episcopi quam primates et civitates uno ore, uno assensu, in manum principis regalia reddidere, primique resignantium Mediolanenses exstitere. Requisitique de hoc jure quid esset, adjudicaverunt Ducatus, Marchias, Comitatus, Consulatus, Monetas, Telonea, Fodrum, Vectigalia, Portus, Pedatica, Molendina, Piscarias, omnemque utilitatem ex decursu fluminum provenientem, nec de terra tantum, verum etiam de suis propriis capitibus census annui redditionem. Hisque omnibus in fiscum adnumeratis, tanta circa pristinos possessores usus est liberalitate, ut quicunque donatione regum aliquid horum se possidere instrumentis legitimis edocere posset, is etiam nunc imperiali beneficio, et regni nomine id ipsum perpetuo possideret. Ex his tamen qui nullo jure, sed sola praesumtione de regalibus se intromiserant, 30 millia talentorum plus minusve reditibus publicis per singulos annos accessere. Cap. 6. Praeterea et hoc sibi ab omnibus judicatum atque recognitum est, in singulis civitatibus potestates, consules ceterosque magistratus assensu populi per ipsum creari debere etc.

Zweite Anmerkung. Hauptinhalt des Coſtnitzer Friedens.

Nos Romanorum Imp. Fridericus et filius noster Henricus, Romanorum Rex, concedimus vobis civitatibus, locis et personis societatis regalia et consuetudines nostras, tam in civitate quam extra civitatem, videlicet Veronae et castro ejus, suburbiis etiam et aliis civitatibus et suburbiis, locis et personis societatis in perpetuum, videlicet ut in ipsa civitate omnia habeatis, sicut hactenus habuistis, vel habetis. Extra vero, omnes consuetudines sine contradictione nostra exerceatis, quas ab antiquo exercuistis vel exercetis

§. 246. tam in foro, vel in nemoribus et pascuis, et pontibus, aquis et molendinis, sicut ab antiquo habere consuevistis, vel habetis in exercitu, in munitionibus civitatum, in jurisdictione, tam in causis criminalibus, quam in causis pecuniariis, intus et extra et in caeteris quae ad commoditatem spectant civitatum. Volumus, ut regalia, quae vobis non concessimus, in hunc modum cognoscantur per Episcopum loci, et homines tam de Episcopatu, quam de civitate eligantur viri bonae opinionis, et qui ad hoc idonei esse credantur: tales qui nec contra civitatem nec nostram Majestatem privato vel speciali odio teneantur; qui jurent quod bona fide et sine fraude perquirent et inquisita consignabunt ea, quae specialiter ad nostram Excellentiam spectant. Si autem huic inquisitioni supersedendum putaverint, censum duorum millium marcharum argenti per singulos annos petimus. Attamen competenti moderatione moderabimur etiam quantitatem istam si enormis visa fuerit.

Hoc quod nos vel noster antecessor — Episcopis, Ecclesiis, vel civitatibus, vel aliis quibuscunque personis, Clericis vel laicis ante tempus guerrae dedit, vel quolibet concessionis titulo concessit, firmum et ratum habemus, salvis superioribus concessionibus, ut pro ea solita nobis servitia exhibeantur, sed census non praestetur.

Commoditates quas pro bono pacis civitatibus concessimus in civitatibus, vel extra, illorum regalium nomine non intelligimus pro quibus census debeat praestari. — In civitate illa in qua Episcopus per privilegium Imperatoris — Comitatum habet, si consules per ipsum Episcopum consulatum recipere solent, ab ipso recipiant, sicut consueverant recipere: alioquin unaquaeque civitas a nobis consulatum recipiat. Consequenter vero in singulis civitatibus Consules constituentur a Nuncio nostro, qui sit in civitate vel in Episcopatu, et investituram recipient: et hoc usque ad quinquennium; finito quinquennio unaquaeque civitas a nobis recipiat.— Et omnes investiturae gratis fiant. —

In causis appellationum si quantitas 25 librarum imperialium summam excesserit, appellatio ad nos fiat salvo jure et more Brixiensis ecclesiae — ita tamen, ut non cogantur in Alemanniam ire, sed nos habebimus proprium nuncium in civitatibus, vel Episcopatu, qui de ipsa appellatione cognoscat, et juret, quod bona fide et sine fraude causas examinabit et definiet secundum leges et mores ipsius civitatis, intra duos menses a contestatione litis vel a tempore appellationis receptae: nisi justo impedimento vel consensu utriusque partis remanserit. Consules qui in civitatibus constituen-

tur tales sint, qui fidelitatem fecerint nobis, vel faciant, antequam Consulatum recipiant. §. 246.

Vasalli nostri a nobis Investituram recipiant, et fidelitatem faciant, sicut Vasalli, ceteri omnes sicut cives a sedecim annis usque ad septuaginta, nisi tales personae sint quibus debeant et possint sine fraude sacramenta remitti. Civitates murare, vel extra civitates munitiones facere eis liceat. — Nobis autem intrantibus Lombardiam fodrum consuetum et regale praestabunt — vias et pontes reficient — mercatum sufficiens praestabunt.

§. 247. §. 247.

Dieſer Ausgang des Kampfes gab der Politik der hohenſtaufiſchen Kaiſer eine der weiteren Entwickelung der ſtädtiſchen Verfaſſung in Deutſchland nachtheilige Richtung. Die deutſchen Städte fühlten, wie die italiſchen, die Nothwendigkeit, ihrem Syſteme durch eine engere Verbindung unter einander Feſtigkeit, und ihrem Gewerbe, das jezt die Grundlage ihrer Macht geworden war, Sicherheit zu geben [a]). Dahin zweckte das Bündniß ab, das 1241 die Städte Hamburg und Lübeck abſchloſſen, welches man in ſofern als die Grundlage der großen deutſchen Hanſe (Hansa Teutonica) [b]) betrachten darf, als es wenigſtens für die älteſte Spur einer unter den norddeutſchen Städten beſtehenden Verbindung jener Art gelten kann [c]);

a) Das zwölfte Jahrhundert war inſonderheit die Zeit des Emporkommens des Handels im nördlichen Deutſchland. Am beſten zeigt dieß das Beiſpiel der erſt 1140 erbauten Stadt Lübeck. Ihr Handel gedieh ſo ſchnell, daß ſchon zehen Jahre ſpäter Helmold (Chron. Slav. l. 71.) von ihr ſagt: forum Lubicense crescebat in *singulos dies* et augebantur naves institorum ejus.

b) Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Hanſe ſehe man die erſte Anmerkung.

c) S. Lappenberg (Anm. l.) Vorwort S. 31.

§. 247. eben dahin der rheinische Städtebund, 1247 von mehr als 60 Städten errichtet. Der Geist, der sich in diesen Verbindungen offenbarte, und allen deutschen Städten gemein war, drohte nicht dem kaiserlichen Ansehen, sondern nur dem Systeme der Fürstenhoheit nachtheilig zu werden[cc]), und diese ersten bedeutenderen Bewegungen fielen gerade unter die Regierung eines Kaisers, der durch seine persönlichen Eigenschaften vorzugsweise geeignet war, allen politischen Verhältnissen Deutschlands eine andere Gestalt zu geben. Aber die lombardischen Städte hatten die Hohenstaufen einmal daran gewöhnt, die städtischen Freiheiten als Usurpationen, und der kaiserlichen Macht nachtheilig zu betrachten. So nur erklärt es sich, daß ein Kaiser, wie Friedrich II., zu derselben Zeit, wo er den deutschen geistlichen und weltlichen Fürsten die Privilegien durch allgemeine Gnadenbriefe bestätigte, welche sie allmälig erworben hatten[d]), in den Städ-

cc) Die Verbindung unter den Städten gieng zunächst zwar nur auf die Vertheidigung ihrer Rechte in Beziehung auf ihre Handelsverbindung und was damit in engerer oder weiterer Verbindung stand; aber ihr eigener Herr hatte, wenn er mit dem Bund in Streitigkeiten gerieth, wenig von ihnen zu erwarten. In Beziehung auf die Vereinigung zwischen den wendischen Städten zu gegenseitiger gewaffneter Hülfe (s. die erste Anmerkung) von 1293 heißt es im J. 1295 (Sart. II. Urk. 84.): Ceterum si aliqua premissarum civitatum habens supra se dominum hereditarium, ceteris civitatibus contra dominum suum cum armatis, ut superius expressum est *publice subvenire et juvare* non posset, *cum pecunia saltem*, secundum quantitatem expensarum ipsam tangentem, juvabit reliquas, et inculpabilis permanebit.

d) Friderici II. *Imp. Constitutio de juribus principum ecclesiasticorum* a. 1220. und dessen *Const. de jurib. princ. secu-*

ten die Pfalbürger[dd]), die ohne Genehmigung der §. 247.
Herrſchaft errichteten Gemeinderäthe, welche mehr als
eine Policeiobrigkeit ſeyn wollten [e]), und die Bünd-

larium a. 1232 bei Schmauß Corp. jur. publ. p. 4. Jezt am beſten bei Pertz Mon. Tom. 4. (Leg. Tom. I.) pag. 236 und pag. 291. Die wichtigſten Stellen aus beiden ſind in der zweiten Anmerkung abgedruckt.

dd) Die Conſtitution K. Heinrichs (Sohnes Kaiſer Friedrich II.) zu Worms von 1231 bei Pertz l. c. pag. 282., die Grundlage des Reichsabſchieds Friedrichs II. von 1235, enthält: Item cives, qui phalburgere dicuntur, penitus deponantur; der Reichsabſchied von 1235 (Portz l. c. p. 315.) beſtimmt dieß mit ausdrücklicher Ausdehnung auf alle Städte, und jede Art des Verhältniſſes: Cap. 9. Precipimus ut phalburgari in omnibus civitatibus, tam in nostris quam aliorum, cessent et removeantur omnino. Muntmannos eciam ubique penitus cessare jubemus.

e) König Heinrichs Sententia contra communiones civitatum, auf dem Hoftage zu Worms im Jan. 1231 erlaſſen, bei Pertz l. c. pag. 279. Notum esse volumus universis, quod nobis apud Wormatiam curiam sollempnem celebrantibus, in nostra presentia petitum fuit diffiniri, utrum civitas aliqua — communiones — facere possent — super quo *principes* nostros et ceteros proceres sacri palatii monuimus, tamquam qui universis sumus in justitia debitores. *Ipsi* igitur sententialiter *pronunciando* diffiniverunt: quod nulla civitas, nullum oppidum, communiones, constitutiones, colligationes, confederationes, vel conjurationes aliquas, quocumque nomine censeantur, facere possent; eas penitus abjudicantes; et *quod nos, sine domini sui assensu*, civitatibus seu oppidis, in regno nostro constitutis, *auctoritatem* faciendi communiones — quecunque nomina imponantur eisdem, *non poteramus*, nec *debebamus impertiri*; et quod dominis civitatum et oppidorum sine nostre majestatis assensu, similia in suis civitatibus facere non licebat.— Dieſer Ausſpruch lag beſonders den Biſchöfen am Herzen, die gerade in den wichtigſten Städten die Vogtei hatten; ſie ließen ihn daher von Kaiſer Friedrich II. im Januar 1232 zu Ravenna beſtätigen und ſich einzelne Ausfertigungen dieſer Beſtätigung geben, die in großer Zahl ſich erhalten haben. S. Pertz l. c. p. 285.

§. 247. niſſe der Städte unter ſich f), verbieten konnte oder verbieten ließ, und warum während des ganzen dreizehnten Jahrhunderts auch nicht ein deutſcher König den Verſuch machte, das Aufſtreben der Städte zu ſeinem Vortheile zu benutzen.

Erſte Anmerkung. Urſprung und Bedeutung der Hanſe.

Vergl. J. P. Willebrand hanſiſche Chronik. Lübeck 1748. fol. In Beziehung auf die ältere Geſchichte der Hanſe fehlerhaft. J. Möſers patriotiſche Phantaſieen. Th. 1. Nro. 43. 45. Th. 3. Nro. 49. G. (F.) Sartorius Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes. Gött. 1802 u. f. 3 Bde. 8. G. F. Sartorius Freiherrn von Waltershauſen urkundliche Geſchichte des Urſprungs der deutſchen Hanſe. Ham-

Hier lautet er: Sane cum ex neglectu juris — in partibus Alemanniae adeo in usum redacte sint quedam consuetudines detestande — *quibus et principum imperii* juri detrahitur et honori, et imperialis nichilominus per consequens auctoritas enervatur — hac nostra edictali sanctione revocamus in irritum et cassamus in *omni* civitate vel oppido Alemanie, communia consilia et magistros civium seu rectores, vel alios quoslibet officiales, qui ab universitate civium, sine archiepiscoporum vel episcoporum beneplacito statuuntur, quocumque pro diversitate locorum nomine censeantur. Irritamus nichilominus et cassamus cujuslibet artificii confraternitates et societates, quocunque nomine vulgariter appellantur. Dieſer letztere Zuſatz läßt inſonderheit nicht zweifeln, daß es hierbei auf die Unterdrückung des Freiheitsgeiſtes und des mit demſelben in der innigſten Verbindung ſtehenden Conſociationsgeiſtes in den Städten überhaupt abgeſehen war. Vergl. §. 243. und Zeitſchr. für geſch. Rechtsw. B. 2. S. 171.

f) S. Königs Heinrich Reichsſchluß wegen der Bündniſſe der Städte von 1231. Quod nulla civitas seu oppidum communiones, constitutiones, colligationes, confoederationes, vel conjurationes (Eidgenoſſenſchaften) aliquas quocunque nomine censeantur facere possit etc. (in der Samml. der Reichs-Abſch. Th. 1. S. 13.).

burg 1830. 2 Bde. 4. Der zweite enthält das Urkundenbuch; daß ſich dieſer reiche Vorrath zuſammen bringen laſſe, hätte Niemand gehofft. §. 247.

Der Urſprung der Hanſe wurde ſchon von Möſer in den Handelsprivilegien geſucht, welche eine große Handelscompagnie deutſcher Kaufleute, die in die Häfen der Nordſee und Oſtſee handelten, in verſchiedenen Staaten des Auslands erhielten; auch hatte er ſchon die Anſicht aufgefaßt, daß die Städte, welchen die Mitglieder jener Hanſe angehörten, als Corporationen erſt im dreizehnten Jahrhundert das Intereſſe derſelben zu dem ihrigen machten. Dieſer Urſprung der Hanſe, iſt jezt urkundlich außer Zweifel geſezt. Hanſe iſt gleichbedeutend mit Innung oder Gilde, Brüderſchaft, jedoch vorzugsweiſe mit dem Nebenbegriff Handelsinnung. S. Lappenberg Vorwort S. 16. Note 1. Daß die älteſten Verbindungen der Kaufleute in Gilden, ſowohl an einzelnen Orten, als im Auslande, bis in die carolingiſche Zeit (B. 1. S. 761. 762.) hinaufreichen, iſt kaum zu bezweifeln; die „gildoniae de naufragio," welche Karl der Gr., jedoch nicht als Eidgenoſſenſchaften, erlaubte, können kaum eine andere Beziehung als auf den Handel gehabt haben. Eben ſo darf man annehmen, daß ſolche Verbindungen, in ihrem Urſprung, mit ähnlichen Verbrüderungen von mancherlei Art im Zuſammenhang ſtehen, welche die altgermaniſche Sitte hervorbrachte und vielleicht ſelbſt eine Art derſelben zur Grundlage des ganzen geſellſchaftlichen Zuſtands (B. 1. S. 84.) machte; endlich daß Karl der Gr. jene Verbrüderungen beſchränkte, weil ſie eben darum auch mit dem Heidenthum eng zuſammen hiengen und überdieß als politiſch wichtige Genoſſenſchaften in ſein Syſtem der Verfaſſung nicht paßten. Ueber die älteſte Geſchichte der Gilden iſt zuerſt Licht verbreitet bei W. E. Wilda das Gildenweſen im Mittelalter. Halle 1831. 8. Der Einfluß der Kaufmannsgilden auf die Entwicklung der ſtädtiſchen Verfaſſung, reicht ohne Zweifel höher hinauf, als der, welchen die Innungen der Handwerker (unten §. 312.) erhielten; doch glaube ich nicht, daß jene, wie Lappenberg (Vorwort zu Sartorius S. 16.) annimmt, der ihre Geſchichte in Beziehung auf die Entſtehung der Hanſe insbeſondere ins Auge gefaßt hat, irgendwo den Grundbeſtandtheil des Raths ausgemacht haben, ja nur einen vorzüglichen Einfluß auf die Entſtehung der ſtädtiſchen Verfaſſung gehabt haben. Eine ſolche Bedeutung derſelben tritt erſt ſeit dem dreizehnten Jahrhundert hervor, und ſteigt ſeitdem allerdings eben ſo wie der Einfluß, welchen die Handwerker gewannen, fortwährend, bis dieſer Theil der Bürgerſchaft endlich dem Zunftregiment (§. 432.) ſeine Entſtehung giebt. Auch wird zugegeben werden müſſen, daß bei der Entſtehung und Fortbildung der ſtädtiſchen Innungen, neben anderen Verhältniſſen (§. 312.) auch jenes in der

§. 247. germaniſchen Verfaſſung tief gegründete Streben, durch Verbrüderung mit Gleichen die Stellung des Einzelnen zu ſicheren, durch erworbene Rechte der Innung auch die Rechte des Einzelnen zu erhöhen, und die Rechte beider zu ſchirmen, ſehr weſentlich in Anſchlag zu bringen iſt.

Am früheſten findet man eine Verbindung oder Hanſe der deutſchen Kaufleute im Ausland, in England und in Gothland (Sartorius I. S. 4.); urkundliche Privilegien, welche ſie erhielten, und nach welchen ſie bereits ein Haus in London hatten, haben ſich aus der Regierung Heinrichs II. (1154—1189) erhalten; der Anfang eines ſolchen Verhältniſſes reicht aber in Nachrichten bis in das zehnte Jahrhundert hinauf. In Deutſchland findet man um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bereits urkundliche Gewißheit, daß zwiſchen den niederrheiniſchen und weſtphäliſchen Städten, und auch wieder zwiſchen ſolchen und den Städten an der Nord- und Oſtſee, Vereinigungen beſtanden, welche dem Bündniß, das 1241 zwiſchen Hamburg und Lübeck geſchloſſen wurde, ähnlich waren (Sartorius I. S. 21 u. f.). Aber das leztere hatte einen beſtimmteren Zweck. Es gieng dahin: 1) durch Kriegsſchiffe und Mannſchaft die Landſtraße zwiſchen der Elbe und Trave, und die erſtere von Hamburg bis zu ihrer Mündung von Räubern zu reinigen; 2) gemeinſchaftlich zu beider Städte Aufnahme, Sicherheit und Beförderung ihres Handels zu würken; 3) mit gemeinſamen Kräften ihre Freiheiten und Gerechtſame zu vertheidigen. Zunächſt mochte dieſes Bündniß gegen Dänemark gerichtet ſeyn, deſſen Herrſchaft die überelbiſchen Herren und Städte im J. 1227 durch die Schlacht von Boruhövede gebrochen hatten (§. 254.); in Fehden mit Dänemark erlangten hierauf zuerſt die Lübecker und die ihnen verbündeten Seeſtädte auch kriegeriſches Anſehen, und wurden nun der Mittelpunkt für einen engeren Verein der Oſtſee- oder wendiſchen Städte (Sartorius I. S. 36 u. f.), der ſich mit den Städten des weſtlichen Deutſchlands in eine engere Verbindung ſezte, als ſie früher unter ihnen beſtand. Die wendiſchen Städte hatten ſchon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts einen Verein, welcher die gewaffnete Hülfe in Verfolgung ihres Rechts, die jede Stadt leiſten ſollte, feſtſezte (Sartorius I. S. 24. II. Urk. 78. 84.). Die Hanſe der deutſchen Kaufleute im Auslande, erſcheint aber noch bis in das vierzehnte Jahrhundert den dortigen Regierungen gegenüber als die Genoſſenſchaft, welche Rechte erworben hat, obgleich die Bemühungen der Städte ſelbſt darauf gerichtet waren, ihren Kaufleuten nicht blos zur Sicherheit ihres Handels, ſondern auch zur Erweiterung deſſelben und zur Erwerbung von Handels- und Zollfreiheiten behülflich zu ſeyn. Der durch Privilegien beſchüzte Handel, welchen die Kaufleute der verbündeten Städte trieben, dehnte ſich ſchon im drei-

zehnten Jahrhundert über Flandern, England, Dänemark, Norwegen, Schweden, Livland und Rußland aus. Die Gesellschaft „omnium mercatorum diversarum civitatum et locorum terram Gotlandiam frequentancium" (Sart. II. Urk. 67.) war im dreizehnten Jahrhundert eigentlich die Hanse, welche den Handel in der Ostsee betrieb; späterhin gieng diese Thätigkeit von Lübeck aus (Sartorius I. S. 12 u. f.); eben so bestand damals eigentlich in jedem Theil des Auslandes eine besondere Hanse, welcher die dahin handelnden Kaufleute in Deutschland angehörten; so in Brügge, in London u. s. w. Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erst, ist nicht mehr von den „Kaufleuten, die in der deutschen Hanse sind," sondern von deutschen Hanseſtädten die Rede, die mit einander in einer Verbindung stehen, wie früher die deutschen Kaufleute in der Fremde gestanden hatten, von denen die alte Bezeichnung ihres Vereins und der Name Hense oder Hanse nun auch auf den Verein der Städte übertragen ward. Sartorius I. S. 49. Auf diese, vornehmlich auf die Seestädte längs der Nordseeküste vom Rhein bis zur Elbe und an der Nordsee bis nach Preußen, gieng nun allmälig die Thätigkeit des Bundes über; jene waren dadurch die wichtigsten Glieder desselben, daß der Handel in das Ausland, und der Schutz desselben, vornehmlich in ihren Händen war, wiewohl es den Bürgern jeder verbündeten Stadt gestattet war, an jenem für ihre Rechnung Theil zu nehmen. Die im J. 1367 eingegangene „cölnische Conföderation" zwischen den Städten Lübeck, Rostock, Stralsund, Wismar, Culm, Thorn, Elbing, Campen, Harderwyck, Elburg, Amsterdam und Briel, aber geschlossen für wenigstens alle Seestädte, namentlich für die livländischen, war zunächst gegen den König Waldemar von Dänemark gerichtet, führte aber zur Bestreitung der Kosten einer Kriegsflotte zum Schutz der hansischen Kauffahrer einen Pfundzoll ein, welchen die Kaufleute, die als Mitglieder der Hanse an deren Handel Antheil nahmen, entrichten mußten. In dieser Beziehung, und da die Landstädte wenigstens durch Theilnahme an dieser Bestreitung der Unkosten auch dem Bunde beitraten (was sie freilich nicht vermeiden konnten, wenn sie nicht von den Seestädten als Ungenossen behandelt werden wollten), kann man diese Conföderation mit Recht als die Grundlage der späteren Verfassung der Hanse betrachten, und es ist von dieser selbst auf jene als solche zurückgegangen worden. Sartorius I. S. 67 u. f. In der That, die Ansicht eines Vereins, der einer allgemeinen Leitung unterworfen ist, und den Einzelnen, wenn sie der Rechte, welche jener erworben und zu schützen hat, theilhaft werden wollen, auch gemeine Lasten auflegen kann, tritt hier zuerst, aber auch bestimmt hervor. Nur der Organismus dieses Vereins, der an sich schon früher aber nur in

§. 247.

§. 247. kleineren Kreiſen thätig war und blieb, in Beziehung auf die Theilnahme der einzelnen Städte bei der Leitung der gemeinſamen Angelegenheiten, war freilich noch nicht beſtimmt. Vergl. B. 3. §. 433.

Der rheiniſche Städtebund, ſeinem Urſprung nach, und wegen des weit blühenderen Handels der rheiniſchen Städte, anfänglich weit mächtiger als die Hanſe, zu demſelben Zweck wie dieſe errichtet, und von König Wilhelm von Holland (Datt de pace publica p. 22.) beſtätigt, war nur von kurzer Dauer, weil es bei demſelben nie zur Entwicklung einer beſtimmteren Verfaſſung kam.

Zweite Anmerkung.

1) Friderici II. *Constitutio de juribus principum ecclesiasticorum.* — Quod nunquam deinceps in morte cujusdam principis ecclesiastici reliquias suas fisco vendicabimus, inhibentes etiam, ne laicus quisquam alio praetextu sibi eas vindicet, sed cedant successori, si antecessor intestatus decesserit, cujus testamentum si quod inde fecerit, volumus esse ratum. — 2) Nova telonea et novas monetas in ipsorum territoriis sive jurisdictionibus eis inconsultis seu nolentibus non statuemus — sed antiqua — eorum ecclesiis concessa inconvulsa — tuebimur. — 3) Homines quocunque genere servitutis ipsis attinentes — in nostris civitatibus non recipiemus in eorum praejudicium, et idem ab ipsis inter se, eisque a laicis omnibus volumus observari. 4) Ne quis Ecclesiam aliquam in bonis suis damnificet occasione advocatiae.— 5) Si aliquis eorum vasallum suum qui eum forte offendit, jure feudali convenerit, et sic feodum evicerit, illud suis usibus tuebimur, et si ipse feodum — nobis conferre voluerit recipiemus, amore vel odio non obstante. 6) Quocunque autem modo — Principi Ecclesiastico feudum aliquod vacare contigerit, illud auctoritate propria — nullatenus invademus, nisi concessione sua poterimus obtinere. 7) Excommunicatos eorum — vitabimus, et nisi prius absolvantur, non concedemus eis personam standi in judicio, sic distinguentes, quod excommunicatio eos non eximat a respondendo impetentibus, sed sine advocato, perimat autem auctoritas in eis jus et potestatem ferendi sententias, et testimonia et alios impetrandi. Et quia gladius materialis constitutus est in subsidium gladii spiritualis, excommunicationem, si excommunicatos in ea ultra 6 septimanas perstitisse — contigerit, proscriptio nostra subsequatur, non revocanda nisi prius excommunicatio revocetur. Sic ipsi — vice versa promiserant — quod nobis — assistant. 8) Ut nulla aedificia, castra videlicet seu civita-

tes in fundis Ecclesiarum vel occasione advocatiae vel alio quoquam praetextu exstruantur, et si qua sunt constructa contra voluntatem eorum, — diruantur regia potestate. 9) Inhibemus — ne quis officialium nostrorum in civitatibus eorundem principum, jurisdictionem aliquam sive in teloneis sive in monetis sive in aliis officiis quibuscunque sibi vindicet, nisi per octo dies ante curiam nostram ibi publice indictam, et per octo dies post eandem finitam, nec etiam per eosdem dies in aliquo excedere praesumant jurisdictionem principis et consuetudines Civitatis; quotiescunque autem ad aliquam civitatum eorum tantum accesserimus sine nomine publicae curiae, nihil in ea juris habeant, sed princeps et dominus ejus plena in ea gaudeant potestate. §. 247.

2. *Ejusd. Constit. de juribus Principum secularium* a. 1232. in welcher die wichtigſten Stellen ſind: Quod nova fora non possint antiqua aliquatenus impedire; nemo cogatur ad aliquod forum ire invitus; stratae antiquae non declinentur nisi de transeuntium voluntate; in civitatibus nostris novis bannum milliare deponatur; *Unusquisque principum, libertatibus, Jurisdictionibus, Comitatibus, Centis, sive liberis sive infeodatis utatur quiete, secundum terrae suae consuetudinem approbatam; Centumgravii recipiant centas a Domino terrae, vel ab eo qui per dominium terrae fuerit infeodatus;* Locum Centae nemo mutabit sine consensu domini — terrae; ad centas nemo synodalis vocetur; Cives qui Falburger dicuntur, penitus ejiciantur; Census vini, pecuniae, frumenti vel alii quos rustici constituerunt se soluturos, relaxentur et ulterius non recipiantur. Principibus, Nobilibus, Ministerialibus et Ecclesiis proprietates et feoda per civitates nostras occupata restituantur, nec ulterius occupentur; *Conductum Principum per terram eorum, quam de manu nostra tenent in feodo, vel per nos, vel per nostros non impediemur, vel infringi patiemur;* Non compellantur aliqui per Scultetos nostros ad restitutionem eorum quae a longinquo tempore ab hominibus receperant, priusquam se in Civitatibus nostris collocarent, nisi homines ipsi fuerint immediate subjecti; in civitatibus nostris nullus terrae damnosus, vel a judice damnatus vel proscriptus recipiatur scienter, recepti convicti ejiciantur; Nullam novam monetam in terra alicujus principis cudi faciemus, per quam moneta ejusdem principis deterioretur; civitates nostrae jurisdictionem suam, ultra civitatis ambitum non extendant nisi ad nos specialis jurisdictio pertineat; in civitatibus nostris actor forum rei sequatur, nisi reus vel debitor principalis ibidem fuerit inventus, quo casu ibi tenebitur respondere; Nemo recipiat in pignora bona,

§. 247. quibus quis infeodatus sit, sine consensu et manu *domini principalis*; Homines in civitatibus nostris residentes consueta et debita jura, de bonis extra civitatem suis dominis et advocatis persolvant, neque indebitis exactionibus molestentur; Homines proprii, advocatitii, feodales qui ad dominos suos transire volunt, ad manendum per officiales nostros (non) arctentur.

§. 248.

§. 248.

Doch die Politik des hohenſtaufiſchen Hauſes wurde für Deutſchland und für dieſes edle Haus ſelbſt, noch in einer andern Hinſicht verderblich; ſie hinderte die dauerhafte Wiederherſtellung der Einigkeit zwiſchen Staat und Kirche durch die fortwährende Oppoſition, in welcher ſie den Papſt und den Kaiſer erhielt.

Friedrichs I. Plane verriethen ſich in ſeinem Benehmen gegen die Lombarden gleich auf ſeinem erſten Zuge nach Italien [a]) zu ſehr, um nicht den Papſt, ohnerachtet er ſelbſt noch nicht bedroht wurde, mißtrauiſch zu machen, da er gegen einen in Italien übermächtigen Kaiſer ſeine Unabhängigkeit als weltlicher Fürſt, mit welcher ſein Anſehen als Oberhaupt der allgemeinen Kirche in der engſten Verbindung ſtand, nicht behaupten konnte. Mit Papſt Hadrian IV. (von 1154—1159) zerfiel daher Friedrich I. bei jeder Gelegenheit zu einer Colliſion zwiſchen ihnen [b]), und die Art, wie Friedrich I. in dem Wahne, die Lombarden 1158 gedemüthigt zu haben, ſich ſeitdem nun auch ge-

a) Er that deren ſechs: I. 1154 — 1155. II. 1158 — 1162. III. 1163 — 1164. IV. 1166 — 1168. V. 1174 — 1178. VI. 1184 — 1186.

b) S. unter andern hierüber: Helmold Chron. L. 1. Cap. 8. Baronius ad a. 1155. und Otto de S. Blasio Cap. 8.

gen den Papſt benahm [c]), hätte ihn mit dem heftigen §. 248.
Alexander III. nothwendig in eine offene Fehde verwickelt, wenn er dieſen auch nicht durch Oppoſition gegen ſeine Wahl zu jener gezwungen hätte [d]). Von dieſem Augenblicke an begann ein Kampf zwiſchen dem Papſte und dem hohenſtaufiſchen Hauſe, der, nachdem er ein Jahrhundert mit kurzen Zwiſchenräumen des ſcheinbaren Friedens gedauert, mit dem Untergange des hohenſtaufiſchen Hauſes endigte. Der Gegenſtand des Streits war dießmal nicht wie einſt unter den fränkiſchen Königen, die Colliſion kaiſerlicher und päpſtlicher Regierungsrechte, ſondern immer das politiſche Uebergewicht in Italien; der Vorwand wurde aber bei den vielfachen Colliſionen, in welche Papſt und Kaiſer kommen mußten, in gar verſchiedenen Verhältniſſen gefunden.

§. 249. §. 249.

Alexander III. behauptete ſich auf dem päpſtlichen Stuhle, da der Kaiſer ſelbſt (§. 246.) ihm in dem lombardiſchen Städtebund einen mächtigen Verbündeten ſchuf; Friedrich mußte 1177 den Frieden

c) Nach der Conſtitution über die Regalien (§. 246.) machten die kaiſerlichen Commiſſarien zur Ausführung derſelben, auch auf gar manche Pertinenzen des Erbguts des h. Petrus, als auf Reichslehen Anſpruch, und reizten überdieß den Papſt durch die Forderungen, welche ſie an die Biſchöfe und Aebte als kaiſerliche Vaſallen machten.

d) Die Papſtwahl war nach Hadrians Tode zwieſpältig. Ein Theil der Cardinäle wählte Victor IV., ein anderer Alexander III. Für den erſteren erklärte ſich, hauptſächlich auf des Kaiſers Antrieb, eine Synode, die Friedrich 1160 in Pavia halten ließ.

§. 249. durch Anerkennung des Papſtes in ſeiner Würde [a]) und das Verſprechen, das mathildiſche Erbgut (§. 237. 238.), als eigentlich dem römiſchen Stuhle zugehörig, nach 15 Jahren herauszugeben, erkaufen. Nachdem aber der koſtnizer Vertrag (§. 246.) den Kaiſer wenigſtens für den Augenblick mit den Lombarden verſöhnt, und die Hohenſtaufen 1186 durch Vermählung Heinrichs VI. mit der Erbin von Sicilien und Neapel ſich den künftigen Beſitz dieſer Länder und damit die Ausführung ihrer Plane geſichert hatten, würde der Papſt genöthigt geweſen ſeyn, noch mit Friedrich I. einen zweiten Kampf zu beginnen, wenn nicht der Kreuzzug, zu dem ſich dieſer 1189 bewegen ließ, den Papſt auf einen Augenblick von der drohenden Gefahr befreit hätte. Freilich wurde unter ſeinem Nachfolger Heinrich VI. dieſer Kampf um ſo unvermeidlicher, weil dieſer nun Neapel und Sicilien würklich in Beſitz nahm, und wahrſcheinlich würde er bei der furchtbaren Macht des Kaiſers und ſeinem perſönlichen Character ſehr nachtheilig für den Papſt ausgefallen ſeyn, wenn nicht Heinrich ſchon 1197 geſtorben wäre. Der Papſt kam nun plötzlich in eine ſehr vortheilhafte Lage, die ein Mann wie Innocenz III. vortrefflich zu benutzen wußte.

a) Er hatte ihm nach Victors IV. Tode nach einander zwei andere Päpſte durch ſeine Partei entgegenſetzen laſſen.

§. 250. §. 250.

Die Krone von Neapel und Sicilien kam auf den zweijährigen Friedrich II. und dieser, um ihm einen mächtigen Beschützer zu verschaffen, unter die Vormundschaft Papst Innocenz III. [a]). In Deutschland, wo Heinrich VI. der Plan mißlungen war, seinem Hause durch ein Constitutionsgesetz die Krone erblich zu verschaffen [b]), hielten sich die Stände nicht an die Wahl des jungen Friedrichs gebunden, weil er, als sie ihn auf Antrag seines Vaters gewählt, noch ungetauft gewesen, und die neue Wahl selbst wurde zwiespältig; ein Theil der Fürsten wählte den Welfen Otto IV., die übrigen den Hohenstaufen Philipp, Herzog von Schwaben, zwischen welchen erst die Waffen entscheiden mußten. Unter diesen Umständen mochte Innocenz ohne Widerstand endlich den größten Theil des mathildischen Erbguts dem des h. Petrus einverleiben, die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto unter beliebigem Vorwande besetzen, und die toscanischen Städte, die er sich zu unterwerfen nicht vermochte, zu einem Bündniß unter seinem Schutze bewegen. In Rom machte er den kaiserlichen Präfecten (§. 215.) zu seinem Beamten. In Deutschland nährte er den inneren Zwiespalt. Nachdem er (1201) Kraft seines apostolischen Amtes für Otto entschieden und diesen gegen Philipp unterstützt hatte [c]), spielte er eine Zeit

a) Durch ein Testament seiner Mutter Constantia.

b) S. hierüber Heinrichs deutsche Reichsgeschichte Th. 3. S. 203 u. f.

c) Die berühmte Deliberatio Domini Papae super facto Imperii de

§. 250. lang den Vermittler, und neigte ſich dann auf die Seite Philipps, weil ihm deſſen Verſprechungen mehr Vortheile verhießen [d]), als bei der damaligen politiſchen Lage Italiens der gänzliche Sturz der Hohenſtaufen gewährt haben würde [e]). Da Philipps Ermordung (1208) [f]) dieſen Plan vereitelte, krönte er zwar Otto IV. zum Kaiſer (1209), aber erſt nachdem dieſer durch eine beſchworene Capitulation die geiſtlichen Rechte des Papſtes und die Rechte der Kirche, die noch als ſtreitig betrachtet werden konnten, ſo wie die neuen weltlichen Erwerbungen des Papſtes anerkannt hatte [g]). Der Kaiſer hielt die Capitulation nicht; nun ſprach er den Bann über ihn aus, und gab ihm in König Friedrich von Sicilien wieder einen Gegenkönig. Wenn es dabei zweifelhaft wurde, ob Innocenz ſo ganz conſequent gehandelt habe, da Honorius III. nun, nachdem Friedrich II. ſich auf dem Kaiſerthrone befeſtigt hatte, wieder in eben die Lage kam, in welcher ſich der Papſt unter Heinrich VI. befunden hatte,

tribus electis, oder das Rechtsgutachten, welches Innocenz zuerſt nach Deutſchland ſchickte, ſteht in der von Baluze veranſtalteten Sammlung ſeiner Briefe Tom. I. pag. 607. Seit 1204 verwandte er ſich noch kräftiger für Otto, für den eigentlich ſchon jenes Gutachten, wenn gleich nicht entſcheidend, ſich erklärte. Die Antwort der Partei Philipps auf jenes Gutachten, und die Replik des Papſtes hierauf ſtehen in Olenſchlagers Erläut. der G. B. im Anh. Nro. 10 u. 11.

d) S. Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 1. S. 471 u. f.

e) Denn Sicilien und die Kaiſerkrone blieben ja getrennt.

f) Durch Otto von Wittelsbach.

g) S. Planck a. a. O. S. 478 u. f.

ſo mußte man um ſo mehr den Muth bewundern, mit §. 250.
welchem Gregor IX. unter den ungünſtigſten Umſtänden einen neuen Krieg mit dem Kaiſer begann, und ihn gegen einen Fürſten, wie Friedrich II., wenigſtens ſo führte, daß es ſeinem Nachfolger Innocenz IV. möglich wurde, endlich den entſcheidendſten Sieg zu erringen. Friedrich ſtarb 1250 im Bann, in Deutſchland durch die Gegenkönige bekämpft, welche der Papſt nach einander aufſtellte. In der Lombardei gab es eine antikaiſerliche Partei unter dem alten Factionsnamen der Welfen, welche der kaiſerlichen (den Gibellinen) entgegen arbeitete, in Sicilien und Neapel hatte Friedrich in ſeinen lezten Jahren kaum den Aufruhr unterdrückt, den des Papſtes Anhänger gegen einen deutſchen Oberherrn leicht erregten. Mit gleichem Erfolge ſezte Innocenz IV. dieſen Krieg gegen Conrad IV. fort, und erreichte nach deſſen Tode (1254) ſelbſt den lezten Zweck ſeiner bisherigen Politik, das Königreich Neapel und Sicilien als Lehnsherr mit dem Patrimonium des h. Petrus zu conſolidiren.

§. 251. §. 251.

Alle Rechte und Hoffnungen des hohenſtaufiſchen Hauſes beruhten nun auf dem unmündigen Enkel Friedrichs II., Herzog Conradin von Schwaben. Aber in Deutſchland wurde er ſeinem Vater nicht zum Nachfolger gegeben [a]), und in Italien führte ſeine Sache, ſein

a) Wilhelm von Holland, der ſchon Friedrich II. ſeit 1247 als Gegenkönig entgegengeſezt wurde, erhielt ſich nun allein bis zu ſei-

§. 251. unächter Oheim, Fürſt Manfred von Tarent, zwar mit Erfolg, aber für ſich. Dieſem hatte Carl von Anjou [b]) Krone und Leben (1266) entriſſen, als ſich Conradin ſelbſt 1267 mit dem Muthe ſeiner Ahnherrn erhob, um das väterliche Erbe ſich zu erkämpfen. Die unglückliche Schlacht bei Tagliacozzo hätte noch nicht gegen einen Fürſten entſchieden, der faſt in ſeinen perſönlichen Eigenſchaften allein die Mittel zum Krieg gefunden hatte, aber der Verrath lieferte ihn in die Hände ſeines Gegners. Der lezte Sprößling des ſchwäbiſchen Kaiſerhauſes wurde nun unter der Form Rechtens (29. Oct. 1268) gemordet, und dadurch das Schickſal Italiens und Deutſchlands auf geraume Zeit hinaus entſchieden.

§. 252.

§. 252.

Was das hohenſtaufiſche Haus noch in Deutſchland beſaß, wurde zerſtückelt. Schon König Philipp hatte die meiſten fränkiſchen und ſchwäbiſchen Erbgüter verpfändet, um die Kriegskoſten gegen Otto IV. aufzubringen [a]), Conradin folgte dieſem Beiſpiele bei ſei-

nem Tode 1256, dann aber fiel eine zwieſpältige Wahl auf Richard von Cornwallis und Alphons von Caſtillen.

b) Urban IV. hatte ſchon die Uebertragung von Neapel und Sicilien auf ihn, als päpſtliches Lehen, vorbereitet, die nachher Clemens IV. ausführte.

a) Chron. Ursperg. pag. 237. Hic (Philippus) cum non haberet pecunias, quibus salaria sive solda praeberet militibus, primus coepit distrahere praedia, quae pater ejus Fridericus imperator late acquisierat in Alemannia; ita ut cuilibet Baroni sive ministeriali villas seu praedia rusticana, vel Ecclesias sibi

ner Rüſtung zum Zuge nach Italien; was nach ſeinem Tode noch vorhanden war, nahm wer es behaupten mochte [b]). Das Herzogthum in Schwaben und Elſaß kam an die Biſchöfe und Grafen. In Italien wurde, nach einer kurzen, ſelbſt für den Papſt bedenklichen Uebermacht des Hauſes Anjou [c]), der Papſt ſelbſt der mächtigſte Fürſt; aber die Römer hatten zu viel von dem Geiſte der lombardiſchen Republiken, als daß er ſeine Macht gehörig hätte nützen können, und es mochte ſchon als ein weſentlicher Vortheil angeſehen werden, daß er ſich (1278) wenigſtens dagegen geſichert hatte, daß nicht die Römer gegen ihn verfuhren, wie die oberitaliſchen Städte mit ihren Biſchöfen [d]). Die oberitaliſchen und tuſciſchen Republiken ſahen ſeit Conrad IV. keinen deutſchen König, und hätten ſich nun ganz unabhängig machen können, wenn ſie den Namen der Unabhängigkeit gewünſcht hätten, und während des ſteten Parteikampfs, in welchen ſie nun verfielen, im Stande geweſen wären, ſich eine feſte und unabhängige Verfaſſung zu geben. Doch dazu fehlte es den Demagogen, die ſich in ihnen aufwarfen, und unter den Parteinamen der Welfen und Gibellinen um die §. 252.

contiguas obligaret. Sicque factum est ut nihil sibi remaneret praeter inane nomen dominii terrae, et civitates seu villas, in quibus fora habentur, et pauca castella terrae.

b) Vergl. Jägers Geſchichte Konrads II., Königs beider Sicilien und Herzogs in Schwaben. Nürnberg 1787. 8.

c) S. Planck a. a. O. S. 606 u. f.

d) Durch die Verordnung, daß man die römiſche Senatorwürde nur ein Jahr lang bekleiden könne, und um ſie zu erhalten, ein Römer ſeyn müſſe.

§. 252. Dictatur kämpften, nachdem es keine Welfen und Gibellinen im urſprünglichen Sinne mehr geben konnte, ſelbſt an einem feſten Plane; einem künftigen deutſchen Könige blieb es alſo vorbehalten, die Rechte, die ihm nach dem coſtnizer Frieden geblieben waren, wieder in Ausübung zu bringen.

§. 253.

§. 253.

Die auswärtigen Prinzen, denen nach dem Tode Wilhelms von Holland (1256) die Krone durch zwieſpältige Wahl übertragen wurde, wußten die Würde derſelben weder gegen den Papſt a) noch in Deutſchland zu behaupten. Alfons von Caſtilien kam gar nicht nach Deutſchland, Richard von Cornwallis war während ſeiner Regierung über ein Jahr lang in England gefangen. Daß unter dieſen Umſtänden das Reich nicht in ein Aggregat einzelner Herrſchaften aufgelöſt wurde, zumal nun in Deutſchland kein Fürſt mehr war, der durch ſeine Hausmacht ſtark genug geweſen wäre, die Würde der Krone herzuſtellen, verdankte Deutſchland nur dem Nationalſinn, der aller Anarchie ohngeachtet ſeine Fürſten doch noch belebte, und dem Grafen Rudolf von Habsburg.

a) Ueber die Verhandlungen der beiden Gegenkönige mit dem römiſchen Hofe, um deſſen Beſtätigung ihrer Wahl zu erhalten, und das Benehmen der Päpſte dabei, vergl. Planck a. a. O. S. 588 u. f.

B. Erweiterung des deutſchen Reichs.

Von 1156 — 1272.

§. 254.

§. 254.

In den ſlawiſchen Ländern auf dem rechten Elbufer wurde während der Regierung des fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſerſtammes die deutſche Herrſchaft immer mehr ausgebreitet und befeſtigt (S. 130.). Nur blieb es während dieſes Zeitraums eine Zeit lang zweifelhaft, ob die Deutſchen dieſe Herrſchaft nicht mit den Dänen würden theilen müſſen. Das große wendiſche Fürſtenthum von der Trave bis zur Peene (S. 32.) erhielt ſich nur bis 1126, und fiel dann an den Herzog Kanut von Schleswig, mit Lothars II. Zuſtimmung; nach Kanuts Ermordung (1131) trat der alte Zuſtand der Vertheilung der wendiſchen Macht unter einzelne Fürſten wieder ein. Dieſe vermochten dem Vordringen der Deutſchen nicht mehr zu wehren; von Heinrich dem Löwen wurde ſeit 1156 die Grafſchaft Schwerin gegründet und die ſlawiſchen Fürſten im heutigen Mecklenburg, dem Herzogthum unterworfen, ein Theil von Pommern und Rügen aber lehnbar gemacht; Markgraf Albrecht von Nordſachſen erweiterte von 1147—1162 die Mark Brandenburg. Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen breitete ſich die däniſche Herrſchaft über die ihm unterworfen geweſenen Fürſten und ſelbſt über urſprünglich deutſche Länder, bis an die Elbe und die Mark Brandenburg aus, ſo daß König Kanut von Dänemark 1196 mit Recht den Titel eines Königs der Slawen und Wenden annehmen mochte.

§. 254. Doch schon 1223 — 1227 wurde die dänische Macht gebrochen und 1227 durch die Schlacht bei Bornhövede für immer über die Eider zurück gewiesen; König Waldemar II. wurde durch den Grafen von Schwerin genöthigt, seine deutschen Eroberungen zurückzugeben, die mecklenburgischen und rügischen Fürsten wurden Fürsten des Reiches, und blieben nur in dänischer Lehenspflicht [a]). Ueber Pommern, das schon seit Heinrichs des Löwen Zeit als deutsches Reichsland betrachtet wurde, erhielt wahrscheinlich schon Markgraf Albrecht von Brandenburg die markgräfliche Gewalt (§. 221.) durch kaiserliche Verleihung, die sich aber während des dreizehnten Jahrhunderts in eine bloße Lehnspflicht auflöste [b]). Doch vergrößerte sich die Mark Brandenburg 1251 durch die Ukermark und 1220—1267 durch die Neumark [bb]).

Das Christenthum hatte sich in allen diesen Gegenden schon durch Hülfe der wendischen Fürsten selbst weiter ausgebreitet; durch die deutsche Herrschaft wurde

a) Diese Lehnspflicht erhielt sich in Absicht der mecklenburgischen Fürsten bis zum Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts. Rügen kam, nach dem Abgange der besonderen Fürsten von Rügen, an eine Linie der Herzoge von Pommern, welchen die dänische Lehnspflicht 1338 erlassen wurde.

b) Schon Markgraf Otto von Brandenburg versuchte es, 1195 eine ihm zustehende Amtsgewalt über Pommern geltend zu machen, und in den Lehnbriefen über Brandenburg steht auch Pommern als brandenburgisches Erblehn schon 1231. (S. Dreger Cod. Dipl. Pomeraniae Tom. I. p. 150.) Das Verhältniß zwischen Pommern und Brandenburg blieb indessen immer streitig, bis die 1472 recht bestimmt anerkannte brandenburgische Lehensherrlichkeit, 1529 in eine Erbverbrüderung verwandelt wurde.

bb) S. Gercken vermischte Abh. B. 3. S. 309 u. f.

es allgemein, und diese wurde eben so wie in den älteren Eroberungen durch deutsche Colonisten befestigt c), also auch eben so wie in jenen auf Kosten der Freiheit des größten Theiles der unterworfenen Nation. §. 254.

§. 255. §. 255.

Selbst über die Weichsel hinaus trugen die deutschen Ordensritter und die Schwertbrüder den Ruhm und die Herrschaft der deutschen Waffen.

Die Unterwerfung und Bekehrung Preußens, die den getheilten Kräften Polens nicht gelingen wollte, wurde 1228 von Conrad, Herzog von Masovien und den Bischöfen Christian (von Preußen) und von Plozk unter kaiserlicher und päpstlicher Autorität dem deutschen Orden anvertraut. Mit Hülfe deutscher Fürsten und deutscher Ritter, die hier das verdienstliche Werk eines Kreuzzuges mit geringerer Gefahr als im Orient vollbrachten, wurden die Preußen nach einem 53jährigen Kampfe (1230—1283) mehr ausgerottet oder vertrieben als unterworfen, und das Land zwi-

c) Helmold Chron. Slavorum. L. I. Cap. 57. 88. L. II. Cap. 2. erzählt dieß von Graf Adolf von Holstein, Markgraf Albrecht dem Bären von Brandenburg und Herzog Heinrich dem Löwen. Daß diese Colonisten der Slawen nicht mehr schonten als bei Anlegung der älteren sächsischen Colonieen geschehen war, sieht man aus den lezteren Stellen, wo sich die Slawen beklagen: Notum est omnibus vobis quantae calamitates et pressurae apprehenderint gentem nostram, propter violentam ducis potentiam, quam exercuit in nos, et tulit nobis hereditatem patrum nostrorum, et collocavit in omnibus terminis ejus advenas, scilicet Flamingos et Hollandos, Saxones et Westphalos atque nationes diversas.

§. 255. ſchen der Weichſel und Memel ein dem deutſchen Orden gehöriges Reichsland, das aber in vielen Gegenden durch deutſche und polniſche Coloniſten erſt wieder bevölkert werden mußte.

In Livland und Eſthland war ſeit 1158 durch die Handelsetabliſſements bremiſcher Kaufleute das Chriſtenthum aufgekeimt, deſſen weitere Ausbreitung und zugleich die Unterwerfung des Landes Biſchof Albrecht von Livland dem von ihm 1204 geſtifteten Orden der Ritterſchaft Chriſti oder der Schwertbrüder übertrug. Zu derſelben Zeit verfolgte König Waldemar von Dänemark den nehmlichen Plan in dieſen Gegenden; die Biſchöfe aber und die durch einen ſehr vortheilhaften Handel ſchnell aufblühenden Städte kämpften mit beiden um die Herrſchaft. Die des Chriſtenthums wurde indeſſen im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts durch die vereinigten Kräfte aller und des deutſchen Ordens, mit dem ſeit 1238 die Schwertbrüder verbunden wurden, auch über Curland und Semgallen ausgebreitet, und die Unterjochten nach eben den Grundſätzen wie die Wenden und Preußen behandelt. Ein Theil des ſämmtlichen, dem Orden (der ſeit 1238 durch einen eigenen dem Hochmeiſter in Preußen unterworfenen Heermeiſter regiert wurde), den Biſchöfen und Städten unterworfenen Landes, mußte die Hoheit oder Lehnsherrſchaft von Dänemark erkennen, die erſt im funfzehnten Jahrhundert ganz aufhörte; das übrige wurde deutſches Reichsland.

§. 256.

§. 256.

Die Abhängigkeit der verschiedenen piastischen Fürsten, unter welche Polen getheilt war [a]), sofern sie Theile von Deutschland besaßen, währte bis auf Friedrich II. ohngefähr in dem alten Verhältniß fort. Schlesien wurde in diesem Zeitraum germanisirt [b]). Aber unter Königen, wie die Nachfolger Friedrichs waren, mußte freilich die Hoheit des Reichs ein ganz leerer Titel werden. Zum Glück blieb Polen während dieser Zeit noch ferner getheilt, sonst würde ein polnischer König im nördlichen Deutschland leicht mit eben so viel Glück die Rolle eines Eroberers gespielt haben, als König Ottocar von Böhmen nach dem Ausgange des hohenstaufischen Hauses im östlichen. 1251 bemächtigte er sich des Herzogthums Oesterreich und 1261 auch der seit 1186 mit diesem verbundenen [c]), mit dem Titel eines Herzogthums (§. 240.) begnadigten steyrischen Mark, welche nach dem Aussterben des österreichischen Mannsstammes (1246) Kaiser Friedrich II. zum Reiche eingezogen hatte; er erhielt über beide 1262 von König Richard die Reichsbelehnung; 1269 erbte er vermöge Erbverbrüderung mit Herzog

a) Vergl. über die Geschichte von Polen in diesem Zeitraume, und überhaupt über die Geschichte der überelbischen neuerworbenen deutschen Provinzen: Reitemeiers Geschichte der preußischen Staaten Th. 1. S. 62 u. f.

b) Vergl. das B. 1. S. 17. angeführte Werk von Tschoppe und Stenzel.

c) Vergl. v. Hormayr kleine histor. Schriften. Ueber die monumenta Boica. S. 59.

§. 256. Ulrich von Kärnthen [d]), Kärnthen und Krain, und zwang den Bruder des verſtorbenen Herzogs, ſich mit einem Jahrgelde zu begnügen. Von ſeiner Mäßigung oder von ſeiner Erhebung auf den deutſchen Thron, ſchien es allein abzuhängen, ob dieſe Provinzen bei dem Reiche bleiben würden: denn wer mochte den mächtigſten Fürſten in Deutſchland hindern, beſonders in Provinzen, deren Abhängigkeit mit dem Reiche allmälig loſer geworden war, einen unabhängigen Staat zu gründen?

III. Quellen des Rechts.

§. 257.

§. 257.

A. In Deutſchland verloren während des zehnten und eilften Jahrhunderts die Geſetze, welche in der vorigen Periode aufgezeichnet worden waren, ſo weit ſie nicht auf der geſetzgebenden Gewalt der Kirche beruhten, ihre Kraft als geſchriebene Geſetze. Die Capitularien, deren Inhalt großentheils auf Staatseinrichtungen berechnet war, die ſchon im zehnten Jahrhundert verfallen waren [a]), geriethen zuerſt in Vergeſſenheit; man findet ſie wenigſtens nicht mehr angeführt; aber freilich hörten ihre Beſtimmungen nicht auf die Grundlage alles geltenden Rechts zu bilden. Mehr

d) S. ebendaſ. S. 60.

a) Wie die Sendgrafſchaft, die Gauverfaſſung, die alte Beneficialverfaſſung, der ordentliche gemeine Heerdienſt u. ſ. w.

Spuren finden ſich zwar von der fortwährenden Anwendung der Geſetzbücher der einzelnen Völkerſtämme, jedoch weniger im eigentlichen Deutſchland, als in den Provinzen, in welchen die romaniſche Sprache geredet wurde [b]). Ihr Gebrauch als geſchriebene Geſetze §. 257.

b) Otto Frising. Chron. IV. 32. ſagt zwar von der Lex Salica allgemein: Hac lege nobilissimi Francorum, qui Salici dicuntur, adhuc utuntur. Dennoch gehören die Fälle, in welchen von der Anwendung des ſaliſchen Geſetzes die Rede iſt, meiſt nach Italien oder Burgund. S. z. B. Heineccius hist. jur. ed. Silberrad. Argentor. 1765. pag. 801.; hingegen im deutſchen Franken, ſelbſt in Lothringen, kommt von dem Gebrauche der Lex Salica oder der Lex Ripuariorum ſelten etwas vor. Einzelne Beiſpiele hat Heineccius l. c. p. 670. 772. Uebrigens darf man, wenn von einer Lex Alemannorum, Bajuvariorum, Saxonum die Rede iſt, keineswegs immer an die in der erſten und zweiten Periode angeführten Geſetzbücher denken; man muß dieſen Ausdruck vielmehr meiſtens von dem ſchwäbiſchen, bairiſchen, ſächſiſchen Recht überhaupt verſtehen. So z. B. Vita Henrici S. bei Leibnitz Scr. Rer. Brunsv. Tom. I. p. 433. Dithmari Merseb. Chron. Lib. V. (bei Leibnitz l. c.) wo Heinrich II. zu den Sachſen ſagt: Legem igitur vestram non in aliquo corrumpere, sed vita comite malo clementer in omnibus adimplere, et vestrae rationabili, in quantum valeo, ubique animum adhibere. Vom Privatrecht, das in der alten Lex Saxonum allein vorkommt, iſt hier offenbar nicht die Rede, ſondern von den Rechten und Privilegien der ſächſiſchen Nation überhaupt. Eike von Repgow, ſo bekannt er mit dem ſächſiſchen Rechte iſt, kennt das alte geſchriebene ſächſiſche Geſetzbuch nicht einmal mehr. Wenn man übrigens eine beſtimmte Zeit angeben will, in welcher die alten Geſetze ihren Gebrauch als geſchriebene Geſetze verloren haben, ſo mag die gewöhnliche Angabe, im zwölften Jahrhundert, ziemlich die richtige ſeyn; denn die meiſten Spuren ihrer Anwendung fallen noch in das eilfte. Ueberdem wurde auch ſeit dem zwölften Jahrhundert die ſchriftliche Bearbeitung des Rechts wieder üblicher; wir würden daher dieſe alten Geſetzbücher nicht ohne Veränderungen und Zuſätze neuerer Zeit erhalten haben, wenn man ſie damals noch als geſchriebene Geſetze gekannt hätte.

§. 257. mußte bei den meiſten ſchon um deswillen allmälig aufhören, weil ihre Sprache unverſtändlich wurde. Das bisherige geſchriebene Recht, ſo weit es überhaupt anwendbar blieb, verwandelte ſich nun in ungeſchriebenes, und wurde meiſt auch nur durch neue ungeſchriebene Normen ergänzt und weiter ausgebildet. Dieſe aber ſowohl, als die wenigen geſchriebenen Normen, welche das zehnte, eilfte und zwölfte Jahrhundert aufzuweiſen hat, ſind weit mannichfacher als das ältere geſchriebene und ungeſchriebene Recht. Die Art und Weiſe der Bildung derſelben, muß zuerſt im allgemeinen geſchildert werden, um hiernächſt zeigen zu können, wie ſie ſeit dem dreizehnten Jahrhundert im Gefolge einer von Italien ausgehenden Revolution des Rechtsſtudiums, die Geſtalt erhalten haben, in welcher ſie auf uns gekommen ſind.

§. 258.

§. 258.

I. Alle Theile des Rechts bildeten ſich (mit Ausnahme des geiſtlichen) mehr durch Autonomie als durch geſchriebene von einer höheren Gewalt gegebene Geſetze fort. Die Autonomie lag 1) hauptſächlich in den Händen des Richters und ſeiner Schöffen. Die älteren geſchriebenen Geſetze, ſelbſt meiſt aus autonomiſchen Rechtsnormen entſtanden, wurden gewiß ſchon in der Zeit, wo ſie noch als geſchriebenes Recht im Gebrauche waren, doch mehr durch das Gedächtniß der Richter und Schöffen, als durch die Schrift dem ſpäteren Zeitalter aufbehalten. Die nächſte Folge davon war, daß ſie von dieſen im Laufe der Zeit ergänzt,

den veränderten Verhältniſſen angepaßt, und ſo allmälig umgeſchmolzen wurden. Dieß gehörte nach der Meinung des Deutſchen im Mittelalter, recht weſentlich zum richterlichen Amte [a]). Es konnte dieſem aber freilich auch um ſo unbedenklicher überlaſſen werden, als der Richter nur die Meinung anderer ehrbarer Männer ausſprach, die mit den Parteien in gleichen Verhältniſſen lebten, und deren Meinung daher gewiß die Meinung aller war, ja der, wenn ſie es nicht geweſen wäre, in den meiſten Fällen die ſchöffenbaren Leute, welche außer den Parteien in dem Gerichte zugegen waren, widerſprochen haben würden [b]). Die Art und

§. 258.

a) Die Meinung, der Richter müſſe das Recht ergänzen und der Zeit anpaſſen, ſpricht ſich beſonders in dem Inſtitut der Austräge aus, das gerade in der Zeit aufkam, wo die alte Gewalt des Richters allmälig aufhörte, und er mehr an die geſchriebenen Geſetze gebunden wurde. Damit er dennoch nach der alten Art Recht ſprechen könne, wurde von den ſtreitenden Theilen ein Richter gewählt, der aus ihrer Vollmacht ſpräche, und ihm dieſe Vollmacht zuweilen ausdrücklich in einem weiteren Umfange gegeben. Ein ſehr lehrreiches Beiſpiel hierzu hat Möſer in ſeinen patriotiſchen Phantaſieen Th. I. Nro. 51., wo die Schiedsleute die ausdrückliche Vollmacht erhalten, daß ſie, wenn ſie ſich nicht eines Spruchs Rechtens vereinigen können, von Amtswegen einen Vergleich treffen ſollen und ſogar treffen müſſen.

b) Alle deutſche Gerichte wurden noch während dieſes ganzen Zeitraums öffentlich gehalten; das verſammelte Volk, das nicht zu den Schöffen gehörte, bezeichnen die Urkunden mit dem Ausdruck der Umſtand; der Richter und die Schöffen durften ſich mit dieſem noch immer berathen, und in ſehr vielen Rechtsſprüchen wird ausdrücklich geſagt, daß ſie auf den Rath oder mit dem Beifalle deſſelben gegeben worden ſeyen. Henrici R. dipl. a. 1230. (bei Kettner Antiqq. Quedlinb. p. 219.) quod ad requisitionem talis a nobis lata fuit sententia et *ab omnibus astantibus approbata* etc. Rudolfi R. dipl. a. 1281. in Raym. Duellii

§. 258. Weiſe, wie der Richter als Repräſentant der Intereſſenten, durch Autonomie das Recht bildete, bekam auch ſchon ſehr früh eine feſtere Form. Er ſprach nach den ihm und ſeinen Schöffen bekannten Rechtsnormen, die ſich durch ältere geſchriebene Geſetze oder durch Gewohnheiten gebildet hatten. Wo dieſe nicht ausreichten, und die Schöffen auch keine ihnen analoge Beſtimmung zu finden wußten, hatten ſie von dem höheren Richter Belehrung zu ſuchen [c]). Das Recht, welches dieſer mit ſeinen Schöffen wies, wurde dann Rechtsnorm für alle ihm unterworfene Richter, und erſt, wenn auch er keine Auskunft zu geben wußte, oder ſie zu geben ſich nicht getraute, mußte freilich die freie Willkühr der Intereſſenten eine Rechtsnorm aufſtellen, oder die geſetzgebende Gewalt durchgreifen [d]). So hatte die geſetzgebende Gewalt ſelten

Excerpt. Geneal. p. 4. Nobis pro tribunali sedentibus in Vienna etc. qua quaestione perhibita *sententiatum exstitit omnium astantium applaudente caterva.* — Dipl. a. 1321. bei Scheid Nachrichten vom hohen und niederen Adel, in der Mantissa Docum. p. 320. Recognoscimus — quod — Johannes Comes in Wunstorp sedit et instauravit — judicium, quod in vulgo ein geheget Richte dicitur, ubi idem Comes illi judicio presidens per inquisicionem sententiarum quae Ordele dicuntur, et *earum per astancium invencionem, ac communem approbacionem* etc. S. Haltaus in gloss. s. v. Umſtand.

c) Faſt in allen Statuten finden ſich daher Stellen wie folgende (Auszug aus dem Salbuch der Stadt Witzenhauſen bei Kopp Nachricht von der Verfaſſung der geiſtl. und Civilgerichte in Heſſen): Urtheil zu erlernen. — Item da ſie zweyſprüchig (vergl. §. 381.) in den Urtheilen, oder dieſelbige nicht verſtünden, haben ſie ihren Oberhof Urtheil zu erlernen zu Caſſel.

d) Das erläuternd̃ſte Beiſpiel zu dieſer ganzen Darſtellung, das zu-

beſondere Veranlaſſung, Beſtimmungen über das Ei- §. 258.
vilrecht aufzuſtellen, das ſich auf dieſe Weiſe ganz unabhängig von ihr fortbildete, und da zugleich die Richtung, welche die Verfaſſung erhielt (§. 220 u. f.), und die Trennung der kirchlichen Geſetzgebung von der Staatsgeſetzgebung, eine Folge des neuen Syſtems der Hierarchie, die Triebfedern lähmte, die ſonſt die Staatsgeſetzgebung in mehrerer Thätigkeit erhalten hatten, ſo fehlte es auch an einer allgemeinen Veranlaſſung, ſelbſt nur ſo viel für das Privatrecht zu thun, als in den Capitularien dafür gethan worden war (§. 142.). Man dachte nicht einmal daran, das Gewohnheits-

gleich zeigt, daß dieß Verfahren ſchon im zehnten Jahrhundert ſtatt fand, hat Wittechind Annal. Corbej. L. 2. (bei Meibom Tom. I. pag. 644.). *De legum quoque varietate facta est contentio*, fuereque qui dicerent, quia filii filiorum non deberent computari inter filios, hereditatemque legitime cum filiis sortiri, si forte patres eorum obiissent patribus superstitibus. Unde exiit edictum a rege, *ut universalis populi conventio fieret* apud villam quae dicitur Stela, *factumque est, ut causa inter arbitros judicaretur debere examinari.* Rex autem meliori consilio usus, noluit viros nobiles ac senes populi inhoneste tractari, sed rem inter gladiatores discerni jussit. Vicit igitur pars qui filios filiorum computabant inter filios, et *firmatum est* ut aequaliter cum patruis hereditatem dividerent *pacto sempiterno.* Man ſieht leicht: der ordentliche Richter wußte kein Recht darüber zu weiſen, ob Enkel mit ihren Oheimen den Großvater beerben könnten; und da der Streit inter viros nobiles ac senes populi war, ſo ſuchte er von dem Fürſtengerichte Belehrung. Dieß aber wußte ſich ebenfalls eines Spruchs nicht zu vereinigen: alſo mußte entweder ein Obmann gewählt werden, oder der Kaiſer durchgreifen. Das leztere wollte dieſer nicht; ſtatt des erſteren hielt er ein Kampfgericht für anſtändiger; und nach dem Ausgange deſſelben wurde dann der Rechtsſatz als freie Willkühre ausgeſprochen.

§. 258. recht, so wie in früheren Zeiten schriftlich abzufassen, sondern begnügte sich, einzelne wichtige Rechtssprüche, in denen ein zweifelhaftes oder ein neues Recht gewiesen oder das bestehende gesammelt war (daher Weisthümer e) genannt), aufzuzeichnen, besonders wenn sie von einem höheren Richter, wohl gar dem Kaiser f) und den Fürsten oder Reichsministerialen als seinen Schöffen, gefunden waren. Kaiser Friedrich II.

e) S. Haltaus Glossar. Voce Weisen und Weisthum. Nichts anderes als eine Sammlung solcher Weisthümer sind auch die in das erste Viertel des eilften Jahrhunderts gehörigen: Burchardi Episcopi Wormatiensis Leges et statuta familiae S. Petri praescripta (bei Schannat Historia Episcop. Worm. im Cod. Probat. pag. 13 u. f.), in deren Eingang daher auch ausdrücklich gesagt wird, daß sie cum *consilio* Cleri et militum et totius familiae gemacht seyen. — In unserem neueren deutschen Recht wird der Ausdruck Weisthümer gewöhnlich in einem viel engeren Sinn für solche Urkunden gebraucht, in welchen über hofrechtliche Verhältnisse Auskunft gegeben wird. Diese haben viel Aehnliches mit den sogenannten „Bauersprachen" §. 284. Note c. und sind zuweilen ganz dasselbe. Die Hauptsammlung dieser, über ganz Deutschland sich erstreckend, ist: Weisthümer gesammelt von J. Grimm. Gött. 1840—43. 3 Bde. 8.

f) Eine Reihe solcher kaiserlicher Rechtssprüche oder Bestätigungen der Sprüche von Untergerichten hat Senkenberg Corpus juris feudalis pag. 515 u. f. der ersten Ausg. Pertz hat jezt mit Recht alle aufzufindende kaiserliche Urtheile unter die Gesetze aufgenommen, wo sie unter jedem Kaiser aufgesucht werden müssen. Denn die wichtigsten Rechtssätze des öffentlichen Rechts beruhten oft auf bloßen Weisthümern der Fürstengerichte. Als Conrad III. dem Welfen Heinrich die Rechtmäßigkeit des Besitzes zweier Herzogthümer bestreiten wollte, forderte er hierüber ein Weisthum, und die Fürsten sprachen den Rechtssatz aus: niemand könne zwei Herzogthümer besitzen. Helmold Chron. Slavor. I. 54. (bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. Tom. 2. pag. 583.) vergl. mit Chron. Weingart. C. 13. (bei Leibnitz l. c. Tom. 1. pag. 789.).

wies den kaiſerlichen Hofrichter im Jahr 1235 an, §. 258.
alle wichtigeren Urtheile zu ſammeln, durch welche das Hofgericht einen Rechtsſatz nach Landesgewohnheit anerkannt hätte g). Aus einer Sammlung dieſer Art mag in den ſogenannten Schwabenſpiegel und das kleinere Kaiſerrecht manches übergegangen ſeyn, die deshalb auch den Namen Kaiſerrecht, der ihnen gemeinſchaftlich iſt, führen könnten.

§. 259. §. 259.

2) Andere autonomiſche Normen entſtanden durch vertragsweiſe Uebereinkunft der Intereſſenten. Dahin gehören A. die Dienſtrechte d. h. vertragsweiſe Beſtimmungen zwiſchen Lehens- oder Dienſtherren und ihren Vaſallen oder Dienſtleuten über ihre gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten. Das ganze Verhältniß zwiſchen ihnen beruhte urſprünglich auf Obſervanzen, Privilegien und Verträgen, die nur immer zwiſchen den Nachfolgern der erſten Paciſcenten, wenn gleich meiſt blos ſtillſchweigend, erneuert wurden. Die neuen Beſtimmungen, deren man nach wenigen Generationen bedurfte, weil ſich das urſprüngliche Verhältniß im Laufe der Zeit verdunkelte oder die feſtgeſezten Beſtimmungen durch die veränderten Verhältniſſe

g) Kaiſer Friedrichs Landfriede von 1235, bei Pertz Leg. Tom. 2. (Monum. Tom. 4.) pag. 317. Cap. 15. Idem scribet omnes sententias coram nobis in majoribus causis inventas, maxime contradictorio judicio optentas, que vulgo dicuntur gesamint urteil, ut in posterum in casibus similibus ambiguitas rescindatur, expressa terra secundum consuetudinum cujus sententiatum est.

§. 259. unbillig geworden waren [a]), wurden vertragsweise festgesezt. Dabei machten allenthalben die Vasallen und Dienstleute gemeine Sache gegen ihren Herrn, weil sie dadurch die neuen Ansprüche, welche sie meistens erhoben [b]), leichter durchsetzen konnten. Die Willkühren,

a) Vor allem deshalb, weil die Dienstleute den Reichsheerdienst fast allein bestreiten mußten, seitdem ihn ihre Dienstherrn für sich übernommen hatten. Daher entstanden gewiß schon sehr früh Klagen der Dienstleute über unbillige Forderungen ihrer Dienstherren, welche nothwendig zu Vereinbarungen zwischen beiden führen mußten, da weder die Dienstherrn die Dienste entbehren konnten, noch die Dienstleute sich dem Dienst entziehen, oder wenn sie dieß vermocht hätten, ihren Vortheil dabei finden konnten. Sehr merkwürdig ist, daß also die Constitutio de expeditione Romana, wenn sie ganz erdichtet seyn sollte und nicht blos eine verfälschte Urkunde ist (§. 294. 1te Anm.), so ganz im Sinn der Zeit die Bestimmungen ersonnen hat, welche sie den Kaiser geben läßt, und auch im Sinn der wirklich vorhandenen Dienstrechte aus dem 11ten und Anfang des 12ten Jahrhunderts, ihre Bestimmungen angegeben hat. — Contigit, principes cum militibus de expeditione Romana quae tunc instabat acerbe contendere, constringentes eos multo plures halspergas de beneficiis suis debere ducere, quam illi faterentur se posse vel jure debere. — Die in den folgenden Paragraphen hie und da angeführten Dienstrechte, der Bambergischen, Cölnischen, Magdeburgischen, Hildesheimischen, Teklenburgischen, Hennegauschen, Dienstleute, sind jezt zusammengedruckt, bei: v. Fürth die Ministerialen (Cöln 1836) Anh. S. 509 u. f. Vergl. über dieselben p. 254 u. f. ebendas.

b) Diese Ansprüche giengen meistens auf die Erblichkeit, wenigstens auf eine ausgedehntere Erblichkeit der Beneficien, als bisher statt gefunden hatte. Den ganzen Hergang, wie er überall früher oder später statt fand, wissen wir freilich nur von Italien mit Bestimmtheit anzugeben, wo Conrad II. der Vermittler (wenn gleich seine Constitution über die Erblichkeit der Lehen im Ton eines Gesetzes spricht), zwischen den Vasallen und Lehnsherren wurde. Wippo Vita Conradi Salici (bei Struv. Tom. 3. pag. 480.). Conjuraverant omnes valvasores Italiae et gregarii milites adversus dominos suos, et omnes minores contra majores, di-

deren sie sich mit ihm verglichen, erhielten dadurch oft §. 259.
das Ansehen eines eigentlichen Gesetzes, daß sie als ein für alle Interessenten vom Herrn festgesetztes Recht ausgesprochen wurden. Der Zeitpunkt, in welchem fast überall dergleichen Verträge geschlossen worden sind, die aber bei weitem nicht alle aufgezeichnet wurden, ist das Ende des zehnten, und die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts c). B. Die Verträge der Gemein-

centes, si imperator eorum nollet venire, ipsi per se legem sibimet facerent. Hoc cum nuntiatum esset imperatori fertur dixisse: Si Italia modo esurit legem, concedente Deo bene legibus hanc satiabo. — In ipsa die (nescimus cujus consilio) pene gravis tumultus factus est populi Mediolanensis, quaerentis ab Imperatore, si vellet favere conjurationi eorum. Unde commotus Imperator praecepit, ut omnes in urbem Papiensem ad generale colloquium venirent. Quod dum factum esset, cunctis reclamantibus, legem fecit Imperator. — I. F. I. § 1. Antiquissimo enim tempore sic erat in Dominorum potestate connexum, ut, quando vellent, possent aufferre rem in feudum a se datam. Postea vero eo ventum est, ut per annum tantum firmitatem haberent. Deinde statutum est ut usque ad vitam fidelis produceretur. Sed cum hoc jure successionis ad filios non pertineret, sic progressum est, ut ad filios deveniret; in quem scilicet Dominus hoc vellet confirmare. Quod hodie ita stabilitum est, ut ad omnes aequaliter veniat. § 2. Cum vero Conradus Romam proficisceretur, petitum est a fidelibus, qui in ejus erant servitio ut lege ab eo promulgata hoc etiam ad nepotes ex filio producere dignaretur etc.

c) Daß in Deutschland die Vasallen und Dienstleute um dieselbe Zeit auf eben die Weise sich bessere Bedingungen zu erzwingen suchten, sehen wir nicht nur aus dem Note a angeführten Eingang zu Constit. de exped. Rom., sondern auch aus der politischen Maxime Conrads II., die Ansprüche, welche die Vasallen und Dienstleute erhoben, zu begünstigen. Wippo (l. c. pag. 469.). Militum vero animos in hoc multum attraxit, quod antiquo beneficia parentum nemini posterorum auferri *sustinuit*. Diese Stelle von einem besonderen Gesetze zu verstehen, das Conrad über die

§. 259. heiten freier und unfreier Leute über Gemeinheitsrechte. Seitdem ſich in den Städten die Verfaſſung der freien Communen weiter ausbildete, Handel und Gewerbe aufblühten, durch kluge Benutzung der Umſtände manches Gemeingut und manche Gerechtſame erworben wurde, reichte das alte Herkommen zur Beurtheilung dieſer verwickelteren Verhältniſſe nicht mehr aus. Um eigentliche Gemeinheitsangelegenheiten hatte die geſetzgebende Gewalt ſich nie bekümmert; auch die neuen Normen, die ſie reguliren ſollten, wurden alſo jezt durch freie Willkühr der Gemeinheit beſtimmt. Der Ausſchuß der Gemeinde (Bürgermeiſter und Rath) ordnete mit Rath oder doch ohne Widerſpruch der Gemeinde, wie es mit der Nutzung des Gemeindeguts, der Ausübung der Gerechtſame gehalten werden, wie zur Aufrechterhaltung guter Ordnung überhaupt ſich jeder halten, insbeſondere Handel und Gewerbe treiben ſolle, was endlich von jedem Gemeindeglied zu gemeinen Unkoſten beigetragen werden

Erblichkeit der Lehen auch für Deutſchland gegeben habe, wie einige wollen, oder ſie auf die Conſtitution von 1037 für Italien (Note b. V. F. 1.) zu ziehen, wie andre wollen, halte ich für gleich unrichtig. Wippo ſpricht in der angeführten Stelle von keiner einzelnen Thatſache, ſondern ſchildert Conrads II. Character und Politik allgemein; auch zeigt der Ausdruck „sustinuit" deutlich genug auf eine während ſeiner ganzen Regierung beobachtete Handlungsweiſe hin. Und gewiß hatte der Kaiſer Gelegenheit genug zu mittelbarem Einfluß auf die vertragsmäßigen Verhältniſſe zwiſchen Dienſtherren und Dienſtleuten, um in Gefolge jener Maxime, auch ohne unmittelbares Eingreifen durch ein Geſetz (wie in Italien, wo ſeine Vermittlung aufgerufen wurde), den Dienſtleuten zur Erfüllung ihrer Wünſche zu verhelfen.

solle [d]). Ein gleiches Recht übte jede Corporation, §. 259.
selbst unvollkommen freier Leute [e]), in ihren gesellschaftlichen Angelegenheiten [f]). So entstand eine Reihe unaufgeschriebener Willkühren, die indessen, da sie von Männern festgesezt wurden, die unter gleichen Verhältnissen lebten, und außer ihrem schlichten geraden Sinne, der leicht das zweckmäßigste herausfand, nur etwa das Beispiel ihrer Nachbarn und Standesgenossen zur Richtschnur hatten, meist sehr übereinstimmend ausfielen.

d) Daher heißt es auch in dem Soester Stadtrechte (im neueren Sinne dieses Wortes): Audiat universitas antiquam et *electam* Susatensis oppidi justiciam; und in dem der Stadt Hamburg von dem Grafen von Holstein 1292 ertheilten Privilegium (in Lambecii Rer. Hamburg. L. 2. p. 239.): Concedimus etiam et donamus eisdem jus tale, quod vulgo Koehre dicitur; *statuta mandare et edicta promulgare secundum placitum eorum pro utilitate et necessitate civitatis praedictae ac eorundem, et revocare eadem, quotiescunque et quandocunque ipsis visum fuerit expedire.* — Donamus etiam praeterea plenam et perfectam potestatem *super causis emergentibus, de quibus non est sententionatum in libro praedicto*, novum jus creandi et statuendi de *communi consensu consulum et potestate pro suo lubitu et voluntate.* Einen sehr merkwürdigen Beleg hierzu enthält die Vorrede zu einem in deutscher Sprache verfaßten Stadtrechte von Lübeck v. J. 1240 (bei Westphalen Monumenta inedita Tom. 3. pag. 636.): Sicut edicta imperialis dignitatis ab omnibus personis laicalibus firmiter et inviolabiliter sunt observanda, ita recte persimile, quidquid civitatis discretorum et ordinat consilium secundum jurisjurandum civitatis debet a suis concivibus firmiter observari.

e) Unvollkommen frei nehmlich im Sinne dieser Periode, wo die Entstehung der Landeshoheit und der städtischen Verfassung eine ganz neue Gattung von unvollkommener Freiheit hervorbrachte.

f) So entstanden die Bauerkören, die Zunftstatuten, die Statuten der Domcapitel und ähnliche Rechtsnormen.

§. 260.

§. 260.

C. Die Verträge des Kaiſers und der Stände, über ihre gegenſeitigen Rechte. Die Selbſtſtändigkeit, welche die Reichsſtände in ihren Verhältniſſen als Landesherren allmälig erlangten, führte von ſelbſt zu einem ganz neuen Verhältniß zwiſchen ihnen und dem Kaiſer. Sie wurden zu einer Corporation, die ſich als ein ſelbſtſtändiges Ganzes im Gegenſatze zum Kaiſer betrachtete, die ſich als ſolche gewiſſe Rechte zuſchrieb, und nicht mehr blos als ſeine Gehülfen [a]) bei der Reichsregierung betrachtete. Man unterſchied nun alſo Rechte des Kaiſers und Rechte der Stände in Beziehung auf die Reichsregierung; die erſten beruhten auf der dem Kaiſer zuſtehenden Staatsgewalt (jura imperii) und bei ihrer Ausübung würkten die Reichsſtände in ihrer alten Eigenſchaft als bloße Rathgeber des Kaiſers mit [b]); die lezteren beſtanden in Gerechtſamen, welche die Stände in ihren Herrſchaften, Grafſchaften und Herzogthümern ausübten, und beruhten auf neuerem Herkommen und Privilegien. Die Beſchlüſſe, welche der Kaiſer mit den Reichsſtänden faßte, hatten daher nicht mehr blos die Eigenſchaft eigentlicher Geſetze, ſondern zugleich, in ſo fern ſie etwas über die leztere Gattung von Gerechtſamen beſtimmten, die rechtliche Natur wahrer Verträge, weil der Kaiſer über dieſe, Kraft ſeiner Staatsgewalt, ohne die Einwilligung der Stände als Intereſſenten

a) Adjutores et cooperatores. §. 141.

b) S. hierüber unten das öffentliche Recht.

nichts beſtimmen konnte [c]). Der Form nach, unterſchieden ſich aber freilich ſolche vertragsweiſe Beſtimmungen, von den eigentlichen Reichsgeſetzen (§. 262.) gewöhnlich eben ſo wenig [d]), als man bei dem Reichsherkommen (Reichsobſervanz) [e]) d. h. den Rechtsnormen, welche ſich auf die gleichförmige Handlungsweiſe des Kaiſers und der Reichsſtände in Reichsangelegenheiten gründeten, daran dachte zu unterſcheiden, auf welchen Befugniſſen das Recht der ſtillſchweigenden Einwilligung des Kaiſers und der Stände in dieſe Normen beruhe. §. 260.

§. 261. §. 261.

D. Die Verträge zwiſchen der Kirche und dem Staat. Durch die völlige Entwickelung des Syſtems Gregors VII. in der Geſtalt, welche es in den Hän-

c) Man darf ſich nur fragen, ob wohl die Reichsſtände bei Geſetzen wie die verſchiedenen Conſtitutionen über den Landfrieden, und über ſolche, wie Friedrichs I. Conſtitution über die Regalien (die nichts weiter als ein lombardiſches Reichsgeſetz iſt), oder Friedrichs II. Privilegien für die geiſtlichen und weltlichen Fürſten, auf gleiche Weiſe mitgewürkt haben.

d) Friedrichs II. Privilegien für die geiſtlichen und weltlichen Fürſten, von denen ich glaube, daß ſie als wahre Vergleiche angeſehen werden müſſen (wie der Eingang zu beiden auch deutlich genug anzeigt), haben ſogar die Form von Gnadenbriefen; der coſtnizer Friede hat freilich mehr die Form eines Vertrags.

e) Das Reichsherkommen nennen die deutſchen Biſchöfe in einem Schreiben an Papſt Hadrian IV. (bei Radevicus de gestis Frid. I. L. I. C. 16.) ausdrücklich als eine Hauptquelle des deutſchen Staatsrechts: Duo sunt quibus nostrum regi oportet Imperium, leges sanctae Imperatorum et usus bonus praedecessorum et patrum nostrorum.

§. 261. den ſeiner Nachfolger erhielt, wurde dem Staat alle eigentliche Geſetzgebung in Kirchenſachen nothwendig genommen. Aber ſo unabhängig konnte doch auch das neue Syſtem die Kirche vom Staate nicht machen, daß dieſem alle Einmiſchung in die Rechte der Kirche als äußere Geſellſchaft entzogen worden wäre, da ſie in ihren Verhältniſſen als äußere Geſellſchaft ſo vielfach mit den Staatseinrichtungen verſchlungen war, und eine unbedingte Unterordnung des Staats unter die Kirche nicht anerkannt wurde, kraft deren dieſe ſonſt freilich auch über alle Verhältniſſe hätte Beſtimmungen treffen können, in welchen ſie mit dem Staate ſelbſt ſtand [a]). In ſolchen Verhältniſſen konnte alſo nichts als freie Uebereinkunft der Intereſſenten, d. h. der Staats- und Kirchengewalt entſcheiden, und dieſe kamen dadurch in gewiſſen Beziehungen in das ſonderbare und dem Princip des Feudalſyſtems widerſtreitende Verhältniß zweier einander entgegengeſezter und von einander unabhängiger Gewalten [b]).

a) Daß man die Kirche nicht in einem ſolchen Verhältniſſe zum Staate betrachtete, beweiſt am ſprechendſten der §. 260. Note e erwähnte Brief der deutſchen Biſchöfe, wo ſie nach der dort eingerückten Stelle hinzuſetzen: *Istos limites Ecclesiae* (die geſchriebenen und ungeſchriebenen weltlichen Geſetze) nec volumus praeterire, nec possumus; quicquid ab his discordat, non recipimus — oder wie der Sachſenſpiegel den nehmlichen Satz ausdrückt: Ob nun wohl der Bapſt erlaubet hat, ſich mit einander zu verheirathen in dem fünften Grad, ſo mag er doch kein Recht ſetzen, da er unſer Land- oder Lehen-Recht mit ändern oder kränken möge. Hiernach bedarf es weiter keiner Ausführung, wie man über die Geſetzgebung der Kirche in Verhältniſſen, welche man als einen Theil der Staatsverfaſſung betrachtete, dachte. Vergl. B. 1. §. 203. Note d.

b) S. hierüber unten das öffentliche Recht.

Und eben darum konnte auch die Gränze, wo die ge- §. 261.
ſetzgebende Gewalt der Kirche aufhöre, niemals genau angegeben werden; das augenblickliche Intereſſe und die augenblickliche Möglichkeit, dieß geltend zu machen, entſchied, wie weit der Staat in ſeiner Einmiſchung in die Anordnungen der Kirche gehen möge. Die vertragsweiſe Beſtimmung über dergleichen Gegenſtände fand übrigens theils zwiſchen dem Papſt, als dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche [c], theils zwiſchen der Nationalkirche und dem Kaiſer [d] ſtatt.

§. 262. §. 262.

II. Die von einer höheren Gewalt gegebenen Geſetze beſtanden: 1) in den vom Kaiſer vermöge der geſetzgebenden Gewalt gegebenen Reichsgeſetzen. Dieſe wurden nach Art der alten Capitularien nach dem Rathe der Reichsſtände auf Reichstagen abgefaßt; es waren deren aber (wenn wir auch annehmen, daß ein großer Theil derſelben nicht auf un-

c) Dahin gehört der Vergleich zwiſchen Heinrich V. und Papſt Calixt II. von 1122 (oben §. 232.).

d) Als ein Beiſpiel eines ſolchen Vertrages kann dienen: Friderici II. Imp. Aurea Bulla de libertate ecclesiastica a. 1213. bei Goldast Constitt. Imp. Tom. I. pag. 289.; Pertz Leg. Tom. II. (Mon. Tom. 4.) pag. 224.; von der wenigſtens einzelne Punkte nur das Reſultat eines Vertrags mit den Biſchöfen ſind, wie ſchon daraus leicht abzunehmen iſt, daß dieß Privilegium kurz nach Friedrichs Ankunft in Deutſchland und auf einem Reichstage ertheilt iſt, auf welchem ſich eine große Anzahl von geiſtlichen und weltlichen Fürſten für ihn gegen Otto IV. erklärte. Daß die Urkunde in Form eines dem Papſt gegebenen Verſprechens gefaßt iſt, ändert an der Natur des Vertrags mit den Biſchöfen nichts.

§. 262. fere Zeiten gekommen iſt) ſo wenige und ihr Inhalt auf einen ſo engen Kreis von Gegenſtänden eingeſchränkt, daß ſie bei weitem nicht als ein Erſatz für die außer Gebrauch gekommenen Capitularien dienen konnten. Nicht alle auf dem Reichstage gefaßten Schlüſſe wurden niedergeſchrieben, weil die meiſten nur Beſchlüſſe über auswärtige und einheimiſche gemeine Unternehmungen waren [a]), die kein dauerndes Intereſſe hatten, und daher nur in den Jahrbüchern der Geſchichte ihren Platz fanden [b]). Was man niederſchrieb, wurde noch während dieſes ganzen Zeitraums in lateiniſcher Sprache abgefaßt, und nur in der Landesſprache bekannt gemacht [c]). Die auf deutſchen Reichstagen errichteten

a) Wie der Beſchluß eines Römerzuges, die Vollziehung einer Achtserklärung u. ſ. w.

b) Ein Verzeichniß der ſämmtlichen deutſchen Reichsverſammlungen und Hoftage aus den Chroniſten, bis zum Jahr 1300, mit Angabe der Hauptgegenſtände der Berathſchlagung hat Pfeffinger im Vitriarius illustr. Tom. I. pag. 87 — 169.

c) Dieß und weiter nichts folgt aus der Stelle in Gottfridi Mon. S. Pantaleonis Chron. (bei Freher Tom. I.), in welcher man die älteſte Nachricht vom Gebrauche der deutſchen Sprache bei Abfaſſung der Reichsgeſetze hat finden wollen: a. 1235 curia celeberrima apud Moguntiam indicitur, ubi — pax juratur, vetera jura stabiliuntur, nova statuuntur et Teutonico sermone in membranea scripta omnibus publicantur. Das Original dieſes Landfriedens iſt gewiß lateiniſch geweſen, da alle deutſche Abſchriften, die wir von dieſer Urkunde haben, augenſcheinlich bloße Ueberſetzungen ſind, von denen der Mönch auch eine vor ſich haben mochte. S. Schonemanns Verſuch eines vollſtändigen Lehrbuchs der Diplomatik B. I. S. 306. Eine amtliche gleichzeitige Ueberſetzung iſt jedoch gewiß. S. Ueber die techniſchen Ausdrücke mit welchen im 14ten Jahrhundert die Claſſen der Freien bezeichnet wurden. Von K. F. Eichhorn, in den Schriften der Acad. zu Berlin Jahrg. 1820. 4.

und ſchriftlich abgefaßten eigentlichen Geſetze, betreffen in der Regel nur zwei Arten von Gegenſtänden, beide ſolche, in Abſicht deren die geſetzgebende Gewalt thätig ſeyn mußte, weil ſie nicht durch Autonomie, ſondern nur kraft höherer Gewalt rechtlich beſtimmt werden konnten, nehmlich: α) Privilegien, welche einzelnen Reichsſtänden oder ganzen Claſſen von Reichsbürgern ertheilt wurden; β) den Landfrieden und die Strafen, welche den Friedensbrecher treffen ſollten. — Ueber andere Gegenſtände erſtreckte ſich die geſetzgebende Gewalt des Kaiſers ausnahmsweiſe nur dann, wenn dieſer ſich beſonders veranlaßt ſah, gegen den gewöhnlichen Gang der Dinge aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit durchzugreifen. Es verſteht ſich, daß man die ſehr häufig auf Reichs- oder Hoftagen gefundenen Urtheile nicht, wie zuweilen geſchieht [d]), mit wahren Reichsgeſetzen verwechſeln darf [e]). §. 262.

Anmerkung. Die wichtigſten Reichsgeſetze.

Die deutſchen Reichsgeſetze, welche in dieſen Zeitraum gehören, waren früher großentheils nur bei Goldast Collectio Constitutionum imperialium. Francofurti 1613. 4 Tom. fol. (ed. 2. 1713.) abgedruckt. Mehr aber als die Hälfte von dem was er aufgenommen hat, beſteht aus unächten Stücken; manche ſind ſogar nichts als Stellen aus Chroniſten, denen er ſelbſt nur die Form von Geſetzen gegeben hat. Z. B.

d) Wie von Senkenberg, in ſeinem Corpus juris feudalis, in Anſehung vieler der oben §. 258. Note f angeführten Urkunden. Auch Böhmer (ſ. d. Anmerkung) nimmt namentlich ſolche Urkunden auf. Ihr Werth als Weisthümer bleibt dabei natürlich unangefochten.

e) S. die folgende Anmerkung.

§. 262. fere Zeiten gekommen ist) so wenige und ihr Inhalt auf einen so engen Kreis von Gegenständen eingeschränkt, daß sie bei weitem nicht als ein Ersatz für die außer Gebrauch gekommenen Capitularien dienen konnten. Nicht alle auf dem Reichstage gefaßten Schlüsse wurden niedergeschrieben, weil die meisten nur Beschlüsse über auswärtige und einheimische gemeine Unternehmungen waren [a]), die kein dauerndes Interesse hatten, und daher nur in den Jahrbüchern der Geschichte ihren Platz fanden [b]). Was man niederschrieb, wurde noch während dieses ganzen Zeitraums in lateinischer Sprache abgefaßt, und nur in der Landessprache bekannt gemacht [c]). Die auf deutschen Reichstagen errichteten

a) Wie der Beschluß eines Römerzuges, die Vollziehung einer Achtserklärung u. s. w.

b) Ein Verzeichniß der sämmtlichen deutschen Reichsversammlungen und Hoftage aus den Chronisten, bis zum Jahr 1300, mit Angabe der Hauptgegenstände der Berathschlagung hat Pfeffinger im Vitriarius illustr. Tom. I. pag. 87—169.

c) Dieß und weiter nichts folgt aus der Stelle in Gottfridi Mon. S. Pantaleonis Chron. (bei Freher Tom. I.), in welcher man die älteste Nachricht vom Gebrauche der deutschen Sprache bei Abfassung der Reichsgesetze hat finden wollen: a. 1235 curia celeberrima apud Moguntiam indicitur, ubi — pax juratur, vetera jura stabiliuntur, nova statuuntur et Teutonico sermone in membranea scripta omnibus publicantur. Das Original dieses Landfriedens ist gewiß lateinisch gewesen, da alle deutsche Abschriften, die wir von dieser Urkunde haben, augenscheinlich bloße Uebersetzungen sind, von denen der Mönch auch eine vor sich haben mochte. S. Schönemanns Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der Diplomatik B. I. S. 300. Eine amtliche gleichzeitige Uebersetzung ist jedoch gewiß. S. Ueber die technischen Ausdrücke mit welchen im 13ten Jahrhundert die Classen der Freien bezeichnet wurden. Von K. F. Eichhorn, in den Schriften der Acad. zu Berlin Jahrg. 1828. 4.

und ſchriftlich abgefaßten eigentlichen Geſetze, betreffen in der Regel nur zwei Arten von Gegenſtänden, beide ſolche, in Abſicht deren die geſetzgebende Gewalt thätig ſeyn mußte, weil ſie nicht durch Autonomie, ſondern nur kraft höherer Gewalt rechtlich beſtimmt werden konnten, nehmlich: α) Privilegien, welche einzelnen Reichsſtänden oder ganzen Claſſen von Reichsbürgern ertheilt wurden; β) den Landfrieden und die Strafen, welche den Friedensbrecher treffen ſollten. — Ueber andere Gegenſtände erſtreckte ſich die geſetzgebende Gewalt des Kaiſers ausnahmsweiſe nur dann, wenn dieſer ſich beſonders veranlaßt ſah, gegen den gewöhnlichen Gang der Dinge aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit durchzugreifen. Es verſteht ſich, daß man die ſehr häufig auf Reichs- oder Hoftagen gefundenen Urtheile nicht, wie zuweilen geſchieht [d]), mit wahren Reichsgeſetzen verwechſeln darf [e]). §. 262.

Anmerkung. Die wichtigſten Reichsgeſetze.

Die deutſchen Reichsgeſetze, welche in dieſen Zeitraum gehören, waren früher großentheils nur bei Goldast Collectio Constitutionum imperialium. Francofurti 1613. 4 Tom. fol. (ed. 2. 1713.) abgedruckt. Mehr aber als die Hälfte von dem was er aufgenommen hat, beſteht aus unächten Stücken; manche ſind ſogar nichts als Stellen aus Chroniſten, denen er ſelbſt nur die Form von Geſetzen gegeben hat. Z. B.

d) Wie von Senkenberg, in ſeinem Corpus juris feudalis, in Anſehung vieler der oben §. 258. Note f angeführten Urkunden. Auch Böhmer (ſ. d. Anmerkung) nimmt namentlich ſolche Urkunden auf. Ihr Werth als Weisthümer bleibt dabei natürlich unangefochten.

e) S. die folgende Anmerkung.

§. 262. Henrici I. R. Constitutio de urbibus Tom. 1. pag. 211. (der 2ten Ausg.) Vergl. Conring de origine juris Germanici Cap. 18. Ein Verzeichniß der Reichsgesetze dieses Zeitraums hat Pfeffinger Vitr. illustr. Tom. 1. pag. 61 u. f. S. auch Biener Comment. Tom. II. Vol. 1. §. 1—5. Besonders aber: J. F. Böhmer, die Reichsgesetze von 900 bis 1400 nachgewiesen. Frankf. 1832. 4. Eine Ausgabe der verzeichneten Stücke, eben weil hier der Ausdruck sehr weit genommen ist, und wir noch gar keine kritische Sammlung dieser Art haben, wäre sehr wünschenswerth. Sie ist nun, von der carolingischen Zeit bis zum Tode Heinrichs VII. († 1313), von Pertz Leg. Tom. 2. mit kritischer Sorgfalt und mehreren ungedruckten Stücken geliefert. Als die wichtigsten unter diesen Gesetzen, verdienen vorzüglich folgende ausgezeichnet zu werden: 1) Die angeblich von Karl dem Gr. herrührende Constitutio de expeditione Romana, welche als carolingische Urkunde gewiß unächt, aber demohngeachtet ein wichtiges Document für die seit dem 10ten Jahrhundert bestehende Kriegsverfassung ist. S. §. 294. erste Anm. Das Gesetz ist von Marcus Welser zuerst aufgefunden, und von Conr. Rittershusius († 1613) hinter seiner Ausgabe von Günthers Ligurinus. Tüb. 1598. 8. herausgegeben worden. Freher ließ sie nach diesem Text mit einem Commentar abdrucken. Tractatus de feudis. Han. 1599. Seitdem steht sie in allen Sammlungen. Vergl. Heineccius hist. jur. ed. Silberrad p. 777 und 802. Senkenberg Corp. jur. feud. Vorrede. p. 46 u. f. Gudii vita Wilh. Hoffmanni p. 61. 2) Concordatum Calixtinum a. 1122, oben §. 232. 3) Die Gottesfrieden und Landfrieden. Ueber die ersteren, welche jetzt ihrem Ursprung nach durch die Monumenta (Leg. Tom. 2.) besser gekannt werden, s. unten §. 323. Von den Landfrieden kennen wir keinen älteren, als von Heinrich IV, vom Jahr 1103 und diesen erst durch die Monumenta (pag. 60 seq.) und in keiner vollständigen Urkunde. Er ist aber die Grundlage der folgenden. Von Friedrich I. haben wir: a) einen für Deutschland publicirten (der aber auch in das longobardische Lehenrechtsbuch aufgenommen worden ist (II. F. 27.), und mithin auch in Italien Kraft gehabt haben muß. Pertz sezt ihn wohl mit Recht in das Jahr 1156. b) Einen zweiten zunächst für Italien auf dem Reichstag 1158 publicirten, der aber umgekehrt auch für Deutschland gegolten haben muß, wie sich denn in dem damit in Verbindung stehenden Lehnsgesetz eine ausdrücklich auch für Deutschland gegebene Verordnung findet (II. F. 53). c) Ein dritter, der vorzugsweise gegen die Beschädigungen durch Brand gerichtet ist, vom Jahr 1187, ist nur in Deutschland publicirt, wenn er gleich auch zu den Capitula extraordinaria gerechnet wird (V. F. 10.). Alle drei bei Pertz l. c. p. 101. 112. 183, mit deutscher Uebersetzung der beiden ersten bei Senkenberg in der unten

angegebenen Sammlung. 4) K. Friedrichs II. Aurea Bulla de liber- §. 262.
tate ecclesiastica a. 1213. (§. 261. Note d). 5) König Heinrichs Reichsſchlüſſe wegen der Bündniſſe der Städte und der Pfalbürger a. 1231 und 1232 (oben §. 247.). 6) König Friedrichs II. Privilegien für die weltlichen und geiſtlichen Fürſten a. 1220 und 1232 (oben §. 247.). 7) König Friedrichs II. Reichsabſchied von 1235. Ueber die verſchiedenen Texte des Landfriedens, wie er gewöhnlich genannt wird, vergl. Pertz (Mon. Tom. 4. Leg. Tom. 2.) pag. 312. 430 und 571. Auch die hierher gehörende Litteratur iſt daſelbſt verzeichnet. Die lateiniſchen Texte bei Dreier Nebenſt. 1768. 4. p. 433 u. f. und Erhard Zeitſchr. für Archivwiſſenſchaft B. 2. H. 2. 1836. 8. S. 187 ſind unvollſtändig. Der Text eines frankfurter Codex, welchen zuerſt Schunk (Beiträge zur mainzer Geſchichte) herausgegeben hat, der von mir noch in der vorigen Ausgabe (§. 337.) benuzt wurde, iſt ebenfalls fehlerhaft, und ein richtiger Text nach lezterem erſt von Pertz geliefert. Der abgekürzte aber amtliche deutſche Text (ſ. meine Note c angeführte Abhandlung) iſt am correcteſten in einer Erneuerung des Landfriedens durch K. Rudolf vom 6. Dec. 1281 aufbehalten; bei Pertz pag. 436. Merkwürdig iſt, daß dieſer Landfriede (eigentlicher Reichsabſchied, wenigſtens in der frankfurter Urkunde die mehr als den Landfrieden enthält) ſpäterhin in deutſcher Sprache erneuert, alſo der urſprünglich lateiniſche Text wohl nicht mehr gebraucht wurde. Es war der nächſte Schritt zur Abfaſſung der Geſetze in deutſcher Sprache. — Alle dieſe Geſetze (mit Ausnahme von Nro. 4.) ſtehen auch in: Neue Sammlung der Reichsabſchiede in 4 Theilen. Frankfurt 1747. 2 Bde. fol. Tom. I. Nro. 1 u. f. Wenn man übrigens von den hier angegebenen Geſetzen die Constitutio de exped. Rom. und die, welche keine eigentliche Geſetze ſind (vergl. §. 260.), abrechnet, ſo ſieht man leicht, daß der Abt Conrad von Lichtenau (Chron. Ursperg. ad a. 1187.) mit Recht bei Gelegenheit des Landfriedens Friedrichs I. ſagen konnte: quas litteras Alemanni usque in praesens Friedebrief, id est litteras pacis vocant, nec aliis legibus utuntur tanquam gens agrestis indomita. Die Landfrieden waren gewiß das einzige Reichsgeſetz, das in aller Händen war. Daß übrigens in den Worten: nec aliis legibus, nicht gerade von dem einzelnen Landfrieden von 1187, ſondern von den Landfrieden überhaupt, im Gegenſatze zu andern Reichsgeſetzen, die Rede iſt, und unter legibus hier blos Reichsgeſetze verſtanden werden, bedarf ja wohl nicht erſt eines Beweiſes. Doch wäre die Bemerkung auch richtig, wenn man unter leges geſchriebene gemeine Rechte verſtände.

§. 263.

§. 263.

2) In den Bewilligungen und Vorschriften, welche von den Landesherren (im Sinne dieses Zeitalters) ihren Landsassen ertheilt wurden. Die ältesten Städte, in welchen das Weichbildrecht entstand, das an sich, noch zu K. Friedrich II. Zeit nichts weiter umfaßte, als die Exemtion von der Jurisdiction des Grafen und Landrichters [a]), hatten gemeiniglich gar keine geschriebene Quellen für ihre Verfassung und ihr Recht; denn die Urkunden, durch welche sie Weichbildrecht erhielten, waren Privilegien für ihre Vogteiherren (§. 224 a). Da diese immer bemüht waren, das Hofrecht, welchem ein Theil der Einwohner unterworfen war, über deren Gesammtheit auszudehnen [aa]), so ergriffen die Bürger natürlich die erste günstige Gelegenheit, ihre hergebrachten Rechte zu sichern und die Stadtverfassung auf einen festen Fuß zu setzen,

a) Frid. II. Sententia de immunitate civitatum imperii. Bei Pertz Mon. Tom. 4. (Leg. Tom. 2.) p. 220. — Significamus vobis, talem in praesentia nostra per principes et magnates imperii latam esse sententiam: quod si forte alicui per cirothecam nostram contulerimus forum annuale vel septimanale in quocunque loco, quod comes aut alius judex aliquis illius provinciae non debeat illic habere jurisdictionem vel aliquam potestatem puniendi maleficia. Sed si forte latro vel fur vel alius maleficus fuerit condemnatus, comiti sive judici provinciali de loco illo erit presentandus ad sententie in eum late executionem. — Es ist hier zwar nur vom Marktrecht die Rede, das einem Ort verliehen wird; dieß ist aber dem Weichbildrecht in seinem ursprünglichen Sinn sichtbar nachgebildet, und zeigt was das letztere ursprünglich war.

aa) S. meinen Aufsatz über den Ursprung der städtischen Verfassung in der Zeitschr. f. g. R. W. B. 1. H. 2. S. 232 u. f.

indem ſie von der Herrſchaft ein Privilegium aus- §. 263.
würkten, in welchem die Rechte jeder Klaſſe von Bürgern, der herrſchaftlichen Beamten und der Herrſchaft ſelbſt, dem Herkommen gemäß aufgezeichnet wurden. Von dieſer Art iſt das älteſte Stadtrecht von Straßburg, über welches wohl kein anderes ſchriftliches Document über ſtädtiſche Verfaſſung hinaufreicht [b]). Als die ſtädtiſche Verfaſſung durch das ſtille Würken der Zeitumſtände eine feſtere Geſtalt erhalten hatte, wurden nun auch durch die Fürſten planmäßig neue Städte gegründet. Die Veranlaſſung dazu gab, bald eine langwierige Fehde, während welcher viele Orte befeſtigt wurden [c]), bald eine bloße Finanzſpeculation, weil das ſtädtiſche Gewerbe die Einkünfte des Landesherrn vermehrte [d]), bald die Vorliebe deſſelben für irgend eine Domäne, ein Stift oder Kloſter, bald end-

b) Am beſten bei: Grandidier histoire de l'église de Strasbourg Tom. 2. Diss. 6. S. 42 u. f. auch bei Schilter in deſſen Anmerkungen zu der Chronik Jacobs von Königshoven S. 715 u. f.

c) Am deutlichſten zeigt ſich dieß in der Geſchichte der welfiſchen Erblande, wo die Entſtehung der meiſten Städte in die Zeit der durch die Achtserklärung Heinrichs des Löwen entſtandenen Fehden oder kurz nach denſelben fällt. S. Spittlers Geſchichte des Fürſtenthums Hannover Th. 1. S. 32 u. f. Die Städte, die in Helvetien durch die zähringiſchen Fürſten angelegt wurden, verdankten ihre Entſtehung ähnlichen Begebenheiten. Vergl. Joh. v. Müllers Geſch. ſchweizer. Eidgen. Th. 1. Kap. 14.

d) Durch den Zoll, den ſie ſich vorbehielten, den Grundzins, den diejenigen geben mußten, welche ſich auf ihrem Grund und Boden anbauten, die erbloſen Güter, die ihnen wenigſtens zum Theil zufielen u. ſ. w. Vergl. das Stadtrecht für Freiburg im Breisgau von 1120 bei Schoepflin Historia Zaringo-Badensis. Tom. 5. pag. 50 — 60.

§. 263. lich die Bemühung der Einwohner um das ihnen in jeder Rückſicht vortheilhafte Weichbildrecht. Zur Gründung der neuen Stadt geſchah gewöhnlich nichts, als daß eine ſchon beiſammen lebende Gemeinde für eine Stadtgemeinde erklärt wurde, und die Rechte erhielt, die man jezt als ſtädtiſche Rechte anſah (§. 224. 243.) e), bei welcher Gelegenheit öfter blos das, was ſich an einem ſolchen Orte im ſtillen Laufe der Zeit ſchon gebildet hatte, durch die Sanction des Landesherrn nur eine feſtere Form erhielt f); zuweilen wurde aber auch die neue Stadt erſt auf dem Grund und Boden eines Herrn erbaut, und jeder, der ſich hier niederzulaſſen gemeint ſey, durch mancherlei Freiheiten dazu eingeladen g). Natürlich erhielt die neue Stadt,

e) Ein Beiſpiel dazu hat Kindlinger münſteriſche Beiträge Th. 3. Nro. 5. 37. (pag. 104.) in Biſchof Herrmanns von Münſter Privilegium der neuen Stadt Koesfeld a. 1197. Auch nach dem Stadtrechte von Halteren a. 1288, ebendaſ. Th. 1. Nro. 1. ſcheint in Halteren ſchon vorher eine freie Gemeinde geweſen zu ſeyn.

f) Darauf deuten die Worte, die ſich ſo oft in den Stadtprivilegien finden, daß die hier ertheilten Rechte eigentlich nur jura ab antiquo habita ſeyen. Dieſe Bewandtniß hatte es mit der Stadt Medebach, als ihr Erzbiſchof Reinold zu Köln 1165 ein ausdrückliches Stadtprivilegium (bei Kindlinger a. a. O. Th. 3. Nro. 5. 19. pag. 54.) ertheilte: Moti pietate super multiplici oppressione, quam oppidani nostri de Medebach diutissime sustinuerunt, *jura cuncta quae usque ad nos sub gratia nostrorum Antecessorum obtinuerant*, clementer eis confirmanda et — in hunc modum duximus roboranda.

g) Dieß war z. B. der Fall bei Freiburg im Breisgau nach deſſen Stadtrecht (Note b). Eine der wichtigſten Freiheiten, die faſt in allen Stadtrechten, auch wenn ſie ſehr kurz ſind (wie z. B. das Note e angeführte Privilegium von Halteren), namentlich angeführt wird, iſt, daß niemand, der ein Jahr lang in der Stadt gewohnt

die ſtädtiſchen Rechte, die ihr beigelegt wurden, durch ein ausdrückliches Privilegium zugeſichert, und weiter mochte manches Stadtprivilegium oder ſogenanntes Stadtrecht nichts enthalten [h]); da es aber auch zu §. 263.

hat, ohne von einem Leibherrn der Leibeigenſchaft wegen in Anſpruch genommen zu werden, dieſerhalb überall nicht weiter angefochten werden ſoll. Den Urſprung dieſes Privilegii findet man leicht in einer uralten germaniſchen Gewohnheit (§. 84 a).

h) Weiter ſcheint z. B. das Stadtrecht nichts enthalten zu haben, welches Heinrich der Löwe der Stadt Lübeck 1158 ertheilte; wenigſtens ſteht in dem Anhange zu dem lübiſchen Stadtrechte, welches Lübeck 1235 für die Stadt Oldenburg, „*tosammende* schriven" ließ, unter der Rubrik „Hertoghen Hinricks Ordninge," welche die Form einer vollſtändigen Urkunde vom Jahre 1158 hat, weiter nichts, als die Beſtimmung, wie der Rath zu Lübeck organiſirt werden ſoll. (S. Westphalen monum. ined. Tom. 3. p. 632.) Dieß läßt ſich auch ſehr gut mit dem vereinigen, was Arnoldus Lubec. L. 1. Cap. 35. ſagt: Verum priusquam (cives Lubecenses) ei (Imperatori Friderico I.) civitatem aperuissent, exierunt ad eum, rogantes ut libertatem civitatis, quam a Duce prius traditam habuerant, obtinerent, et justitias, quas in privilegiis scriptis habebant, secundum jura Sosatiae, et titulos quos in pascuis, sylvis, fluviis possiderent, ipsius auctoritate et munificentia possiderent. Daß die justitiae (worunter nach den drei Abfaſſungen derſelben, die Lübeck im dreizehnten Jahrhundert andern Städten mittheilte, bei Westphalen a. a. O. S. 619, das lübiſche Civilrecht verſtanden wird) von Heinrich dem Löwen in dem älteſten Stadtrecht bewilligt worden ſeyen, behaupten hier offenbar die Lübecker nicht; nur daß ſie dieſe Rechte „in privilegiis scriptis" hätten, worunter am natürlichſten eine ſpätere Beſtätigung lübiſcher Weisthümer und Willkühren, denen das Soeſter Recht zum Grunde liegen mochte, verſtanden wird. Auch die Codices bei Weſtphalen, welche Heinrichs des Löwen ebenfalls erwähnen, ſagen nicht, daß ihnen dieſe Rechte in dem erſten Privilegio Heinrichs verwilligt ſeyen. Und endlich die Worte, die Helmold Chron. Slav. L. 1. Cap. 85. bei der Erzählung von der Gründung oder eigentlich Wiederherſtellung Lübecks braucht, können beinahe blos von dem Inhalte jener Ordnung Heinrichs

§. 263. den Eigenheiten der ſtädtiſchen Verfaſſung gerechnet werden mußte, daß jede Stadt eine beſondere Juſtiz- und Policeiverfaſſung, ja eine wenigſtens der Form nach beſondere Geſetzgebung [i]) habe, weil ſie jede alte Stadt in den Weisthümern ihres Gerichts und in den Willkühren ihres Raths (§. 258. 259.) nothwendig beſaß, ſo war es natürlich, daß in das ſogenannte Stadtrecht der neuen Stadt auch ſehr häufig etwas über dieſe Gegenſtände eingerückt wurde, weil man hier planmäßig alles gleich ſo einrichten wollte, wie es an andern Orten ſchon würklich war. So erhielt alſo die neue Stadt oft gleich ein eigentliches **Stadtrecht** (**jus municipale, justitia civitatis** [k]), Weichbildrecht, Handfeſte u. ſ. w.), welches faſt immer von einer andern

des Löwen verſtanden werden. Statuit illic monetam et teloneum et jura civitatis honestissima. Jura civitatis heißt in der Sprache dieſes Zeitalters gewöhnlich nicht das particuläre Civilrecht, ſondern die Verfaſſung einer Stadt, und auf dieſe Bedeutung weiſt auch das Prädicat honestissima hin, das auf das Civilrecht nicht wohl paßt. — So habe ich früher dieſe Stellen erklärt. Alles wohl erwogen glaube ich jedoch jezt daß die „justitiae“ bei Arnold von Lübeck, ein wirkliches wiewohl allerdings noch ſehr unvollkommnes Stadtrecht geweſen ſeyn müſſen. Ueber die Geſchichte des lübiſchen Rechts und deſſen ältere allmälig veränderte Geſtalt ſ. jezt: das alte Lübiſche Recht, herausgeg. von J. F. Hach. Lüb. 1839. 8.

i) Denn dem Inhalte nach, waren dieſe particulären Normen von dem gemeinen oder nationalen Rechte, oder doch von der Verfaſſung anderer Städte, aus den oben §. 258. 259. angegebenen Gründen gewiß ſelten abweichend. Das eigenthümliche einzelner ſtädtiſcher Rechte oder Verfaſſungen, iſt überall augenſcheinlich ſpäteren Urſprungs.

k) Wie z. B. das lübiſche Civilrecht im dreizehnten Jahrhundert heißt; Note f.

Stadt hergenommen wurde [l]), in welches aber der Landesherr auch wohl von ihm herrührende Beſtimmungen aufnahm, ohne jedoch dabei an die Ausübung einer wahren geſetzgebenden Gewalt zu denken [m]). Die §. 263.

l) So heißt es in dem Privilegium für Freiburg Note d: quod Bertholdus D. Z. in loco proprii fundi sui Friburc videlicet, secundum *jura Coloniae* liberam constituit fieri civitatem. Daher ſollte auch, wie in ſolchen Fällen immer geſchah, nach dieſem Stadtrecht Freiburg ſich zu Cöln des Rechts belehren laſſen. Eben ſo wird Halteren (oben Note e) auf das Recht von Borken und Koesfeld; das leztere aber auf das Recht von Münſter fundirt. Die Städte eines Furſtenthums erhielten gewöhnlich das Recht, welches der älteſten derſelben verliehen worden war. Vergl. Spittler in der Note c angeführten Stelle. Doch hat zuweilen Wahl oder Veränderung ſtatt gefunden. Lübeck hat zur Grundlage ſeines Rechts nach der Note h angeführten Stelle das Soeſter Stadtrecht erhalten, wovon ich mich, ohngeachtet der in neueren Zeiten dagegen (beſonders von Dreyer) gemachten Einwendungen, überzeugt halte. Soeſt iſt eine der älteſten Städte in Sachſen, und bekanntlich eine von denen, deren beſonderes Recht ſich ſehr früh ausgebildet hat. In dem Verzeichniß der Rathmänner Lübecks, die nach Anordnung Heinrichs des Löwen ſeit 1158 angeſezt wurden, und welches in dem Note h angeführten oldenburgiſchen Codex gleich auf die Ordnung ſelbſt folgt, kommen bis 1172 lauter Fremde als Rathmannen vor; bei dieſem Jahre heißt es ſogar ausdrücklich: „Wernerus Borghere ut Lübeck is dat erſte Kind ut Lübeke to Rade gekeſet.“ Gleich unter den erſten Rathmännern, die von den von Heinrich ſelbſt geſezten vier „Wiſeſten Luden“ gewählt wurden, ſteht ein Bleckwin van Soeſt. Hiernach iſt es wohl eben nicht auffallend, wenn man zu Lübeck, wo man damals gewiß noch kein eigenes Recht hatte, da man ſonſt im Rathe keine Fremde hätte brauchen können, das berühmteſte ſächſiſche Stadtrecht freiwillig annahm oder ſpäterhin) von Heinrich dem Löwen erhielt oder erbat; wenigſtens iſt gewiß kein Grund vorhanden im Arnoldus Lubeccensis ſtatt Sosatiae — Holsatiae zu leſen, wenn gleich dieſe Lesart auf eine in ſlawiſchen Ländern angelegte Stadt auch paßt.

m) Das ganze Stadtrecht wurde von den neuen Bürgern ja doch eigentlich nur vertragsweiſe angenommen.

§. 263. Folge dieſer ſeit der Mitte des zwölften Jahrhunderts ſehr häufig vorkommenden Bewilligung der Stadtrechte war, daß ſich nun auch ältere Städte, bei denen ſich dieß alles längſt von ſelbſt gebildet hatte, über das hergebrachte ein Privilegium ertheilen, oder ihre althergebrachten Gerechtſame beſtätigen ließen, und zwar um ihnen ein recht großes Anſehen zu verſchaffen, wo es irgend geſchehen konnte vom Kaiſer [n]).

§. 264.

§. 264.

b) Nicht mit ſo vieler Beſtimmtheit läßt ſich entwickeln, wie in dieſer Zeit von den Landesherren die geſetzgebende Gewalt über ihre Landſaſſen *überhaupt* ausgeübt wurde. Unzweifelhaft freilich iſt es, daß die Gewalt, welche ſie als Landesherren vom Reiche hatten [a]), auch die Befugniß in ſich ſchloß, zum Behufe der *Ausübung* der darin liegenden Rechte *Anordnungen* zu treffen, alſo, nach den Beſtandtheilen der Landeshoheit in dieſer Periode, Verordnungen zu geben, welche die Ausübung der Gerichtbarkeit, das gerichtliche Verfahren, die Heerfolge, Zoll- und Münzgerechtigkeit und andere ihnen überlaſſene Regalien zum Gegenſtande hatten [b]). Gewiß iſt auch, daß das

n) Von Lübeck ſ. oben Note h.

a) Vermöge des Herzogthums, der Grafſchaft, und einzelner Regalien, welche ſie als Landesherren an ſich gebracht hatten.

b) Auch die Ertheilung der Stadtgerechtigkeit war nur ein Ausfluß dieſer Befugniß: ſie iſt aber ſelbſt vom Fürſtenſtande vor dem zwölften Jahrhundert nicht ausgeübt worden, weil ſie, ehe die Verhältniſſe der Landeshoheit eine feſtere Geſtalt erhalten hatten,

eigentliche Privatrecht faſt ganz außerhalb des Wir- §. 264.
kungskreiſes dieſer Gewalt lag c), und daß ſie über die Gegenſtände, welche ſie umfaßte, nicht willkührlich d) ausgeübt werden konnte. Aber um zu beurtheilen, in wie weit ſie beſchränkt wurde, ſowohl durch die Rechte der Reichsregierung, als durch das Recht der Autonomie der Landſaſſen, die in keiner Beziehung eine Befugniß, das hergebrachte willkührlich abzuändern, über ſich erkannten, dazu müßten wir mehr Rechtsmonumente aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert haben, als bis jezt bekannt

in den Rechten, ſelbſt eines erblichen Reichsbeamten, nicht lag. In allen Städten, welche vor dem zwölften Jahrhundert gegründet ſind, war die Vogtei eine Reichsvogtei, wenn ſie gleich den Biſchöfen zuſtehen konnte. Vergl. Zeitſchr. für geſch. Rechtsw. B. 1. H. 1. S. 226.

c) S. oben §. 258.

d) In dem Archiv zu Würzburg findet ſich eine Urkunde, welche zuerſt von Schultes coburgiſche Landesgeſchichte des Mittelalters (Cob. 1814. 4. pag. 135. Note p) mitgetheilt worden iſt, und jenen Grundſatz wörtlich ausſpricht:

Henricus dei gratia Romanorum Rex et semper Augustus. Universis imperii fidelibus gratiam suam et omne bonum. Notum esse cupimus universis, quod nobis apud Vuormaciam curiam solemnem celebrantibus, in nostra praesentia petitum fuit diffiniri: Si aliquis *dominorum terre* aliquas *constitutiones vel nova jura* facere possit *melioribus* et *majoribus terre* minime requisitis. Super qua re, requisito consensu principum fuit taliter diffinitum. *Ut neque Principes neque alii quilibet constitutiones vel nova jura facere possint*, nisi meliorum *et majorum terre consensus primitus habeatur*. (In) Hujus igitur sententie robur perpetue valiturum praesentem literam conscribi et sigillo nostro fecimus communiri. Data apud Vuormaciam Anno domini MCC_0XXX_0 primo Calendis Maji Ind. IV.

§. 264. geworden ſind. Das lehrreichſte Beiſpiel einer Geſetzgebung dieſer Art, enthält das öſterreichiſche Landrecht aus dem dreizehnten Jahrhundert [e]).

§. 265.

§. 265.

C. Zu dem longobardiſchen Volksrecht und den Geſetzen der lezten einheimiſchen Könige (§. 148.), war unter den Carolingern eine Reihe von Verordnungen hinzugekommen, welche theils zu den organiſchen und derogirenden Capitularien (§. 143. 149.) gehören, theils die Ergänzung des eigenthümlichen longobardiſchen Rechts bezwecken [a]). Die deutſchen Beherrſcher der Lombardei fanden dieſe Rechtsquellen noch in vollem Gebrauch als geſchriebenes Recht, und haben ſie bis in das zwölfte Jahrhundert mit neuen Geſetzen vermehrt [b]). Um das Ende des eilften oder um den Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde der Inhalt aller dieſer longobardiſchen Rechtsquellen bis auf Heinrich II. (in Deutſchland der Dritte genannt), in eine Sammlung vereinigt und nach den Gegenſtänden

e) Bei Ludewig Reliq. MSC. Tom. 4. pag. 1 u. f. Beſſer und vollſtändiger bei Senkenberg Visiones diversae de Coll. LL. Germ. pag. 213 u. f.

a) Zu den oben B. I. S. 581. angeführten gehören noch: Ludovici II. L. L. Walter Tom. III. p. 659 und Guidonis Aug. L. L. ibid. p. 661.

b) Die ſyſtematiſche Sammlung (Note d. e. f) enthält Geſetze von: Otto II. und III.; Heinrich I. (in Deutſchland II.), Conrad (II.), Heinrich II. (III.), und Lothar II. Was dem lezten angehört, ſteht jedoch in den meiſten Handſchriften nicht mehr. Gedruckt ſind dieſe neueren Geſetze am beſten bei Walter III. p. 666. seq.

geordnet, die unter dem Namen Lombarda, gleich- §. 265.
bedeutend mit **Lex** oder **Leges Longobardorum** angeführt wird [c]; der Stoff ist in drei Bücher vertheilt [d]. Um den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wurde diese von Carl de Tocco glossirt [e]; unter der Benennung eines Commentars stellte Andreas de Barulo die Abweichungen des longobardischen Rechts vom römischen zusammen [f]. Beide Arbeiten gehören dem normännischen Königreich in Neapel und Sicilien an; es waren ihnen aber schon andere ähnliche vorausgegangen, welche jedoch bis jezt nicht gedruckt sind [g]. Der steigende Einfluß des römischen

c) Glosse des Columbinus zum longobardischen Lehenrecht (bei A. Mincuccius Lib. feud. Tit. 24. hinter J. Schilter Comm. jur. Alem. feud. pag. 135.): an secundum Legem Lombardorum punietur injuria? secundum quod dicitur in Lombard. de conviciis etc. II. F. 1. Causarum quarum cognitio frequenter nobis committitur, aliae dirimuntur jure Romano, aliae vero Legibus Longobardorum, aliae autem secundum *Regni consuetudinem*, quae quamquam sint variae, et quamquam secundum diversorum locorum, aut Curiarum mores sint diversae etc.

d) Buch 1 in 37, B. 2 in 59, oder 60 wenn aus dem 41ten 2 Titel gemacht sind, B. 3 in 40 Titeln. Ueber diese systematische Sammlung s. v. Savigny Gesch. d. r. R. II. §. 75. 2te Ausg. Nachrichten von Pertz und Blume im Archiv für d. Gesch. B. 4. 5. 6. Ueber die Ausgaben s. die Anmerkung am Ende des §.

e) v. Savigny a. a. O. V. S. 158. Note 12. S. 159 u. f.

f) Ebendas. S. 370.

g) S. ebendas. B. 2. §. 188. Note b. Nro. 3. 4. Die oben B. 1. §. 156. Note x, y, z erwähnten Formeln gehören schon der Form nach nicht zu den Glossen, und behandeln auch den Stoff nicht wie die Glossen; sie gehören daher wohl in die Zeit vor Irnerius, obwohl auch hier Bezugnahme auf das römische Recht vorkommt.

§. 265. Rechts, welcher im zwölften Jahrhundert beginnt (§. 269.), hatte mithin anfangs keineswegs ein Sinken der Gültigkeit des germaniſchen zur Folge; er bewürkte nur, daß dieſes auf eine ähnliche Weiſe wiſſenſchaftlich behandelt wurde, wie die Quellen des römiſchen Rechts; bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wird auch das longobardiſche Recht neben den römiſchen Rechtsbüchern zu den allgemein geltenden Rechtsquellen gezählt gg). Aber im oberen Italien gab es um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſchon einzelne Städte, wo das longobardiſche Recht keine Geſetzeskraft mehr hatte h), und demnächſt ſcheint hier bis zum funfzehnten Jahrhundert allmälig in ſehr vielen Städten der Gebrauch deſſelben als gemeines Recht, aufgehoben worden zu ſeyn i), in Neapel erſt etwas ſpäter k). Der Uebergang in die-

gg) *Hostiensis* Summa Decretalium, prooem. Et ut breviter comprehendam, in 50 libris Pandectarum, 4 Institutionum, 12 Codicis, 9 collationibus Authenticorum, Novella, Lombarda, et Constitutionibus feudorum, consistit legalis sapientia. Vergl. v. Savigny Geſch. d. r. R. III. §. 156. (2te Ausg.)

h) So in Bologna nach Odofredus in Cod. L. cum multae 20. de donat. ante nupt. (5, 3.). v. Savigny a. a. O. II. §. 76. S. 215. 2te Ausg.

i) In Bergamo 1451 durch das Statut: liber juris Longobardorum et ipsum jus vacet in totum, et servetur jus commune. v. Savigny a. a. O. S. 215.

k) Auf die Abſchaffung durch Statut oder Gewohnheit beziehe ich die Stelle des Andreas de Iſernia in Const. regni Siciliae L. I. 63. Multi tamen non utuntur jure Longobardo in regno, sicut Neapoli et Aversae. v. Savigny a. a. O. S. 217. Note i. Der lezte Fall einer Berufung auf das longobardiſche Recht, kommt hier erſt im ſechzehnten Jahrhundert vor. S. ebendaſ. S. 219.

ſes Verhältniß ſcheint dadurch entſtanden zu ſeyn, daß allmälig deſſen Anwendung als perſönliches Recht aufhörte, und ſtatt derſelben nur noch deſſen Gebrauch bei gewiſſen Rechtsverhältniſſen fortdauerte [l]; in Unteritalien ſcheint dieſe Veränderung ſpäter eingetreten zu ſeyn [m] und eben daher auch die Anwendbarkeit des longobardiſchen Rechts hier etwas länger ſich erhalten zu haben. Man darf aber wohl vorausſetzen, daß eben von den Beſtimmungen des longobardiſchen Rechts, auf welche bei Beurtheilung gewiſſer Rechtsverhältniſſe noch geſehen wurde, als es ſchon aufgehört hatte perſönliches Recht zu ſeyn, vieles in die Statuten der lombardiſchen Städte übergegangen iſt, welche zu derſelben Zeit entſtanden [n]; denn jene Veränderungen dürfen wenigſtens nicht ausſchließend als Folgen willkührlicher Ausſchließung des bisher anerkannten Rechts angeſehen werden, die nur von den gelehrten römiſch gebildeten Juriſten ausgehen konnte und daher meiſt erſt im funfzehnten Jahrhundert geſchehen zu ſeyn ſcheint; ſie müſſen viel früher als Wirkung veränderter Sitte begonnen haben. Was ſich §. 265.

l) Hierauf möchte ich ſchon beziehen, daß der Anwendung des römiſchen und longobardiſchen Rechts in II. F. 1. pr. nach Verſchiedenheit nicht der Perſonen, ſondern der Rechtsſtreitigkeiten gedacht wird. S. oben Note c.

m) Andreas von Iſernia (nach v. Savigny Note k): Salerni etiam quidam vivunt jure Romano et aliqui jure Longobardo. — Lucas de Penna (ebendaſ.): multi utuntur eo jure, alii vero non: sed et in nonnullis civitatibus alii vivunt eo jure, alii vero illud abjiciunt.

n) v. Savigny a. a. O. B. 3. §. 189. S. 513. 2te Ausg.

§. 265. von dem alten Recht an dieſe noch anſchloß und von ihr weiter fortgebildet wurde, fand aber eben daher auch den Schutz der Gewohnheiten und der Statuten.

Anmerkung. Ausgaben der Lombarda.

Für den Verfaſſer der ſyſtematiſchen Sammlung, wurde nach der Aufſchrift, welche Goldaſt (Collectio legum et consuetud. imperial. Francofurti 1613. fol. Tom. 3. p. 11.) dem von ihm herausgegebenen Codex giebt, ehemals wohl Petrus Diaconus gehalten. Hier heißt die Aufſchrift: Lombarda, sive Leges Longobardorum per Imperatores ac Reges Romanos latae et sancitae atque in unum corpus congestae a Petro Diacono Cassinensi, S. R. I. per Italiam Logotheta, Excerptario et Capellano. Allein dieß beruht blos auf einer leeren Vermuthung Goldaſts. Vergl. v. Savigny Geſch. d. r. R. im Mittelalter. B. 2. S. 212. 2ter A.; der Verfaſſer war ſchon dem Gloſſator dieſer Lombarda, Carl de Tocco (um 1200) unbekannt. Ausgaben: Leges Longobardorum seu Capitulare divi ac sacratissimi Caroli M. Imperatoris et francie regis ac novelle constitutiones dni Justiniani imperatoris cum praefatiuncula et annotationibus in ipsas LL. et constitutiones novellas per clarissimum et spectabilem virum Dom. Nicolaum Boherii 1512. zu Lyon in 8. Leges Longobardorum cum acutissimis glossis D. Caroli de Tocco Sicculi multis marginalibus Postillis decorate. Una cum Capitulari Car. M. Addita fuere insuper in easdem leges luculentissima Commentaria Eminentissimi Doctoris D. Andreo de Barulo nec non annotationes Cl. Jur. utr. interpretis Nicolai Boerii. Venetiis 1537. 8. Dieſe Ausgabe iſt die erſte mit der Gloſſe; die ſpäteren ſcheinen blos Abdruck derſelben zu ſeyn. S. v. Savigny a. a. O. V. S. 160. Die Lindenbrogſche und goldaſtſche Sammlung (ſ. oben) und manche Ausgaben des Corp. jur. civ. enthalten die Lombarda ebenfalls, die lezteren bei dem Volumen.

§. 266.

§. 266.

Auf mehreren Schulen in Italien und in Frankreich, die nach der alten Art (§. 138.) mit Stiftern oder Klöſtern verbunden waren, wurde es ſchon im eilften Jahrhundert ſehr gewöhnlich, daß neben den

ordentlichen Lehrern auch unabhängige Männer freiwil- §. 266.
lig als Lehrer auftraten, welche mit jenen Instituten nur dadurch in Verbindung ſtanden, daß ſie die Befugniß zu lehren (licentia docendi) von den Prälaten erlangt hatten, die eine ſolche zu ertheilen berechtigt waren [a]). Anfangs erſtreckte ſich aber auch bei Schulen dieſer Art, deren Ruf eben durch dieſe freiwilligen Lehrer oft ſehr gehoben wurde, der Unterricht nur auf die gewöhnlichen Schulſtudien, Sprachen, Mathematik und ariſtoteliſche (ſcholaſtiſche) Philoſophie, welche der Sprachgebrauch insgeſammt unter dem Namen artes begriff. Im eilften Jahrhundert wurde er, zuerſt nur bei einigen wenigen, am früheſten auf die Theologie und etwas ſpäter auf Jurisprudenz und Medicin ausgedehnt. Hieraus entwickelte ſich dann bald auch eine von der Schule verſchiedene Lehranſtalt [b]), ſeitdem die beträchtliche Anzahl fremder Theilnehmer, die den gemeinen Schulunterricht längſt erhalten hatten und ſich eine höhere Ausbildung zu verſchaffen ſuchten [c]), welche

a) S. mein Kirchenrecht B. 2. S. 628 u. f.

b) Die Entſtehung der Univerſitäten, welche eine auch für die deutſche Rechtsgeſchichte höchſt wichtige Thatſache iſt, durfte auch jezt nicht übergangen werden, obwohl ſeit der dritten Ausgabe dieſes Buchs v. Savignys Geſch. d. r. R. B. 3 und 4. erſchienen ſind. Die Darſtellung kann ſich aber jezt auf das beſchränken, was entweder das unmittelbare Eingreifen der Univerſitäten in die Ausbildung des geltenden Rechts betrifft, oder erwähnt werden muß, um andere der Rechtsgeſchichte angehörende Thatſachen verſtändlich zu machen.

c) S. C. Meiners Geſch. der Entſtehung und Entwicklung der hohen Schulen unſeres Erdtheils (2 Thle. Gött. 1802. 1803. 8.) Th. 1. S. 7 u. f.

§. 267.

§. 267.

Auch in Bologna gieng, wie es ſcheint, die Entſtehung einer Rechtsſchule von Artiſten aus, die ſich zugleich mit dem römiſchen Recht beſchäftigten [a]); jedoch leitete dieſe ihren Urſprung erſt von Irnerius [b]) ab, der ſie zu Ende des eilften oder im Anfang des zwölften Jahrhunderts [c]) als ſolche erſt bemerklich machte, indem er das juriſtiſche Studium zu einer Bedeutung erhob, welche es zuvor nicht gehabt hatte. Es ſcheint, daß ohngeachtet der ausgedehnten Anwendung, die von dem römiſchen Recht gemacht wurde, vor ſeiner Zeit auch in Italien [d]) einzelne Theile der juſtinianiſchen Rechtsſammlungen weniger als die übrigen gebraucht wurden; daß ſich Irnerius alle, wie-

a) Odofredus in Dig. vetus. L. Jus civ. 6 de just. et jure. Dominus Yr. qui fuit apud nos lucerna juris, i. e. primus qui docuit in civitate ista. Nam primo coepit studium esse in civitate ista in artibus, et cum studium esset destructum Romae, libri legales fuerunt deportati ad civitatem Ravennae, et de Ravenna ad civitatem istam. Quidam dominus Pepo coepit auctoritate sua legere in legibus, tamen quicquid fuerit de scientia sua, nullius nominis fuit. Sed dominus Yr. cum doceret in artibus in civitate ista cum fuerunt deportati libri legales, coepit per se studere in libris nostris, et studendo coepit docere in legibus et ipse fuit maximi nominis, et fuit primus illuminator scientiae nostrae, et quia primus fuit qui fecit glosas in libris nostris, vocamus eum lucernam juris.

b) Ueber Irnerius: v. Savigny B. 4. S. 9 u. f.

c) *Chron. Urspers.* ed. Basil. (1569) p. 278. Eisdem quoque temporibus dominus Wernerius libros legum, qui dudum neglecti fuerunt, nec quisquam in eis studuerat, ad petitionem Mathildae comitissae († 1115) renovavit.

d) Vergl. oben B. 1. S. 611.

wohl mehrere derſelben anfangs in defecten Exemplaren nach und nach zu verſchaffen wußte [e]), und daß ſeitdem nun auch alle nicht nur als Gegenſtand des Unterrichts, ſo weit ſie der Schule für practiſch galten (§. 268.), bekannter, und deshalb als Rechtsquelle gebraucht wurden, ſondern man auch überhaupt ſich des Stoffs beſſer zu bemächtigen vermochte, hat ohne Zweifel viel zur Erhöhung des Anſehens des römiſchen Rechts beigetragen. Die Pandecten wurden durch die Schule zu Bologna in **Digestum vetus, infortiatum** und **novum** eingetheilt, wozu wenigſtens den erſten Anlaß gegeben haben möchte, daß Irnerius zuerſt nur Bruchſtücke derſelben beſaß, und namentlich den mittleren Theil, das Infortiatum, ſpäter erhielt; daß zu dem Beibehalten der zufällig entſtandenen Abſchnitte, jedoch mit einigen Veränderungen, auch die Rückſicht auf das Zahlenverhältniß der Bücher beigetragen haben mag, läßt ſich allerdings wahrſcheinlich machen [f]). Julians Auszug aus den Novellen, wel- §. 267.

e) Odofredus in Infortiatum L. 82. ad L. Falcidiam verb. Tres partes. — Quaer. (quare) ergo divisio ista facta fuit? Majores nostri ita referunt. Debetis scire, studium fuit primo Romae, postea propter bella quae fuerunt in Marchia destructum est studium, tunc in Italia secundum locum obtinebat Pentapolis quae dicta Ravenna postea — postmodum fuit translatum studium ad civitatem istam Cum libri fuerunt portati, fuerunt portati hi libri: Codex, Dig. vetus et novum, et Institutiones, postea fuit inventum Infortiatum sine tribus partibus, postea fuerunt portati tres libri (die drei lezten des Codex), ultimo liber Authenticorum inventus est, et ista ratio quare omnes libri antiqui habent separatum.

f) S. die Anmerkung am Ende des §.

§. 267. cher früherhin als eine Hauptquelle des römiſchen Rechts, und häufiger als jene ſelbſt gebraucht worden war, gerieth ſeit Irnerius allmälig in Vergeſſenheit; an deſſen Stelle trat die Sammlung der Originalnovellen, die man freilich auch ſchon früher gehabt hatte, und welche nun im Gegenſatz von Julians Novellen, mit dem Ausdruck **Authenticum**, **liber Authenticorum** bezeichnet wurde g).

Anmerkung. Ueber die Eintheilung der Pandecten.

Die Frage von der Entſtehung der Eintheilung, iſt in der neueſten Zeit ſehr ausführlich erörtert worden. Vergl. Hugo civiliſtiſches Magazin B. 5. S. 475. V. und XXXI. B. 6. S. 34. 388. Deſſen civil. Gelehrtengeſch. S. 105. 148. 3te Ausg. v. Savigny B. 3. S. 422—442. 2te Ausg. Die Vermuthung, welche ich (1812) darüber aufgeſtellt hatte, iſt noch jezt mit einigen Modificationen, meine Anſicht; dieſe kann aber nach jenen Erörterungen kürzer dargeſtellt werden. Unnatürlich ſcheint mir eine von Anfang an abſichtlich vorgenommene Eintheilung, die zu dem Inhalt gar nicht paßt. Der äußere Anlaß, den mithin wenigſtens ihr Urſprung gehabt haben muß, war nach meiner Anſicht, daß Irnerius ein defectes Exemplar des 1ſten Theils hatte, welches, möchte es als Ganzes mit dem 27ſten Buch oder einem anderen geſchloſſen haben, da die Eintheilung der geſammten 50 Bücher ur-

g) Julians Auszug aus den juſtinianiſchen Novellen (um d. J. 570 verfaßt), heißt bei den Gloſſatoren die Novellen, und die Ausnahme, nach welcher ſtatt Authentiken, d. ſ. die Conſtitutionen Juſtinians, jener Ausdruck ſtehen ſoll (Hugo civiliſtiſches Magazin B. 3. St. 2. S. 141.), iſt wenigſtens gewiß ſehr ſelten. S. v. Savigny B. 3. S. 497. Note d. 2te Ausg. — Joannis summa Novell. initio prooem. Liber iste, quem — lecturi sumus, dudum liber Novellarum dicebatur —. Verumtamen quia etiam alius liber est hoc nomine vocatus, — postea placuit, ut ad ejus differentiam hujus libri nomen mutaretur, et Authenticum seu liber Authenticorum nominaretur: eo quod prae ceteris legum libris auctorizabilis habeatur.

ſprünglich eben ſo gut in zwei als in drei Theile ſeyn konnte, mit Buch 24. Tit. 2. endigte. Eben ſo hatte er von Anfang an den lezten Theil der Pandecten. Die Ausdrücke Digestum vetus und novum ſind mit den Worten erſter und zweiter Theil gleichbedeutend (Heyne opusc. acad. Vol. 2. Nro. 17. Goett. 1787. 8.). Was zum zweiten Theil urſprünglich gehörte, ſagt Odofredus nicht; es brauchte daher damals keineswegs gerade vom 39ſten Buch zu beginnen. Wohl aber ſagt dieſer, der mittlere Theil, den Irnerius erſt ſpäter erhielt, ſey ohne die tres partes gefunden worden, was meines Erachtens nur dahin verſtanden werden kann, es habe gerade bis zu jenen Worten in L. 82. ad L. Falcid. (35, 2.) gereicht. Daß man die tres partes noch gar nicht gekannt, ſondern auch erſt noch ſpäter gefunden habe, läßt ſich ſchon darum nicht annehmen, weil er gar nicht andeutet, daß ſie überhaupt gefehlt, ſondern nur, daß ſie in dem aufgefundenen mittleren Stück nicht geſtanden hätten, woraus nur folgt, daß ſie erſt ſpäter dieſem beigefügt ſeyn müſſen. Mir ſcheint daher ebenfalls das natürlichſte, mit Niebuhr (v. Savigny S. 432.) anzunehmen, daß ſie vorher zu dem Digestum novum gehörten, welches aber freilich vorher ſehr viel weiter hinaufgereicht haben kann. Die Veranlaſſung, das neu aufgefundene Stück nicht zu theilen und durch deſſen Anfang das Digestum vetus, und von einem willkührlich feſtgeſezten Abſchnitt an mit deſſen Ende das Digestum novum zu erweitern, ſondern drei Theile zu bilden, kann dann aus ganz zufälliger Willkühr der Abſchreiber entſtanden ſeyn, welche, wenn ſie einmal ein Digestum vetus im früheren Umfang vor ſich hatten, das neu aufgefundene Stück nur von hier an abſchrieben, während andere, wenn ſie das Digestum novum zu den beiden ſo entſtandenen Theilen hinzuzufügen hatten, das mittlere Stück mit einem Theil des lezteren zuerſt ergänzten, und das übrige vom 39ſten Buch an als ein beſonderes Volumen abſchrieben, weil ſie dadurch drei ohngefähr gleiche Theile erhielten. Daß das Spiel, welches man dabei zugleich mit den Anfangsworten des ergänzenden Theils, durch welchen ein ergänzter (Infortiatum) entſtand, treiben konnte, weil ſie gerade „tres partes" lauteten, und ob die Berechnung, die man, wie Hugo nachweiſt, daran anſchließen konnte, um dieſe Eintheilung auch aus der Bücherzahl zu rechtfertigen, dabei Einfluß gehabt haben könne, will ich nicht läugnen, nur, daß die Eintheilung lediglich hierauf zurückgeführt werden müſſe. Daß die Tres partes und der Titel de regulis juris aus der florentiniſchen Handſchrift genommen ſeyen, wie ich früher glaubte, muß nach den von v. Savigny angeführten Gründen, nach meiner dermaligen Ueberzeugung aufgegeben werden, wäre auch von Odofredus ſchwerlich übergangen worden, und könnte dieſem, wenn es geſchehen wäre, kaum unbekannt geblieben ſeyn. §. 267.

§. 268.

§. 268.

Irnerius und ſeine Schule [a]) erklärten das römiſche Recht als Lehrer und als Schriftſteller. Der Lehrvortrag [b]) ſchloß ſich ſtets an den Text der einzelnen juſtinianiſchen Rechtsbücher und Geſetzſammlungen an; „der Lehrer pflegte zuerſt eine allgemeine Ueberſicht über den Inhalt eines ganzen Titels (**summa**) zu geben; bei den einzelnen Stellen laſen ſie zuerſt den Text vor, ſo wie ſie ihn für richtig hielten; zu einer vollſtändigen Erklärung des Textes aber gehörte zuerſt der Caſus deſſelben: dann die Auflöſung ſcheinbarer Widerſprüche in anderen Stellen: die darin liegenden allgemeinen Rechtsregeln (***brocarda***): endlich wahre oder erſonnene Rechtsfälle, die daraus entſchieden werden konnten (**quaestiones**), welche lezten, wenn ſie zu weitläufig waren, aus den Vorleſungen in die Repetitionen verwieſen wurden“ [c]). Als der Mittelpunkt der juriſtiſchen Literatur [d]) dieſer Zeit ſind die Gloſſen zu betrachten, d. i. kurze Erklärungen des Textes, welche von Einzelnen dieſem beigeſchrieben wurden und wie ein Buch erhalten, abgeſchrieben und verbreitet werden ſollten [e]), von dem aufgezeichneten oder nachgeſchriebenen Inhalt des mündlichen Vortrags

a) Vergl. v. Savigny B. 4. 5. 6.

b) v. Savigny B. 3. §. 198—204.

c) Wörtlich nach v. Savigny a. a. O. S. 552

d) v. Savigny a a. O. § 205—211.

e) Ebendaſelbſt S. 558. Die älteſte war die Interlineargloſſe des Irnerius. v. Savigny B. 4. S. 25 u. f.

(**Lectura**) daher weſentlich verſchieden [f]). Vorbild der Gloſſen waren ähnliche Erklärungen der heiligen Schrift (**glossa ordinaria** und **interlinearis**); ſie wurden aber allmälig ausführlicher und beſonders die Angabe von Parallelſtellen, welche die zu erklärende Stelle beſtätigten, näher beſtimmten oder abänderten, ein Beſtandtheil derſelben. Die ausführlichen Gloſſen eines einzelnen Juriſten, die den Text eines Titels oder eines ganzen Rechtsbuchs ſo vollſtändig erläuterten, daß ſie einen fortlaufenden Commentar dazu bildeten, bezeichnet der Ausdruck Apparatus. Eine Sammlung aus den früheren Werken dieſer Art, von Accurſius (geb. um 1182 † um 1260), hat ſpäterhin jene ſelbſt aus dem Gebrauch verdrängt und iſt dadurch unter dem Namen „der Gloſſe" (**glossa ordinaria**) die Grundlage der Doctrin bis zum ſechzehnten Jahrhundert geworden [g]). Durch die Uebertragung der Methode, welche bei den Vorleſungen beobachtet wurde, auf ſchriftliche Erläuterungen des Textes, entſtanden auch **Summae**, **Casus**, **Brocarda**, **Distinctiones** und **Quaestiones** [h]); Schriften über den Proceß (**ordo judiciarius**) und die Klagen (**tract. de actionibus**), und Sammlungen von einzelnen Bemerkungen oder Erörterungen giengen jenen Arten von Schriften zur Seite. Sammlungen ausgeſtellter Rechts- §. 268.

f) Ebendaſelbſt S. 539. 572.

g) v. Savigny B. 5. S. 237—277.

h) v. Savigny B 3. S. 566 u. f.

§. 268. gutachten (Consilia), findet man erſt ſeit dem vierzehnten Jahrhundert [i]).

In den Text des Codex nahm ſchon Irnerius eine bedeutende Anzahl von Auszügen aus den Novellen (Authenticae) auf, durch welche frühere Conſtitutionen abgeändert worden waren; in den Inſtitutionen [k]) finden ſich ähnliche Auszüge; ſogar den Novellen ſelbſt ſind dergleichen beigefügt. Von dem was von ſpäteren Juriſten herrührte oder wodurch die des Irnerius erweitert worden waren, hat ſich in der Regel in den ſpäteren Handſchriften wenig erhalten, weil Accurſius mit wenigen Ausnahmen alles verwarf, was erſt nach Irnerius entſtanden war [l]); die Authentiken in den Inſtitutionen, welche nur ſelten vorkommen, waren daher ſpäteren Urſprungs geweſen. Die griechiſchen Stellen in den Pandecten und im Codex waren zum Theil ſchon vor der Bildung der Schule zu Bologna überſezt; andere wurden in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ins Lateiniſche übertragen [m]). Der liber Authenticorum beſtand ſchon vor Irnerius aus einer Sammlung von 134 Novellen [n]),

i) Ebendaſ. S. 571.

k) v. Savigny Authenticae in den Inſtitutionen in Hugo civil. Magazin B. 3. H. 3. S. 282 u. f. F. A. Biener historia Authenticarum Codici rep. prael. insertarum. Lips. 1807. 4.

l) v. Savigny Geſch. des röm. R. im M. A. B. 4. S. 39 u. f.

m) Die Stellen in den Pandecten meiſtens von dem Piſaner Burgundio. Odofredus ad L. 2. in fine de legibus (1, 3.). Vergl. v. Savigny B. 4. S. 334 u. f.

n) F. A. Biener Geſchichte der Novellen Juſtinians. Berlin 1824. 8. v. Savigny B. 3. §. 181 — 184. Cramer Beiträge

welche, ſo weit ſie nicht lateiniſches Original waren, in einer wahrſcheinlich von einem Verfaſſer herrührenden Ueberſetzung, das wiedergab, was der Leztere in einer griechiſchen Originalſammlung vorgefunden hatte o). Da jedoch die Juriſten in Bologna in den Vorleſungen die, welche nur ein locales Intereſſe hatten, oder als unanwendbar auf die gegenwärtigen Verhältniſſe betrachtet wurden, nicht erklärten, ſo bildete ſich ein gewöhnlicher bologneſiſcher Text, der nur 97 Novellen jener Sammlung in ſich faßte, die regelmäßig in den Handſchriften gefunden wurden, weil nur dieſe mündlich erklärt und auch nur dieſe mit Gloſſen verſehen wurden p). Nicht nur die ausgeſchloſſenen (**extravagantes, extraordinariae**) finden ſich aber in einzelnen Handſchriften, ſondern auch der größte Theil des Inhalts einer griechiſchen Originalſammlung von 168 Novellen Juſtinians q), welche erſt ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert im Occident in Umlauf gekommen iſt, war ſchon im Mittelalter in Ueberſetzungen bekannt. §. 268.

zur Geſchichte der Novellen in Hugos civiliſt. Magaz. B. 3. Nro. 2. 7.

o) Biener S. 243 u. f.

p) Joannis summa Novell. prooem. Praeter haec omnia sciendum est, quod cum nulla esset antiquitus hujus libri per partes distributio, moderni autem inventores in novem partes ipsum diviserunt, quas Collationes vocaverunt, quia unaquaeque collatio multos in se continet titulos. Et in *quibusdam* libris plures sunt tituli in una collatione quam in *aliis:* cum sint multae constitutiones locales extravagantes, quae hodie locum non videntur habere, et nullam afferunt utilitatem: unde desunt in multis Authenticis.

q) Biener a. a. O. S. 85 u. f.

§. 268. Die Eintheilung des **Authenticum** in neun Collationen, unter deren Titel die Novellen eingereiht waren, iſt wahrſcheinlich nicht älter als Irnerius (Note p). Endlich bildete ſich durch die bologneſiſche Schule ein gemeiner Text (**litera vulgata**) der juſtinianiſchen Rechtsbücher und Geſetzſammlungen, welcher bei den Pandecten aus den älteren Handſchriften und aus dem piſaniſchen [r]), ſpäterhin florentiniſchen Codex derſelben (**litera Pisana**) zuſammengeſezt war [s]), durch die allgemein anerkannte und gebilligte Arbeit Einzelner.

§. 269.

Etwa 50 Jahre nach Irnerius, zog das Anſehen, welches das römiſche Recht erlangt hatte, die Aufmerkſamkeit Kaiſer Friedrichs I. auf ſich [a]). Seinem politiſchen Scharfblick entgieng nicht, daß es bei den Lombarden, beſonders in den Städten, theils durch die Schüler Irnerius, theils durch das Andenken altrömiſcher Sitten und Freiheiten [b]) eine höhere Bedeu-

r) Ueber die Geſchichte dieſer Handſchrift, die ſchon frühe großes Anſehen erlangte und im Ganzen für den beſten Text galt, ſ. v. Savigny S. 92 u. f. 2te Ausg.

s) A. W. Cramer tit. Pand. et Cod. de V. S. v. Savigny B. 3. S. 460 u. f.

a) Die Unrichtigkeit der Behauptung, daß das römiſche Recht ſchon Lothars Aufmerkſamkeit erregt, oder gar von ihm ausdrücklich für ein gemeines Recht erklärt worden ſey, zeigt ſchon Conring de orig. jur. Germ. Cap. 21. Die Gloſſe erwähnt auch keines früheren Kaiſers als Friedrichs I.

b) Wie lebendig um jene Zeit die Erinnerung des Alterthums in Italien wurde, beweiſt am treffendſten die Revolution, durch welche die Römer 1143 ihre vormalige Regierungsform herſtellen wollten.

tung als die eines nationalen Rechts erlangt hatte, §. 269.
und nachdem er sich selbst mit dem Geiste desselben bekannt gemacht, wie es seinen Absichten dienen könne c). Bei seinem zweiten Aufenthalt in Italien war er stets mit römischen Rechtsgelehrten als seinen vornehmsten Rathgebern umgeben; seine Gesetze aus dieser Zeit beweisen, wie nützlich ihm die Anwendung

Das Schreiben, durch welches sie Conrad III. 1145 einluden, den Sitz der Cäsarn und ihre Rechte wieder einzunehmen, hat Otto Frising. De gest. Frid. I. I. 28. Auf die Bekanntschaft der Lombarden mit dem römischen Rechte bezieht sich der Vorwurf, den Radevicus II. 5. Friedrich I. in den Mund legt: Mirari se prudentiam Latinorum, qui cum praecipue de legum scientia glorientur, maximi legum invenirentur transgressores etc.

c) Radevicus de Gest. Frid. I. II. 4. erzählt von dem Reichstag 1158, daß der Erzbischof von Mailand im Namen aller Reichsstände dem Kaiser erklärt habe: Scias itaque omne jus populi in condendis legibus tibi concessum. Tua voluntas jus est, sicut dicitur: quod Principi placuit, legis habet vigorem, cum populus ei, et in eum omne suum imperium et potestatem concesserit. Quodcunque enim Imperator per epistolam constituerit, vel cognoscens decreverit, vel edicto praeceperit, legem esse constat. Der Ursprung dieser Grundsätze (vergl. §. 6. I. de jure N. G. et C.) läßt sich so wenig verkennen als der Eindruck, den sie auf einen Mann wie Friedrich I. machen mußten. Wenn der Kaiser von dem Umstande, daß die Meinungen der Gelehrten zu seinen Gunsten waren, — die nicht allein, wie überall, zuletzt die herrschenden Meinungen des Zeitalters werden mußten, sondern es in Italien damals würklich schon waren, — nicht die Vortheile zog, die er davon ziehen konnte und ohnstreitig selbst zu ziehen hoffte, so lag die Ursache lediglich in den falschen Ansichten, die er von dem Verhältnisse des Adels zu den Gemeinheiten hatte (s. oben §. 246.). Und in diesen Ideen lag allein die Ursache, warum der Kaiser in dem Kampfe zwischen ihm und dem lombardischen Städtebund, der freilich ganz andere Ansichten aufregte und aufregen mußte, nicht noch weit mehr verlor als er durch den costnizer Frieden einbüßte.

§. 269. des römiſchen Rechts geworden [d]), und das Privilegium, welches jene für ihre Corporation erhielten, wie dankbar er ihre geleiſteten Dienſte erkannt [e]). Von dieſer Zeit an wuchs jenes Anſehen des römiſchen Rechts zuſehends. In den Schulen der Rechtsgelehrten entwickelte ſich immer beſtimmter die Anſicht, daß es keine durch Abkunft oder locale Reception [f]) beſchränkte Gültigkeit habe, ſondern ein gemeines kaiſerliches Recht ſei, das die ganze Chriſtenheit befolgen müſſe, weil ſie dem Kaiſer nach göttlichen Geſetzen unterthan ſei [g]). Der Kaiſer erklärte

d) S. die Conſtitution über die Regalien a. 1158. oben §. 246. erſte Anmerkung.

e) S. die Anmerkung am Ende des §.

f) Aus dieſem Geſichtspunkt betrachteten die Päpſte das römiſche Recht; das kaiſerliche Anſehen, in dem Sinn, in welchem es die Doctoren des römiſchen Rechts geltend machen wollten, paßte nicht in ihr Syſtem; obwohl ſie ſich nach dem alten Grundſatz, daß es für die Kirche gelte (B. 1. S. 274.), in ihren Entſcheidungen ſelbſt auf die Beſtimmungen des römiſchen Rechts ſtützten, ſahen ſie es doch nicht ungern, wenn die Anwendung deſſelben bei den Laien beſchränkt blieb, damit es dem Anſehen des canoniſchen Rechtes nicht nachtheilig werde. Cap. 26. X. de privilegiis (V. 33.) Honorius III. P. a. 1220. Sane licet sancta ecclesia legum secularium non respuat famulatum, quae aequitatis et justitiae vestigia imitantur; quia tamen in Francia et nonnullis provinciis, *laici* Imperatorum Romanorum legibus non utuntur, et occurrunt raro ecclesiasticae causae tales, quae non possint statutis canonicis expediri — firmiter interdicimus, et districtius inhibemus, ne Parisiis, vel in civitatibus, seu aliis locis vicinis, quisquam docere vel audire jus civile praesumat. Et qui contra fecerit etc.

g) Otto Frising. Chron. Lib. 3. Prol. Hoc jam — solvendum puto: quare *unius urbis imperio* totum orbem subjici *unius*

ſich auch ſelbſt für den Nachfolger Juſtinians und ſein Reich für eine Fortſetzung des alten römiſchen [h]), und die Friedriche verlangten ſogar ausdrücklich, daß ihre Conſtitutionen dem **Corpus Authenticorum** gleichgehalten werden ſollten [i]). Nur freilich um dieſen Lehrſätzen auch außerhalb Italiens und ſeiner gelehrten Schulen Eingang zu verſchaffen, mußte erſt mehr als eine Generation in dieſen Schulen gebildet ſein [k]), um jene allenthalben zu verbreiten und dem römiſchen Recht da, wo man auf das kaiſerliche Anſehen weniger gab, allenfalls unter dem Vorwande der inneren Wahrheit deſſelben (**ratio scripta, raison écrite**) Eingang zu verſchaffen [l]). Selbſt in Deutſchland, ſo §. 269.

urbis legibus totum orbem informari, dominus orbis voluerit. — Scilicet ut his modis unitis, unitas commendaretur fidei etc.

h) Radevicus de G. Frid. I. II. 54. Fridericus — Auctoritatem autem congregandi concilii, exemplo antiquorum Imperatorum, v. c. Justiniani, Theodosii, Caroli sibi congruere putans etc.

i) Odofredus ad Auth. Cassa C. de SS. ecclesiis (I. 2.). Ut unum sciatis Authenticum quod fuit compositum a Justiniano habet novem collationes. Postremo cum venit Imperator Fridericus junior misit has Constitutiones ad civitatem istam Doctoribus legum, ut aptarent eam (eas) singulis legibus sub congruentibus titulis. Et ita fecerunt Doctores dum convenerunt in S. Petro: qui istam constitutionem (Auth. Cassa) aptaverunt ad legem istam.

k) Wie fleißig die franzöſiſchen und italiſchen Univerſitäten von den Deutſchen ſchon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert beſucht wurden, kann man aus dem ſchließen, was Arnold. Lubecc. Chron. III. 5. von Dänemark erzählt.

l) Nur unter dieſem Vorwande gelang es den Gelehrten z. B. in Frankreich, dem römiſchen Rechte in den provinces de coutume

§. 269. zahlreich auch die deutſche Jugend ſein mochte, die in den lombardiſchen gelehrten Schulen mit dem römiſchen Rechte bekannt wurde m), erhielt das römiſche Recht in dieſem Zeitraum noch nicht das Anſehen eines geſchriebenen Rechts. Deſto größer war aber der Einfluß, den es ſchon allenthalben auf die Bearbeitung der übrigen Theile des Rechts äußerte.

Anmerkung. Authentica: Habita C. ne filius pro patre.

Habita quidem super hoc diligenti inquisitione, Episcoporum, Abbatum, Ducum, omnium Judicum, et aliorum Procerum sacri nostri Palatii examinatione, omnibus, qui studiorum causa peregrinantur, Scholaribus, et maxime divinarum atque sacrarum legum Professoribus, hoc nostrae pietatis beneficium indulgemus, ut ad illa loca in quibus literarum exercentur studia, tam ipsi quam eorum nuntii veniant, et in eis secure habitent. Dignum namque existimamus, ut cum omnes bona facientes, nostram laudem et protectionem omnimodo mereantur, quorum scientia totus illuminatur mundus, et ad obediendum Deo et nobis ejus ministris, vita subjectorum informatur, quadam speciali dilectione eos ab omni

Eingang zu verſchaffen. Im Privilegium fur die Univerſität Orleans a. 1312 befiehlt daher noch Phillipp der Schöne ausdrücklich, daß man dem römiſchen Rechte, die provinces de droit écrit ausgenommen, wo das römiſche Recht von Alters her gegolten habe, in keiner andern Hinſicht als in jener, geſetzliche Kraft beilegen ſolle. S. F. Hotomanni Antitribonianus (auch hinter Hoffmann historia juris abgedruckt) Cap. 17.

m) In den Quellen des deutſchen Rechts verräth ſich dieſe Bekanntſchaft im dreizehnten Jahrhundert ſchon ſehr häufig, ob ſie gleich auf die Abänderung der Grundſätze des deutſchen Rechts noch wenig oder gar keinen Einfluß hatte. So kommen z. B. in dem oben §. 259. Note d angeführten lübiſchen Stadtrechte (aus den Inſtitutionen l. 1. §. 3.) die tria praecepta juris, honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere vor.

injuria defendamus. Quis enim eorum non misereatur, qui amore scientiae exules, facti de divitibus pauperes, semetipsos exinaniunt, vitam suam multis periculis exponunt, et a vilissimis saepe hominibus (quod graviter ferendum est) corporales injurias sine causa perferunt! Hac igitur generali et in perpetuum valitura lege decernimus, ut nullus de cetero tam audax inveniatur, qui aliquam scholaribus injuriam inferre praesumat, nec ob alterius cujuscunque provinciae delictum sive debitum, (quod aliquando ex perversa consuetudine factum audivimus) aliquod damnum eis inferat: scituris hujusmodi sacrae constitutionis temeratoribus, et etiam ipsis locorum rectoribus, qui hoc vindicare neglexerint, restitutionem rerum ablatarum ab omnibus exigendam in quadruplum: notaque infamiae eis ipso jure irroganda, dignitate sua se carituros in perpetuum. Verumtamen si litem eis quispiam super aliquo negotio movere voluerit: hujus rei optione data scholaribus, eos coram domino vel magistro suo, vel ipsius civitatis episcopo, quibus hanc jurisdictionem dedimus, conveniat. Qui vero ad alium judicem eos trahere tentaverit, etiam si causa justissima fuerit, a tali conamine cadat. Hanc autem legem inter imperiales constitutiones scilicet sub titulo ne filius pro patre etc. inseri jussimus Dat. ap. Roncalias a. d. 1158. mense Novembri. §. 269.

§. 270. §. 270.

Am früheſten zeigte ſich dieſer in dem Studium des canoniſchen Rechts [a]), das ſeit der Mitte des zwölften Jahrhunderts durch eine Compilation aus

a) Ueber die Quellen des canoniſchen Rechts in dieſer Zeit, deren Geſchichte großentheils noch nicht vollſtändig aufgeklärt iſt, vergleiche man überhaupt: v. Savigny B. 2. S. 274 u. f. 2te Ausg. Ueber Ivos vermeintliches Decret. Ein Beitrag zur Geſch. des Kirchenr. und insbeſondere zur Kritik der Quellen des Gratian. Von Dr. Auguſtin Theiner. Mainz 1832. 8. A. L. Richter Beiträge zur Kenntniß der Quellen des canoniſchen Rechts. Beitr. 1. Leipz. 1834. 8. Aug. Theiner disquisitiones criticae in praecipuas canonum et decretalium collectiones. Rom. 1836. 4. H. Waſſerſchleben Beiträge zur Geſchichte der vorgratianiſchen Kirchenrechtsquellen. Leipz. 1839. 8.

§. 270. den bisherigen Gesetzsammlungen, und den öffentlichen Unterricht, der über dieſe ertheilt wurde, eine ganz neue Gestalt erhielt. Doch war zu dieſer Veränderung durch die bisherige Bearbeitung des canoniſchen Rechts freilich auch ſchon vieles vorgearbeitet. Schon ſeit dem zehnten Jahrhundert hatte man im Abendland [b]) die bis dahin gewöhnliche Art, die Kirchengeſetze in chronologiſcher Ordnung zu ſammeln und aus dieſen Quellen ſelbſt zu ſtudieren, verlaſſen, und ſich darauf beſchränkt, Handbücher des geiſtlichen Rechts in ſyſtematiſcher Ordnung aus ihnen zuſammenzutragen. Von dieſer Art war 1) die Anweiſung, welche Regino Abt zu Prüm († 915) über das Verfahren bei der Viſitation einer Diöces nach ſyſtematiſch zuſammengeſtellten Kirchengeſetzen und Capitularien gab [c]). 2) Um weniges älter, als dieſe ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der Quellen für einen einzelnen Gegenſtand, iſt eine zwiſchen 883 und 897 zu ſetzende, auch noch mehr chronologiſch als eigentlich ſyſtematiſch geordnete Sammlung (*collectio Anselmo dedicata*), welche

b) In der griechiſchen Kirche war dieß noch etwas früher der Fall; der um d. J. 883 von Photius verfaßte Nomocanon war hier das gangbare Handbuch des Kirchenrechts, und wurde zu Ende des zwölften Jahrhunderts durch einen weitläufigen Commentar von Theodorus Balſamon erläutert. S. Henr. Justelli Bibliotheca jur. can. veteris Tom. 2. p. 785 seq.

c) Reginonis Abb. Prum. de ecclesiasticis disciplinis libri duo. Paris 1671. 8. u. öfter. neu herausgegeben von H. Waſſerſchleben. 1841. 8. Ueber deſſen Wichtigkeit für das kirchliche Strafrecht ſ. mein Kirchenr. B. 2. S. 73. — Der Gegenſtand, über welchen Pſeudo-Iſidor nichts enthält, iſt wohl der Hauptgrund, weshalb aus dieſem nichts entlehnt iſt.

faſt nur Ergänzung des Dionyſius aus Pſeudo-Iſidor und den Briefen Gregors des Gr. iſt [d]), und, in Italien entſtanden, mehr römiſches Recht als manche ſelbſt der ſpäteren Sammlungen enthält [e]), welches aber überhaupt in keinem ſich nicht blos auf Concilienſchlüſſe beſchränkenden Werk über das Kirchenrecht mehr fehlen konnte (B. 1. S. 612.). Im eilften Jahrhundert werden Sammlungen, die ſyſtematiſcher geordnet ſind, weit häufiger. Die wichtigſten ſind: 3) Die „Decrete" des Biſchofs Burcard von Worms († 1026), in welcher Pſeudo-Iſidor ausdrücklich als Quelle vorkommt und jene No. 2. genannte Sammlung vorzugsweiſe benuzt iſt [f]). 4) Eine ungedruckte Sammlung des eilften Jahrhunderts in drei Abtheilungen (collectio trium partium), welche Decretalen und Canonen in den beiden erſten chronologiſch ordnet, in beiden dem Pſeudo-Iſidoriſchen Codex folgt, und noch einen dritten Theil vermiſchten Inhalts aus Burcards Sammlung hinzufügt [g]). 5) Die ebenfalls ungedruckte Sammlung des Biſchofs Anſelm von Lucca († 1086) [h]), wie andere von Gregors VII.

§. 270.

d) Theiner üb. Ivos Decr. S. 11 u. f. Richter a. a. O. S. 36 u. f.

e) v. Savigny B. 2. S. 291 der 2ten Ausg.

f) Burcardi Wormaciensis decretorum libri XX. Paris. 1549. 8. Vergl. Richter a. a. O. S. 52 u. f. Aus Burcard ſoll nach Waſſerſchleben (oben Note a) die ſogenannte collectio duodecim partium größtentheils genommen ſeyn, welche nach Theiner (disq. f. ebendaſ.) hingegen vielmehr dieſem zu Grunde liegen ſoll.

g) v. Savigny a. a. O. S. 301. Theiner über Ivos Decr. S. 17 u. f.

h) Fratr. Ballerinor. tr. de antiquis — canonum collectionibus. P. 4. Cap. 13.

§. 270. Anhängern verfaßte ähnliche Werke [i]), mit beſonderer Rückſicht auf die von dieſem behaupteten Rechte der Kirche und des Papſtes angelegt. 6) Zwei Werke, die dem Biſchof Ivo von Chartres († 1116) zugeſchrieben werden, das eine **Pannormia**, das andere **Decretum** oder **Exceptiones ecclesiasticarum regularum** genannt [k]); das erſte, kürzere, iſt ohne Zweifel ſeine Arbeit; ſchon bei dieſem iſt die **collectio trium partium** (oben Nro. 4.) benuzt; das zweite, ausführlichere, iſt eine Verſchmelzung des kürzeren mit dem Inhalt jener Sammlung, die auch erſt ſpätere Bearbeitung ſeyn könnte, wiewohl ebenfalls Gründe dafür ſprechen, daß ſie von Ivo ſelbſt herrühre [l]).

§. 271.

§. 271.

Von dieſen Sammlungen unterſchied ſich die, welche der Camaldulenſer-Mönch Gratian im vierten Jahrzehent des zwölften Jahrhunderts im Kloſter St. Felix zu Bologna vollendete [a]), weſentlich durch die

i) Theodati (Deusdedit) de rebus ecclesiasticis libri IV. Fratr. Ballerini P. 4. Cap. 14. Bonizo, Decretale sive syntagma Decretorum ecclesiasticorum. Vergl. Lambecius Comment. de biblioth. Caes. Vindobon. L. 2. Cap. 8. Tom. 2. pag. 797. Vergl. Spittlers Werke Th. 1. S. 305 u. f.

k) Pannormia: Basil. 1499. 4. Lovan. 1557. 8. Decretum Ivonis: Lovan. 1561. fol.

l) v. Savigny B. 2. S. 303—317. 2te Ausg. Theiner über Ivos Decr. S. 26 u. f.

a) Ueber Gratians Decret überhaupt und die Zeitbeſtimmung ſ. mein Kirchenrecht B. 1. S. 326 u. f. Nach der Ueberſchrift des vaticaniſchen Manuſcripts, welches die Correctores Romani (in der auch

compendiariſche Form, die er ihr in der Abſicht gab, der Schule nicht blos eine nach Materien geordnete Sammlung von Fragmenten der Quellen, ſondern ein ſyſtematiſches Werk über das geltende Kirchenrecht zu liefern, nach welchem dieſes vorgetragen werden könnte. Seine **Concordia dicordantium canonum** (nachher gewöhnlicher **Decretum** oder **Corpus decretorum**) [b] ſollte durch Vergleichung der Kirchengeſetze und Entwickelung der in ihnen enthaltenen Grundſätze nicht nur zeigen, daß der Widerſpruch, den man häufig [c] in jenen zu finden glaubte [d], meiſt nur ſcheinbar ſei, oder durch das Vorziehen der gewichtigeren Meinung gehoben werden könne, ſondern auch das unmittelbar practiſche in einem leicht faßlichen Vortrage enthalten. Er gieng alſo die Gegenſtände des canoniſchen Rechts nach einer ſelbſtgewählten [e] Ordnung durch, und ſchickte bei jedem Rechts- §. 271.

bei Böhmer im Corp. jur. can. pag. LI. abgedruckten Vorrede zum Decret) beſchreiben, und nach dem Epitaphium Gratians zu Bologna, bei Mabillon (It. Ital. p. 197.), wäre es 1151 verfaßt.

b) Weil Decretum oder Decretale in dem Latein dieſes Zeitalters überhaupt jedes Kirchengeſetz hieß (§. 270.).

c) Schon Ivo bemerkt, daß ſich in ſeiner Sammlung freilich Widerſprüche fänden, welches aber daher komme, daß nur die göttlichen Geſetze unveränderlich ſeyen, die menſchlichen aber eine Milderung zuließen.

d) Und auf die man freilich überall ſtoßen mußte; wenn man das alte und neue (pſeudo-iſidoriſche) Kirchenrecht verglich, die alſo ein Haupthinderniß des Studiums des Kirchenrechts ausmachten.

e) Daß ſeine Ordnung einige Aehnlichkeit mit der Ordnung der Inſtitutionen Juſtinians habe, iſt ganz ungegründet. Freilich ſteht bei

§. 271. principien voraus, die er durch Stellen aus den Quellen bewies, und theils aus dieſen, theils durch eigene Zuſätze f) weiter entwickelte, wobei zugleich die Stellen, welche mit einander zu ſtreiten ſchienen, entweder vereinigt oder einer vor der andern der Vorzug gegeben wurde. Als Quellen benuzte Gratian mehr ſeine Vorgänger ff), als die Sammlungen, woraus dieſe geſchöpft hatten; das römiſche Recht nahm er meiſt aus Juſtinians Compilation, die Entwickelung und Erläuterung der Quellen aus den Kirchenvätern und Kirchenſcribenten g). Das Ganze theilt er in drei Theile; im erſten h) ſchickt er einen allgemeinen Theil über die Geſetze, insbeſondere die Kirchengeſetze voraus i) und handelt dann von den kirchlichen Perſo-

ihm die Lehre von den kirchlichen Perſonen voran, wie in den Inſtitutionen das Perſonenrecht vor dem Sachenrecht abgehandelt wird, aber dieſe Uebereinſtimmung iſt offenbar blos zufällig.

f) Was von Gratian ſelbſt iſt, beſonders die vorangeſchickten Principien, nennt man gewöhnlich dicta Gratiani. Ueber ſeine Methode vergl. Böhmer a. a. O. §. 12. Note d.

ff) Beſonders die Sammlungen des Burcard, des Anſelm von Lucca und die Collectio trium partium (Theiner über Ivos Decr. S. 63 u. f.).

g) Beſonders benuzt er den h. Iſidor, der den Hauptſtoff zur Erläuterung der Kirchengeſetze im erſten Theile hergiebt.

h) Abgetheilt in 101 Diſtinctionen, von denen jede in Canones zerfällt, die aber freilich bei weitem nicht alle würklich Stellen aus Concilienſchlüſſen ſind.

i) Dist. 1—14. von den Geſetzen überhaupt, dem natürlichen, poſitiven, göttlichen und menſchlichen, römiſchen, Gewohnheits- und Kirchenrechte, und deren Colliſion. Diſt. 15—20. von den Quellen des canoniſchen Rechts, Concilienſchlüſſen, Decretalen, Kirchenvätern und deren Anſehen.

nen, ihren Eigenſchaften, Rechten, Pflichten, ihrer §. 271.
Weihe [k]) und dem ihnen zuſtehenden Antheil am Kirchenregimente [l]); im zweiten [m]) folgt die Lehre von der Kirchengewalt, hauptſächlich von der kirchlichen Gerichtbarkeit und dem gerichtlichen Verfahren [n]); im dritten endlich die Lehre von den Religionshandlungen und deren Liturgie, insbeſondere den Sacramenten [o]). Daß übrigens Gratian ein wenig zu frei in der Behandlung ſeiner Materialien verfahre, und das was er ſelbſt gab, eben von keinem ſonderlichen Werth ſei, bemerkten ſchon ſeine Gloſſatoren.

§. 272.

§. 272.

Dennoch machte die neue Sammlung ſehr ſchnell ihr Glück; innerhalb eines Jahrzehends nach ihrem Erſcheinen hatte das canoniſche Recht nicht nur zu

k) Dist. 21—79.

l) Dist. 80—101.

m) Abgetheilt in 36 Causas (Rechtsfälle), von welchen jede in Quaestiones (Rechtsfragen) aufgelöſt wird, die dann durch Canones beantwortet werden. Nur C. 33. Qu. I. macht einen eigenen Tractat de poenitentia aus, und iſt in Diſtinctionen und dieſe in Canones abgetheilt.

n) Das meiſte von der geſetzgebenden und oberaufſehenden Gewalt kommt ſchon im erſten Theile vor. Doch ſtehen auch hier einzelne dahin einſchlagende Materien.

o) Abgetheilt in 5 Diſtinctionen, deren jede in Canones zerfällt. Diſt. 1. handelt von der Conſecration der Kirchen (daher die Bezeichnung dieſes ganzen Theils zum Unterſchied vom erſten durch den Zuſatz: de consecratione) und der Meſſe. Diſt. 2. Vom Abendmahl. Diſt. 3. Von den kirchlichen Feſten. Diſt. 4. Von der Taufe. Diſt. 5. Von der Firmelung und den Faſten.

§. 272. wo man bei dem Mangel an Hülfsmitteln sich überhaupt leicht begnügte, die Gesetze daher zu nehmen, wo man sie irgend fand, ohne sich große Scrupel zu machen, ob die Sammlung, aus der man sie nahm, auch der Form nach öffentliche Autorität habe.

§. 273.

§. 273.

Gratians Decret wurde gerade so wie das Justinianische Recht durch Glossen erläutert; doch waren unter den Decretisten nicht so viele berühmte Männer als unter den Legisten dieser Zeit. Die **glossa ordinaria** entstand im dreizehnten Jahrhundert hauptsächlich aus den Glossen Johannes Semecas (**Magister Teutonicus**), der als Präpositus zu Halberstadt 1245 starb; die lezte Bearbeitung erhielt sie durch Bartholomäus von Brescia († 1258). An Berichtigung des Textes und seiner Ueberschriften durch Vergleichung mit den Quellen dachte von den Glossatoren keiner, doch giengen manche unter ihnen weiter als die gewöhnliche Methode des Glossirens mit sich brachte. Sie fügten, zuerst der älteste Glossator Gratians Paucapalea [a]), am Rande des Textes oder auch wohl in diesem selbst an passenden Stellen, Zusätze aus dem römischen Recht oder aus anderen Sammlungen bei, von denen viele späterhin wie der übrige Text

demselben übereinstimme, zu befolgen, sonst aber anzufragen. Daß unter dem gemeinen Rechte hier Gratians Decret zu verstehen sei, zeigt Böhmer in seiner Diss. de collect. decretal. pag. 21. Note 78.

a) S. mein Kirchenr. B. 1. S. 324. Note 13.

durch Gloſſen erläutert, aber doch meiſtens durch die Ueberſchrift **Palea** von dieſem unterſchieden wurden. Begreiflich iſt in den älteren Handſchriften die Anzahl dieſer Interpolationen ſehr ungleich; je älter dieſelben ſind, deſto weniger **Paleae** ſind aufgenommen; das älteſte Manuſcript, welches man verglichen hat, hat gar keine; in den gewöhnlichen Ausgaben des Decrets, nach dem Texte, welchen die **Correctores Romani** geliefert haben, ſtehen deren 85 [b]). §. 273.

§. 274. §. 274.

Noch mehr Stoff zu Ergänzungen zu Gratians Decret als eine Nachleſe aus dem älteren Kirchenrecht und dem römiſchen Recht, lieferten die allgemeinen Concilien [a]) und die Decretalen der Päpſte ſeit Eugenius **III.** Die lezteren mochten anfangs einzeln, wie jeder ihrer habhaft werden konnte, als Anhang zum Decret nachgetragen werden [b]), aber ſeit Alexander **III.**

b) Nach der Vergleichung, welche Grandi (Diomedes Brava) nach einem ſehr alten Manuſcript ohne Gloſſen, außer welchem er noch 19 andere Codices einſah, angeſtellt hat. S. deſſen Disquisitio critica de interpolatione Gratiani. Bonon. 1694, abgedruckt hinter Böhmers diss. de var. decr. Grat. fort. im erſten Th. des Corp. jur. can. Vergl. Böhmer a. a. O. S. 37 u. f. und die daſelbſt ebenfalls abgedruckte Admonitio Correct. Roman.

a) Die Schlüſſe der beiden erſten allgemeinen Concilien des Occidents Conc. Lateran. I. a. 1122. unter Calixt II., und Lateran. II. a. 1139. unter Innocenz II., hatte ſchon Gratian benuzt.

b) Daher kam es eben, daß bei vielen Decretalen, auf welche man ſich in den Gerichten berief, Zweifel über die Aechtheit derſelben entſtanden, welches zu dem bittern Unmuthe, mit welchem ſich Biſchof Stephan von Tournay gegen Coeleſtin III. über die inextrica-

§. 274. wuchs ihre Anzahl so sehr an [c]), daß man sich bald genöthigt sah, aus ihnen und den neueren allgemeinen Concilien eigene für sich bestehende Sammlungen zusammenzutragen, die indessen immer nur Supplement zu Gratian blieben, weil nach seiner berühmten Arbeit niemand mehr wagte oder für nützlich hielt, auch das ältere Kirchenrecht von neuem zu bearbeiten. Von diesen Sammlungen sind folgende vollständig auf uns gekommen: 1) Die Sammlung eines Ungenannten in 65 Titeln [d]), kurz nach Urban III. († 1187) gemacht; die ersten 12 Titel bestehen in den Schlüssen der dritten Lateranischen Synode v. J. 1179 [e]), in die übrigen, deren Rubriken willkührlich ohne Ordnung gewählt sind, sind Auszüge (Capita, Capitula) [f])

bilis sylva Decretalium epistolarum beklagt, die Hauptveranlassung seyn mochte. Stephans Brief ist bei Böhmer in seiner Diss. de Decretorum P. R. variis collection. p. 22. Note 82. abgedruckt. Und eben dieß veranlaßte dann Innocenz III., die Merkmale der Aechtheit der päpstlichen Decretalen und Vorsichtsmaaßregeln bei dem Gebrauche derselben anzugeben. S. Cap. 8. X. de fide instrum. (II. 22.).

c) Weil man bei der immer sichtbarer werdenden Verschiedenheit des älteren und neueren Kirchenrechts häufiger genöthigt war, in zweifelhaften Fällen zu Rom anzufragen, und des Papstes Entscheidung von Rechtsfragen einzuholen.

d) Abgedruckt aus einem Codex der Casseler Bibliothek bei Boehmer Corp. jur. can. Tom. II. Adp. Nro. 2. (p. 183 seq.).

e) Daher auch die Sammlung selbst die Aufschrift führt: Decretales Alexandri III. in concilio Lateranensi tertio generali a. 1179 celebrato editae.

f) Capita oder Capitula, vielleicht auch deswegen genannt, weil sie nicht die ganze Decretale, sondern nur das hauptsächlichste aus derselben enthielten. Doch fehlt in den älteren Sammlungen

aus den Decretalen der Päpſte von Eugen **III.** an §. 274.
bis auf Urban **III.** (einſchl.) vertheilt [g]). 2) Eben dieſe Stücke (mit Ausſchluß einiger wenigen) [h]) ſtehen, nur in einer anderen Reihefolge, in einer zweiten Sammlung, deren Verfaſſer gleichfalls unbekannt iſt [i]), und die auch noch Decretalen von Clemens **III.** († 1191) hat, alſo wahrſcheinlich unter ihm oder ſeinem Nachfolger Coeleſtin **III.** († 1198) gemacht iſt; ſie zerfällt in 50 **Partes**, von welchen **Pars 1** die lateraniſchen Schlüſſe enthält [k]). 3) Aus dieſen Sammlungen ſcheint Bernhard von Pavia (**Papiensis**, von den Neueren Bernhard Circa genannt) ſeine vor anderen berühmt gewordene Sammlung, die erſte, die in die Schule eingeführt und gloſſirt wurde, hauptſächlich geſchöpft zu haben; deren Ordnung wurde von allen folgenden Sammlern beibehalten. Er hat in fünf Büchern, die in Titel getheilt ſind, die Concilienſchlüſſe und Decretalen, welche den Inhalt jener

meiſtens nur ſehr wenig, etwa der Eingang oder Schluß, der Hauptinhalt ſelbſt iſt meiſtens wörtlich wiedergegeben.

g) Der Päpſte: Eugen III., Anaſtaſius IV., Hadrian IV., Alexander III., Lucius III., Urban III. Bei weitem die meiſten Decretalen ſind aber von Alexander III.

h) S. Böhmer in der angef. Diſſ. p. 24. Note 87.

i) Doch vermuthet Böhmer a. a. O. S. 26. nicht ohne Grund, daß die eine dieſer Sammlungen von Gilbertus und die andere von Alanus (welchem auch Auguſtin, Note 1, die zweite zuſchreibt) verfaßt ſeyn möge, da beide als berühmte Sammler genannt werden.

k) Sie iſt abgedruckt in Harduini Concil. Tom. VI. P. 2. pag. 1694 seq. und führt etwa aus gleicher Veranlaſſung wie die erſte ihren Titel; Adpendix ad Conc. Lateran. III.

§. 274. Sammlungen ausmachen, außerdem aber auch eine Nachleſe von älteren Canonen, Decretalen und anderen Excerpten zu Gratians Decret [l]; ſeine Arbeit fällt in das Pontificat Coeleſtins III. 4) In den erſten Jahren Innocenz III. trug dann Johann von Valla noch die Decretalen der Päpſte zwiſchen Eugen III. und Clemens III. nach, die in den bisherigen Sammlungen fehlten, und fügte die Decretalen Coeleſtins III. hinzu [m]. Seine Sammlung wurde ebenfalls ſchon gloſſirt [n], alſo wahrſcheinlich auch ſchon bei Vorleſungen zum Grunde gelegt, aber ohne allgemein Lehrbuch zu werden. 5) Zu dieſen berühmteren Sammlungen ließ Innocenz III. 1210 durch Peter von Benevent ein Supplement verfaſſen, in welches blos ſeine Decretalen kamen [o], welches dann wieder 6) durch eine neue Sammlung ergänzt wurde, die blos die Schlüſſe des vierten lateraniſchen Concils vom Jahre 1215

l) Sie wird gewöhnlich unter den älteren Sammlungen die erſte genannt, iſt es aber nur im Gegenſatze der folgenden und unter den berühmter gewordenen. Sie ſteht nebſt den drei folgenden (Nro. 4. 5. 6.) in folgendem Werke: Antiquae collectiones Decretalium cum Antonii Augustini notis et emendationibus. Ilerdae 1576. fol. cum praef. Ar. Labbaei et notis Jac. Cujacii. Paris. 1609. fol. Bernhard ſtarb im Jahre 1213. Schon dieſe Sammlung heißt übrigens in einigen Handſchriften Opus sententiarum *extravagantium*.

m) Gewöhnlich die zweite Sammlung genannt.

n) Durch Biſchof Hugo von Ferrara und Bernhard (den älteren) von Compoſtell.

o) Gewöhnlich die dritte genannt. Sie iſt auch gewöhnlich mit der folgenden und der Sammlung Nro. 3 oder 4 abgeſchrieben. Innocenz ſelbſt ſchickte ſie der Univerſität zu Bologna zu.

und die übrigen Decretalen Innocenz III. enthielt p). §. 274.
Eine neue Sammlung der älteren Decretalen ſchien nach den Arbeiten Bernhards und Johanns von Valla ſo unnöthig, daß auch 7) Honorius III. († 1227) in die Sammlung ſeiner Decretalen, die er durch Tancred, Archidiaconus zu Bologna, zuſammentragen ließ q), weiter nichts als dieſe aufnehmen ließ r).

§. 275. §. 275.

8) Erſt Gregor dem Neunten († 1241) ſchien es der Würde und dem Nutzen der Kirche angemeſſen, alle bisherigen Sammlungen einer neuen Bearbeitung zu unterwerfen. Die Sammlung von Decretalen, die er durch den Dominicaner Raymund von Pennaforte († 1275), Auditor der Rota und Poenitentiarius, verfaſſen ließ, ſollte ein Werk wie Juſtinians Compilationen werden, das mit Weglaſſung aller Wiederholungen den ganzen weſentlichen Inhalt der ſeit Gratian bekannt gewordenen Decretalen umfaßte, damit nun die Zweifel über Aechtheit und Widerſprüche einzelner Stücke wegfielen, und das neu-

p) Gewöhnlich die vierte genannt; ihr Verfaſſer iſt unbekannt.

q) Gewöhnlich die fünfte genannt und unter dieſem Titel herausgegeben: Quinta compilatio epistolarum decretalium Honorii tertii P. M. nunc recens e tribus vett. Mss. in lucem edita et notis illustrata, studio et industria Innoc. Cironii. Tolosae 1645. f.

r) Zwei weniger berühmt gewordene Sammlungen, die zwiſchen die vierte und fünfte fallen, die eine von Bernhard von Compoſtell (Collectio Romana), die andere von Rainerius, beſchreibt Böhmer a. a. O. p. 26.

§. 275. ere Kirchenrecht ein geordnetes Lehrbuch erhielte, das Gratians Werk über das ältere völlig an die Seite gesezt zu werden verdiente [a]). In Vollmacht des Papstes mochte daher Raymund die einzelnen Excerpte nicht nur beliebig bis auf den Hauptinhalt abkürzen [b]), sondern auch die Verfasser zuweilen etwas anderes oder wenigstens in anderer Beziehung sagen lassen, als sie eigentlich gesagt hatten, damit alles in Uebereinstimmung gebracht, und der jetzigen Verfassung völlig angepaßt würde. Seine Materialien nahm er aus den fünf lezteren Sammlungen, nur die Decretalen Gregors IX. kamen noch hinzu, und gaben dem ganzen Werke billig den Namen. Die Sammlung wurde wie die von Bernhard in fünf Bücher getheilt.

a) Gregorii IX. Rescr. Decretal. praemiss. — diversas constitutiones et decretales epistolas praedecessorum nostrorum in diversa dispersas volumina, quarum aliquae propter nimiam similitudinem, et quaedam propter contrarietatem, nonnullae etiam propter sui prolixitatem confusionem inducere videbantur, aliquae vero vagabantur extra volumina supra dicta, quae tanquam incertae frequenter in judiciis vacillabant. Ad communem et maxime studentium utilitatem per dilectum filium et fratrem Raymundum — illas in unum volumen (resecatis superfluis) providimus redigendas, adjicientes constitutiones nostras et decretales epistolas, per quas nonnulla quae in prioribus erant dubia declarantur. Volentes igitur ut hac tantum compilatione universi utantur in judiciis et in scholis, districtius prohibemus, ne quis praesumat aliam facere absque auctoritate sedis apostolicae speciali.

b) Besonders das Factum, auf welches die Entscheidung erfolgt war, welches in den meisten Decretalen voranstand, wurde sehr abgekürzt oder beinahe ganz weggelassen. Partes decisae, wie die Neueren die weggelassenen Stücke nennen, können diese daher in einem Doppelsinne heißen. Manche Decretalen wurden dadurch aber fast unverständlich.

Da die einzelnen Fragmente nicht alle Gegenſtände des Kirchenrechts berührten, und nicht durch eigene Zuſätze in Zuſammenhang gebracht wurden, ſo konnte das Ganze kein Syſtem werden, wie Gratians Decret, aber die Folge der Materien wurde wenigſtens ganz nach der ſelbſtgewählten Ordnung der früheren Sammlungen beſtimmt, welche, mit wenigen Abweichungen, die nämliche wie bei Gratian iſt c). Nach dieſer authentiſchen Sammlung, welche 1234 vollendet und den Univerſitäten zu Bologna und Paris zugeſchickt wurde, ſollte nun keine Sammlung von Privatperſonen ohne beſondere päpſtliche Erlaubniß weiter veranſtaltet und keine andere in Schulen und Gerichten gebraucht wer- §. 275.

c) Daß die Ordnung der des Codex Justinianeus ähnlich ſey, iſt durchaus ungegründet. Von Gratian weicht die Ordnung hauptſächlich darin ab, daß die Lehre vom Gottesdienſt und den Sacramenten, die jener im dritten Theile hat, hier ſchon am Ende des dritten Buches ſteht. Die Ordnung iſt dieſe: Buch 1. Tit. 1—4. Vom Glauben und den Kirchengeſetzen. Tit. 5—9. Von Erwerbung und Verluſt des biſchöflichen Amtes und der damit verbundenen Rechte. Tit. 10—22. Von der Ausübung der Pontificalien, beſonders der Ordination. Tit. 23—32. Von kirchlichen Unterbeamten. Tit. 33—43. Prolegomena zum Proceß. Buch 2. Vom gerichtlichen Verfahren, von deſſen erſtem Anfang bis zur Beendigung einer Sache in höchſter Inſtanz. Buch 3. Tit. 1—12. Von der Diſciplin der Geiſtlichen und den Kirchenpfründen. Tit. 13—29. Von den Kirchengütern, der hier einſchlagenden Lehre von den Contracten und dem Eigenthums- und Dispoſitionsrechte der Geiſtlichen über ihr Vermögen. Tit. 29—30. Von den Parochialrechten. Tit. 31—37. Von den Regularen. Tit. 38. Vom Patronatrechte. Tit. 39. Von den kirchlichen Abgaben. Tit. 40—50. Von dem Gottesdienſt, den Sacramenten und gottesdienſtlichen Handlungen. Buch 4. Von der Ehe. Buch 5. Von den Kirchenverbrechen. Tit. 40. De verborum significatione. Tit. 41. De regulis juris.

§. 275. den. Die Glossa ordinaria erhielt ſie durch Bernhard von Parma († 1266) [d]).

§. 276.

§. 276.

Ein Supplement erhielt die Sammlung noch in dieſem Zeitraume, 9) durch die Schlüſſe der erſten Lyoner Synode unter Innocenz IV. vom Jahre 1245 [a]) und 10) die der zweiten Lyoner Synode unter Gregor X. vom Jahre 1275, welche noch auf der Synode ſelbſt nach der Ordnung der Decretalen zuſammengeſtellt wurden [b]). Beide wurden an die Univerſität Bologna überſandt, und ſollten eigentlich in die Decretalen Gregors IX. an den paſſenden Stellen eingerückt werden; ſie wurden aber fürs erſte beſonders abgeſchrieben und gloſſirt, und ſtehen in den Manuſcripten gewöhnlich beiſammen.

§. 277.

§. 277.

Wenigſtens in Italien (§. 278.) hat der Schwung, welchen das Studium des römiſchen Rechts erhielt, ohne Zweifel Einfluß auf die wiſſenſchaftliche Bearbeitung des germaniſchen Rechtstheils erhalten, bei welchem das Bedürfniß einer ſolchen am beſtimmteſten

d) Einer der früheren Gloſſatoren war Sinibald von Fiesko, nachher Papſt Innocenz IV. († 1254). Einen Commentar über die Decretalen lieferte Heinrich von Seguſia Cardinal von Oſtia († 1271).

a) Zuerſt von Böhmer aus einem Codex der Berliner Bibliothek im Corp.-jur. can. Tom. 2. Adp. Nro. 3. pag. 349. herausgegeben, in welchem ſie hinter den Decretalen Gregors IX. ſteht.

b) Sie ſteht in den Concilienſammlungen, bei Labbé Tom. XI. P. 1. pag. 974 seq.

hervortrat. Weniger war dieß wohl in Deutſchland §. 277.
der Fall, wo die Beſchaffenheit der Quellen des geſchriebenen deutſchen Rechts ähnliche Arbeiten hervorrief, welche, da hier keine ihre Unvollſtändigkeit ergänzende Rechtsquelle, wie in Italien das römiſche Recht, neben ihnen ſtand, den größten Theil der beſtehenden Rechtsverhältniſſe umfaßten. Die Weisthümer (§. 258.) wurden während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts immer häufiger ſchriftlich aufgezeichnet und geſammelt [a]), die Stadtrechte (§. 263.) durch Willkühren (§. 259.) vermehrt [b]), und die herkömmlichen Dienſtrechte in geſchriebene zwiſchen Herren und Mannen verglichene Privilegien verwandelt [c]), um ſie nicht außer Andenken

a) In manchen Gerichten wurden die merkwürdigeren Weisthümer wohl in ein eigenes Buch eingetragen; ein ſolches Buch, welches bei dem Kieler Stadtgericht ſeit 1264 geführt wurde, erwähnt Westphalen monum. ined. Tom. 3. p. 636. Wo man ſchon geſchriebene Willkühren hatte, ſchrieb man die einzelnen Weisthümer zu dieſen, ſo wie in der Folge zu den eigentlichen Statuten hinzu. Ein Beiſpiel davon können die Erfurter und die Goslariſchen Stadtrechte abgeben; vergl. C. F. Walch vermiſchte Beiträge zu dem deutſchen Recht Th. 1. S. 95 u. f. und P. J. Bruns Beiträge zu den deutſchen Rechten des Mittelalters. Helmſt. 1799. 8. S. 178 u. f.

b) Die älteſte geſchriebene Willkühre, die man bis jezt kennt, ſind die Soeſter Statuten bei Haeberlin analecta medii aevi Tom. I. (Nürnb. 1764. 8.) p. 507 seq. Indeſſen wenn ſie ſich gleich als Willkühre ankündigt, ſo iſt ſie es doch nicht ihrem ganzen Inhalt nach.

c) Ein Beiſpiel eines ſolchen vertragsmäßig errichteten, vollſtändigen Dienſtrechtes, welches, wie es ſcheint, im zwölften Jahrhundert ſeine jetzige Geſtalt erhielt und von den Paciſcenten (da es die Ur-

§. 277. kommen zu laſſen [d]). Dieſe Rechtsquellen allein reichten aber nicht aus; ſie enthielten den Ausdruck des überhaupt geltenden, auf gemeinſamen Grundlagen ruhenden Rechts, auf beſondere Verhältniſſe und Bedürfniſſe angewendet, und nur auf dieſe berechnet. Ein ſie ergänzendes Recht, wohl im Bewußtſeyn des Richters lebend, aber aus keiner geſchriebenen Rechtsquelle unmittelbar erkennbar, mußte nothwendig neben ihnen ſtehen. Aber weder einer höheren Gewalt kam es in den Sinn, ein ſolches in einer umfaſſenden Geſetzgebung aufzuſtellen, und darin die Materialien, welche geſchriebene Geſetze und gute Gewohnheiten darboten, zu verarbeiten, noch einzelnen Männern, an eine Sammlung oder Verarbeitung der für ein beſtimmtes Gericht formell gültigen Normen Hand zu legen. Der Richter hatte das Recht zu finden, das für ſein Gericht paßte, das heißt, das den für daſſelbe verbindlichen Normen entſprach und ihnen im Princip zum Grunde lag; es kam nur darauf an, ihm dieß Geſchäft zu erleichtern, durch Zuſammenſtellung der Gewohnheiten und Geſetze, ohne Rückſicht, ob ſie für ein beſtimmtes Gericht anwendbar wären oder nicht; dieß zu beurtheilen, mußte jenem überlaſſen bleiben [e]);

kundenform hat) ſchriftlich aufgeſezt wurde, kann das kölniſche Dienſtrecht (bei Kindlinger münſteriſche Beitr. Th. 2. S. 68. der Urkunden-Samml.) abgeben.

d) Was leicht der Fall war, wenn ſie ſich blos auf die Kenntniß der vorgekommenen Fälle gründeten, die man nur durch Erfahrung kennen lernen konnte. S. Note f.

e) Den Verfaſſer des Sachſenſpiegels läßt dieß ausdrücklich die jeden-

im Ganzen war das meiſte anwendbar was in anderen §. 277.
Gerichten galt, da ja das Recht allenthalben im Weſentlichen gleiche Grundlage hatte, nämlich die alten Volksrechte und die Capitularien, wiewohl dieſe bei ſo vielfach veränderten Verhältniſſen nicht mehr unmittelbar anwendbar waren, ſondern mehr die Wurzel des geltenden Rechts bildeten. In der Abſicht, dem Richter auf jene Weiſe zu Hülfe zu kommen, wurden ſeit dem Ende des zwölften Jahrhunderts Rechtsbücher geſchrieben, d. h. die Rechtsſätze zuſammengeſtellt, welche dem Verfaſſer aus eigener Erfahrung bekannt waren, oder von ihm aus ſchriftlichen Materialien geſchöpft wurden, zur Rechtsbelehrung anderer, welche des Rechtes, das ſie weiſen ſollten, unkundig wären f). Die Arbeit erſtreckte ſich bald auf das ge-

falls ſehr alte, wenn auch nicht von Eike von Repgow ſelbſt herrührende Vorrede (ſ. §. 279. Anm.) V. 195—211. ſagen:

Swer an dissem buche
vrage rede suche,
Ob yme dar an icht missehage
des ne tu er zu hand necheine clage,
Unde wege de sache an sineme synne
na dem ende unde na dem beginne,
Unde ervrage sich myt wisen lüten,
de die warheit künnen bedüten,
Unde ouch haven die siete,
daz se recht sin da mite;
Ob er an yn dan
ein rechtere irvaren kan,
Ich rate yme daz er alebalde
sich dar an gehalde
wende vil wiser lüte leren
die'z an gut keren
Is bezzere denne myn eines sy.

f) Daß der Sachſenſpiegel nichts als ein Buch zur Rechtsbe-

§. 277. ſammte öffentliche und Privatrecht, bald auf einzelne Theile deſſelben.

lehrung ſeyn ſollte und keine Sammlung formell gültiger Geſetze, folgt aus der vorſtehenden Stelle mit der noch folgende ebenfalls aus jener Vorrede V. 221 — 224. in Verbindung ſtehen:

Groz angest get mich an
ich vorchte sere daz manich man
diz buch wille meren,
und beginne recht verkeren
Unde tzie des an mich.

In dem Prolog heißt es eben ſo: Des heiligen geistes mynne, die sterke mine sinne. Dat ik recht unde unrecht der sassen besceide nach godes hulden unde na der werlde vromen. Des ne kan ik al eine nicht dun. Dar umme bidde ik to helpe alle gude lüde die rechtes geret, of yn ienich rede beiegene, de myn dumme syn vermide unde dar dit buk nicht af ne spreke, dat se dat na rechte besceiden na irme sinne, so siet rechtes weten. Und daß man dieſes Rechtsbuch auch aus dieſem Geſichtspunkte würklich anſah, und ſich zu demſelben zog, wie man ſich zu einem anderen Gerichte zog, um des Rechts belehrt zu werden, zeigt unwiderſprechlich folgende Stelle der berühmten oldenburgiſchen Handſchrift des Sachſenſpiegels, nach Hermann Hemmelmanns oldenburgiſcher Chronik P. I. C. 29. „Und daß ſolcher Graf eine Herzogin von Braunſchweig zur Ehe gehabt, ſolches bezeugt auch ein Raſtader Mönch Henricus Gloiſtein, der ihme das Sachſenſpiegel abgeſchrieben und dediciret hat, mit dieſen Worten ſo am Ende des Buches ſtehen: — quem librum Joannes comes in Oldenburg scribi fecit, non pro quod vellet suis militaribus nova introducere jura multa, vel statuta, sed pro eo tantummodo, quia suis temporibus fere omnes milites et militares sui dominii seniores moriebantur, *ita quod per absentiam eorum jura parentum suorum fuerunt viventibus militaribus tunc existentibus multum incognita, et in ipsis juribus saepe claudicabant. Item pro eo, ut si aliqui militares, super quacunque re fierent discordantes, ita quod sibi jus Saxonum eligerent propter praesentiam istius libri, hujusmodi rei et causae, pro quibus fuerunt discordantes, parere possent, suis laboribus et expensis.*"

§. 278.

§. 278.

I. Die älteſten Rechtsbücher finden ſich in Italien für den Theil des Rechts, der weder aus dem lombardiſchen noch aus dem römiſchen geſchriebenen Recht beurtheilt werden konnte, und ſind uns durch das longobardiſche Lehenrecht (**Liber oder Libri feudorum, Consuetudines feudorum**) aufbehalten worden [a]). Die Sammlung, welche wir jetzt mit dieſem Namen bezeichnen, iſt nicht von einem Verfaſſer und aus einer Zeit, ſondern aus mehreren Rechtsbüchern und deren Supplementen nach und nach entſtanden. Mit Sicherheit laſſen ſich drei Hauptbeſtandtheile derſelben unterſcheiden: 1) ein Aufſatz über das Lehenrecht und deſſen Abweichungen vom römiſchen Recht, der einen gelehrten lombardiſchen Juriſten zum Verfaſſer hatte [b]), den aber nicht einmal eine Sage nennt, und viele Zuſätze erhielt, mit welchen zuſammen er unſer jetziges erſtes Buch bildet. Der

a) Vergl. G. L. Boehmer de aetate vetustae consuetudinum feudalium Longobardicarum collectionis, quam vulgo libros feudorum vocant; in deſſen Observat. jur. feud. (Goett. 1761. 8. Nro. 1). Biener primae lineae hermeneutices juris feudalis Lips. 1780. Cap. I. C W. Paetz de vera librorum juris feudalis Longobardici origine. Goett. 1805. 4. Der lezteren Schrift bin ich in den vorlezten Ausgaben mit wenigen Abweichungen gefolgt. Seitdem iſt die Entſtehungsgeſchichte des longobardiſchen Lehenrechts ausführlicher unterſucht von: C. F. Dieck, Literärgeſchichte des longobardiſchen Lehenrechts bis zum vierzehnten Jahrh. Halle 1828. 8. E. A. Laſpeyres, über die Entſtehung und älteſte Bearbeitung der Libri feudorum. Berlin 1830. 8. Die Reſultate beider, beſonders der lezteren Schrift, ſind hier benuzt.

b) Die ganze Darſtellungsweiſe, die immer die Kenntniß des römiſchen Rechts vorausſezt, läßt keinen Zweifel über dieſen Umſtand übrig.

§. 278. urſprüngliche Text iſt außerhalb Mailand, ſchon vor 1137, aber erſt im zwölften Jahrhundert geſchrieben [c]); die Zuſätze beſtehen aus Erklärungen und Bemerkungen, zu welchen der urſprüngliche Text Veranlaſſung gab, aus Excerpten aus Geſetzen [d]), Erfahrungen, die aus wirklichen Rechtsſprüchen genommen ſind, welche auch

c) Der Beweis liegt hauptſächlich in den Grundſätzen, die hier über das Erb- und Veräußerungsrecht und den Proceß aufgeſtellt werden. S. Paetz l. c. p. 11 u. 12. Seitdem hat Laſpeyres ihn noch vollſtändiger geführt. S. 157 u. f.

d) l. F. 19. 21. 22. Zweifelhaft bleibt es, aus welchen Geſetzen ſie entlehnt ſind. Laſpeyres S. 177. u. f. nimmt nach den Citaten des Jacob von Ardizone an, ſie ſeyen aus einer Conſtitution Lothars II. entlehnt, welche von jenem mit den Anfangsworten als Lex Quicunque citirt werde. Für die Stelle l. F. 22. mag dieß richtig ſeyn, da der Anfang nichts anderes als ein Excerpt mit erklärenden Zuſätzen (z. B. intra annum et mensem — für annum et diem — veluti mortis etc. zur Erklärung von justa causa) aus dem Geſetz iſt, von welchem II. F. 52. §. 3. die betreffende Stelle ſelbſt enthält, die aber keineswegs den vollſtändigen Inhalt des Geſetzes wiedergiebt. Gleichwie aber der Eingang von l. F. 19. auf einer ſichtbaren Verwechslung Lothars II. und Lothars I. beruht, könnte auch in der Quelle, aus welcher Jacob von Ardizone ſchöpft, die Conſtitution Conrads II., auf deren Inhalt Tit. 19. §. 1. geſtützt iſt, Lothar II. zugeſchrieben, oder deren Inhalt mit dem Geſetz Lothars II. wie zu einem Ganzen gehörig verbunden geweſen ſeyn. Titel 21. ſcheint ſich auf ein Geſetz zu ſtützen, welches überhaupt vom Verluſt des Lehens handelte; es könnte eben ſo gut das bei Ardizo unter der Rubrik de feudis et beneficiis eingerückte erſte Geſetz Heinrichs III. (Senkenberg C. j. f. ed. 2. p. 589.) ſeyn, als ein Geſetz Lothars II. Denn Ardizo ſchreibt ja, wie Laſpeyres ſelbſt bemerkt, die ſogenannte Lex Quicunque nicht gerade Lothar II. zu, und wir wiſſen gar nicht was er eigentlich damit meint. Daß Andreas de Iſernia im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, bei einem Citat des Odofredus, was auf jene ſogenannte Lex Quicunque ſich zu beziehen ſcheine (Laſpeyres S. 182.), die Bemerkung macht, dieß ſey ein in den gewöhnlichen Handſchriften fehlendes Geſetz Lothars II., kann nichts entſcheiden.

zuweilen angeführt werden [e]), aber ſtützen ſich oft auch §. 278.
nur auf Anwendung des römiſchen Rechts [f]), oder der Beſtimmungen des lombardiſchen Rechts, beſonders über das Beweisverfahren [g]), die auch bei dem Lehensverhältniß zuläſſig war [h]). Wie weit der urſprüngliche Text reichte, und was dagegen Zuſatz iſt, läßt ſich nicht mehr beſtimmen; gewiß aber iſt, daß manche Ergänzungen aus einer viel ſpäteren Zeit ſind, in welcher das Rechtsbuch ſchon mit anderen ähnlichen verbunden im Umlauf war (Note l), daß mehrere von einem mit den Anſichten der mailändiſchen Lehensſchöffen vertrauten Verfaſſer herrühren, der namentlich die Meinungen des mailändiſchen Conſuls Gerardus (Niger, Capagiſti) kannte [i]), und daß eben daher dieſer ſelbſt der Verfaſſer der Zuſätze ſeyn könnte, durch welche das Rechtsbuch in Mailand vermehrt wurde, wiewohl es dafür keinen Beweis giebt [k]). 2) Aus zwei Aufſätzen des Obertus ab Orto, Conſuls zu Mailand und wie Gerardus Zeitgenoſſe K.

e) I. F. 27. §. 1. 28.
f) I. F. 27. pr.
g) I. F. 10. 12. 26.
h) I. F. 26. §. 1. I. F. 28.
i) I. F. 27. vergl. mit II. F. 51. §. 6. Dieſer war ein Zeitgenoſſe Kaiſer Friedrichs I. Otto Frising. de gest. Frid. I. L. 2. Cap. 13.

k) Denn daß die Verweiſung auf Meinungen des Obertus, Gerardus, Stephanus und anderer, welche in den lezten Titeln des zweiten Buchs öfters angeführt werden, nicht gerade auf die Schriften jener Männer zu beziehen ſind, hat Laſpeyres S. 149. u. f., wie mir ſcheint, allerdings dargethan. Damit iſt aber die Vorausſetzung, daß der Verfaſſer ſpäterer Zuſätze in der Stelle II. F. 51. §. 6., um deswillen den Gerardus als Gewährsmann für die I. F. 27. über die Lex commissoria anführt, weil er wußte, daß von ihm Stellen des erſten Buchs herrührten, nicht widerlegt.

§. 278. Friedrichs I., über das Lehnsverhältniß, der eine von der Natur des Lehens und deſſen Erwerbung (II. F. 1. u. f.), der andere vom Verluſt des Lehens (II. F. 23. 24.) handelnd, iſt durch ähnliche Zuſätze, wie ſie das ältere Rechtsbuch (Nro. 1.) erhalten hatte, ein zweites um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entſtanden. Auch hier iſt urſprünglicher Text und Zuſatz nicht mehr genau zu unterſcheiden; manches was anfangs dazu gehörte, hat auch ſpäter einen anderen Platz erhalten [l]). Beide Rechtsbücher ſcheinen bald nach dem Jahr 1155, in welchem das II. F. 27. befindliche Geſetz Friedrichs I. erlaſſen iſt, zu einem Ganzen verbunden worden zu ſeyn (Note m). Das zweite Rechtsbuch, bildet in dieſem, nach den Veränderungen, die es in der Folge noch erhalten hat (Note l), die erſten 27 Titel unſeres jetzigen zweiten Buchs. 3) Gleichzeitig mit dem zweiten Rechtsbuch, ſcheint eine dritte Compilation einzelner Bemerkungen, Gewohnheitsrechte, Anwendungen von Grundſätzen des römiſchen und lombardiſchen Rechts, und Geſetzen Lothars II. und Friedrichs I. angelegt worden zu ſeyn, die, nachdem jene beiden Rechtsbücher verbunden worden waren, auch an dieſe angereiht [m]) und allmälig mit Rückſicht auf deren Inhalt vermehrt wurde. In ihrer erſten Anlage gehört ſie einem mai-

l) Die Stellen I. F. 14 bis 18. ſcheinen nach der Tübinger Handſchrift urſprünglich zwiſchen II. F. 22 und 23. geſtanden zu haben, und werden in jener einem Ugo de Gambolado zugeſchrieben. Laſpeyres S. 174 u. f.

m) Nach den Handſchriften, welche hinter Tit. 27. bemerken: hic finitur lex: deinde consuetudines regni incipiunt.

ländiſchen Juriſten an n); wenn man überhaupt von einem einzelnen „Feudiſten" ſprechen will, ſo wäre der darunter zu verſtehen, welcher dieſe drei Stücke zu einem Ganzen verband, und das dritte mit Rückſicht auf den Inhalt der beiden erſten vermehrte. Er wäre demnach für einen Mailänder zu halten. In der Geſtalt, welche das Ganze durch dieſen erhielt, ſcheint die dritte Compilation ſchon die Titel 28 bis 56 des zweiten Buchs einſchließlich, in unſerem jetzigen Rechtsbuch umfaßt zu haben, und in dieſer geſchloſſenen Geſtalt unter dem Namen **Consuetudines** oder **Liber feudorum** vor 1166 (Note p) in Bologna bekannt geworden zu ſeyn. Hier wurden zu Ende des zwölften Jahrhunderts die neueren Geſetze, welche Friedrich I. ſeitdem, aber nicht allein, ſondern mit ſeinem Sohn Heinrich VI. gemeinſchaftlich erlaſſen hatte (Note z), die daher noch nicht in der Sammlung ſtanden, hinzugefügt, das Ganze aber auch wohl an die Novellen angereiht, weshalb es auch decima collatio heißen konnte o), und dieſe Benennung auch wirklich erhielt (Note s), wiewohl ſie die frühere nicht verdrängte, ſondern dieſe vielmehr die ge- §. 278.

n) Vergl. Dieck a. a. O. S. 171. u. f. Laſpeyres S. 207 u. f.

o) Joannis (Bassiani) lectura in Authenticas hinter Azonis summa in Codicem. Venet. 1610. p. 1210 seq. in prooem. Ultimo autem loco, quia utile visum est, *leges novas Federici et Henrici* et *consuetudines in scriptis redactas* circa feuda legitime approbatas, placuit legitime *copulari* et sub idoneis titulis collocari, ut omnia per ordinem evidentiorem praestent intellectum; quae decima poterit collatio s. compilatio non irrationabiliter nuncupari. Ueber die Aechtheit dieſer Stelle ſ. die Anmerkung.

§. 278. wöhnliche blieb. Schon Bulgarus hatte Gloſſen zu der Sammlung geſchrieben p), und noch im zwölften Jahrhundert kamen deren von anderen, namentlich von Pillius hinzu. Die Eintheilung in zwei Bücher, da ſie mit der Entſtehung der Sammlung in natürlichem Zuſammenhang ſteht, hatte dieſe wahrſcheinlich ſchon ehe ſie in Bologna bekannt wurde; die Bezeichnung einzelner Abſchnitte durch Rubriken (Titel), ſcheint hingegen der Rechtsſchule von Bologna anzugehören q). Die Abſchnitte, welche durch die frühere Einrichtung und daher ziemlich zufällig entſtanden waren, ſcheinen dabei aber anfangs beibehalten, und daher die Eintheilung, die ſich aus der Summe des Jacob von Ardizone und dem Apparatus des Jacob Columbi noch erkennen läßt, ſo unbequem geblieben zu ſeyn, wie ſie ſich bei dieſen darſtellt r). Unter Kaiſer Friedrich II. ſtellte Hugolinus Presbyteri († 1233) am Ende der Consuetudines alle Conſtitutionen Friedrichs I. und Friedrichs II. zuſammen, und verband damit zugleich die Lehnsgeſetze Conrads II. s). So entſtand ein bedeutender Anhang

p) Alvarottus lectura super feud. in prooem. Bulgarus enim et Pileus primitus glossaverunt. Laſpeyres S. 315 u. f. Schon vor 1166, dem Todesjahr des Bulgarus, waren alſo alle drei Theile des Rechtsbuchs auch verbunden.

q) „Sub idoneis titulis" Note o. Vergl. Laſpeyres S. 283.

r) Die Rubriken nach der ältern Rubrikation, aus Jacob von Ardizone nachgewieſen, ſ. bei Laſpeyres S. 50.

s) Odofredus Comment. ad Cod. Justin. ad Auth. Cassa C. de SS. Eccl. (l. 2.). Ut unum sciatis, Authenticum quod fuit compositum a Justiniano, habet novem collationes. Postea cum venit Imperator Federicus Junior misit has constitutiones ad

des Rechtsbuchs, der aber in den älteren Handſchriften anders eingerichtet war, und auch in den ſpäteren nicht gleichförmig beibehalten wurde. Das Rechtsbuch ſelbſt hatte nichts aufgenommen, was ſchon in der Lombarda ſtand, wohl aber auf die in dieſer enthaltenen Geſetze Rückſicht genommen [t]). Daher fehlten in allen Handſchriften der **litera vulgata** nicht nur jene Geſetze Conrads **II.**, ſondern auch die Heinrichs **II.** (in Deutſchland **III.**), welche das Lehensverhältniß betrafen, und die Geſetze Lothars **II.** ſtanden nur unvollſtändig darin, weil ſich davon in den damaligen Abſchriften der Lombarda bald mehr, bald weniger gefunden haben muß (§. 265.). Eine **litera vulgata** der **Consuetudines** muß ſich aber ſchon frühzeitig gebildet haben; ſie enthielt den Text derſelben, ſo wie er in Bologna in Umlauf gekommen, weiter abgeſchrieben und gloſſirt worden war. Einige Veränderungen ſind auch mit dieſem vorgegangen, aber durch keine planmäßige Redaction, nur allmälig [tt]). Daß außerhalb Bologna dagegen, das Rechtsbuch, zwar mit denſelben Grundbeſtandtheilen, §. 278.

civitatem istam doctoribus legum, ut aptarent eas singulis legibus sub congruentibus titulis: et ita fecerunt Doctores dum convenerunt in S. Petro cum istam aptaverunt ad legem istam. Postea quid fecerunt! Dominus Hugolinus post nonam collationem *posuit librum feudalem, et omnes constitutiones Federici et antiqui et junioris et aliquas leges Conradi* Imp. et vocatur decima collatio. *Sed pauci sunt, qui habeant ita ordinate in libris suis.*

t) Auf Conrads II. Geſetze: I. F. 1. §. 1. Auf andere, die vollſtändiger oder unvollſtändiger in der Lombarda enthalten geweſen ſeyn müſſen: I. F. 19. 21. 22.

tt) S. Laſpeyres S. 292 u. f.

§. 278. aber nach der Natur ſeiner Entſtehung, mit Abweichungen in einzelnen Zuſätzen, ſich finden mußte, läßt ſich ſchon vorausſetzen. Die Beſchaffenheit ſolcher Handſchriften veranlaßte, daß Jacob von Ardizone in der Summe, die er um das Jahr 1230 über das Lehenrecht ſchrieb [u]), als **Capitula extraordinaria** auch das zuſammenſtellte, was er in den gewöhnlichen Handſchriften nicht fand. Zu dieſen gehörten nicht nur Bemerkungen und Erfahrungen, wie ſie der „Feudiſt" der Sammlung mit Rückſicht auf ihre früheren Beſtandtheile beigefügt hatte, in beträchtlicher Zahl, ſondern auch Ergänzungen aus der Lombarda, welche namentlich aus den Geſetzen Heinrichs **III.** [v]) und Lothars **II.**, ſo weit ſie das Lehensverhältniß betrafen [w]), entnommen waren. Von den Ergänzungen der lezteren Art iſt zufällig ein Stück aus den Geſetzen Heinrichs **III.** zu Tit. 57 [x]), von den Er-

u) Ueber dieſes Werk ſ. Laſpeyres S. 47 u. f. Es verdiente eine neue Ausgabe, mit Rückſicht auf die neueren Unterſuchungen über die Geſchichte des Lehenrechts.

v) 1) Der jetzige Tit. 57. der Vulgata. 2) Das Capitel des Jacob von Ardizone de militum beneficiis. Senkenb. C. j. f. p. 589. 3) Ein zweites des lezteren, mit den Anfangsworten: Si contigerit. Senkenb. p. 593.

w) S. oben Note d.

x) Die Gründe, aus welchen Laſpeyres S. 224 und 297. dieſes und das dritte, Note v erwähnte Stück Heinrich III. abſprechen und Heinrich VI. zuſchreiben will, ſcheinen mir unhaltbar, eben ſo wie die von Pertz (Mon. Tom. 4. Leg. Tom. 2. pag. 200), der dieſelbe Meinung vertheidigt, aufgeſtellten. Hätte es ein Geſetz des gleichzeitigen Heinrichs VI. über die Felonie gegeben, ſo könnte es ſich unmöglich unter die Capitula extraordinaria verloren haben, und erſt durch Zufall wieder in die Vulgata mit dem Zweifel gekommen ſeyn, welchen die Gloſſe beifügt: sitne lex vel non. Die ſehr treffende Erklärung, welche Laſpeyres ſelbſt von der Erwähnung der

gänzungen der ersten Art eben so zufällig eine Anzahl von Bemerkungen in den Tit. 58. der litera vulgata gekommen y). Mit dem älteren Anhang, den Johannes Bassianus beschreibt (Note o), und mit den neueren und älteren Kaisergesetzen nach der Anordnung, welche Hugolinus denselben gegeben hatte, hielten es dagegen die Abschreiber ziemlich willkührlich, und die Handschriften enthalten gewöhnlich nur den costnitzer Frieden, von wel- §. 278.

Gesetze Heinrichs bei Johannes Bassianus giebt (Note z), nimmt den Hauptgrund weg, aus welchem man noch Zweifel hätte hegen können, ob nicht II. F. 57. hier gemeint und dieses Heinrich VI. zugeschrieben seyn möge. Auch die Grundsätze, die II. F. 57. aufgestellt werden, sind die aus I. F. 5. altbekannten, und wenn, wie Laspeyres meint, die leztere Stelle sich auch auf das Gesetz de militum beneficiis stützen k o n n t e, so beweist dieß nichts für Heinrichs VI. Antheil an II. F. 57. Die Erwähnung von fünf Zeugen, welche nach Laspeyres nicht soll alt seyn können, weil im Rechtsbuch nur davon die Rede sey, daß der Vasall vor der Curie der Felonie überführt werden müsse, spricht eben für das Alter der Stelle, die, mit der Lex de militum beneficiis verglichen, sich noch wie diese an die alten Formen des Beweises hält, welche freilich nach den Formen des zwölften Jahrhunderts, in welchem das Rechtsbuch geschrieben wurde, nicht mehr im G e b r a u c h seyn mochten, der doch nach der Lex de militum beneficiis z u n ä c h s t entscheiden sollte. Am wenigsten kann der Gebrauch des Worts feudum gegen das Alter des Gesetzes sprechen. Theils ist es nicht gewiß, daß feudum in der Mitte des eilften Jahrhunderts in Italien noch gar nicht gebraucht worden sey; in Frankreich war es schon ein Jahrhundert früher ein bekannter Ausdruck, und der Concipient des Gesetzes brauchte nicht nothwendig ein Lombarde zu seyn; theils ist in II. F. 57. so wenig als in I. F. 22. der Inhalt des Gesetzes wörtlich wiedergegeben; beide sind Excerpte aus vollständigen Gesetzen, und das „feudum" kann in der ersten Stelle auch auf Rechnung des Excerptors kommen, wie in der ersten das „intra annum et mensem."

y) Die Glosse bemerkt: hic intitulatur de notis feudorum, quia potius puto fore notas sive notulas super feudis factas, quam debeant esse de textu consuetudinum.

§. 278. chem Johannes Baſſianus ſpricht, und die Conſtitutionen Friedrichs II. [z]), ſelten aber auch die Geſetze Conrads II. und die Geſetze Friedrichs I. vor dem coſtnitzer Frieden, die Hugolinus wie es ſcheint alle, ohne Rückſicht auf das was ſich davon ſchon in dem Rechtsbuch ſelbſt fand, zuſammengeſtellt hatte [aa]). Die Gloſſen zur litera vulgata bearbeitete Jacob Columbi in einem Apparatus um 1240, welcher mit wenigen Veränderungen die Grundlage der Glossa ordinaria des Accurſius geworden iſt, die das Lehenrecht als decima collatio auch mit umfaßte [bb]). An der urſprünglichen Eintheilung in Titel war ſchon vor Accurſius manches geändert wor-

z) Die *novae* leges Friderici, Note o, müſſen Geſetze im Gegenſatz der älteren, die ſchon im Rechtsbuch ſtanden, bezeichnen. Eben darum hat Laſpeyres S. 280 u. f. gewiß Recht, wenn er ausführt, daß hier mit den leges Friderici et Henrici nichts anderes als der coſtnitzer, ausdrücklich mit im Namen Heinrichs VI. geſchloſſene, Friede gemeint ſey, der für ein Geſetz galt, und eben ſowohl als die Conſtitutionen Friedrichs II. vom J. 1220 in den Handſchriften zum Anhang des Lehenrechtsbuchs gehört. Die älteren im fünften Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts erlaſſenen Geſetze, die in den Titeln 54 bis 56. enthalten ſind, können im Gegenſatz von II. F. 53., das ohne Zweifel von jeher zur dritten Compilation gehört hat (Laſpeyres S. 221.), nicht Leges novae heißen. Es iſt daher gar kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß nicht die Consuetudines, als ſie in Bologna bekannt wurden, ſchon bis Tit. 56. incl. gereicht hätten, und aus Tit. 54—56. einen vierten Hauptbeſtandtheil des Rechtsbuchs zu machen.

aa) Hugolinus muß auch die älteren Geſetze Friedrichs I. mit den neueren zuſammengeſtellt haben, denn in der Erzählung des Odofredus, Note s, iſt ſichtbar der Nachdruck auf omnes zu legen. Er hat alſo wohl II. F. 27. auch erſt hinter II. F. 52. eingereiht, und dieß, ſo wie die dabei hinzugefügten Geſetze Conrads hatten die Handſchriften nur ſelten „ita ordinate."

bb) Vergl. Laſpeyres S. 363. u. f.

den, obwohl die ältere noch zur Zeit des Jacob Columbi die gewöhnliche gewesen seyn muß; Accursius wich von dieser noch häufiger ab, und so viel auch sein Ansehen dazu beigetragen haben mag, mehr Gleichförmigkeit in die Eintheilung zu bringen, hat sich doch erst nach und nach eine gemeine neuere Rubrication gebildet [cc]). Die Verbindung des Rechtsbuchs mit den Novellen, der Umstand, daß es viele kaiserliche Gesetze enthielt, daß es wie das römische Recht glossirt war und in Vorlesungen erklärt wurde, erhob das Rechtsbuch allmälig zu dem Ansehen eines gemeinen Lehenrechts, und es wurde vergessen, daß es seinem Ursprung nach blos lombardisches auf besonderer Gewohnheit beruhendes Recht war, auch die Kaisergesetze, welche es enthielt, großentheils sich nur auf jene bezogen [dd]), und nur Einzelnes darin nach der Absicht des Gesetzgebers selbst für das gesammte römische Reich Gesetzeskraft haben sollte [ee]). § 278.

Anmerkung. Ueber die Verbindung des Lehenrechtsbuchs mit den Novellen.

Die Aechtheit der Stelle bei Johannes Bassianus oben Note o kann wohl nicht mehr bezweifelt werden, seitdem dargethan ist, daß das Lehenrechtsbuch schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts in der Recension vorhanden war, welche man aus der Summe des Jacob von Ardizone kennt. Laspeyres S. 266. u. f. v. Savigny, welcher die Aechtheit jener Stelle fortwährend verwirft, läugnet auch nicht die Möglichkeit einer schon

cc) S. Laspeyres S. 316. u. f.

dd) Wie Conrads II. Gesetze über die Erbfolge, Lothars und Friedrichs I. Gesetze über die Veräußerung. In Deutschland galten über diese Fragen des Lehenrechts ganz andere Regeln.

ee) Die Constitution von den Regalien ist blos auf die Verfassung von Italien und das römische Recht gegründet. S. unten §. 362.

§. 278. vor Hugolinus geſchehenen Verbindung der Novellen und des Lehenrechtsbuchs, ſondern behauptet nur daß es an einem geſchichtlichen Grund ſie anzunehmen fehle, weil die Stelle des Johannes eine Interpolation ſey, in welcher die bei Odofredus befindlichen Thatſachen erzählt würden. Es ſoll eine „ganz zufällige und ſehr natürliche Ungenauigkeit" ſeyn, daß bei Johannes nur Geſetze von Friedrich und Heinrich, und dagegen bei Odofredus nur Geſetze von Friedrich I. und II. und Conrad erwähnt ſind, und weil Accurſius das Werk des Johannes vermehrt hat, dieſe Stelle dem Accurſius zugeſchrieben werden. Dieß könnte man gelten laſſen, wenn dieſelbe Thatſache, nur mit verſchiedenen Umſtänden, erzählt würde; hier aber ſind die erzählten Thatſachen ganz verſchieden. Odofredus ſpricht nicht zunächſt davon, daß Hugolinus kaiſerliche Conſtitutionen mit dem Lehenrecht erſt verbunden habe, wovon bei Johannes die Rede iſt, ſondern von einer Anordnung, die er in Hinſicht des Lehenrechtsbuchs und der Einrückung der kaiſerlichen Conſtitutionen hinter demſelben getroffen habe, zu welcher die Ueberſendung der Conſtitutionen Friedrichs II. die Veranlaſſung gab. Bei Johannes wird von der Thatſache geſprochen, daß man das Lehenrechtsbuch, in welchem ſchon Geſetze Friedrichs I. enthalten ſind, mit deſſen und Heinrichs VI. neuen Geſetzen verbunden und rubricirt habe. Hugolinus rückte hinter dem Liber feudorum alle Geſetze Friedrichs I. und II. ein, wobei freilich der Name Heinrich VI. übergangen werden konnte, weil der coſtnitzer Friede auch zu den Geſetzen Friedrichs I. gezählt werden kann, ohne dabei des darin mitgenannten Sohns desſelben ausdrücklich zu erwähnen, und fügte die Geſetze Conrads bei. Das Lehenrechtsbuch mit den Kaiſergeſetzen, bemerkt Johannes, könne man die decima collatio nennen, und Odofredus ſagt, es heiße ſo, nicht aber daß es erſt von Hugolinus oder ſeit Hugolinus ſo genannt werde. Vergl. Laſpeyres S. 274 u. f. S. 332.

§. 279.

§. 279.

II. In Deutſchland findet man im dreizehnten Jahrhundert zwei Rechtsbücher [a]), welche einander ſo nahe verwandt ſind, daß entweder beide auf einer gemeinſchaftlichen älteren Grundlage ruhen müſſen, oder das eine als Bearbeitung des anderen anzuſprechen iſt. Das eine heißt in den Handſchriften durchgehends „Landrecht",

a) Das wichtigſte über die Litteratur und die Ausgaben der deutſchen Rechtsbücher findet man in der zweiten Anmerkung zu §. 281. und den Anmerkungen zu §. 282.

und wo der zweite Theil [b]) damit verbunden iſt, „Land- und Lehenrecht"; in einer ſehr alten Vorrede wird das Landrecht „Spiegel der Sachſen" genannt [c]). Das zweite Rechtsbuch führt in den Handſchriften am gewöhnlichſten ebenfalls blos jenen Titel „Landrecht und Lehenrecht"; die älteſten Handſchriften ſcheinen keinen anderen Titel zu kennen [d]). Es heißt aber auch das Kaiſerrecht; doch wie es ſcheint, nur als eine Erklärung des Ausdrucks Landrecht [e]). Die älteſten Ausgaben entlehnen auch den Ausdruck Spiegel von dem erſtgedachten Rechtsbuch und nennen das leztere einen Spiegel kaiſerlichen und gemeinen Landrechts [f]). §. 279.

b) Vergl. unten §. 281.

c) S. die Anmerkung zu dieſem Paragraphen. Die Stelle aus der zweiten rhythmiſchen Vorrede lautet (V. 178—182.):

Spigel der Saxen
Sal diz buch syn genant,
wende Saxen recht ist hir an bekant,
Als an einem spiegele de vrouwen
ire antlize beschouwen.

d) Der Codex Ambraſianus (Senkenberg Corp. jur. Germ. Tom. 2. Sect. 2.) nach Senkenbergs Beſchreibung und der vorgeſezten Schriftprobe in das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu ſetzen, beginnt: hie hebet sich an daz lantrecht buoch. Auch in den ſpäteſten Handſchriften findet man dieß eben ſo ohne irgend einen Zuſatz; aber außerdem in dieſen auch „Kaiſerrecht".

e) Der unten §. 282. zu erwähnende Heidelberger Codex ſezt vor der Vorrede: Hie beginnet sik de vore rede von deme keyseres rechte. Ob auch der Sachſenſpiegel, jedoch nur außer den Handſchriften, die Benennung Kaiſerrecht hat, iſt ſchwer zu entſcheiden; die Anführungen laſſen meiſtens zweifelhaft, welches der beiden Rechtsbücher gemeint iſt. S. mein deutſches Privatrecht. §. 10. Note b.

f) So die Augsburger Ausgabe von 1480. Spangenberg S. 89.

§. 279. Von einer gemeinschaftlichen Grundlage beider Rechtsbücher hat sich bis jezt keine Spur gefunden g); nur die zweite vorhin gedachte Voraussetzung kann daher statt finden. Als das älteste beider Rechtsbücher ist aber ohne Zweifel der Sachsenspiegel anzusprechen, dessen Verfasser nach dem Zeugniß der älteren Vorrede, welche wenigstens noch dem dreizehnten Jahrhundert angehört, wenn sie gleich dem Verfasser selbst wohl nicht zugeschrieben werden darf h), ein nordthüringischer Land-

g) Der Vetus auctor de beneficiis kann nicht einmal für älter als das sogenannte sächsische Lehenrecht gehalten werden. S. unten §. 280.

h) Ueber die Vorreden s. die Anmerkung zu diesem Paragraphen. Die hier von Homeier gegebenen Gründe für das höhere Alter des zweiten Theiles der rhythmischen Vorrede, scheinen mir zu entscheiden, daß sie noch in das dreizehnte Jahrhundert gehört, und damit stimmt auch überein, daß der Codex Arpianus (Dreyer, Beitr. zur Litteratur und Gesch. d. d. R. S. 146.), im J. 1296 geschrieben, die Benennung Sachsenspiegel schon kennt; nur glaube ich nicht, daß sie von Eike selbst seyn kann. Es paßt wohl nur für den Verfasser einer Vorrede, der diese bald nach der Vollendung des Werks eines Anderen schrieb, welches er für ein gelungenes hält, daß er V. 97. mit den Worten beginnt:

Got hat die sassen wol bedacht
sint diz buch ist vore bracht
den lüten al gemeine —

und daß er an einer anderen Stelle (V. 261 u. f.) sagt:

Nu danket al gemeyne
dem von valkensteyne,
der Greve Hoyer ist genant,
daz an diütsch is gewant
diz buch durch sine bete:
Eyke von repgowe iz tete,
ungerne erz aber an quam
do er aber vornam
So groz darzu des herren gere,
do ne hatte her keine were;

gerichtsſchöffe Eike von Repgow war, der das Buch §. 279.
zwiſchen 1215 und 1235, vielleicht vor 1218 ſchrieb i). Die Abſicht des Verfaſſers gieng ſichtbar nicht auf Darſtellung des eigenthümlichen ſächſiſchen, ſondern auf die des ihm bekannten anwendbaren Rechts ohne Rückſicht auf deſſen Quelle, alſo eines Rechts, das überall in Deutſchland in einem gewiſſen Umfang (§. 277.) anwendbar war. Sehr

des herren liebe yn gare verwan,
daz her des buches began,
des yme was vil ungedacht,
do herz an latin hatte gebracht
ane helphe und ane lere;
do ducht yn daz zu svere,
daz erz an dütisch wante;
zu lest er doch genante
des arbeites, unde tete
greven hoyeres bete.

i) Buch I. Art. 3. ſagt Eike, der Papſt habe erlaubt, im fünften Grad der Verwandtſchaft zu heirathen, welches ſich auf die Verordnung Innocenz III. vom J. 1215 (Cap. 8. X. de consanguinitate) bezieht. Zwar könnte dieß eine Interpolation ſeyn, da ſie in der ſehr alten quedlinburgiſchen Handſchrift nicht ſteht. Aber Graf Hoyer von Falkenſtein (Note h) kommt in Urkunden zwiſchen 1220 und 1235 vor (Erath cod. dipl. Quedlinb. p. 113 seq.); Eike ſelbſt in einer Urkunde von 1233 als Landgerichtsſchöffe (Bruns Beitr. zu alten Drucken St. 1. S. 117 u. f.). Die Gloſſe erklärt den Umſtand, daß B 3. Art. 62. das Herzogthum Braunſchweig und Lüneburg nicht als Fahnlehen im Lande Sachſen genannt wird, nach „einiger Meinung" daraus, daß als dieß Recht gegeben worden, die von Braunſchweig das Kaiſerrecht gehabt, und ihre Herrſchaft für eigen gehalten hätten (§. 240.). Sonach wäre das Buch unter Otto IV., alſo vor 1218, gewiß aber vor Errichtung des Herzogthums Braunſchweig und Lüneburg im Jahre 1235 geſchrieben. — Bis in das 12te Jahrhundert will dagegen die Abfaſſung des Sachſenſpiegels hinaufrücken. Weiske in Wildas und Reyſchers Zeitſchrift I. S. 54.

§. 279. vieles in dem Inhalt ſtüzt ſich auf die Reichsgeſetze [k]) oder das Reichsherkommen; die Reichsverfaſſung iſt bei allem was das öffentliche Recht berührt, die Grundlage. Da er aber dabei begreiflich eben ſo oft zunächſt von der ſächſiſchen Verfaſſung ausgieng [l]), und dieſe aus der Reichsverfaſſung erklärte, als er umgekehrt aus der lezteren blos Grundſäze ableitete, die er allgemein hinſtellte [m]), da ſeine Erfahrungen auch zunächſt auf Sachſen ſich bezogen, ſo erhielt ſeine Arbeit allerdings eine ſächſiſche Farbe und vieles von dem Inhalt ſeines Buchs iſt auch eigenthümliches ſächſiſches Recht. Ueberdieß ſchrieb er zunächſt für Sachſen [n]).

Aus geſchriebenen Quellen hat er nichts unmittelbar übertragen; er ſchreibt durchgehends aus lebendiger Kenntniß der beſtehenden Rechte und Verhältniſſe, durch Erfahrung erworben [o]). Wie weit er dennoch

k) So z. B. beruht das Criminalrecht des Sachſenſpiegels größtentheils auf den Geſetzen K. Friedrichs I.

l) Z. B. B. 3. Art. 62. 64.

m) Z. B. B. 1. Art. 59. B. 3. Art. 52 bis 62.

n) In der Vorrede: des heil. Geiſtes u. ſ. w. „daß ich Recht und Unrecht der Sachſen beſcheide;" eine Erklärung, von welcher die Note c angeführte Stelle der rhythmiſchen Vorrede die Paraphraſe iſt.

o) Die rhythmiſche Vorrede V. 151 u. f.

Diz recht ne han ich selve nicht underdacht
iz haben von aldere an unsich gebracht
Unse gute vore varen;
mach ich ouch ich wil bewaren,
Daz myn scaz under der erde
mit mir icht vor werde

ſchriftliche Quellen gekannt und benuzt habe, läßt ſich § 279.
nicht beſtimmen; auf die carolingiſche Geſetzgebung als die Grundlage des Sachſenrechts p) beruft ſich die Vorrede, die von dem Verfaſſer ſelbſt herrührt oder doch die älteſte iſt; dennoch verräth ſich nirgends, daß er die alte **Lex Saxonum** und die Capitularien unmittelbar gebraucht hätte. Die rhythmiſche Vorrede möchte davon, indem ſie jene Stelle paraphraſirt, die Veranlaſſung genommen haben, in Beziehung auf jene wenigſtens der Sage nach nie unbekannt gewordenen Rechtsmonumente, ein urſprünglich lateiniſch geſchriebenes Rechtsbuch anzunehmen, das er geſammelt und erſt in das deutſche überſezt habe q), und damit möchte zuſammenhängen, daß eben deswegen ſchon zur Zeit der Abfaſſung der Gloſſe, mithin im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, der Sachſenſpiegel das lateiniſche von Eike in das deutſche überſezte Privilegium Karls des Großen genannt und einzelne Zuſätze, die ſich in neueren Handſchriften fanden, als das Werk Ottos des Großen betrachtet wurden r). Wenigſtens

Von gotes halven de gnade myn
sol al der werlt gemeyne syn.

Auch die Beſtimmungen, welche auf den Reichsgeſetzen beruhen, ſind nirgends wörtlich aus dieſen genommen. Vergl. z. B. den erſten Landfrieden K. Friedrichs I. (neue Samml. der Reichsabſch. Th. I. S. 7.) mit ſächſ. Landr. B. 2. Art. 72.

p) Textus Prol. Constantin unde Carl, an den Sassenland sines rechten tiut.

q) S. oben Note h.

r) S. die Gloſſe zum Textus Prol. und zu B. 3. Art. 82. 83.

§. 279. findet ſich keine Spur einer lateiniſchen Urſchrift des Landrechts.

Aus der Vergleichung der Handſchriften ſieht man, daß das Rechtsbuch Eikes in verſchiedenen Zeiten durch Interpolationen und Zuſätze vermehrt worden iſt. Ohne Zweifel kommen zwar die Handſchriften deſſelben, welche keine Eintheilung in Bücher und keine Gloſſe haben, der urſprünglichen Geſtalt deſſelben näher, als die gloſſirten und ſelbſt die in drei Bücher eingetheilten ohne Gloſſe; gleichwohl ſcheint es, daß man auch aus jener erſten Claſſe derſelben, über den urſprünglichen Inhalt, den der Verfaſſer ſelbſt ſeinem Werke gegeben hat, nicht urtheilen kann, weil keine von allen bis jezt aufgefundenen Handſchriften über das Ende des dreizehnten Jahrhunderts hinaufreicht s). Wir haben in dem Rechtsbuch in der Geſtalt, in welcher wir das Landrecht des Eike von Repgow nennen, alſo nur eine Bearbeitung des Landrechts, welches dieſer verfaßt hat.

s) Vergl. Nietzſche in dem §. 281. Anmerkung 1. angeführten Aufſatz. Die leipziger Handſchrift, welche bei Gärtner abgedruckt iſt, kann nach der Beſchreibung, welche er ſelbſt davon giebt, nicht über das vierzehnte Jahrhundert hinaufgeſezt werden, und am wenigſten um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn, wie Gärtner glaubte, da ſie ſchon ſehr viele Zuſätze hat. Daſſelbe gilt von der queblinburgiſchen, obwohl dieſe aus einem Codex des dreizehnten Jahrhunderts, beträchtlich älter als die Entſtehung der Gloſſe, genommen ſeyn muß, da ſie ſo viel weniger Zuſätze enthält, als die zweite Claſſe der Handſchriften. S. die erſte Anm. zu §. 281. Die berliner, und die heidelberger Bilderhandſchrift, wird niemand in das dreizehnte Jahrhundert ſetzen, der ſie geſehen hat: er müßte denn wie Kopp, der die leztere zuerſt beſchrieben und viele Artikel, zu welchen die Bilder gehören, vortrefflich er-

Anmerkung. Vorreden des Sachsenſpiegels. §. 279.

Aus Bemerkungen, die mir von Homeyer mitgetheilt worden ſind, ziehe ich folgendes aus: In den Handſchriften und Ausgaben des Sachſenſpiegels kommen ſechs Vorreden vor, wiewohl in keiner alle neben einander ſtehen. 1. Die wichtigſte iſt die „Praefatio rhythmica." Sie zerfällt in zwei beſtimmt geſchiedene Stücke. Das erſte, V. 1 bis 96., enthält 12 Strophen zu 8 Zeilen, mit wechſelndem Reim und ziemlicher Regelmäßigkeit in den Hebungen der einzelnen Zeilen. Das zweite Stück, V. 97 bis 280., beſteht dagegen aus 11 Abtheilungen von ungleicher Länge mit auffolgenden Reimen und unregelmäßigem Bau der einzelnen Zeilen. Im erſten Stück vernimmt man einen Verfaſſer, der ein Werk vertheidigt, welches ſchon mancherlei Angriffe erfahren hat. Schon manche haben die Wege betreten, die er bereitet hat (V. 3, 4.); er tröſtet ſich, daß vielen gefällt, was andere verdrießt (V. 69 u. f.); er klagt, daß man ihn verſchreien wolle (V. 56.), daß man ſeine Worte entſtelle (V. 81.); er vergleicht ſich dem von Hunden angebellten Wild (V. 89. 90.).

Im zweiten Stück redet dagegen ein Verfaſſer, der ſeine Arbeit erſt einführt; er macht ſich auf den Mißbrauch ſeiner Lehren gefaßt (V. 103 u. f.), er ſpricht von deren rechtem Gebrauch (V. 124 u. f 128 u. f.), er giebt den Urſprung ſeiner Sätze, ſeine Motive (V. 151 u. f.), den Namen des Werks an (175.); er übergiebt es zum Beweis ſeines wohlgemeinten Strebens (V. 220.), er fürchtet künftige Vermehrungen, die auf ſeinen Namen kommen könnten (V. 221 u. f.); er erzählt die Geſchichte ſeiner Abfaſſung. Mit dieſer durch das zweite Stück gehenden Haltung, ſtehen auch gewiß deſſen erſte Zeilen nicht im Widerſpruch, wiewohl Gruben (Spangenberg S. 24.) glaubt, ſie ſprächen von einer Zeit, wo der Sachſenſpiegel bereits allgemein verbreitet geweſen; denn das „sint" des V. 98., braucht nicht durch „ſeitdem" gegeben zu werden, ſondern kann auch durch „weil," „demnach" gegeben und auf die gegenwärtige Zeit bezogen werden. Häufig wird die Vorrede von V. 97. an, durch größere Initialen, oder auch durch die Rubrik: „Eyn ander Vorrede" oder auch dadurch als ein beſonderer Abſchnitt bezeichnet, daß nur das zweite, nicht auch das erſte Stück gegeben wird. Dieß geſchieht gerade in zwei Handſchriften der Claſſe, welche den Sachſen-

läutert hat (U. F. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. Th. 1. Mannh. 1819. 8., vergl. Gott. gel. Anz. 1819. S. 1681.), von vorne herein in dem von ihm zuerſt bekannt gemachten auch den älteſten Codex finden wollen.

§. 279. spiegel in der ältesten uns aufbehaltenen Gestalt darstellt, von den beiden anderen in diese Classe fallenden, die bis jezt verglichen sind, beginnt die eine mit V. 178., die andere ist defect. Die rhythmische Vorrede fehlt zwar in vielen Handschriften; es sind aber neuere; die der ersteren Classe, die nur einen Theil der zweiten Vorrede haben, stehen einzeln. Die Uberſche Handschrift (Homeyer Sachsensp. 1ste Ausg. S. XXX.) hat die ganze Vorrede und dürfte noch in das dreizehnte Jahrhundert fallen. Die sogenannte sächsische Chronik, die nach Pertz (Archiv B. VI. S. 673.) zwischen 1260 und 1281 zu setzen ist, kennt schon die rhythmische Vorrede, und scheint sie dem Eike von Repgow selbst zuzuschreiben. — Homeyer hält demnach die Vorrede für die von Eike selbst verfaßte oder doch für eine seiner Zeit sehr nahe stehende. — In Hinsicht eines Alters, das dem des Verfassers sehr nahe stand, finde ich auch diese Gründe entscheidend.

II. Prologus. Die Vorrede: „des heiligen geistes minne" kommt so regelmäßig vor, daß das Fehlen derselben in einer oder der anderen Handschrift in besonderen Umständen seinen Grund haben muß. Der Inhalt liefert das Thema zu einigen Stellen der rhythmischen Vorrede; namentlich V. 141 — 150. 183 — 190. Das Fehlen der Glosse kann auch schon deshalb kein Grund gegen ihre Gleichzeitigkeit seyn. Vergl. Bruns Beitr. S. 126 u. f.

III. Die Vorrede, welche beginnt: „Gott der da ist ein Beginn." Gruben (Spangenberg S. 22.) nennt sie Textus prologi. Sie bildet den unmittelbaren Eingang zum Sachsenspiegel selbst; sie hat außer der Glosse, welche Eikes Arbeit mit ihr beginnen läßt, auch die lateinische Uebersetzung. Handschriften machen aus ihr den 1sten oder 2ten Artikel. Ihre Gleichzeitigkeit ist keinem Zweifel unterworfen.

IV. Vorrede von der Herren Geburt. Sie fehlt in vielen Handschriften, auch in solchen, welche die rhythmische Vorrede enthalten; ihr Platz ist wechselnd; die lateinische Uebersetzung hat sie nicht; eben so wenig hat sie der Schwabenspiegel. Eine Glosse hat sie nur durch Brand von Tzerstede erhalten. Doch wird ihrer in der Glosse zu B. 1. Tit. 17. §. 2. gedacht. Wenn hiernach diese Vorrede in den Zeitpunkt zwischen der Abfassung des Sachsenspiegels und der Glosse fiele, so möchten die unter den Geschlechtern in jener genannten Individuen, in die Mitte der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu setzen seyn. Denn ein Heinrich von Snetlingen kommt 1255 und 1256, Albrecht von Snetlingen 1272, Conrad 1270, 1280, 1281 vor (Gerken Fragm. March. I., 15. 16. III., 17. Lenz I., 62., 86., 89., 110.).

V. Vier Handschriften, eine grupensche (Spangenberg S. 30

u. f.), eine dresdner, eine leipziger (Gärtner Vorr. §. 10. Nro. 2. III.) und eine berliner (von 1423), haben die merkwürdige Vorrede, welche bei Spangenberg S. 153. lateiniſch abgedruckt iſt, und wenigſtens in den beiden lezteren auch deutſch, wiewohl, wie es ſcheint, überſezt vorkommt. Sie giebt im Namen des Urhebers der Gloſſe, des Richtſteigs und der Büchereintheilung ſprechend, eine Geſchichte dieſer Unternehmungen. §. 279.

VI. Einige ältere bei Gruben (a. a. O. S. 22.) angeführte Ausgaben, haben auch B. 3. Art. 26. §. 1. des Sachſenſpiegels, von den fünf Pfalzen, als Vorrede.

§. 280. §. 280.

In den meiſten Handſchriften des Sachſenſpiegels, ſowohl den älteren als den neueren, findet man als einen zweiten immer wenigſtens durch eine neue ausdrückliche Erklärung, daß hier das Lehenrecht beginne [a]), von jenem geſonderten Theil, ein Rechtsbuch über das Lehenrecht [b]). Man hat davon auch einen alten lateiniſchen Text, der in unſeren Rechtsſammlungen unter dem Namen des **vetus auctor de beneficiis** gedruckt iſt [c]). Es iſt zwar viel geſtritten wor-

a) „Wer lenrecht kunnen welle die volge diſes buches lere."

b) Eine neue kritiſche Ausgabe dieſes Rechtsbuchs iſt: des Sachſenſpiegels zweiter Theil, nebſt den verwandten Rechtsbüchern. B. 1. das ſächſiſche Lehenrecht, und der Richtſteig Lehenrechts; herausgeg. von C. G. Homeyer. Berlin 1842. 8. Die Unterſuchungen über die Geſchichte des Rechtsbuchs, die Textbildung, die Recenſion ſelbſt, iſt das beſte, was bisher für die Bearbeitung der Rechtsbücher geleiſtet worden iſt, und läßt wünſchen daß der Verf. dem ſchwerlich ein Anderer in Kenntniß der Rechtsbücher an die Seite zu ſetzen iſt, der kritiſchen Handausgabe die er von dem Sachſenſpiegel geliefert hat (§. 281. 2te Anm.) durch Erweiterung des Plans nun auch den ganzen Werth einer kritiſchen Bearbeitung deſſelben geben möge.

c) Zuerſt von Johann Havicherſt hinter Fr. Duareni Com-

§. 280. den, welche Abfaſſung die ältere ſei; der Streit iſt aber nicht zu ſchlichten, da das deutſche Rechtsbuch, ſo wie es dem Sachſenſpiegel beigefügt iſt, ohne Zweifel dieſelben Veränderungen erlitten hat wie das Landrecht, und mithin die urſprüngliche Beſchaffenheit des deutſchen Textes unbekannt iſt. Die Bemerkung, welche man in neueren Zeiten gemacht hat, daß die Sprache des Vetus auctor rhythmiſch iſt[c]), entſcheidet, dem deutſchen Urtext gegenüber, mithin weder für eine Ueberſetzung aus dem Deutſchen noch gegen ein höheres Alter; dem Inhalt nach, kann der Vetus auctor keineswegs über das dreizehnte Jahrhundert hinaufgeſezt werden; die Entſtehung des einen Buchs ſelbſt, das wir alſo ſowohl in lateiniſcher als in deutſcher Sprache haben, fällt daher wohl in die Zeit des Eike von Repgow, und hiernach kann dieſer ſehr wohl auch der Verfaſſer des Lehenrechts ſeyn[d]). Man

mentarii ad Consuetudines feudales. ed. 2. Colon. 1569. p. 396—460. herausgegeben Beſſer von Chr. Thomasius in deſſen Select. feudal. Tom. 1. p. 71—122. und in Senkenberg Corpus juris feudalis ed. 2. 1772 Am beſten in dem §. 282. Anm. zu beſchreibenden ſogenannten Senkenbergſchen Corpus juris germanici. Tom 2. P. 1.

c) S. Zachariä churſächſ. Lehenr. S. 18. Nach welcher Handſchrift er zuerſt gedruckt iſt, weiß man nicht. Die, welche Thomaſius hatte, und welche bei Senkenberg auch nur mit dem erſten Abdruck verglichen iſt, muß wenigſtens nicht mit Abſetzung der Verſe geſchrieben geweſen ſeyn. Andere ſind meines Wiſſens überhaupt nicht bekannt.

d) Die Gründe für die Behauptung, daß der Vetus auctor de beneficiis und das ſogenannte ſächſiſche Lehenrecht ein und daſſelbe Rechtsbuch ſeyen, ſind folgende: 1. Ordnung und Darſtellungsweiſe ſind in beiden ganz die nämlichen: die Sprache in dem Vetus au-

könnte ſelbſt, wenn auf das Zeugniß in der Vorrede des Landrechts für ein zuerſt in lateiniſcher Sprache §. 280.

ctor und dem uns bekannten lateiniſchen Texte des ſächſiſchen Lehenrechts entſcheiden nicht, ob jener Urtext oder vielmehr Ueberſetzung eines deutſchen Rechtsbuchs iſt. 2. Es iſt kein hiſtoriſches Zeugniß dafür vorhanden, daß vor Eikes Landrecht ein anderes Lehenrechtsbuch exiſtirt habe; die Gloſſe, die auch das Landrecht nur eine neue Bearbeitung des Privilegii Karls des Großen nennt, ſchreibt freilich das Lehenrecht dem Kaiſer Friedrich zu, weil in der ſpäteren Zeit, wo die alte Gewalt des Richters allmählig eingeſchränkt wurde, alles was für Recht gelten ſollte, einem beſtimmten Geſetzgeber zugeſchrieben werden mußte. 3. Es iſt keine innere Spur vorhanden, daß der Vetus auctor de beneficiis älter ſei als Eikes Arbeit. Die Gründe, welche man dafür anführt, beweiſen genau genommen gar nichts. Man rechnet dahin hauptſächlich: a) den ſteten Gebrauch des Wortes beneficium ſtatt feudum; beide Worte werden aber ſelbſt in Italien, wo das Wort feudum früher gewöhnlich geworden iſt als in Deutſchland, bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts noch immer abwechſelnd und gleich oft gebraucht, wie ſich aus dem longobardiſchen Lehenrecht ergiebt; es darf alſo nicht ſo ſehr befremden, wenn das Wort beneficium in Deutſchland im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts noch ausſchließlich für feudum gebraucht wird. b) Der Verfaſſer kenne das Concordatum Calixtinum nicht; dieß aus dem Umſtande zu ſchließen, daß er deſſelben nicht erwähnt, iſt aber doch wohl zu raſch geſchloſſen, denn ſeine Abhandlung führte ihn ja nicht nothwendig darauf. 4. Die Stelle §. 12., aus der die meiſten das Alter des Buchs beurtheilen wollen, paßt auf keine Zeit beſſer, als auf den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts: Rex quem eligunt Teutonici, cum Romam vadit ordinari, secum ibunt de jure sex principes, qui primi sunt in ejus electione, ut pateat Apostolico Regis justa electio. Daß hiemit die Kurfürſten gemeint ſind, zeigt wohl der Ausdruck *primi* in ejus electione zu deutlich an, und es ſcheint etwas willkührlich, wenn Biener (Comment. P. 2. Vol. 2. pag. 268.) nur die vornehmeren Fürſten unter den Wählern verſtanden wiſſen will. Da nun bekanntlich erſt unter Friedrich I. das Herkommen ſich zu ſtiren anfieng, nach welchem einige Fürſten allein als principes electores betrachtet wurden, indem dieſer Ausdruck zuerſt in der Urkunde für Oeſterreich (§. 238. Anmerk. Nro. II.) vorkommt, ſo kann der Vetus auctor nicht vor

§. 208. von ihm verfaßtes Landrecht, Gewicht gelegt werden dürfte, in dem **Vetus auctor** den lateiniſchen Urtext, oder wohl richtiger die rhythmiſche Bearbeitung des lezteren ſuchen. Indeſſen kann nicht geleugnet werden, daß vor dem vierzehnten Jahrhundert Eike von Repgow als Verfaſſer des Lehenrechtsbuchs nicht genannt wird; gegen die Annahme, daß er es geweſen ſey, ſpricht ſogar, daß in dem Lehenrecht, obwohl wir es das ſächſiſche nennen, wofür gar kein Grund vorhanden iſt, als der, daß es dem Sachſenſpiegel in den Handſchriften beigefügt wird, Beziehungen auf Sachſen kaum vorkommen e). Jedenfalls iſt aber die Anreihung des Lehenrechts an den Sachſenſpiegel, ein Zeugniß dafür, daß die Bearbeitung des Rechtsbuchs, welches dem Eike von Repgow zugeſchrieben wurde, ſich auch auf das Lehenrecht erſtreckt hat. Denn wie die Handſchriften uns den Inhalt des lateiniſchen ſowohl als des deutſchen Rechtsbuchs darſtellen, iſt ſichtbar darauf Rückſicht genommen, daß beide ein Ganzes bilden f). Nimmt man den **Vetus au-**

dem Ausgange des zwölften oder dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts geſchrieben haben. Und ſollte er bei den Worten ut pateat Apostolico Regis justa electio nicht an die Grundſätze gedacht haben, die erſt Innocenz III. bei Gelegenheit der Beurtheilung der Wahl Ottos IV. und Philipps aufſtellte?

e) Die wichtigſte, die indeſſen auch im Vetus auctor ganz eben ſo ſteht, iſt Cap. 1. §. 10. des V. A., Art. 4. des ſächſ. Lehenr. oben S. 26. Note s benuzt.

f) Gleich der erſte Artikel des Lehenrechts, oder V. A. Cap. 1. §. 2. 3. nimmt ſichtbar darauf Rückſicht, daß die Lehre von den Heerſchilden, die hier berührt wird, ſchon im Landrecht B. 1. Art. 3. vollſtändig dargeſtellt worden iſt, da ſonſt das, was hier davon

ctor für die Ueberſetzung des deutſchen Urtextes, ſo §. 280.
ſchließt ſie ſich wenigſtens dem Text der älteſten Claſſe der Handſchriften des Sachſenſpiegels an. Sie giebt dieſen im weſentlichen ſo, wie er ſich in dem quedlinburger Codex findet, aber auch ſo, daß doch manches im lezteren enthaltene fehlt, alſo die älteſte Recenſion des deutſchen Rechtsbuchs zum Grunde liegt. Der **Vetus auctor** iſt alſo jedenfalls ſpäteſtens um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts entſtanden g).

Die Handſchriften des Lehenrechts ſind theils in oberſächſiſcher, theils in plattdeutſcher Mundart geſchrieben h); im ſechzehnten Jahrhundert iſt jenes in das neuere Hochdeutſch übertragen worden i). Landrecht

geſagt wird, völlig unverſtändlich wäre. Im Art. 74. (ed. Senkenb.) heißt es in einer Stelle, die der Vetus auctor nicht hat: „als hievor geſprochen iſt in dem Landrechtsbuch.“ Im quedlinburgiſchen Codex lautet es freilich nur: des mut man in künde komen in dem buke dat von Landrechte seget;“ allein da dieſe Handſchrift ja auch beides, Land- und Lehenrecht enthält, ſo ſagt dieſer Ausdruck das nehmliche. In einem oldenburgiſchen, dresdenſchen und wolfenbüttelſchen Codex, ſteht das Lehenrecht als das vierte Buch. S. Zepernick (Note h) S. 377. 380. 384.

g) Folgende Vergleichungen ſind mir von Homeyer mitgetheilt: Es giebt Artikel des quedlinburger Codex, die der Vetus auctor nicht hat; freilich wäre aber noch auszumitteln, ob die Handſchriften des Vetus auctor nicht auch Lücken wahrnehmen laſſen. Siebzehen Stellen, welche der quedlinburger Codex weniger hat als andere Handſchriften, fehlen auch im Vetus auctor; eine Stelle, welche dieſer hat, fehlt im Cod. Qu.; umgekehrt ſind vier Stellen, die zwar der Cod. Qu. aber nicht der V. A. hat.

h) Vergl. Zepernick geſammelte Nachrichten von den mehreſten bekannt gewordenen Handſchriften des ſächſiſchen Lehenrechts 1794. in den Miscellaneen zum Lehenrecht. Bd. 4. Nro. 12.

i) Zuerſt in mehreren zu Augsburg 1495, 1499 und 1508 herausge-

§. 280. und Lehenrecht als ein Ganzes ſind auch in das lateiniſche übertragen worden (§. 281.); dieß iſt der Urſprung des lateiniſchen Textes, welchen man außer dem Vetus auctor in den neueren Ausgaben findet.

§. 281.

§. 281.

Die Arbeit Eikes fand allgemeinen Beifall, und wurde zunächſt für Sachſen weiter bearbeitet. Nach dem Inhalt der Handſchriften [a]), welche die Vorrede enthalten, in der das Rechtsbuch der Sachſenſpiegel heißt, wurden ſchon im dreizehnten Jahrhundert dem urſprünglichen Text mancherlei Zuſätze beigefügt, die von mehreren Verfaſſern herrühren. Stellen, welche den Handſchriften ohne Gloſſe angehören, und daher freilich überhaupt in allen Handſchriften vorkommen, findet man ſchon im J. 1261, und nur ſo weit ſie jene haben, in ein magdeburgiſches Schöffenrecht aufgenommen [b]); es läßt ſich daher wohl an-

kommenen Ausgaben, dann durch Zobel, deſſen erſte Ausgabe mit dem Weichbilde zu Leipzig 1537 herauskam, und deſſen Text bei den folgenden leipziger Ausgaben von 1547 und 1789 zum Grunde liegt. Vergl. Biener Comment. P. 2. Vol. 2. p. 284.

a) S. die erſte Anmerkung zu dieſem Paragraph.

b) Zuerſt gedruckt bei Gaupp das magdeb. Recht. S. 220 u. f. und vergllchen mit dem görlitzer-magdeburgiſchen und dem alten Culmiſchen Recht bei Tſchoppe und Stenzel Urkundenſamml. zur Geſch. der Städte in Schleſien, Nro. 56. S. 351 u. f. Die ganze Reihe der §§. 55 bis 72. (in welchen jedoch im §. 64. der Schluß der magdeburgiſchen Urkunde eingeſchoben iſt) entſpricht durchaus wörtlich Artikeln des Sachſenſpiegels. §. 55 bis 57. iſt Art. 14. (von der vierten Zeile an) und Art. 15. des Cod. Quedl. und die wichtigſte Stelle, weil das Schöffenrecht einen bedeutenden Zuſatz des Cod. Lips. B. 1. Art. 23. ebenfalls nicht enthält. §. 58

nehmen, daß der Text jener Handſchriften ſchon um §. 281.
die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vorhanden war. Dagegen fehlten Artikel, die in alten Handſchriften des vierzehnten Jahrhunderts vorkommen, noch in dem Text des Rechtsbuchs, welchen die Gloſſe zum Grunde legte, und für das „alte Privilegium" hielt [c]), der aber alle Artikel der Handſchriften ohne Büchereintheilung in ſich faßte. Die Entſtehung einer Gloſſe zu dem Rechtsbuch fällt in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts (um 1330), und nach den neueſten Unterſuchungen muß Johann von Buch, oder deſſen Vater Nicolaus von Buch, oder vielleicht beiden die erſte Abfaſſung dieſer Gloſſe zugeſchrieben werden [d]). Durch die Gloſſenhandſchriften erhielt man

bis 61. iſt Cod. Quedl. Art. 16 und 17., oder Cod. Lips. I, 24. 25. Das Schöffenrecht läßt auch hier einen Zuſatz des lezteren aus, und ſtimmt auch, ein paar Worte, die verbindender Zuſatz ſind, ausgenommen, beſſer mit Cod. Qu. überein. Daß §. 62 — 72. aus Cod. Lips. I, 62—65. oder Cod. Quedl. 43—45. genommen ſind, hat bereits Gaupp a. a. O. S. 60. bemerkt.

c) Nietzſche (Anm. 1.) S. 725. 726. und Grupen bei Spangenberg S. 37 u. f. Es ſind B. 1. Art. 7—14. 36., der Artikel von der Herren Geburt, und B. 3. Art. 51. 82—91. Sie fehlen im quedlinburgiſchen Text ſämmtlich.

d) Vergl. Grupen bei Spangenberg S. 29 u. f. Nietzſche a. a. O. S. 723. Riedel die Mark Brandenburg um 1250. Th. 2. S. 366. Gärtners Angabe, in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Sachſenſpiegels, daß ſein gloſſirter Codex vom J. 1324 ſey, kann allerdings noch nicht, wie Grupen annimmt, damit für widerlegt gehalten werden, daß Burcard Erzb. von Magdeburg, der in der Gloſſe als bereits verſtorben angegeben wird, im Jahr 1325 ermordet wurde. Es käme darauf an, ob dieſe Stelle in Gärtners Codex ſtand; denn Zuſätze hat die Gloſſe erhalten, wenn ſie gleich im Ganzen eine Grundlage behalten hat

§. 281. einen feststehenden Text, weil sie von nun an vorzugsweise abgeschrieben wurden; doch gab es neben dem, welchem die Glosse bei ihrer Entstehung gefolgt war, in anderen Handschriften auch Artikel, die späterhin eingereiht wurden, anfangs ohne Glosse waren [e]), späterhin aber auch mit einer solchen versehen wurden [f]). Die Buchsche Glosse ist die Grundlage der Glosse in allen späteren Handschriften geblieben; selbst die häufigen Beziehungen, welche sie auf die Verfassung der Mark Brandenburg hatte, weil der Verfasser ein Märker war, sind stehen geblieben: auch hat sie schon von Anfang an sich bemüht, den Text aus dem römischen und canonischen Recht zu erklären [g]); es läßt sich daher nicht verkennen, daß die Richtung, welche der Einfluß des römischen Rechts auch den practischen Juristen in Deutschland allmälig geben mußte, den Gedanken an eine Glosse wie sie jenes hatte, zuerst angeregt und die Art der Ausführung desselben zunächst bestimmt hat. Die wenigen Spuren der Kenntniß des römischen Rechts, die man im Sachsenspiegel findet, sind auch der ältesten Recension desselben fremd und ohne Frage erst im vierzehnten Jahrhundert in den Text gekommen [h]). Ganz ohne Aen-

e) S. Grupen a. a. O.

f) Ueber die Geschichte der Glosse, s. die Erzählung des Brand von Tzerstede in der dritten Anmerkung zu diesem Paragraph.

g) Wie Brand von Tzerstede bemerkt: s. die dritte Anmerkung; die alten Glossenhandschriften bestätigen dieses auch. S. die Recension von Gaups schles. Landr. von Homeyer in den berliner Jahrb. 1828. S. 561.

h) Dahin gehört der lezte Theil von B. 2. Art. 56., der im quedlin-

derungen und Zuſätze iſt jedoch auch die Gloſſe nicht geblieben; ſie laſſen ſich vornehmlich in der Gloſſe eines görlitzer Codex [i]), in dem lüneburgiſchen von Brand von Tzerſtede redigirten [k]), und in den gedruckten Ausgaben wahrnehmen, in welchen die Vermehrungen des Tammo und Theodor von Bocksdorf aus dem funfzehnten Jahrhundert aufgenommen ſind [l]). §. 281.

Die Eintheilung des Rechtsbuchs in drei Bücher ſcheint älter zu ſeyn als die Gloſſe. Sie hat aber, wie die Vergleichung des quedlinburger Codex zeigt, an der urſprünglichen Ordnung der Artikel nichts weſentliches geändert. Die Zuſätze ſind aber zum Theil ſpäter als die Eintheilung, und daher blieb die Zählung der Artikel nicht übereinſtimmend. Die alte und

burger Codex auch nicht ſteht, und Art. 63., wo ſich ein eingeſchobenes Gloſſem, obwohl es auch Cod. Quedl. hat, ebenfalls nicht verkennen läßt.

i) Nietzſche S. 725. bemerkt von dieſer, die nach den Nachrichten, welche früher von ihr verbreitet waren, eine ältere reinere ſeyn ſollte: es liege ihr ebenfalls die gewöhnliche Gloſſe zum Grunde, die aber hier freilich mehr als anderwärts durch Weglaſſung vieler Stellen, Umarbeitung anderer, und durch Beifügung zahlreicher, bald längerer, bald kürzerer Zuſätze, ihre urſprüngliche Geſtalt verloren habe. — Nach Homeyers Mittheilung wäre ſie für eine beſondere Bearbeitung der alten Gloſſe, die von Magdeburg ausgegangen war, mithin für eine magdeburgiſche Schöffengloſſe zu halten.

k) S. die dritte Anmerkung. Der Verfaſſer der Zuſätze ſcheint jedoch Brand von Tzerſtede nicht geweſen zu ſeyn.

l) Ob Tammo und Theodor von Bocksdorf eine Perſon oder wie Grupen (bei Spangenberg S. 77.) annimmt, zu unterſcheiden ſind, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Die ſpätere Geſchichte der Gloſſe hat überhaupt wenig Intereſſe.

§. 281. gemeine [m]) möchte die der alten Gloſſe geweſen ſeyn.

In mehreren Handſchriften iſt der Text durch Bilder erklärt, welche den Inhalt der einzelnen Artikel darſtellen, und wiewohl ſie nicht ganz dieſelben ſind, doch von einem gemeinſchaftlichen Typus der Bezeichnung ausgehen [n]). Da ſie ſchwerlich älter als das vierzehnte Jahrhundert ſind, ſo kann der Sinn, welchen der Zeichner den Artikeln unterlegte, nicht mehr entſcheiden, als die Anwendung, welche ſich aus der Gloſſe und anderen Rechtsdenkmälern des vierzehnten Jahrhunderts ergiebt.

Die Mundart des Rechtsbuchs, muß urſprünglich die nordthüringiſche geweſen ſeyn; die Handſchriften geben das Rechtsbuch aber ſowohl in hochdeutſcher, doch wie es ſcheint meiſt in alter oberſächſiſcher, als in niederſächſiſcher Mundart, weil die Abſchreiber ihren Dialect unterlegten. Wiewohl nun die neuere nordthüringiſche Mundart ſich mehr dem hochdeutſchen anſchließt, könnte der urſprüngliche Text ſich dennoch mehr dem niederſächſiſchen Dialect genähert haben, wovon allerdings Spuren ſich finden, weil dieſer in den Gegenden ſo gemiſchter Bevölkerung, in welchen Eike von Repgow lebte, im dreizehnten Jahrhundert der vorherrſchende geweſen ſeyn kann [o]). Im funfzehnten

m) Von welcher Brand von Tzerſtede ſpricht. S. die dritte Anmerkung.

n) S. das am Ende der erſten Anmerkung angeführte Werk von Batt u. ſ. w.

o) Dieß nahm Grupen an und Homeyer tritt demſelben mit ſehr

und ſechzehnten Jahrhundert nähert ſich die Sprache §. 281.
der Handſchriften immer mehr der neueren oberſächſiſchen Mundart, und die Ausgaben p) des ſechzehnten Jahrhunderts übertragen ihn mit vielen willkührlichen Aenderungen in den damaligen meißniſchen Dialect.

Das Rechtsbuch in der Geſtalt, welche es zur Zeit der Gloſſe und durch dieſe erhalten hatte, verbreitete ſich nicht nur über alle Länder, die man im engeren und weiteren Sinn zu Sachſen rechnete, ſondern auch auf der einen Seite nach Holland und Friesland, auf der entgegengeſezten in die germaniſirten ſlawiſchen, preußiſchen und lettiſchen Provinzen, ſelbſt bis nach Polen. Dieſer Verbreitung ſcheint die Ueberſetzung des deutſchen Textes in ſeiner damaligen Geſtalt in das Lateiniſche, ihren Urſprung zu verdanken; und wiewohl die Beſchaffenheit der verſchiedenen Ueberſetzungen, welche man nach neueren Unterſuchungen annehmen muß, noch nicht hinreichend aufgeklärt iſt, läßt ſich wenigſtens nicht bezweifeln, daß ihr Urſprung bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts hinaufreicht q).

anſprechenden Gründen bei. S. Berliner Jahrb. 1827. S. 1331.

p) Ueber die Ausgaben überhaupt ſ. die zweite Anmerkung zu dieſem §.

q) Vergl. Gaupp das magdeb. R. S. 186 u. f. und Homeyer in den berliner Jahrb. 1827. S. 1334. Nach einer Mittheilung des lezteren, ſind wenigſtens zwei von einander ganz unabhängige Ueberſetzungen anzunehmen. Die erſte findet ſich 1) in dem heinrichsauer Codex zu Breslau (ſ. Gaupp und Homeyer a. a. O.) und iſt nach dieſem zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt. 2) In einer cracauer Handſchrift: 3) in den Statuta Poloniae per J. Laskium. ed. Cracov. 1506. 4) Einige Lesarten daraus hat die Zamoyskiſche Ausgabe des lateiniſchen Sachſenſpiegels von 1602 ex vetu-

§. 281. Für Holland iſt der Sachſenſpiegel beſonders bearbeitet worden; das unter dieſem Namen gedruckte Rechtsbuch gehört zu den Beweiſen, daß man die deutſchen Rechtsbücher insgeſammt allenthalben als in einem gewiſſen Umfang gemein anwendbares, d. i. als Kaiſerrecht, betrachtet hat [r]).

Mit der Entſtehung der Gloſſe, iſt die Bearbeitung eines beſonderen Rechtsbuchs gleichzeitig, welches ſich auf den Sachſenſpiegel ſtüzt, und mit der alten Gloſſe auch einen Verfaſſer hat [s]). Die urſprüngliche Benennung deſſelben iſt: Richtſteig (des Richtes Stigh), auch wohl Schevencloet (glossa Scabinorum) [t]); deſſen Zweck,

stis exemplaribus, und nach ihr die Zobelſche von 1614 und die Gärtnerſche aufgenommen. Die zweite war im eigentlichen Deutſchland auch ſchon im vierzehnten Jahrhundert in Umlauf, und findet ſich in den übrigen polniſchen Ausgaben des lateiniſchen Sachſenſpiegels. Dieſe Texte weichen wieder untereinander mehrfach ab, ſo daß noch zu unterſuchen bliebe, ob verſchiedene Recenſionen auch hier zum Grunde liegen, oder nur theilweiſe Ueberarbeitung einzelner Artikel ſtatt gefunden hat.

r) Eine holländiſche Ausgabe des Sachſenſpiegels von 1479 ſchließt mit den Worten: Hier eyndet dat boec der Keyser rechten gheheten die spieghel van Sassen, wel ghecorrigeret uten latine, eñ het is volmaect ter goude in hollant by my gheraert leeu den (20. April 1479). Dieſe Ausgabe hat Grupen Frankf. u. Leipz. 1763. 1. abdrucken laſſen, führt aber S. 1. an, daß auch eine ſolche von 1472 vorhanden ſeyn ſolle, die aber jezt in Holland niemand kennen will. — Nietzſche urtheilt S. 713. a. a. O.: Die in Holland erſchienenen Ausgaben enthalten nicht den Sachſenſpiegel, ſondern ein davon weſentlich verſchiedenes, obwohl mit demſelben Namen bezeichnetes Rechtsbuch, bei deſſen Ausarbeitung nur der Sachſenſpiegel vorzüglich gebraucht worden iſt.

s) Vergl. Grupen bei Spangenberg S. 68. 69.

t) Das „Schedencloet" der cölner Ausgabe von 1480, iſt wohl eben ſo ein Druckfehler, wie das „Orienns" ſtatt Prenns, unter welchem

über die Gerichtsverfaſſung, die Natur der einzelnen Klagen und die Vertheidigung dagegen, überhaupt über das gerichtliche Verfahren und die Anwendung des Sachſenſpiegels vor Gericht, Unterricht zu ertheilen. Dabei iſt in deſſen urſprünglicher Recenſion vorzugsweiſe auf die Verhältniſſe in der Mark Brandenburg Rückſicht genommen. Eine ſpätere Recenſion läßt ein Capitel dieſer Art und die Verweiſung auf die Stellen des Sachſenſpiegels aus, auf welche ſich die Lehre ſtützt; dabei iſt in derſelben auch mehr an der Ordnung verändert als in den Handſchriften, welche der älteren Recenſion angehören; dieſe zweite Claſſe ſcheint als eine Umarbeitung der erſten für andere Gegenden angeſprochen werden zu müſſen. Selten ſcheint eine dritte Bearbeitung zu ſeyn, welche noch einen zweiten Theil des Richtſteigs kennt, der ſich aber wie es ſcheint lediglich auf Zuſätze gründet, die aus der Gloſſe entnommen ſind [u]). Ein Werk von ſpäterer Entſtehung, nach dem Muſter des Richtſteigs „zum Landrecht" gearbeitet, der bis zum funfzehnten Jahrhundert ohne dieſen Zuſatz angeführt wird, iſt ein Richtſteig des Lehenrechts, deſſen Verfaſſer unbekannt iſt [v]). §. 281.

Schon in der Anordnung des Richtſteigs und der Behandlung der Klagen und Einreden, tritt ein Be-

Namen in jener die Schrift, welche dieſen Namen führt, hinter der Cautela als Vorrede des Richtſteigs ſteht. Vergl. die vierte Anm. zu dieſem Paragraphen.

u) In der vierten Anmerk. zu dieſem §. finden ſich die genaueren Angaben.

v) S. Grupen a. a. O. und Nietzſche bei Weiße Einl. in das deutſche Privatr. 2te Ausg. 1832. S. 101.

§. 281. ſtreben hervor, dem Stoff des deutſchen Rechts eine Art von wiſſenſchaftlicher Form zu geben; dieſe Richtung, welche eine natürliche Folge der Bekanntſchaft mit dem römiſchen und canoniſchen Recht war, die dem Verfaſſer inwohnte, wurde jedoch ſpäterhin gar nicht, oder nur auf eine höchſt ungeſchickte Weiſe in geiſtloſen Compilationen aus deutſchem und fremdem Recht weiter verfolgt, in welchen die bis in das ſechzehnte Jahrhundert fortgeſezten weiteren Bearbeitungen der ſächſiſchen Rechtsbücher hervortreten [w]).

Der Geiſtlichkeit gab es Anſtoß, daß der Sachſenſpiegel den Beſtimmungen des canoniſchen Rechts ſich nicht immer ſo fügte, wie es der unbedingte Einfluß auf das bürgerliche Recht, welchen jene jezt für das geiſtliche forderte, zu verlangen ſchien. Johann Klenke, Provinzial der Auguſtiner in Sachſen und Thüringen, ſchrieb im vierzehnten Jahrhundert ein eigenes Buch gegen die Irrthümer des Sachſenſpiegels [x]), und veranlaßte ſelbſt Papſt Gregor XI., in einer Bulle von 1374 dieſe irrigen Sätze namentlich auszuzeichnen und zu verdammen [y]).

w) Die Geſchichte derſelben wird im dritten Bande einen ſchicklicheren Platz finden.

x) Decadicon Magistri Joannis Klenkock contra 21 errores speculi Saxonum; aus einer Handſchrift herausgegeben von Scheidt, in deſſen bibliotheca historica Gottingensis p. 63 seq.

y) Die Bulle hat Scheidt a. a. O. S. 102. Daß aber Gregor den ganzen Sachſenſpiegel als ketzeriſch verurtheilt habe, oder daß dieß auf der baſeler Synode geſchehen ſey, iſt unrichtig. S. Scheidt in einem Aufſatz in den hannöveriſchen gelehrten Anzeigen v. 1753. S. 1277 u. f.

Erſte Anmerkung. Handſchriften des Sachſenſpiegels.

Man ſehe über dieſe: Homeyer Verzeichniß deutſcher Rechtsbücher des Mittelalters und ihrer Handſchriften. Berlin 1836. Dreyer Beiträge zur Litteratur und Geſchichte des deutſchen Rechts §. 16—24. Bruns Beiträge zu alten Drucken, St. 1. S. 124 u. f. Biener Comment. P. 2. Vol. 1. p. 287. Homeyer in der Einleitung zu ſeiner Ausgabe des Sachſenſpiegels, und Nietzſche in der Recenſion dieſer Ausgabe, in der allgemeinen Litteratur-Zeitung von 1827. S. 6-9—742. Der leztere zählt 158 bis jetzt bekannt gewordene Handſchriften auf, unter welchen jedoch mehrere nicht genau beſchrieben ſind. Die drei Claſſen, welche hier unterſchieden werden, ſind: 1) Ohne Eintheilung in Bücher und ohne Gloſſe. 2) Mit jener, aber ohne Gloſſe. 3) Gloſſirte Handſchriften, welche insgeſammt in Bücher getheilt ſind. Daß die erſte Claſſe ohne die Zuſätze iſt, welche die beiden übrigen haben, und daher als die wichtigſte für die Geſchichte des Textes des Rechtsbuchs betrachtet werden muß, iſt aus Nietzſches Vergleichungen klar. Die Entſtehung einer neueren Recenſion des Rechtsbuchs aus dem Text, den die Gloſſe des Johann von Buch zum Grunde legte, iſt eben ſo klar; die Handſchriften der zweiten und dritten Claſſe ſtellen dieſe mit wenigen oder mehr Abweichungen dar; der Text, welchen Johann von Buch vor ſich hatte, iſt alſo nicht von ihm durch eine ſelbſtſtändige Redaction gebildet. Auch ſcheint um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine dritte Recenſion, durch die Abſchrift der Handſchriften entſtanden zu ſeyn, deren ſich der magdeburgiſche Schöffenſtuhl bediente, und ſie, wie das magdeburgiſche Recht an andere mittheilte. Auch dieſe iſt durch keine eigenmächtig vorgenommene Redaction gebildet, ſondern wie es ſcheint, daraus hervorgegangen, daß es außer dem in der Buchſchen Gloſſe zum Grund gelegten allmälig vermehrten Rechtsbuch, noch andere ähnliche aber mehrfach abweichende Recenſionen gab, aus welchen in den ältern Gloſſentext, und nicht blos in Magdeburg, Zuſätze erſt aufgenommen, und nachher auch gloſſirt wurden. Dieſe Reſultate ſcheinen mir mit Sicherheit aus den Vergleichungen von Nietzſche hervorzugehen; die Claſſification der Handſchriften, die er noch weiter verſucht, läßt ſich nicht wohl beurtheilen, ſo lange die Vergleichungen nicht ausführlicher gegeben werden. Uebrigens beſtätigt ſich auch hierdurch, was ich bereits in den vorletzten Ausgaben bemerkt habe, daß vor dem vierzehnten Jahrhundert, der Text des Sachſenſpiegels nicht mehr fixirt geweſen iſt, als der des ſogenannten Schwabenſpiegels in ſpäterer Zeit erſcheint. Von den Recenſionen, welche der erſten Claſſe angehören, hat mir nur der quedlinburger Text bei Gärtner zu Gebote geſtanden. Als Sachſenſpiegel mit den Zuſätzen des vierzehnten Jahrhunderts, brauche ich den leipziger bei Gärtner gedruckten Text, und §. 281.

§. 281. die Ausgabe des berliner Codex von 1369 von Homeyer. Die Citate wo kein anderer Text angegeben ist, sind nach dem gedachten Gärtnerschen Text des leipziger Codex. Die Handschrift mit Bildern zu Heidelberg, hat wie aus Nietzsches Classification hervorgeht, als Recension keinen besonderen Werth. Als ein, wie es mir geschienen hat, sehr gut geschriebener Codex, verdient sie aber Beachtung, und es ist zu bedauern, daß sie defect ist. Die sämmtlichen Zeichnungen derselben, sind, mit kurzen Erklärungen versehen, herausgegeben in: Teutsche Denkmäler herausgegeben und erklärt von Batt, v. Babo, Ettenbenz, Mone und Weber. Heidelberg 1820. fol.

Zweite Anmerkung. Litteratur und Ausgaben des Sachsenspiegels.

Ueber die Geschichte des Rechtsbuchs: E. Spangenberg Beiträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters — Halle 1822. 4. Aus C. U. Grupens Papieren und Sammlungen. H. C. de Senkenberg visiones diversae de collectionibus legum Germanicarum. Lips. 1765. 8. Ueber die Ausgaben: Dreyer Beitr. zur Litteratur u. Gesch. des deutsch. R. S. 99. u. f., besonders aber: Nietzsche a. a. O. S. 713. u. f. Wirkliche Editiones principes sind: 1) Basel 1474. fol. 2) Cöln 1480. fol. 3) Augsb. 1481. fol. 4) Stendal. 1488. fol. Im sechzehnten Jahrhundert wurden die Zobelschen Ausgaben die gangbarsten, von welchen die erste 1535, die letzte 1614 erschien; von Chr. Zobel selbst ist nur die erste besorgt. Neuere Ausgaben: Sachsenspiegel — herausgeg. von J. F. Ludovici. Halle 1720. 4. Eykens von Repgow Sachsenspiegel — von C. W. Gärtner. Leipz. 1732. fol. Der Sachsenspiegel — von C. G. Homeyer. Berlin 1827. 2te Ausg. 1835. 8. — H. J. Meckbach Anmerkungen über den Sachsenspiegel — Jena. (1764) 4. J. Weiske Grundsätze des deutschen Privatrechts nach dem Sachsenspiegel — Leipz. 1826. 8. J. v. Sydow Darstellung des Erbrechts nach den Grundsätzen des Sachsenspiegels. Berlin 1828. 8. — Ueber den Sachsenspiegel als Quelle des mittleren und umgearbeiteten livländischen Ritterrechts von F. G. von Bunge. Riga 1827. 8.

Dritte Anmerkung. Geschichte der Glosse.

In dem zweiten lüneburgischen Codex (genau beschrieben in: W. T. Kraut Comm. de codicibus Luneburgensibus, quibus libri juris germanici medio aevo scripti continentur. Goett. 1830. 4.) befindet sich folgende von Brand von Lerstede († 1451) herrührende Nachricht (schon gedruckt bei Spangenberg S. 113.): Kortlicken to vornemende, unde to wetende de schickinge, dat beghin unde de vulbringinge des Sas-

senrechtes, so is wol to merckende alse ock hirvore geroret is dat de eddele Koning Karolus de grote gaft den Sassen dat Lantrecht, unde Keyser Frederick van Stouf gaft dat Lenrecht ut L. I. Art. 23. in Gl. Unde Her Eycke von Repegow heft desse Rechte (hier erſcheint alſo Eike beſtimmt auch als Verfaſſer des Lehenrechts vergl. oben S. 287.) dorch bede greven Hoyers von Valckenstene in Dudesch ghebracht mit synen Vorreden, unde in artickele unde Bocke gedelet ut Lib. I. Art. 19. in Glosa. Dar na der erwerdige Lerer Her Nicolaus van Bock heft dit Sassenrecht mit den Glosen besprenget, beghoten, uthgelecht und gedudet, unde de sulven Glosen gemacket, *unde mit geistlicken unde romeschen Keyserrechten benyset*, ut Lib I. art. 19. in Glosa. Ock heft de sulve Her Nicolaus de Richtestighe unde de Wyse unde Vortgang in Gerichte na Sassenrechte gelered unde gegeven, welche Glosen doch *over vele Artikle des Sassensprygels*, unde ock de Richtestighe vor dessen Tyden nicht alle hir to Lande gekomen unde geseen weren, unde ock wende *de erste olde und gemenaste Delinge unde Tale* der Artickele des Sassenspeigels in velen enden vorkered und vorerret was. Dorch dat so hebbe ick Brand van Zerstede na miner Mogelicheyd mit Rade, Hulpe und Erkendnisse icht welcker Rechter erwarenen Manne mit vlyte gesammelt unde (to) hope gebracht dat Sassen Landrecht, na den olden unde gemenesten Talewyse de Delinge und beghin der Artickele unde *de Gebrecke der Glosen over etlicke Artickele de hir to Lande vor desser Tyd noch nicht gewesen hadden to hope geschicket und* versammeld, unde de Richtestige des sulven Rechtes alle to samende in eyn Bock gebracht —. Im J. 1442. In der Handſchrift ſteht jedoch der Richtſteig nicht. S. Kraut p. 4. Der Codex enthält alle in den alten Gloſſenhandſchriften fehlenden Artikel, oben Note c. § 281.

Vierte Anmerkung. Ueber den Richtſteig und deſſen Ausgaben.

Angegeben werden: Baſel 1474. Cöln 1480 (die einzige dieſer editiones principes, welche ich kenne. Nietzſche ſcheint ſie als einen Anhang der Ausgabe des Sachſenſpiegels von dieſem Jahr zu betrachten, da er bei Weiße (oben Note v.) bemerkt, daß manche jener Ausgaben die Cautela und den Richtſteig nicht enthielten; ich habe ſie nur von jenem abgeſondert, mit Cautela und Prenus hinter dem Inhaltsverzeichniß als Vorrede, geſehen). Augsburg 1516. Leipz. 1528. Auch findet man den Richtſteig Landrechts und den Richtſteig Lehenrechts mit älteren Ausgaben des ſächſiſchen Landrechts und Lehenrechts verbunden. Neuere Ausgaben: J. F. Ludovici Einleitung zum Lehensproceß. Halle 1718

§. 281. 4. im Anhang. Im Senkenbergſchen Corpus juris germanici Tom. I. P. I. pag. 125. seq. nach vier Handſchriften. Der Richtſteig des Lehenrechts auch in deſſen Corp. jur. feud. Ed. 2. p. 391. seq. Jezt am beſten bei Homeyer §. 280 Note b.

Das im Text angegebene Reſultat beruht auf einer Mittheilung von Homeyer und iſt aus 27 verglichenen Handſchriften hervorgegangen. Die Handſchriften des Richtſteigs des Landrechts zerfallen in drei Claſſen. Die erſte, zahlreichſte (19 Texte) hat: 1) eine beſondere Beziehung auf die Mark, namentlich im lezten Capitel: von Urtheilſchelten in der Mark. 2) Belege für jedes gefundene Urtheil aus dem Sachſenſpiegel. 3) Eine ſyſtematiſche Gliederung in folgender Weiſe: I. Von den Perſonen im Gericht. Cap. 1—1. II. Klagen. A. Eintheilung derſelben. Cap. 5. B. Bürgerliche Klagen: a) Begründung. Cap. 6. b) Bürgſchaft. Cap. 7. 8. c) Gelobde. Cap. 9. d) Erbſchaft. Cap. 10. e) Klage um Gut. Cap. 11. α) Fahrende Habe. Cap. 12—17. β) Lehen. Cap. 18—21. γ) Erb und Eigen. Cap. 22—27. C. Peinliche. Cap. 28—35. D. Gemiſchte. Cap. 36—47. III. Urtheilfinden und Schelten. Cap. 48—50. Abtheilung I. und II. wird durch eine Bemerkung im Cap. 5. in Verbindung geſezt; Abtheilung II. und III. durch eine ſolche am Ende von Cap. 47. Von den Ausgaben gehören in dieſe Claſſe: die baſler, die cölner, die augsburger von 1516, welche die bei Ludovici wieder abgedruckte iſt, und die dritte Handſchrift von Senkenberg. Doch finden ſich in dieſer Claſſe auch Abweichungen, beſonders in der görlitzer Handſchrift. Zur zweiten Claſſe (4 Texte) gehören zwei halberſtädter Handſchriften, und die zweite und dritte der Senkenbergiſchen, welche für die heſſiſchen Gegenden bearbeitet zu ſeyn ſcheinen. Von der dritten Claſſe kann nur der Senkenbergiſche vierte Codex angegeben werden. Von den 25 Capiteln deſſelben, laſſen ſich 23 beſtimmt auf die Gloſſe zurückführen. Z. B. Cap. 3. aus Gl. zu II., 34. Cap. 4. aus II., 29. Cap. 5. aus II., 30. Nur die Eingänge ſind verändert.

In der neueren Zeit iſt viel von einer *Cautela* des Sachſenſpiegels, und einem dieſer nachgebildeten Aufſatz Prenus (Premiß, Bremſe, mit welcher man ein Pferd zum Stillhalten zwingt) die Rede geweſen. Beide ſind zwei unbedeutende Schriften, welche lehren, wie man ſich gegen Chicane des Gegners im gerichtlichen Verfahren, durch Gegenrede ſichern ſoll. In der cölner Ausgabe ſind ſie hintereinander als eine Art von Vorrede eingereiht, und gehören ohne Zweifel zum Richtſteig, wiewohl ſie auch als Zugabe zum Sachſenſpiegel ſelbſt vorzukommen ſcheinen. Als Verfaſſer der Cautela wird Hermann von Oesfeld angegeben.

§. 282. §. 282.

III. Das zweite Rechtsbuch (§. 279.), welches, dem Sachſenſpiegel gegenüber, als eine andere Bearbeitung des von Eike von Repgow verfaßten Rechtsbuchs betrachtet werden muß, war ebenfalls am Ende des dreizehnten Jahrhunderts bereits in Umlauf a). Es iſt klar,

a) Eine Handſchrift des Herrn von Laſberg, welche jezt, mit einer Vorrede von Reyſcher, herausgegeben worden iſt, (ſ. die 1te Anm. zu dieſem §.) hat die Bemerkung: Nu vernemen alle die, die jemer diz buch an gesehen oder horen gelesen. Den künde ich Cunradus van Lücelenheim ein evangelier, daz ich diz buch geschrieben han minem herren Hern Gregorien von Valkenstein. und wart angevangen ze vriburg unde wart volle braht ze verstetten uf dem hofe — Diz geschach in dem iare da man zalte von gotes geburte zwelfhundert ahzey und siben iar an Sante Bartholomeus abent —. Die Meinung Senkenbergs, welcher auch Wackernagel beitritt (ſ. Anm. 1.), daß namentlich der Ambraſer Cod. (§. 279. Note d) aus dem dreizehnten Jahrhundert ſey, gewinnt durch dieſes ſichere Datum eine neue Stütze, obwohl dem Laßbergſchen Codex der Ruhm zu gönnen iſt, den Reyſcher ihm (etwas inconſequent vergl. Vorr. S. XVII. u. XVIII.) zu vindiciren bemüht iſt, daß er der älteſte bekannte ſey. Der Codex, deſſen Bodmann (rheingauiſche Alterth. S. 582) erwähnt, iſt jedoch nach Pertz (Leg. Tom. 2 p. 427) erſt aus dem 11ten Jahrhundert, und das Alter des in Ungarn aufbewahrten Codex (v. Hormair hiſtor. Taſchenbuch von 1831. und Handſchriftenverzeichniß der Laßbergſchen Ausg. Nro. 124) ganz ungewiß, der Codex aber wenigſtens nicht aus dem zwölften Jahrhundert. In zwei Handſchriften, welche Senkenberg (Vision. div. pag. 83 und 99.) beſchreibt, finden ſich die Worte: „Nach Chriſtus geburt iſt die gewis Zal tauſent jar, zwai hundert Jar und zwai und achezig Jar. Da diez puch geſchriben ward.“ Auch in einer baſler Handſchrift heißt es: „Dis Buch is dorumb gemacht und geſchrieben wer ſich nüt wol verrichten kan von maniger Sach. Das der dis Buch gern höre leſen. Band es bewert alle ſache der man bedarf ze weltlichem Gericht und wart es gemacht und vollenbracht zu Nuremberg in eym berufnem Hofe da man zalt von Gottes Gebürt zweyhundert und aht und ahzig Jar. 1288.“ (S. Senkenberg

§. 282. daß die erste Recension desselben allmälig weit mehr verändert worden ist, als der Sachsenspiegel, wenn wir die Gestalt, in welcher dieser in den Handschriften der ersten Classe (§. 281. erste Anm.) erscheint, als die erste sächsische Recension des Eike von Repgow betrachten. Die Geschichte dieser Veränderungen läßt sich auch bis jezt nicht einmal so weit aufklären, als die des Sachsenspiegels, da unsere Kenntniß der Beschaffenheit und des Alters der Handschriften des Kaiserrechts jezt zwar durch Homeyer (§. 281. erste Anm.) und die Laßbergsche und Wackernagelsche Ausgabe (Anm. 1. zu diesem §.) viel vollständiger geworden ist als früher, aber im Einzelnen doch noch vieles nicht hinreichend untersucht ist. Sucht man zuerst, aus den Nachrichten über den Inhalt jener Handschriften und dem Text der gedruckten Ausgaben, eine Uebersicht zu gewinnen, in welchen Stellen mehr oder weniger Uebereinstimmung unter den sämmtlichen Texten statt findet, die zum Kaiserrecht zu ziehen sind [b]), so zeigt sich zweierlei: 1) Diesem liegt die ältere Recension des Sachsenspiegels zum Grunde; denn die Artikel, welche dieser fehlen, stehen mit ein paar Ausnahmen auch nicht in dem Kaiserrecht. Die wenigen, welche sich in demselben allgemein finden,

in den Vorreden zum Corp. jur. Germ. zu Tom. I. P. I. pag. 7. und zu Tom. I. P. 2 p. 3. Note a). Kaiser Friedrich II. kommt übrigens Art. 351 als bereits verstorben vor.

b) Einen sehr dankenswerthen Beitrag zu dieser Uebersicht giebt: J. G. Finsler über eine Handschrift des Schwabenspiegels, mit einigen Bemerkungen über die Frage: lassen sich mehrere Original-Handschriften desselben annehmen? in den Graven zum deutschen Recht (fortgef. v. Falck), zweite Lieferung. Heidelb. 1826. 8.

ſcheinen als die älteſten Zuſätze betrachtet werden zu müſſen, welche der urſprünglichen, in der quedlinburgiſchen und anderen Handſchriften der erſten Claſſe des Sachſenſpiegels erhaltenen Recenſion des Eike von Repgow, beigefügt worden ſind; die auch ſpäterhin nicht nachgetragenen, gehören daher wahrſcheinlich erſt in das vierzehnte Jahrhundert, jene aber in das dreizehnte, wo das Kaiſerrecht ſonach etwa um die Mitte des lezteren entſtanden ſeyn möchte c). 2) Eine ſehr beträchtliche Anzahl von Artikeln, iſt den Handſchriften des Kaiſerrechts gemein, während dagegen andere immer nur in einer, oder auch in mehreren Handſchriften, die eine gemeinſchaftliche Grundlage, wenn auch nicht durchgehends, zu haben ſcheinen, angetroffen werden. Zu jenen, welche allen älteren Handſchriften des Kaiſerrechts gemein ſind, gehören ohne Ausnahme alle Artikel, die wörtlich oder ſtellenweiſe auch im Sachſenſpiegel gefunden werden; der größere Theil derſelben giebt den ganzen Inhalt des Sachſenſpiegels in der betreffenden Stelle, wörtlich oder doch dem Sinne nach wieder. Außerdem aber iſt zu jenen allgemein durchgehenden Stellen auch eine ſehr beträchtliche Anzahl von Artikeln zu zählen, §. 282.

c) Man vergleiche die vor der Senkenbergiſchen Ausgabe ſtehende Tabelle über die Artikel des Sachſenſpiegels, welche im Rechtsbuch ſich finden oder fehlen; B. 1. Art. 9—12 und 11 u. 15. iſt ausgelaſſen; der leztere fehlt auch in der quedlinburgiſchen Handſchrift. Eben ſo fehlt B. 3. Art. 84 und 86—91. B. 1. Art. 7 und 8. ſcheint dagegen von Anfang an im Kaiſerrecht geſtanden zu haben. Der Codex Ambraſianus hat ſie in der regelmäßigen Reihefolge der Artikel des Sachſenſpiegels im Art. 11 und 12. und geht dann nach zwei Zwiſchenſätzen zum Art. 17. B. 1. des Sachſenſpiegels im Art. 15. fort.

§. 282. die ſich wie Zuſätze, Abweichungen, oder Erklärungen und Gloſſen zu dem Rechtsbuche Eikes von Repgow verhalten. Dieſe eben ſind es, welche das Kaiſerrecht zu einem von dem Sachſenſpiegel unterſcheidbaren Rechtsbuch machen. Wo in dieſen bei der Vergleichung Abweichungen von dem Text des Sachſenſpiegels ſich wahrnehmen laſſen, iſt es bis jezt ſehr häufig unmöglich, zu beſtimmen, ob abſichtliche Aenderung, Mißverſtändniß, oder nur Verſchiedenheit des Ausdrucks die Veranlaſſung zu jenen gegeben hat; ein reiner Text, aus guten Handſchriften, mit Genauigkeit und nach Vergleichung anderer guter Handſchriften kritiſch conſtatirt, liegt allerdings jezt in der Laſbergſchen und Wackernagelſchen Ausgabe vor; dennoch bleibt es aber oft zweifelhaft, wie geleſen werden muß, oder wie die einzelnen, bald getrennten bald vereinigten Artikel, zuſammen zu fügen, oder zu trennen ſind [d]). Sondert man die allgemein oder doch gewöhnlich vorkommenden Artikel von denen, welche nur einzelnen Handſchriften oder gewiſſen Claſſen derſelben eigenthümlich zu ſeyn ſcheinen, ſo weit dieß nach den bisherigen Vorarbeiten, mit einiger Sicherheit möglich iſt, ſo erhält man bei ihrer Vergleichung mit dem Sachſenſpiegel dieſes Reſultat: Erſtens: der Bearbeiter der Recenſion des Eike von Repgow, welche den ſämmtlichen Handſchriften des Kaiſerrechts zum Grunde liegt (Note c), hat den Text des von jenem verfaßten Rechts-

d) Dahin gehört z. B. der Art. 11 und 12. des Ambraſianiſchen Codex. Der 12te gehört nach anderen Handſchriften zu dem 11ten, und der Sinn deſſen, was vom Elde geſagt wird, bleibt nach Vergleichung der verſchiedenen Texte ganz ungewiß.

buchs, welcher in den Handſchriften erſter Claſſe des Sachſenſpiegels ſich findet, vor ſich gehabt, und in ſeiner Arbeit ſich von der damaligen Reihefolge der Artikel deſſelben auch wenig oder gar nicht entfernt dd). Zwei- §. 282.

dd) Was ich bereits in der vorigen Ausgabe ſehr unvollkommen aus der Ordnung des Codex Ambraſianus hergeleitet hatte, ergiebt ſich jezt aus der Synopsis bei Laſberg (ſ. die 1te Anm. zu dieſem §. als die Reihenfolge der Artikel der ſämmtlichen alten Handſchriften des Schwabenſpiegels. Es ſteht zuerſt das ganze erſte Buch des Sachſenſpiegels, mit einigen eingeſchobenen Artikeln des 3ten Buchs, und auch ein paar Artikeln aus dem 2ten Buch. Dann folgt vom 86ten Artikel des Cod. Ambr. (104 des Cod. Lasb.) das 2te Buch ziemlich in der nehmlichen Ordnung wie im Sachſenſpiegel, bis zum Art. 12. Vom 96ten Capitel (des Cod. Ambr. 117 des Cod. Lasb.) folgt aber das dritte Buch des Sachſenſpiegels vom Art. 52 bis zu Ende, mit ein paar eingeſchalteten Stellen aus dem erſten Buch. Dann folgt von Capitel 147 (des Cod. Ambr. 172 des Lasb. Cod.) an, das 2te Buch des Sachſenſpiegels von Art. 12 bis 71, mit wenigen Einſchaltungen; dann vom 206ten Capitel (Cod. Ambr. 253. Cod. Lasb.) an das dritte Buch vom 1ten Art. bis zum 51ten, allerdings mit mehr Einſchaltungen als in der vorhergehenden Reihefolge. Die dem Schwabenſpiegel allein angehörenden Stellen folgen größtentheils erſt am Ende. Hier ſind die Handſchriften auch nicht mehr ſo übereinſtimmend. Im Codex Ambraſianus fehlen ſehr viele Artikel, die der Zürcher Codex hat, und die theilweiſe aus dieſem auch im Laſbergſchen Codex ergänzt ſind. So weit der Text des Sachſenſpiegels gereicht hat, ſind dagegen wenig Einſchaltungen, und immer nur bei gewiſſen Stellen. Die Gründe, weshalb die zweite Hälfte des dritten Buchs des Sachſenſpiegels, zwiſchen den Anfang und den Schluß des zweiten Buchs eingeſchoben ſind, — denn hierauf reducirt ſich im Ganzen und Großen die ganze Abweichung von der Ordnung des Sachſenſpiegels — könnten geweſen ſeyn, daß ſich das öffentliche Recht, welches in der eingeſchobenen Stelle des dritten Buchs ſich findet, beſſer an die am Ende des 1ten und im Anfang des 2ten Buchs abgehandelte Gerichtsverfaſſung und Proceßlehre anſchloß. Es wäre aber zu unterſuchen, ob nicht auch in den Handſchriften des Sachſenſpiegels, welche nicht in Bücher getheilt ſind, ſich eine ähnliche Anordnung der Materien fände, welche augenſchein-

§. 282. tens: seine Arbeit hat im Wesentlichen darin bestanden, den Inhalt des ihm vorliegenden Rechtsbuchs durch Zusätze zu commentiren und zu glossiren e), da wo ihm die Lehre Eikes blos auf die Verhältnisse von Sachsen

lich dem Zusammenhange angemessener ist. Dann wäre die Sache ganz klar; diese älteren Handschriften müßte dann der Schwabenspiegel benuzt haben; die Eintheilung des Sachsenspiegels in Bücher kannte man zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts schwerlich schon.

e) Diese von mir schon in den vorletzten Ausgaben aufgestellte Ansicht, welche von keinem Vorgänger entlehnt, sondern aus dem Studium des Rechtsbuchs in dessen Zusammenhang hervorgegangen ist, hat besonders vielen Widerspruch gefunden. Man braucht aber, um sich von der Richtigkeit derselben zu überzeugen, unter den Stellen nicht viel zu wählen, um auf wenigen Seiten eine Reihe von Belegen zu derselben zu finden. Ich kann mir daher jenen Widerspruch nur daraus erklären, daß man geglaubt hat, ich verstände unter Commentar und Glosse gerade eine Erklärung unter Beziehung auf einzelne aus dem Sachsenspiegel herübergenommene Worte des Textes. Der jezt gewählte Ausdruck: durch Zusätze commentiren und glossiren, wird dieses Mißverständniß wohl heben. Um wenigstens ein Beispiel auszuheben, vergleiche man Cod. Ambras. Art. 71. oder Senkenb. 75. §. 1. mit Sachsensp. I., 55. §. 1. (ed Hom.). Der lezte lautet: Al werlik gerichte hevet begin von kore; darume ne mach nen sat man richtere sin, noch neman, he ne si gekoren oder belent richtere. Das Kaiserrecht giebt dieß: Jegelich werltlich gerichte hat begin von chur. *Daez ist also gesprochen*, e daz dehein herre den liuten deheinen rihter geben sul wan den si welent — Es leuchtet ein, daß diese Bemerkung erklären soll, wie es komme, daß doch ein Richter nur entweder gewählt oder belehnt werden müsse, und doch alle weltliche Gerichte von Wahl ausgehen sollen; wenn man den Text des Sachsenspiegels, der hier nicht wörtlich herübergenommen ist, sondern von welchem nur die Anfangsworte bezeichnet sind, nicht mit hinzu nimmt, so bleibt die Stelle des Kaiserrechts ganz unverständlich. Der Inhalt beider Rechtsbücher ist der Nachhall der alten Verfassung (Cap. 1. a. 809. Cap. 22. B. 1. §. 165. Note b a. E.), welche mit den Volksgerichten selbst erlosch, und die Stelle mag schon im vierzehnten Jahrhundert ziemlich unverständlich gewesen seyn. S. auch die folgende Note und vergleiche die zweite Anmerkung zu diesem Paragraphen.

anwendbar ſchien, durch eine Regel, welche er für allgemein anwendbar hielt, zu erſetzen f), und Beſtimmungen beizufügen, welche er neben den in dem vorliegenden Rechtsbuch enthaltenen, auch noch für wichtig und in einem gewiſſen Umfang für allgemein anwendbar hielt g). Aus jenem Streben die Grundſätze des Sachſenſpiegels in ihrer gemein anwendbaren Geſtalt darzuſtellen, mag die Benennung Kaiſerrecht entſtanden ſeyn. Daß dieſe Arbeit nach ihrer erſten § 282.

f) Man vergleiche z. B. Cod. Ambras. Art. 8. mit Sachſenſp. Art. 5. §. 3. Die Gerade des lezteren, verwandelt ſich hier in die fahrende Habe; der Pfaffe, der nach dem Sachſenſpiegel mit den Schweſtern an der Mutter Gerade Theil nimmt, erbt mit ſeinen Geſchwiſtern die fahrende Habe nicht, wenn er ſchon mit Pfründen hinreichend verſorgt iſt; ob er mit jenen erbe, wenn dieß nicht der Fall ſey, wird nicht geſagt; aber nach dem Zuſammenhang muß man es annehmen. Zuerſt weil beigefügt wird, es müſſe auch bei der Frage, wie viel er von geiſtlichem Gut haben müſſe, darauf geſehen werden, welches Standes und kirchlichen Ranges er ſey. Dann aber weil die Stelle auch mit den Worten ſchließt: der Phaffe erbet mit ſeinen geswisteriden. Mit dem Sachſenſpiegel verglichen drückt dieß den Satz aus, im allgemeinen habe er ein Erbrecht; und darin liegt dann, nicht nur daß er, wenn er nicht verſorgt ſey, in der fahrenden Habe miterbe, ſondern daß er auch überhaupt Miterbe ſey, auch in den Grundſtücken, wie es der Sachſenſpiegel ausdrücklich ſagt, was jedoch das Kaiſerrecht nicht beſonders bemerkt, weil es die fahrende Habe bei der Erbſchaft von anderem Gut überhaupt nicht mehr unterſcheidet. In der That wird alſo hier ein anderer Rechtsſatz entwickelt als in dem Sachſenſpiegel enthalten iſt, aber auf eine Weiſe, daß jener ohne Vergleichung des Inhalts mit dieſem unverſtändlich bleibt.

g) So wird z. B. hinter der Note e erwähnten, den Sachſenſpiegel I., 55. §. 1. erläuternden Stelle ein langer Artikel eingerückt, welcher die perſonlichen Eigenſchaften auseinander ſezt, die ein Richter haben müſſe, auf die auch ohne Frage in Sachſen eben ſo gut als anderwärts geſehen wurde.

§. 282. Grundlage irgend einem einzelnen bestimmten Verfasser zugeschrieben werden müsse, den man übrigens nicht kennt, kann begreiflich niemand bestreiten; aber demohngeachtet kann man nicht sagen, daß dieser ein von dem ihm vorliegenden Rechtsbuch verschiedenes ganz selbstständiges Werk geschrieben habe. Nur in diesem Sinn behaupte ich, daß in dem Kaiserrecht kein besonderes von dem Sachsenspiegel verschiedenes Rechtsbuch zu suchen sey. Beide gehören zusammen; der Sachsenspiegel ist ohne das Kaiserrecht vollkommen verständlich; das Kaiserrecht hingegen kann in sehr vielen Stellen ohne Vergleichung des Sachsenspiegels nicht wohl verstanden werden. Diese characteristische Beschaffenheit des Schwabenspiegels findet sich, wie man jezt mit Hülfe der neuesten Ausgaben sehr leicht übersieht, in allen Handschriften des 13ten, und den meisten des 14ten und des 15ten Jahrhunderts. Kein Zweifel ist daher, daß die Ansicht, es seyen von einander abweichende Recensionen des Rechtsbuchs schon in früherer Zeit in Umlauf gewesen, aufgegeben werden muß; die Verschiedenheit der Zusätze, durch welche die älteren einzelnen Handschriften sich von einander unterscheiden, verdient diesen Namen nicht [h]). Auch giebt sich nirgends

h) Ich muß zugeben, daß ich früherhin die Ansicht von dem Vorhandenseyn älterer Recensionen gehabt habe, weil ich mir die Abweichungen, so lange man nicht viele ältere Handschriften, genau verglichen, vor sich hatte, viel größer gedacht habe, als sie sich jezt zeigen. Der Begriff einer eigenthümlichen Recension, wie ich ihn in der vorigen Ausgabe bestimmt habe, welche einem besonderen Verfasser, im Gegensatz des ersten Bearbeiters des Rechtsbuchs, zuzuschreiben wäre, muß allerdings festgehalten werden: sie muß dadurch characterisirt seyn, daß sich Zusätze, die in älteren Handschriften gleich-

kund, daß der Verfaſſer bei dem was von ihm herrührt, §. 282.
irgend ein beſtimmtes Land und deſſen Gewohnheiten im Auge gehabt habe, am wenigſten Schwaben, deſſen beſondere Rechte dieſes Rechtsbuch, ſeitdem es Goldaſt gefallenhat, das Kaiſerrecht für einen Schwabenſpiegel nicht etwa zu halten, ſondern nur, da es einen ſolchen geben ſolle, zu vermuthen, daß jenes dieſen überliefern möge [1]), nach der Meinung Vieler darſtellen ſoll. Eine Spur abweichender ſüddeutſcher Rechte, aus lebendiger Anſchauung und Erfahrung aufgefaßt, findet ſich in der Anlage des Ganzen nirgends, wenn auch einige Stellen des Sachſenſpiegels durch ein Mißverſtändniß des Ueberarbeiters von dieſem auf das Land Schwaben bezogen worden ſind, und ihm Anlaß gegeben haben, dem was

förmig fehlen, ſpäterhin in Handſchriften gleichförmig finden. Indeſſen iſt nun noch beizufügen, daß ſie auch die urſprüngliche Beſchaffenheit des Rechtsbuchs verändern mußte, alſo die auf den Sachſenſpiegel und deſſen Ordnung Bezug habende Bearbeitung, indem die neuere Recenſion gerade von dieſen Beſtandtheilen einzelnes weglaſſen, anderes zuſetzen mußte. Denn wollte man den Begriff der Recenſionen, auch auf die ſchon in den älteſten Handſchriften vorkommenden verſchiedenartigen bloßen Zuſätze ausdehnen, ſo würde man wenig mehr als einen Namen für die zum Theil unbedeutenden Abweichungen in einzelnen Stellen haben.

1) Goldaſt iſt allerdings nicht der erſte, welcher (Vorrede zu ſeiner Ausgabe der Reichsſatzung Tom. 1. S. 1609. Tom. 2. S. 1613. fol.) dieſe Vermuthung geäußert hat; Meichsner berührt ſie ſchon in ſeiner Vorrede. Die Erzählung, auf welcher ſie beruht, könnte wie Finsler S. 26. richtig bemerkt, ſehr wohl auf den Verfaſſer einer Ueberarbeitung bezogen werden, und daher nicht ganz leer ſeyn. Indeſſen zur Erklärung der Entſtehung des Kaiſerrechts reicht ſie auf keine Weiſe hin, und rechtfertigt alſo auch jene Benennung nicht.

§. 282. von dem Schwabengau vorkam, etwas beizufügen, was er von jenem irgendwo gefunden hatte [k]).

Der Beschaffenheit dieses Rechtsbuchs zufolge, war es mehr als eine ergänzende und commentirende Zugabe zum Sachsenspiegel zu betrachten, als für eine selbstständige Arbeit zu halten. Man findet es daher sehr häufig mit dem Sachsenspiegel und Richtsteig zusammengeschrieben, oder in Remissorien den Inhalt aller dieser Rechtsbücher zusammengestellt. Noch bestimmter tritt diese Ansicht in einer heidelberger Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts hervor, wo der Sachsenspiegel abgeschrieben und die zu jeder Stelle gehörenden Artikel des Kaiserrechts mit kleinerer Schrift, gerade so wie in den Handschriften gewöhnlich die Glosse, zu jenem beigefügt ist [l]). Eben

k) Dahin gehört Cod. Ambr. Art. 31. Und mehr scheint mir auch nicht aus den Gründen hervorzugehen, welche Kraut (§. 281. Anm. 1.) für eine Rücksicht, die der Bearbeiter auf Schwaben genommen habe, geltend machen will. Vielmehr sprechen die Stellen, in welchen das Kaiserrecht, das was der Sachsenspiegel von „sächsischen Landen" sagt, auf „deutsche Lande" anwendet, welche Kraut anführt, gegen jene Annahme, und sind aus oben Note f zu erklären.

l) Ich habe sie, seitdem ihrer in der vorlezten Ausgabe gedacht wurde, selbst eingesehen; sie gehört in das vierzehnte Jahrhundert. Von Laßberg bemerkt, die kleinere Schrift erkläre sich daraus, daß sonst der größere Schwabenspiegel nicht neben dem kürzeren Sachsenspiegel Raum gehabt hätte. Durch diese Bemerkung soll nach Reyscher S. XXIV meine Folgerung „beseitigt" seyn. Dieß ist nun wohl nicht der Fall, da sie von einer ganz anderen Handschrift spricht, als ich; sie bezieht sich auf den Codex Nro. 58, während ich von dem gleich alten Codex Nro. 60 spreche, den ich allein gesehen habe, und der in wechselnder Folge die Artikel des Sachsenspiegels und Schwabenspiegels enthält, die des lezteren auch mit kleinerer Schrift, wornach also diese wenigstens nicht aus Mangel an Raum angewendet worden seyn kann. Daß jedoch mit dem Zusammenstellen der

daher iſt es auch in allen Ländern, wo vorzüglich der Sachſenſpiegel als Rechtsbuch in den Gerichten gebraucht wurde, von dieſen ebenfalls als Quelle der Rechtsbelehrung behandelt worden [m]); in den Gegenden, wo der Sachſenſpiegel weniger einheimiſch war, iſt es freilich häufiger benuzt worden, da es auf dieſe vorzugsweiſe berechnet war und jenen eben in einer Geſtalt wiedergab, in welcher der provincielle Beſtandtheil deſſelben ſchon zum Theil durch generelle Regeln erſezt war. Daher erklärt es ſich auch, daß die meiſten Handſchriften in oberdeutſcher Mundart, jedoch keinesweges vorzugsweiſe in ſchwäbiſcher geſchrieben, und die in niederſächſiſcher [n]) ſeltener ſind. Gloſſirte Handſchriften giebt es nicht. §. 282.

Da das Rechtsbuch zu einer Zeit verfaßt iſt, wo

einzelnen Artikel beider Rechtsbücher eigentlich nicht mehr für meine Anſicht beweiſen werde, als ſchon aus ihrem Zuſammenſtellen überhaupt folge, iſt ganz richtig. Ich habe aber die Beifügung der einzelnen Artikel auch nicht mit der Gloſſe des Sachſenſpiegels ſelbſt gleichſtellen wollen, ſondern leite daraus nur her, daß man den Sachſenſpiegel und das Kaiſerrecht beide für gemein anwendbare und einander ergänzende Rechtsbücher angeſehen habe, und das geht aus jener deutlicher hervor, als aus der bloßen Vereinigung beider in einer Handſchrift, die auch zufällig ſeyn könnte. Es ſind nun ſchon 3 Handſchriften dieſer Art aufgefunden. Bei Laßberg Nro. 58. 60. 83.

m) Dieß wird meines Wiſſens auch nicht mehr geläugnet, ſeitdem ſich gezeigt hat, wie allgemein die Handſchriften auch im nördlichen Deutſchland verbreitet ſind.

n) S. Runde, Grundſätze des gemein. deutſch. Privatr. §. 31. Note c. Sie iſt aber bei weitem nicht die einzige in niederſächſiſcher Mundart geſchriebene, wie das Verzeichniß bei Laßberg ergiebt. Z. B. Nro. 47. 58. 82. Auch Nro. 60. hat niederſächſiſchen Text.

§. 282. das ſogenannte ſächſiſche Lehenrecht bereits mit dem Sachſenſpiegel verbunden war (§. 280.), ſo gehört es auch ſchon im dreizehnten Jahrhundert mit zu dem Kaiſerrecht [o]). Sowohl Land- als Lehenrecht ſind gewöhnlich nicht in Bücher getheilt; was auch auf die Entſtehung dieſer Recenſion um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinweiſt. Späterhin findet ſich zwar eine ſolche Eintheilung [p]), ſie ſcheint aber in wenigen Handſchriften vorzukommen. Eben ſo ſelten ſcheinen Handſchriften zu ſeyn, in welchen das Rechtsbuch in eine von dem Inhalt des Sachſenſpiegels ganz unabhängige Ordnung gebracht iſt [q]). Lateiniſche Ueberſetzungen aus früherer Zeit giebt es nicht; die welche in den Ausgaben gefunden werden, ſind erſt von den Herausgebern beigefügt worden.

Die Quellen, aus welchen der erſte Bearbeiter und die Verfaſſer der ſpäteren Zuſätze ihren Stoff entnommen haben, ſind zuweilen nachzuweiſen. Manche Stellen ſind aus den Reichsgeſetzen und Capitularien, vielleicht auch, aber ſelten, aus den Volksrechten genommen [r]).

o) Der Codex Ambras. umfaßt Land- und Lehenrecht als ein Ganzes.

p) Ich ſelbſt beſitze durch Geſchenk Haubolds eine ſchöne, wenn gleich erſt im funfzehnten Jahrhundert geſchriebene Handſchrift, welche das Lehenrecht in 5, das Landrecht in 8 Bücher theilt. Eine andere Handſchrift mit Büchereintheilung, iſt bei Laßb. Nro. 24. erwähnt, und wohl die von Wackernagel zum Grund gelegte.

q) Außer der Schannatſchen Ausgabe (ſ. die erſte Anmerkung) gehört hieher im Laßbergſchen Verzeichniß der Handſchriften Nro. 36, eigentlich 37 und 66.

r) Aus den Capitularien Art. 10. 12—15. 17. 187 u. f. 212. Art. 62. der Senkenb. Ausg. kann aus der Lex Alemannorum und Bajuva-

Andere ſind aus dem römiſchen Recht entlehnt und ge- §. 282.
hören meiſtens ſchon der älteſten Recenſion an, ſind daher bei weitem nicht ſo häufig, als ſie bei einer erſt im vierzehnten Jahrhundert unternommenen Bearbeitung, wie die Gloſſe des Sachſenſpiegels lehrt, nothwendig ſeyn müßten [s]). Das Reichsrecht, im Sinn des durch die geſammelten Urtheile des kaiſerlichen Hofgerichts beurkundeten Rechts, (§. 258) mag vielleicht auch benuzt ſeyn. Die Benutzung aber des römiſchen Rechts ſowohl als die Rückſicht, die auch auf das canoniſche Recht [t]), und die heilige Schrift genommen wird [u]), ſind ſchwerlich genügend, die erſte Bearbeitung einem Geiſtlichen zuzuſchreiben, wiewohl dieſe Anſicht in älterer und neuerer Zeit beliebt worden iſt, und einen anderen Grund dafür finde ich nicht angegeben. Daß ein gewiſſes theoretiſches Beſtreben, denn wiſſenſchaftlich kann man es nicht nennen, wahrzunehmen ſey, iſt zwar nicht ganz zu läugnen; auf einen Verfaſſer jenes Standes weiſt auch dieß aber nicht hin, da ja die wenig ſpätere Gloſſe des Sachſenſpiegels, in welchem dieſes in viel höherem Grade hervortritt, auch von keinem Geiſtlichen verfaßt iſt.

In den neueſten Ausgaben [v]) iſt die Kenntniß der

riorum genommen ſeyn. Er könnte jedoch auch aus den Capitularien zunächſt entlehnt ſeyn. Art. 153. iſt faſt wörtlich aus dem Reichsabſchiede von 1235. Cap. 21. 22. genommen.

s) Art. 6. 16. 209. 223. 243—246. 257. ſind aus dem römiſchen Recht.

t) Z. B. Art. 351.

u) Wie Art. 257. 385. 393.

v) S. über dieſe und die Handſchriften die erſte Anmerkung.

§. 282. urſprünglichen Geſtalt des Schwabenſpiegels jezt ſehr viel weiter gebracht worden. Die ſpäteren Recenſionen des Rechtsbuchs ſcheinen aber noch genauerer Unterſuchung zu bedürfen[w]). Kein Zweifel kann nehmlich darüber ſeyn, daß die älteſten Drucke (Anm. 1.) das Rechtsbuch größtentheils in einer neueren Geſtalt darſtellen, die es zum Theil dadurch erhalten hat, daß es mit Stadtrechten und anderen Quellen des Rechts zuſammengeſtellt, und dann auch aus dieſen wohl mehr oder weniger in daſſelbe übergegangen iſt. Die Handſchriften geben über mehrere Codices Aufſchluß, die hieher gehören dürften, aber noch nicht genauer unterſucht ſind[x]). Die Benennung Schwabenſpiegel oder ſchwäbiſches Land- und Lehenrecht, läßt ſich nicht wohl mehr verlaſſen, da ſie allgemein üblich geworden iſt, und der Ausdruck Kaiſerrecht ohne Zweideutigkeit (§. 283.) auch nicht gebraucht werden kann.

Erſte Anmerkung. Handſchriften und Ausgaben des Kaiſerrechts.

Ueber die Handſchriften: Senkenberg Visiones de collect. L. L. Germ. Cap. 4. §. 31 seq. pag. 78 seq. Die Vorreden zum 2ten Band des Senkenbergſchen Corpus juris Germanici. Grupen in dem §. 281. Anm. 2. angeführten Werk von Spangenberg. Finsler a. a. O. Ausgaben: Land- und Lehnrechtsbuch Anno 1480 gedruckt und vollendet durch Antoni Sorgen in der K. Stadt Augspurg fol.

w) Man ſehe beſonders, was v. Maurer in der Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen erſt in den nächſten Zeitraum gehörenden Rechtsbuch (§. 413.) des Ruprechts von Freiſingen vortrefflich auseinandergeſezt hat.

x) Vergl. z. B. im Laßbergſchen Verzeichniß Nro. 33. 36. (eigentlich 37.) 59. 61. 65. 74.

Kaiſerlich und Königlich Land- und Lehnrechtsbuch durch Sebaſtian Meichsner der R. D. Frankfurt a. M. 1566 auch 1576. fol. bei Goldaſt Reichsſatzungen. Tom. 1. p. 32 seq. *Jus provinciale Alemannicum*, alias sub nomine speculi Suevici comprehensum; ex insigni Codice Membranaceo perill. Domini Raym. Krafftii de Delmensingen, reip. Ulmensis Consulis, postquam laudatum modo Codicem MSC. cum codicibus VI. MS. ut et IX. impressis summa cura contulit; lectiones variantes praecipuas excerpsit, et latina versione juxta textum Codicis Krafftiani donavit; notis plurimis, quibus et aliquae b. Schilteri accedunt, illustratum, orbi erudito offert Jo. Ge. Scherzius in Schilter Thesaurus antiq. teuton. Tom. 2. Ulm. 1727. fol. *Collatio Codicis juris Alemannici tam provincialis quam feudalis*, ejusque antiquissimi de a. 1434. cum MS. Argentoratensi a. 1505. impresso ad cujus exemplar illam adornavit Jo. Meichsnerus iditionem, quae prodiit Frcof. 1566. accurante Jo. Aug. N. D. de Berger. Lips. 1726. 4. Landrecht bei Schannat Samml. alter hiſtoriſcher Schriften (1735. 4.) Th. 1. pag. 163 u. f. *Speculi Alemannici jus provinciale et feudale*; Auctor Vetus de Beneficiis; cum Commentario perpetuo itemque glossario et indice amplissimo Hieronymi von der Lahr J. U. L. accedit Codex juris provincialis et feudalis Alemannici e bibliotheca Caesarea; im Senkenbergiſchen Corp. jur. germ. Tom. 2. Vergl. Scherz in der von ihm beſorgten Ausgabe in der Vorrede. Der vollſtändige Titel des Senkenbergiſchen Corp. j. G. iſt: Corpus juris Germanici publici ac privati hactenus ineditum, e Bibliotheca Senkenbergiana emissum et praefamine ipsius splendidissimi possessoris ornatum curavit, edidit atque indices commodos adjecit Gust. Georg Koenig de Koenigsthal Tom. 1. Frcof. 1760. Tom. 2. 1766. fol. (Tom. 2. Sect. 2.). Bei keinem Rechtsbuch iſt für die Kritik noch ſo viel zu thun übrig als bei dieſem. Die Ausgabe im Senkenbergiſchen C. j. G. iſt nach einem ganz ſinnloſen Plane gemacht, indem ſie aus Handſchriften und Ausgaben ohne Unterſcheidung ihres Alters einen Text zuſammenſezt. Viele ſehr gute Handſchriften ſind noch ganz unbenuzt. — Der Schwabenſpiegel nach einer Recenſion von 1287 u. ſ. w. herausgeg. von Dr. F. L. A. Freiherrn von Laßberg. Tüb. 1840. 8. Das Landrecht des Schwabenſpiegels in der älteſten Geſtalt (im Ambraſer und Einſiedler Codex) herausgeg. von W. Wackernagel. Zürich u. Frauenfeld 1840. 8. Der Laßbergſchen Ausgabe iſt ein mit Homeyers (erſte Anm. zu §. 281) verglichenes Verzeichniß der Handſchriften des Schwabenſpiegels S. XXIX. u. f. der Vorrede beigefügt. Dieſe giebt Seite 225 u. f. auch eine ſehr lehrreiche Ueberſicht der Reihenfolge der einzelnen wichtigeren Handſchriften. Die Wackernagelſche Ausgabe macht

§. 282.

§. 282. zwar den Anſpruch, „das ganze Farbenſpiel der verſchiedenen Recenſionen zugleich zu vereinigen und aneinander zu halten" liefert aber doch eigentlich nur eine Beſtätigung der ſchon in der vorigen Ausgabe von mir geäußerten Vermuthung, daß wir uns die Abweichung beſonders älterer Recenſionen größer denken als ſie wirklich iſt. Eine Arbeit wie die, welche Rietzſche über die Geſchichte des Textes des Sachſenſpiegels geliefert hat, bleibt noch immer erſt zu unternehmen.

Zweite Anmerkung. Verhältniß des Schwabenſpiegels zum Sachſenſpiegel.

Nach Reyſcher (Vorrede zur Laßbergſchen Ausgabe des Schwabenſpiegels S. XXIII.) ſoll es ſchlechterdings unzuläſſig ſeyn, die eigenthümlichen und eben ſo die blos verwandten Paragraphen des Schwabenſpiegels, welchen keine analogen Beſtimmungen des Sachſenſpiegels zur Seite ſtänden, als gloſſirende Zuſätze zu betrachten. Es hat mir nicht gelingen wollen, mir den Sinn dieſer Einwendung deutlich zu machen. Was zuerſt die eigenthümlichen Beſtimmungen des Schwabenſpiegels betrifft, ſo muß bemerkt werden, daß ich dieſe für gloſſirende und commentirende Zuſätze nirgends erklärt habe; ich bemerke ja ausdrücklich, daß unter den Zuſätzen auch ſolche ſich fänden, die der Verfaſſer noch ſonſt für wichtig und für allgemein anwendbar gehalten habe. Die dem Sachſenſpiegel verwandten Zuſätze, die demohngeachtet nicht gloſſirende und commentirende ſeyn ſollen, müſſen doch nothwendig entweder zu denjenigen zu rechnen ſeyn, bei denen der Schwabenſpiegel von dem Sachſenſpiegel abweicht, und etwas anderes ſagt; dieſe erkenne ich ausdrücklich gleichfalls als nicht blos gloſſirend und commentirend an; oder ſie müſſen dem Sachſenſpiegel nicht entgegen ſeyn — ſie müſſen dann mit denſelben oder mit anderen Worten entweder ganz das nehmliche ſagen — was allerdings ſehr oft der Fall iſt — oder ſie müſſen das was der Sachſenſpiegel enthält, zwar nicht verwerfen, ſondern nur ſonſt etwas beibringen, — denn ſonſt wären ſie ja nicht verwandte Beſtimmungen — dann wüßte ich doch nicht, was dagegen einzuwenden bleiben könnte, daß ſie eben als commentirende und gloſſirende Zuſätze anzuſehen ſeyen. Doch vielleicht geht der Einwand zunächſt dahin: daß eben gar nicht auf den Sachſenſpiegel ſolche Zuſätze zu beziehen ſeyen, vielmehr der Schwabenſpiegel älter ſey, und gerade der Sachſenſpiegel ſeine mit dem Schwabenſpiegel wenigſtens im Princip übereinſtimmenden Grundſätze aus dieſem entlehnt habe — denn dieſer Anſicht ſcheint ſich Reyſcher vorzugsweiſe zuzuneigen. Es wäre zu wünſchen, daß er einige Beiſpiele ausgezeichnet hätte, wo man das was der Sachſenſpiegel enthält,

aus dem Schwabenspiegel nur erst erklären könnte, um seine Ansicht deutlicher zu machen, wie ich die meinige durch die Note e und noch mehrere Beispiele die hie und da vorkommen z. B. §. 290 Note b. §. 323 Note e[2] §. 351 Note c deutlicher zu entwickeln gesucht habe — in Ermanglung derselben bleibt sie unverständlich. Die gewählten Beispiele betreffen blos eigenthümliche Zusätze. Bei Begründung der Vermuthungen für das höhere Alter des Schwabenspiegels hat übrigens Reyscher nicht nur übersehen, daß sich allerdings wenigstens eine Handschrift des Sachsenspiegels aus dem 13ten Jahrhundert mit gewissem Datum vorfindet, die nicht viel jünger ist als der Laßbergsche Codex, sondern auch daß die Magdeburger Schöffen schon 1261 den Sachsenspiegel hatten. S. Homeyer Lehenr. S. 97. wo überhaupt diese Ansicht Reyschers bereits geprüft ist. §. 282.

§. 283. §. 283.

IV. Eine nur kürzere und freiere Bearbeitung des Schwabenspiegels, ist das von Senkenberg unter dem Namen des Kaiserrechts zuerst herausgegebene Rechtsbuch. Es nimmt, wie sich auch schon aus dem fast in jedem Artikel vorkommenden Ausdrucke: „es steht geschrieben," oder „wie geschrieben steht," ergiebt, auf ein bereits vorhandenes Rechtsbuch Rücksicht, dessen einzelne Artikel bald unter der Voraussetzung der Kenntniß ihres Inhaltes commentirt und glossirt [a]), bald nur in einem

a) So z. B. heißt es im Schwabenspiegel Art. 311. §. 8.: „Die Gabe heyßet stät die vor dem richter geschicht oder mit geschrifft die ist die allerstätteste die mit gewer geschicht." Art. 312. „On des vogts Ding mag nyeman sein eygen hingeben, daß es Kraft müg haben. — Es antwurtet auch keyn Mann umb sein eygen ob man in verklaget vor gericht ee in vogts Dinge ob ers in seiner gewer hat." — Man vergleiche nun hiermit Kaiserr. Th. 2. Art. 36. „Der eyme syme frunde wel gebin sin farnde gut, der mag ez wohl thun met rechte, her sal ez ouch us der Hant gebin wel her daz her veste sicze. Beheldet he ez in syner hant unn syczet dyune, so enhat he ez nymande gegabin wanne he hod eme eyne scheinede gemacht unn ist sicherlich betrogen." — Art. 37. „Wer syn gud

§. 283. kurzen freien Auszuge vorgetragen werden [b]); manches gehört natürlich auch dem Verfaſſer als von anderer Arbeit unabhängigem Schriftſteller zu. Das Rechtsbuch, welches er vor ſich hatte, war nicht eine Sammlung kaiſerlicher Geſetze, und auch nicht der Sachſenſpiegel, ſondern Eikes Arbeit, in der Geſtalt, in welcher ſie un-

ymande gebin wel noch ſyne tode, daz he feſte ſycze dem he ez gibet. So ſal he ez inne gebin med dez kayſers hant daz is ſolche Feſtenunge dy nicht gewandelt mag werdin, das iſt mit des Gerichtes wiſſende. Wann my hers eme anders gebit, ſo iſt he ungewert. Wanne hers eyme manne ſicherlich gebin wel met wortin noch ſyme tode daz he ſycher ſy, und beheldet ez doch in ſyner hant, wel he ez wandeln ſo thu he ez met dez Keyſers hant. Daz ſind ſolliche Feſtenunge dy vor dem Keyſer mogen bezugen wanne weme he daz gut hod gegabin alſo, dem hod he ez gelobet. Unnd gybet er ez noch der gyfft eyme andere, noch der hantfeſten der hob eß med rechte. blibet ez aber unvorwandelt unn an den wortin ſtede dy der frund dem frunde hat gethon, ez nemet der frund met rechte nach des frundes tode der ez in ſynes frundes hant hat gegabin. Sint in dez riches rechte ſtet geſchrebin: „Unſtede iſt ein ielich Ding daz me wandelen mag."

b) Z. B. Schwabenſp. Art. 135. „Und iſt das ein man gelten ſoll und ſeczet ſein gut in eines anderen mannes hant: denn in des dem er gelten ſoll das heißt Fluchtſale, das iſt nicht recht. Gibt ein man dem andern ſein gut mit nucz und mit gewer unnd verzeihet ſich daran ſeines rechtens der hat recht czu dem gut. Unnd ſprechent ihn die gelter an er hab es czu Fluchtſale empfangen, des ſoll er ſchweren das des nit enſey. Mag aber er in überkommen ſelb dritt die das wißen das es anderſt ſey. des ſol er genießen. Und hat er das gut verkaufet und ſol er ihm darvon icht das ſoll er den geltern geben." Kaiſerrecht. Th. 2. Art. 110. „Eyn ielich man ſal wißin daz nyman ſin gute verfluchte mag gegebin in keynes mannis hant. Wan her iſt ſchuldig unn hat dy lude verſaczt, her muß geltin und muß die lude laßin dy de davor hat verſaczt. Wanne in weß Hant ez der Keyſer findet er richtet doch deme es verſatzt iſt. Sint geſchriben ſteht met vorfluchte enmag ſich nymant entſchuldigen."

ter dem Namen des Kaiſerrechts im Umlaufe war, wie §. 283.
man leicht aus der Vergleichung einzelner Artikel ſieht c). Indeſſen könnte auch eine Sammlung der Urtheile des Hofgerichts (§. 258.) darunter verſtanden ſeyn, worüber man aber nur durch ein zufälliges Auffinden einer ſolchen Sammlung Aufſchluß erhalten könnte, deren Exiſtenz nach der Verordnung Friedrichs II. jedenfalls vorausgeſezt werden muß. Dieſes von Senkenberg herausgegebene Kaiſerrecht heißt übrigens auch ſelbſt in Handſchriften das lütteke (kleine) Kaiſerrecht, um es von dem größeren, von dem es Auszug und Bearbeitung ſeyn ſollte, zu unterſcheiden d). Die Zeit ſeiner Abfaſſung mag früheſtens die des vierzehnten Jahrhunderts ſeyn. Es iſt in vier Bücher getheilt; im erſten wird vom gerichtlichen Verfahren gehandelt, im zweiten folgt die Lehre von den Rechten ſelbſt, mit Ausſchluß des Lehnrechts, das im dritten Buche abgehandelt wird; das vierte Buch hat das Stadt- und Bürgerrecht zum Gegenſtande. Der Name Kaiſerrecht gebührt übrigens dieſem Rechtsbuche nicht allein, wie es ihn denn auch nicht allein führt, ſondern mit den übrigen Rechtsbüchern gemein hat e); er bezeichnet auch in der Sprache des Mittelalters nicht blos kaiſerliche Geſetze, ſondern jedes gemeine, d. h. gemein anwendbare (§. 277.) Recht, im Gegenſatze der für ein beſtimmtes Gericht formell gültigen Nor-

c) Da z. B. gleich der in der Note b angeführte Artikel im Sachſenſpiegel nicht ſteht.

d) Z. B. in einer auf der ehemaligen helmſtädter Bibliothek befindlichen Handſchrift.

e) S. Haltaus Glossar. unter dem Worte Kaiſerrecht.

§. 283. men, wiewohl freilich der Ausdruck davon entlehnt iſt, daß die kaiſerlichen Geſetze vor allen andern, und vor der Ausarbeitung der Rechtsbücher unter allen geſchriebenen Normen allein, dieſe Eigenſchaft der allgemeinen Anwendbarkeit an ſich trugen f).

§. 284.

§. 284.

Durch die Rechtsbücher und ihren häufigeren Ge-

f) Wie man aus dem Richtſteig ſieht, wo es Th. 2. Art. 16. heißt: „welches denn das Kaiſerrecht will das müſſen alle Landt lyden, und mußen es halten wenne der Keyſer iſt Vater des rechtes.“ Das römiſche Recht verdankt den Namen Kaiſerrecht,“ den es in dieſer Zeit ebenfalls ſchon erhielt und immer gewöhnlicher erhielt, eben ſo gut ſeiner allgemeinen Anwendbarkeit als den oben entwickelten Anſichten (§. 269.) — Die einzige vollſtändige Ausgabe des Kaiſerrechts, die man bis jezt hat, befindet ſich im Senkenbergiſchen Corpus jur. Germ. Tom. I. Das Lehnrecht (oder das dritte Buch) iſt auch in deſſen Corp. jur. feudal. abgedruckt. Eine viel beſſere von Bondam ſoll nach Mittermaier Grundſ. des deutſch. Privatr. B. 1. §. 7. Note 8. zu Utrecht 1777 mit einem bis zu B. 2. Cap. 100. reichenden Commentar gedruckt, aber noch nicht in den Buchhandel gekommen ſeyn. Vielleicht giebt dieſe mehr Aufſchluß über die von Neueren behauptete, aber aus dem vorliegenden Material ſich nicht beſtätigende, beſondere Beziehung, die dieſes Kaiſerrecht auf die Länder haben ſoll, in welchen vormals die Lex Francorum galt. — Die hohe Meinung, welche Senkenberg in den Vorreden zu beiden von dem Alter und dem Werthe dieſes Rechtsbuches hat, iſt zum Theil ſchon von Grupen (S. Schott's Samml. zu den deutſchen Land- und Stadtrechten Th. 2. S 201. und Grupen Observationes Rer. et Antiq. German. Tom. I. pag. 483 seq.) widerlegt worden. Auch zeigt ſich bei einem genaueren und aufmerkſamen Leſen des Kaiſerrechts bald, daß es für die Kenntniß der deutſchen Rechte des Mittelalters bei weitem nicht den Werth des Sachſen- und Schwabenſpiegels hat. Der Verfaſſer iſt kein der Rechte ſo kundiger Mann als Eike von Repgew; was er von dem Seinigen hinzuthut, iſt daher auch meiſtens nur von geringem Werthe.

brauch wurde man sehr bald darauf geführt [a]), die §. 284.
für bestimmte Gerichte formell gültigen Normen schriftlich aufzusetzen, oder wo dieß wenigstens zum Theil schon geschehen war, zu sammeln und zu einem Ganzen zu ordnen [b]). 1) Zuerst geschah dieses in den Städten, wo man unter dem Namen von Stadt-

a) Die Abfassung der Stadtrechte in dem Sinne, wie hier das Wort genommen wird, für eine vollständigere Sammlung des öffentlichen und Privatrechts einer Stadt, gehört zwar größtentheils erst in den folgenden Zeitraum, aber da sich die Beschreibung derselben im Allgemeinen nicht wohl von der Geschichte der Rechtsbücher trennen läßt, hat sie, so viel den Einfluß der lezteren betrifft, schon hier vorgetragen werden müssen.

b) Daß man meistens erst durch die Rechtsbücher darauf geführt wurde, Stadt- und Landrechte (im neueren Sinne des Wortes) abzufassen, ist in der That nicht zu bezweifeln, wenn man nur unter demselben Namen nicht etwas anderes versteht, als hier verstanden wird, und folgende Momente erwägt. 1) Kein einziges Land- oder Stadtrecht (selbst das magdeburgische Recht nicht ausgenommen) ist in der Gestalt, in der es schriftlich bekannt geworden ist, älter als das zweite Viertel des dreizehnten Jahrhunderts. 2) Die unvollkommnere Gestalt, in welcher wir die ältesten Stadtrechte erblicken, die größere Vollkommenheit, die sie im Laufe der Zeit erhalten, rührt davon her, daß jene ohne Rücksicht auf die Rechtsbücher abgefaßt sind, und diese aus den Rechtsbüchern schöpfen. Man vergl. z. B. nur das lübische Recht aus dem zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts (S. oben §. 263. die Werke, in welchen es zu finden ist) mit dem straßburger Stadtrecht, und das magdeburgische Recht, wie es 1304 war, mit dem von 1235 und 1261. 3) Die Stadtrechte und die Rechtsbücher stehen fast immer in einer Handschrift zusammen, ein Umstand, der doch wohl darauf schließen läßt, daß sie in einer nicht blos zufälligen Verbindung stehen. Wenn man also glaubt, daß die Verfasser der Rechtsbücher aus geschriebenen Schöffenrechten gesammelt haben, so ist man gewiß auf dem unrechten Wege. Die, welche von den Verfassern der Rechtsbücher benuzt werden konnten, waren in einer so unvollkommenen Gestalt vorhanden, daß aus ihnen wenig Trost zu holen war.

§. 283. rechten oder Statuten (Jura municipalia, Weichbild c) u. ſ. w.) die ſchon ſchriftlich vorhandenen einzelnen Willkühren, Privilegien, Weisthümer (§. 258. 259. 263.) und Bauerſprachen d) zuſammentrug, die wichtigſten Gewohnheiten aus dem Munde der Schöffen aufzeichnete e), und dieſe Materialien entweder durch Auszüge aus einem Rechtsbuche zu einem vollſtändigeren Ganzen verband, oder wenigſtens das Stadtrecht mit einem Rechtsbuch zuſammenſchrieb, um den Schöffen zugleich eine ſubſidiariſche Norm zur Ergänzung, wo das Stadtrecht oder eigene Kunde ſie verließe, in die Hände zu geben f). Das

c) S. die Anmerkung zu dieſem Paragraphen.

d) Es iſt eine uralte Sitte der deutſchen Gerichte, die wichtigſten Stücke der durch einen Herrn oder durch Autonomie beſtimmten öffentlichen Verfaſſung und der Gerechtſame der Gerichtseingeſeſſenen, durch eine Bauerſprache (Burſprake) d. h. dadurch im Andenken zu erhalten, daß ſie in Fragen und Antworten gefaßt und in den ungebotenen Gerichten jährlich hergeleſen werden. Anfangs mögen ſie blos im Gedächtniß aufbehalten worden ſeyn. Beiſpiele ſolcher Bauerſprachen in der Geſtalt, wie ſie in neueren Zeiten beſonders aufgezeichnet worden ſind, finden ſich bei Puffendorf Observat. jur. univ. Tom. 2. im Anhang Nro. 3. (von Bremen) und Nro. 8. und 9. (von Lüneburg).

e) Die Schöffen gaben gewiſſermaßen ein großes Weisthum über das, was ihnen von Verfaſſung und Rechten bekannt ſey. Daher heißt es z. B. in den Statuten der Stadt Erfurt vom J. 1306 (bei C. F. Walch vermiſchte Beitr. zum deutſchen Recht Th. 1. S. 95.). „In demeſelbin Jare wurden der ſtat rechte gerichtit uffe den eit mit alle der rete willen alſo die recht an dieſen Buchin beſchriben ſten."

f) Wenn man in allen neueren Statuten entweder deutliche Spuren des Gebrauchs der Rechtsbücher oder dieſe ſelbſt angehängt findet, ſo iſt es doch wohl nicht zu viel geſchloſſen, wenn man vermuthet, daß bei den älteren, die jedoch bis zur Abfaſſung der Rechtsbücher bei weitem nicht hinaufreichen, die mit

merkwürdigſte Beiſpiel eines Stadtrechtes, das durch §. 284.
Beſtimmungen, aus einem Rechtsbuch entlehnt, vermehrt wurde, iſt das magdeburgiſche, deſſen ältere Geſchichte ſchon hier erwähnt werden muß, da ſie ſich bis in das dreizehnte Jahrhundert hinauf verfolgen läßt. Die älteſten Aufzeichnungen deſſelben, finden ſich in Mittheilungen des in Magdeburg geltenden Rechts, nach Schleſien, und laſſen bezweifeln, daß es damals ſchon in Magdeburg ein förmlich anerkanntes, geſchriebenes Stadtrecht gab, welches ein geſchloſſenes Ganzes bildete; aus vorhandenen ſchriftlichen Materialien und aus eigener Kunde des Beſtehenden, ſcheint vielmehr in vorkommenden Fällen der Inhalt einer Urkunde, welche das wichtigſte von dieſem in ſich faßte, von den magdeburger Schöffen erſt zuſammengeſtellt worden zu ſeyn. Aehnliches laſſen auch die älteſten Mittheilungen anderer Städte, deren Rechte weiter verbreitet wurden, ſelbſt wenn es ſchon einen feſteren Kern ihres geſchriebenen Rechts gab, vermuthen. Die älteſte Kunde vom magdeburgiſchen Recht überliefert ein Privilegium des Erzbiſchofs Wichmann von Magdeburg, in welchem er im J. 1188 ſeiner Stadt mehrere Beſtimmungen über ihre Rechte

den Rechtsbüchern übereinſtimmenden Stellen, die ſich in ihnen finden, auch aus den Rechtsbüchern genommen und nicht aus den Stadtrechten in einer präſumtiven uralten Geſtalt, von der ſich weder hiſtoriſche Zeugniſſe noch innere Spuren finden, in die Rechtsbücher gekommen ſeyn möchten. Und ſo kann man in der That nicht begreifen, warum ein magdeburgiſches uraltes geſchriebenes Schöffenrecht, deſſen Exiſtenz noch niemand dargethan hat, die Quelle des Sachſenſpiegels ſeyn ſoll, wie Lauhn (ſ. Schotts Sammlung Th. 1. S. 19 u. f.) und Biener Comment. Part. 2. Vol. 1. pag. 252. behaupten. Dieſe Meinung iſt aber auch jezt wohl aufgegeben.

§. 284. giebt g). Am nächſten an dieſe, ſcheint eine zweite mit der erſten in demſelben Archiv gefundene Urkunde ohne Datum zu reichen, da ſie ihrem Inhalt nach für älter als die übrigen datirten Urkunden gehalten werden muß h). In der lezteren theilen ſchon die Schöffen der Stadt Rechte mit, die aber in einzelnen abgeriſſenen Beſtimmungen beſtehen; doch ſieht man aus der Urkunde ſelbſt, daß es auch hauptſächlich nur um die darin herausgehobenen Verhältniſſe, welche vorzugsweiſe die Stadtverfaſſung betreffen, zu thun geweſen war. Die wichtigſten Beſtimmungen des Criminal- und Privatrechts enthält dagegen auch ſchon ein Weisthum der Schöffen zu Halle, welches 1235 nach Schleſien mitgetheilt wurde und ſich ſelbſt als ein erſt von ihnen aufgeſeztes ankündigt i). Hierauf folgt die im J. 1261

g) Alle hier anzuführende Urkunden findet man am beſten bei Stenzel und Tzſchoppe in dem oft angeführten Werk (B. 1. S. 17.); außerdem auch bei Gaupp (§. 281. Note b), und bei dem lezteren auch eine Geſchichte des magdeburgiſchen Rechts. Die Urkunde von 1188 ſteht bei Stenzel S. 266. Schon früher war ſie von Worbs Archiv für die Geſch. Schleſiens u. d. Lauſ. Th. 2. S. 111. aus einer fehlerhaften Abſchrift bekannt gemacht. Sie iſt ſehr merkwürdig durch die Beſtimmung im § 8., daß der Burggraf oder Schultheiß in Abweſenheit der Schöffen, die Rathmänner (cives) Urtheile finden laſſen darf.

h) Bei Worbs a. a. O. S. 116., aus dem Original bei Stenzel S. 270.

i) „Presentem compilavimus paginam et jus civile inscripsimus, a nostris senioribus observatum". Bei Stenzel findet man die ſchon öfter (ſ. daſelbſt Note l) gedruckte Urkunde S. 294. mit ſehr brauchbaren Verweiſungen auf die ſpäteren Mittheilungen des magdeburgiſchen Rechts.

von den Schöffen zu Magdeburg ſelbſt nach Breslau §. 284.
überſandte Urkunde des magdeburgiſchen Rechts (§. 281.), welche aus einer in Magdeburg ſelbſt ſchon vorhandenen und mit Artikeln aus dem Sachſenſpiegel vermehrten Urkunde des magdeburgiſchen Rechts entnommen zu ſeyn ſcheint. Denn in der ſpäteren eigentlichen Redaction des magdeburgiſchen Rechts, läßt ſich nicht verkennen, daß ſie die ſchriftlich ſchon vorhandene Grundlage derſelben iſt, und ihr Inhalt nur erweitert wurde. Eine ſolche Redaction nimmt man erſt in dem von den magdeburgiſchen Schöffen im J. 1304 nach Görlitz mitgetheilten Recht wahr [k]), und die Entſtehung derſelben ſcheint in die lezten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts zu fallen. Denn 1295 hatten die Schöffen zu Magdeburg der Stadt Breslau einige Rechtsartikel mitgetheilt [l]), welche wörtlich mit einzelnen Stellen des in dem im J. 1304 von ihnen ausgefertigten Stadtrechts übereinſtimmen, und entweder für ein aus dieſem herausgehobenes Stück, oder für eine der ſchriftlichen Grundlagen gehalten werden müſſen, aus welchen das leztere bald darauf hervorgieng; zu dieſen gehörte außer den in den Mittheilungen von 1261 enthaltenen Artikeln auch der Sachſenſpiegel. Eine ähnliche, jedoch anders geordnete Redaction des magdeburgiſchen Rechts, findet ſich in dem „alten culmiſchen Recht“ [m]); ſie kann nicht

k) Jezt am beſten bei Stenzel S. 448. Schon früher auch bei Schott Sammlungen zu den deutſchen Land- und Stadtrechten Th. I. S. 53 u. f.

l) Bei Stenzel S. 428. Auch vorher ſchon bei Gaupp.

m) Aus einer Handſchrift von 1394 zu Thorn 1584 fol. gedruckt.

§. 284. viel ſpäter aufgeſezt ſeyn, und gehört ihrem Urſprung nach wahrſcheinlich nach Schleſien; die Materialien des magdeburgiſchen Rechts, welche in Breslau vorhanden waren, ſcheinen die Hauptgrundlage derſelben geweſen zu ſeyn n). Eben ſo iſt aus dem magdeburgiſchen Recht das Rechtsbuch hervorgegangen, welches unter dem Namen des ſächſiſchen Weichbilds bekannt iſt. Seinen Grundlagen nach könnte es zwar älter als das redigirte magdeburgiſche Recht ſeyn o); die Bearbeitung der Materialien des lezteren auf eine freiere Weiſe, und deren Verbindung mit Lehren, welche aus eigener Kenntniß entnommen oder aus den Rechtsbüchern, vornehmlich dem Sachſenſpiegel, entlehnt ſind, wodurch der Inhalt des Weichbilds, den magdeburgiſchen Rechtsquellen ſelbſt gegenüber, ſich unterſcheidet, könnte aber auch außerhalb Magdeburg entſtanden ſeyn, und die fehlende Rückſicht auf die im J. 1294 vorgegangene Veränderung in der magdeburgiſchen Stadtverfaſſung p) hieraus erklärt werden müſſen. Die Veranlaſſung zu dieſem Rechtsbuch über das magdeburgiſche Recht, ſcheint der ausgedehnte Gebrauch des lezteren gegeben zu haben, mit welchem namentlich beinahe alle thüringiſch-ſächſiſche, märkiſche, polniſche, ſchleſiſche und preußiſche Städte bewidmet waren; gerade ſo wie dadurch die Rechtsbelehrungen ſo häufig wurden, welche dieſe Städte bei vorkommenden

n) Vergl. Gaupp a. O. S. 122.

o) Dieß nimmt Gaupp a. a. O. S. 144 u. f. an.

p) Dieſe iſt das Hauptargument von Gaupp. Worin ſie nach der magdeburgiſchen Chronik (Meibom scr. Tom. 2. p. 333.) beſtand, findet man in der zweiten Anmerk. zu dieſem Paragraphen.

Zweifeln bei den magdeburgiſchen Schöffen ſuchten q), §. 284.
mußte auch ein Rechtsbuch, das ſich auf das magdeburgiſche Recht neben den übrigen anwendbaren Rechtsquellen ſtützte, für alle mit jenem bewidmete Städte ein Bedürfniß werden r).

Aehnliche Bearbeitungen der ſächſiſchen Rechtsquellen aus dieſer Zeit mag es noch mehrere geben; was von ſolchen bisher ſonſt noch bekannt geworden iſt, kann aber nicht eben für bedeutend gehalten werden s).

q) Man findet Sammlungen derſelben in den Handſchriften ſowohl des Sachſenſpiegels als des Weichbilds, aus welchen auch dergleichen in manche Ausgaben beider übergegangen ſind; von dem großen Vorrath derſelben in den Archiven ſind aber außerdem noch andere gedruckt. S. Böhme diplomatiſche Beiträge zur Unterſuch. der ſchleſiſchen Rechte B. 2. Th. 2. S. 90 u. f. Anton diplomat. Beiträge zu den deutſch. Rechten. Leipz. 1778. 8. S. 225. Gottſchalck analecta Codicis Dresdensis, quo jus Magdeburgense ac scabinorum sententiae medio aevo latae continentur. Dresd. 1824. 8. Gaupp a. a. O. S. 166 u. f.

r) Ueber die Handſchriften des ſächſiſchen Weichbilds und deſſen Ausgaben ſ. Grupen bei Spangenberg S. 59 u. f. Die älteſte Ausgabe iſt: Sächſiſches Weichbild, Lehnrecht und Remissorium gedruckt und vollendet in der R. Stadt Augspurg von Antonio Sorg 1482. Von Zobel iſt es 1537 mit dem ſächſiſchen Lehnrecht herausgegeben (ſ. oben §. 280. Note i). Die neueſte und beſte Ausgabe iſt: Sächſiſches Weichbild in lateiniſcher und hochdeutſcher Sprache aus alten Codicibus mit Auszügen aus der Gloſſe und einer Vorrede von der Hiſtoria des Weichbildes, herausgegeben von Jac. Friedr. Ludovici. Halle 1721. 4. Vergl. v. Selchow Geſch. der in Deutſchl. gelt. Rechte §. 313. Senkenberg Vis. div. p. 50 seq. Biener Comment. P. 2. Vol. 1. p. 259. Note 8. p. 261. Note 12.

s) Das von Zepernick (Miſcellaneen zum Lehnrecht Th. 1. S 1—82.) aus dem Rathsarchiv zu Görlitz herausgegebene ſogenannte alte Lehnrecht, welches Anton (Erweis, daß das Lehnrecht, welches Herr D. Zepernick herausgegeben, altes Sachſenrecht ſey. Leipz. 1789.

§. 284. Da die unter dem Namen Stadtrechte bisher bekannten Privilegien und Willkühren, welche einen großen Theil des Stoffes für die Stadtrechte im neueren Sinne des Wortes hergeben mußten, von den Landesherren oder Kaisern gewöhnlich bestätigt waren, so ließ man auch diese neuen Stadtrechte, die das ganze öffentliche und Privatrecht der Stadt umfaßten, gelegentlich [t]) auf dieselbe Weise confirmiren, ohne dabei an mehr als bei den älteren Confirmationen (§. 263.) zu denken. Bei den meisten Stadtrechten geschah die Verbesserung nach und nach, und selbst nachdem sie schon ein vollständigeres und geordnetes Ganzes geworden waren, trug man hinter denselben immer noch die wichtigeren Weisthümer ein, aus welchen sie dann gelegentlich von neuem im Text selbst ergänzt und vervollständigt wurden [u]).

Erste Anmerkung. Ueber das Wort Weichbild.

Von allen verschiedenen etymologischen Erklärungen des Wortes Weichbild (s. Haltaus im Glossar.) ist die unwahrscheinlichste, daß es von

8.) für die Quelle des Sachsenspiegels und des magdeburgischen Weichbildes gehalten wissen will, ist nichts anderes als eine solche Bearbeitung des sächsischen Land- und Lehnrechts mit Rücksicht auf das magdeburgische Recht. Nur die drei ersten Artikel betreffen das Lehenrecht und scheinen nach einer Bemerkung von Homeyer einer metrischen Uebersetzung des Vetus auctor in das Deutsche anzugehören. Vergl. Biener Comment. P. 2. Vol. 1. p. 307. und Vol. 2. p. 300 seq.

t) In den meisten Statuten wird nur bemerkt, daß Rath und Bürgerschaft übereingekommen seyen, das nachstehende zu setzen und zu halten.

u) Man sieht dieß aus der Beschaffenheit aller Statuten ohne Unterschied, in denen sich die einzelnen Stücke, aus welchen sie nach und nach

Vicus und Bild herkomme, da das erſte Wort offenbar auch ein deutſches §. 284.
Wort ſeyn muß, wie der Zuſatz Bild zeigt, indem man wohl lateiniſche Worte zu deutſchen geſtempelt, aber nicht leicht deutſche und lateiniſche ſo zuſammengeſezt findet. Eher könnte man es mit Kindlinger von Weichen herleiten, und dieß auf das Weichen, ſich Scheiden der Gränzen beziehen, die mit Heiligenbildern beſezt waren. Allein da der Urſprung des Rechts ſelbſt, welches mit dieſem Ausdruck bezeichnet wurde, doch wohl für deſſen Etymologie entſcheidend ſeyn muß, ſo kann nur die oben §. 224. angegebene Ableitung vertheidigt werden. Es iſt übrigens bekannt, daß das Wort Weichbild außer dem Territorium der Stadt auch das in demſelben geltende Recht bezeichnet. — Dieſe Worte ſtanden ſchon in der vorlezten Ausgabe, und müſſen auch in dieſer ſtehen bleiben, obwohl oben §. 224a. Note c. S. 77. ſchon das nöthige zur Rechtfertigung der Bedeutung geſagt worden iſt, die dem Worte Weichbild in Beziehung auf den nicht etymologiſch, ſondern aus den Privilegien der Biſchöfe begründeten Urſprung der ſtädtiſchen Verfaſſung untergelegt werden muß. Der Ausdruck kann hiernach entweder auf den Königsbann, der durch Privilegium über einen eximirten Ort verliehen iſt, oder auf das Immunitäts-Privilegium für eine Kirche bezogen werden, und in beiden Fällen bezeichnet ein Bild das verliehene Recht, im erſten weil das Bild, welches den Königsbann bezeichnete, an dem Ort aufgerichtet wurde, im zweiten weil ein Bild des Heiligen die Immunität und die Rechte derſelben andeutete. Ich bin, nachdem die Stelle §. 221a. Note c. S. 77. ſchon abgedruckt war, darauf aufmerkſam gemacht worden, daß dort nicht angegeben ſey, welche Bedeutung dem Worte „Wik," wenn Weichbild auf die Rolandsbilder bezogen werden ſolle, untergelegt werden müſſe. Meiner Anſicht nach keine andere als die, daß der Ort mit dem dazu gehörenden Territorium ein eximirter und deſſen Exemtion durch das aufgerichtete Bild bezeichnet werde. Bei Grimm Gramm. B. 2. S. 641. findet ſich folgende Bemerkung: der Streit — ob Weichbild für Weih-bild ſtehe, oder von weich (vicus) Mittelhochdeutſch wich herrühre, läßt ſich grammatiſch nicht ſchlichten, bevor die Zuſammenſetzung in einer alten entſcheidenden Form vorgelegt wird. Ein mittelhochdeutſches wich-pilde, wih-pilde, würde beides bedeuten können, angelſächſiſch aber vih-bilede (oder vig-bilede) von wic-belede abſtehen —. Ob Grimm nach dem, was er Gramm. B. 3. S. 418. 428. über die Worte veihs (goth.) wih (althochd.) wik (altſächſ.) wijk (niederl.) d. i. vicus, oppi-

entſtanden ſind, meiſtens noch unterſcheiden laſſen. Man vergleiche z. B. die göttingiſchen Statuten bei Puffendorf Obs jur. univ. Tom. 3. im Anh. Nro. 3.

§. 284. dum, und wih (altſächſ.) d. i. templum veihs (goth.) d. i. sacer u. ſ. w. zuſammenſtellt, ohne ſich über jene früher B. 2. S. 641. gemachte Bemerkung näher zu erklären, jezt mehr für die eine oder für die andere Herleitung ſich entſcheidet, wage ich nicht zu entſcheiden; wäre das Wort wik für gleichbedeutend mit oppidum (denn nur die unmittelbare Herleitung aus dem lateiniſchen vicus, wie man ſie bei älteren Schriftſtellern findet, iſt als ſprachwidrig zu verwerfen) zu nehmen, ſo würde ich für die Beziehung von Weichbild auf die Rolandsbilder ſtimmen.

Zweite Anmerkung. Veränderungen in der Stadtverfaſſung von Magdeburg im J. 1294.

His temporibus cives civitatis Magdeburg emerunt Burggravionatum, id est officium et jus Burggravii in Magdeburg pro nongentis marcis a duce Saxoniae; emerunt etiam Schultetatum, id est, officium Schulteti cum suo jure pro quingentis marcis ab illis de Eckersdorff, et haec duo ipsi cives dederunt ecclesiae Magdeburg: ea conditione, quod Burggravionatus non potest dimitti ab ecclesia, absque voluntate civium. Officium autem Schulteti Archiepiscopus, qui pro tempore esset, deberet conferre uni civium, quemcunque vellent, ita quod ipsi cives possent eum removere, quando vellent, et alium substituere, quem Archiepiscopus teneretur acceptare. Usque ad ista tempora Scabini fuerunt in consilio civitatis, a quo extunc fuerunt exclusi et ortae sunt multae dissensiones inter consules et magistros unionum et scabinos super variis causis, quae postmodum sunt sopitae. Ita quod donationes et translationes haereditatum et proprietatum fieri deberent extunc coram consulibus in judicio, quod dicitur Pardingk, et libri qui super talibus scripti et scribendi essent, deberent apud consules, non apud scabinos conservari, quae omnia prius apud scabinos expediebantur.

Die Urkunde, in welcher der Herzog von Sachſen dem Erzbiſchof die Burggrafſchaft aufließ, hat Boyſen hiſtoriſch. Magazin. 3tes St. S. 63: „Nos Albertus Dei gratia, Saxoniae Angariae Westphaliaeque Dux et Comes de Brene recognoscimus tenore praesentium, publice protestantes, quod dignitatem seu Burggravionatum et Bannum ejusdem Burggravionatus intra muros Magdeburgenses et in novo foro cum omnibus pertinentiis eorundem, quos tenuimus a Venerabili Domino nostro Erico, sanctae Magdeburgensis Ecclesiae Archiepiscopo libere resignavimus eidem Episcopo acipsum de Burggravionatu et Banno praedictis warandamus — pro nobis ac pro omnibus nunc vivis existentibus et futuris."

§. 285 a.

2) Auf ähnliche Weise verfuhr man in den Landgerichten, Lehnshöfen und anderen Gerichten. Die geschriebenen particulären Rechtsnormen, die man durch die Sammlung der Rechtsgewohnheiten entweder unter öffentlicher Autorität oder durch Privatpersonen erhielt, führen nach der Verschiedenheit der Gerichte, für welche jene gesammelt wurden, den Namen von Landrechten, Stiftsrechten, Lehnrechten u. s. w. [a]). Was davon noch in diesen Zeitraum gehört, ist äußerst kurz und hat dann gewöhnlich die Gestalt von Privilegien [b]); daher ist in den Handschriften auch meistens noch ein Rechtsbuch, das vorzüglich in Gebrauch war, mit denselben abgeschrieben [c]).

§. 285 b.

Einen Rechtszustand [a]), wesentlich verschieden von dem, welchen die bisher beschriebene Fortbildung des

a) Die meisten einzelnen Rechtsquellen dieser Art, die in den vorlezten Ausgaben genannt waren, gehören erst in die folgende Periode, und werden daher besser erst unten B. 3. §. 443. berührt werden.

b) Als Beispiele können das Stiftsrecht von Hildesheim bei Zepernick Miscell. Th. 4. Nro. 14. auch bei Bruns Beitr. S. 160. und die teklenburgischen Lehnsgewohnheiten bei Ludewig Reliq. Mspt. Tom. 2. p. 297. seq. dienen.

c) So z. B. ist das Stiftsrecht von Hildesheim dem Sachsenspiegel beigefügt.

a) Wesentliche Verbesserungen in diesem Paragraphen werden nothwendig werden, wenn dereinst die nach Herausgabe der Quellen (§. 285 c. Note 1) zu erwartende Rechtsgeschichte von Friesland von Richthofen erscheinen wird, da Wiardas Darstellung der friesischen

§. 285b. Rechts im übrigen Deutſchland hervorbrachte, nimmt man in Friesland wahr. Mit Ausnahme der Beſitzungen, welche die Franken ſchon vor Karls des Gr. Zeit hier gehabt hatten, in welchen ſich allerdings die Landeshoheit gleichzeitig mit ihrer Entſtehung im übrigen Deutſchland bildete aa), und mit Ausnahme eines Theiles vom nördlichen Friesland, entſtand hier die Landeshoheit in dieſer Periode noch nicht. Zu den urſprünglich friſiſchen Diſtricten, wo eine wahre Landeshoheit bereits entſtanden war, gehört von den nachmals zu den vereinigten Niederlan-

Verfaſſung im Mittelalter ein unrichtiges Bild derſelben geben muß (S. die Vorrede zu den Rechtsquellen.). Für jezt mag der Inhalt der bisherigen Ausgaben beibehalten werden, da am Einzelnen einiges zu beſſern, was ſich allenfalls ſchon jezt verſuchen ließe, doch zu unſicher erſcheint.

aa) So gewiß es nach der L. Frisionum Tit. I. Cap. 10. iſt, daß Friesland noch in der carolingiſchen Zeit bis an die Weſterſchelde, wie man bisher den „Sinkfal" der Lex erklärte, oder vielmehr wie man ihn nach von Richthofen (§. 285 c. Note l) p. VIII. erklären muß, bis zu einer Strömung die Brügge und Damme vorbeigeht, und bei Slins ins Meer mündet, „het Zwin" genannt, reichte, ſo zweifelhaft iſt dagegen, wie weit es ſich zunächſt des Rheins nach Süden erſtreckte. Die Franken haben zu keiner Zeit ihre alten Beſitzungen zwiſchen der Yſſel und dem Rhein ganz verloren und ein Stück von Gelderland und Zütphen iſt alſo wohl immer fränkiſch geweſen (B. I. S. 132. 488.). Wurde aber nicht vielleicht überhaupt der ganze Strich bis zur Süderſee durch die Eroberungen Pipins und Carl Martells zum Frankenlande gezogen? Die Stelle Note d., welche weder Holland und Seeland, noch Geldern, Zütphen und Utrecht, Overyſſel mit eingeſchloſſen, zu Friesland rechnet, läßt dieß wenigſtens vermuthen; entſcheidend aber iſt ſie freilich nicht, denn im funfzehnten Jahrhundert, in welches ſie gehört, konnte das Andenken der früheren Verbindung durch die ganz veränderte Verfaſſung jener abgeriſſenen Theile erloſchen ſeyn, und man konnte ſie nicht mehr zu Friesland zählen, auch wenn ſie niemals zum eigentlichen Frankenlande gehört hatten.

den zu zählenden Provinzen: 1) Seeland und Hol- § 285b.
land, wo man bereits im zehnten Jahrhundert ein erbliches Grafengeſchlecht findet; 2) Gelderland hingegen, das aus Herrſchaften und Reichsvogteien zuſammengebracht war und ſchon ſeit dem eilften Jahrhundert mit der Grafſchaft Zütphen immer einen Herrn hatte, iſt wohl überhaupt nie friſiſch geweſen; 3) das Stift Utrecht war wieder frieſiſch ſowohl in Anſehung ſeiner älteſten Immunität (des eigentlichen Stifts Utrecht, Niederſtift), als der ſchon im eilften Jahrhundert dazu erworbenen Landſchaft Overyſſel (Oberſtift). 4) Eben ſo gehörte zum nördlichen Friesland ein Theil des Stifts Bremen, das ſchon im eilften Jahrhundert außer ſeiner Immunität die Grafſchaft Stade erwarb [b]), ſie aber bis ins dreizehnte Jahrhundert durch lehenbare Grafen verwalten laſſen mußte. Kaiſerliche Verleihungen übertrugen zwar den Grafen von Holland und dem Stift Utrecht im eilften Jahrhundert die Grafſchaft über Friesland zwiſchen dem Fly und Laubach, die ſie nach einem 1165 durch Kaiſer Friedrich I. getroffenen Vergleich durch einen gemeinſchaftlich beſtellten Grafen ausüben ſollten, gleichergeſtalt wurde im eilften Jahrhundert die Grafſchaft zwiſchen dem Laubach und der Ems dem utrechter Stift, und die zwiſchen der Ems und der Weſer den bremiſchen Biſchöfen überlaſſen [c]); allein die Grafen von Holland vermochten nur Friesland auf der linken

b) S. oben §. 222. Note k.

c) S. oben §. 222. Note o.

§. 285b. Seite des Fly (West-Friesland) ihrer Landeshoheit zu unterwerfen; dem utrechter Stift gelang es nur in einem kleinen Theil jenes großen Landstrichs ein Territorium zu bilden [d]), die übrigen Gemeinden nahmen höchstens von ihm belehnte Grafen oder Vögte an, die im echte Ding den Vorsitz führten [e]); das nehmliche Verhältniß, aber nichts mehr, waren die frisischen Gemeinden der Dithmarsen, die zu der Grafschaft Stade gehörten, ihren Grafen geständig, und das ganze frisische Land zwischen Weser und Ems fügte sich nicht einmal dieser Gewalt. Kaum verwandelten die Grafen von Oldenburg zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts selbst in den an Friesland angränzenden Distric-

d) Eine Hauptstelle für die in diesem §. ausgeführten Thatsachen, aus der bei dem frisischen Landrecht §. 285 c. befindlichen Beschreibung der frisischen Seelande, in der Uebersetzung, welche Wiarda, (von den Landtagen der Friesen in den mittleren Zeiten bei Upstalsboom. Brem. 1777. zweite Ausg. Leer 1818. 8. S. 54.) liefert, folgt in der Anm. am Ende des §.

e) Wie der Graf, dessen das altfrisische Landrecht Art. 1. (bei Schotanus s. §. 285 c. S. 41.) als Richters über das zweite Seeland erwähnt, und über seine Gewalt folgende Auskunft giebt, die hier nach dem frisischen Text stehen mag:

Dit is landriucht der Freesna: di grewa deer an Freslande grewa wessa sehil, dy schel wessa fulra bertha boren ende syn riucht onforloren. Hi schil to Sudermuda in comma ende comma to fraenker in dat deel (Gericht) mit wirder were, mit des koninghes jesta (Bestätigung) ende myt breve ende myt insigel. Deer agen (müssen) him da fresen to ontfaen ende to riucht to staen. Deer aegh him di *aesga* een ferd (Frieden) to delen. Ende hi him selff to bannen dat him nimmen aet onriuchtes due. Soo aghen dae lyoed dyne ferd too sterkiane, deer aegh dy grewa aller manlikum syn leen toe geuvane, als hyt aen synre wer hede sonder fya.

ten, den Grafenbann über die Stedinger in eine Lan- §. 285b.
deshoheit im Sinn der damaligen Zeit, obwohl dieſe Gegend ſchon ſeit uralter Zeit zu den ſächſiſchen Eroberungen gehört haben muß f). Jenen von der Landeshoheit frei gebliebenen Frieſen blieb daher während dieſer ganzen Periode noch die alte auf Volksgemeinden gegründete Verfaſſung. Dieſe bildeten ſieben größere Provinzen oder Seelande, die jedes in mehrere, den gewöhnlichen Gauen zu vergleichende, Diſtricte abgetheilt waren, in welchen Adel und Freie eine Gemeinde bildeten. Eine ſolche hatte mehrere Vorſteher unter dem Namen von Richtern, weil ſich jede einzelne Landesgemeinde, die zum Gau gehörte, ihren Richter mit Gewalt auf ein Jahr ſezte. Unter Leitung dieſer Richter wurden die Gaugemeinden gehalten, bei welchen die geſetzgebende und die richterliche Gewalt des gewöhnlichen Gowdings war; aus allen Seelanden aber traten Richter und ein Ausſchuß aus den Gowgemeinden jedes Seelands zu Upſtallesboom (unweit Aurich) in eine große friſiſche Landesgemeinde zuſammen. Die Vereinigung aller Seelande gieng auf gemeinſame Vertheidigung gegen unrechtmäßige Gewalt eines Ungenoſſen; von jener großen Gemeinde wurden alſo ohne Zweifel alle Angelegenheiten berathen und geordnet, die ſich auf die

f) Die Stelle Note d, welche ſo ſorgfältig von jedem auch nur ehedem zu Friesland gehörigen Lande ſpricht, und ausdrücklich nicht nur Dithmarſchen ſondern auch die abhängig gewordenen, jenſeits der Weſer belegenen, friſiſchen Gemeinden aufzählt, ohnerachtet ſie in keiner Verbindung mit den ſieben Seelanden ſtanden, erwähnt des ſtedinger Landes nicht. Auch die Grafſchaft Delmenhorſt iſt ein ſächſiſch-weſtphäliſcher Gau (der alte pagus Lori).

§. 285 b. Landesvertheidigung bezogen. Ferner übte sie die gesetzgebende Gewalt in öffentlichen und Privatsachen über ganz Friesland, und eine richterliche Gewalt, deren Hauptgegenstände die Erhaltung des gemeinen Landfriedens, und in so fern auch die Angelegenheiten einzelner Personen und die Streitigkeiten zwischen verschiedenen Seelanden oder einzelnen Gemeinden gewesen zu seyn scheinen. Für die Zeit, wo diese Gemeinde nicht versammelt war, wählte sie einen Ausschuß von geschworenen Richtern, welcher für die Zeit seiner Amtsgewalt ihre Stelle vertrat, und also in der That während dieser Zeit Friesland regierte, nur freilich mit sehr beschränkter Gewalt, da er nur die Beschlüsse der Gemeinde auszuführen und für den Landfrieden und die Erhaltung der Verfassung zu sorgen hatte. Der Adel hatte kein Uebergewicht in der Landesgemeinde; aber Adel, Geistlichkeit und Volk berieth sich in der Versammlung zuerst jeder als drei verschiedene Stände besonders und vereinigten sich dann eines gemeinschaftlichen Beschlusses g).

Anmerkung. Eine kleine Abhandlung von den sieben Seelanden des ganzen Landes von Friesland, mit dem was dazu gehöret und den Inseln.

Das erste Seeland ist West-Friesland, bei der andern Seite des Sees, als Hoorn, Enkhuisen, Medenblick u. s. w., welches der Graf von Holland bezwungen hat. Das andere Seeland erstreckt sich von Stavern nach Leuwarden, als Westergo und Donlaverstal, Weinbritseredeel und was dazu gehöret. Das dritte heißt Ostergo mit allen Smellingerlande, Borendeel, Handmar, Haskerwolde, die niedrigsten Wolden, Rauwerde, acht Kirchspiele und kolmer Land. Diese zwei Seelande, als das zweite und dritte, stehen unter keinem Herrn als dem Kaiser des

g) S. Wiarda in dem Note d angeführten Werke.

römiſchen Reichs. Aber dieſe Seelande haben unzählbaren Schaden und viele Anfechtungen ausgeſtanden, ihre Freiheit zu beſchirmen, welche ihnen der große König Karl gegeben hat; überdem haben ſie ſchwere Kriege geführt, gegen die Grafen von Holland, ihr Land zu beſchützen. Das vierte Seeland iſt Stellingwerf, Schoterwerf, Kunnerſyhl, Greethorn, Füllenhof, Steenwyck und ganz Drenthe. Dieſes Seeland als Drenthe, Steenwyck, Fullenho, Greethorn und Kunnerſyhl, hat der Biſchof von Utrecht bezwungen, aber Stellingwerf und Schoterland ſind frei. Dieſe haben von dem Stift zu Utrecht große Anfechtung gehabt, und große Kriege geführet. (Das zweite und dritte Seeland und der Theil des vierten, der noch als frei angegeben wird, bilden in der ſpäteren niederländiſchen Provincial-Eintheilung Friesland, während die als unterworfen angegebenen Theile zu Overyſſel und Drenthe gerechnet werden). Das fünfte Seeland iſt Langwold, Fredwold, Hummers, Middach, Huſinga, Fivelinga, Gröningen, das alte Amt, Reiderland, Weſterwold mit allen den Wolden, die zwiſchen der Emſe und Weſtphalen liegen. (In der ſpätern Eintheilung Gröningerland). Der mehreſte Theil von dieſem Seelande iſt auch frei. Einige davon ſind dem Junker Keno (was erſt der folgenden Periode angehört) und einige den Gröningern unterthan. Das ſechſte Seeland iſt Emden mit ganz emſiger Land, Brokmerland, Auricherland, Oſtringerland, Harlingerland und das alte Norderland und was dazu gehört. Dieß Seeland iſt das reichſte und fruchtbarſte und ſteht unter Keno von Brokmerland, der ſeinem Vater und Brüdern in der Bosheit nachgefolget. Mit Bosheit hat er dieß Land bezwungen, und mit den Seeräubern hat er es arm gemacht. Er ſcheute weder des Geiſtlichen noch des Weltlichen; er war böſe in allen ſeinen Dingen, und aus den Kirchen nahm er das Geld und die Kleinodien, mit welchen er den Krieg führte. (Auch dieſe Unterwerfung, die nicht einmal dauernd war, gehört erſt der folgenden Periode an). Das ſiebente Seeland iſt Rüſtringen, Wangerland und Butjadingerland, (jezt, aber erſt ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert Oldenburgiſches Territorium), welches Siebold Eden Sohn, Junker Kenos Schwager beſizt. Ingleichen Uberledingerland, Moormerland und Lingen (jezt Theile von Oſtfriesland). Das ſind die Theile dieſes Seelandes, welches Junker Keno auch bezwungen und damit Focke Ucken belehnet hat; und kein Landesherr mochte dieſe Seelande bezwingen als der gedachte Focke. Sagelterland iſt auch ein Theil dieſer Seelande und giebt Schatzung und Tribut an den Biſchof zu Münſter. Stadtland, Hadeln, und Wimberland über der Weſer, ſind auch Theile dieſer ſieben Seelanden. Dieſe hat der Biſchof von Bremen bezwungen, aber Ditmarſchen iſt noch frei. §. 285 b.

§. 285 c.

§. 285 c.

Durch jene Volksverfassung blieb nicht nur das alte friſiſche Volksrecht fortwährend als geſchriebenes Recht gültig, ſondern es wurde auch als ſolches fortgebildet [a]), theils durch allgemeine für alle Friſen der ſieben Seelande verbindende Willkühren und Satzungen, welche auf den allgemeinen friſiſchen Landtagen aufgezeichnet oder doch beſtätigt ſind, theils durch Geſetze, welche ſich die einzelnen friſiſchen Gemeinden gaben. Die erſteren finden ſich in den ſogleich anzuführenden Sammlungen der beſonderen friſiſchen Geſetze und bilden ſtets den Anfang derſelben.

A. Allgemeine friſiſche Geſetze ſind: 1) die ſogenannten 17 Willkühren und 24 Landrechte, welche, da ſie noch in altfriſiſcher Sprache vorhanden ſind, dieſe ſich aber ſeit dem zwölften Jahrhundert auf der einen Seite in den flamländiſchen (holländiſchen) auf der anderen Seite in den plattdeutſchen (ſächſiſchen) Dialect allmälig verlor, die Willkühren nach von Richthofen (Note l) um das Jahr 1200, die Landrechte in der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts verfaßt ſeyn müſſen [b]). Die Willkühren ſind älter als die Landrechte, da ſie in den lezteren erläutert werden. 2) Die allgemeinen Bußtaxen. 3) Die ſogenannten Wenden d. h. Beſchränkungen des Reinigungseides gegen

a) Ueber die Geſchichte der friſiſchen Rechtsquellen ſ. Wiarda in dem Note l und v. Wicht in dem §. 285 a. angeführten Werke in der Vorrede.

b) Wiarda ſezt ſie in die carolingiſche Zeit, wozu aber in der That kein beſtimmter Grund vorhanden iſt.

ſeine urſprüngliche Ausdehnung. 4) Die Overküren (neuen Küren) welche vor 1252 geſezt werden müſſen, da ſie ſich ſchon bei dem Hunſingoer Landrecht befinden [c]). 5) Die Leges Upstalbomicae vom J. 1323, die in einem lateiniſchen, friſiſchen und deutſchen Text bekannt ſind [d]); der erſte ſcheint der älteſte zu ſeyn [e]). §. 285c.

B. Von den beſondern friſiſchen Geſetzen ſind nicht alle gedruckt, welche auf unſere Zeit gekommen ſind [f]); neben mehreren einzeln erhaltenen [ff]) beſitzen wir vier Rechtsſammlungen für einzelne Gegenden:

c) Wiarda a. a. O. von Richthofen nimmt die Bußtaxen als gleichzeitig mit den Landrechten, vielleicht etwas ſpäter aufgezeichnet an. Bei den Overküren hält er ihre Aufzeichnung im 13ten Jahrhundert für zweifelhaft.

d) Lateiniſch zuerſt in der Ausgabe der L. Frisionum von Siccama, und Gärtner (oben §. 145. Note a). Friſiſch, in dem Note k anzuführenden ſ. g. altfriſiſchen Landrecht und daraus bei Wiarda von den Landtagen der Friſen. S. 190 u. f. Der deutſche Text hat nur 24, der lateiniſche 35 Artikel, die in Ordnung und Inhalt abweichend ſind.

e) S. Wiarda a. a. O. S. 208. Alle dieſe allgemeinen friſiſchen Geſeze bei von Richthofen S. 2—112.

f) Jezt bei von Richthofen ohne Zweifel alle von einigem Intereſſe S. 116—532.

ff) Man findet ſie aufgezählt bei Mittermaier Grundſätze des deutſch. Privatrechts Th. 1. S. 58., wo auch die Sammlungen angegeben ſind, in welchen ſie gedruckt ſind. Die, welche der Provinz Weſtfriesland angehören, ſind in Schwarzenbergs Charterboek (ſ. B. 1. S. 17.), die aus der Provinz Gröningen in den Verhandlungen der Societät zu Gröningen pro excolendo jure patrio enthalten. Das vollſtändigſte und durchaus kritiſche Verzeichniß der bei von Richthofen abgedruckten ſ. pag. III. und folg. Er unterſcheidet: Rechtsquellen aus 1) Rüſtringen weſtlich der Weſer; 2) Brokmerland, Umgegend von Aurich; 3) Emſiger Land, Umgegend von

§. 285 c. 1. das ſogenannte altfriſiſche Landrecht, in welchem ſich außer den allgemeinen friſiſchen Geſetzen, die Rechte und Willkühren des zweiten und dritten Seelands (des heutigen Friesland's) befinden. Unter den lezteren ſind hervorzuheben: α) Das Scheltenarecht (Schulzenrecht), ſo benannt, weil es das Rechtsverhältniß zwiſchen dem von dem Grafen von Holland und dem Biſchof von Utrecht beſtellten Grafen, deſſen Stellvertreter dem Schelta g) und dem von der Volksgemeinde beſtellten Richter, dem Aſega (Aesga), beſtimmt. Da dieſe Verfaſſung dem zehnten oder eilften Jahrhundert eben ſo wohl angehören kann als dem zwölften h), ſo iſt

Emden; 4) Weſterwold, weſtlich der Ems, ſüdlich von Winſchoten, in Gröningen; 5) Fivelgo, weſtlich der Emsmündung, nordöſtlich der Stadt Gröningen; 6) Hunſingo, nördlich von Gröningen an der Seeküſte; 7) Humſterland, zwiſchen Hunſe und Lauwers, nordweſtlich von Gröningen; 8) Langewold öſtlich der Lauwers, ſüdlich von Humſterland, weſtlich von Gröningen; 9) Fredewold, ſüdlich von Langewold, weſtlich von Gröningen; 10) Weſterlauwerſches Friesland, die heutige Provinz Weſtfriesland, nehmlich a) allgemeine Geſetze der Weſterlauwerſchen Frieſen, nach der gewöhnlichen Annahme; b) Geſetze aus dem Oſtergo, um Dockum und Lauwerden; c) aus dem Weſtergo, um Franeker, Harlingen und Bolswerd; d) aus Sevenwolden, zwiſchen Drenthe und der Zuyderſee; 11) aus der Provinz Drenthe. Beigefügt ſind noch die nordfriſiſchen Rechte, aus Schleswig.

g) Offenbar das nehmliche Verhältniß, in welchem bei den Dithmarſen die vom Erzbiſchof zu Bremen beſtellten Vögte ſtanden. Ob auch bei den lezteren Spuren eines Aſega neben den biſchöflichen Vögten vorkommen, iſt mir unbekannt. Der friſiſche Aſega ſteht übrigens in demſelben Verhältniß zu dem Grafen und der Gemeinde, in welchem die bairiſchen und alemanniſchen judices (§. 75.) ſich befanden.

h) Denn die oben §. 285 b. Note e angeführte Stelle, beſtimmt nur, daß der Graf eine „wirder were" — gültige Vollmacht — mitbringen und vom Kaiſer beſtätigt ſeyn ſoll. Dieß paßt eben ſo gut auf

deſſen Alter ungewiß. Von Richthofen ſezt es erſt in das 14te Jahrhundert [hh]). β) Die acht Domen (Weisthümer) [i]) von der Erbfolge. γ) Die Willkühren der fünf Deelen (Gerichte) von Weſtergo [k]). 2. Das Landrecht der Rüſtringer, welches mit den allgemeinen friſiſchen Geſetzen im dreizehnten Jahrhundert in ein Ganzes unter dem Namen des Aſega-Buches (Richterbuchs) verbunden, und ſowohl in altfriſiſcher [l]) als §. 285a.

die früherhin von den Grafen von Holland und vom Biſchof zu Utrecht ausſchließlich angeſprochene Gewalt; ihn zu beſtellen, als auf die ſeit K. Friedrich I. getroffene Einrichtung.

hh) Abgedruckt S. 387 u. f.

i) Doma, wovon noch jezt in unſerem Wort verdammen eine Spur iſt, heißt urtheilen. Doma und Dela kommt häufig in den nordiſchen Rechtsquellen vor. Deel iſt daher auch wohl richtiger durch Gericht als durch Theil überſezt; es bezeichnet einen zu derſelben Volksgemeinde (Volksgericht) gehörigen Diſtrict. Vergl. v. Richthofen Wörterbuch s. h. v.

k) Das altfriſiſche Landrecht ſoll ohne Angabe des Orts und Jahres gedruckt ſeyn zu Cöln 1468 oder 1470 wenigſtens vor 1488. Nachher hat es Schotanus in ſeine Beſcryvinge van de Heerlyckheydt van Friesland, in deren 2te Ausgabe 1661 Fol. eingerückt. Eine neue von Wierdsma und Brantsma angefangene aber unvollendete Ausgabe, unter dem Titel: Oude Frieſche Wetten, St. 1. Campen und Leuwarden 1782. St. 2. 1787. 4. iſt eben ſo ſelten als die beiden erſten.

l) Herausgegeben unter folgendem Titel: Aſegabuch, ein altfriſiſches Geſetzbuch der Rüſtringer, mit Anm. von T. D. Wiarda. Berlin 1805. 4. Mit einer deutſchen Ueberſetzung und mit Erläuterungen in Beziehung auf Sprache und Inhalt. Eine neue auf Handſchriften gegründete Ausgabe der ſämmtlichen friſiſchen Rechtsquellen, welche das, was bisher davon gedruckt war, auch das Aſegabuch, mit ſehr weſentlichen Verbeſſerungen wiedergeben und vieles ungedruckte enthalten wird, bearbeitet gegenwärtig Herr Baron Karl von Richthofen, welchem ich auch die in dem Text dieſes

§. 285 c. plattdeutſcher [m]) Sprache vorhanden iſt. 3. Das hunſingoer Landrecht, welches beſonders durch Alter, Sprache, und einen in demſelben enthaltenen lateiniſchen Text der allgemeinen friſiſchen Geſetze Beachtung verdient, und mit den Küren für Hunſingo von 1252 ſchließt. 4) Das dem zulezt genannten in vielen Beziehungen nahe ſtehende emſigoer Landrecht, welches auch beſonders dadurch von Intereſſe iſt, daß es die Grundlage des unten B. 3. §. 443. noch genauer zu erwähnenden oſtfriſiſchen Landrechts bildet, indem darin, außer mehreren Stücken, bei welchen eine Angabe über die Zeit ihrer Abfaſſung fehlt, die emſigoer Domen ſich finden. Dieſe ſind im J. 1312 für die nördlich der Stadt Emden liegende Gegend abgefaßt, welche zu den friſiſchen Diſtricten gehörte, die das Geſchlecht der Cirkſena zu Grethſyl im funfzehnten Jahrhundert unter kaiſerlicher Begünſtigung zu einem Territorio verband und ſeiner Landeshoheit allmälig zu unterwerfen wußte; allein da jene Quellen erſt im funfzehnten Jahrhundert zu einem Ganzen verbunden worden ſind, und dieſes die Geſtalt, in welcher es gedruckt iſt, erſt durch Graf Edzard I. von Oſtfriesland im J. 1515

Paragraphen enthaltenen Verbeſſerungen der vorletzten Ausgaben verdanke. — Sie iſt ſeit der vorigen Ausgabe erſchienen, unter dem Titel: Frieſiſche Rechtsquellen von Dr. Karl Freiherrn von Richthofen. Berlin 1840. 4. und wird durch ein Altfrieſiſches Wörterbuch. Götting. 1840. 1165 Seiten in 4. begleitet. Die friſiſchen Rechtsquellen ſind durch dieſe Ausgabe und das Wörterbuch, welches bei weitem nicht bloß Worterklärungen, ſondern oft ſehr tiefe Forſchungen über die Rechtsinſtitute enthält, zu den am beſten bearbeiteten Quellen des Rechts im Mittelalter geworden.

m) Bei Puffendorf Observ. jur. univ. Tom. 3. im Anh. Nro. 3

erhalten hat, ſo weicht es freilich von den übrigen fri- §. 285 c.
ſiſchen Rechten weſentlich ab. Von geſchriebenen Rechten der Friſen nordwärts der Weſer iſt aus dieſer Periode wenigſtens nichts auf unſere Zeit gekommen [n]).

IV. Rechtsſyſtem.

§. 286. §. 286.

Man wird ſchon durch den Ausdruck Feudalſyſtem, mit welchem man gewöhnlich die Verfaſſung bezeichnet, welche ſich in dieſem Zeitraum ausbildete, mit Recht auf das Verhältniß aufmerkſam gemacht, in welchem ſich das belebende Princip dieſer Verfaſſung am reinſten und deutlichſten ausſpricht, und welches an ihr auch zuerſt in die Augen fällt, weil es die Form ausmacht, in welche ſich faſt alle geſellſchaftliche Einrichtungen ſchmiegen mußten. Nur muß man ſich durch jenen Ausdruck nicht verleiten laſſen, in den juriſtiſchen Verhältniſſen des Lehnweſens, als der bloßen Form, das Princip und Weſen dieſer Verfaſſung ſelbſt zu ſuchen und unter dem Namen des Feudalſyſtems dieſe Verhältniſſe allein zu verſtehen [a]), oder

n) Die bei von Richthofen gedruckten Stücke ſind auch alle erſt aus dem 15ten Jahrhundert.

a) Die engliſche Verfaſſung hat bekanntlich weit mehr von dem Weſen des Feudalſyſtems (ſelbſt, vermöge der Grundſätze der Epiſcopalkirche, in den kirchlichen Verhältniſſen) beibehalten, als die irgend einer andern europäiſchen Monarchie, ohnerachtet das juriſtiſche des Lehensweſens in England längſt verſchwunden iſt.

§. 286. gar das Feudalſyſtem dem Syſtem der Hierarchie entgegen zu ſetzen [b]), das vielmehr mit dieſem nur eines und daſſelbe Syſtem der Verfaſſung iſt [c]). Das Weſen des Feudalſyſtems aber läßt ſich auf folgende Principien zurückführen.

I. Die Chriſtenheit, zu welcher nach der göttlichen Beſtimmung der Kirche alle Völker gehören ſollen, iſt ein Ganzes, deſſen Wohlfahrt durch die von Gott ſelbſt gewiſſen Perſonen anvertraute Gewalt beſorgt wird. Dieſe iſt eine zweifache, eine geiſtliche und eine weltliche. Ueber die Stellung des Papſtes, welchem die erſtere, und des Kaiſers, welchem die leztere anvertraut ſeyn ſollte, neigte ſich die Anſicht des Mittelalters, jedoch nie vollſtändig zu dem Syſtem des Papſtes. Die Rechtsbücher finden die Anordnung jener zweifachen Gewalt, in der Erzählung des Evangeliums von zwei Schwertern, welche dem Herrn von ſeinen Jüngern gereicht wurden, bevor er ſich zur Erlöſung der Menſchen hingab [d]). Der Sachſenſpiegel ſieht aber in jenen noch weiter nichts ſymboliſirt, als:

b) Wenn man von einem Kampfe beider ſpricht, ſo kann man nur den Kampf zwiſchen dem Kaiſer und Papſt damit meinen; dieſer galt aber nicht dem Syſtem ſelbſt, ſondern dem oberſten Platz in dieſem Syſtem.

c) Doch kann man von einem beſonderen Syſtem der Hierarchie im Gegenſatze des Feudalſyſtems ſprechen, in ſo fern man mit jenem den Theil der Verfaſſung im Gegenſatze aller übrigen bezeichnet, der die Verfaſſung der Kirche betrifft, ſo daß das Syſtem der Hierarchie nur eine Seite des Feudalſyſtems iſt.

d) Luc. XXII. 38. At illi dixerunt: Domine! ecce duo gladii hic. At ille dixit iis satis est.

daß das eine dem Papſt mit der geiſtlichen, das andere dem Kaiſer mit der weltlichen Gewalt vertraut ſeyn ſolle. Die Ehrerbietung, welche der Kaiſer dem Papſt ſchuldig iſt, bezeichnet nur die Verpflichtung des erſteren, den lezteren bei Ausübung ſeiner Gewalt zu unterſtützen, was aber auch jener in Hinſicht der ſeinigen von dieſem zu fordern berechtigt iſt e). Dieß war die Stellung des Kaiſers dem Papſt gegenüber, welche Friedrich I. geltend machte, und eben darum kein päpſtliches Recht die Kaiſerkrone zu verleihen anerkannte f), überhaupt hat das deutſche Reich nie mehr als ein Recht des Papſtes anerkannt, den rechtmäßig gewählten (§. 287.) König zu krönen g). Je- §. 286.

e) Sächſ. Landr. B. I. Art. I. Tvei svert lit got in ertrike to bescermene de kristenheit. Deme Pavese is ok gesat to ridene to bescedener tiet up eneme blanken perde unde de keiser sal ime den stegerip helden dur dat de sadel nicht ne winde. Dit is de beteknisse, svat deme pavese widersta, dat he mit geistlikeme rechte nicht gedvingen ne mach, dat it de keiser mit wertlikem rechte dvinge deme pavese gehorsam to wesene. So sol ok de geistlike gewalt helpen deme wertliken rechte, of it is bedarf.

f) Muratori scr. rer. Ital. Tom. 6. pag. 719. Quum per electionem principum a solo Deo regnum et imperium nostrum sit, qui in passione Christi filii sui duobus gladiis necessariis regendum orbem subjecit, quumque Petrus Apostolus hac doctrina mundum informaverit: Deum timete, regem honorificate; quicunque nos imperialem coronam pro beneficio a domino Papa suscepisse dixerit, divinae institutioni et doctrinae Petri contrarius est, et mendacii reus erit.

g) In ſofern war die Erklärung des Kurvereins, der von den Kurfürſten gewählte König habe ſeine Gewalt von Gott (B. 3. §. 391.), nichts Neues. Die deutſchen Fürſten hatten auch in den Streitigkeiten zwiſchen Friedrich II. und dem Papſt, dieſem nichts als das Krönungsrecht eingeräumt.

§. 286. doch behauptete die päpſtliche Curie eine höhere Stellung, indem ſie beſtimmt ein Verleihungsrecht der kaiſerlichen Krone in die dem Petrus anvertraute Gewalt legte [h]) und nach ihrem Syſtem beide Schwerter dieſem gereicht ſeyn ſollten, der Papſt alſo das weltliche weiter verleihen mußte. Dieſe Anſicht von der Verleihung der weltlichen Gewalt iſt in den Schwabenſpiegel übergegangen [i]); doch iſt wohl damit

h) S. oben §. 231. Ueber die Vorgänge unter K. Friedrich I. Otto de S. Blasio bei Urstis. p. 200. Radevicus ebendaſ. p. 481. 482.

i) Vorrede ed. Senk. p. 6. Seid nun got des frides fürst ye heisset so liess er zwey Schwert auff ertreich do er zu himel für zu schirm der cristenheyt dye bevalch got *sant Peter beyde* eines von weltlichem gericht. Das andere von geystlichem gericht. Das weltlich schwert des gerichts das leyhet der bapst dem kaiser. — Die hierauf folgende Stelle des Sachſenſpiegels von der Ehrerbietung des Kaiſers gegen den Papſt, deutet das Kaiſerrecht ganz wie dieſer. Daß aber, wie Homeyer (Berlin. Jahrb. 1830. S. 451.) bemerkt, der folgende Satz, von der Verpflichtung des Papſtes, auch ſeiner Seits die kaiſerliche Gewalt zu unterſtützen, im Schwabenſpiegel weggelaſſen werde, iſt ohne alle Bedeutung. Die Worte des lezteren: Seid nun got u. ſ. w., gehören eigentlich gar nicht mehr zur Vorrede, ſondern zum erſten Kapitel, zu welchem ſie auch in Handſchriften gezogen werden; der heidelberger Codex hat vor ihnen auch als Rubrik des erſten Capitels: von zwei Schwertern. Und daher ſind die Worte des Cap. 1 §. 1 und 2., welche das Corollarium enthalten, daß wer ſich nicht aus dem Bann ziehe, geächtet, und umgekehrt der geächtete auch gebannt werde, noch als Erklärung des Schluſſes der Vorrede zu betrachten, und hier wird mithin der im Text fehlende Satz, von der Unterſtützung der weltlichen durch die geiſtliche Gewalt, auch commentirt. — Die Stelle gehört zu den vielen Artikeln, in welchen es hervortritt, daß das Kaiſerrecht in ſeinem Urſprung den Sachſenſpiegel nur commentirt und ergänzt, und daher ohne dieſen mit zu vergleichen nicht verſtändlich iſt. S. oben §. 282 Note c. f.

keine ſolche Abhängigkeit des Kaiſers von dem Papſt zugeſtanden, wie ſie dieſer aus ſeiner höheren Stellung, vermöge der Erhöhung der geiſtlichen Gewalt über die weltliche folgerte, ſondern eher jene Verleihung auf die Krönung des deutſchen Königs durch den Papſt zum Kaiſer bezogen, wodurch ſie, da dieſe als eine Verpflichtung des Papſtes betrachtet wurde, eine ganz andere Bedeutung erhielt. Auch die Gloſſe zum Sachſenſpiegel ſchreibt dem Papſt und Kaiſer nicht nur jedem eine geſonderte Gewalt zu, ſondern leitet auch die des Kaiſers unmittelbar von Gott ab; jedoch bemüht ſie ſich, den Einfluß, welcher der geiſtlichen Gewalt in weltlichen Sachen zuſtehe, und die umgekehrt der Kaiſer über die Geiſtlichkeit habe, genauer zu beſtimmen. In der That iſt daher die Anſicht der päpſtlichen Curie wohl zu keiner Zeit [k]) von dem weltlichen Stand allgemein getheilt worden; nur die Gewalt des Papſtes als eine zwar geſonderte, aber doch wegen der Erhebung des Geiſtlichen über das Weltliche höhere, und eine Einmiſchung kraft derſelben in die weltlichen Verhältniſſe, wagte Niemand ganz abzulehnen, und die Gränzen zwiſchen beiden Gewalten blieben fortwährend beſtritten und unbeſtimmt. §. 286.

In ſo fern, auch nach dem Sachſenſpiegel, die Einrichtung des Staats eine göttliche Anordnung iſt,

k) In der vorlezten Ausgabe war noch angenommen, daß ſie entſchieden in dem Sachſenſpiegel und Schwabenſpiegel anerkannt werde; in meinem Kirchenr. B. I. S. 187. iſt ſchon die hier weiter ausgeführte Anſicht im Weſentlichen aufgeſtellt. Die Anſicht Homeyers a. a. O., daß Sachſenſpiegel und Schwabenſpiegel eine geſpaltene Rechtsanſicht aufſtellen, kann ich daher nicht theilen.

§. 286. kommt daher alle öffentliche Gewalt, nicht blos die des Kaisers, auch die anderer Fürsten [l]) von Gott. Die geistliche Gewalt ist aber bei dem Papste allein, der einen Theil derselben den Bischöfen als seinen Gehülfen anvertraut, um sie untergeordneterweise auszuüben [m]).

II. Alle Gewalt wird daher von einem Höheren lehensweise besessen, und geht nicht von dem Auftrage derer aus, die derselben unterworfen sind, wenn gleich diese die Befugniß haben können, den zu bestimmen, welchem diese Gewalt anvertraut seyn soll, und nicht willkührlich sondern nur nach der hergebrachten Verfassung regiert werden können.

III. Kirche und Staat sind in der Idee eines, ein großer Christenstaat, wenn sie gleich äußerlich als verschiedene Gesellschaften erscheinen und in so fern in vertragsmäßigen Verhältnissen stehen können (§. 261.).

IV. Die Ausübung der weltlichen und geistlichen Gewalt macht nothwendig, daß sie Anderen zum Theil verliehen werden, deren Unterwürfigkeit unter den, von welchem sie ihre Rechte haben, durch das ausdrückliche Angelöbniß der besonderen Treue ausgesprochen wird. Durch die Vertheilung der Gewalt auf diese Weise, entsteht in der Kirche und im Staat ein Subordinationssystem von Herrschenden, deren jeder kraft eigenen aber nur lehensweise be-

l) Denn ihre Gewalt wurde ja von der des Kaisers abgeleitet. S. unten §. 289., besonders Note f.

m) S. unten das canonische Recht.

ſeſſenen Rechts, ſeinen Antheil an der Regierung hat, §. 286.
und den Oberen, von dem er ſie hat, durch die Ausübung ſeines Rechts einſchränkt und controllirt. Die Gewalt eines Oberen in jeder Abſtufung iſt alſo nicht die eines öffentlichen Beamten, ſondern Eigenthum deſſelben, über das er wie über anderes Eigenthum disponirt.

V. Nicht nur Rechte der öffentlichen Gewalt, ſondern überhaupt alle Gegenſtände des Eigenthums, können lehensweiſe, d. h. dergeſtalt beſeſſen werden, daß mit dem Eigenthum (nutzbaren Eigenthum) die Uebernahme gewiſſer fortwährender Verbindlichkeiten gegen einen Andern, und die Beſchränkung der Eigenthumsrechte durch gewiſſe dieſem zuſtehende Rechte (Obereigenthum) verknüpft iſt. Alle Arten des Beſitzes von Rechten und Gütern nehmen mehr oder weniger dieſe Form des lehnbaren Beſitzes an.

VI. Durch die Vertheilung der öffentlichen Gewalt, durch die Trennung der Nation in verſchiedene Claſſen nach der Art ihrer Beſchäftigung (§. 209. 241.) und die allmälig ausgebildete ſtete Ergänzung dieſer Claſſen nur aus ſich ſelbſt, durch die enge Verbindung der Glieder einer jeden dieſer Claſſen unter ſich in Beziehung auf eine Menge von Verhältniſſen, durch die ausſchließlichen Vorzüge, die eine Claſſe vor der andern erwarb, durch die Verknüpfung endlich der verſchiedenen Arten der uralten perſönlichen Abhängigkeit mit der Abhängigkeit des Beſitzes und der Unterwerfung unter die abgeleitete öffentliche Gewalt, bildete ſich eine Stufenfolge der Mitglieder des

§. 286. Staats nach ihrem höheren oder niederen Geburtsſtande, und von dieſem wurde die Verſchiedenheit der Rechte, wenigſtens der Genuß der wichtigſten Rechte oder der Fähigkeit zu denſelben abhängig.

VII. So aufgelöſt aber auch eine Nation mit dieſem Syſteme der Verfaſſung, ſo zerſplittert ihre Kraft in eine Menge von einzelnen kleinen und größeren Geſellſchaften mit verſchiedenem Rechte und verſchiedenem Intereſſe beim erſten Anblick zu ſeyn ſcheint, ſo wurde ſie doch durch Uebereinſtimmung der Sitten, Meinungen, und beſonders durch Einheit des Glaubens zu einem wahrhaft organiſchen Ganzen gebildet, und dadurch auch äußerlich zuſammengehalten.

A. Oeffentliches Recht.

§. 287.

§. 287.

Das deutſche Reich mit ſeinen Pertinenzen und Nebenländern (§. 225.) war unzertrennlich mit dem römiſchen Reiche verbunden (§. 216.), und bildete daher das heilige römiſche Reich deutſcher Nation. An der Spitze deſſelben ſteht der von den deutſchen Reichsſtänden gewählte König, der durch die Wahl und die Krönung in Deutſchland (zu Aachen) aber nur den Titel und die Rechte eines (römiſchen) Königs erlangt, und erſt durch ſeine Krönung zu Rom, zu welcher ihn alle Reichsvaſallen begleiten müſſen, und die ihm der Papſt, wenn er rechtmäßig gewählt iſt, nicht verſagen darf, die Rechte

und den Titel eines römiſchen Kaiſers erlangt [a]). Der §. 287.
Nachfolger, der dem Kaiſer etwa noch bei ſeinem Leben gewählt wird, führt den Titel eines römiſchen Königs. Das Wahlrecht gebührt dem Herkommen nach nur ſieben Wahl- oder Kurfürſten (principes electores), drei geiſtlichen und vier weltlichen, deren Vorzüge vor den übrigen theils durch die Analogie der Papſt- und Biſchofswahlen theils durch die mit ihren Stiftern oder Fürſtenthümern verbundenen Erzämter, d. i. die uralten oberſten Hof- und Staatsämter ſich erklären laſſen [b]). Unter die Eigen-

a) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 52. Die Deutſchen ſollen durch Recht den König wählen. Wann er dann geweihet wird von den Biſchöfen die dazu geſazt ſind, und auf den Stul zu Ach kommit, ſo hat er die königliche Gewalt und den königlichen Namen. Wann ihn dann hernach der Papſt weihet, ſo hat er des Reichs Gewalt und den kaiſerlichen Namen. Sächſ. Lehnr. Art. 4. Wenn aber die Deutſchen einen König kieſen und er denn gen Rom zeucht zu der Weihung, ſo ſind pflichtig ſechs Fürſten mit ihm zu ziehen, die die erſten in des Reiches Köre ſind. Der Biſchof von Mentz u. ſ. w. — durch das dem Papſt wiſſentlichen werde des Königs rechte Köre. Auch ſoll da mit ziehen ein jeglicher Mann (mit ſeinem Herrn) der des Reiches Lehengut von ihm zu Lehen hat, oder ſoll die Fahrt löſen u. ſ. w.

b) Schwäbiſch Landr. Art. 31. (der Senkenb. Ausg.). Welche den König ſöllen erwelen drei prieſterfürſten und vier leyenfürſten. Der Biſchof von Menez iſt Canczler in teutſchen landen der hat die erſten ſtymm an der wahl. Der Biſchof von Trier die andere. Der Biſchof von Cölen die dritten. Und der layenfürſten iſt der erſte zwen an der ſtymm zwen welen. (Vergl. unten B. 3. §. 395. Note m. Der Sachſenſpiegel erwähnt des hier angedeuteten Verhältniſſes, das erſt ſpäter entſtand, B. 3. Art. 57. noch nicht). Der pfalzgraf von dem rein des reichs truckſäß der ſoll dem künig die erſten ſchuſſel fürtragen. Der ander an der ſtymm iſt der Herczog von ſachſen des reichs Marſchalck der ſoll dem künig ſein ſchwert tragen. Der drit iſt der marg-

§. 287. ſchaften, welche der König haben muß, gehört insbeſondere, daß er vom Herrenſtand ſey c). Die Form der Wahl und Krönung, ſelbſt die Frage, ob die Majorität der Stimmen unter den Kurfürſten gelte, war weder durch Geſetz noch durch Herkommen genau beſtimmt d). Nach dem Tode oder der Abſetzung eines

graff von Brandenburg des reichs Kammerer der ſoll dem künig waſſer geben. Der vierd iſt der Künig von Behem des reichs ſchenk, und ſol dem Künig den erſten Becher byeten. Doch iſt ze wiſſen daß der Künig von Behem kein kur hat wann er nit ein teutſcher Mann iſt, aber die vier ſöllent teutſch man ſein von vater und von mutter oder von eintwederem. Vergl. ſächſ. Landr. Buch 3. Art. 57.

c) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 54. Einen lahmen noch ausſätzigen Mann, noch den der in des Papſtes Bann iſt mit Recht kommen, den mag man nit zum König wählen. Der König ſoll auch frey, und ehelich gebohren ſeyn und ſoll ſein Recht auch behalten haben. Schwäb. Landr. Art. 22. Erwelent ſy aber dieſen die andern Fürſten verwerffen in wol mit recht an der ſtat do ein hof hingeſprochen wird. Art. 24. Die fürſten ſöllen erwelen einen künig der ein freyer herr ſey, und alſo frey daß ſein vater und ſeine mutter frey ſeien geweſen, und nicht ſöllent mittelfreyen ſein, ſie ſöllent nicht ſein man wann der prieſterfürſten mann und ſöllent mittelfreien ze man haben, unt habent ſy eewelb zu der ee genommen ſo man ſie erwelet und iſt die frau nit als frey ſo ſoll man ſy nit erwölen zu künigen wann das wär wider recht.

d) Schwäb. Landr. Art. 30. „Als man den Künig erwelen wil das ſoll man thun zu Frankfurt oder auf dem Plane vor der ſtadt. Art. 31. Und wann ſy erwöllent ſo ſöllent ſy ein geſpräch gebieten hin zu Frankfurt. Die ſol gebieten der Biſchof von Mencz bey dem bann und der pfalzgraf bey rein ſoll es gebieten bey der auchte. Sy ſöllent gebieten zu dem geſpräch irer geſellen die mit in das welen ſöllen, bernach den andern Fürſten als vyl ſy ir gehaben mügen. Darumb iſt der Fürſten ungerad geſezt ob drey an ein vallent und vier an ein andern das drey den vieren ſöllent volgen, und daß minder den merern folgen das iſt an aller kur recht.“ Der Spiegler giebt alſo der Majorität der Stimmen den Vorzug

deutſchen Königs, oder in deſſen Abweſenheit aus dem Reiche, wurde dieſes durch die zwei vornehmſten weltlichen Kurfürſten verwaltet, denen aber nur die Rechte des Königs zukamen, deren Ausübung ſie hergebracht hatten e). §. 287.

und auch Innocenz III. führt dieß in ſeinem Schreiben an die deutſchen Fürſten (§. 250.) als den Grund an, warum er ſich für Otto IV. entſcheide; aber bei der Wahl Richards von Cornwallis und Alfons von Caſtillen gab die Minorität der Majorität, welche für den lezteren war, nicht nach. — Vergl. über die Form der Wahl auch noch Schwäb. Landr. Art. 32. Der Antheil, den außer den Kurfürſten auch noch die übrigen Fürſten an der Wahl hatten, verlor ſich, eben ſo wie der Antheil des Volks bei den Biſchofswahlen, ſchon ſehr früh. Doch hat noch das ſächſ. Landr. B. 3. Art. 57. eine Spur davon: Die aber zu dem erſten an der Wahl benannt ſind, die ſollen nicht wählen nach ihrem Mutwillen, wen ſie wollen, ſondern welchen die Fürſten alle zu einem Könige erwählen, den ſollen ſie gufs allererſt bei Namen nennen und kieſen. Merkwürdig iſt, daß in dem Krönungsceremoniel noch immer eine Spur von der urſprünglichen Theilnahme des Volks an der Wahl übrig geblieben iſt. Die umſtehenden werden befragt ob ſie den Gewählten zum Herrn und Kaiſer haben und ihm gehorchen wollen. Wahl und Krönungsdiarium Leopolds II. p. 321. Der Kaiſer erhält Hoſtie und Conſecrationskelch vom Kurf. von Mainz der die Meſſe lieſt. ib. p. 324 Das W.- u. Kr.-Diarium von Franz I. iſt von Olenſchlager herausgegeben und enthält alle Formeln in extenso. Krönungsceremoniel p. 93—118.

e) Schwäb. Lehnr. Art. 17. Und ſo der Künig von deutſchen landen vert, ſo mag er des reiches marſchalck den gewalte wohl geben an ſeiner ſtatt daß er den ban leihe. Das iſt der Herzoge von Sachſen. Das ſoll er thun in Thüringen und in Sachſen und in Heſſen uncz an Behem und über alles Frankenlandt. Unnd giebt ihm der Künig den gewalte das er den Ban leihe, ſo hat der marſchalck recht das er den Ban leihe über alle ſchwabenlandt bis an den Rein und durch das gepürge uncz für trier ein meil. Der pfalczgraffe von dem reyn hat gewalt den Ban zu leihen jenſeits reyns uncz für Metz ein meil. undt uncz an den ſee und in Flan-

§. 288. §. 288.

Durch die Wahl wird der König seinem Rechte nach ein Franke, zu welcher deutschen Nation er der Geburt nach auch gehöre [a]). Dem Reiche muß er Huld (Homagium) schwören und eidlich geloben „daß er das Recht stärken und das Unrecht kränken und dem Reiche vorstehen wolle zu seinem Rechte zum Besten als er könne und möge“ [b]). Sonst soll er keinen Eid weiter schwören, außer wenn ihn der Papst beschuldigt, daß er an dem rechten Glauben zweifle; alles was er nachmals bezeugen soll, versichert er blos bei dem Eide, den er dem Reiche geleistet [c]). Er ist nicht über das Recht erhaben, sondern soll zu Recht stehen vor dem Pfalzgrafen am Rhein [d]); doch muß

dern. und ob ihm der Künig den Ban leihet oder nit, so hat er doch den gewalt daß er in leihet. Diß recht hant die zween Herrn wann das reich an einen Künig ist. — Schon die Art, wie hier von der Ausübung dieses Rechts die Rede ist, läßt nicht vermuthen, daß es Ausfluß einer allgemeinen Befugniß, alle Rechte des Königs auszuüben war; es ist auch nirgends in dem Landrechte die Rede von dieser, wo sich doch so mancher Anlaß fand, derselben zu gedenken.

a) Sächs. Landr. B. 3. Art. 54. Schwäb. Landr. Art. 21.

b) Sächs. Landr. a. a. O. Schwäb. Landr. Art. 22., wo noch hinzugesezt wird: und dacz Reich allezeit meren soll und nicht ermer machen. Dieses schreibet der König an allen seinen Briefen die er sendet. (Die uralte Erklärung des kaiserlichen Titels semper Augustus.)

c) Sächs. und Schwäb. Landr. a. a. O.

d) Schwäb. Landr. Art. 21. Die Schöffen sollen nach Art. 25. des Reiches Fürsten, Grafen, Freyherrn und Dienstmannen seyn. Den Grund dieses Richteramtes des Pfalzgrafen giebt das Sächs.

er zuvor des Reichs entſezt werden, wenn das Urtheil an ſeinen Leib oder ſeine Ehre gehen ſoll [e]). Auch kann er nur von dem Papſte und nur aus gewiſſen Gründen in den Bann gethan werden [f]). Sein Eigenthum iſt von dem des Reichs getrennt, und wird wie eines anderen Mannes Eigenthum vererbt [g]). §. 288.

§. 289. §. 289.

I. Die Rechte des Königs als römiſchen Kaiſers beſtehen: 1) in der Schirmvogtey über die römiſche Kirche, und ſomit über die chriſtliche Kirche überhaupt [a]). Daher iſt der Kaiſer alle Kirchen, Geiſtliche, Wittwen und Waiſen beſonders zu ſchützen, den katholiſchen Glauben gegen Ungläubige, Schismatiker und Ketzer zu vertheidigen, und ihn zu verbreiten verpflichtet; eine Folge davon iſt das Recht,

Landr. an B. 3. Art. 52. Kein Graf mag ein recht Ding halten ohne ſeinen Schultheißen, dann klagt ein Mann über den Grafen ſo ſoll er antworten vor dem Schultheißen. — Alſo iſt auch der Pfalzgrafe über den Kaiſer und der Burggraf über den Marggrafen.

e) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 54. Schwäb. Landr. Art. 25.

f) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 57. Schwäb. Landr. Art. 29. Die drei Urſachen ſind: ob er an dem Glauben zweifelte, oder ſein ehelich Weib von ſich triebe, oder Gotteshäuſer oder Gottesdienſte zerſtörete.

g) Schwäb. Landr. Art. 25.

a) Vergl. überhaupt: J. St. Puetter specimen juris publici et gentium medii aevi. Goett. 1784. 8. Cap. 7 und Cap. 11. *Litt. elector.* ad P. M. a 1314. Consensimus concorditer in eundem Ludovicum — in imperatorem postmodum promovendum et in advocatum sacrosanctae Romanae ac universalis ecclesiae viduarumque et orphanorum defensorem.

§. 289. allgemeine Concilien zu berufen und ihnen beſonderen Schutz zu verleihen [b]). 2) In der oberſten weltlichen Gewalt über die Chriſtenheit (dominium mundi) [c]). Eine Folge dieſes Rechts iſt der unbeſtrittene Rang des Kaiſers vor allen weltlichen Fürſten, und das Recht, Titel beſonders den Titel eines Königs zu ertheilen [d]); von dem Kaiſer geht auch urſprünglich aller Adel und alle Ritterſchaft aus [e]).

b) Die Pflichten, welche bei Wippo Vita Conr. Sal. (bei Pistor. p. 466.) der Erzbiſchof von Mainz Kaiſer Conrad II. ans Herz legt, ſind: Quum deus a te multa requirat: hoc potissimum desiderat, ut facias judicium et justitiam ac pacem patriae quae semper respicit in te; ut sis defensor ecclesiarum et clericorum, tutor viduarum et orphanorum. Die Concilien, welche Heinrich III. und Friedrich I. zur Herſtellung der Einigkeit in der Kirche beriefen, ſind bekannt genug.

c) Dieſe oberſte Gewalt des Kaiſers war ſo allgemein anerkannt, daß ſelbſt das Herabſinken der kaiſerlichen Macht während des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts die allgemeine Meinung nicht zu ändern vermochte, und die eifrigſten Vertheidiger der Unabhängigkeit einzelner Reiche nur eine Exemtion derſelben behaupteten und in ſo fern ihren Beherrſchern eine suprema potestas, wie ſie der Kaiſer habe, beilegten. Wagte es doch noch Alciatus in Frankreich, die Unterwürfigkeit aller Kronen unter das römiſche Reich, auch die franzöſiſche nicht ausgenommen, zu behaupten. Nur worauf ſich das dominium mundi eigentlich beziehe, ſchien ſchon ſehr frühe zweifelhaft; daß es der Kaiſer nicht quoad proprietatem habe, hielt aber ſchon Bulgarus für ausgemacht.

d) So haben die Könige von Polen und Böhmen den königlichen Titel kaiſerlichen Privilegien zu verdanken gehabt; anderen iſt er von Kaiſern beſtätigt worden. S. Pfeffinger ad Vitriar. Tom. I. p. 424 seq.

e) In der Urkunde, in welcher K. Friedrich II. 1245 zu Gunſten Herzogs Friedrich (des lezten Herzogs aus dem babenbergiſchen Stamme) Oeſterreich zum Königreich erhebt, (bei Pfeffinger

In dieſem Sinne gehören alle chriſtliche Staaten zum römiſchen Reiche, und ſollen dem Kaiſer in allen ziemlichen und billigen Dingen untergeben ſeyn f). Die hieraus entſpringende allgemeine Gültigkeit der kaiſerlichen Geſetze in allen chriſtlichen Ländern und eine oberſt-richterliche Gewalt des Kaiſers war wenigſtens in der Theorie unbeſtritten, ſo wenig die Kaiſer auch daran dachten, ſie ordentlicherweiſe geltend zu ma- §. 289.

a. a. O. S. 425.) heißt es daher: De fulgore Throni Caesarei velut ex sole radii, sic ceterae prodeunt dignitates etc. Ganz in demſelben Tone ſpricht die Urkunde K. Siegmunds von 1437, in welcher Caſpar Schlick in den Grafenſtand erhoben wird (bei Kulpis script. rer. Germ. p. 85.), wo es unter anderem heißt: Und iſt auch kein Adel noch Würde zu rechnen, er ſey von Königen, Fürſten, Herren oder anderen, der ſeinen Anfang anders habe dann von dem heiligen römiſchen Reiche, als von einem Grunde alles Adels. Vergl. oben §. 241. Anmerk. Nro. 9.

f) Aeneas Sylvius de ortu et auctoritate imperii Romani (bei Sim. Schard syntagma Tractatuum de imperiali jurisdictione. Argentor. 1609. fol. p. 393.). Sicut in spiritualibus Romano pontifici singuli patriarchae primatesque ceterique praelati subjecti sunt; — sic et Romano principi temporales quoslibet liquet esse subjectos. Etenim quis non videt et populos et principes omnes ab imperatore, qui mundi dominus est, recipere temporalia? — Quum ratio ipsa naturalis ostendat, unum esse principem oportere qui lites dirimat, justitiam administret, populos in pace custodiat, ac temporalibus praesit omnibus, manifestum est, hujus muneris dignitatem Romano regi competere, quem diu constat in possessione ejus fuisse. Gregorii VIII. P. litt. ad Henricum VI. a. 1187 (bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. Tom. I. p. 4. Nro. 5.). Speramus, quod in diebus ministrationis nostrae taliter circa celsitudinem regiam Romana praestante domino se geret ecclesia, ut regia celsitudo honorem suum sibi gaudeat conservatum, et *populus Christianus* per contrarias voluntates eorum, quibus principaliter commissus est gubernandus, sperata non debeat utilitate frustrari.

§. 289. chen g). Dieſe Gewalt hat der Kaiſer von Gott; dem Papſt aber muß er bei ſeiner Krönung Erfüllung ſeiner kaiſerlichen Pflichten insbeſondere gegen die Kirche eidlich geloben h).

§. 290.

§. 290.

II. Die Regierung des Reichs führt der Kai-

g) Eine Reihe hieher gehöriger Stellen hat Puetter spec. jur. publ. med. aevi. Cap. XI. p. 197 seq.

h) Vergl. oben §. 286. Daher ſagt die Gloſſe zum Sachſenſp. B. 1. Art. 1. Es iſt gewiß, daß man das Reich von niemand haben mag denn von Gott. Und derowegen möchte einer ſchließen daß der Kaiſer eine höhere Gewalt hätte als der Papſt. Aber dem zuwider iſt dieſes daß Gott hat dem Papſte geiſtliche und weltliche Gewalt gegeben; auch muß der Kaiſer dem Papſte ſchwören. — Der Eid hat ſich ſo lang erhalten als das römiſche Reich beſtand, denn unter dem was der römiſche Kaiſer auf die ihm vorgelegten Fragen beſchwören mußte, fand ſich auch noch in den neueſten Zeiten die Frage: Vis sanctissimo in Christo patri et Domino Romano Pontifici et s. Romanae ecclesiae subjectionem debitam et fidem reverenter servare? Der Eid ſelbſt iſt nicht erſt, wie manche Hiſtoriker glauben, ſeit Gregors VII. Zeit üblich geworden, er findet ſich ſchon bei Dithmar von Merſeburg, nach deſſen Erzählung (bei Leibnitz scr. rer. Brunsvic. T. 1. p. 400.) ihn Heinrich II. ablegen mußte: Henricus ad ecclesiam S. Petri, papa cum clero exspectante, venit, ot antequam introduceretur ab eodem interrogatus: si fidelis vellet Romanae patronus esse et defensor ecclesiae? sibi autem suisque successoribus per omnia intimus fidelis? devota professione se sic facturum respondit: et tunc ab eodem inunctionem regalem et coronam, cum contectali sua, accepit. Nur das Anerkenntniß eines wahren Vaſallenverhältniſſes, welches die Päpſte ſpäterhin in dieſen Eid hineinlegen wollten, lag früherhin ſicher nicht darin und iſt von keinem Kaiſer je würklich anerkannt worden. Uebrigens heißt das römiſche Reich heiliges R. R. wegen dieſer Verbindung mit der Kirche, die nach der Gloſſe zu Art. 4. des Sächſ. Lehnr. „eine Mutter des heiligen römiſchen Reiches" iſt.

ser nach althergebrachter Weise mit Rath der Reichs- §. 290.
stände. Die Beschlüsse über allgemeine Reichsangelegenheiten wurden mit diesen auf Reichstagen gefaßt; vor diese gehörte insbesondere die Errichtung von Gesetzen. Andere Angelegenheiten wurden auf Hoftagen verhandelt, welche besonders häufig Rechtstage waren, wo der Kaiser oder sein Hofrichter (§. 291.) zu Gericht saß a).

Die Grundlage der königlichen Gewalt, in dem Eid, welchen der König dem Reich schwört (§. 288.), auch als solche bezeichnet, die Macht Frieden und Recht zu handhaben (Note c), übt er regelmäßig weder selbst noch durch bloße Beamte aus, die an seiner Stelle kraft einfachen Auftrags walten, sondern durch die Reichsstände, welchen die ursprüngliche Amtsgewalt der Herzoge und Grafen zu eigenem Recht jedoch lehensweise übertragen ist. Im Gegensatz der Länder, über welche eine solche verliehen ist, werden die übrigen Theile des Reichs, an des

a) Das sächs. Landr. B. 3. Art. 64. und das schwäb. Landr. Art. 41. sprechen von des Königs Hoftagen wenigstens zunächst nur in sofern sie gebotene Rechtstage sind; denn hierauf bezieht sich das Gewett, welches der ausbleibende zahlen soll, wovon meines Wissens in Beziehung auf andere Reichs- und Hoftage keine Spuren vorkommen. Die Befreiung des Herzogs von Oesterreich von dem Erscheinen auf einem Reichshof, so weit sie in dem Hausprivilegium (§. 238. Anm.) Nro. 2. bezeichnet wird, möchte ich von Rechtstagen verstehen, die ihm außerhalb Oesterreich angesezt sind, gleich wie er nach der unmittelbar vorhergehenden Stelle auch nur innerhalb seines Landes seine Lehen zu empfangen braucht. Die Stelle Nro. 5. dagegen möchte ich auf Streitigkeiten mit seinen eigenen Unterthanen ziehen; sie deutet die Sitte an, die nachher in den Austrägen sich bestimmter entwickelt.

§. 290. Kaiſers ſtatt durch Reichsvögte verwaltet; dieſe gehören in einem engeren Sinn zu dem Reich.

Bei den Reichsſtänden laſſen ſich zwei Claſſen unterſcheiden: 1) Fürſten des Reichs, welchen der König das Fahnlehen über einen Amtsſprengel verliehen hat; dieſes ſtellt ſie unmittelbar unter den König, und davon eben heißen ſie Fürſten [b]). Vermöge der Bedeutung, zu welcher die fürſtliche Gewalt ſich entwickelt hat (oben S. 52.), begreift dieſe alle Grafſchaften dieſes Sprengels in ſich; dieſe werden daher dem Fürſten als erſtem Empfänger (in zweiter Hand, aus der Hand des Königs als der erſten) geliehen [c]). Dieſe Fürſten ſind theils geiſtliche, theils

b) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 58. (Cod. Quedl. art. 148.): Des riches vorsten ne sollen nichenen leien zu herren haben wen den coning. Iz nis nichen van len da die man abe moge *vorste* wesen. her ne untfa iz von deme kuninge. Swaz eyn ander man von *yme* untfath. dar nis iene die vurderste an deme lene nicht wan iz eyn ander vor yme untfenk. unde ne mach des riches vorste da an nicht sin. Das ſchwäb. Landr. ſezt (aber noch nicht im Cod. Ambr.) commentirend hinzu: so man spricht princeps, das ist in teutsch der vorderst empfaher. wann eyn man der ein lehen empfahet von einem der es vor im hat empfangen, der heyst nicht der vorderst an dem lehen er heyst der ander an dem lehen —.

c) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 52. (Cod. Quedl. Art. 143.): Den kuning kuset men zu richtere uber eigen unde lehen. unde uber iewelchin mannis liph. Der kaiser ne mach aber in allen steden nicht sin. unde al ungerichte nicht richten zu aller zit. da umme liet her den vorsten graveschaph unde den greven schultichdum. Ueber den eigentlichen Sinn dieſer Stelle ſ. weiter unten im Text und Note h. Die Folge des Grundſatzes ſpricht das Privilegium für Oeſterreich §. 238. Anm. Nro. 4. aus: alle weltliche Gerichte in einem Fürſtenſprengel müſſen demnach von dem Fürſtenamt zu Lehen gehen.

weltliche; das Rechtsverhältniß derſelben an ſich, iſt §. 290.
gleich; nur wird den geiſtlichen Fürſten das Fahnlehen mit dem Scepter geliehen [d]). Die Fürſtenthümer begriffen aber nicht ganz Deutſchland in ſich, und keines derſelben hatte im dreizehnten Jahrhundert noch ſeinen alten Umfang (§. 240.) [e]); es gab daher Grafſchaften, die in ein Fahnlehen gehörten, und andere, welche einem ſolchen nicht untergeordnet waren [f]). Die, welche unter einem Fahnlehen ſtanden, mit ihren verſchiedenen Gerichtsſtätten (B. 1. §. 74.), erſchienen dem Verfaſſer des Sachſenſpiegels als Schultheißthümer (Note c), weil der Fürſt der oberſte Empfänger und der Graf nur ſein Stellvertreter war; für einen ſolchen braucht er den Ausdruck Schultheiß all-

d) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 60. (Cod. Quedl. Art. 150.): Die keiser liet alle *geistliche vorsten len* mit deme ceptre al werltliche vanlen liet her mit vanen.

e) Die oben entwickelte Geſchichte der Auflöſung der alten Herzogthümer, giebt das Sächſiſche Landrecht B. 3. Art. 53. (Cod. Quedl. Art. 144.): Jewelk dudisch lant hat sinen palanzgreven. Sassen. Baieren. Swaven. unde Franken. diz waren alle kuningriche. Seder wandelde men ine den namen unde hiez se herzogen seder se die romere bedwungen (über dieſe Herleitung der Pfalzgrafen und Herzoge ſ. oben S. 55. Note aa). Doch *behilden* se die *vorsten* zu *manne* unde die vanlene under deme namen (der Herzoge). Seder hat ine der keiser beide vorsten unde vanlen abe gebrochen. Der Begriff des Fahnlehens, wie ihn die Rechtsbücher aufſtellen, bildete ſich eben erſt auf dieſe Weiſe.

f) Den Gegenſatz von Grafſchaft, die in ein Fahnlehen gehört oder nicht, ergiebt das ſächſ. Landr. a. a. O. iz ne si eyn sunderlich gravescaf. die in eyn vanlen hore. Die Stelle ſelbſt iſt mir aber nicht verſtändlich.

§. 290. gemein; der Burggraf g) ist ihm daher der Schultheiß des Markgrafen, und der Pfalzgraf der Schultheiß des Kaisers h). Alle Grafen, welche von einem geistlichen oder weltlichen Fürsten ihre Grafschaft zu Lehn tragen, sind daher Vicegrafen im Sinn der carolingischen Verfassung. Die Stellvertreter der lezteren, da diese in der Regel auch nicht mehr persönlich zu Gericht saßen, kommen unter dem Namen der Richter vor, und wurden für die einzelnen Gerichtsstätten der Grafschaft besonders bestellt. Wahrscheinlich wurden sie im dreizehnten Jahrhundert, wie besonders in der westphälischen Verfassung hervortritt, wo sich die Einrichtung erhielt, nachdem sie im übrigen Deutschland

g) Nach der ursprünglichen Einrichtung der Markgrafschaften, wo die Bedeutung der Burggrafen sich noch auf die Kriegs- und Gerichtsverfassung in der Mark bezog, und der Begriff eines Weichbildrechts noch gar nicht bekannt war. Diesem verdanken die Burggrafschaften eben daher auch wenigstens in der Regel nicht erst ihre Entstehung; aber wo sie bereits vorhanden waren, wie z. B. in Magdeburg, wo die Burggrafschaft schon in die carolingische Zeit gehören muß, konnte den Burggrafen die Stelle, welche anderwärts mit einem besonderen Vogt besezt wurde, nicht wohl entzogen werden.

h) Die Stelle Note c fährt weiter fort: An die *virden* hant ne sol nichen len comen daz gerichte si uber hals unde uber hant wen *schultichdum* aleyne. *in* der graveschaph (der mit dem Bann belehnte Stellvertreter des belehnten Grafen hat also dieses Schultheißthum in der Grafschaft zu verwalten. Die Hand des Königs ist die erste; bei einem solchen Richter, dem nur der Bann geliehen ist, befindet sich also zwar die Verwaltung des Gerichts in der vierten Hand, aber nicht das Schultheißthum; dieses hat der Graf zu Lehen). durch daz nichen richtere echt dinc haben ne mach ane schulteiten. wen clagit men uber den richtere her sol antwerden vor deme schultechten. went die schulteite is richtere uber die schult. alse is die palanzgreve uber den keiser. unde die brochgreve uber den markgreven.

längſt erloſchen war (B. 3. §. 419 u. f.), wenigſtens in Sachſen, mit dem Königsbann, unter welchem ſie richteten, noch förmlich belehnt [i]). Die Grafſchaft ſelbſt, in welcher ſie richteten, iſt von der ihnen vertrauten Gewalt weſentlich verſchieden. Wer ihnen den Königsbann verlieh, iſt nicht klar; wahrſcheinlich der Reichsſtand, deſſen Stelle ſie vertraten [k]); denn die weſtphäliſche Verfaſſung der ſpäteren Zeit kann hierüber nicht entſcheiden, da darin vieles eigenthümliche nicht zu verkennen iſt, das mit der Geſchichte des Herzogthums Weſtphalen zuſammenhängt. §. 290.

Die Grafen ſelbſt, welche eine Grafſchaft beſaßen die in ein Fahnlehen gehörte, wurden zwar mit dieſem Gericht von dem Fürſten beliehen; den Bann

i) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 64. (Cod. Quedl. art. 155.): Sechzig schillinge weddet men deme greven. unde och deme voyede der under koninges banne dinget ob her den ban von deme kuninge selben hat. Es muß alſo auch Richter geben, die zwar unter Königsbann richten, die aber den Bann nicht von dem König ſelbſt haben. Hierauf gründet ſich auch der oben §. 282. Note e erörterte Rechtsſatz von Wahl und Belehnung des Richters. Die Stellvertreter (belehnten Vögte), welche den Bann vom König ſelbſt haben, deren der Sachſenſpiegel hier gedenkt, halte ich für die biſchöflichen Vögte, welche den Blutbann haben.

k) Ein Zuſatz zu dem Text des quedlinburger Codex III., 64. (Cod. Q. art. 155.), den der leipziger Codex hat, könnte dagegen Zweifel erregen: Verliht ein gravo siner *graveschaft* ein teil oder ein vogt siner *vogetie* daz ist widér recht. der belente man en muz dar uber niecheinen kunges ban habn als man in von ime dulden durfe. Es iſt aber hier von einem anderen Verhältniß die Rede; nicht von einem Stellvertreter, durch deſſen Beſtallung und Belehnung mit dem Bann ohne Mannſchaft das Gericht ſelbſt nicht in die vierte Hand kommt, ſondern von einer Verleihung der Grafſchaft oder Vogtei ſelbſt, an einen Belehnten, der es ſelbſtſtändig in der vierten Hand beſitzen würde.

§. 290. aber lieh ihnen der König unmittelbar; die Berechtigung auf diese Verleihung entsprang aus der ersteren; eine solche Grafschaft faßte außer der Gerichtbarkeit die gemeine Heerfolge des Schultheißthums in sich, der die Freien unterworfen waren, aber nicht die Heerfolge, welche den Fürsten anvertraut war (S. 51. 114.); auch jener Bann wurde daher „ohne (jene) Mannschaft“ geliehen [1]). Die Belehnung der Grafen mit den Regalien vom Reich, ohne Rücksicht auf ihr unter mancherlei Titeln zusammengebrachtes Besitzthum (oben S. 109 u. f.), welche daher auf die Lehnbarkeit oder Allodialeigenschaft des lezteren kei-

1) Sächs. Ländr. a. a. O. Kuninges ban ne mut neman lyen wen der kuning selben. Der kuning ne mach mit rechte nicht weigeren den ban zu liene deme daz gerichte gelegen is. den ban liet men ane manschaph. Palanzgreven unde lantgreven dingen under kuninges ban. ne alse die greve. deme wettet men ouch sechzig schillinge. Jewelkeme marcgreven drizig. — Der Ursprung dieses Gewettes ist durch die veränderte Verfassung leicht zu erklären. S. V. 1. S. 641. Das geringere Gewette des Markgrafen weiß ich nicht mit Sicherheit zu erklären. Die Stelle III., 65., daß der Markgraf alle sechs Wochen „bi sinis selbes hulden“ dinge, welche viele Handschriften (nicht der Cod. Quedl.) auch hieher ziehen, könnte Anlaß zu einem Mißverständniß gegeben haben. Die leztere gehört gar nicht zum Art. 64. Denn daß zwischen den Gerichten, von welchen im Art. 64. die Rede ist, und wo der Markgraf nothwendig auch unter Königsbann richtet, und zwischen den alle sechs Wochen gehegten, welche nach B. 1. Art. 2. für die Pfleghaften gehalten werden, ein wesentlicher Unterschied ist, leuchtet ein. Hätte ursprünglich bei diesem Gericht die Stelle von dem Gewett des Markgrafen gestanden, so wäre alles klar. Es wäre möglich, daß zuerst der Cod. Quedl. blos dieses herüber genommen hätte, weil bei Art. 64. das Gewette des Markgrafen übergangen schien.

nen Einfluß hatte (§. 301.), möchte hierin ihren Ur- §. 290.
ſprung haben.

2. Aus dieſen Grafen, welche die Lehnbarkeit der Grafſchaft hiernach nicht vom Reich trennte, bildete ſich ein Theil der zweiten Claſſe der Reichsſtände, die unter dem Namen der Grafen und Herren in der techniſchen Sprache der Verfaſſung begriffen werden; der Herrenſtand in dem oben (S. 112.) entwickelten Sinn. Die Grafen, welche einen alten Amtsſprengel unmittelbar vom Reich, aber ohne den Landgrafen-, Pfalzgrafen- oder Herzogstitel zu Lehen hatten, dürfen dagegen unter dieſen nicht begriffen werden. Sie gehörten zu den Fürſten, nach dem Begriff dieſes Ausdrucks; als beſonderer Titel war die Benennung Fürſt im dreizehnten Jahrhundert aber noch nicht bekannt. Sie wurde es vielleicht um deswillen noch nicht, weil der Fall ſelbſt, daß ein alter Amtsſprengel, ohne einen jener Amts-Titel verliehen war, nur ſehr ſelten war. Dagegen gehörten zu dieſer Claſſe auch alle Grafen und Herren, welchen die Vicegrafſchaft (oben S. 111.) von einem geiſtlichen oder weltlichen Herrn geliehen war, ohne daß dieſe zugleich die Fürſtengewalt über ſie in ihrem ganzen Umfang zu behaupten vermochten; ein Fall, der bei den geiſtlichen Fürſten, wie es ſcheint, gerade der gewöhnliche war. Bei der Auflöſung einzelner und Beſchränkung der meiſten Fürſtenthümer, machten gerade dieſe in keinem Fürſtenthum geſeſſenen Herren den zahlreichſten Theil der zweiten Claſſe des Herrenſtandes aus. Dieß Verhältniß

§. 290. äußerte ſich auch durch die Lehenbarkeit der Güter, auf welchen dieſe Grafſchaft haftete, und die Verbindung mit dem Reich beruhte auf demſelben Grundſatz, der Nothwendigkeit der Belehnung mit dem Bann durch den König, wie bei den Grafen, die würklich unter einem Fürſtenamt ſtanden. Das Eigenthümliche dabei war aber, daß bei dieſem Verhältniß die eine Grafſchaft, wie ihr geſammtes Beſitzthum im gemeinen Sprachgebrauch hieß, von gar mancherlei Fürſten und theilweiſe auch vom Reich zu Lehen gehen, und auch großentheils oder ganz, wenn man auf den Grund und Boden ſah, allodial ſeyn konnte. Dieß war der Fall, wenn als das Object des Lehens in den Lehenbriefen blos „das Gericht" oder die Grafſchaft an einem beſtimmten Ort, der hergebrachten Gerichtsſtätte des echte Dings (B. 1. §. 74.) war. Das Kennzeichen der Grafſchaft war daher, den Richter (S. 358.) für dieſe Gerichtsſtätte zu beſtellen, welcher in dieſer Zeit, wo der Graf ſelbſt, wenn er kein Fürſt war, gewöhnlich nur eine Vicegrafſchaft hatte, meiſtens der urſprüngliche Unterbeamte des Grafen ſelbſt geweſen zu ſeyn ſcheint; daher in Oſt-Sachſen der Schultheiß, wie deſſen Benennung nach dem Sachſenſpiegel geweſen ſeyn muß, in Gegenden wo die Centeintheilung gebräuchlich war, der Centgraf[m]). Wo von der Ver-

m) Hieraus erklärt ſich in dem Privilegium K. Friedrichs II. (oben S. 173.) für die weltlichen Fürſten: Centumgravii *recipiant* centas a domino terrae vel ab eo qui per dominum terrae fuerit infeodatus. Man darf nicht vergeſſen, daß das Privilegium für die Fürſten gegeben iſt, und dieſe alſo hier die domini terrae ſind. Der von ihnen Belehnte iſt mithin ein Vicegraf, und wenn er den

leihung der Grafſchaft die Rede iſt, bezieht ſie ſich da- §. 290.
her auch oft nur auf eine ſolche einzelne Gerichtsſtätte und das hier zu hegende Gericht. Auch Biſchöfe gehörten urſprünglich in dieſe Claſſe, und der Schwabenſpiegel gedenkt noch dieſes Verhältniſſes n); doch war ein ſolches zur Zeit des Spieglers nur noch ſelten; das wichtigſte Beiſpiel bieten die Marken auf dem rechten Saal- und Elbufer dar. Deſto häufiger war es bei anderen Prälaten (§. 292.).

Für dieſe beiden Claſſen von Reichsſtänden kennt ſchon das Privilegium Kaiſer Friedrichs II. vom J. 1232 (§. 247. zweite Anm.) den Ausdruck Landesherrn (domini terrae); einen allgemeinen Ausdruck für die mancherlei Rechte, die ihnen ihre Stellung gab, hatte die Rechtsſprache noch nicht; ſie weiß nur von Fürſtenthümern, Grafſchaften, Herrſchaften, unter welchen eine Perſon geſeſſen ſeyn kann; der Ausdruck Landeshoheit (§. 299 u. f.) iſt ſehr viel ſpäter. Wer unter jenen nicht geſeſſen iſt, ſteht unter dem Reich wie die Reichsſtände; aber wenn er nicht zum Herrenſtand gehört alſo keine Reichsſtandſchaft hat, in einem anderen Verhältniß als jene. Denn die Lande, über welche die Grafſchaft an niemand verliehen iſt, verwalten an des Kaiſers ſtatt Reichsvögte (§. 234 b). In dieſem Verhältniß ſtanden urſprünglich alle Orte mit Weichbildrecht,

Centgrafen in dem Sinn von oben Note h und i mit dem Gerichtsſtab belehnt, iſt das Lehen am Gericht immer nur in der dritten Hand.

n) S. oben §. 221. Note p.

§. 290. daher es auch urſprünglich keine andere Städte als Reichsſtädte gab; erſt im zwölften Jahrhundert entwickelt ſich der Begriff einer landesherrlichen Vogtei in Städten, und eines von Fürſten verliehenen Stadtrechts. Jene alten Städte begriffen aber zwei Claſſen; die wo die Vogtei einer geiſtlichen Corporation, und die wo ſie einem vom Kaiſer beſtellten Reichsvogt anvertraut war; der leztere konnte auch ein Fürſt oder Herr ſeyn, der dann, wie die geiſtliche Corporation, einen Untervogt beſtellte, und die Fürſten erhielten ſolche Vogteien beſonders häufig. Dieſes Verhältniß war aber immer gefährlich, weil dieſe Vögte gern eine landesherrliche Vogtei aus der Reichsvogtei machten. Die Städte ſuchten ſich daher durch Privilegien ſchon in dieſem Zeitraum gegen die Veräußerung der Reichsvogtei zu ſichern o). Daſſelbe Schickſal drohte den biſchöflichen Städten; denn auch die Biſchöfe vergaßen, daß die durch ihre Vögte ausgeübte Reichsvogtei, zwar zum Beſten der Corporation, eingeführt war und der Vogt von dem Kaiſer beſonders mit dem Bann beliehen wurde, aber daß die den Biſchöfen ſelbſt anvertraute Gewalt keinen größeren Umfang hatte, als die, welche anderen Reichsſtänden anvertraut wurde, wenn eine Reichsvogtei an ſie veräußert wurde. Schon in dem Privilegium Friedrichs II. für die geiſtlichen Fürſten ſieht man das Beſtreben der lezteren, eine lan-

o) Die Reichsſtadt Lindau erhielt ſchon 1275 das Privilegium: quod nos advocatiam nobis et imperio attinentem — nunquam alienabimus, obligabimus vel commutabimus. S. Historia Norimb. dipl. Prodr. p. 42.

desherrliche Gewalt über ihre biſchöflichen Städte zu erlangen p); es iſt ihnen aber ſelbſt ſpäterhin bei weitem nicht allenthalben gelungen, ſie geltend zu machen. Demnach gehörten dieſe Städte noch nach den Rechtsbüchern wie die übrigen Reichsſtädte und die königlichen Pfalzen, zu den Orten wohin der König ſeinen Hof zu gebieten pflegte q). §. 290.

So neigte ſich denn die Verfaſſung ſchon dahin, daß allmälig das Reich zu einem zuſammengeſezten Staat werden mußte, in welchem eine untergeordnete Hoheit der Reichsſtände ſich ausbildete, ſo unbeſtimmt dieſe auch jezt noch in ihrem Umfang und ihrer Bedeutung war. Man betrachtete es ſchon als einen Grundſatz der Verfaſſung, daß der Kaiſer kein Fahnlehen, welches ihm eröffnet werde, über Jahr und Tag erledigt laſſen dürfe r); eine Aufhebung der fürſtlichen Gewalt, und eine Herſtellung der Einheit der früheren Regierungsform, war mithin ſchon verfaſſungswidrig.

Dennoch blieb jene urſprüngliche Einheit noch in einzelnen kaiſerlichen Rechten ſichtbar. Man ſieht den Kaiſer noch als den oberſten Richter ſelbſt, wohin er kommt, vornehmlich in den Reichsſtädten, zu Gericht ſitzen, und die Klagen aller Perſonen richten, wohin

p) S. die oben S. 173. Nro. 9. abgedruckte Stelle.

q) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 62. Schwäb. Landr. Art. 39. 40. Jedoch waren dieſe Orte, nicht ſolche, in welchen die Hof- und Reichstage gehalten werden mußten. Nach Sächſ. Landr. B. 3. Art. 64. iſt nur überhaupt nothwendig, daß die Reichsſtände an einen Ort auf deutſchem Boden berufen werden.

r) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 60.

§. 290. äußerte ſich auch durch die Lehenbarkeit der Güter, auf welchen dieſe Grafſchaft haftete, und die Verbindung mit dem Reich beruhte auf demſelben Grundſatz, der Nothwendigkeit der Belehnung mit dem Bann durch den König, wie bei den Grafen, die würklich unter einem Fürſtenamt ſtanden. Das Eigenthümliche dabei war aber, daß bei dieſem Verhältniß die eine Grafſchaft, wie ihr geſammtes Beſitzthum im gemeinen Sprachgebrauch hieß, von gar mancherlei Fürſten und theilweiſe auch vom Reich zu Lehen gehen, und auch großentheils oder ganz, wenn man auf den Grund und Boden ſah, allodial ſeyn konnte. Dieß war der Fall, wenn als das Object des Lehens in den Lehenbriefen blos „das Gericht" oder die Grafſchaft an einem beſtimmten Ort, der hergebrachten Gerichtsſtätte des echte Dings (B. 1. §. 74.) war. Das Kennzeichen der Grafſchaft war daher, den Richter (S. 358.) für dieſe Gerichtsſtätte zu beſtellen, welcher in dieſer Zeit, wo der Graf ſelbſt, wenn er kein Fürſt war, gewöhnlich nur eine Vicegrafſchaft hatte, meiſtens der urſprüngliche Unterbeamte des Grafen ſelbſt geweſen zu ſeyn ſcheint; daher in Oſt-Sachſen der Schultheiß, wie deſſen Benennung nach dem Sachſenſpiegel geweſen ſeyn muß, in Gegenden wo die Centeintheilung gebräuchlich war, der Centgraf[m]). Wo von der Ver-

m) Hieraus erklärt ſich in dem Privilegium K. Friedrichs II. (oben S. 173.) für die weltlichen Fürſten: Centumgravii *recipiant* centas a domino terrae vel ab eo qui per dominum terrae fuerit infeodatus. Man darf nicht vergeſſen, daß das Privilegium für die Fürſten gegeben iſt, und dieſe alſo hier die domini terrae ſind. Der von ihnen Belehnte iſt mithin ein Vicegraf, und wenn er den

leihung der Grafſchaft die Rede iſt, bezieht ſie ſich da- §. 290.
her auch oft nur auf eine ſolche einzelne Gerichtsſtätte und das hier zu hegende Gericht. Auch Biſchöfe gehörten urſprünglich in dieſe Claſſe, und der Schwabenſpiegel gedenkt noch dieſes Verhältniſſes n); doch war ein ſolches zur Zeit des Spieglers nur noch ſelten; das wichtigſte Beiſpiel bieten die Marken auf dem rechten Saal- und Elbufer dar. Deſto häufiger war es bei anderen Prälaten (§. 292.).

Für dieſe beiden Claſſen von Reichsſtänden kennt ſchon das Privilegium Kaiſer Friedrichs II. vom J. 1232 (§. 247. zweite Anm.) den Ausdruck Landesherrn (domini terrae); einen allgemeinen Ausdruck für die mancherlei Rechte, die ihnen ihre Stellung gab, hatte die Rechtsſprache noch nicht; ſie weiß nur von Fürſtenthümern, Grafſchaften, Herrſchaften, unter welchen eine Perſon geſeſſen ſeyn kann; der Ausdruck Landeshoheit (§. 299 u. f.) iſt ſehr viel ſpäter. Wer unter jenen nicht geſeſſen iſt, ſteht unter dem Reich wie die Reichsſtände; aber wenn er nicht zum Herrenſtand gehört alſo keine Reichsſtandſchaft hat, in einem anderen Verhältniß als jene. Denn die Lande, über welche die Grafſchaft an niemand verliehen iſt, verwalten an des Kaiſers ſtatt Reichsvögte (§. 234 b). In dieſem Verhältniß ſtanden urſprünglich alle Orte mit Weichbildrecht,

Centgrafen in dem Sinn von oben Note h und i mit dem Gerichtsſtab belehnt, iſt das Lehen am Gericht immer nur in der dritten Hand.

n) S. oben §. 221. Note p.

§. 290. daher es auch urſprünglich keine andere Städte als Reichsſtädte gab; erſt im zwölften Jahrhundert entwickelt ſich der Begriff einer landesherrlichen Vogtei in Städten, und eines von Fürſten verliehenen Stadtrechts. Jene alten Städte begriffen aber zwei Claſſen; die wo die Vogtei einer geiſtlichen Corporation, und die wo ſie einem vom Kaiſer beſtellten Reichsvogt anvertraut war; der leztere konnte auch ein Fürſt oder Herr ſeyn, der dann, wie die geiſtliche Corporation, einen Untervogt beſtellte, und die Fürſten erhielten ſolche Vogteien beſonders häufig. Dieſes Verhältniß war aber immer gefährlich, weil dieſe Vögte gern eine landesherrliche Vogtei aus der Reichsvogtei machten. Die Städte ſuchten ſich daher durch Privilegien ſchon in dieſem Zeitraum gegen die Veräußerung der Reichsvogtei zu ſichern o). Daſſelbe Schickſal drohte den biſchöflichen Städten; denn auch die Biſchöfe vergaßen, daß die durch ihre Vögte ausgeübte Reichsvogtei, zwar zum Beſten der Corporation, eingeführt war und der Vogt von dem Kaiſer beſonders mit dem Bann beliehen wurde, aber daß die den Biſchöfen ſelbſt anvertraute Gewalt keinen größeren Umfang hatte, als die, welche anderen Reichsſtänden anvertraut wurde, wenn eine Reichsvogtei an ſie veräußert wurde. Schon in dem Privilegium Friedrichs II. für die geiſtlichen Fürſten ſieht man das Beſtreben der lezteren, eine lan-

o) Die Reichsſtadt Lindau erhielt ſchon 1275 das Privilegium: quod nos advocatiam nobis et imperio attinentem — nunquam alienabimus, obligabimus vel commutabimus. S. Historia Norimb. dipl. Prodr. p. 42.

desherrliche Gewalt über ihre biſchöflichen Städte zu erlangen p); es iſt ihnen aber ſelbſt ſpäterhin bei weitem nicht allenthalben gelungen, ſie geltend zu machen. Demnach gehörten dieſe Städte noch nach den Rechtsbüchern wie die übrigen Reichsſtädte und die königlichen Pfalzen, zu den Orten wohin der König ſeinen Hof zu gebieten pflegte q). §. 290.

So neigte ſich denn die Verfaſſung ſchon dahin, daß allmälig das Reich zu einem zuſammengeſezten Staat werden mußte, in welchem eine untergeordnete Hoheit der Reichsſtände ſich ausbildete, ſo unbeſtimmt dieſe auch jezt noch in ihrem Umfang und ihrer Bedeutung war. Man betrachtete es ſchon als einen Grundſatz der Verfaſſung, daß der Kaiſer kein Fahnlehen, welches ihm eröffnet werde, über Jahr und Tag erledigt laſſen dürfe r); eine Aufhebung der fürſtlichen Gewalt, und eine Herſtellung der Einheit der früheren Regierungsform, war mithin ſchon verfaſſungswidrig.

Dennoch blieb jene urſprüngliche Einheit noch in einzelnen kaiſerlichen Rechten ſichtbar. Man ſieht den Kaiſer noch als den oberſten Richter ſelbſt, wohin er kommt, vornehmlich in den Reichsſtädten, zu Gericht ſitzen, und die Klagen aller Perſonen richten, wohin

p) S. die oben S. 173. Nro. 9. abgedruckte Stelle.

q) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 62. Schwäb. Landr. Art. 39. 40. Jedoch waren dieſe Orte, nicht ſolche, in welchen die Hof- und Reichstage gehalten werden mußten. Nach Sächſ. Landr. B. 3. Art. 64. iſt nur überhaupt nothwendig, daß die Reichsſtände an einen Ort auf deutſchem Boden berufen werden.

r) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 60.

§. 290. sie auch sonst gehören möchten, wenn sie nur noch nicht rechtshängig geworden sind [s]); man kann daher in diesem Fall auch bei den kaiserlichen Gerichten (§. 293.) eben so gut als vor den landesherrlichen Recht suchen. Selbst die Einkünfte aus den verliehenen nutzbaren Regalien, werden ihm während seines Aufenthalts allenthalben eröffnet (Note s). Er mag endlich, als die Quelle alles Rechts, welches auf Gebot beruht, das er vermöge seiner königlichen Gewalt zu erlassen berechtigt ist, den unter einem Landesherrn gesessenen freien Leuten beliebig Rechte und Privilegien verleihen, wodurch die Ausübung der jenen verliehenen Regalien in ihrer Form verändert oder beschränkt wird [t]). Die kaiserliche Gewalt war daher in einem gewissen Sinn noch eine mit der landesherrlichen concurrirende. In dieser Beziehung ist sie erst bei steigender Landesho-

s) Sächs. Landr. B. 3. Art. 60. In welche Statt des Reichs er kommt binnen dem Reiche, da ist ihm ledig Münz und Zoll, und in welch Land er kommet, da ist ihm ledig das Gericht daselbst, also daß er wohl selbst richten mag alle die Klagen, die vor ihn kommen, und ehe vor einen andern Gericht nicht begunnt noch geendet sind. Wenn auch der König allererst in das Land kommet, so sollen ihm ledig seyn alle Gefangne auf Recht, und man soll sie für ihn bringen aufs erste so man sie besenden mag, und mit Recht überwinden oder ledig lassen u. s. w.

t) Es ist beinahe kein die Landeshoheit, im Sinne dieser Zeit, beschränkendes Recht, welches die Kaiser nicht den Unterthanen der Landesherrn oder anderen Landesherrn in jener Gebiet verliehen hätten, ohne daß es je einem Landesherrn in den Sinn kam, daß er ein Widerspruchsrecht gegen die Ausübung jener Befugniß des Kaisers an sich habe. Vergl. Strubens Nebenstunden. Th. 4. Abh. 22. §. 19., wo eine Reihe von Belegen zu diesem Satze gesammelt ist.

heit allmälig beſchränkt worden [u]), und davon ſpäterhin nichts übrig geblieben als die dem Kaiſer ausſchließend oder in Concurrenz mit den Landesherrn zuſtehenden ſogenannten Reſervatrechte. §. 290.

§. 291. §. 291.

Den Hof des Kaiſers, der noch immer wandelnd iſt, bilden die Erzbeamten und andere Dienſtleute des Reiches, welche, ſeitdem der Kaiſer auch als Fürſt Dienſtleute haben kann [a]), von den Dienſtleuten des Kaiſers weſentlich verſchieden ſind. Die lezteren verrichten den ordentlichen Hofdienſt. Im ordentlichen Staatsrath des Kaiſers (§. 220.), mit welchem der Kaiſer vorbereitet, was auf den Reichstagen verhandelt werden ſoll, und die Reichsgeſchäfte verwaltet, bei welchen die Reichsſtände nicht mitwirken, iſt ſtatt des Pfalzgrafen und des Erzkanzlers der Kanzler (im Verhältniß zum Reichserzkanzler der Vicekanzler) der erſte Miniſter in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten. Das Richteramt der Pfalzgrafen iſt auf den kaiſerlichen Hofrichter übergegangen (§. 293.); es hatte ſich aber ſchon vorher in den Provinzen, ohne daß ſich genau angeben läßt wie und zu welcher Zeit, in ein gewöhnliches Fürſtenamt verwandelt, welches auf die eigenen Herrſchaften, Grafſchaften und Lehen der Pfalz-

u) Den Anfang machen ſchon die Bewilligungen Friedrichs II. S. oben §. 247. zweite Anm.

a) Dieſer Unterſchied fängt daher mit den fränkiſchen Kaiſern an, die durch die Bildung des Beſitzthums, das ſie auf die Hohenſtaufen vererbten, zuerſt den Rechtsſatz begründeten, daß der Kaiſer zugleich des Reichs Fürſt ſeyn könne.

§. 291. grafen, und wahrſcheinlich auf das Recht, in den königlichen Pfalzgerichten, in welchen von jeher der Miſſus ſeine Gerichtbarkeit ausübte, den ſeine Stelle vertretenden Hofrichter zu belehnen, oder wenn er wollte ſelbſt zu Gericht zu ſitzen [b]), beſchränkt war. Der Pfalzgraf am Rhein gehörte zu den Reichserzbeamten; mit dieſer Pfalzgrafſchaft waren die älteſten Erbgüter des fränkiſchen Kaiſerhauſes großentheils verbunden worden, und bei dieſer ſcheinen auch viele Reichsvogteien, die in lehenbaren Territorialbeſitz verwandelt wurden, geblieben zu ſeyn. Bei den übrigen Pfalzgrafſchaften war das leztere in viel geringerem Umfang der Fall. Sie waren, wie z. B. die ſächſiſchen Pfalzgrafſchaften, häufig mit anderen Fürſtenämtern verbunden, und die eigenthümlich jenem Reichsamt anhängenden Rechte ſind daher oft ſchwer zu unterſcheiden. Eine beſondere ausführende und controllirende Behörde (wie der Miſſus geweſen war) einzurichten, wurde in dieſem Zeitraume gar nicht verſucht; die Ausführung der kaiſerlichen Befehle wurde entweder lediglich den Landesherrn und Reichsvögten überlaſſen, oder vom Kaiſer willkührlich einem zu dieſem Endzweck beſonders ernannten Vicarius oder Commiſſarius übertragen.

b) S. die Anmerkung zu dieſem §.

Anmerkung. Von den Pfalzgerichten. §. 291.

Es iſt freilich leicht, aus dem Gange, welchen die Verfaſſung nahm, die Veranlaſſung anzugeben und zu erweiſen, und hiernach zu ſchließen, wie und zu welcher Zeit die Stellung der Pfalzgrafen ſich änderte, aber unmöglich dieß urkundlich darzuthun, weil dieſe Veränderung vor ſich gieng, wie der Urſprung der Landeshoheit, ohne daß es die handelnden Perſonen ſelbſt bemerkten. Die Auflöſung der Gauverfaſſung war auch hier die Veranlaſſung; zuerſt hörten dadurch die Cameralgeſchäfte des Pfalzgrafen auf, weil das Reichsgut nun eximirt und beſonderen Vögten untergeben werden mußte; das Richteramt der Pfalzgrafen dauerte zwar fort, aber in einer anderen Geſtalt, eben ſo wie die Grafengerichte in den Gauen eine andere erhielten. Für die dem Kaiſer allein noch unmittelbar unterworfenen Reichsvogteien dauerten eigene kaiſerliche Gerichte fort, welche da, wo die alte Gaugrafſchaft in eine Reichsvogtei verwandelt wurde, den Namen kaiſerlicher Landgerichte führten, da aber, wo die Reichsvogtei ein aus der Gaugrafſchaft eximirter Sprengel war, ein Vogtgericht genannt wurden. Für die Verwaltung der Gerichtbarkeit, die der Miſſus ehedem gehabt hatte, war der Pfalzgraf, und an ſeiner Statt wurde jene Gerichtbarkeit durch Stellvertreter, judices palatini, Hofrichter, ausgeübt, die ihre Gerichte in den althergebrachten Malſtätten einzelner kaiſerlicher Pfalzen hielten, wo ſie auch ihre Schöffen hatten. S. oben B. I. S. 649. Viele ſtädtiſche Gerichte ſind daher ihrem Urſprung nach ſolche kaiſerliche Pfalzgerichte; denn durch das Weichbildrecht, wurde die Stadt ihnen unmittelbar unterworfen. Ganz klar iſt dieß bei dem magdeburgiſchen, vor dem Burggrafen gehegten Gericht, welches von dem Herzog von Sachſen, als Pfalzgrafen von Sachſen gehalten, und 1294 dem Erzbiſchof überlaſſen wurde. S. oben §. 284. zweite Anm. Der Burggraf war nichts anderes als der an der Stelle des Pfalzgrafen zu Gericht ſitzende Hofrichter, und ſeine Schöffen Pfalzſchöffen, daher auch die Rathmannen von dieſen weſentlich verſchieden waren, und es ſichtbar ſelbſt als eine neuere Einrichtung anzuſehen iſt, daß es jenem und ſeinem Schultheißen geſtattet war, im Nothfall auch das Gericht mit Rathmannen zu beſetzen. S. oben §. 284. Note g. Einen ähnlichen Urſprung des frankfurter Stadtgerichts weiſt Fichard oben §. 234 b. Note b nach. Aus dieſem Urſprung ſtädtiſcher Gerichte erklärt ſich, wodurch einzelne derſelben Oberhöfe wurden, von welchen Urtheile (Rechtsbelehrungen) eingeholt wurden, wiewohl dieſelbe Stellung auch aus anderen Gründen, beſonders der Verbreitung des Stadtrechts über andere Städte hervorgehen konnte, wie bei Lübeck. Bei Magdeburg traf beides zuſammen. Die Wirkſamkeit dieſer Hofge-

§. 291. richte bezog sich zunächst ebenfalls auf die Reichsvogteien, deren Obergerichte sie waren; allein wegen des Grundsatzes, daß die kaiserlichen Gerichte mit den Territorialgerichten concurrirten, waren sowohl diese Hofgerichte als jene Landgerichte auch für andere Sachen competent. Rechtsbelehrungen wurden auch von Territorialgerichten von ihnen eingeholt, und aus dem ehemaligen Reichsamtssprengel, für welchen sie ursprünglich angeordnet waren, konnte man sich auch fortwährend in erster Instanz oder von den Territorialgerichten wegen verweigerten Rechts und sonst in höherer Instanz an sie wenden. Dadurch daß dergleichen Landgerichte wie Reichsvogteien oder mit diesen selbst an Territorialherrn kamen, entstanden späterhin so manche Landeshoheitsstreitigkeiten, indem die Erwerber ihren Gerichtssprengel, zu welchem seit den Privilegiis de non evocando eigentlich nur ihr eigenes Territorium gehörte, für ein Territorium ausgaben. Die große Anzahl der kaiserlichen Land- und Hofgerichte während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts ist bekannt; die berühmtesten unter ihnen, weil sie unter der Begünstigung besonderer Umstände die Justizreform im sechzehnten Jahrhundert überlebt haben, sind die Landgerichte zu Nürnberg (welches schon 1273 die Burggrafen von Nürnberg hatten, s. d. Belehnungsurkunde Rudolphs I. in der Hist. Norimb. dipl. p. 167.), das kaiserliche Landgericht zu Würzburg und das Hofgericht zu Rothweil geworden. Alle Hofrichter richteten natürlich nicht an des Pfalzgrafen, sondern an des Kaisers statt, weil der Pfalzgraf selbst nur an des Kaisers statt richten konnte. Diesem Umstande ist es ohnstreitig zuzuschreiben, daß diese Hofgerichte oft auch außer allem Zusammenhang mit den Pfalzgrafen kamen, seitdem diese die Grafschaften, die sie wie andere Große zusammengebracht hatten, durch das dazu erworbene Herzogthum schlossen, und zu einem Fürstenthum bildeten. Die Kaiser setzten daher seitdem die Hofrichter selbst, ertheilten aber allmälig die Hof- und Landgerichte auch wie Grafschaften und Herzogthümer zu Lehen. Vergl. v. Senkenberg von der kaiserlichen höchsten Gerichtsbarkeit. Frankf. 1760. 4. S. 14 u. f.

§. 292.

§. 292.

Bei welchen Angelegenheiten des Reiches eigentlich die Reichsstände mitzuwürken hätten, war weder durch Gesetz noch Herkommen genau bestimmt. Ausgemacht war es, daß kein Gesetz ohne Rath und Einwilligung der Reichsstände aufgerichtet werden möge, auch die

auswärtigen Angelegenheiten wurden gewöhnlich auf Reichstagen verhandelt, und Kriege des Reichs daſelbſt beſchloſſen [a]), hingegen das wichtige Recht, Privilegien zu ertheilen und Reichslehen zu vergeben, übte der Kaiſer ohne alle Einſchränkung. Die Reichsſtandſchaft ſteht den geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Grafen und Herren zu, und iſt etwas rein perſönliches [b]). Bei den geiſtlichen Herren beſtimmt jezt nicht mehr die geiſtliche, ſondern die weltliche Würde (der Fürſten oder Herren- d. h. Grafenſtand) die Reichsſtandſchaft, woraus ſich denn der Begriff der Reichsäbte oder Prälaten von ſelbſt ergiebt [c]). Auf den Reichstagen §. 292

a) Otto Frising. de gest. Frid. I. L. 2. C. 6. Ibi etiam princeps, eo quod omnibus in proprii imperii finibus ad ejus voluntatem compositis, virtutem animi quam intus gerebat, extra ferri disponeret, Ungaris bellum indicere, ipsosque ad Monarchiae apicem reducere volebat; sed cum assensum principum; quibusdam de causis latentibus, habere non posset, ad effectum tunc perducere ea quae volvebat mente, non valens, ad opportuniora tempora distulit. Godefridi Mon. (bei Freher Tom. I.) Chron. ad a. 1172. Imperator apud Wormatiam curiam celebrem habuit, ubi conquestus de Italicis, — judicio cunctorum principum, expeditionem in Italiam iterum indixit, post circulum duorum annorum determinatam. Erlangte der Kaiſer die Einwilligung der Reichsſtände zum Reichskriege nicht, ſo mußte er ſich mit der Hülfe begnügen, die ihm Einzelne freiwillig leiſteten, und ſich auf die Kräfte verlaſſen, über die er auch ohne das Reich verfügen konnte.

b) D. h. der Beſitz eines Fürſtenthums, einer Grafſchaft oder Herrſchaft gehörte freilich dazu, um auf dem Reichstage zu erſcheinen und zu ſtimmen, aber die Stimme haftete nicht wie ſpäterhin, auf dem Lande, ſondern dieß war nur die Bedingung, unter welcher ſie der Perſon zukam.

c) Die ehemaligen Monasteria regalia (§. 189.) waren es daher allein, welche die Reichsſtandſchaft erhielten, weil die in früheren

§. 292. selbſt erſchien jezt auch, außer den eigentlichen Reichsſtänden niemand mehr [d]). Die Berathungen hatten keine beſtimmte Form; das Hauptgewicht gaben natürlich die Stimmen der Fürſten wegen der in ihren Händen liegenden Macht. Kirchliche Angelegenheiten waren vermöge der ganz veränderten Kirchenverfaſſung, welche der weltlichen Macht allen Antheil an der eigentlichen Kirchengeſetzgebung und Kirchenregierung entzog, kein Gegenſtand der Verhandlungen mehr, ausgenommen in ſo fern ſie die Rechte des Staats im Verhältniß zur Kirche betrafen.

§. 293.

Von den einzelnen Regierungsrechten des Kaiſers verdient zuerſt die Gerichtbarkeit ausgezeichnet zu werden. Er übte ſie ſelbſt in Fürſtengerichten (judicium oder curia principum), von welchen allein über der Fürſten Leib, Ehre und Lehen oder Erbe gerichtet werden mag, wo Fürſten und Herren ſeine Schöffen waren [a]); in anderen Sachen konnte man ſich an den (von Friedrich II., ſo viel man weiß, 1235

Zeiten erworbene immunitas, ſpäterhin durch Privilegien der Kaiſer immer in die wahre Grafſchaft verwandelt wurde. Die Klöſter und Stifter, welche dieß Vorrecht nicht erlangten, ſondern einer landesherrlichen Vogtei unterworfen blieben, wenn ihnen auch eine Gerichtbarkeit über ihre eigenen Leute und andere Hinterſaſſen zu Theil wurde, blieben landſäſſig und erſchienen auf keinem Reichstage. Dieß war daher das Schickſal der meiſten erſt ſpäterhin geſtifteten Klöſter und Stifter.

d) Denn das Gefolge des Kaiſers und der Stände gehörte nicht zum Reichstage.

a) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 55. Schwäb. Landr. Art. 26.

zuerſt beſtellten) Hofrichter (judex curiae) wenden, §. 293.
der an des Kaiſers ſtatt an dem wandelnden Hof des Kaiſers zu Gericht ſaß [b]). Vorher mochte der Pfalzgraf, der zufällig am Hofe gegenwärtig war, oder ein anderer Reichsminiſterial (ſ. B. 1. S. 190.) die Stelle des Hofrichters vertreten. Mit dieſem concurrirten die kaiſerlichen Hof- und Landgerichte (§. 291. Anm.) in den Provinzen [c]), und an beide mochte man ſich wenden, wo man ſich von einem gemeinen Landgericht beſchwert glaubte, oder von dieſem keine unpartheiiſche Juſtiz erwartete.

b) Friedr. II. Reichsabſch. A. 1235. Cap. 24. Wir ſezen daß des Reichs Hof hab' einen Hofrichter der ein Freymann ſeyn ſoll; der ſoll an dem Amt zum mindeſten ein Jahr bleiben, ob er ſich recht oder wohl behaltet. Der ſoll alle Tage zu Gericht ſizen, on (außer) den Sontag und on die großen Feiertage und ſoll auch allen Leuten richten die ihm klagen, und von allen Leuten, on von Fürſten und andern hohen Leuten wo es geht an ihren Leib und an ihre Ehre an ihr Recht an ihr Erb an ihr Lehen, das wollen wir ſelbſt richten. — Vor der Errichtung dieſes beſtändigen Hofgerichts mochte der Kaiſer, wenn er in Deutſchland war, keinen allgemeinen Stellvertreter haben, in ſeiner Abweſenheit aber willführlich einen Vicarius ernennen, wie man aus dem Schwäb. Landr. Art. 26. zu ſchließen berechtigt ſcheint. Man kann übrigens auch aus der Ernennung eines Hofrichters unter Friedrich II. abnehmen, daß die §. 291. erwähnte Veränderung, die mit dem pfalzgräflichen Amte vorgegangen war, ſchon längſt geſchehen ſeyn mußte.

c) K. Ruprechts Urk. für Freyburg A. 1403. Were es aber daß dem Kläger das Recht daſelbs (vor dem Herzog von Oeſterreich) vorgezogen würde, ſo mochte er ſie um dieſelbe Anſprache für unſer kuniglich Hofgerichte oder unſer Landgerichte zu Rotwile fürheiſchen und laden. (Bei Schilter Instit. jur. publ. L. 4. Tit. 9. §. 379).

§. 294.

§. 294.

Die Reichskriegsverfassung [a]) war jezt folgendergestalt organisirt: I. Alle Reichsstände, und alle Gemeinheiten, die dem Reiche unmittelbar unterworfen sind, sind verpflichtet, dem Reiche zu dienen und es zu vertheidigen [aa]). II. Die Reichsstände leisten den Reichsdienst hauptsächlich durch ihre

a) S. überhaupt: G. A. Stenzel Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands vorzüglich im Mittelalter. Berlin 1820. 8.

aa) Der Reichsdienst darf daher durchaus nicht als bloßer Lehendienst angesehen werden, obwohl er durch den Maaßstab, nach welchem er hauptsächlich geleistet wird, und nach der Art wie ihn die Verpflichteten, nämlich durch ihre Dienst- und Lehenleute leisten, die Form eines Lehendienstes hat. Das Schwäb. Lehenrecht sagt jenes ausdrücklich: Art. 73. §. 2. (nach der Ausg. von Schilter Cap. 8. §. 2.) Den aber die des Reichs Dienstmann seynd (wie diese Worte, die in der Schilterschen und Bergerschen Ausgabe fehlen, zu verstehen sind, zeigt der §. 5 und 7.) und die nicht Lehen von dem Reiche habent den gebent doch der Künig wohl ein Hörfart. §. 5. Wenn die teutschen einen Künig welent, und der gen rome nach der weihin vert, die Fürsten seint schuldig mit im ze faren die in erwelt haben zu einem künig. — §. 6. Auch söllent ander fürsten und alle frey Herrn mit im varen den er gebeut. — Man findet auch Spuren des auch an andere als blos Lehenleute gerichteten Aufgebots. Godefridi Mon. Chron. ad a. 1189. Rex (Henricus VI.) expeditionem Italicam jurare fecit nobiles, maxime eos qui Ministeriales imperii essent. Aber selbst ohne alle diese Beweise müßten schon die Reichsmatrikeln auf die allgemeine Verbindlichkeit aller unmittelbaren Reichsunterthanen zum Reichsdienst führen, die man späterhin, als der Lehendienst in natura nach und nach aufhörte, entwarf. Und endlich welchen Grund hätte man gehabt, den kleinen Reichsständen den Reichsdienst zuzumuthen, die meistens kein Lehen hatten, das durch Heerfahrt verdient werden mußte. Denn das, was sie gewöhnlich zu Lehen trugen, Gerichtbarkeit und andere Regalien, gehörte nicht dahin. „Bann leihet man ohne Mannschaft." Sächs. Landr. B. 3. Art. 64.

Ritterſchaft, wiewohl auch andere Freie, welche in ihrer §. 294.
Herrſchaft geſeſſen ſind, zuweilen den Reichsdienſt leiſten müſſen, inſonderheit ihre Städte [b]). III. Die dem Reiche unmittelbar unterworfenen Stadt- und Landgemeinden dienen, wie die zu des Kaiſers (Reichs) Gütern gehörige gemeine Dienſtmannſchaft, unter dem

b) Der ordentliche Reichsdienſt wurde durch die Ritterſchaft und deren reiſige Knechte geleiſtet, die Reichsdienſtordnung (ſ. die zweite Anmerk. a. E. des §.) ſpricht daher auch blos von ihnen und legt den gemeinen Landſaſſen blos eine Beiſteuer auf (§. 223. Note d). In außerordentlichen Fällen blieb aber den Ständen immer das Recht, die alte gemeine Heerfolge aller Freien (Landfolge, Landwehr) zu fordern. Seitdem die Städte zu dieſer eine rüſtige Miliz lieferten, beſonders ein tüchtiges Fußvolk, das meiſt beſſer war als das geworbene, deſſen man ſich ſonſt hauptſächlich bediente, mochte von derſelben öfter Gebrauch, auch zu des Reichs Dienſt, am meiſten aber in des Landesherrn Fehden gemacht werden, denn außerhalb des Reichs diente dieſe Miliz nicht gern. Daher gehörte es zu den Privilegien, die ſich die Städte von den Kaiſern und Landesherrn ertheilen ließen, daß ſie (ordentlicherweiſe) zu entfernteren Unternehmungen nicht gebraucht werden ſollten. So heißt es ſchon in dem Stadtrechte von Freiburg von 1120. Burgenses non tenentur ire cum Domino in expeditione, nisi iter unius diei, ita tamen ut quisque sequenti nocte possit ad propria remeare. — Cum vero predicta expeditio communiter praecipitur, quicumque civium audierit et non exierit, nisi legitimam causam pretenderit, domus ejus funditus destruetur. — Doch der Landesherr hatte Mittel genug, die Bürgerſchaft auch zu bedeutenderen Heerfahrten zu bewegen, beſonders da die kriegsluſtige Jugend ſelbſt Gefallen daran fand, und ſo dient denn ſchon im dreizehnten Jahrhundert ein zahlreiches Fußvolk aus den Städten auch im Reichsheere. Die zürcher Miliz hatte bedeutenden Antheil an dem großen Siege K. Rudolfs über K. Ottokar von Böhmen; die Anzahl des Fußvolks, das im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts im Kriege zwiſchen den Gegenkönigen Ludwig von Baiern und Friedrich von Oeſterreich diente, giebt Joann. Vitoduranus (bei Eccard Tom. I. p. 1787) auf 20,000 Mann an, von denen gewiß nur der kleinere Theil geworben war.

§. 291. Reichsvogt[bb]). IV. Der Maaßſtab, nach welchem der Reichsdienſt geleiſtet wird, iſt hauptſächlich das, was jeder Reichsſtand an Reichsgut hat; nach der Reichsdienſtordnung[c]) ſoll von jeden 10 Mansis Reichsgut, welche zu Lehenrecht, ein Ritter und zwei Knechte, und von jeden 5 Mansis, die zu Hofrecht ausgethan ſind, ein Ritter und ein Knecht geſtellt werden[cc]). Der Dienſt derer, die kein Reichslehen haben, richtet ſich nach dem Herkommen oder eines jeden freier Verwilligung, die denn freilich hauptſächlich davon abhängt, wie er durch ſeine Verhältniſſe des Kaiſers Gnade zu ſuchen oder ſich derſelben dankbar zu beweiſen veranlaßt wird[d]). V. Ueber die Verbindlichkeit der

bb) Wie kräftig die dem Reich unmittelbar untergebenen Schweizer Kaiſer Friedrich II. in Italien des Reichs Dienſt geleiſtet ſ. bei Joh. von Müller Geſch. Schw. Eidgen. Th. 1. 497.

c) Ich bediene mich dieſes Ausdrucks noch immer, da die Constitutio de expeditione Romana ihrem Inhalt nach, ſie unbedenklich vertreten kann. Vergl. die erſte Anmerkung zu dieſem Paragraphen.

cc) Dieſer Reichsdienſtordnung mochte aber freilich ein beſonderer Lehenscontract derogiren. S. z. B. oben §. 238. Note a. Nro. 1.

d) Als ein Commentar zu dieſem Satze mag hier folgende Stelle aus M. Justini Lippiensis Lippiflorium (c. 1260.) bei Meibom Tom. I. p. 585. ſtehen: Der Graf Bernhard von der Lippe erſcheint vor K. Friedrich I. mit einer zahlreichen Ritterſchaft:

Rex equitem vocat, ille venit; Rex ore sereno
Respicit hunc, ipsi dona dat, atque refert:
Parva quidem tibi do, sed me majora daturum
Spondeo: Miles ait: Das mihi magna satis.
Inclyte Rex, tibi semper ero servire paratus:
Si re deficio, corpore promtus ero.
Terra mihi satis ampla manet, munitio nulla:
Hostibus expositus jurgia, damna fero.

Ritterſchaft eines jeden Reichsſtandes, den Reichs- §. 294.
dienſt zu leiſten, beſtimmt die Reichsdienſtord-
nung unbedingt, nur dieſes, daß ſie auch au-
ßerhalb des Landes ja ſelbſt des Reiches zu folgen
ſchuldig ſey; unter welchen Bedingungen ſie
aber in des Reiches Angelegenheiten dienen müſſe, be-
ſtimmt ſie nur ſubſidiariſch und nur unvollſtändig e),
weil hier das meiſte von den beſonderen Dienſtrechten
abhängen mußte. VI. Da das herzogliche oder Für-
ſtenamt weſentlich in der Befugniß beſteht, die in ſei-
nem Sprengel belegenen Reichsgüter den Vaſallen und
Dienſtleuten als Reichsafterlehen zu reichen und dieſe zu
des Reichs Dienſte aufzubieten, ſo beſteht das Reichs-
heer aus ſo viel Hauptfahnen oder Bannern als es

Hinc precor, ut proprio liceat mihi condere fundo
Oppidulum: per quod firmior esse queam.
Annuit his Caesar, apicum quoque robore firmat
Ne quis cassare Caesaris acta velit. —

Herzog Heinrich von Oeſterreich leiſtete mit einer zahlreichen Dienſt-
mannſchaft den Reichsdienſt auf Friedrich I. zweitem Zuge nach
Italien (Radevicus de gest. Frid. I. L. I. C. 35. 36.), ohner-
achtet er nach dem kurz zuvor erhaltenen Privilegio (§. 238. Anm.)
zu gar keinem Dienſt verpflichtet geweſen wäre.

e) Sie beſtimmt nämlich nur: 1) daß überhaupt jeder, der Reichs-
gut zu Lehen habe, ſechs Wochen auf ſeine Koſten dem Reiche
dienen müſſe. Note o. 2) Daß ſonſt (in ſo fern durch das Dienſt-
recht nicht ein anderes verabredet ſei) der Dienſtmann während des
Feldzuges (quam diu in incepta vadant expeditione) von ſeinem
Dienſtherrn den nöthigen Unterhalt bekommen und zu jenem eine
beſtimmte Ausrüſtung erhalten ſoll. 3) Wie die Beute getheilt
werden ſoll, je nachdem der Dienſtherr nach der Reichsdienſtord-
nung oder dem beſonderen Dienſtrechte ſeinen Unterhalt bekommt
oder nicht bekommt. Vergl. die zweite Anmerkung zum §. Nro. V.

§. 294. Fahnlehen giebt [f]); unter dieſen ſtehen die Banner [g]) der Grafen und Herren und anderen Freien (Bannerherren), die vom Reich ohne Mittel oder durch den Fürſten ihr Reichslehen haben, oder dem Reiche freiwillig dienen; ihren Bannern folgt eines jeden gemeine Ritterſchaft mit ihren (edlen oder freien) Knechten (armigeri, scutarii, famuli) und die ſonſtige Landfolge unter einer jeden Stadt oder Gemeinheit Banner [h]). Das Reichsbanner, welches dem Kaiſer ſelbſt vorgetragen wurde, führte immer ein Fürſt [i]). VII. Auf dieſer Ordnung des Reichsheeres (oder des Reichsheerſchildes) beruhte die Abtheilung aller Freien in ſieben Claſ-

f) In der Ordnung, in welcher Friedrich I. bei ſeinem zweiten Zuge nach Italien über die Alpen gieng, laſſen ſich die verſchiedenen Hauptbanner deutlich unterſcheiden. S. Radevicus L. I. C. 25.

g) Der Banner, welche ein Fürſt von ſeinem Fürſtenthume führte, mit welchem jederzeit auch eine beträchtliche Anzahl Grafſchaften oder Herrſchaften verbunden war (§. 222.), die ihm zu eigen oder zu Lehen zugehörten, waren daher immer mehrere; das Hauptbanner für das Fürſtenthum, die übrigen für die damit verbundenen (nicht zu verwechſeln mit den demſelben untergebenen) Grafſchaften. Hieraus erklärt ſich Otto Frising. de gest. Frid. I. L. 2. Cap. 32. Henricus major natu Ducatum Bajoariae per septem vexilla resignavit. Quibus minori (Heinrich dem Löwen) traditis, ille duobus vexillis Marchiam orientalem cum comitatibus ad eam ex antiquo pertinentibus, reddidit. Exinde de eadem Marchia cum praedictis comitatibus, quos tres dicunt, judicio principum Ducatum fecit, eumque non solum sibi sed et uxori cum duobus vexillis tradidit (es mag hier eine Fahne die Markgrafſchaft, die andere die Grafſchaften bezeichnet haben).

h) Das gemeinhin der Schultheiß oder ein beſonderer Bannerherr trug.

i) Schon ſeit Friedrich I. findet ſich übrigens in dem Reichsbanner ein Adler, vergl. Häberlins Reichsgeſch. Th. 2. S. 223.

ſen oder Heerſchilde, welche ihren höheren oder ge- §. 294.
ringeren Stand, wie er theils durch ihre Geburt und Würde, theils durch ihre Dienſtverhälniſſe beſtimmt wurde, bezeichnen. Den erſten Heerſchild hat der König, den zweiten die geiſtlichen Fürſten, weil ſie nur des Königs Dienſtleute (Miniſterialen) ſind, den dritten die weltlichen Fürſten, weil ſie der Geiſtlichen Dienſtleute, ihres Fürſtenamtes unbeſchadet, werden können, den vierten die Grafen und Freiherren, weil ſie der Fürſten Dienſtleute ſind, den fünften die Bannerherren, die nicht edel ſind d. i. die Freien, welche ſelbſt noch Freie des ſechsten Heerſchildes zu Mannen haben [ii]), den ſechsten die gemeine Ritterſchaft, d. h. die Vaſallen der vorſtehenden Claſſen, die aber ſelbſt keine ritterliche Mannſchaft mehr haben, dem Geburtsſtande nach der fünften Claſſe gleich, und daher auch fähig in dieſe ohne beſondere Standeserhöhung hinaufzurücken; neben ihnen ſtehen in dieſer Claſſe die Miniſterialen des Herrenſtandes; den ſiebenten alle Freie, die nicht ritterlicher Geburt ſind [k]). VIII. Der Kai-

ii) In wie fern unter dieſen Freien, oder den Freien im ſechsten Heerſchilde, die Mittelfreien des Schwabenſpiegels oder die Schöffenbaren des Sachſenſpiegels zu ſuchen ſind, und nach welchen Kennzeichen ſie in den fünften oder ſechsten Heerſchild zu ſetzen ſeyn dürften, ſ. unten §. 341 u. f.

k) Schwäb. Landr. Art. 8. (vergl. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 3.). Der Künig hebet den erſten Heerſchilt. Die Biſchof und die äpt und die äptiſſin die do gefürſtet ſeynd, die hebent alle den andern Heerſchilte. Die leyenfürſten den dritten (ſeit ſie der Biſchof Manne worden ſind. — Sächſ. Landr.). Die freyen Herrn den vierten. Die Mittelfreien (Sächſ. Landr. die Schöffenbaren Leut und der Freiherrn Manne) den fünften. Die Dienſtmanne den ſechsten (Sächſ. Landr. Ihre Manne fortan haben den ſechsten). Den

§. 294. ſer ſagt den Reichsheerdienſt, wenn die Heerfahrt auf dem Reichstage beſchloſſen iſt, den Fürſten Jahr und Tag zuvor an [l]); wer auf deren oder ſonſt ſeines Lehnsherrn Aufgebot nicht erſcheint, oder, der Regel nach mit deſſen gutem Willen, gegen Erlegung der durch die Reichsdienſtordnung oder das beſondere Dienſtrecht beſtimmten Summe die Heerfahrt löſt [m]), verliert zur

ſiebenten Herſchilt hebt ein jeglich Mann, der nicht eigen iſt und ein eekind iſt. J. Weiske de septem clypeis militaribus. Lips. 1830. 8.

l) Ein Ausſchreiben dieſer Art von Heinrich IV. ſ. bei Goldast Constit. Imp. Tom. 1. p. 234. Nro 12. und von Friedrich I. bei Otto Frising. de gest. Frid. I. L. 2. C. 30. Viele Ausſchreiben an einzelne Fürſten hat Pertz unter die Geſetze aufgenommen. S. z. B. Leg. Tom. 2. p. 129 seq.

m) Was dafür gegeben wird, heißt Adoha oder Hostenditiae (obwohl dieſe Ausdrücke im weiteren Sinne, der ſchon in ihrer Etymologie liegt, auch für andere Leiſtungen gebraucht werden. S. die Gloſſarien bei dieſen Worten). Die Reichsgeſetze beſtimmen ihre Quantität nur in Anſehung der Reichslehen, in Abſicht anderer Lehen hängt ſie von den beſonderen Dienſtrechten ab (ſ. §. 304.). Nach dem *Vet. auct de benef.* §. 13., dem Sächſ. Lehnr. Art. 4. und dem Schwäb. Lehnr. (nach der Schilterſchen Ausg.) Art. 8. §. 3. und Art. 87. §. 2. ſind ſie, wahrſcheinlich nach einem älteren Reichsgeſetz, der zehnte Theil der Einkünfte. Nach II. F. 40. vermöge eines Geſetzes Conrads II. in Deutſchland $\frac{1}{3}$ der Einkünfte. Nach II. F. 55. vermöge eines Geſetzes Friedrichs I. (welches auch Radevicus I. 2. Cap. 7. hat), die Hälfte der jährlichen Einkünfte. (Die adelichen Miniſterialen der Fürſten, geben nach der Const. de exp. Rom. ſogar von jeder Hufe 1 Pf. oder die Einkünfte eines ganzen Jahrs, wenn ſie den Zug nicht mitmachen wollen. S. Note n). Vielleicht bezieht ſich die Beſtimmung der Rechtsbücher nur auf den Fall, wenn wegen Colliſion der Verbindlichkeit gegen mehrere Dienſtherrn eine nothwendige Reluition der Dienſte ſtatt hatte, und die lezteren Geſetze verhalten ſich bei andern Reluitionen wie älteres und neueres Recht. Die Befugniß, ſtatt der Dienſte die Hoſtenditien zu zahlen, ſteht übrigens nicht in der Willkühr des Vaſallen.

Strafe ſein Lehen n). IX. Von dem zum Reichsdienſt aufgebotenen Reichsheere konnte indeſſen der Kaiſer nur auf eine kurze Zeit Gebrauch machen o); einen längeren §. 294.

Nur wenn der Vaſall mehrere Lehensherren hat, die ihn zu gleicher Zeit aufbieten, ſoll er dem den Vorzug geben, der ihm zuerſt den Dienſt angeſagt hat, und dem andern Hoſtenditien zahlen, (Schwäb. Lehnr. Art. 87. §. 1.) und wenn er Lehen unmittelbar vom Reiche hat, andere Lehen aber nur mittelbar oder gar nicht vom Reiche, ſo ſoll er jene durch perſönlichen Dienſt verdienen, den Dienſt für dieſe aber abkaufen (Const. de exped. Rom. Note n). In allen übrigen Fällen muß der Vaſall ſelbſt erſcheinen oder einen tüchtigen Subſtituten ſtellen, oder des Lehnsherrn Genehmigung zur Zahlung der Hoſtenditien einholen (II. F. 55. vergl. mit der Const. de exped. Rom. Note n).

n) Ich kann die in dieſem §. aufgeſtellten Reſultate nicht beſſer erläutern und zugleich beweiſen, als durch die in der Constitutio de expeditione Romana enthaltene älteſte Reichsdienſtordnung, welche daher in der zweiten Anmerkung am Ende dieſes Paragraphen ihrem Hauptinhalte nach abgedruckt iſt.

o) „Die Heerfahrt zur Kaiſerkrönung endet ſich (nach dem Sächſ. Lehnr. Art. 4.) an den Deutſchen, als der König geweihet wird.“ Zu weiteren Unternehmungen in Italien brauchte alſo nach vollzogener Krönung das Heer nicht zu dienen. Zu anderem Reichsdienſt ſoll es nach dem angeführten Text, gar nur ſechs Wochen dienen. Doch dieß ſcheint nach dem ganzen Zuſammenhang nur auf den Fall zu gehen, wenn der Lehensherr ihm keinen Unterhalt reichen will, und fällt alſo weg, wenn er ihm das reichen läßt, was ihm nach des Reichs Dienſtordnung oder ſeinem beſonderen Dienſtrechte gebührt. „Sechs Wochen ſoll der Mann reiſen und dienen ſeinem Herrn, bey ſeines ſelbs Koſten, darzu ſoll er ſechs Wochen vor und ſechs Wochen nach, des Reiches Fried und darbinnen Ruhe haben. So daß ihn keiner ſeiner Herrn dabinnen zu Lehnrecht beteidingen mag noch des Reiches Dienſt gebieten.“ Aber auch gegen die gebührende Vergeltung dauert der Reichsdienſt nie lang. Man ſieht dieß am deutlichſten aus der Geſchichte des zweiten Zuges nach Italien unter Friedrich I., der nach der Eroberung von Mailand den größten Theil der Fürſten mit ihrem Heere entlaſſen mußte, (Radevicus L. I. Cap. 44.), und als er im folgenden Jahre die Reichshülfe von neuem nöthig hatte, es nicht wagte, dieſelben

§. 294. Dienſt mußte er von ihrer freien Verwilligung durch Gnadenbezeigungen und Geſchenke gewinnen p); auch bedurfte er in Fällen, wo er der Reichsſtände Einwilligung zu einer Unternehmung nicht erhalten konnte q), und doch auch die Kräfte, welche ihm als Fürſten zu Gebote ſtanden, nicht hinreichten, einer beſonderen von ihm allein abhängigen Miliz. Es wurde daher ſchon ſehr frühe üblich, Ritter und gemeines Kriegsvolk gegen Sold in Dienſt zu nehmen, den der Kaiſer aus ſeinen Einkünften zahlen mußte r).

Fürſten aufzubieten, die das Jahr zuvor mit ihm in Italien geweſen waren (ibid. L. 2. C. 26.). Von dem Unglück Friedrichs auf ſeinem fünften Zuge war die Haupturſache, daß der größte Theil des Reichsheeres zu früh zurückgieng (Otto de S. Blasio Cap. 23.).

p) So z. B. verlangte Heinrich der Löwe 1178 von K. Friedrich I. die Reichsſtadt Goslar (und die dortigen Bergwerke), wenn er länger in Italien bleiben ſollte.

q) Beſonders wenn er mit Gegenkönigen oder aufrühriſchen Großen zu kämpfen und alſo einen Theil der deutſchen Stände ſelbſt gegen ſich hatte.

r) Literae Henrici VI. ap. Godefrid. Colon. ad a. 1195. Pro redemtione ejus terrae (sanctae) mille quingentos milites et totidem sargantos in expensis nostris a Martio usque ad annum transmittere decrevimus, et hoc manifesto spopondimus, unicuique militi 30 uncias auri, et tantum annonae, quae ei ad annum sufficiet, daturi.— Milites itaque et sarganti jurabunt obedire illi, quem Magistrum eis et ducem constituemus et per annum staro in servitio dei. Die Sarganti ſind Bogenſchützen, die ſchon in einer Urkunde Heinrichs IV. vorkommen. Auch bei Otto Frising. kommen milites qui Soldarii vocantur vor, und auf Friedrichs I. zweitem Zug machte die mercenaria multitudo eine eigene Abtheilung des Heers aus. (Radevicus de gest. Fr. I. L. 1. Cap. 32.) Die Söldner dienten immer unter beſonderen Hauptleuten, die der Dienſtherr ſezte. Godefrid. Colon. ad a. 1236. Imperator moturus bellum Longobardis sibi rebellibus, praemittit quingentos milites mensurnis stipendiis conductos, quibus praeficit No-

Erſte Anmerkung. Beweiskraft der Constitutio de expeditione Romana. §. 294.

Seitdem Pertz Leg. Tom. 2. P. 2. pag. 2. (Mon. Tom. 4.) den Text dieſer Urkunde wieder hat abdrucken laſſen, und ihr allen Glauben abſprechen will, muß zuerſt dargethan werden, daß ſie an Beweiskraft für die Thatſachen, welche in den bisherigen Ausgaben auf ſie geſtüzt worden ſind, weder durch die Gründe welche er anführt, noch durch die Thatſachen welche er feſtgeſtellt hat, etwas verloren hat.

Die Urkunde beginnt mit den Worten: In nomine sanctae et individuae trinitatis. Carolus divina favente gratia rex Francorum et Romanorum. Der Schluß lautet: Hernustus notarius ad vicem Lutwardi cancellarii recognovi. Data octavo Idus Junii anno ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi septingentesimo nonagesimo, regni autem ejus vigesimo secundo ante Consecrationem. Actum Wormatiae feliciter amen.

Die Urkunde ſollte alſo eine Verordnung Karls des Gr. enthalten. Daß ſie als ſolche unächt ſey, konnte auch den erſten Herausgebern (§. 262. Anmerkung) nicht verborgen bleiben, obwohl ſie in einer eigentlichen Urkundenkritik noch ſehr ſchwach waren. Dennoch wollte ſich niemand entſchließen, ihrem Inhalt überhaupt hiſtoriſchen Werth abzuſprechen. Dieſer paßte ſo vortrefflich zu der aus anderen Quellen bekannten Staats- und Lehensverfaſſung der Jahrhunderte ſeit den Carolingern bis zu den Hohenſtaufen, er ergänzte ſo vieles was man aus jenen Quellen wohl im Allgemeinen aber ſo genau nicht kannte, vornehmlich war es, als läſe man einen Commentar zu dem Inhalt der Erzählungen Ottos von Freiſingen und Radewichs von den Kriegszügen Friedrichs I. in Italien. Freher (§. 262. Anm.) hatte dieß alles ſehr wohl in ſeinem Commentar nachgewieſen. Geſchichtsforſcher, Feudiſten und Publiciſten boten daher ihren Scharfſinn auf, die Glaubwürdigkeit des Inhalts der Verordnung als Zeugniß für die Verfaſſung, die vom

bilem virum et rebus bellicis expertum, Geveardum de Harvestein, ut apud Veronam exspectet Imperatoris exercitum subsequentem. Auch die Landesherren bedienten ſich in ihren Fehden der Söldner: Magnum Chron. Belg. ad a. 1195. Otto de Gelria — perpendens — non vires sui solius contra tot Magnates sufficere, de potestate Coloniensis et Monasteriensis, Ducis Brabantiae et Comitis de Monte militum circa tria millia stipendiis conduxit.

§. 294. 10ten bis 13ten Jahrhundert in Deutschland beſtanden habe, darzuthun. Daß er als ſolches genugſam beglaubigt ſey, darüber war man beinahe einſtimmig einverſtanden; nur, auf welche Gründe dieß zu ſtützen ſey, darüber herrſchten verſchiedene Anſichten. Die Verordnung vom Römerzug hat daher auch bis auf die neuſte Zeit in allen Sammlungen der Reichsgeſetze, der Quellen des Staatsrechts und der Quellen des Lehnrechts, als das älteſte Document über die Verfaſſung ſeit der carolingiſchen Zeit ihren Platz behauptet.

Die Urkunde giebt als Veranlaſſung der Verordnung an: als der König ſich zur Heerfahrt nach Rom gerüſtet und zugleich mit vielen Fürſten über die Reichsangelegenheiten zu Worms ſich berathen habe, ſey zwiſchen lezteren und ihren Mannen, milites, darüber geſtritten worden, wie viel ritterlich gerüſtete Dienſtleute (halspergas, Harniſche) die Mannen von ihren Lehen zu ſtellen hätten. Dieß entſcheidet die Verordnung zunächſt, und beſtimmt welche Vergütung der Dienſtherr für den Dienſt bei dem Römerzug und anderen Unternehmungen zur Ehre und zum Vortheil des Reichs zu geben verbunden ſey. Der Hauptinhalt der Verordnung beſteht aus dieſen Beſtimmungen. Zulezt aber wird auch feſtgeſezt, welche Beihülfe die Dienſtherrn von den unter ihnen geſeſſenen Bauern, Hufnern und anderen geringeren Grundholden fordern dürfen.

Bei dieſem Inhalt der Verordnung ſtieß ſich Freher am meiſten daran, daß abwechſelnd der Ausdruck beneficium und feodum gebraucht wird. Rückte man die Urkunde um ein Jahrhundert, von ihrem Datum an, weiter herunter, ſo war das nicht mehr ſo bedenklich; ſie konnte dann als das älteſte Monument betrachtet werden in welchem dieſer Ausdruck vorkommt, der in Weſtfranken im 10ten Jahrhundert ſchon gebräuchlich war. Hierzu waren nach Frehers Meinung allerdings Gründe vorhanden, denen, wenn ich gleich deſſen Meinung nicht theile, ich noch mehrere beifüge. Karl der Dicke wurde in der zweiten Hälfte des Februars, oder in den erſten Tagen des März des Jahrs 881 zu Rom von Papſt Johann VIII. zum Kaiſer gekrönt. Nach den Urkunden und den Annalen war er im Anfang des Jahrs 880 noch in Italien, wo er das Jahr zuvor als König der Lombardei ſich hatte krönen laſſen; er kehrte hierauf nach Deutſchland zurück um ſich zu ſeinem Römerzug zu rüſten; in einer im Julius 880 ohne Angabe des Monatstags und des Orts ausgeſtellten Urkunde, beſtätigt er eine Schenkung ſeiner Gemalin über Güter die im Unterelſaß gelegen waren; kurz zuvor im Junius hatte er eine Zuſammenkunft mit ſeinen weſtfränkiſchen Vettern in Lothringen, wo er ihnen Unterſtützung mit ſeinem Heere bei einem Kriegszug gegen den Uſurpator Boſo von Burgund zuſagt; wirklich erſcheint er auch im Auguſt mit einem Heer in der Dauphinée,

nimmt einige Tage an der Belagerung von Vienne Theil, und wendet §. 294.
ſich dann nach Hochburgund zu ſeinem Zug nach Rom, auf welchem er im December Piacenza und im Februar Rom erreicht. Mit dieſen feſtſtehenden Thatſachen, würde die Verſammlung des Heers und der Großen, die ihn auf dem Römerzug begleiten ſollten, zu Worms, etwa im Monat Mai und Junius 880 in vollkommenem Einklang ſtehen. Karls III. Erzkaplan war bis zum Jahr 786 der Biſchof Luitward von Vercelli, auf welchen die Bezeichnung der Urkunde: Hernustus notarius ad vicem Lutwardi cancellarii recognovi, vollkommen paßt. Dagegen hatte Karl der Gr. im J. 790. keinen Canzler jenes Namens. In allen ſeinen Urkunden erſcheint vom J. 789 bis 794 ein Rado cancellarius. Ganz gewiß iſt demnach die Unterzeichnungsformel der Urkunde verfälſcht; daraus aber folgt nicht, wenn nicht ſonſtige Gründe vorhanden ſind die ganze Urkunde für unächt zu erklären, daß mehr als eben das Datum verfälſcht ſeyn müſſe, und in Beziehung auf dieſes braucht man nur das Jahr 790 und das dazu gehörende 22ſte Regierungsjahr Karls des Gr. zu ſtreichen und ſtatt deſſelben das Jahr 880 zu ſetzen, um die Unterſchrift mit den Zeitumſtänden in Uebereinſtimmung zu bringen. Zwar bleibt noch die Zeitrechnung ſeit der Menſchwerdung Chriſti etwas im 9ten Jahrhundert ungewöhnliches. Sie findet ſich aber doch in unzweifelhaft ächten carolingiſchen Urkunden, und war in den kirchlichen Verhandlungen damals ſchon allgemein gebräuchlich. Mit dieſen Bemerkungen ſoll die Meinung Frehers keineswegs gerechtfertigt werden, daß nur durch einen Schreibfehler in Bezeichnung des Datums, denn dahin geht offenbar jene eine Urkunde, die auf Karl III. paßt, zu einer Urkunde Karls des Gr. geworden ſey; verfälſcht muß das Datum ſeyn, weil das 22ſte Regierungsjahr durch keinen bloßen Schreibfehler entſtanden ſeyn kann; es ſoll damit nur dargethan werden, daß die fragliche Verordnung allerdings eine nur interpolirte und hie und da veränderte Urkunde Karls III zur Grundlage haben könnte und nicht deren ganzer Inhalt erdichtet zu ſeyn brauche. Ich bemerke dieß um deswillen, weil Pertz ſeine Anſicht, daß die Verordnung ihrem ganzen Inhalt nach erdichtet ſey, vorzüglich darauf ſtützt, daß der Concipient derſelben eine Urkunde Karls des Gr. habe erſt abfaſſen wollen, und dieß aus dem Schluß derſelben herleitet, aus welchem es keineswegs folgt.

Blickt man nun aber auf den Inhalt der Urkunde, ſo iſt Frehers Meinung doch nicht zu halten; denn es iſt nicht zu beſtreiten, daß dieſer zu dem Jahr 880 eben ſo wenig paßt, als zum Jahr 790. Der Begriff der Principes, welche mit ihren milites darüber ſtreiten, wie viel Harniſche jeder von ſeinem Lehen zu ſtellen hat, iſt kein carolingi-

§. 294. scher. Er ist das Resultat des Verfalls der carolingischen Heerbannsordnung, nach welcher das Heer noch nicht blos aus Lehnsleuten zusammengesezt ist, wie es hier erscheint. Die Milites sind dem Zusammenhang nach die Grafen und Herrn, die unter dem Banner eines Herzogs, Markgrafen oder Bischofs ausziehen, und der Kern des Heers besteht aus ihren Mannen. Der Bischof steht als Lehnsherr mit den weltlichen Fürsten ganz auf gleicher Linie, was erst für den Anfang des 11ten Jahrhunderts sich eignet. Der Begriff miles in jenem Sinn gehört ebenfalls erst dem 11ten Jahrhundert an, und auch der Ausdruck miles in jenem kommt nicht früher vor. Wäre das Verhältniß im Sinn der carolingischen Zeit aufgefaßt worden, so müßte man eine Verordnung vor sich haben, welche sich an die früheren Capitularien über den Heerdienst unmittelbar anschlösse. In dieser aber war über den Lehndienst verordnet, daß jeder dem König bei Heerfahrten dienen müsse, der von irgend jemand 5 Hufen Landes zu Lehen habe; als solcher, weil er überhaupt ein gewisses Maaß Grundbesitz hat, zieht er unter seinem Herrn aus, und dieser, der Herr, darf bei einem allgemeinen Aufgebot die Anzahl der Mannen die er zu stellen hat, gar nicht nach der Größe des Lehens berechnen, welches er selbst von dem obersten Heerführer, dem Princeps, im Sinn der carolingischen Verfassung, trägt. Einen Fürsten, dem der Dienstherr als seinem Lehnsherrn, für Lehen die er von ihm trägt, zu dienen hat, gab es im 9ten Jahrhundert noch nicht. Selbst der carolingische Markgraf, dessen Stellung dem Verhältniß der späteren geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs am analogsten ist, konnte sich nicht als Lehnsherrn der Grafen und Herrn seines Amtssprengels betrachten. Wenn also wirklich eine carolingische Urkunde aus dem Ende des 9ten Jahrhunderts vorläge, die nur interpolirt wäre, und eben in dieser Stelle wesentlich verändert seyn müßte, so könnte dieß früheſtens in einer Zeit geschehen seyn, wo sich schon das Verhältniß der Fürsten zu dem Herrenstand ihres Amtssprengels so gestellt hatte, wie es in der Urkunde vorausgesezt wird. Ohne Frage hatte sich die Verfassung bereits unter den ersten Königen des fränkischen Stammes so gestaltet; bis gegen die Zeit der Hohenstaufen erscheint sie vollständig entwickelt; unter Friedrich I. besteht sie noch, neigt sich aber schon ihrem Verfalle zu, der durch die Auflösung der meisten großen Fürstensprengel eintritt. Hierauf stüzt sich eine zweite Ansicht, über die Bedeutung der Verordnung vom Römerzug, die unter mehrfachen Modificationen vorkommt, und von Senkenberg (§. 262. Anm.) am bestimmteſten dargestellt worden ist. Die Verordnung sey von einem der späteren sächsischen Kaiser oder einem der fränkischen Kaiser erlassen; späterhin sey sie allerdings verfälscht, aber nichts

darau verändert als der Name des Geſetzgebers im Eingang und der Schluß, weil man ſie durch dieſen zu einer Urkunde Karls des Großen habe machen wollen. Es iſt nicht zu beſtreiten, daß der Inhalt der Urkunde ſelbſt keine Spur von Verdacht erregen könnte, wenn ſie, wie ſo manche Urkunde die man blos aus einem Copialbuche kennt, mit dem bloßen Anfangsbuchſtaben H oder C, in einer Sammlung von Urkunden aus dem 12ten Jahrhundert gefunden worden wäre und keinen Schluß hätte, der in Copialbüchern auch öfters weggelaſſen wird. Stände ſie nun in anderen Copialbüchern mit dem jezt beigefügten Anfang und Schluß, ſo wäre die Verfälſchung, um ſie zu einer Urkunde Karls des Gr. zu machen, klar; ſie könnte ſehr wohl von Heinrich II. oder Conrad II. herrühren und als conradiniſche Urkunde ächt ſeyn. Wir haben von Heinrich II. einige unzweifelhaft ächte Urkunden, in welchen er ſich im Anfang ſeiner Regierung Rex Francorum et Longobardorum nennt: nachher legt er ſich, zuerſt unter den Kaiſern, vor ſeiner Krönung im J. 1013. den Titel Rex Romanorum bei. Schon bei ihm wäre es nicht auffallend, wenn er ſich in demſelben Jahr vor ſeiner Kaiſerkrönung, in einem kurz vor dieſer, welche am 1ten Febr. 1114 erfolgte, erlaſſenen Geſetz, jenen Titel beigelegt hätte. Eben ſo wäre es bei Conrad II., der am 26. März 1027 zum Kaiſer gekrönt wurde, wiewohl er in Urkunden ſeiner erſten Regierungsjahre gewöhnlich nur Conradus Rex ſich nennt. Der Titel war bis zu dieſer Zeit nicht feſt beſtimmt, wurde willkührlich bald ſo, bald anders, gefaßt. Den Titel Rex Francorum, welchen Heinrich I. noch geführt hatte, ließ Otto I. in ſeinen 15 erſten Regierungsjahren weg, und nannte ſich nur Otto Rex; von ſeinem erſten Zug nach Italien im J. 951 an, nennt er ſich dagegen Rex Francorum et Longobardorum, und doch auch in ſpäteren Urkunden vor ſeiner Kaiſerkrönung wieder blos Otto Rex. Unter Otto II. und III. kommt Francorum Rex nicht mehr vor bis Heinrich II. den Titel wieder aufnimmt. Der Titel Francorum et Romanorum rex, entſprach dem Grundſatz, daß der König welcher Nation er angehören möge, durch die Wahl zum König ein Franke, und der König daher zunächſt Beherrſcher der Franken werde, Rex Romanorum bezeichnete die Zeit vor dem Römerzug gewiß am beſten. Beide Titel waren bis auf Conrad II. gebräuchlich, nur nicht gerade in dieſer Verbindung. Noch ein Jahrhundert blieb der Titel ganz willführlich; Heinrich III. heißt ſtets nur Henricus Rex, Heinrich IV. gewöhnlich auch, aber öfter auch Romanorum Rex, Heinrich V. nennt ſich ſtets Rex Romanorum quintus, dagegen Lothar wiederum bald Lotharius Rex bald Romanorum Rex. Erſt ſeit Conrad III. wird es feſter Canzleiſtyl, daß bis zur Kaiſerkrönung Romanorum rex, ſeitdem Romanorum imperator ge- §. 294.

§. 294. braucht wird, bis Heinrich VI. den Königstitel von Sicilien und Friedrich II. auch noch den von Jerusalem hinzufügte. Denkt man sich nun, daß ein Gesetz Conrads II. in dessen förmlicher Ausfertigung Conradus Francorum et Romanorum rex stand, zu einer Sammlung von Gesetzen abgeschrieben wurde, der Abschreiber aber, wie es sehr oft geschah und in so vielen Beispielen nachzuweisen ist, daß eben dadurch das Datum sehr vieler Gesetze ungewiß wird, statt den Namen auszuschreiben blos den Anfangsbuchstaben sezte, und den ächten Schluß, welcher das Datum enthielt, ganz wegließ, so konnte ein anderer Abschreiber in der 2ten Hälfte des 12ten Jahrhunderts für Conradus sehr gut Carolus setzen, weil er, je größer die Verehrung seines Zeitalters und besonders Kaiser Friedrichs I. selbst für den großen Vorfahren war, um so mehr geneigt war diesem ein so wichtiges Gesetz zuzuschreiben. Friedrich dem Iten, meint Senkenberg, könne gar wohl schon bei seiner Königskrönung ein Conradinisches oder wenig älteres Gesetz als ein carolingisches vorgelegt worden, als geltendes Recht anerkannt worden seyn und eben darum die Verfassung seiner Zeit und der Inhalt des Gesetzes so übereinstimmend erscheinen. Er glaubte selbst eine Spur eines Zusammenhangs des Bekanntwerdens der Constitution als einer carolingischen, mit den Verhandlungen auf dem ersten Reichstag Friedrichs I. zu finden. In einem Codex des 15ten Jahrhunderts den er besaß, dessen Schreiber aber bemerkt, daß er alles was jener enthält schon so beisammen gefunden habe, steht zuerst Otto von Freisingen de gestis Friderici primi. Hierauf folgt dessen Fortsetzung von Radewich, dann einiges andere was zu Friedrichs I. Geschichte gehört, unter diesem ein Verzeichniß der Bischöfe und Fürsten die auf Friedrichs erstem Reichstag gegenwärtig gewesen, und hierauf folgt unmittelbar die Constitutio de expeditione Romana.

Ich stelle diese Ansichten zusammen, wie sie von Anderen vorgetragen werden; vieles darin kann allerdings als bloße Vermuthung angesprochen werden, obwohl sich einzelnes als sehr möglich denken läßt. Meine Ansicht war bis auf die neueste Zeit, daß, so lange nicht genauere Nachrichten über die Beschaffenheit und die äußere Geschichte der Handschriften gegeben werden könnten, auch noch kein Urtheil darüber möglich sey, in welcher Eigenschaft der Inhalt der Const. de expeditione Romana für ein sicheres Zeugniß über die Verfassung irgend einer Zeit gelten könne, ob als ein wirklich erlassenes Gesetz, oder als eine in Form eines Gesetzes eingekleidete Darstellung geltenden Rechts. So viel ist auf das strengste nachzuweisen, daß die Verfassung des 10ten bis 12ten Jahrhunderts im wesentlichen mit dem Inhalt der Verordnung übereinstimmt, daß eben diese spätere Verfassung ihren ersten Ur-

ſprung in den carolingiſchen Einrichtungen hat, und eine ſpätere Epoche §. 294.
ihrer Entwicklung, durch welche ſie aus den carolingiſchen Einrichtungen in die des 12ten Jahrhunderts übergieng, in das 11te Jahrhundert fällt.

Nähere Nachrichten von den vorhandenen Handſchriften überliefern nun allerdings die Monumente; die Unterſuchung wird dadurch aber wenig weiter gefördert. — Wir kennen jezt die 3 Handſchriften genau in welchen die Conſtitution ſich befindet. Außer der eben erwähnten, welche Senkenberg beſaß, und der Augsburger, aus welcher Rittershauſen und Freher ihren Text genommen hatten, wurde 1782 auch ein Codex des Stifts Chiemſee bekannt, welcher ſie enthielt; aus dieſem wurde ſie in die Monumenta Boica aufgenommen, und nach dieſem, und der Augsburger Handſchrift, die jezt eben ſo wie jener Codex auf der Münchner Bibliothek ſich befindet, iſt ſie nun in den Monumenten abgedruckt und mit Senkenbergs Ausgaben verglichen. Den Codex des Stifts Chiemſee hält Pertz für die Quelle der beiden anderen Abſchriften, und beſtimmt das Alter dieſer Handſchrift nach folgenden Gründen. Sie enthält die Leges Bajuvariorum, dann eine Papſt- und Kaiſerchronik welche bis zum J. 1118 geht, und hinter dieſer am Ende des Bandes iſt die Verordnung vom Römerzug von einer anderen Hand und mit einer Schrift eingetragen, die ſich der Urkundenſchrift nähert. Schon die Herausgeber der Monumenta Boica hielten die Hand für die nehmliche, welche eine andere Handſchrift des Stifts Chiemſee, den Codex traditionum Chiemensium geſchrieben hat, und da dieſer bis zum Jahr 1190 reicht, ſo nimmt Pertz an, daß jenes lezte Stück des erſteren Codex ebenfalls erſt zu Ende des 12ten Jahrhunderts geſchrieben ſey.

Dagegen dürfte ſchon vielleicht einiges zu erinnern ſeyn; die Uebereinſtimmung zwiſchen den Zügen von Handſchriften, iſt ein ſehr unſicherer Schluß auf das Alter der einen, in welcher blos Stücke ſich befinden, die faſt ein ganzes Jahrhundert älter ſind. Noch zweifelhafter wird es, ob die beiden anderen Handſchriften gerade für Abſchrift des Chiemſeeiſchen Codex gelten können, da ſie an verſchiedenen Orten gefunden ſind; ich übergehe jedoch die Einwendungen die ſich dagegen machen laſſen. Denn jedenfalls müßten alle drei aus einer gemeinſchaftlichen Quelle geſchöpft haben, da ihr Text durchaus derſelbe, und gerade das was die Urkunde als unächt darſtellt, der Schluß in allen gleichlautend iſt. Denn nur dann würde auf die Frage, ob die Chiemſeer Handſchrift die älteſte ſey, Gewicht zu legen ſeyn, wenn man nun mit Pertz folgendergeſtalt weiter ſchließen wollte: da die angebliche Verordnung Karls des Gr. gerade 400 Jahr ſpäter und in einer dem Stift Chiemſee

§. 294. gehörenden Handschrift erscheint, da ferner kein Grund vorhanden sey, die Erdichtung einem früheren Zeitalter als der 2ten Hälfte des 12ten Jahrhunderts zuzuschreiben, so sey zu vermuthen, daß die Erdichtung selbst in diesem Codex zuerst ans Licht gekommen sey —. Hiernach müßte also der Schreiber der Handschrift, zugleich der Falsarius selbst seyn. Er hatte nach Pertz die Absicht, eine von ihm selbst erst verfaßte Verordnung, für eine von Karl dem Gr. auszugeben, und damit zu täuschen. Seine Schreibart soll den Urkundenstyl des 12ten Jahrhunderts verrathen, seine Angabe, von einem 790 bevorstehenden Römerzug, von welchem damals gar nicht die Rede seyn konnte, die also der Wahrheit entgegen ist, soll seine betrügerische Absicht zeigen. Ganz unwissend soll der Falsarius jedoch nicht gewesen seyn. Er wußte aus den Annalen, daß Karl der Gr. im J. 790 in Worms Hof gehalten hatte, und entlehnte hieraus Ort und Datum. Die Veranlassung zu seiner Betrügerei sollen ihm die häufigen Züge Friedrichs I. nach Italien, die, wie sich die Urkunde ausdrückt, pro corona nostra vel aliqua regni utilitate aut honore unternommenen Expeditiones Romanae, gegeben haben, die den Deutschen sehr beschwerlich fielen, und vielleicht irgend ein Streit der dadurch zu Gunsten des Abtes von Chiemsee entschieden werden sollte.

Diesen Annahmen beizutreten kann ich mich nicht entschließen. Sie sind offenbar ganz willkührlich.

Wir haben einen ziemlich bedeutenden Vorrath unächter Urkunden des Mittelalters, wiewohl auch manche dahin gezählt werden die es nicht sind. Bei weitem die meisten derselben sind eigentlich nur interpolirte, und die Veranlassung der Verfälschung liegt meistens klar zu Tage. Die meisten sind in den Stiftern und Klöstern verfertigt, welche durch den Mangel an Beweisen über die Erwerbung der Güter und Rechte welche sie besaßen, sehr oft in Verlegenheit kamen. Wenn in einer Schenkung Güter und Recht nicht genannt waren, so half man sich durch Verfertigung einer anderen Urkunde in der eine ächte zum Grunde gelegt wurde, und der man einverleibte was man in dieser vermißte. Wenn die alten Urkunden verloren giengen, ersezte man sie durch neue. Es ist eben daher eine allbekannte Regel für die Kritik verdächtiger Urkunden, den Stoff von der Form zu scheiden, und die Gründe für die Aechtheit des einen gänzlich von denen für die Unächtheit der anderen zu sondern.

Bei der Constitution vom Römerzug ist die Unächtheit der Form aus den schon oben berührten Gründen außer Zweifel. Gleichwohl ist eine ganz verschiedene Frage die, ob die Form der ganzen Urkunde unächt oder ob sie nur verfälscht ist. Das erstere nimmt Pertz an:

mir ſcheinen aber ſehr triftige Gründe dagegen zu ſprechen. Pertz ſelbſt §. 294.
bemerkt, daß der Verfälſcher nicht ganz unwiſſend in der Geſchichte geweſen, da er Worms und das Jahr 790 zum Ort und Datum der Geſetzgebung gemacht habe. Wenn er aber die fränkiſchen Annalen kannte, ſo mußte er doch auch wiſſen, daß Karl der Gr. erſt im Jahr 800 zum römiſchen Kaiſer gekrönt wurde. Mir ſcheint daher vielmehr die gänzliche Unvereinbarkeit des Eingangs, der von der Vorbereitung zur Kaiſerkrönung handelt, und des Jahrs 790, in welchem die Urkunde ausgefertigt ſeyn ſoll, auf völliger Gedankenloſigkeit des Verfälſchers zu beruhen, und eben deshalb kann ich auch den, welcher dieſes Datum der Urkunde beifügte, nicht für den Verfaſſer ihres übrigen Inhalts halten. Denn dieſer zeigt ſich, wenn man annimmt daß er den ganzen Stoff der Urkunde erdichtet habe, als einen des deutſchen Rechts und der deutſchen Verfaſſung durchaus kundigen, verſtändigen und alles wohl überlegenden Mann, bei dem ein ſolcher Mißgriff nicht vorauszuſetzen iſt. Legt man aber hierauf auch an und für ſich kein großes Gewicht, ſondern nur in Verbindung mit anderen Umſtänden, welche es wahrſcheinlich machen, daß in der ganzen Urkunde nichts unächt ſey als der Name Carolus im Eingang und der Schluß, ſo ſind eben dieſe Umſtände ganz für dieſe Annahme.

Soll ein regulirter Chorherr von Chiemſee oder der Schreiber des Stifts, den Inhalt der Urkunde erſonnen haben, ſo muß man von ihm erwarten, daß nur zu Ende des 12ten Jahrhunderts das von ihm geſchrieben werden konnte, was er ſchrieb und ſo wie er es ſchrieb. Pertz behauptet dieß auch, er führt jedoch nichts ſpecielles an, als die Häufigkeit der Römerzüge und die Ausdrücke mit welchen ſie in der Urkunde bezeichnet werden. Freilich kommt in den Urkunden und Geſetzen Friedrichs I. die publica expeditio romana ad suscipiendam imperii coronam (II. F. 54.), die felicissima regalis numinis expeditio (II. F. 56.) und ähnliche Ausdrücke oft genug vor; ſind denn aber dieſe Ausdrücke unter ihm erſt gebräuchlich geworden, und beſonders, ſind denn erſt zu ſeiner Zeit dieſe Unternehmungen ſo läſtig geworden, daß Anlaß vorhanden war, eine angeblich uralte Verordnung zu erdichten, durch welche die Verpflichtung zu jenen zu dienen erleichtert, oder umgekehrt dennoch feſtgeſezt wurde? Eines oder das andere müßte die Abſicht des Betrügers geweſen ſeyn, und wenn man auf die Strenge der feſtgeſezten Beſtimmungen ſieht, das lezte. Aber die Verpflichtung aller geiſtlichen und weltlichen Herrn, mit ihren Mannen, und die Verpflichtung der lezteren, bei einem ſolchen Aufgebot ihren Herrn auf Römerzügen, und überhaupt auf den Zügen nach Italien zu dienen, die insgeſammt unter dem Namen der expeditio pro honore vel utilitate

§. 294. regni vorkommen, weil die Lombardei dem Reich gehörte, war ja schon im Anfang des 11ten Jahrhunderts eine entschiedene Bestimmung des Lehenrechts. In einer Urkunde Conrads II. von 1029 a) für die Ministerialen die sein Stiefsohn Herzog Ernst an das Reich überlassen hatte, kommt es sogar als eine Dienstpflicht der Töchter der Ministerialen vor, daß sie die Kaiserin auf der italica expeditio begleiten müssen; in derselben wird bestimmt, was die Ministerialen selbst bei dieser expeditio italica als Vergütung ihres Diensts erhalten, und dieß von dem unterschieden, was sie bei anderen Unternehmungen zu fordern haben, in welchen sie dem König dienen. In einem ohngefähr gleichzeitigen Privilegium, für Dienstmannen die zu Oesterreichischen dem Stift Bamberg geschenkten Gütern gehörten, wird b) eben so zwischen der expeditio überhaupt, und der expeditio in Italia unterschieden. Ganz das nehmliche findet man in einem Cölnischen Dienstrecht, das spätestens in das 12te Jahrhundert gehört und nicht neuer Vertrag sondern Aufzählung dessen ist, was als von Alters her bestehend beobachtet werden soll c) Als allgemeine Verpflichtung ist ausgesprochen, daß: ministeriales beati Petri ad coronationem Imperatoris cum domino suo archiepiscopo ultra Alpes in expeditionem ire tenentur; dann folgt was sie erhalten. Lesen wir nun in der Constitutio de expeditione Romana ganz ähnliche Bestimmungen, so begreift man wohl daß diese schon bestehende Dienstrechte solcher Art zur Grundlage haben könnte, oder umgekehrt, daß diese als genauere Bestimmungen einer allgemeinen Reichsdienstordnung zur Seite gestellt seyn könnten, man sieht aber nicht ein wie am Ende des 12ten Jahrhunderts ein Verfälscher dergleichen als kaiserliche Verordnung niedergeschrieben haben könnte um zu täuschen. Freilich meint Pertz: *fortasse* sey es geschehen, um die Entscheidung eines Streits zu Gunsten des Abts von Chiemsee zu bewürken. Diese Vermuthung wäre recht plausibel, wenn man nur von einem Streit dieser Art, und wie die Erdichtung dabei hätte etwas helfen können, etwas wüßte; so kann sie nur als eine ganz willkührliche Annahme gelten, die den Beweis einer arglistigen Täuschung erst begründen soll, während alle Umstände dagegen sprechen.

Für einen Hauptheil der Verordnung, die Lehnspflicht der gemeinen Ritterschaft auf den Zügen nach Italien zu dienen, ist hiermit dargethan, daß ihr Inhalt nicht ersonnen ist, daß er als geltendes Recht bestand, und wenigstens anderthalb Jahrhunderte vor dem Jahr 1190

a) Bei Eccard corp. hist. med. aevi P. 2. pag. 113.
b) Ebendas. pag. 102.
c) Bei Kindlinger Münster. Beiträge. Th. 2. Urk. 13.

beſtand, wo der Verfälſcher ihn angeblich niederſchrieb. Ein anderer Hauptſatz, den dieſer aufſtellt, iſt, daß jeder der dieſer Lehnspflicht nicht nachkommt, in einem feierlichen Lehnsgericht, welches gehalten wird, ſobald das Heer die Alpen überſtiegen hat und auf den roncaliſchen Feldern angekommen iſt, ſeines Lehens verluſtig erklärt wird. Dieſe Beſtimmung bekundet Otto von Freiſingen ausdrücklich als einen ſeit uralter Zeit beſtehenden Gebrauch und beſchreibt umſtändlich die Feierlichkeiten, welche dabei beobachtet wurden d). Freilich wäre es bei allem dem noch wohl denkbar, daß ein Rechtskundiger, der am Ende des 11ten Jahrhunderts lebte, die damalige, allerdings ſeit alter Zeit ſchon beſtehende Reichs- und Lehensverfaſſung, in die Form einer carolingiſchen Urkunde hätte einkleiden wollen, nur durch die Form, aber nicht durch den würklich als Recht geltenden Inhalt, alſo hätte täuſchen wollen. Das Zeugniß der Urkunde für die beſtehende Verfaſſung, wäre damit nicht umgeſtoßen. Aber auch dieſe Annahme kann meines Erachtens nicht beſtehen. Der Schreiber der Urkunde bedient ſich bei der Beſchreibung dieſer Verfaſſung durchgängig ſolcher Ausdrücke, welche nicht der Rechtsſprache ſeiner Zeit, ſondern der einer früheren angehören. §. 294.

Es wird entſchieden wie viel Harniſche, gemeine Ritterſchaft, die milites der Fürſten, dieſen zum Heerdienſt ſtellen ſollen, und was dieſe milites der Fürſten ihrer gemeinen Ritterſchaft dann als Vergütung geben müſſen. Ganz ſo unterſcheidet Wippo im Leben Conrads II. e): 1) episcopi, duces et reliqui principes; 2) *milites primi*; 3) *milites gregarii* quin ingenui omnes. Noch keine Spur iſt davon, daß die milites gregarii einen Vorzug vor den ingenui haben, daß ſie für edel gelten, weil ſie die Ritterwürde beſitzen, und ritterbürtig ſind. Das Wort miles hat hier noch ganz denſelben Sinn, wie vassus in der carolingiſchen Zeit, es bezeichnet nicht den Beſitz der Ritterwürde, wie in der Hohenſtaufiſchen Zeit, ſondern eine Stellung im Lehensverhältniß. Ganz eben ſo kommt es in unzähligen Stellen bei Dithmar von Merſeburg vor: der wirklich Edle, ſo wie der gemeine Ritter, heißen beide milites f), während man in der Hohenſtaufiſchen Zeit beide von einander trennt, und den Unterſchied der edlen Geburt mehr hervorhebt. Dieß ergiebt ſich in der Eintheilung des Heerſchilds nach dem Sachſen-

d) Die Stelle iſt oben §. 223. Note g abgedruckt.

e) Wippo bei Struv. p. 467.

f) Dithmari Merseb. chron. bei Pertz Mon. Tom. 5. pag. 769. 773. 774. 782. 784. 791. 792. 794 heißt namentlich Wilhelm Graf von Weimar miles regis. 797. 800. 809. 821.

§. 294. ſpiegel. Der König, die Biſchöfe, die Laienfürſten und die freien Herrn, nahmen die vier erſten Heerſchilde ein, der vierte begreift die welche Wippo und die Constitutio de expeditione Romana nur mit dem Worte miles bezeichnen, die milites gregarii nahmen den 5ten und 6ten Heerſchild ein. So würde der Ausdruck miles am Ende des 12ten Jahrhunderts nicht gebraucht worden ſeyn, nur noch das 11te kannte ihn in jener Bedeutung. In Urkunden kommen unter Friedrich I. gewöhnlich die Ausdrücke barones, nobiles, (principes et) ceteri fideles, liberi sc. domini, für den Herrenſtand vor g). Miles dagegen heißt ohne Ausnahme der, welcher die Ritterwürde erlangt hat, und er kann ein bloßer Miniſterial ſeyn. In die Urkundenſprache gieng aber ein Ausdruck erſt dann über, wenn er im gemeinen Leben längſt eingeführt war.

Die Feinheit eines Verfälſchers des 12ten Jahrhunderts, ſeine erdichteten Thatſachen in die Worte einer früheren Zeit einzukleiden, wäre ohne ein zweites Beiſpiel. Vielmehr giebt es keine zuverläſſigere innere Anzeige für die Aechtheit einer Urkunde, als eben die Uebereinſtimmung des Sprachgebrauchs dem ſie folgt, mit der Zeit der ſie angehört. Das alſo glaube ich als ſicheres Reſultat dieſer Erörterung annehmen zu dürfen, 1) daß der Schreiber der 1ten Münchner Handſchrift den Text welchen er etwa um d. J. 1190 überliefert hat, nicht ſelbſt concipirt hat, ſondern daß dieſer wenigſtens 100 bis 150 Jahre früher niedergeſchrieben worden iſt; 2) daß der erſte Concipient des eigentlichen Inhalts des Textes ihn überhaupt nicht deshalb niedergeſchrieben hat, um den lehnrechtlichen Beſtimmungen die wirklich, ſey es als Geſetz oder als Gewohnheit galten, andere von ihm erſonnene unterzuſchieben und auf dieſe Weiſe zu täuſchen, ſondern daß die abſichtliche Verfälſchung nur darin beſtanden haben kann, für carolingiſche Verfaſſung auszugeben, was weit ſpäteren Urſprungs war. Zu welcher Zeit dieſe Verfälſchung vorgegangen iſt, das wird auch durch

g) Dipl. a. 1180. bei Pertz Leg. Tom. 2. (Mon. Tom 4.) p. 163. quod ecclesiarum Dei et nobilium imperii libertatem — oppresseris — ex instanti principum et nobilium plurimorum querimonia — ducatus Bavariae — ei abjudicata sunt. Dipl. eod. a. pag. 164. Wernero Basileensi advocato et universis Baronibus et ministerialibus ecclesiae Basiliensis, graciam suam et omne bonum. Dipl. a. 1190 pag. 187. Consentientibus — Conrado Palatino comite Reni, et aliis principibus, comitibus, nobilibus et ministerialibus. — Dipl. a. 1170. p. 141. Ipse igitur, habito universorum principum et nobilium et aliorum sapientum consilio.

die Unterſuchung der Handſchriften nicht entſchieden, welche die Monu- §. 294.
mente verglichen haben. In ſo weit bleibt mithin die Lage der Sache ganz wie ſie bisher war. Nur ſo viel iſt feſtgeſtellt, daß ſie zu Ende des 12ten Jahrhunderts ſchon geſchehen war. Der Werth welchen die deutſchen Geſchichtsforſcher und Juriſten auf den Inhalt der Verordnung gelegt haben, wird dadurch aber nicht erſchüttert. Ueberhaupt ſcheint Pertz den Gebrauch, welchen ich von der Constitutio Romana mache, nicht wohl aufgefaßt zu haben. Er bemerkt: fictitia haec charta, ultimis duodecimi saeculi annis confecta, eo celebritatem quandam nacta(?) est, quod viri docti complures maximam rerum in Germania nostra, quam saeculis X vel XI contigisse sibi persuaserant, commutationem inde explicari posse opinati sunt. Sed nec commutatio illa, *qua liberorum hominum ordinem in servos redactum fuisse, apud se constituerant*, medio aevo accidit, — etc. Wo ſteht in meiner Rechtsgeſchichte wohl ein Wort von einer Verwandlung des Standes der Freien in Hörige oder gar Leibeigne, durch die Veränderung des Reichsheerdienſtes? Nur die Entſtehung der landesherrlichen Vogtei habe ich daraus abgeleitet, und die Exiſtenz der Freien überhaupt in ſpäterer Zeit nicht beſtritten, ſondern vielmehr ein ſehr bedeutendes Gewicht darauf gelegt (vergl. §. 337. §. 348. 419 und an unzähligen Orten).

Zweite Anmerkung. Kriegsordnung der Constitutio de expeditione Romana.

I. Statuimus ergo et decrevimus cum consensu tam spiritualium quam secularium principum ibidem nobiscum adsidentium, *quando pro corona nostra vel aliqua regni utilitate aut honore* Romana expeditio a nobis vel a successoribus nostris praeparetur, ad *omnium* nobiscum euntium praeparationem annus cum sex hebdomadibus pro induciis detur, et taliter per totum regnum *fidelibus* nostris indicetur.

Die Verordnung ſoll alſo nicht blos auf den eigentlich ſogenannten Römerzug gehen, ſondern überhaupt eine Reichsdienſtordnung ſeyn. Die Worte omnium u. ſ. w. laſſen auch ſchließen, daß es nicht blos Reichslehnsleute waren, welche mitzogen, weil ſie, wie es ſcheint, den fidelibus entgegengeſezt werden.

II. *Cuicunque* autem *secundum hanc legem* eadem *expeditio imperetur, si* ad curiam Gallorum: hoc est in campum qui vulgo Rungalle dicitur, *dominum suum non comitetur*, et ibi cum militari adparatu non repraesentetur, *feodo*, praeter hos qui gratia domi-

§. 294. norum suorum remanserint, in conspectu nostro absque spe recuperationis *privetur*.

Dieſer Satz enthält alſo die allgemeine Verbindlichkeit jedes Vaſallen, der zum Reichsdienſte secundum hanc legem d. h. unter den nachher folgenden Beſtimmungen, aufgeboten wird, den Dienſt zu leiſten. Auf den Grund, aus welchem er aufgeboten wird, d. h. auf ſeine Eigenſchaft als Vaſall oder Miniſterial des Reichs, wird hier noch keine Rückſicht genommen. Dieſelbe Strafe trifft auch den, welcher ohne Reichsgut zu Lehen zu haben, dem Aufgebot ſeines Lehensherrn nicht folgt. Den beſten Commentar zu dieſer Stelle enthält Otto Friſing. De gest. Frid. I. L. 2. Cap. 12. Abgedruckt oben §. 223. Note g.

III. Qui autem per *hominium*, sive liberi sive famuli dominis suis adhaeserint, quot decem mansos in beneficio possideant, tot brunias cum duobus scutariis ducant, ita tamen quod pro halsperga tres marcas, et pro singulis scutariis singulas marcas accipiant: et sic eundo ac redeundo cum hoc stipendio, sine omni dominorum damno vel expensa, nisi quantum ipsis Dominis placuerit fideliter serviant. Si autem forte, quod absit, accidat, ut iidem milites diversos dominos propter diversa beneficia acquirant, ne aliquod beneficium indebitum vel sine servitio remaneat, singuli singula debita singulis dominis persolvant: videlicet, quantum ab ipsis, si irent accepturi erant, tantum se daturos cognoscant: vel in praefato loco (ut dictum est) feodum amittant: nisi aliqui a nobis vel a regno sint inbeneficiati; hi si nobiscum vadant nolumus ut feudum amittant, sed stipendia, nisi voluntate dominorum non praetermittant.

Das richtige Verſtändniß dieſer Stelle hängt hauptſächlich davon ab, daß man die dabei gebrauchten techniſchen Ausdrücke richtig verſteht. 1. Die domini, von welchen im erſten Satze die Rede iſt, ſind die Fürſten, die liberi, die ihnen per hominium anhängen, die Grafen und Herren, die famuli die Bannerherren. Man ſieht dieß daraus: nach dem Eingange der Verordnung war die Veranlaſſung derſelben, daß die Fürſten mit ihren Militibus darüber ſtritten, wie viele Ritter (Halspergas oder Brunias, Harniſche, eben ſo wie man ihre Anzahl nach Lanzen oder Gleven beſtimmte) jeder von ſeinem Lehen ſtellen (ducere) müſſe. Die milites, welche hier gemeint ſind, d. h. die Vaſallen der Fürſten, können nicht die gemeinen Vaſallen und Dienſtleute ſeyn, welche im ſechsten Heerſchilde ſtehen (Note k) (denn dieſe können keine Lehensleute weiter haben), ſondern die Grafen und Herren im vierten und die Banner-

herrn im fünften Heerſchilde im Gegenſatze der Fürſten, die den zweiten und dritten Heerſchild haben, und deren Mannen jene ſind. Der Ausdruck s. liberi s. famuli zeigt den Unterſchied zwiſchen beiden an; der dadurch entſteht, daß jene zum hohen, dieſe aber zum niederen Adel gehören. Daß man bei dem Ausdruck famuli nicht an eigentliche Miniſterialen denken darf, ergiebt theils der Umſtand, daß von dieſen erſt nachher beſonders die Rede iſt, theils der Ausdruck hominium, Lehnseid, durch den der Miniſterial nicht bezeichnet werden kann, weil er nicht secundum hominium ſondern secundum jus Curiae dient. *Vet auct.* de benef. Cap. 130. Der Ausdruck famuli iſt nur davon hergenommen, daß die Perſonen, welche im fünften Heerſchilde ſtehen, (nach dem ſächſiſchen Landr. B. 1. Art. 3.) „der Freyherren Manne" (famuli) ſind, oder ihrem Stande nach ſeyn können. Der Sinn des erſten Satzes iſt alſo der: Wer durch Lehnseid, er ſey adelich oder frei, den Fürſten ergeben iſt, ſoll von je zehen Mansis, die er vom Reiche (wie aus ſächſ. Lehnr. Art. 4. oben §. 287. Note a folgt) zu Lehen hat, einen Ritter und zwei Knechte (Knappen) ſtellen, jedoch ſo, daß er für jeden Ritter drei und für jeden Knappen eine Mark bekommt, und für dieſen Sold ſoll er ohne weiter etwas von ſeinem Herrn (dem Fürſten) zu erhalten, als was dieſer ihm freiwillig giebt, auf dem ganzen Zuge dienen. Dieſer Sold iſt eine Vergütung für die Koſten, die es dem Lehensherrn macht, ſeine Ritter auszurüſten und zu unterhalten. Man ſieht dieß aus der nachher Nro. V. folgenden Verordnung über die Ausrüſtung und aus den Dienſtrechten, auf welchen die Verhältniſſe zwiſchen der gemeinen Ritterſchaft (im ſechſten Heerſchild) und ihren Dienſtherrn beruhten. Z. B. kölniſch Dienſtrecht (bei Kindlinger Th. 2. Urk. 13. §. 4.). Item Ministeriales S. Petri ad Coronationem Imperatoris cum Domino suo Archiepiscopo ultra Alpes in expeditionem ire tenentur, illi specialiter, qui quinque marcas vel amplius in redditibus de eo tenent, praeter solum Advocatum Coloniensem et Camerarium. — Reliqui vero omnes, qui quinque marcas vel amplius beneficiati fuerint, si Archiepiscopus voluerit sine omni occasione (excusatione) ad hanc expeditionem ibunt, et *Archiepiscopus cuilibet eorum X Marcas ad se praeparandum dabit, et XV ulnas panni qui Scharlot dicitur, ut servos suos* (ſeine Knappen) *inde vestiat, et duobus militibus somarium unum cum sella et cum omnibus pertinentibus ad sellam, et duas Bulgas cum tegumine, quod vulgo Deckkuit dicitur, et quatuor ferramenta equi cum 24 clavis.* Cum ad Alpes ventum

§. 294.

§. 294. fuerit, debet cuicunque militi deinceps per *mensem marca* una de camera Archiepiscopi dari pro expensa sua. Kürzer drückt ſich das teklenburgiſche Dienſtrecht aus (bei Ludewig reliq. Mst. Tom. 2. p. 300). Item si aulam imperialem adire disponimus, ministerialibus nostris pluribus vel paucioribus assumtis, *ipsos in expensis nostris exhibere tenemur, et in omnibus necessariis iisdem providere.* Profecti vero in pedem Alpium, si transalpare volumus, ipsis liberum est redire ad sua, *nisi de bona voluntate sequi nos voluerint* — Was der Kaiſer durch ſeine Verordnung für die Reichsvaſallen des Fürſten-, Grafen-, Herrn- und Bannerherrnſtandes that, war eigentlich blos dieſes, daß er der Ritterſchaft die Verbindlichkeit auflegte, ihnen in dem Reichsdienſte zu folgen, wenn ſie auch gerade kein Reichsgut von jenen zu Lehen hätte. Dieſe Verbindlichkeit konnte er ihnen freilich nicht unbedingt d. h. ohne Vergeltung (Note o) auflegen (Schwäb. Lehnr. Art. 59. §. 3. Es mag kein Herr ſeinem mann des Reiches Dienſt bietten, er heb denn das gut von dem reich das er von im hat), ſondern nur inſofern als der Lehensherr die nach der Reichsdienſtordnung oder dem Dienſtrechte feſtgeſezte Vergütung zu geben ſich verſtehen wollte. Doch auch damit war für den Dienſtherrn ſchon viel gewonnen, denn nun konnte ſich wenigſtens der Vaſall nicht damit entſchuldigen, daß er nur zur Vertheidigung ſeines Dienſtherrn und in gerechten oder von ihm gebilligten Fehden deſſelben zu dienen brauche (§. 304.), ſondern wurde, wenn er auf das Aufgebot nicht erſchien, ſeines Lehens verluſtig erklärt. Nur die Verſagung des nöthigen Unterhalts (wie namentlich das cölniſche Dienſtrecht feſtſezt) berechtigte ihn nun zurückzubleiben. Daher billigte ihn ſelbſt die Reichsdienſtordnung dem Dienſtmanne zu (vergl. weiter unten Nro. V.), wenn er kein Reichslehen hätte, von welchem er ſonſt 6 Wochen umſonſt dienen mußte, oder durch das beſondere Dienſtrecht nicht anderweitige Bedingungen über dieſen Gegenſtand feſtgeſezt wären. Dieſe gab es aber allerdings. Das cölniſche Dienſtrecht verwilligt den Dienſtleuten auf Zügen nach Italien nur etwas gewiſſes; das bambergiſche (bei Eccard Corp. hist. med. aev. Tom. 2. p. 102.) verſichert ihnen unbedingt Unterhalt auf Koſten des Dienſtherrn, das teklenburgiſche Dienſtrecht läßt es darauf ankommen, worüber ſich jedesmal Dienſtherr und Mannen vereinigen würden (ſo verſtehe ich die Worte: nisi de bona voluntate sequi nos voluerint). — Dieß zugleich zur Erläuterung deſſen was oben §. 223 und 259, über die Reichsdienſtordnung geſagt worden iſt. 2) Die vorgeſchriebene Relnitionspflicht im zweiten Satze

bezieht ſich darauf, daß es ſich bei den Reichsaftervaſallen leicht treffen §. 294.
konnte, daß ſie von mehreren Herren Lehen hatten, alſo unter mehreren Bannern ausziehen mußten. Dazu die Mannſchaft zu ſtellen, mußte ihnen öfter nicht möglich ſeyn, es blieb alſo nur übrig (vergl. Schwäb. Lehnr. Art. 59. §. 2.), bei einem Lehensherrn die Reluition des Dienſtes zuzulaſſen. Dieſe wird, wie der würkliche Lehendienſt, der Regel nach bei Strafe des Verluſtes des Lehens geboten, und ſoll darin beſtehen, daß für jeden Ritter und Knappen, mit welchem der Bannerherr erſcheinen mußte, er ſeinem Lehensherrn ſo viel zahlt als er erhalten würde, wenn er wirklich mit ihnen auszöge; dieß war ſehr natürlich, denn der Fürſt oder ſonſtige Lehensherr mußte nun die Leute, die dadurch ausfielen, aus ſeiner eigenen gemeinen Dienſtfolge nehmen und auf ſeine Koſten ausrüſten und unterhalten. Trüge es ſich aber zu, daß ein Herr vom Reiche theils unmittelbar, theils durch andere Herren Lehen trüge, ſo geht der unmittelbare Reichsdienſt vor, und wenn er dieſen verrichtet, ſo muß er zwar den übrigen Dienſt auch reluiren, aber ohne wegen Säumniß hierin lehensfällig zu werden. — Uebrigens darf das was hier gegeben wird nicht für die eigentlichen Hoſtenditien genommen werden, die meines Erachtens davon ganz verſchieden ſind, und ohne Zweifel noch beſonders bezahlt werden mußten. Jenes halte ich nur für eine beſondere Vergütung der Ausrüſtung.

IV. Similiter de Ecclesiarum filiis (vielleicht fidelibus) vel domesticis, id est ministerialibus, vel quorumcunque principum clientela, qui quotidie ad serviendum parati esse debent, statuimus, ut quicunque quinque mansos in beneficio possideant, domino suo, ad quem pertinent, bruniam cum uno scutario ducant.

Die vorhergehende Stelle Nro. III. ſprach von des Reiches After-Lehensleuten, dieſe ſpricht von den Reichsafter-Dienſtleuten, bei denen man ſo wenig als bei jenen an gemeine Dienſtmannſchaft denken darf. Es iſt bekannt genug, daß die Grafen und Herren der geiſtlichen und weltlichen Fürſten Dienſtleute waren, und eben darum im Heerſchilde eine Stufe weiter unten ſtanden. Ueber die Verhältniſſe der Dienſtleute dieſer Art enthält ſehr vollſtändige Nachrichten: Nic. Kindlingers Geſchichte der Familie und Herrſchaft von Volmeſtein. (2 Bde. 8. Osnabr. 1801). Sie ſtellen ſchon von fünf mansis einen Ritter und einen Knecht, Zeichen der ſtrengeren Verbindlichkeit der Dienſtleute.

V. Et hoc in arbitrio dominorum pendeat, *quos ducant*, a quibus stipendia accipiant quibus etiam halspergas concedant.

§. 294. Ipsis etiam ad itineris praeparationem sex librae suae monetae in stipendium tribuantur; et duo equi, unus currens, alter ambulans, addantur, ac duobus sociis soumarius victualibus bene oneratus committatur, qui ab ipsis ad opus dominorum diligenter custodiatur. Ipsi quoque *in dominorum tam diu vivant procuratione, quam diu in incepta vadant expeditione;* et quicquid a rebellibus regni pugnando acquisierint, partes duas ad dominos deferant, tertiam sibi pro consolatione retineant. Quos autem non pascunt domini, ad ipsos reportent tertiam partem sui acquisiti.

Dieſe Stelle ziehe ich, was auch die Worte quos ducant ſchon nothwendig machen, auf die gemeine Dienſtmannſchaft oder Ritterſchaft. Es ſoll von den Herren abhängen, wen von ihren Dienſtleuten ſie ſtellen, von wem ſie ſtatt des wirklichen Dienſtes ein Aequivalent nehmen (deſſen Quantität aber auch wieder von der beſonderen Dienſtordnung abhängt ſ. §. 304.), wem ſie (außer der nachſtehenden Ausrüſtung) auch noch einen Harniſch geben wollen. Die Ausrüſtung ſowohl als die Leiſtung des nöthigen Unterhalts wird aber nur ſubſidiariſch vorgeſchrieben, denn daß nach den beſonderen Dienſtrechten andere Verhältniſſe ſtatt haben konnten, ſieht man aus dieſen.

VI. Singuli vero principes suos habeant officionarios speciales, Marscalcum, Dapiferum, Pincernam et Camerarium. Qui quatuor quanto plus sunt laboraturi, tanto plus in stipendio, in vestitu, in equitatu prae ceteris sunt honorandi, scilicet unicuique istorum decem librae cum tribus equis tribuantur: quartus Marscalco addatur; quorum unum ad praecurrendum, alterum ad pugnandum, tertium ad spatiandum, quartum ad loricam portandum. Isti vero tales remanere cupientes, si apud dominos impetrare valeant, quot mansos possideant, tot libras suae monetae, vel totum fructum feudi in illo anno pro stipendio solvant.

Die adeliche Dienſtmannſchaft, die zu dieſen oberſten Hofämtern bei den Fürſten gewöhnlich allein gelangte, wird natürlich von der gemeinen Dienſtmannſchaft Nro. V. unterſchieden.

VII. Beiſteuer, welche das Volk zum Reichdienſte geben muß, ſ. oben §. 223. Note d.

§. 295.

§. 295.

Die königlichen Einkünfte ſanken in dieſem Zeitraume zu einem Zuſtande der Mittelmäßigkeit herab, der nur einem durch beträchtliches Erbgut mächtigen Kaiſer verſtattete, ſich in des Reiches Angelegenheiten ſo zu halten, wie es deſſelben Würde und Nutzen erforderten. I. Das Reichsgut, welches der Kaiſer durch ſeine Vögte und Amtleute verwalten ließ, und das ihm theils als Kammergut, theils als Herrſchaft Revenüen abwarf [a]), ſchmolz allmählig gar ſehr zuſam-

a) Ueber die Beſchaffenheit des Reichsgutes giebt den beſten Aufſchluß, das Saalbuch „der Güter die zu dem Reich gehörend, auf die Burg zu Nürnberg" in der Hist. Norimb. Dipl. p. 4. u. f. Dieß Verzeichniß iſt am Ende des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt. Man ſieht daraus, daß die Landvogtei, deren Sitz zu Nürnberg auf der dortigen kaiſerlichen Burg war, gerade ſo eingetheilt und verwaltet war, wie eine unter Landeshoheit ſtehende Herrſchaft (Grafſchaft). Sie heißt auch in dem Saalbuch die Herrſchaft zu Nürnberg. Sie beſtand aus Vogteien, gerade ſo wie die Grafſchaften aus einem oder mehreren Landgerichten, und aus Städten. Mit dieſen Vogteien darf man die eigentlichen Kammergüter nicht verwechſeln, welche durch Amtleute (die freilich auch Vögte heißen, weil ein Amtmann und ein Vogt ganz das nämliche iſt) verwaltet wurden, und in welchen das echte Eigenthum des Grundes und Bodens dem König zuſtand. Was in einem ſolchen Amte an Einkünften des Reichs fällig iſt, nimmt der Amtmann ein, und liefert es an die Landvogtei in Nürnberg (an den Kaſten, wie es im Saalbuche heißt). Von dem Kammergut verſchieden, aber unter das Amt oder doch unter die Vogtei gehörig, ſind die Reichsgüter, die zu Lehen ertheilt ſind und auch die Centgerichtbarkeit haben können; hatten ſie auch den Blutbann, ſo würden ſie von der Vogtei eximirt und blos der Landvogtei unterworfen ſeyn, nämlich in Abſicht des von dem Lehen zu leiſtenden Lehendienſtes, und des mit der Landvogtei verknüpften höheren Landgerichts. Die ſämmtlichen der Landvogtei untergebenen Reichsſaſſen wurden von dem Kaiſer eben ſo beſteuert, wie die Landſaſſen von ihrem Landesherrn (ſ. unten §. 306.); dieſe

§. 295. men. Und die Koſten der Reichskriege (beſonders gegen Gegenkönige und bei auswärtigen Unternehmungen) zu beſtreiten, mußte der Kaiſer eine Vogtei, eine Stadt nach der anderen verkaufen, verpfänden oder zu Lehen ertheilen. In den unruhigen Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts griffen auch wohl die Vögte ſelbſt und die benachbarten Herren zu, und maaßten ſich des Reichsgutes an [b]). Der Abgang aber wurde nicht wieder erſezt. Was dem Reiche durch Abgang der Belehnten heimfiel, oder von Geächteten eingezogen wurde, wurde gleich wieder verliehen und mußte wohl gar

Reichsſteuer nahmen die Amtleute eben ſo wie die dem Kaiſer als Gutsherrn zu leiſtenden Abgaben ein, die gleichfalls, ſo weit ſie dem Amtmann nicht zu ſeinem Unterhalt überlaſſen ſind, auf die Burg abgeliefert und dort zum Unterhalte der Burg, ſo weit ſie vom Kaiſer derſelben zugelegt ſind, verwendet, oder dem Kaiſer verrechnet wurden. Zum Beweiſe dieſer Säze mögen hier einige Artikel aus dem Saalbuche ſtehen. — „Alborff das Ampt gehört zu Nürmberg, das gültet alle Jar auf den Kaſten zu Nürmberg anderthalb hundert Sümmer Kerns, von dem Gerichte vierzig Pfund und achtzig Pfund zu zweyen Steuern, achtzehen Schwein, der jegliches gültet ein halbes Pfund zu Frouköſt, vier Kuffen mit Kraut, und Heu und Stro und Holz, wanne des das Reich bedarf, und Hüner und Kes. Schuppfe. Der Hartenſtainer hat da zu Schuppfe vier Lehen, zu dem Hofleins ein Hub und ein Lehen, zu dem Kolbenhof ein Hub das gehöret auch zu der Vogtey zu Herßpruck. Es gehört auch in dieſelb Vogtey ein Hub zu Ruprechtſtagen, zwo Hub zu dem Sigoltshof, zway Lehen zu Triuſſe, ein Lehen zu Aufendorf, vier Lehen zu Bakenhof u. ſ. w."

b) So heißt es z. B. in dem angeführten Saalbuch: Die Vogtei zu Herßpruck da giebt der Markt alle Jar zu ſteuer achtzig pfund zwir in dem Jar, je vierzig pfund, die Vogtei auf dem Lande alle Jar ſechzig Pfund — der hat ſich der Herzog (von Bayern) unterwunden, ſeyt den maln und ſie ſich ergaben an das Reich.

gleich wieder verliehen werden [c]); das Erbgut der fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer, unter welches auch manches Stück Reichsgut gekommen ſeyn mochte, hätte ſo wie früher das carolingiſche und ſächſiſche Gut den Abgang erſetzen können, aber nach den jetzigen ſtaatsrechtlichen Grundſätzen wurde es nicht zum Reichsgute. Und endlich das was an Reichsgut noch übrig war trug nicht viel ein; ein großer Theil deſſelben war Lehen, die Verwaltung war koſtbar [d]), und bei der wenigen Aufſicht ging doch eine dazu gehörige Revenüe nach der anderen verloren, oder wurde von den Reichsunterthanen ſelbſt durch Privilegium erworben oder eingelöſt [e]). §. 295.

c) Wenn es Fahnlehen war. Doch hatte noch Friedrich II. die Abſicht, das ledig gewordene Herzogthum Oeſterreich zum Reiche einzuziehen.

d) So heißt es in dem Saalbuche: Es gehöret auch zu Nürnberg die Vogtei zu Amberg, der genenßet der Herzog alle Jar dreyhundert Pfundt Regenſpurger und mehr. In die Vogtei Vilseck gehören 407 Hub. Was die geltend das nimmt der Herzog ein, und zu Steuer geben ſie ihm alle Jar mehr denn 100 Pfund. Es gehöret auch zu Nürnberg die Adelnburg, was dazu gehört die hat inne der Burggrave. Er hat auch inne zu Pattenhofen 2 Hub. Er hat auch inne Singlingen und Schreppfenreut, das Burglehen iſt auf die Burgk zu Nürnberg. Es gehört auch dazu Lenkershaim, die Hofmark und Etelbach und was darzu gehört, die hat auch der Burggrave inne. Es gehört auch dazu Frindorf der Markt und was dazu gehört, das hat auch der Burgrave inne. — Einen eben ſo beträchtlichen Antheil an den Einkünften des Kammerguts mögen die Vögte und Amtleute gezogen haben.

e) Doch fällt dieß mehr in den folgenden Zeitraum in die Periode der luxemburgiſchen Kaiſer.

§. 296.

§. 296.

II. Die fiscalischen Einkünfte des Kaisers bestanden: 1) in den Zöllen. Zwar blieb es noch bei dem alten Rechtssatze, daß alle Zölle dem Reiche zuständig seyen und also niemand einen Zoll haben könne, er habe ihn denn von dem Reiche [a]), aber da von den Kaisern die Zölle eben so wie anderes Reichsgut verkauft, verpfändet, verschenkt oder zu Lehen ertheilt wurden, so blieben dem Kaiser jezt schon keine Zölle weiter übrig als die, welche sich auf den Reichsgütern befanden, die dann eben das Schicksal wie andere Einkünfte von den Reichsgütern hatten. In eines Reichsstandes Landen aber sollte der Kaiser ohne dessen Einwilligung keinen neuen Zoll anlegen [b]). Da die gesammten Zölle des Reiches waren, so hatte übrigens der Kaiser die Oberaufsicht über dieselben [c]), und

a) Henrici IV. dipl. a. 1073. (bei Ludewig Rel. Mscr. Tom. 2. pag. 176.) Thelonium — quod in omnibus locis regiae potestati adsignatur.

b) S. oben §. 247. zweite Anm. Nro. 2.

c) Worin sich diese äußerte, ergiebt sich aus dem Zollgesetz Friedrichs II. in dem R. A. v. 1235. Cap. 10. Wir sezen und gebieten, daß alle die Zolle, die mit Unrecht gehöchet sin anders denn sie von erst uffgesezet sind, daß die Hebunge ab sy, und der Zolle blibe als er zu recht soll. Und das niemandt nem, wann zu Recht: und daß man in recht nemen soll. Wer das bricht, den soll man halten für ein Straßenreuber, 2. — daß alle die Zolle die syder unsers Vaters Tod — uffgesazte auff Wasser und uff Lande, von wenne sy gesezt sind, daß sy gare abstyn: es sy denn der ine beweren möge von dem Riche, als er von Recht solle. 3. Alle die Zolle nehment uff Wasser oder auff dem Lande, die sollen den Wegen und Brukken ihre Recht halten mit machen und mit besserunge. Unde von den sie den Zoll nement, sollen sie befrieden und beleiten nach

mochte auch in Anſehung ſolcher Zölle, die ihm nicht gehörten, Zollbefreiungen ertheilen, welche die Städte, beſonders die Reichsſtädte ſehr häufig erhielten [d]). 2) In der Münze. Mit der Münze verhielt es ſich gerade ſo wie mit den Zöllen; auch hier blieb dem Kaiſer von dem Münzregal nichts als ſeine Münzſtätten in den Reichsſtädten und die Aufſicht über die Münze im ganzen Reiche; zum Nachtheile der landesherrlichen Münzen ſollte er keine neue Münzſtätten anlegen [e]). Durch die, einzelnen Reichsſtänden anvertraute Verwaltung des Münzregals entſtanden bedeutende Nachtheile: damit der Schlagſchatz mehr abwerfe, wurden von den Herren der Münzen ſchlechtere Münzen geprägt als nach dem Reichsmünzfuß [f]) geſchehen ſollte [g]). Davon war §. 296.

ihr Macht, als fere ire Gewalt geet das ſie nichtes vorlleßen. 4. Were dieß Gebot zu dryen malen bricht, wird er es bezeuget vor Gericht, als recht iſt, der Zolle ſoll dem Riche ledig ſin.

d) In der Urkunde Note a erhält Worms ein Zollprivilegium in Anſehung mehrerer kaiſerlichen Zölle. Weit ausgedehnter iſt das, welches K. Friedr. II. A. 1219 der Stadt Nürnberg ertheilte (Hist. Norimb. Dipl. Prodrom. p. 11.): Nullus Nurimbergensis in celebratione Curiae Regalis ibidem de aliquibus rebus suis solvet theloneum. *In Ascha* (eine bekannte Zollſtätte an der Donau unterhalb Paſſau) Nurembergenses non magis solvent thelonei de rebus suis, quam nauta de navi sua. *De Ratisbona usque Pattariam nullum solvent theoloneum* etc. Vermöge der urſprünglichen Beſtimmung der Zölle waren übrigens nach einem gemeinen Herkommen, Pfaffen und Ritter und ihr Geſinde Zoll frei, — „wo ſie Schiffs oder Brücken nicht bedürfen.“ Sächſ. Landr. B. 2. Art. 27.

e) S. oben. §. 247. zweite Anm. Nro. 2.

f) S. oben §. 171.

g) Schon im dreizehnten Jahrhundert war es daher dahin gekommen,

§. 296. die nothwendige Folge, daß keine Münze ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Landesherrn in ſeinem Territorio zugelaſſen wurde [h]). Auch fanden ſich Falſchmünzer ein [i]). Um dem Umlaufe ſchlechter oder fal-

daß man keine Zahlung mehr in einer Münzſorte überhaupt, ſondern immer nach einer gewiſſen Landmünze beſtimmte. S. z. B. §. 295. Note d. In dem Landbuche der Mark Brandenburg geht daher der Angabe der Einkünfte des Landesherrn eine genaue Beſtimmung der damals dort üblichen Münze voraus.

h) Spruch zwiſchen dem Erzbiſchof von Cöln und der Stadt Cöln A. 1258. (entlehnt aus v. Martens Verſuch einer hiſtor. Entwickelung des wahren Urſprungs des Wechſelrechts. Gött. 1797. 8. S. 22.) dicimus quod mercatores in districtum Coloniensem venientes cambire debent argentum ad monetam Coloniensem; quodsi non fecerint ab hominibus domini Archiepiscopi arrestari possunt, sed si arrestantur argentum eorum ad monetam debet deferri et facto cambio cum denariis, quos recipiunt pro argento libere abire permitti. — Daher war es ein Privilegium von Wichtigkeit, welches K. Friedrich II. 1219 der Stadt Nürnberg ertheilte: In nundinis Werde civis Norimbergensis cum denariis Norimbergensibus de jure cambiet et emet aurum et argentum et nemo prohibebit. Similiter in nundinis Noerdlingen — et magister monetae Norimbergensis illuc ibit si voluerit, et denarios suae monetae ibi formabit.

i) Zur Erläuterung dieſes und der folgenden Sätze mag vorzüglich das Schwäb. Landr. Art. 390. vergl. mit Sächſ. Landr. B. 2. Art. 26. dienen. I. Alt pfenning ſoll man nit verſchlagen wanne ſo ein neuer Herr kommt. Stirbt aber der Herr oder wird verwandelt in drey Jaren die pfenning ſöllent doch geſteen unez ſie zu den drey jaren komment. II. Und giebt der münzer einen falſchen pfenning aus alſo daß er damit icht kaufen will oder damit gelten will und iſt ir zwölf oder mer es geet im an die Hand. er hab ir dann ſeinen ſchub. Und dannocht muß er ſchwören daß er nicht wiſſe daß ſie falſch wären. Und iſt ir ein halb Pfund oder mer es geet im an den Hals. Iſt er aber derſelben unthat ee bewärt oder überzeugt vor gericht ſo ſoll man ſeinen eid nit nemen. Man ſoll im drey wal fürteilen, das heiß eiſen ze tragen auff bloßer hand. oder in

ſcher Münzen vorzubeugen, zugleich aber um das Münz- §. 296.
regal noch beſſer zu nutzen, wurde nun von Zeit zu Zeit alle Münze widerrufen und umgeſchmolzen [k]). Dieſe Verwirrung des Münzweſens hatte zur Folge, daß man in den Städten (beſonders den Reichsſtädten) eigene Aemter niederſezte, um die Wärung (den wahren Werth) einer jeden Münze, die hier in Umlauf geſezt wurde, zu beſtimmen [l]), und daß ein eigenes Gewerbe mit dem Umtauſchen der Münzen (cambium) zur Erleichterung des Handels an fremden Orten getrie-

einen wallenden keſſel zu greiffen unez an den ellenbogen. oder die Waſſerurteil. Gerichtet er nit mit der einen man ſol im die hand abſchlahen. Diz recht iſt nit wann der münzer. Wer an ſeinem rechte vollkommen iſt vindt man bey ihm ein ſchilling falſcher pfenning minder oder mer, man zerſchneidet ihm die pfenning und gibt ihm die ſtück wider. Und iſt ir mer denn fünf ſchilling es geet im an die hand er müg ir dann ſeinen ſchuh haben. — V. Niemant mag neue marckt oder neue münez erheben wann mit des Herrn Willen in des gericht er liget. Dannocht mag es nit beſchehen es ſende dann der künig ſeinen handſchn darzu. das iſt darum geſezt das die landleut innen werden daß es ſein will ſei.

k) Die Gloſſe zum Sächſ. Landr. II. 26. ſezt zu dem in der vorhergehenden Note Nro. I. angeführten Rechtsſatze hinzu: dieſes Recht iſt wider unſere Gewohnheit. Denn man verneuet alle Jahr einmal die pfenninge in der Mark und zwier in dem bisthumb zu Magdeburg. — Der Gloſſator entſchuldigt dieß zwar als das neuere Recht, man ſieht aber leicht, daß es bloße widerrechtliche Finanzſpeculation war.

l) S. Olenſchlager Erläuterung der G. B. S. 215. Einen ähnlichen Zweck hatten die Privilegien, welche ſich die Städte ertheilen ließen, die in denſelben befindlichen kaiſerlichen oder landesherrlichen Münzen zu viſitiren. Ein ſolches Privilegium erhielt Lübeck ſchon 1187 von K. Friedrich I. S. Willebrand hanſiſche Chronik, in der Geſch. von Lübeck. S. 30.

§. 296. den wurde m). Die Ausübung des Regals war ordentlicherweise einer aus den Dienstleuten des Landesherrn gebildeten Genossenschaft, die Münzer genannt, denen ein Münzmeister vorgesezt wurde, überlassen n), und wenn gleich zuweilen diese durch geringhaltigere Münzen nach dem Beispiele der Münzherren selbst widerrechtlichen Vortheil zu ziehen suchten o), so mochte das Geschäft doch besser in ihren Händen gelassen, als, wie

m) Dieß Gewerbe trieben ursprünglich die Münzer und Hausgenossen. Daher rührte es in der Folge, daß man dazu eines besonderen Privilegii bedurfte. Schon Friedrich I. privilegirt in der in der vorhergehenden Note angeführten Urkunde die Bürger von Lübeck zu diesem Geschäft, wenn es nicht gerade ante domum monetae geschehe. In dem Note h angeführten schiedsrichterlichen Spruch heißt es: Item dicimus quod exceptis Campsoribus Domini Archiepiscopi nemo debeat emere argentum nisi ad usus peregrinantium vel ad anaglysi (zu künstlicher Bearbeitung) species comparetur, secundum quod a quibusdum civibus edocti sumus.

n) Vergl. meinen Aufsatz über den Ursprung der städt. Verfass. Zeitschr. für gesch. Rw. B. 2. S. 218. Daß sie sich nicht blos bei den kaiserlichen Münzstätten befanden, sondern auch bei den landesherrlichen, sieht man besonders aus einer Urkunde von 1253 in Hanselmanns dipl. Beweis (oben §. 234. Note g) S. 413., nach welcher der Vogt des Grafen von Hohenlohe zu Oeringen „soll auch alleine haben die Juden und die Münze, und soll sezen, zwelf Münzere die heizent husgenozzen".

o) Der Betrug, den sich die Münzer erlaubten, scheint den Landesherren und Städten hie und da den Vorwand gegeben zu haben, die kaiserlichen Münzen an sich zu reißen, wozu das Note l erwähnte Privilegium der erste Schritt war. Dieß war namentlich zu Cöln der Fall. S. Sententia Conradi Archiep. Colon. qua monetarios Colonienses ab illorum officio quod vulgariter dicitur Huyßgenossenschaft, seu custodia monetae, propter eorum manifestos excessus amovit et sibi et omnibus sucessoribus suis jus monetarios instituendi adjudicat. Bei Hirsch Münzarchiv Th. 1. Nro. 21. — Auch das Schwäb. Landr. beklagt sich a. a. O. Nro. VII., daß man schlechte Münzen schlage und daß es die Könige geschehen ließen.

an einigen Orten geſchah, an Juden verpachtet wer- §. 296.
den p).

§. 297. §. 297.

3) Eine allgemeine Reichsſteuer, die an die kaiſerliche Kammer zu entrichten geweſen wäre, oder auch nur eine ſo allgemeine Abgabe wie der alte Census geweſen war, gab es in dieſem Zeitraume nicht: denn die Steuer, welche auf den Reichsgütern erhoben wurde, wenn ſie gleich dem Reich entrichtet ward, gehört nicht hieher a). Doch erhob der Kaiſer als Lehensherr von den kleineren Stiftungen und Abteien eine Abgabe unter dem Namen der Königsſteuer (Servitium oder subsidium regium) b), deren Urſprung aus der althergebrachten Beiſteuer ſolcher Stiftungen, die ihre Lehen nicht zu verdienen brauchten (§. 168. Note e), ſich nicht verkennen läßt, und alſo nicht mit den Adjutorien oder Beden in Parallele geſezt werden darf, welche ſich andere Lehensherren bei außerordentlichen Gelegenheiten von ihren Vaſallen und

p) S. Olenſchlager a. a. O. S. 195 und 214.

a) Denn da der König ſich in Abſicht des unmittelbaren Reichsgutes gerade ſo wie der Landesherr zu ſeinem Territorio verhielt (§. 295. Note a), ſo war die Steuer, die er von den Reichsunterthanen, wie andere Landesherrn von den ihrigen, erhob, keine wahre Reichsabgabe, die ihm als König hätte entrichtet werden müſſen, wie es bei dem Census der Fall war.

b) Eine ſolche Steuer von jährlich hundert Pfund, mußte das Kloſter Lorſch ſchon vor Konrad II. bezahlen; ein Nonnenkloſter zu Paſſau befreite erſt 1193 K. Heinrich VI. von derſelben. S. Lang hiſtor. Entwickl. der deutſchen Steuerverfaſſung. S. 52.

§. 297. Unterthanen entrichten ließen. Auch trug die Adäration der persönlichen Lehendienste, zu welcher sich die Reichsvasallen verstehen mußten, wenn sie nicht selbst mitzogen, sondern nur ihre Leute stellten, der kaiserlichen Kammer etwas ein. 4) Eine wie es scheint neue fiscalische Nutzung c) entstand durch die schirmvogteilichen Rechte des Kaisers über die Kirchen (§. 289.), welche ihm nach der Vorstellungsart dieses Zeitalters das unbezweifelte Recht gaben, alle Juden auszurotten, und ihr Gut einzuziehen d). Der Kaiser fand aber für gut, Gnade für Recht ergehen zu lassen, und die sämmtlichen Juden blos seiner Kammer als deren

c) Denn daß es schon unter den Carolingern eine eigentliche Judensteuer nach dem Begriffe der späteren Zeit gegeben habe, wie Olenschlager a. a. O. S. 191. behauptet, beweisen die von ihm angeführten Stellen nicht; nur so viel geht daraus hervor, daß sie Abgaben von ihrer Person zu zahlen hatten, weil sie überall Schutzgenossen waren. Dieß mußten sie seyn, da sich keine Spur findet, daß sie jemals für fähig gehalten worden wären, Mitglieder einer freien deutschen Gemeinde zu werden. Dadurch wurde indessen der Judenschutz kein Regal. Auch mußten sie schon in der carolingischen Zeit als Kaufleute einen höheren Zoll oder eine höhere Handelsaccise bezahlen, als andere nicht jüdische Kaufleute; aber auch hieraus folgt keine Regalität des Judenschutzes. Die erste bestimmte Spur, welche man von einem besonderen Schutz, den der Kaiser allein den Juden verlieh, findet, fällt in die Regierung Heinrichs IV.; vielleicht waren es erst die Verfolgungen, welche die Juden durch die Kreuzfahrer erlitten, welche die Kaiser auf ihre Rechte als Schirmvögte der Kirche und die Vortheile, die sich daraus ziehen ließen, aufmerksam machten.

d) Daher heißt es noch 1462 in einer Instruction Markgraf Albrechts zu Brandenburg: „So ein Römischer Kaiser und König gekrönt wird, mag er den Juden allenthalben im Reich all ihr Gut nehmen, dazu ihr Leben und sie tödten, bis auf ein Anzal der lützel seyn soll, zu einem Gedächtnuß."

beſondere Knechte zu untergeben e). Für den Schutz, welchen ſie dadurch erlangten, mußten ſie mehrere Arten von Abgaben an die kaiſerliche Kammer entrichten f), die aber willkührlich erhöht und verändert werden konnten, da ja ihr Leben und ihr ſämmtliches §. 297.

e) Als beſonderes Recht des Herzogs von Oeſterreich wird in dem Privilegium von 1156 das Recht Juden zu halten anerkannt, alſo doch wohl ſchon als Regal. Nachfolgende Urkunde, die ich jedoch bei Pertz nicht finde, ſpricht den Grundſatz klar aus: Conr. IV. R. Dipl. ap. Goldast. Const. imp. Tom. 2. pag. 85. Omnes et singuli Judaei, degentes ubique per terras nostrae jurisdictioni subjectas, *Christianae legis* et *imperii praerogativa, servi sunt nostrae Camerae speciales.* — Es verdient übrigens zur Ehre der Päpſte bemerkt zu werden, daß ſie es für Pflicht erklärten, die Juden zu dulden und zu ſchützen, und ſie nicht durch Gewalt, ſondern durch Unterricht zur chriſtlichen Religion zu bekehren. S. C. W. Spiker über die ehemalige und jetzige Lage der Juden in Deutſchland. Halle 1809. 8. S. 57 u. f. — Dennoch vermochten weder dieſe Grundſätze noch der kaiſerliche Schutz, die Juden vor den grauſamen Verfolgungen zu bewahren, die ſie von Zeit zu Zeit unter allerlei Vorwand, beſonders im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert erfuhren. S. Spiker a. a. O. S. 23 u. f.

f) Die Judenſteuern beſtanden nach Urkunden: 1) in dem dritten Pfennig oder der Kronſteuer, die jedem neugekrönten römiſchen König von den Juden zu einer Ehrung gegeben werden mußte, ihr Leben damit zu löſen; 2) in dem zehnten Pfennig von allem Handelswucher; 3) in der ordentlichen Judenſteuer, einer Schatzung, die der Kaiſer, wo er den Landesherren Juden zu halten erlaubte, ſich öfters zur Hälfte vorbehielt; 4) in dem güldnen Opferpfennig, 1 Rhein. fl. für jede Perſon über 12 Jahr jährlich zu Weihnachten zu bezahlen; 5) in Geſchenken an die Hofbeamten und der Lieferung des Pergaments in die Kanzlei. S. Lang hiſtor. Entw. S. 198. Ordentliche Abgabe war wohl nur Nro. 3., die übrigen kamen wohl nur ſeltener und in einzelnen Fällen vor; auch findet man Beiſpiele, daß die Juden von den Stadtobrigkeiten gegen willkührliche Ausdehnung der kaiſerlichen Gerechtſame geſchützt wurden. S. Ann. Colmar. ad a. 1292. bei Urstisius T. 2. p. 26.

§. 297. Gut immer in der Gewalt des Kaisers blieb g). Das Recht Juden zu schützen und Abgaben von ihnen zu erheben, wurde übrigens von den Kaisern wie andere Regalien verliehen h). 5). Ebenfalls erst in diesen Zeitraum gehört die Entstehung des Bergregals, ohne daß man jedoch anzugeben weiß, zu welcher Zeit und durch welche Veranlassung die Idee entstanden ist, daß alle Metallgruben, wenigstens Gold- und Silbergruben dem König gehörten i). Da die reichsten Silbergruben, die man in diesem Zeitraume kannte, die Harzbergwerke, unter Otto I. auf königlichem Grund und Boden eröffnet wurden, so dürfte vielleicht dieser Umstand die Veranlassung dazu gegeben haben, und dann ließe es sich erklären, warum es nun so lange schwankend blieb, was eigentlich zum Bergregale gehöre k), und wie es kam, daß sich ohngeachtet der

g) Daher vernichtete der Kaiser auch nach Gelegenheit aus kaiserlicher Machtvollkommenheit die Forderungen der Juden, z. B. K. Wenzel A. 1389 ihre Forderungen im ganzen Reich. — Wegen Einziehung der Judensteuer ertheilte K. Siegmund 1430 seinem Landvogt in Schwaben die Instruction: „und gedenke ja darauf, daß du den Fall auf das höchst, wie du immer kannst, bringest."

h) S. z. B. oben §. 238. Anm. Nro. 10.

i) Eine Reihe von Stellen, nach welchen Bergwerke und Salinen bis ins zwölfte Jahrhundert als gewöhnliche Pertinenz von Grundstücken behandelt wurden, findet sich gesammelt in Hüllmanns Geschichte des Urspr. der Regalien in Deutschland. Frankf. a. a. O. 1806. S. 62 u. f.

k) Die Rechtsbücher sprechen von dem Bergregal noch sehr unbestimmt: Sächs. Landr. B. I. Art. 35. (vergl. Schwäb. Landr. Art. 222.). Alle Schäz unter der Erden begraben tiefer denn ein Pflug geht, gehören zu der Königlichen Gewalt. Silber mag auch kein Mann brechen auf eines andern Mannes Gut ohne des Willen des

Rechtsgrundſätze über das Bergregal, Reichsſtände und §. 297.

die Statt iſt. Giebt er ihm aber Urlaub dazu, die Vogtei bleibt doch ſein darüber. — Ich halte es zwar für unzweifelhaft, daß Eike unter Schätzen Bergwerksſchätze verſteht, worauf auch die Gloſſe hinweiſt; Bergwerksſchätze ſind alſo nach Eikes Meinung Regal. Was er aber unter Bergwerksſchätzen verſteht, ſagt er nicht, und fügt nur hinzu, welche Rechte der Eigenthümer habe, auf deſſen Grund und Boden eine Silbergrube angelegt werde. Er ſchreibt dieſem die Vogtei, d. h. wie ich glaube das dominium directum zu. Daß dieß ſeiner Meinung nach blos bei Silbergruben und nicht auch bei andern Metallgruben (wenn er bei dem Ausdruck Schätze auch an dieſe dachte) ſtatt finden ſolle, kann man unmöglich annehmen, weil in der Natur der Sache offenbar kein Grund zu einem ſolchen Unterſchiede liegt. Dieſer Zuſatz führt alſo nothwendig auf die Annahme, daß Eike bei den Schätzen nur an edle Metalle (hauptſächlich Silber, da Gold bekanntlich in Deutſchland wenig gefunden wird) dachte, worauf auch der Ausdruck Schatz, den man von andern Metallen gewöhnlich nicht braucht, hinweiſt, daß alſo ſeiner Meinung nach keineswegs alle Metalle Regal waren. Dieß vorausgeſezt, führte ihn der Zuſammenhang bei Erörterung der Verhältniſſe des Eigenthümers zum Finder nur auf Silbergruben. Es war aber freilich ſehr natürlich, daß die Kaiſer, als man erſt für ausgemacht anſah, daß edle Metalle unter ihre Gewalt gehörten, das Regal allmählig auch auf andere Metalle auszudehnen ſuchten, ja ſogar Steinſalz als Mineral, das durch künſtlichen Bergbau gewonnen werden mußte, und vermöge einer leichten Schlußfolge von dieſem, Salzquellen dahin rechneten. Dieſe Ausdehnung findet ſich ſchon in einem Lehenbriefe Conrads III. von 1150 (bei Schaten Ann. Paderb. p. 786.) wo Gold, Silber, Kupfer, Blei und Zinn unter die Regalien gerechnet werden, und Friedrichs II. für Graf Poppo von Henneberg A. 1216. (bei Schoettgen et Kreysig dipl. et scr. R. G. Tom. 2. p. 588.): in rectum et perpetuum feudum ei concessimus omnes argentifodinas et tam *alia quaecunque metalla* seu saline fuerint in terra sua a modo reperte, ut eas ad usum suum convertat; et tam ipse, quam sui heredes, sicut ad imperium et nos spectaret, cum universis proventibus suis jure feodali teneant et possideant. — Man iſt aber noch nicht berechtigt, anzunehmen, daß dieſe Ausdehnungen auch ſchon unbeſtritten waren, weil ſie der Kaiſer als unbeſtritten aufſtellte.

§. 297. Landsaſſen im Beſitz von Bergwerken befanden, ohne, wie es ſcheint, eine kaiſerliche Begnadigung darüber zu haben. Da der Bergbau hie und da ſchon vorher im Gange war [l]), und die Idee des Bergregals ſich erſt nach und nach bildete, ſo dehnte man den Begriff deſſelben auch erſt nach und nach weiter aus, und wer einmal im Beſitze von Gruben war, der mochte ſie auch ferner ungeſtört genießen [m]). Salzquellen rechnete man in dieſem Zeitraum gewiß nicht ausgemachterweiſe unter die Regalien [n]).

§. 298.

§. 298.

III. Die perſönlichen Leiſtungen an das königliche Hoflager (§. 171. Nro. 3.), die ſonſt von den geſammten Unterthanen einer Provinz gefordert wurden [a]), verloren allmählig die Eigenſchaft einer gemeinen Laſt, und mochten ordentlicherweiſe nur von den Einſaſſen der Reichsgüter gefordert werden [b]). Zum

l) Denn die Bergleute, die auf dem Harze die dort gefundenen Gruben eröffneten, wurden aus Franken vom Fichtelberge genommen, wo wahrſcheinlich ſchon ſeit uralten Zeiten der Bergbau im Gange war.

m) Auf dieſe Weiſe mochten auch Privatperſonen genug im Beſitz von Bergwerken ſeyn.

n) Weil mit der Annahme des Gegentheils die Entſtehung der berühmteſten Salzwerke bekanntlich im Widerſpruch ſtehen würde.

a) Noch unter Heinrich IV.; denn es gehörte zu den Hauptbeſchwerden der Sachſen gegen ihn, daß er dem Lande durch die Lieferungen an ſein Hoflager, die ſeine ſtete Gegenwart in Sachſen nothwendig mache, zu ſehr beſchwerlich falle.

b) S. oben §. 295. Note a.

Unterhalte des Heers zu contribuiren, blieb in ſo fern §. 298.
noch die Schuldigkeit aller Reichsunterthanen, als die gemeinen Kriegsgeſetze einem durchziehenden Heere erlaubten, gewiſſe Bedürfniſſe zu nehmen, wo ſie ſie fänden c). Die Verpflegung des Königs und der königlichen Beamten bei Heerzügen, und die Landfrohnden zum Nutzen deſſelben und des Heeres (§. 171. Nro. 3. 4.) blieben im Ganzen noch gemeine Laſt d), obwohl jene ordentlicherweiſe hauptſächlich den Reichsgütern und Stiftern zugemuthet e), und dieſe vorzüg-

c) So heißt es in einem Landfrieden für den Elſaß (bei Datt de pace publ. p. 149.). Si autem publica Imperatoris expeditione, aut condictionali excitati fuerint acclamatione, tribus diebus proprio pergant victu: Si autem iter prolixius fuerit, caballorum tantum cibaria, et ad vescendum sumant necessaria, et nihil praeter herbam, olera, poma, ligna et quae ad venatoria pertinent exercitia tollere praesumant. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 68. Erlieget einem wegfertigen Manne ſein Pferd, er mag wohl Korn ſchneiden und ihm das geben als weit er das gereichen mag ſtehende im Wege mit einem Fuße. Aber er ſoll es nicht von dannen führen noch wegbringen zu ſeinem Nutz. Eine ähnliche Verordnung K. Friedrichs I. enthält II. F. 27. §. 8.

d) Sie werden noch in der Conſtitution Friedrichs I. über die Regalien (II. F. 56.) dem Kaiſer zugeſprochen: angariarum parangariarum et plaustrorum et navium praestationes, et extraordinaria collatio ad felicissimam Numinis regalis expeditionem. Otto Frising. de gest. Frid. I. L. 2. Cap. 13. Mos enim antiquus, ex quo Imperium Romanum ad Francos derivatum est, ad nostra usque deductus est tempora, ut quotiescunque Reges Italiam ingredi destinaverint, gnaros quoslibet de familiaribus suis praemittant, qui singulas civitates seu oppida peragrando, ea quae ad fiscum regalem spectant, quae ab Accolis Fodrum dicuntur, exquirant.

e) Wie man aus der Menge von Befreiungen ſchließen muß, die ſich die Stiftungen auch in dieſem Zeitraume ertheilen ließen.

§. 298. lich nur zum Besten des Landesherrn, der den Reichsdienst leistete, gefordert wurden f).

§. 299.

§. 299.

Die Landeshoheit im Sinne dieses Zeitalters läßt sich nicht als ein Recht so definiren und behandeln, daß aus dem Begriffe selbst dessen Bestandtheile logisch abgeleitet und entwickelt werden könnten, weil man unter diesem Ausdruck nur einen Inbegriff einzelner verschiedenartiger Rechte zusammenfaßt a). Sie läßt sich nur diesen Bestandtheilen nach beschreiben, und umfaßt eine dreifache Classe von Rechten: 1) Kaiserliche durch Veleihung zum lehnbaren oder freien Eigenthum übertragene Rechte, d. h. Regalien. Dahin gehört wesentlich die Grafschaft b)

f) S. oben §. 223. Note d. und unten §. 304.

a) Der Ausdruck Landeshoheit ist bekanntlich erst seit dem sechzehnten Jahrhundert gewöhnlich, und weil er in diesem Sinne etwas ganz anderes bezeichnet als das Recht, welches in dieser Periode dem Landesherrn zustand, eigentlich nicht ganz passend. Indessen kenne ich keinen schicklicheren, weil die Ausdrücke jurisdictio, Grafschaft, Fürstenthum, Herrschaft, welche bis zum westphälischen Frieden meistens dafür gebraucht wurden, wegen der damit verknüpften Nebenbegriffe noch weniger passen. An der so lange fortdauernden vergeblichen Bemühung, das ganze Verhältniß durch einen schicklichen Ausdruck zu bezeichnen, ist es übrigens am sichtbarsten, wie sehr es noch schwankend und im Werden begriffen war. Man sehe z. B. §. 247. zweite Anm. die Worte, deren sich Friedrich II. bedient, um den weltlichen Fürsten den ruhigen Genuß der bis dahin erworbenen Landeshoheit zuzusichern.

b) Denn seitdem Herzogthum und Grafschaft erbliches Eigenthum wurden, müssen sie auch zu den Regalien im Sinne dieses Zeitalters (§. 172. B. 1. S. 684.) gezählt werden. In Italien rechnete

nach ihren beiden Bestandtheilen Gerichtbarkeit und Heerbann; zufällig, aber der Regel nach, Münze, Zoll und andere fiscalische Nutzungen. 2) Lehensherrliche Rechte, d. h. die durch den Geburtsstand [c]) oder (bei den geistlichen Fürsten und Herren) durch das Amt erlangte Möglichkeit als Lehens- oder Dienstherr eine aus mindestens ritterbürtigen Personen bestehende Heerfolge zu haben, und mit derselben den ordentlichen Reichsdienst für die Grafschaft oder die Reichsafterlehen, die man von Fürsten zu Lehen trug, zu versehen. 3) Schutzherrliche Rechte, d. h. die durch die Immunitätsrechte erworbene Befugniß, alle auf eigenthümlichen Gütern und im District der verliehenen Grafschaft oder Vicegrafschaft gesessenen Reichsunterthanen im Reichsdienst zu vertreten. Erst durch dieß Recht wurden die, welche der Grafschaft unterworfen waren, Landsassen des Berechtigten, und mithin mittelbare Reichsunterthanen. Die Landeshoheit war aber entweder vollständig oder unvollständig. Die erstere war nur die, mit welcher ein Fürstenamt, oder wenigstens, wenn auch ohne dessen Titel [d]), die Rechte des Fürstenamts (Herzogthums) verbunden waren. Wer, obwohl mit jenen Hauptrechten der Landeshoheit versehen, in einem Fürstenamte gesessen war, gehörte nur zu den Landsassen §. 299.

man sie daher auch schon zu Friedrichs I. Zeit dahin. S. oben §. 246. erste Anm.

c) S. unten §. 303. Anmerkung am Ende.

d) Wie es am häufigsten da der Fall war, wo das echte Herzogthum, selbst dem Namen nach, ganz aufhörte, wie z. B. in Franken.

§. 299. vom Herrenstande, und hatte die Ausübung seiner Landeshoheit nur beschränkter und untergeordneterweise, besonders in Beziehung auf die in derselben liegenden Rechte des Heerbannes e).

§. 300.

§. 300.

Der erste Schritt zur Entstehung der Landeshoheit war die Auflösung der Gauverfassung und die gleichzeitige Veränderung des Reichsheerdienstes gewesen; der zweite, die entschiedene Erblichkeit der Lehen, Grafschaften und Herzogthümer; die Auflösung der Herzogthümer hatte den lezten Stoß gegeben. Bei diesem allmäligen Fortschreiten des neuen Systems, durch welches die alten ohnehin schwankenden Verhältnisse (§. 225.)

e) Vergl. unten §. 301 und 306. Anmerkung. In wiefern eigentlich der Landesherr, der unter einem Fürstenamte blieb, eingeschränkt war, ist unmöglich allgemein zu bestimmen; das Verhältniß bildete sich bei der Auflösung der Herzogthümer und unter der Mitwürkung so sehr verschiedener späterer Ereignisse, in den einzelnen Territorien sehr verschieden aus. Man kann am besten eine dreifache Gattung desselben unterscheiden. 1) In einigen Territorien sanken die Landsassen vom Herrenstande zu gewöhnlichen Landsassen herab: in dem Freiherrntitel des Adels ist noch eine Zeitlang, bis dieser auch Titel des niedern Adels wird, eine Spur davon. 2) In anderen verwandelte sich ihre Landsässigkeit in eine bloße Lehnbarkeit. 3) In anderen endlich verwandelte sich das Fürstenamt in einzelne dem Fürsten zustehende Rechte der Landeshoheit im späteren Sinne des Worts, durch welche der eigentliche Landesherr beschränkt wurde. Die Geschichte fast aller Territorien liefert dazu Belege. In Thüringen, den Marken, dem welfischen Herzogthum, in Sachsen finden sich sehr viele Beispiele. Es mag nur an die Verhältnisse der Grafen von Stolberg, von Schwarzburg, von Ortenburg erinnert werden. Sie würden noch weit zahlreicher seyn, wenn der Herrenstand nicht durch das Aussterben so vieler Geschlechter sich vermindert hätte, wodurch dessen Grafschaften heimfielen.

nur nach und nach verdunkelt wurden, wußten zulezt § 300.
weder Kaiſer noch Stände noch Volk, auf welchem rechtlichen Fundament eigentlich das Factiſche ihrer Vereinigung beruhe. Allmälig erſt entſtand die Idee, daß es die Lehensverbindung ſey, durch welche die Stände mit dem Reiche verknüpft würden, ohnerachtet weder die nach und nach erworbenen einzelnen Rechte der Landeshoheit würklich immer zu Lehen getragen wurden, noch auch, ſelbſt nach der Ausbildung dieſer Idee, alle Landeshoheit würklich lehnbar wurde a). Jene Idee entſtand ohnſtreitig zuerſt bei den geiſtlichen Fürſten und Herren, durch die in dem Concordat von 1122 dem Kaiſer zugeſprochene Inveſtitur derſelben mit den Regalien. Eine blos für dieſes Verhältniß ſtets wiederholte Inveſtitur, die bei freiem Eigenthum undenkbar war, mußte nothwendig auf die Idee einer eigentlichen Lehnbarkeit dieſer Rechte führen b), obwohl die meiſten derſelben vorher freies Ei-

a) S. über das allmälige Entſtehen der Idee, daß das Verhältniß zwiſchen Kaiſer und Ständen Lehensverbindung ſey: A. F. H. Poſſe über die Sonderung reichsſtändiſcher Staats- und Privatverlaſſenſchaft. Götting. 1790. 8. S. 1—37. Die Gründe, aus welchen ich von der daſelbſt enthaltenen im Ganzen lobenswerthen Entwickelung in mehreren Stücken abweiche, finden ſich in den folgenden Noten.

b) Man könnte fragen, warum die auch vorher, nur in anderer Form, üblich geweſene Inveſtitur, nicht ſchon früher auf dieſe Idee habe führen müſſen? Allein ehe das wormſer Concordat den Sinn der Inveſtitur beſtimmte, war ſie Inſtallation in das geiſtliche Amt und die damit verknüpften Beneficien und Befugniſſe So lang konnte alſo auch die Inveſtitur bei den geiſtlichen ſo wenig als bei den weltlichen Herren die Idee einer würklichen Lehenbarkeit dieſer Befugniſſe hervorbringen.

§. 300. genthum des Stifts gewesen waren [c]). In allen Stiftern und Abteien wurde also die Landeshoheit auch würklich lehnbar [d]). Bei den weltlichen Fürsten und Herren war dieß hingegen keineswegs allgemein der Fall. Es fand sich zwar ohnstreitig bei allen Herzogthümern und Gaugrafschaften ursprünglich der Gebrauch der Investitur (als feierlicher Installation in das Amt), welche etwa bei den Grafen anfänglich durch den Missus und nachher ordentlicherweise, so lange das echte Herzogthum bestand, durch den Herzog oder Pfalzgrafen geschehen mochte [e]), bei den Herzogen aber vom König selbst. Da sich bei diesen die Idee des Amtes am längsten erhielt [f]), so blieb es auch in Rücksicht ihrer allgemein bei einer förmlichen Investitur, und nach der Ausbildung der Idee von der Lehnbarkeit der Landeshoheit, verband man mit dieser Investitur den Begriff, daß dadurch das Fürstenamt im eigentlichen Sinne zu Lehen ertheilt werde [g]). Dadurch wurde nothwendig die ganze Landeshoheit lehnbar. Das Fürstenamt machte zwar von dieser eigentlich nur einen Theil aus, und man kann daher auf den Gedan-

c) S. Posse a. a. O. S. 10. Allerdings mit Rücksicht auf den späteren Begriff des Lehnsverhältnisses, nicht im Sinn der alten Dienstpflicht. S. V. 1. S. 189.

d) S. die erste Anmerkung zu diesem §.

e) Doch konnte sie ausnahmsweise auch unmittelbar vom König geschehen, weil ja dieser überhaupt in allen Rechten mit dem Herzog concurrirte (s. oben §. 290.).

f) Sogar die Rechtsbücher sprechen ja noch von Fürstenämtern. Schwäb. Landr. Art. 43.

g) Sächs. Landr. B. 3. Art. 52 u. f. Schwäb. Landr. Art. 33.

ken kommen, daß durch die mit der Inveſtitur ver- §. 300.
knüpfte neuere Idee doch immer nur das Fürſtenamt ſelbſt und die würklichen Lehen (vormalige fiscaliſche Güter), die auch bei der älteren Inveſtitur zugleich mit übertragen werden mochten, lehnbar geworden ſeyen; aber da man ſich unter dem Fürſtenamte eine Gewalt über die in dem Fürſtenamte liegenden Grafſchaften zu denken hatte, ſo mußte man nothwendig dieſe auch als eine Pertinenz des Herzogthums betrachten, und die Grafſchaften ſowohl, welche der Fürſt ſelbſt beſaß, als die Grafſchaften, die von Anderen beſeſſen wurden, die aber noch von ihm abhängig blieben und daher von ihm ſelbſt zu Lehen ertheilt wurden, mußten dadurch reichslehnbar werden. Daß dieß würklich der Fall war, beweiſen die älteren und neueren Lehenbriefe unwiderſprechlich [h]). Die übrigen Regalien wurden darum eigentlich noch nicht lehnbar, denn ſie waren weder Pertinenz der Grafſchaft noch des Fürſtenamtes, ſondern beruhten auf beſonderen Conceſſionen; aber die ſtrengen Verordnungen, daß niemand dergleichen beſitzen ſolle, der nicht ihren rechtmäßigen Erwerb nachweiſen könne (§. 296.), mußten nothwendig die Veranlaſſung geben, daß ſie zum Schutz des althergebrachten rechtmäßigen Beſitzes in die Lehenbriefe [i]) einge-

h) Von vielen Beiſpielen, die ſich geben laſſen, ſind in der zweiten Anmerkung einige zuſammen geſtellt.

i) D. h. Urkunden über die zu Lehen ertheilten einzelnen Stücke und die Bedingungen des Lehensvertrages. Der Lehenbrief K. Friedrichs I. über Oeſterreich vom J. 1156 (ſ. oben §. 238.) iſt bekanntlich der älteſte, den man kennt. Der Gebrauch ſolcher Lehenbriefe iſt aber eine Folge der zu einer feſten Form gediehenen Erb-

§. 300. rückt wurden, seitdem diese üblich wurden k). Mit der Landeshoheit der Grafschaften verhielt es sich dagegen etwas anders. Sie waren freilich aus den oben (§. 234 a) bezeichneten Gründen, größtentheils lehnbar; aber es gab doch auch einzelne, die als freies Eigenthum besessen wurden. Seit der Auflösung der Gauverfassung und dem Erblichwerden der Grafschaften, geschah es auch, daß da sich bei den lezteren der Begriff des Amtes ganz verlor, die Investitur, welche von dem König oder Herzog ertheilt wurde, weniger auf die Grafschaft als auf die eigentlichen Lehen, welche der Graf besaß und auf welche die Investitur ohnstreitig von jeher auch gieng, bezogen wurde. Und bei dieser Vorstellungsweise blieb es zuweilen in Ansehung der Grafen, welche nach der Auflösung der alten Herzogthümer das Glück hatten, sich unabhängig von den neuen Fürstenämtern zu erhalten; die Belehnung wurde ausdrücklich blos über ihre eigentlichen Lehen ertheilt, weil sie diese Belehnung blos vom König erhielten, und in ihrem Verhältniß zu diesem in der Regel kein Grund lag, die Lehnbarkeit weiter auszudehnen; nur etwa gewisse Regalien (§. 296.) wurden aus eben dem Grunde, wie bei den Fürsten, in die Lehenbriefe eingerückt. Das Recht der Grafschaft (die alten Amtsrechte), oder die Landeshoheit dieser unabhängigen Grafen blieb hier

lichkeit der Lehen, und mag daher in der lezten Hälfte des eilften Jahrhunderts anfangen.

k) Wie man aus den Lehenbriefen bei Lünig im Reichsarchiv und im Corp. jur. feud. sieht, unter denen sich wenige finden, in welchen nicht allgemein der Regalien gedacht oder wenigstens die meisten und wichtigsten einzeln aufgeführt würden.

folglich freies Eigenthum [1]). Oft mag auch, wenn §. 300.
das Herzogthum, wie in Schwaben und Elſaß ganz erloſch, dadurch die Allodialität der Grafſchaft entſtanden ſeyn. Die Belehnung, die der Kaiſer ertheilte, bezog ſich auf nichts weiter als auf den Grafenbann (§. 290.) und dabei blieb es fernerhin, wenn gleich der Herzog mehr als das Gericht früher zu Lehen gegeben hatte. Die Grafſchaften hingegen, welche den neuen Fürſtenämtern unterworfen blieben, deren Beſitzer daher auch keine vollſtändige Landeshoheit erwarben, blieben oder wurden in der Regel lehenbar, weil es eben in jener Unterwürfigkeit weſentlich lag, daß die Abhängigkeit nicht blos auf die eigentlichen Lehen, ſondern auf die Heerfolge überhaupt bezogen werden mußte, mithin auch die Belehnung nicht blos auf die Lehen, ſondern auch auf die Grafſchaft bezogen werden konnte. Dazu kam noch, daß, da die Grafſchaft immer als auf gewiſſen Gütern haftend gedacht wurde (§. 234.), es auch oft geſchehen konnte, daß gerade dieſes Gut lehnbar war, und auch

1) Man darf nur die ſpäteren Lehenbriefe der Grafen, mit denen der fürſtlichen Häuſer vergleichen, um ſich hiervon aufs vollſtändigſte zu überzeugen. Meiſtens ſind es nur einzelne Güter und Rechte, und die lezteren meiſt ſolche, die erſt ſpäterhin erworben wurden, welche man hier als lehnbar ausgezeichnet findet. So z. B. trugen die Grafen von Solms vom Reiche weiter nichts zu Lehen als: „Rodelnheim, das Schloß und Dorf, Niedermurſal, und das Dorf Halligsheim, mit allen ihren Rechten und Zugehörungen.“ S. Lünigs Reichsarchiv Spicil Secul. P. I. p. 250. 252. 262. 264. In Ferdinands II. hohenzollerſchem Fürſtendiplom verſichert der Kaiſer, daß Hohenzollern eine uralte mit allen ihren Regalien und Herrlichkeiten ganz eigenthümliche und unlehnbare Grafſchaft ſey. Ulter de feudis Imperii p. 182.

§. 300. hieraus die Schlußfolge gezogen werden mochte, daß es die Grafſchaft ſelbſt ſey.

Erſte Anmerkung. Lehensverhältniß der Biſchöfe.

Poſſe a. a. O. S. 13. glaubt zwar, daß auch durch das Lehnbarwerden der Landeshoheit bei den Stiftern eigentlich nichts weiter als die biſchöflichen Güter, die von dieſen vergebenen Lehen und die Fiscalrechte, Münze und Zoll, Lehen geworden ſeyen. Allein da das Concordat dem Kaiſer ganz allgemein die Inveſtitur mit den Regalien zuſpricht, und unter dieſe jezt auch Herzogthümer und Grafſchaften gerechnet werden mußten, ſo mußte hier nothwendig die geſammte Landeshoheit lehnbar werden. Man darf auch nur, um ſich zu überzeugen, daß dieß würklich der Fall war, die Lehenbriefe über die geiſtlichen Fürſtenthümer (bei Lünig im Reichsarchiv und im Corp. jur. feud.) durchgehen. Selbſt bei den Reichsabteien und Stiftern wird man immer den Blutbann unter den lehenbaren Stücken finden, der hier nichts anderes als die Grafſchaft bezeichnet und bezeichnen kann. Die Stelle des ſchwäb. Lehenr. Art. 17. „was des Gerichtes iſt, das über Plutreynſen geht und um Todſchlag, wem das der Biſchof leihet den ſoll er ſenden mit ſeinem Prief an den Künig daß er ihm den Bann leihe" — aus welcher Poſſe auf eine ſehr ſcharfſinnige Weiſe ſeine Meinung darzuthun ſucht, daß die wahre Landeshoheit auch nach dem wormſer Concordat noch in den Händen des Königs geblieben und mithin nicht lehnbar geworden ſey, muß, wie mich dünkt, nicht davon verſtanden werden, daß die Vögte den Blutbann (die Grafſchaft) an des Königs ſtatt auszuüben, und folglich die Stifter die wahre Grafſchaft, alſo auch die Landeshoheit nicht hätten, denn das wäre gegen die deutlichſten Verleihungsurkunden, ſondern auf folgende Weiſe. Da die Kirche ſich nach dem canoniſchen Recht nicht mit dem Blutgericht befaſſen ſoll, ſo ſuchte man den Widerſpruch, in welchem der Beſitz der Grafſchaft und mithin des Blutgerichts mit jenem Geſetz ſtand, dadurch zu heben, daß man annahm, es komme das Blutgericht durch die Inveſtitur mit der Grafſchaft gar nicht in die Hände des Prälaten, ſondern der König leihe es an ſeiner ſtatt gleich unmittelbar an den Vogt. Die Grafſchaft blieb aber darum doch in den Händen des Prälaten. Auf dieſe Erklärung weiſt auch die Gloſſe des ſächſ. Landr. B. 1. Art. 26. und das ſächſ. Lehenr Art. 20. hin. Es braucht auch kaum bemerkt zu werden, daß zur Zeit der Abfaſſung des Schwabenſpiegels, dieſes Leihen des Bannes durch den König an den Vogt, welches allerdings früherhin

würklich practiſch war (Gudenus Cod. Dipl. Tom. I. p. 28. Dipl. a. 1090. Abbas — bannum legitimum eum [advocatum] a rege suscipere efficiat), nicht würklich mehr geſchah, ſondern nur eine juriſtiſche Fiction war, deren es ſpäterhin vermöge einer Decretale Bonifacius VIII. (Cap. fin. ne clerici vel monachi secul. negotiis se immisceant in 6to) nicht einmal mehr bedurfte. §. 300.

Zweite Anmerkung. Gegenſtand der Belehnung der weltlichen Fürſten.

1) In der Belehnung des Kurfürſten Philipps von Köln mit dem Herzogthum in (einem Theile von) Weſtphalen (oben §. 221. Note c) werden namentlich die Grafſchaften, die zu demſelben gehörten, (comitatus) ausgezeichnet. 2) In der Belehnung des Herzogs Heinrich von Oeſterreich (A. 1156. oben §. 238. Anm.) iſt von den feodis, die er vom Reiche habe, in ſolchen Ausdrücken die Rede (ſ. Nro. 2. 3. 4. a. a. O.), daß man darunter unmöglich blos das Fürſtenamt (ducatus) verſtehen kann; und wenn man dann weiter fragt, was mit jenen feodis gemeint ſeyn könne? ſo ſieht man leicht, daß darunter nicht blos die einzelnen eigentlichen Lehngüter verſtanden werden können, die der Herzog von Oeſterreich bisher ſelbſt als Markgraf vom Reiche beſeſſen und etwa weiter zu Lehen ertheilt hatte, nebſt den Reichsafterlehen, welche bisher die Herzoge von Baiern kraft des Herzogthums verliehen hatten, ſondern daß darunter nothwendig auch die Grafſchaften gehören mußten, wenn man erwägt, daß ja doch dieſe ſchon zuvor entweder vom Herzog oder vom Markgrafen Namens des Königs durch die Inveſtitur übertragen werden mußten, und daß alle judicia secularia, jezt jure feodali, von dem Herzog von Oeſterreich abhängen ſollten. Dieſe Interpretation beſtätigt auch das Oeſterr. Landr. (bei Senkenberg Vision. div. p. 214. Art. 2—3.) 3) Bei Errichtung des Herzogthums Braunſchweig und Lüneburg (ſ. oben §. 240.) trug Herzog Otto dem Kaiſer zum Eigenthum auf: Proprium castrum suum Luneburch *cum multis aliis castris terris et hominibus eidem castro pertinentibus*, in nostram proprietatem et dominium specialiter assignavit, ut de eo quicquid nobis placeret tanquam de nostro proprio faceremus. Der Kaiſer ſchlug dazu die ihm gehörige Stadt Braunſchweig, überließ das Ganze dem Reiche und belehnte dann Namens deſſelben den Herzog Otto damit als einem Herzogthum. Cum consensu — principum *civitatem Brunswich et castrum Luneburch, cum omnibus castris hominibus et pertinentiis suis univimus et creavimus inde ducatum* etc. Origg. Guelf. Tom. IV. p. 49. Der ganze Vorgang ſcheint hieraus

§. 300. sehr klar sich so darzustellen: Herzog Otto überließ seine Güter und die darauf haftenden Rechte über freie und unfreie Personen (denn etwas anderes können doch die homines eidem castro pertinentes nicht bedeuten), d. h. seine Allodialgrafschaften dem Kaiser, und diese wurden dadurch nothwendig nun auch lehenbar, was sie nicht geworden seyn würden, wenn Otto nicht nach der Ehre gestrebt hätte, das Fürstenamt und den damit verbundenen Rang vom Reiche anerkannt zu sehen, sondern sich wie andere vom ächten Herzogthum freigewordene Grafen, mit der herzoglichen Gewalt ohne ihren Titel und mit der Belehnung über die Regalien, also dem Grafenbann, begnügt hätte. Unter die Grafschaften, welche das welfische Haus besaß, gehörte dann freilich auch die Lehensherrlichkeit, über die Grafschaften des Herrenstandes, in einem beträchtlichen Theil des alten herzoglichen Sprengels. Diese Lehensherrlichkeit war wohl großentheils nur ein Ueberbleibsel der bisherigen herzoglichen Rechte, oder mit andern Worten: die Welfen waren eigentlich bisher Allodialherzoge in einem Theil des alten Herzogthums, und dieses Allodialherzogthum wurde nun in ein lehnbares verwandelt, weil sie ohne Lehnbarkeit dieser Rechte keinen Fürstentitel führen konnten. Zum Beweise, daß diese erste Belehnung so verstanden werden muß, und daß späterhin aus den im Paragraphen angegebenen Gründen die Regalien gewöhnlich mit in die Lehenbriefe kamen, ohnerachtet sie ursprünglich nicht lehenbar waren, mag hier auch noch stehen, was das Haus Braunschweig und Lüneburg späterhin vom Reiche als Lehen recognoscciren mußte: „die Fürstenthümer Braunschweig und Lüneburg, die Graf- und Herrschaften Eberstein, Wunstorf, Hallermund, Wölpe, Hoya, Diepholz, Homburg und Bruckhausen (die leztern sind spätere Acquisitionen) mit allen Afterlehen, Grafschaften, Herrschaften und Vogteien der Klöster in obgemeldtem Fürstenthum, und ihren fürstlichen Obrigkeiten, Regalien, Gerichten, Straßen, Zöllen" u. s. w. S. Lünigs Reichsarchiv Pars spec. Contin. 2. unter Braunschweig.

§. 301.

§. 301.

Eine nothwendige Folge des alten Amtsverhältnisses war, daß die Landeshoheit über ein Fürstenthum oder eine Grafschaft anfänglich untheilbar war, weil ein Amt, auch nachdem es erblich geworden, doch untheilbar blieb. Die Rechtsbücher haben daher auch jenen Grundsatz noch [a]), allein zu Ende

a) Schwäb. Landr. Art. 21. Man mag kein Fürstenamt mit Recht

dieſes Zeitraums war er ſchon nicht mehr practiſch [b]). §. 301.
Der Hergang der Sache ſcheint dieſer geweſen zu ſeyn: Urſprünglich bezog ſich die Theilung eines Gutes, das ein Fürſt oder Graf ſeinen Deſcendenten hinterließ, nur auf die eigentlichen Lehen und das Erbgut; das Fürſtenthum und die Grafſchaft, die er beſeſſen, gieng nur auf einen Sohn über, etwa den älteſten oder welchem es ſonſt der König vor den anderen gönnen mochte. Indeſſen war ſchon ſeit dem zwölften Jahrhundert die Vereinigung mehrerer Fürſtenämter in einer Hand nicht ſelten; dann konnten dieſe unter mehrere Söhne getheilt werden; noch öfter aber geſchah es bei dem Zuſammenbringen ſo vieler Grafſchaften und ihrer ſo häufigen Verbindung mit dem Herzogthum (§. 222.), daß zwar das Hauptamt (die Pfalzgrafſchaft, das Herzogthum u. ſ. w.) nur auf einen übergieng, die übrigen Aemter aber auf die anderen Erben als Grafen oder edle Herren übertragen wurden [c]).

zweyen Mannen geleihen. Geſchiehet aber es je, jedweder mag mit Recht nit ein Fürſt davon geheißen noch geſeyn. Alſo mag man weder Markgrafſchaft noch Pfalzgrafſchaft noch Grafſchaft zweyen Mannen geleihen. Dann wann ſie geteilet worden, ſo habent ſie je Namen verloren.

b) Wie die Theilung des Herzogthums Baiern 1255, Sachſen 1260, Braunſchweig 1267 beweiſt.

c) Beiſpiele: In dem meißniſchen Hauſe findet ſich Theilung mehrerer Fürſtenämter, ſ. oben S. 141. Im welfiſchen Hauſe wurde nach dem Tode Herzogs Welf IV. (1101) ſein älteſter Sohn Welf V. Herzog von Baiern, deſſen Bruder Heinrich der Schwarze bis zu jenes Tode keinen Titel führt. Das Herzogthum erbte dann von dem letzteren Heinrich der Stolze; ſein Bruder Welf VI. führt von ſeinen deutſchen Beſitzungen ebenfalls keinen auf ein Land Bezug habenden Amtstitel, obwohl er über jene ſogar herzogliche Gewalt

§. 301. Je mehr sich nun das Andenken des Amtsverhältnisses zugleich verlor, desto leichter führte diese Gewohnheit auf die Theilung auch des Amtes selbst, d. h. des Fürstenthumes oder der Grafschaft in solchen Fällen, wo sie ursprünglich nur aus einem Amte bestand. Doch dauerte es sehr lange, bis auch bei den Fürstenthümern, welche getheilt wurden, die mehreren Erben sich nicht mehr mit dem Titel edler Herren begnügten, sondern ebenfalls sämmtlich den Fürstentitel annahmen, und sich dadurch zugleich von dem Fürstenamte unabhängig machten, dem sie als edle Herren wahrscheinlich ursprünglich unterworfen blieben d). Der Zeitpunkt, in welchem dieß zuerst häufiger geschah, kann als die Epoche des völligen Verschwindens der alten Amtsidee angesehen werden.

hatte, und daher auch dux genannt wird. S. oben S. 119. Note c. S. 145. Nach dem Tode Albrechts des Bären (1170), der zu den anhaltischen Besitzungen die Markgrafschaft Brandenburg erworben hatte, wird sein ältester Sohn Markgraf von Brandenburg; der zweite, Bernhard, heißt Bernardus de Anhalt, bis er das Herzogthum Sachsen erwarb; einer seiner Söhne führt allein den Titel eines Herzogs; der zweite, Stammvater des jetzigen anhaltischen Hauses, heißt wieder nur Henricus de Anhalt. Daß Bernhard und Heinrich von Anhalt würkliche Grafschaften besessen haben, wird aber wohl niemand bezweifeln. S. oben S. 142.

d) Dieß scheint wenigstens die Note a angeführte Stelle sagen zu wollen, wo sie von den Folgen einer Theilung der in der Note c beschriebenen Art spricht. „Jedweder" darf man aber nicht, wie in dem Senkenbergischen lateinischen Text, durch: keiner von beiden erklären; es bezeichnet nach dem Zusammenhang, daß nur einer von beiden, nicht jedweder, Fürst heißen und seyn könne.

§. 302.

§. 302.

Die Form, in welcher die Gerichtbarkeit ausgeübt wurde, beruhte nothwendig allenthalben auf der urſprünglichen Verſchiedenheit der Gerichte; der Zuſammenhang der neueren Formen mit dieſer, tritt daher auch allenthalben hervor. Aber in manchen Ländern ſcheinen ſich die Einrichtungen noch unmittelbar und faſt vollſtändig an die frühere Gerichtsverfaſſung angeſchloſſen zu haben, während ſie in anderen zwar allerdings mit Rückſicht auf jene erklärt werden müſſen, aber von dieſer doch weſentlich verſchieden ſind. Dieſer Unterſchied ſcheint zum Theil auch darauf zu beruhen, daß in manchen Ländern die neuere Gerichtsverfaſſung aus einer weiteren Ausbildung der Herrſchaftsgerichte (§. 36. 172.) hervorgegangen iſt, während in anderen die Gerichte des Grafen und ſeiner Unterbeamten (§. 74. 164.), welche einmal vorhanden waren, die Grundlage derſelben bilden. Das leztere kann ſich begreiflich kaum anderswo als in den Territorien finden, welche aus einem urſprünglichen Reichsamtsſprengel hervorgegangen ſind; das erſtere muß bei dem Grafen- und Herrenſtand am häufigſten, und ſelbſt in den Territorien der geiſtlichen Fürſten nicht ſelten vorkommen.

Der Sachſenſpiegel nennt in einer Stelle, welche die Grundlage der Gerichtsverfaſſung zunächſt betrifft [a]),

a) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 2. (Cod. Quedl. Art. 2.). Die Schepen (ſollen ſuchen) des greven ding over achzen wochen. under koninges banne. leget (men) aver Ding us umme ungerichte von deme echten dinge over virze nacht das sollen sie suchen dur das ungerichte gerichtes werde. hirmede habent

§. 302. vier verſchiedene Arten von Gerichten: das Gericht des Grafen, des Schultheißen, des Gografen und das Vogtding, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß ſich dieſe Angabe nur auf die Gerichte über Freie beziehe; dieß giebt zwar dem Verfaſſer des Schwabenſpiegels die

(sie) virvangen ir eigen iegen den richtere das iz allis dinges ledich ist. Die plechhaften sin ouch pflichtich des schult echtin dingis zu suchene over secs wochen. von irme eigene. under den mut men wol kiesen eynen vronen boden ob die vrone bode irstirst. Die lanceten die nichen eygen ne habent in me lande. die sollen suchen ires gogreven ding. over secs wochen. dar unde ine iowelkeme voget dinge. sal iowelk burmeyster wrugen daz ruchte. unde bluthrust. unde al ungerichte. daz an den liph oder in die hant geit. ob iz mit clage zu dinge nicht begriffen nist. anderes ne darf her nicht wrugen. *Van vriheit alleyne han ich gesait. durch daz nicht mer vri ne was do men recht sazte* unde (unsere) vorderen her zu lande quamen. Der Schwabenſpiegel hat hier den Text nicht herübergenommen; er begleitet ihn blos mit mehreren Bemerkungen. 1) Art. 1. (auch im Cod. Ambr.) Und daz ein iegelichen christen mensche sol drei stunt daz voget dinch suchen so er eines und zweinzich iar alt ist so sol er daz voget dinch suchen in dem bistüm da er inne gesezzen ist oder in dem lande oder in dem gerichte da er gut inne hat. — Zu dieſer Stelle, deren Sinn nicht ganz klar iſt, hat offenbar der Inhalt des Artikels des Sachſenſpiegels überhaupt, in welchem auch von einem Vogtgericht die Rede iſt, Veranlaſſung gegeben. 2) Die zweite Bemerkung hingegen ſoll die curſiv gedruckte Stelle erläutern. Sie folgt in dem Codex Ambr. unmittelbar auf die unter 1., andere, ſo die Senkenbergſche Ausgabe, haben ſie Art. 49. mit einer Stelle verbunden, die im Cod. Ambr. erſt Art. 57. vorkommt, ſicher alſo nach einer ſpäteren Recenſion. — Diez iſt von vreien liuten. Wir zelen dreier hande vreien der heizen eine semper vreien daz sind die vreien herren als fürsten und ander freien zo man hant. So heizzen die andern mitervreien daz sind die die der hohen vreien man sind. Die driten vreien daz sint die vreien lantsezzen die gepauren. di da vri sint. der hat ieglicher sein sunder recht als wir hernach wol bescheiden. — Die übri-

Veranlaſſung, eine Claſſification der Freien beizufü- §. 302.
gen; aber dieſe paßt zu jener Gerichtsverfaſſung nicht, und erläutert dieſe nicht, da ſie ſich auf einen ganz anderen Eintheilungsgrund bezieht. In den im Sachſenſpiegel zuerſt genannten zwei Gerichten, erkennt man auf den erſten Blick: in dem Gericht des Grafen, das carolingiſche echte Ding des Grafen oder Vicegrafen; in dem Gericht des Schultheißen, das des ſächſiſchen Vicarius (B. 1. S. 640.). Das zulezt genannte Vogtgericht iſt daſſelbe Gericht, wie das des Grafen, nur in einem urſprünglich von dem Grafenſprengel eximirten Bezirk; unter dem Vogt muß man ſich daher auch einen Schultheiß als ſeinen Stellvertreter denken. Mit der hier angenommenen Bedeutung des unter dem Grafen ſtehenden Schultheißen ſtimmt auch vollkommen überein, daß nicht die ſchöffenbar freien Leute zu dem echte Ding des lezteren kommen, ſondern blos die Pflegehaften, d. i. die der landesherrlichen Vogtei (oben S. 76.) unterworfenen Grundeigenthümer, welche die ſchöffenbar Freien nicht mehr für ihre Genoſſen gelten ließen, die bei den ungebotenen Gerichten dieſes Schultheißen daher auch nicht mehr erſchienen, und nach den Erfahrungen Eikes von Repgow nur noch keine völlige Exemtion auch von deſſen gebotenen Gerichten erlangt hatten [b]). Der Gograf iſt dagegen der Stell-

gen in dem Cod. Ambr. zwiſchen dem zweiten und dritten Art. des Sachſenſpiegels eingeſchobenen Zuſätze, deren der Cod. Palat. noch mehrere hat, beziehen ſich ebenfalls auf die Gerichtsverfaſſung.

b) In dem Gericht des Markgrafen wo dieſer bei „sinis selbis hulden“ über 6 Wochen dingt (ſ. §. 290. Note l): „da vint jewelk

§. 302. vertreter des Schultheißen, wie man aus den Artikeln ſieht, wo er der außerordentlicherweiſe an deſſen Stelle gewählte Richter iſt c); das Gericht, welches dieſer für die Landſaſſen hegt, welche keine Grundeigenthümer ſind, halte ich daher urſprünglich für das nehmliche, welches der Schultheiß hält, aber ſo eingerichtet, daß es an anderen Orten, nicht an der urſprünglichen Gerichtsſtätte, derſelben wo auch der Graf alle achtzehn Wochen ſein Gericht hegte (B. 1. §. 74.), von einem beſonderen Stellvertreter, der gleichwie der Schultheiß urſprünglich ſelbſt d) der Gograf genannt wurde, gehalten wurde. Denn

man urdel uber den anderen den men an sime rechte nicht beschelden ne mach. doch ne antwordet da neman *zu compke* sime ungenote. Sächſ. Landr. III., 65.

c) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 55. Geiegenit aver eyn hanthaft tad. von dube oder von roube da die man mede begriphen wirt. dar mut men wol umme kiesen eynen gogreven tzu minst von dren dorphen. die gaen darzu richtene *ob sie des belenden richteres nine haben mugen.*

d) Es findet ſich in der Lex Saxonum und in den Capitularien keine Spur davon, daß der Vicarius des Grafen in Sachſen Schultheiß genannt worden ſey; dagegen iſt der Ausdruck Gegreve, in der Bedeutung, die er in Weſtphalen hat, ohne allen Zweifel ein eigenthümlich ſächſiſcher. Hieraus folgere ich, daß der Ausdruck Schultheiß, in der Ausdehnung, in der ihn der Sachſenſpiegel nimmt (§. 288. Note d und oben S. 357.), aus der Rechtsſprache des dreizehnten Jahrhunderts, in welcher er dieſe allgemeine Bedeutung haben mochte, entlehnt und nur auf die ſächſiſche Verfaſſung angewendet iſt; und dann hat es nichts auffallendes, daß, wenn der Schultheiß ſonſt der Gegreve genannt worden war, dieſe Benennung nun in den Gegenden, deren Verhältniſſe Eike von Repgow zunächſt vor Augen hat, auf deſſen Stellvertreter übergieng.

unter den Landſaſſen jener Art ſind ohne Zweifel auch §. 302.
alle freie Meier und Zinsleute begriffen, für welche der Ort des ungebotenen Gerichts nicht wohl anders als nach dem Beſitzthum des Landesherrn beſtimmt werden konnte. Das Beſitzthum dieſer Meier war Pertinenz der einzelnen landesherrlichen Kammergüter; dieſe ſtellvertretende Gografſchaft wurde daher ohne Zweifel darum faſt allgemein mit den einzelnen landesherrlichen Aemtern verbunden und den Beamten anvertraut, welche die Kameraleinkünfte des Landesherrn verwalteten. Daher iſt auch in Sachſen faſt allenthalben, mit Ausnahme von Weſtphalen, der Name der Gografſchaft verſchwunden e); in Weſtphalen aber kommt ſie nicht in dieſer Bedeutung, ſondern in der urſprünglichen vor, indem derOgraf mit dem Schultheißen des Sachſenſpiegels vielmehr identiſch war, deſſen Gericht ſich auch, wie nach dieſem das des Schultheißen, nur über die Pfleghaften erſtreckte und keine Lebens- und Leibesſtrafen erkennen konnte, vielmehr von dem Gericht des Grafen über das Eigenthum ſchöffenbar freier Leute, das zugleich allein den Blutbann umfaßte, (das Freigericht), ſtets geſondert gehalten wurde (B. 3. §. 419.).

Die Geſtalt, welche die Gerichtsverfaſſung im dreizehnten Jahrhundert hatte, war daher, beſonders wo ſie noch die ältere, nur mit einigen Veränderungen, zur Grundlage hatte, dieſe. Landesherrliche Gerichte waren:

e) Schon die Gloſſe zu Sächſ. Landr. I., 56. verſteht den Ausdruck nicht mehr, und will ihn aus den Functionen des gewähltenOgrafen erklären.

§. 302. 1. Das Gericht, in welchem urſprünglich der Graf oder Vicegraf ſelbſt zu Gericht ſaß; es wurde an der urſprünglichen Malſtätte durch einen vom Landesherrn beſtellten ſtellvertretenden Richter (oben S. 362.) gehalten, der gewöhnlich der Landrichter (judex terrae, judex terrae ordinarius, auch judex ſchlechthin) heißt f). Es führt die Benennungen: Landgericht (judicium provinciale), Comecia, commune terrae placitum, Landvogtei g). Doch muß der leztere Ausdruck vielleicht oft daraus erklärt werden, daß nachdem durch Exemtionen der urſprüngliche Amtsgerichtsſprengel aufgelöſt worden war, und der, welcher den größten Theil deſſelben hatte, gerade die urſprüngliche Malſtätte nicht beſaß, lezterer ſeiner Convenienz gemäß einen Gerichtsſprengel gebildet hatte, oder der Beſitzer jener, weil

f) Urk. vom J. 1300. Ich Cunrat von Gundelfingen, der lantrichter mins herrin gravin ebirhartis von Wirtinberc saz zi girihti an dem lantbagi zi Kanniſtat zi ſtainni do kam für girihti min herri her Hainrich der brobis von madilbere unde gert daz man im ufvir in ainer urteil. zwey guitis u. ſ. w. Der Propſt von Adelberg verlangte eine öffentliche Urkunde, die ihm dann auch der Landrichter „undir derſelbin lantgerihtis inſigel" ausſtellt. Canſtatt iſt ohne Zweifel ſchon in carolingiſcher Zeit eine gaugräfliche Malſtätte des Neckargaus geweſen.

g) Stellen hierüber findet man beſonders bei: Struben Nebenſt. B. 1. Abh. 3. Die Erklärung derſelben iſt aber nicht immer die richtige, weil Struben keine klare Vorſtellung von dem Urſprung und der Bedeutung der Gerichtsverfaſſung des Mittelalters hat, und die Centen mit den landesherrlichen Aemtern auch da für gleichbedeutend hält, wo ſie es nicht ſind. Daſſelbe iſt der Fehler bei C. P. Kopp Nachricht von den geiſtlichen und Civilgerichten in Heſſen B. 1. S. 228 u. f., wo ebenfalls ſehr viele Belegſtellen vorkommen. Derſelbe Fehler fand ſich auch in den vorlezten Ausgaben, wo ich dieſen Vorgängern gefolgt war.

nur wenige ſeiner Unterthanen noch zu ihr gehörten, §. 302.
andere Diſtricte ihr beigelegt hatte, und ſo eigentlich eine Landvogtei nur ein Surrogat eines Landgerichts war. Am häufigſten möchten daher Landvogteien da vorkommen, wo ein Territorium aus vielen einzelnen Stücken zuſammengebracht war, und in geiſtlichen Territorien, wo die gräfliche Gewalt urſprünglich überhaupt durch einen Vogt ausgeübt wurde, jene Benennung der Gerichte mithin die natürlichſte war, ſelbſt wenn ſie urſprüngliche Landgerichte waren. Der Sitz eines Landgerichts und einer Cent waren urſprünglich identiſch; nur die Gerichtbarkeit des gräflichen Stellvertreters und des Centenarius als ſeines Unterbeamten, wenn dieſer zu Gericht ſaß, war verſchieden; daher kann ein Landgericht auch ein Cent heißen, und je älter die Urkunden ſind, um ſo mehr darf man dieſe Bedeutung des Ausdrucks vermuthen [h]). Aber durch die Uebertragung der Centgerichtbarkeit auf die landesherrlichen Beamten (ſ. unten), erhielt der Ausdruck ſpäterhin eine andere Bedeutung, und hat daher einen Doppelſinn. — Solcher Landgerichte umfaßten die größeren Territorien immer mehrere. Sie blieben ohne Frage fortwährend das Gericht des Grafen und ſeines Stellvertreters für alle Perſonen, welche nicht vogteipflichtig waren.

2. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, be-

h) Die Centen in dem Privilegium Friedrichs II. (§. 247. Anm. 2.) können nichts anderes, als Landgerichte ſeyn. Die hohe Cent, centena sublimis, die in den ſpäteren Landeshoheitsſtreitigkeiten ſo oft vorkommt, hat in dieſem Sinn des Worts ihren Urſprung.

§. 302. ſtand wenigſtens in Sachſen, nach dem Zeugniß des Sachſenſpiegels, noch ein beſonderes Gericht des Centenarius, Schultheißen oder Grafen, in dem oben bezeichneten Sinn, das man ſich in Hinſicht des dazu gehörenden Sprengels alſo mit dem Landgericht identiſch denken muß. Man muß auch nach der Beſchaffenheit der ſächſiſchen Grafſchaftsſprengel, die mehrere Grafſchaften in ſich faßten (B. 1. S. 426. Note l. S. 639.), den Umfang des Gerichtsbezirks mit dem der Centen ziemlich gleich groß annehmen. Nach der carolingiſchen Verfaſſung hatte dieſes Gericht über alles zu richten, außer über Freiheit, Eigen freier Leute und Sachen, die an Hals und Hand giengen; der Sachſenſpiegel erwähnt zwar des Umfangs der Gerichtbarkeit nicht ausdrücklich; doch ſieht man, daß damit eine Veränderung vorgegangen ſeyn mußte. Für die Pfleghaften muß es das Gericht geweſen ſeyn, das über deren Eigen richtete, und es muß auch über Ungericht (§. 379.) gerichtet haben, da es ein Kampfgericht ſeyn konnte [i]). Im Verhältniß zum Landesherrn, war der Schultheiß, der hier richtete, ein Beamter, wie der Landrichter, der jenen im Grafending vertrat, und dem lezteren auch für dieſes, als neben ihm zur Beſetzung des Gerichts nothwendiger Gehülfe (§. 290. Note h) zugeordnet. In dieſer Eigenſchaft mußte auch ein Schultheiß des Landrichters unentbehrlich bleiben, ſo lange dieſe Gerichtsverfaſſung, die der Sachſenſpiegel beſchreibt, ſich aufrecht hielt. Aber der Sprengel,

i) Sächſ. Landr. I., 2. und III., 65. S. oben Note a und b.

über welchen ſich dieſes Gericht erſtreckte, ſcheint faſt §. 302.
allenthalben zerſtückelt worden zu ſeyn, weil er ſehr groß war und zugleich Perſonen verſchiedenes Standes umfaßte, während er zu der übrigen Gerichtsverfaſſung doch nicht mehr paßte. Jene Gewalt des Centgrafen (Gograven) wurde den Beamten des Landesherrn (Amtmann, Vogt, advocatus) für ihre Amtsbezirke überlaſſen, welche deſſen Kammergut verwalteten, und anfangs wahrſcheinlich blos in den Sachen der Landſaſſen ohne Grundeigenthum (ſ. oben) richteten. Es lag in den Befugniſſen der Landesherrn, den Ort der Cent zu verändern [k]); die landesherrlichen Aemter wurden daher für alle, welche vogteipflichtig waren, zu Centen gemacht und öfter auch ſo genannt [l]). Dabei trat jedoch ein zweifaches, ſelbſt in ein und demſelben Lande nicht immer gleiches Verhältniß [m]) ein. Zuweilen wurde auch den Aemtern die Criminalgerichtbarkeit überlaſſen; meiſtens aber [n]) blieb ſie in dieſem Zeitraum wie es ſcheint, noch den Landgerichten überlaſſen. Sie hieß das oberſte Gericht [o]), das auch da, wo die übrige Gerichtbarkeit vom Landesherrn anderen Perſonen überlaſſen wurde (§. 303.), den lan-

k) Locum Centae nemo mutabit *sine consensu* domini terrae; oben S. 173.

l) S. Kopp a. a. O. S. 315 u. f., der ſie aber mit den alten Centen, die von viel größerem Umfang waren, für gleichbedeutend nimmt.

m) S. Kopp a. a. O. S. 306.

n) Z. B. in der Mark Brandenburg. S. die Anmerkung zu dieſem §.

o) Urk. Landgraf Heinrich II. A. 1357 bei Kopp a. a. O. S. 306.: daz ubirſte Gerichte waz ſich an Hals und an Hand gerichtit. —

§. 302. desherrlichen Gerichten öfters, auch wohl unter dem Namen der Cent (nehmlich der hohen Cent) vorbehalten blieb.

3. Die städtischen Gerichte (§. 310.), wo sie nicht von dem Landesherrn veräußert waren, müssen als landesherrliche betrachtet werden, welche durch einen besonderen Vogt oder Burggrafen, und dessen Schultheißen verwaltet wurden.

4. In Lehenssachen, hegte der Landesherr, wie jeder Lehensherr ein besonderes Lehensgericht (§. 303.).

5. Außer diesen ordentlichen Gerichten, findet man zuweilen noch besondere Friedensgerichte als außerordentliche bestellt, deren Entstehung immer eine besondere Veranlassung, gewöhnlich einen Landfrieden hatte, zu dem sich der Landesherr mit Prälaten, Ritterschaft und Städten, oder auch mehrere Länder vereinigt hatten; die Dauer derselben war daher auch nur auf die Zeit dieses Landfriedens beschränkt p).

6. Mit allen landesherrlichen Gerichten, welche durch Richter verwaltet wurden, die der Landesherr nicht mit dem Gericht selbst sondern nur mit dem Gerichtsbann durch den Gerichtsstab belehnt hatte, concurrirte der Landesherr als der eigentliche Inhaber der Gerichtbarkeit. Er konnte daher auch in jeder Malstätte

p) S. Kopp a. a. O. S. 362 u. f. Ein Beispiel hierzu enthält auch ein 1382 zwischen Markgraf Siegmund von Brandenburg und einigen benachbarten Fürsten auf 6 Jahre geschlossener Landfriede bei Gercken Cod. dipl. Brandenb. Tom. IV. p. 400 seq. Eben so gab es außerordentliche kaiserliche Friedensgerichte.

ſelbſt zu Gericht ſitzen, und es wurde zugleich ſchon ge- §. 302.
bräuchlich, daß er Sachen, die in jene gehörten, unmittelbar an ſeinen Hof zog. Dahin gelangten alle Klagen gegen Perſonen oder Corporationen, die von den ordentlichen Gerichten eximirt waren (§. 303.), und Beſchwerden wegen verweigerten Rechts. Selbſt Stellvertreter des Landesherrn für die Ausübung dieſer Gerichtbarkeit, kommen unter dem Namen eines Hofrichters (judex curiae), auch wohl eines (außerordentlichen) Landrichters, ſchon im dreizehnten Jahrhundert vor q). Meiſtens war Hof- und Lehngericht wohl identiſch (S. die Anm.).

Der Mangel an geordneten Urkunden macht es meiſtens unmöglich, dieſe Einrichtungen in den einzelnen Ländern vollſtändig nachzuweiſen; daher ſind die Nachrichten, welche das Landbuch der Mark Brandenburg über die Gerichtsverfaſſung der lezteren im vierzehnten Jahrhundert überliefert r), beſonders wichtig; denn die Entſtehung derſelben fällt ſchon in eine frühere Zeit, und iſt, wie die Einrichtungen überhaupt, welche die Markgrafen des anhaltiſchen Stammes hier

q) Von einem ſolchen Landrichter ſpricht das öſterreichiſche Landrecht Art. 82. Es iſt auch recht, wann ein Landesherr ein Lantgericht ſezet, nach rat ſeiner Landherren daß er dem geb 300 Pfunt das er Koſt nucz geheben. — Dieſer Landrichter ſoll gegen Grafen, Freie und Dienſtleute „nur um Gewalt und umb ſein Gepot und um varend Gut (nicht) richten, was ander clag iſt die ſol der landsherr richten.“ Solche Land- und Hofrichter kommen in heſſiſchen Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts ſehr häufig vor. S. Kopp a. a. O. S. 276 u. f. und Urk. Nro. 57.

r) Man ſehe die Anmerkung zu dieſem §.

§. 302. trafen, für eine Nachbildung der Verfaſſung zu achten, welche in den alten Stammländern ſchon beſtand.

Noch weniger laſſen ſich über die Gerichtsverfaſſung in den kleinen Territorien beſtimmte Nachweiſungen geben, von welchen eine Herrſchaft den Kern bildete, die durch die Erwerbung von Grafenrechten zu einem Territorium erhoben worden war. Man darf aber zweifeln, daß ſich hier überhaupt andere landesherrliche Gerichte, als die Aemter oder ſtädtiſche Gerichte annehmen laſſen; denn außer vogteipflichtigen Einſaſſen gab es hier gewöhnlich überhaupt keine landſäſſigen Unterthanen. Die Ritterſchaft, welche von dieſem Herrenſtand Lehen trug, konnte nur ſelten auch ſeiner Grafſchaft unterworfen ſeyn, und wo er Theile eines alten Amtsſprengels erworben hatte, die ihm eine Gerichtbarkeit über andere nicht vogteipflichtige Freie verſchafften, mußten dieſe, wenn er die alte Malſtätte ſelbſt nicht beſaß, wohl in der Regel auch vor ſeinen Aemtern zu Gericht folgen.

Anmerkung. Gerichtsverfaſſung der Mark Brandenburg.

Eine Darſtellung der märkiſchen Gerichtsverfaſſung, welcher die Nachrichten des Landbuchs der Mark Brandenburg und viele Urkunden zum Grunde liegen, enthält: A. F. Riedel die Mark Brandenb. B. 2. S. 390 u. f. Ich kann aber den meiſten Erklärungen nicht beitreten, obwohl ich die Stelle jezt auch anders verſtehe als in den vorlezten Ausgaben. Man ſieht aus dem Landbuche der Mark Brandenburg, (einer unter Karl IV. verfaßten Beſchreibung der Mark und ihrer einzelnen Beſtandtheile, vorzüglich zum Zweck eines Verzeichniſſes der Einkünfte und Rechte des Kurfürſten, ſowohl überhaupt, als insbeſondere an jedem einzelnen Orte, aus dem berliner Archiv herausgege-

ben durch den Grafen von Herzberg. Berlin und Leipz. 1781. 4.) §. 302.
zuerſt: daß der Angabe, wenn ſie wörtlich genommen wird, nach, in der Mark die Vogtei der landesherrlichen Beamten, noch im vierzehnten Jahrhundert in der Regel weiter nichts begriff, als die alte Centgerichtbarkeit. S. 37. heißt es: De proventibus incertis sicut de judiciis, de excessibus et eorum correctionibus, de lignorum venditionibus, de impignorationibus etc.

Propter quod notandum quod Dominus in Marchia habet quadruplex Juditium. *Juditium Curiae* quod est super quaestionibus pheudorum. Et quia Judex Curiae personam Domini representat quilibet Marchionista de et super pheudis coram eodem judice respondere tenetur. *Juditium advocatorum* quod est *super debitis*, quare in *qualibet advocatia unus* deputatur *judex*. Et quia ille *personam advocati* representat extra illam advocatiam degentes coram illo respondere non cogantur nisi per modum reconventionis. *Juditium injuriarum* quod requirit penam sanguinis et est super injuriis et violentiis. In quo judicio septem villani ad hoc specialiter electi una cum Judice resident Jus dictant et diffiniunt, coram quibus tam militares quam alii quicunque cuilibet querulanti tenentur respondere. *Juditium supremum* habet dominus in singulis suis civitatibus et in quibusdam villis nisi per venditionem vel obligationem in quibusdam esset alienatum. In primis tribus habet Dominus tam mulctas vel penas pecuniarias quam emendas, de quarto vero duas partes et prefectus tertiam. Igitur omnes judices omnium predictorum judiciorum tenentur ad rationem. Dieſe Stelle läßt ſich nur auf folgende Weiſe erklären. Die Landgerichte in der Mark hatten urſprünglich Criminal- und Civilgerichtbarkeit, wie es die Natur der durch ſie ausgeübten Grafſchaft (comecia) mit ſich brachte. Welches Gericht für das Landgericht zu halten ſey, kann auf den erſten Blick zweifelhaft ſcheinen; genannt wird keines von allen ein Landgericht. Aber es leuchtet ein, daß kein anderes das urſprüngliche Landgericht ſeyn kann, als das Blutgericht (judicium injuriarum), das nach alter Weiſe mit ſieben gewählten Schöffen beſezt iſt. Das Vogteigericht iſt ohne alle Frage das urſprüngliche Gericht des Schultheißen. Unter dieſem ſtand aber noch ein judicium supremum et infimum, deſſen das Landbuch in einzelnen Dörfern gedenkt, wo es dem Markgrafen ebenfalls zuſtand, wenn es nicht veräußert war. Das Hofgericht, aus welchem ſpäterhin das Hof- und Kammergericht der Kurmark entſtanden iſt, war ſeinem Urſprung nach ein bloßes Lehensgericht, und wird blos als ſolches in dem Landbuch der Mark Brandenburg bezeichnet. Aber daß es blos ein ſolches im vierzehnten Jahrhundert

§. 302. nicht mehr war, vielmehr schon im dreizehnten Jahrhundert jeder Ritter oder Knappe sich gegen die Klage eines Andern vor dem Markgrafen, d. i. vor seinem Hofgericht zu verantworten berechtigt war, erhellt aus den von Riedel S. 408 u. f. beigebrachten Urkunden. Man sieht daher, daß in dem Landbuch der Mark Brandenburg, die Gerichtbarkeit der einzelnen Gerichte nicht nach dem Umfang, den sie im vierzehnten Jahrhundert hatte, sondern hauptsächlich nach dessen ursprünglicher Beschaffenheit beschrieben wird, was auch zu dem Zweck genügte, der bei ihrer Erwähnung statt fand. Denn der nächste Zweck war, die Einkünfte anzugeben, die der Markgraf von denselben hatte. Daraus folgt, daß jene Beschreibung benuzt werden kann, zu bestimmen, welche Verfassung zum Grunde lag, folglich daß die Angaben auf die im zwölften Jahrhundert bei der Organisation der Mark eingeführte bezogen werden dürfen, so weit ihr Inhalt nicht auf Veränderungen, die seitdem bis in das vierzehnte Jahrhundert vorgegangen waren, hindeutet. Dieß vornehmlich macht diese Nachrichten wichtig. Das Landgericht, wie man auf den ersten Blick sieht, bestand nur noch als Criminalgericht und für die nicht ritterbürtigen Personen, obwohl sich ursprünglich die Ritterschaft ebenfalls hier verantworten mußte, und auch dieß eben darum noch als die Regel angegeben wird. Die Ritterschaft hatte sich, wie man leicht sieht, nur durch ihr Recht, vor dem Markgrafen selbst sich zu verantworten, einen befreiten Gerichtsstand vor dessen Hofgericht erworben; die Unbequemlichkeit, die daraus für die entfernteren Gegenden entstand, veranlaßte schon, daß delegirte Hofrichter ernannt wurden. S. Riedel S. 412. Das Landgericht hatte nach dem Landbuch gemeine Landleute (villani) zu Schöffen, diese Besetzung entsprang eben wohl aus der Beschränkung seiner Gerichtbarkeit auf diese Classe von Personen. Mit welchen Schöffen der Vogt richte, ist nicht angegeben; es darf aber ebenfalls als gleichgültig angesehen werden, weil im vierzehnten Jahrhundert sich eine ritterbürtige Person auch schwerlich mehr vor dem Vogt in irgend einer Art von Sachen einließ (wozu sie nach Sächs. Landr. III., 65. in der Regel ursprünglich verbunden war, s. oben Note b). Aus den Urkunden bei Riedel S. 412. sieht man, daß der Vogt nur die Execution hatte, wenn der Hofrichter gesprochen hatte. Die Sprengel des Landgerichts kann man auch aus den Urkunden nicht mit Sicherheit beurtheilen; Riedel S. 430 u. f. nimmt Land- und Vogteigericht für identisch, welches in doppelter Hinsicht offenbar unrichtig ist. Man würde blos den Sprengel beider für identisch halten können, wenn es nicht aus der eigenen Zusammenstellung der Vogteien bei Riedel S. 439 u. f. und aus dem Landbuch selbst S. 8 u. f. hervorgienge, daß höchstens die Vogteien auf dem linken

Elbufer urſprüngliche Gografenſprengel oder nach fränkiſcher Sprache §. 302.
Centen geweſen ſeyn können, die auf dem rechten Elbufer aber ſichtbar nach den feſten Häuſern gebildet worden ſind, zu welchen, als dem Sitz von Cameralämtern, von den Markgrafen die Einkünfte, die ſie bezogen, gelegt worden waren, ſo daß alſo die damalige Cameralverwaltung auch die Bezirke der Vogteien beſtimmte. Ein Landgericht, welches über Streit um Eigen unter nicht ritterbürtigen Perſonen richtete, gab es urkundlich im vierzehnten Jahrhundert nicht; wenn alſo das Landbuch das Vogteigericht nur als ein Gericht um Schuld bezeichnet, ſo hatte ſich des lezteren urſprüngliche Gerichtbarkeit längſt erweitert, was auch nach den Grundſätzen des ſächſ. Landr. I., 2 und III., 65. gar nichts auffallendes hat. Sofern daher Riedel S. 430. den Gerichten, welche er Landgerichte neunt, die aber eben dieſe bloßen Vogteien ſind, alle Sachen der Perſonen unterwirft, die weder dem Vaſallenſtand, noch einer ſtädtiſchen Gemeinde angehörten, ſo kann nach der Verfaſſung, die man nach den Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts annehmen muß, wohl nicht daran gezweifelt werden, und man ſieht alſo, daß die Geſchäfte des Landgerichts meiſt dem Hofgericht und dem Vogteigericht zugefallen waren. Aber auch das Gericht des Vogts ſcheint nur als ungebotenes Gericht noch eine gewiſſe Würkſamkeit gehabt zu haben. Denn in den Vogteien wurden noch Untervögte (prefecti) beſtellt, welche das Vogtgericht für gewiſſe Bezirke, wahrſcheinlich nur als gebotenes Gericht hielten. (Dieſe praefecti ſind die *judices* welche deputirt werden. S. oben). Dieſes iſt das judicium supremum et infimum, welches der Markgraf in allen Dörfern hatte, wo es nicht veräußert war. Es wird mit den Stadtgerichten um des willen zuſammengeſtellt, weil der Beamte wie bei dieſen ein Drittel der Gerichts-Einkünfte als Beſoldung hatte. Judicium supremum heißt es, weil es die landesherrliche Gerichtbarkeit ausübte, im Gegenſatz des Dorf- oder Schulzengerichts, judicium infimum (§. 303. Note g), das derjenige beſtellte, welcher das judicium supremum hatte, das aber auch oft zu Lehen gegeben wurde und dann ein beſonderes Gericht war. In den Städten umfaßte das judicium supremum ohne Zweifel die Criminalgerichtbarkeit; dieß bringt das Stadtrecht mit ſich. Ob es aber auch anderwärts dieſe immer in ſich ſchloß, ſcheint mir zweifelhaft, weil das judicium injuriarum auf dieſe Weiſe als mit veräußert anzunehmen kein Grund vorhanden iſt. Es mag auf die beſondere Verabredung bei dem Verkauf, der Verpfändung oder Belehnung angekommen ſeyn.

§. 303.

§. 303.

Von den ordentlichen Gerichten des Landesherrn waren eximirt: 1) die sämmtlichen Hinterſaſſen und eigenen Leute der Stifter und Klöſter, welche die ihnen immer, wiewohl nur kraft eines Privilegiums zuſtehende Gerichtbarkeit, durch ihre Vögte ausüben ließen. 2) Sehr häufig kraft beſonderer Verleihung [a]), und in manchen Ländern kraft Vertrages mit dem Landesherrn [b]), die Hinterſaſſen und eigenen Leute der Ritterſchaft. Die Exemtion erſtreckte ſich bald auf die bloße Centgerichtbarkeit [c]), bald auch auf die obere Gerichtbarkeit [d]). Die Veranlaſſung zu dieſer Uebertragung, die bald zum unbeſchränkten Eigenthum, bald lehensweiſe geſchah, lag

a) Daß dieß namentlich in der Mark Brandenburg der Fall war, ſieht man aus dem Landbuche, in welchem über den Beſitz der Gerichte in den Dörfern, die nicht unter die landesherrliche Vogtei, oder unter beſondere Aemter für einen von dieſer eximirten Gerichtsſprengel gehörten, der Titel der Verleihung, bald Kauf und Verpfändung, bald eigentliches (infeudirtes) Gerichtslehen iſt.

b) Wie in Baiern, wo Herzog Otto von Niederbaiern 1311 die bisherige Hofmarksgerechtigkeit (ſ. Note h) der Prälaten und Ritter in eine wahre niedere Gerichtbarkeit verwandelte. Die Urkunde ſteht bei Lünig Collectio nova, worin der unmittelbaren Ritterſchaft Privilegien u. ſ. w. Tom. I. p. 567.

c) Und zwar ſo, daß ſie dann alle Civilgerichtbarkeit, gewöhnlich unter dem Namen der Vogtei begreift. So werden z. B. in der bei Kopp heſſiſche Gerichtsverf. S. 362. angeführten Urkunde dem Abte zu Breitenau, das oberſte Gericht ausgenommen, „alle Gerichte" zugeſprochen.

d) In der Bedeutung einer Criminalgerichtbarkeit, der gewöhnlichen dieſes Ausdrucks genommen.

ohne Zweifel am häufigſten in den Rechten, welche der Gutsherr als ſolcher oder als Leibherr ohnehin ſchon über ſeine Hinterſaſſen ausübte, welche aber keine wahre Gerichtbarkeit bildeten, ſondern nur in der Befugniß beſtanden, als Gutsherr, in den Sachen, welche gutsherrliche Rechte angiengen, dieſe Rechte durch eigene Gewalt zu ſchützen, und die Frevel zu beſtrafen, durch die ein Leibeigener dem Leibherrn Schaden zufügte, wenn ſie gleich meiſtens in Form einer Gerichtbarkeit ausgeübt wurde c). Doch war es auch nicht ſelten, die landesherrliche Vogtei über Pfleghafte cc), die auch §. 303.

c) Schon das Sächſ. Landr. B. 1. Art. 55. ſagt ausdrücklich: Alle weltliche Gerichte haben ihren Anfang von Cur. Darum mag kein Mann Richter ſeyn von geſezten Rechten, ſondern er ſoll ſeyn ein erwählter oder belehnter Richter. Mithin kann die ſogenannte Patrimonialgerichtbarkeit, in ſofern man darunter eine wahre Civil- oder Criminalgerichtbarkeit, und nicht die Eigengerichte (Note h) verſteht, nicht mit den meiſten neueren Juriſten als eine bloße Folge der Guts- oder Leibherrſchaft angeſehen werden.

cc) Eine ſolche iſt die Patrimonialgerichtbarkeit in der Mark. Das Landbuch zeigt, daß in den meiſten Dörfern damals noch mehrere nicht vogteipflichtige Eigenthümer waren, die ihr Erbe ſelbſt baueten. Die Gerichtbarkeit ſteht hier, auch wo mehrere derſelben die Einkünfte der landesherrlichen Vogtei bezogen, faſt immer nur einem zu, und bei den meiſten iſt ſie lehenbar. Z B. pag. 57. Schonenberge sunt 50 mansi. Plebanus habet 2 liberos, ecclesia unum liberum. Joannes Ryke civis in Colne cum fratre suo habent sub aratro 10 liberos a Domino Marchione annis multis. Parys ibidem habet 12 liberos sub aratro suo et a patre suo. Außerdem werden mehrere genannt, die den Pachtzins von ſteuerbaren Hufen zogen, und dann heißt es zulezt — Parys habet 4 mansos (nämlich den Zins von ſteuerbaren im Gegenſatze der 12 freien, die er ſelbſt baute) qui etiam habet precariam — cum judicio supremo et infimo et cum jure patronatus a parentibus suis.

§. 303. durch Belehnung überlaſſen wurde, und von einem Fürſten unmittelbar übertragen, ſelbſt mit dem Grundſatz, daß eine zu Hals und Hand zuſtehende Gerichtbarkeit nur bis in die dritte Hand kommen könne, nicht in Widerſpruch ſtand. Man darf aber wohl zweifeln, ob dieſer Grundſatz überhaupt lange practiſch geblieben iſt. 3) Alle ſtädtiſche Bürger und Schutzverwandte, über welche die obere und niedere Gerichtbarkeit durch landesherrliche Vögte und Schultheißen ausgeübt wurde, ſo weit ſie nicht der Rath oder andere Perſonen f) durch Privilegium erworben hatten. 4) Alle geiſtliche Perſonen und Güter, ſo weit ſie unter der geiſtlichen Gerichtbarkeit ſtanden. 5) Alle Sachen, für welche beſondere Gerichte beſtanden. Dahin gehören: a) alle Gemeindeſachen, d. h. alle Sachen, welche blos Gemeinheitsrechte, oder die Aufrechthaltung der guten Ordnung in den Gemeinden betreffen, welche in den Städten vor den Rath, in den Landgemeinden vor den jezt gemeiniglich vom Landesherrn oder den Vogteien abhängigen Schultheißen (**Prefectus, Scultetus**, Bauermeiſter) g), in anderen

f) Wovon im Landbuche viele Beiſpiele vorkommen z. B. S. 32. Berlyn et Colne — Supremum judicium habet Tyl Brugke. Eine ſolche Erwerbung machte es dann dem Rath meiſtens leicht, das Gericht an ſich zu bringen.

g) Die Verleihung des Dorf-Schultheißenamts durch den, welcher die Vogtei hatte, iſt in dieſer Periode ſchon ziemlich allgemein, und geſchah auch wohl erblich oder lehensweiſe. S. z. B. das Landbuch der Mk. Brandenb. S 73. 132 u. ſ. w. Doch fänden ſich noch Spuren des ehemaligen Wahlrechts im Sächſ. Landr. B. 1. Art. 55 u. f., wenn der Gograv, welcher daſelbſt vorkommt, würklich der Dorf-Schultheiß wäre, wie Pufendorf de jurisdict. Germ.

Gemeinheiten vor einen gewählten Richter gebracht §. 303.
werden müſſen gg). b) Alle Sachen, welche aus einem zwiſchen Gutsherrn und Hinterſaſſen beſtehenden Vertrage zu beurtheilen ſind, welche von dem Gutsherrn ſelbſt, oder ſeinem Vogt an ſeiner Statt, unter Zuziehung von Schöffen aus dieſen Hinterſaſſen ſelbſt gerichtet werden h), aus welchem Grunde denn auch

P. 3. S. 1. C. 1. §. 6. glaubt. Allein jener iſt offenbar von dieſem, der im ſächſ. Landr. der Bauermeiſter heißt, eine ganz verſchiedene Perſon. Das Amt des Schultheißen bezog ſich aber freilich nicht blos auf Gemeindeſachen, ſondern auch auf ſolche Sachen, die vor ihn als Stellvertreter des Vogts gehörten. Beide Gegenſtände erwähnt das Sächſ. Landr. B. 2. Art. 13. Geſchieht aber in einem Dorfe des Tages eine Diebheit die minder den 3 Schilling werth iſt, die mag der Bauermeiſter wohl richten deſſelbigen Tages zu Haut und Haar, oder mit dreien Schillingen zu löſen geben. Es bleibet aber jener ehrlos und rechtlos. Dies iſt das höchſte Gericht, das der Bauermeiſter hat, daſſelbige mag er aber nicht richten, ob es übernächtig wird nach der Klage. Um Pfenning aber und umb ander fahrende Haab mag er wohl höher richten. Daſſelbig Gericht gehet auch über unrechte Maas, über falſch Gewichte, und über falſchen Kauf ob man des überwunden wird. B. 2. Art. 55. Was der Bauermeiſter um des Dorfs Frommen willen mit Verwilligung der meiſten Menge der Bauern ſetzet, das mag der mindere Theil nicht widerſprechen. (Aus dieſer Befugniß Gemeinderecht zu ſetzen, folgt dann auch die Befugniß den Uebertreter zu ſtrafen).

gg) Dieſes Urſprungs ſind die Holzgerichte unter einem Holzgreven (Comicia lignorum in einer Urkunde bei Pufendorf de jurisd. Germ. p. 639.), die Märkergerichte, die Salz- und Deichgreven, die Zunftgerichtbarkeit u. ſ. w.

h) „Die mehreſten Particulargerichte entſtanden aus dem Rechte des Eigenthums, als welches allemal das Recht ſich bei einer Sache und deren ruhigem Genuſſe ſelbſt zu ſchützen und dieſelbe in gebührender Ordnung zu erhalten, mit ſich brachte, und eben daher auch dem Eigenthümer eine Art von Gerichtbarkeit gab. Das Eigenthum erſtreckte ſich nun entweder über die Perſonen oder über die Sachen.

§. 303. c) alle Lehensſachen von dem Lehensherrn und ſeinen Mannen als Schöffen (pares curiae) entſchieden werden [i]).

Anmerkung. Bedeutung der Lehensgerichte.

Die Gerichtbarkeit des Lehensherrn in Lehensſachen mit Zuziehung ſeiner Mannen als Schöffen war nach der Conſtitution Conrads II. von 1037 (oben §. 259.) zu dieſer Zeit ſchon ein völlig ausgebildetes Rechtsinſtitut, denn in dieſem Tone wird V. F. 1. von ihr geſprochen. F. A. Haus über den wahren Grund der lehensherrlichen Gerichtbarkeit (Würzb. 1793. 8.) S. 29. hält zwar die Pares curiae nicht für ein beſonderes Gericht ſondern nur für die Schöffen des ordentlichen Richters in Lehensſachen, aber ohne allen Grund, da theils gerade das weſentliche jedes Gerichts in der Art der Schöffen beſteht, theils auch in ſo vielen Stellen des longobardiſchen Lehenrechts der judex und die Pares curiae einander entgegengeſezt werden (z. B. II. F. 15.). Ueber den Urſprung der Lehengerichtbarkeit kann kaum ein Zweifel obwalten, wenn man erwägt, daß 1) nach der Natur der Dienſtrechte, auf welche ſich die Rechte des Herrn und ſeiner Mannen gründeten, die Dienſtleute ſich gegenſeitig als die Garants der getroffenen Uebereinkunft anſehen mußten, und es alſo am natürlichſten war, daß ſie, wo ein Zweifel entſtand, was einer unter ihnen nach jener zu fordern oder zu leiſten habe, dieß unter dem Vorſitze des Lehensherrn zu Recht wieſen; daß 2) ein ſolches Verfahren der Natur dieſes Verhältniſſes überhaupt angemeſſen war (Note h), und daß 3) die gewöhnlichen Gerichte nicht einmal immer ſo beſezt waren,

Aus jenem entſpringen die ſogenannten Eigengerichte in engerem Verſtande (über Leibeigene), aus dieſem die Lehen- oder Manngerichte, Hübner, Landſiedelgerichte" (Vogtgedinge, die Hofmarksgerechtigkeit, Pfahlgerichtbarkeit u. ſ. w.) Kopp a. a. O. S. 249. vergl. Senkenberg von der kaiſerl. höchſten Gerichtbarkeit S. 1 u. f. Ueber den Urſprung aller dieſer Arten der Gerichtbarkeit giebt das Schwäb. Lehnr. Art. 128. (der Senkenb. Ausg.) Aufſchluß. Leiht ein Herr viel Zinslehen ich mein zwelif Mannen oder mehr und krigt er mit in oder ſy untereinander umb ein Zinslehen, ſo ſoll er den Mannen für ſich gepieten und ſoll es richten als um recht Lehen.

i) S. die Anmerkung zu dieſem §.

daß die darin befindlichen Schöffen die nöthige Ehre hatten, um über §. 303.
einen Dienſtmann zu richten, ſeitdem ſich die Dienſtmannſchaft zu einem eigenen Stande gebildet hatte. Die Befugniß, die Lehengerichtbarkeit auszuüben, möchte ich aber nicht mit G. L. Böhmer (Observ. jur. feud. Nro. 12. §. 7 und Princ. jur. feud. §. 223.) dem Lehensherrn nur dann zuſchreiben, wenn er auch ſchon die ordentliche Gerichtbarkeit hatte, obgleich beide freilich nach der Verfaſſung am Ende dieſer Periode immer in derſelben Perſon zuſammentrafen; denn die von ihm angeführten Stellen des longobardiſchen Lehenrechts ſagen davon kein Wort, und das Schwäb. Lehenr. Art. 88. (nach Schilters Ausg.) „wenn der Herre alſo hoch iſt daß er Lehenrechte mag han, und hat er als vil Manne die ein urteyl finden mögent, ſo mag er ſinen Mannen wol tag geben umb Lehenrecht, der ſol zu dem minſten fubene (zwelif) ſeyn" bezieht ſich wohl eher auf den Rang im Heerſchilde, von welchem es abhängig war, ob die Lehen als rechte Lehen angeſehen werden mochten, als auf den Beſitz der Gerichtbarkeit überhaupt. Die öffentliche Gewalt, die zur Ausübung der Lehngerichtbarkeit erforderlich war, lag vielmehr ſchon in den uralten Immunitätsrechten (§. 86.), die freilich jeder Herr hatte, „der alſo hoch war daß er Lehenrechte haben mochte," oder entſprang wenigſtens aus der verliehenen Gerichtbarkeit, die in dieſer Zeit einer Perſon, die im fünften Heerſchild ſtand, ſchwerlich mehr fehlte.

§. 304. §. 304.

Das in der Landeshoheit liegende Recht des Heerbanns [a]) berechtigte den Landesherrn: 1) von ſeiner Lehens- und Dienſtmannſchaft den Reichsdienſt [b]) zu fordern; 2) im Nothfalle alle Landſaſſen zur Landwehr aufzubieten [c]) und von ihnen die gemeinen Landes-

a) Mit welchem das jus armorum, das Recht zu Fehden, nicht verwechſelt werden darf. Das leztere war Recht eines jeden freien Mannes und daher konnte auch jeder Freie, ſofern ſein Stand ihm verſtattete Ritterbürtige in Dienſten zu haben, eine Dienſt- und Lehnmannſchaft haben, auch ohne Landeshoheit zu beſitzen.

b) S. oben §. 294. Vergl. auch II. F. 40. 52. pr. 54. 55. §. 1.

c) Oeſterr. Landr. bei Senkenberg (Vis. jur. Germ. p. 241.) Art.

§. 304. Kriegsfrohnden zu fordern (§. 171. Nro. 3.), von welchen zwar die Ritterschaft und Geistlichkeit, nicht aber ihre Hintersassen, und vermöge besonderer Privilegien meistens die Städte frei waren. Vermöge der landesherrlichen Vogtei wurde er aber wohl schon allenthalben weiter ausgedehnt, als ihn die carolingische Verfassung gekannt hatte d). Wenn die Landes-

49. Wir setzen und gepieten — daß alle die Ritter und Knappen die zu dem Land gehoren, oder die Bischof angehornt oder andere Gotzheuser, oder die Herren von dem Land die zwainzig Pfund Gelts haben, iglicher fürbas ein verdakchts Roß und ganze Wappen haben dem Lande zu wer und zu ern. Und wer 15 Pfund Gelts hat oder zehen oder darhinter habe, der sol fürbas ain ledigen Hengst und ein darf geschirre oder ein Sper der anders nicht en hat (haben). Und welich Ritter oder Knecht von steter Krankheit seines Leibes so siech sey, das er dem land zu hülf nicht gevarn mag der sol doch sein Ros und sein harnasch haben, und sein not geschiecht so sol er seinen sun oder seiner Mag ain fertigen an seiner stat. Wer das nicht entut dem sol niemant kain recht thun was er zu klagen hat, und sol man allen leuten die hintz Im icht ze sprechen haben volles recht tun, und soll von dem andern gesundert seyn. Darüber sol er geben 20 Pf. A. ze Wandl dem er zu hilf solt komen seyn. zu der pueß sol man in twingen. Art. 50. Wir sezen und gepieten das jemandt der zu der samnunge vert, da man das land wern sol, dem andern auf sein guet nicht nemen (soll) dann futer den Rossen und essen und trinken zu dem mal ob ers findet, und sol auch sein tag wald nicht kürzer machen dann vir miel, in irre dann erhaft not. Wer darüber in andern Dörfern icht nimpt oder da er da leit, das sol der marschalich in dem hervart richten obes wo man ims klagt hintz im als ein rauber.

d) Diese erweiterten, aus der landesherrlichen Vogtei abgeleiteten Dienste kommen in dem Landbuche der Mark Brandenburg unter dem Namen Servitium curruum vor. Herr von Herzberg denkt sich unter diesem Ausdruck den Spanndienst im Sinn des achtzehnten Jahrhunderts; aber dieser ist viel späteren Ursprungs und jener nur dessen Grundlage. Dieser Dienst wurde wie andere Regalien veräußert. Besonders die Geistlichkeit hatte ihn öfters an sich ge-

hoheit nur unvollſtändig war, weil das Territorium in §. 304.
ein Fürſtenamt gehörte, hatte der Fürſt vermöge des Herzogthums die Befugniß, den gemeinen Reichs- und Landesdienſt zu fordern [dd]). Außerdem war die Lehens- und Dienſtmannſchaft auch zur Vertheidigung der Rechte und Beſitzungen des Landesherrn und zu gerechten oder von ihr ſelbſt gebilligten Fehden [e]) ver-

bracht, und auf dieſe Weiſe ihre Hinterſaſſen gegen den Landesherrn davon befreit, die aber, wie eben daraus am deutlichſten hervorgeht, in der Regel ihn auch leiſten mußten.

dd) Daher behält ſich Markgraf Albrecht II. von Brandenburg in einer Beſtätigung der Freiheiten des Hochſtifts Brandenburg a. 1209 (bei Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg im Cod. dipl. Nro. 30.) die auf das Fürſtenamt Bezug habende Heerfolge vor: Insuper et homines ecclesiae ab omni Servitio et exactione hospitiis seu etiam quibuslibet vexationibus a quibuscunque personis liberos esse permittimus, excepta Advocatia et communi aedificatione castri sub quo bona ecclesiae sita sunt, *et justo bello pro patria*. Was dieſer gemeine Dienſt umfaßte, ſieht man aus einem ſchiedsrichterlichen Spruch von 1455 zwiſchen dem Markgrafen und dem Biſchof von Brandenburg über die Dienſte, welche der erſtere in der dem lezteren zugehörigen Stadt Blumberg anſprach: „daß die genannten von Blumberg — dem Herrn Markgrafen — jglicher — yn im jare 12 Tage Hof Dinſt thun ſollen. Und ſo ofte Herfarth worde geboten von der Herrſchaft, ſo ſullen ſie allezeit verpflichtet ſeyn, einen guten beſchlagenen Heerwagen daz zu mit vier pferden ußzurichten, wan in das verkündigt wird." —

e) Cöln. Dienſtr. §. 2. Si aliquis hominum Terram Coloniensem et terminos Episcopatus invadere voluerit, universi Ministeriales b. Petri, tam beneficiati quam non beneficiati, ad defendendam Terram D. suo A. episcopo assistere et usque ad terminos Episcopatus eum cum armis sequi debent; si autem Archiepiscopus ultra procedere voluerit, ipsi eum longius sequi non tenentur, nisi hoc de voluntate sua faciant aut Dominus eorum apud eos hoc promereatur. Si autem reditus Archiepiscopi, ubicumque extra terminos Episcopatus siti sunt, ab aliquo vio-

§. 304. möge ihrer Dienſtpflicht zu dienen gehalten, keinesweges aber unbedingt zu dienen verbunden, und hierin unterſchied die ſtrengere Dienſtpflicht den Miniſterialen in nichts vom Vaſallen [f]). Wohl aber konnte dieſer, da er nicht vermöge ſeiner Geburt und nach Hofrecht, ſondern hauptſächlich [g]) kraft ſeines mit dem Dienſtherrn geſchloſſenen Vertrages und hiernach geleiſteten Eides (jure homagii s. hominii) zu dienen verbunden war, ſich gemeſſene Dienſte [h]) ausbedungen, und Perſonen, gegen die er nicht dienen wollte [i]), oder

lenter invasi fuerint, ipsi ad hanc violentiam reprimendam Dominum suum illuc sequi debent. — Noch genauer beſtimmt den Fall der Vertheidigung das teklenburgiſche Dienſtrecht §. 1. quod ministeriales nostri *infeodati*, cum per nuncium nostrum infeodatum ante ad 14 dies, ad nostri castri munitionem vocamus, venire tenentur et per 4 septimanas residentiam in castro nostro facere *propriis expensis*, et per hoc per circulum illius anni libertatem nos serviendi consecuti. Secundum est, quod si fortior nobis, vel quicunque nobis vellet inferre violentiam. si *de consilio nostrorum ministerialium ipsi justitiam facere voluimus*, quamdiu juris ordinem hoc modo persequimur, praefati nostri infeodati corpore et rebus nobis servire tenentur. Si vero juris ordine praetermisso potestatem agere vellemus, praeter nostrorum consilium, a servitio hoc modo nostro sunt immunes. — Vergl. II. F. 28.

f) Eine andere Frage möchte es ſeyn, ob dieß immer ſo war oder nur erſt ſeitdem die Dienſtleute ſich beſſere Bedingungen erzwangen.

g) Denn freilich gab es Dienſtrechte eben ſo wohl für den Vaſallen als den eigentlichen Dienſtmann. Man darf nur nicht vergeſſen, daß die gemeine Ritterſchaft in dieſem Zeitraum ſehr oft nur in dem Verhältniſſe der Miniſterialität ſtand.

h) Ein Beiſpiel enthält das Privilegium für Oeſterreich oben §. 238. Note a.

i) Beiſpiele hat Struben Nebenſt. Th. 1. Abh. 4. §. 4. Der

Rechte, die er nicht vertheidigen wollte [k]), ausgenom- §. 304.
men haben. Dem Dienſtmann hingegen, der keinen beſonderen Dienſtcontract hatte, ſondern nur nach dem gemeinen Dienſtrechte (daher **jure curiae, nicht jure hominii**, wenn er gleich auch einen Eid leiſtete) vermöge ſeines Geburtsſtandes zu dienen verbunden war, konnten dergleichen Ausnahmen, ſo weit ſie das Dienſtrecht nicht ſelbſt machte [l]), nicht zu ſtatten kommen; er war daher immer ein Ledigmann (**homo ligius**), der gegen jeden (den Kaiſer ausgenommen) dienen mußte [m]). Ohne Vergeltung diente aber der Regel nach weder der Vaſall noch der Dienſtmann; doch konnte es ihm durch das Dienſtrecht in gewiſſen Fällen zur Pflicht gemacht ſeyn [n]). Eben ſo begehrte er

ältere Lehnsherr war ſogar ſtillſchweigend ausgenommen. II. F. 28. §. 4.

k) Beim Burglehen (feudum urbanum, beim Vet. auct. de benef. Cap. 3.) braucht ſchon nach der Natur dieſes Lehens der Vaſall nur zur Vertheidigung dieſer Burg zu dienen. *Vet. auct. de ben.* Cap. 3. §. 2. Schwäb. Lehnr. Art. 43. Vergl. auch Struben a. a. O. §. 4.

l) So brauchen z. B. nach dem cölniſchen Dienſtr. Art. 4. Dienſtleute, die von ihrem Lehen nicht über 5 Mark Einkünfte haben, nicht mit nach Italien zu ziehen, ſondern geben blos die Heerſteuer. Hingegen müſſen nach Note e ſogar die, welche gar kein Lehen haben, zur Vertheidigung dienen.

m) Cöln. Dienſtr. §. 1. Ministeriales b. Petri D. suo A. episcopo *fidelitatem sine aliqua exceptione* facient, et ei *contra omnem hominem* servabunt.

n) Die Regel enthält II. F. 107. Ausnahme iſt, wenn der Dienſtmann Reichsgut hat und in des Reichs Dienſt ziehen ſoll. Die Dienſtrechte enthalten bald jene Regel ohne alle Beſchränkung, bald nur mit Modificationen. So heißt es in dem bambergiſchen Dienſtrecht

§. 304. billig zu außerordentlichen Dienſten eine Vergütung wegen der Ausrüſtung o), und bei bedeutendem Verluſt, den er im Dienſte litt, den Erſatz deſſelben p).

§. 305.

§. 305.

Seitdem die Landesherren in der Landeshoheit das Recht des Heerbannes als ein eigenes Recht beſaßen, bedurften ſie nun auch keiner beſonderen kaiſerlichen Begnadigung mehr, um Burgen oder Städte anzulegen, von welcher dieß abhängig war, ſo lange ſie den Heerbann nur als ein Amtsrecht, mithin in des Kaiſers Namen hatten a). Hingegen durfte kein Landſaſſe

ganz einfach: In expeditionem iturus suo sumtu ad Dominum veniat, deinceps ex sua impensa alatur. Nach dem cölniſchen Dienſtrecht mußten die Dienſtleute, wie es ſcheint innerhalb Landes, auf eigene Koſten dienen, aber außerhalb Landes unterhalten werden. (So verſtehe ich das promereatur oben Note e). Nach dem teklenburgiſchen Dienſtrecht geſchieht der ordentliche Burgdienſt (oben Note e) auf eigene Koſten, nicht aber der Feldbienſt nach §. 3. Et licet *praedicto modo* in castris nostris servire teneantur, si tamen extra castra cum ipsis facta nostra disposuimus, in expensis nostris eosdem exhibere tenemur.

o) S. oben §. 294. Note n. Faſt alle Dienſtrechte enthalten hierüber Beſtimmungen. Die Ausrüſtung wurde inzwiſchen nicht bei jedem gewöhnlichen Dienſt gegeben, ſondern nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, hauptſächlich beim Reichsdienſt.

p) Nach dem *Vet. auct. de benef.* §. 17. Schwäb. Lehnr. (bei Schilter) Cap. 9. Sächſ. Lehnr. Art. 4. braucht der Vaſall nicht eher wieder zu dienen, als bis ihm das, was er im Dienſte eingebüßt hat, wieder erſezt iſt.

a) Davon iſt noch eine Spur in dem Privilegio für die geiſtlichen Fürſten, oben §. 247. zweite Anm. Nro. 8. Die ohne Erlaubniß des Landesherrn angelegten Städte und Burgen ſollen regia potestate niedergeriſſen werden. Es darf übrigens nicht befremden, wenn man

ohne landesherrliche Bewilligung eine eigentliche Veſte bauen [b]). §. 305.

§. 306. §. 306.

Das Recht des Landesherrn, von den Landſaſſen, die er gegen das Reich vertrat, eine Entſchädigung dafür zu fordern, daß er den Reichsdienſt und die Landesvertheidigung wenigſtens hauptſächlich mit ſeiner Dienſtmannſchaft leiſtete (§. 223.), kommt als ordentliche und außerordentliche Befugniß vor; es hatte jedoch meiſtens, und oft ſchon früh, die Einführung von ordentlichen Abgaben und damit verknüpften Dienſten zur Folge gehabt, die der Landesherr kraft ſeiner landesherrlichen Vogtei erhob. Sie kommen unter den mannichfaltigſten Benennungen vor, laſſen ſich aber nicht immer von ähnlichen Laſten genau unterſcheiden. Jede „Vogtgült," jeder Zins von wirklichem Grundeigenthum (Erbe) kann dieſe Bedeutung haben; ſelbſt daß die Vogtei in Veränderungsfällen zur Erhebung einer Lehnware berechtigt, macht es noch nicht nothwendig, jene für eine andere als die landesherrliche Vogtei zu nehmen, da die Lehenware bei allen Arten der Vogtei vorzukommen ſcheint. Mit völliger

auch noch ſpätere Privilegien des Kaiſers zu Erbauung von Burgen und Städten findet. Denn theils iſt es im Mittelalter etwas ſehr gewöhnliches, ſich Privilegien über etwas geben zu laſſen, wozu man auch ohne Privilegium berechtigt war, theils bildete ſich jener Grundſatz ja auch nicht durch ein Geſetz, ſondern durch den Geiſt der Verfaſſung. Eine Anerkennung des Grundſatzes enthält übrigens ſchon jenes Privilegium.

b) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 66. Schwäb. Landr. Art. 238.

§. 306. Sicherheit läßt ſich indeſſen eine Leiſtung nur dann hieher ziehen, wenn ſie entweder mit dem Heerdienſt in Verbindung ſteht [a]), oder durch den Ausdruck Schatzung oder Bete bezeichnet wird, die für die Kraft der Landeshoheit von den Einſaſſen erhobene Abgabe von Anfang an techniſch geweſen zu ſeyn ſcheinen. Die urſprüngliche Bedeutung des lezteren Ausdrucks ſcheint die einer auf eine Anforderung (Bitte, **bete, petitio**) erfolgten Leiſtung (daher auch **precaria** genannt) zu ſeyn [b]). Dem Begriff nach aber iſt ſie eine Hülfe (**adjutorium**), und in ſofern mit Steuer (**stiura, subsidium**) gleichbedeutend [c]). Als Steuer kommen in den früheſten Zeiten Abgaben vor, die dem König im Frühjahr, in manchen Gegenden wie es ſcheint im Herbſt, oder in zwei Terminen entrichtet werden; ähnliche Leiſtungen, gewöhnlich auch mit Dienſten verknüpft, finden ſich in manchen Gegenden als vogteiliche Laſt [d]) und möchten die älteſte feſte Abgabe ſeyn,

a) Beiſpiele: Johannis comitis de Holstein dipl. a 1248. Bona in Cronesmore viginti videlicet jugera de quibus nobis in censu, qui dicitur Grevenscat et in expeditionibus subservire tenebantur. S. Haltaus u. d. W. Grafenſchatz.

b) S. Grimm Rechtsalterth. S. 298 und die daſelbſt angeführte Stelle: Si dominium de Valkenborg contingeret transire alpes, seu tradere filiam nuptui, sive sublimare filium suum in militem, *petitionem* potest facere apud Sustren ad *subveniendum* ei in talibus articulis.

c) Grimm a. a. O. Möſer ſuchte in dem Wort Bete dieſelbe Bedeutung und leitete es von baten, helfen ab; nur der Begriff nicht der Wortſinn ſcheint aber richtig aufgefaßt zu ſeyn.

d) Schon in einer Urkunde Arnulfs vom J. 889 kommt decima tributi vor, quae de partibus orientalium Francorum ad fiscum regium annuatim persolvi solebat, quae secundum illorum linguam *steora* vel osterstu-

in welche die urſprünglich nur bei vorfallenden Heer- §. 306.
zügen eintretende außerordentliche Laſt verwandelt wurde. Die Umwandlung ſcheint bei mannichfachen Veranlaſſungen geſchehen zu ſeyn. In den Städten kommt eine Orbete (Urbete) als Gemeindelaſt vor, die aber auf die Grundſtücke vertheilt iſt; hier mag bei der Ertheilung des Weichbildrechts die Feſtſetzung geſchehen ſeyn, und auch wo man jenen Namen nicht findet, aber doch einen Grundzins (**census arearum**) an den Herrn der Stadt, möchte dieſer in der Regel für die Bete zu halten ſeyn e). Am häufigſten mag ſie ſich durch das

opha vocantur. Grimm a. a. O. erklärt das leztere für eine zu Oſtern bei der Maiverſammlung zu entrichtende Abgabe. Auch anderwärts kommen Maibeden vor. Herbſtbeden finden ſich ebenfalls. Dipl. a. 1264. Curtim — sub advocatia nostra sitam, ab omni exactione *injusta* fecimus perpetuo liberam et absolutam, reservata tamen nobis *peticione autumnali*, tam in denariis quam in frumento. Die in Weſtphalen ſehr gewöhnlichen Dienſte, eine Fuhre zu Stroh und eine zu Gras, ſcheinen die zu dieſer älteſten Art von Beden gehörenden landesherrlichen Vogteidienſte zu ſeyn. Ueber das servitium curruum ſ. oben §. 304. S. 450. Note d.

e) Nach dem Landbuch der Mark Brandenburg wird bei jeder Stadt die ganze Summe, welche ſie als Orbete geben mußte, und nicht die Abgabe, die jedes Haus giebt, angeführt. Der Ausdruck Orbete rührt davon her, daß ſie auf die Häuſer gelegt war, und Orbete jede Ausgabe heißen konnte, die auf einem Orbar d. h. einem Grundſtücke, haftete, das urſprünglich mit vollem Eigenthumsrechte, nicht pacht- oder zinsweiſe beſeſſen wurde. S. Lang hiſt. Entwickl. der deutſch. Steuerverf. S. 57. Das Landbuch überſezt Orbete durch exactio originalis, ein Ausdruck, der ſich ebenfalls auch mit jener Bedeutung vereinigen läßt, und nicht gerade durch urſprüngliche Abgabe in Beziehung auf ihre Entſtehung überſezt zu werden braucht. Nach ihrem Urſprung iſt die Orbete nicht immer ein an den ehemaligen Grundherrn zu entrichtender Grundzins; der Ausdruck Orbete kann dieß nur bedeuten; der Landesherr war nicht

§. 306. Herkommen fixirt haben; wenn bei großen Kriegslaſten, die der Landesherr zu tragen hatte, eine einmalige oder wenige Jahre hindurch gegebene Beiſteuer nicht eine genügende Entſchädigung ſchien, ſondern ſie auf längere Zeit gefordert wurde, verwandelte ſie ſich, wenn wiederholte Veranlaſſungen ſie zu fordern von neuem hinzutraten, von ſelbſt in eine ordentliche Laſt f). Es fehlt aber auch nicht an Beiſpielen der Einführung einer ordentlichen Bete durch förmlichen Vertrag, in welchem der Landesherr den wiederholten Anforderungen um Beiſteuern zu ſeinen Bedürfniſſen gegen Regulirung einer regelmäßigen Abgabe entſagte, und nur für außerordentliche beſtimmte Fälle eine außerordentliche Bete (**petitio injusta** ſ. Note d, **violenta**, **exactatoria**, Nothbede, **indebitum**, Unpflicht, im Gegenſatz der ordentlichen Laſt, der Pflicht, Ungelt) g) vorbehalten wurde h). Denn ſchon im dreizehnten Jahrhundert

immer vor Begründung des Weichbildrechts Grundherr, im Landbuche wird S. 26. der Grundzins, Census arearum, genau von der Orbete unterſchieden. — Man könnte übrigens in Beziehung auf die Mark Brandenburg die Vermuthung aufſtellen, daß auch wohl die Bede auf dem platten Lande urſprünglich auf die Gemeinden vertheilt worden ſey, weil im Landbuche das, was jede Hufe zur Bede giebt, in den verſchiedenen Dörfern ſehr ungleich iſt; allein dieſe Ungleichheit ſcheint nach dem Inhalte älterer Urkunden, die von der Bede als einer beſtimmten Summe von jeder Hufe und dem von derſelben zu entrichtenden Zins ſprechen, aus andern Gründen erklärt werden zu müſſen. Vergl. die Anmerkung zu dieſem §.

f) Dieß iſt urkundlich die Entſtehung der neuen ordentlichen Steuern ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert, und es wird wohl unbedenklich ſeyn, von der Geſchichte derſelben auf die der älteren zu ſchließen.

g) Vergl. über dieſe Ausdrücke Lang a. a. O. S. 99 u. f.

h) Ein lehrreiches Beiſpiel giebt hier die Mark Brandenburg. S. die Anmerkung am Ende des §.

ſieht man, daß die Heerſteuer, was die Bete urſprüng- §. 306.
lich geweſen war, nur einer der Fälle iſt, in welchen ſie, ſofern ſie noch nicht ordentliche Laſt geworden war, überhaupt, ſofern ſie es geworden war, außerordentlicher Weiſe gefordert zu werden pflegte. Als gewöhnliche Fälle kommen vor: 1) Reichsdienſt [1]), welchem allmälig das Beſuchen des kaiſerlichen Hoflagers und der Reichstage gleichgeſtellt wird; 2) gemeine Landesvertheidigung; 3) Auslöſung des Landesherrn aus Gefangenſchaft; 4) Ausſtattung einer Tochter, die ſich vermählt (Fräuleinſteuer); 5) Ritterwerden der Söhne, das regelmäßig große Feſtlichkeiten erforderte. In den drei lezten Fällen ſcheint die Bete regelmäßig auch von den Vaſallen und überhaupt der Ritterſchaft gefordert worden zu ſeyn, während dieſe von der urſprünglichen Bete ganz frei war, weil ſie die Leiſtung, für welche die übrigen Einſaſſen mit derſelben entſchädigten, in ihrem Heerdienſt unmittelbar zu übernehmen hatten; daher dürften auch urſprünglich bei gemeiner Landesvertheidigung, wo auch die übrigen Unterthanen Heerdienſt zu leiſten pflegten, die außerordentlichen Beten von der Ritterſchaft mitgetragen worden ſeyn. Hingegen mußten die Hinterſaſſen der Ritterſchaft und der Geiſtlichkeit die hergebrachte Bete geben, wenn ſie nicht, was bei der lezteren öfter der Fall war, durch Privilegien davon befreit waren. Das leztere ſcheint

i) Dieſer wird ſeltener genannt als die übrigen Fälle; doch kommt er vor: „transire alpes" Note b. Jenes erklärt ſich aber leicht, weil dieſer gerade der älteſte geſetzlich anerkannte Fall der Berechtigung, eine Beiſteuer zu fordern, war.

§. 306. aber seltener als die Befreiung von außerordentlichen Beten, nachdem ordentliche entstanden waren, der Fall gewesen zu seyn, deren Sinn jedoch nur der ist, daß sie nicht ohne die Bewilligung der Herrschaft gefordert werden durften; ohne diese Beschränkung wäre durch das Privilegium eine Exemtion von der Landeshoheit zugestanden gewesen. Der Landesherr nehmlich legte sich das Recht bei, von seinen Vogteipflichtigen die Beten nicht nur wenn sie ordentliche Last geworden waren, sondern auch in außerordentlichen Fällen ohne deren besondere Bewilligung bittweise zu fordern; ein eigentliches Recht, Schatzung aufzulegen, hatte er nur als Grundherr und Leibherr, nicht vermöge der Vogtei k); dieß gestanden ihm in Ansehung ihrer Hintersassen weder Geistlichkeit noch Ritterschaft zu, er mußte daher für außerordentliche Fälle

k) Urk. Bernhards und Heinrichs Herz. zu Braunschw. A. 1392. Wie schelt noch jemand von unsertwegen nenerley Bede oder Schattunge setten edder don, up unser Herschop untersatten, noch up ere Guth samend edder besonder, uth gespraken unsere eigene Meyer, und unsere eigene Lüde. Die Hintersassen auf dem platten Lande wurden daher immer am strengsten behandelt und in diese Classe kam auch der Vogteipflichtige, der sein Erbe noch mit eigener Hand baute, öfters, wenn ihm die Verhältnisse ungünstig waren. Er wurde, weil er wie der gemeine Hintersasse Abgaben zu geben hatte, auch oft als Hintersasse behandelt. Es war noch ein Glück für ihn, wenn er blos unter den landesherrlichen Vögten als ein dem Landesherrn pflichtiger Mann (der Ursprung der nachher sogenannten freien Kammerbauern) blieb, und die von ihm zu entrichtende Abgabe nicht, wie es so häufig geschah (s. Kindlinger münsterische Beitr. Th. 2. S. 134.), einem Dienstmann als Beneficium zugelegt wurde, der leichter Reiz und Gelegenheit hatte, ihn sogar zum unfreien Hintersassen zu machen.

dieſe Herrſchaften nicht nur um einen von ihnen ſelbſt zu leiſtenden außerordentlichen Beitrag anſprechen, ſondern auch über den, welchen ihre Hinterſaſſen geben ſollten, mit ihnen handeln. In demſelben Fall befand ſich der Landesherr ſeinen Städten gegenüber, von welchen er nicht ſo leicht die Beiſteuer erzwingen konnte, als von den Vogteipflichtigen auf dem platten Lande, wenn dieſe der Bitte kein Gehör geben wollten [1]). §. 306.

So neigte ſich die Entwicklung der Verfaſſung allmälig zur Anerkennung des Grundſatzes: dem Landesherrn als ſolchem gebührt die Beiſteuer von allen im Land geſeſſenen Claſſen von Perſonen, die er hergebracht hat, und in den Fällen, in welchen er ſie hergebracht hat. Außerordentliche Beihülfen ſind auch nur in den lezteren darunter begriffen. Eine Steuerverfaſſung, nach welcher das Landesbedürfniß den Maaßſtab der Beihülfe abgiebt, hat ſich aber erſt in der folgenden Periode entwickelt.

Anmerkung. Entſtehung einer ordentlichen Bete in der Mark Brandenburg.

Am deutlichſten läßt ſich die beſchriebene Geſchichte und Beſchaffenheit der Beden in der Mark Brandenburg erkennen. Schon 1281 verglichen ſich die Markgrafen Otto und Conrad mit der Altmark (ein ähn-

1) Bei den größeren Städten beſonders mißlangen die Verſuche, ihnen willkührlich allerlei Abgaben aufzulegen, beſonders indirecte, namentlich eine Abgabe von den in dieſelben gebrachten Lebensmitteln oder von ihrer Nahrung, in dieſem Zeitraume faſt immer. Eine Reihe hieher gehöriger Stellen hat Struben Observ. jur. et histor. Germ. Decas. Observ. 3. §. 3.

§. 306. licher Vergleich mit den übrigen Provinzen war schon 1280 vorausgegangen s. Gercken Cod. dipl. Brandenb. Tom. II. p. 354.) folgendergestalt: — quod ob salubrem statum terrarum nostrarum, de nostro et vasallorum nostrorum arbitrio, *petitionem sive precariam exactoriam* quam in terra sive territorio Marchie dignoscimus habuisse, vendidimus sub hac forma. Quod vasalli nostri — in Die b. Michael. in ao. 1281 nobis dederunt de *manso* qui chorum duri frumenti solvebat, de duobus choris avene equivalentibus choro duri frumenti, et de talento, fertonem — porro civitatenses sive negociatores, sculteti, villici, et rustici, de pheodo et choro duri frumenti fertonem dederant. Sed alii homines communes et cossati qui mansos non habuerunt, dederunt 6 denarios de talento. Item in festo Pasche subsequente, quod terminus fuit secundae emtionis in a. 1282 dederunt nobis similiter — hic fuit ultimus terminus emtionis. Deinde in festo Andree proximo iste census subsequens instabat *nomine precarie perhenniter dandus* de manso qui chorum duri frumenti vel magis solverit, de duobus choris avene et de talento in die Andree jam dicto solidum. Post haec in die Walpurgis similiter solidum. dare perpetuo tenebuntur. Hujusmodi census erit sempiternus nec ipsum conferre possumus aut debebimus alicui. — Item *miles* sub aratro suo habebit 6 *mansos*, *famulus* vero 4 et hi penitus erunt liberi et si quidem plures habuerit de his dabit censum praelibatum. Communes homines veluti molendinarii et Cossati de rebus eorum que vulgo dicuntur Varende Habe et de talento sex denarios dare debent. It. si terrae nostre guerrarum periculum ingruerit, statuimus una cum Vasallis nostris quatuor viros milites nostros, ut quicquid iidem ordinaverint de pecunia danda a bonis in Marchia existentibus gratum servabimus ac votum. It. a vasallis nostris nullam precariam extorquere debebimus, si aliquam ex filiabus nostris alicui voluerimus copulare vel imperialem Curiam visitare etc. (Gercken Dipl. Vet. March. Tom. I. p. 15 seq.). Der Vergleich betraf alſo eine außerordentliche und die ordentliche Bede. So kommt auch im Landbuche p. 14. eine außerordentliche Landbede vor, von welcher die gemeine Bede (precaria, die bei den einzelnen Hufen und Stücken verzeichnet iſt) genau unterſchieden wird. Die leztere blieb nicht genau ſo, wie ſie 1281 verglichen war. Nach dem Vergleich war die Freiheit der Ritterhufen nur beſchränkt, nach dem Landbuche aber waren in der Regel alle Ritterhufen frei, denn S. 44. heißt es unter den Fragen, die an jedem Orte gethan wurden: Quot mansi sunt in villa; quot illorum sunt liberi ut puta vasallorum plebani et ecclesiae? Daß die Hinterſaſſen der

bischöflichen Güter, Stifter und Klöster, nicht frei waren, sieht man §. 306.
aus dem Verzeichniß der Güter des Hochstifts Brandenburg S. 125. des Landb. und der Klöster; aber der Bischof hatte die Bede in der Regel selbst, ohnstreitig aber nur durch Schenkung oder Kauf, denn vermöge der ihm nur beschränkt zustehenden Landeshoheit (da er unter das Fürstenamt des Markgrafen gehörte) konnte er die ordentliche Bede nicht aus eigenem Recht erheben; wohl aber außerordentliche Abgaben unter diesem oder anderen Namen ziehen. Das Dotalgut der Kirchen aber, die Pfarräcker d. h. die mansi, die der Pfarrer (plebanus) als beneficium hatte, und was die Stifter und Klöster selbst bauten, war frei. Auch die lezteren hatten meistens die ordentliche Bede von ihren Hintersassen erworben. Der Landesherr veräußerte die Revenüe überhaupt wie alle andere Rechte, wie sich aus dem Landbuch ergiebt, obgleich im Vergleich von 1281 das Gegentheil versprochen war.

§. 307. §. 307.

Die Einkünfte des Landesherrn bestanden, außer dem was die Bede abwarf, und was freilich nicht überall sehr beträchtlich war, weil die ordentliche Bede wie andere Einnahmen veräußert wurde, 1) in den ihnen vom Kaiser verliehenen nutzbaren Regalien, Münze, Zoll, Bergregal, Judenschutz (vergl. oben §. 296 — 298.) und Gerichtbarkeit [a]); 2) in den Ein-

a) Nach dem Landbuche der Mark Brandenburg S. 16. werden als die Quellen der beständigen Einkünfte des Markgrafen angegeben: die Orbete (aus den Städten, die Landbete ist nur bei jedem Dorfe angegeben), die Zölle, Mühlen, Juden (Schutz), Münze, Gewässer (so weit nämlich die Fischerei verpachtet war), Waldungen (unter welcher Rubrik aber nur die Abgaben an Haser und Honig berechnet werden, welche die benachbarten Dörfer für das Hütungsrecht in den herrschaftlichen Waldungen bezahlten) und die Gefälle aus den Dörfern, welche zu landesherrlichen Schlöffern geschlagen waren. Als ungewisse Einkünfte werden S. 37. aufgeführt: die Gerichtsgefälle, der Holzverkauf aus den Waldungen, die *Impignorationes* (über welche es heißt: Oportet aliquando quod praesumtuose contumaces ac rebelles

§. 307. künften der Domainen. Was von dieſen nicht zu Lehen gegeben war, wurde meiſtens [b]) durch Vögte verwaltet, welchen dann auch die Einnahme der übrigen landesherrlichen Gefälle übertragen war. Zu den Domainen gehörten auch die dem Landesherrn als Gutsherrn zuſtändigen Waldungen und Forſten, Mühlen und Gewäſſer [c]). Ein großer Theil der aus den Domainen fließenden Einkünfte und anderer mit ihnen verbundenen Gefälle war aber den Vögten ſelbſt und der unter ihnen in die landesherrlichen Burgen als Beſatzung vertheilten Dienſtmannſchaft als Beſoldung angewieſen [d]). Die Eintheilung des ganzen Landes in

compescantur; hoc enim sepe fit per impignorationes, ut quia aliqui contemnunt parere mandatis Domini et suorum officialium, ut quum mandatur sive indicitur expeditio non veniunt ad exercitum, aut ad aliam evocationem venire contemnunt justo impedimento cessante. Quandoque mandatis judicum immo post sententiam non volunt parere rei judicate nec curant solvere judicatum. Nonnulli etiam invadunt bona ad Dominum spectantia ut puta ligna et feras de silvis gramina de pratis subtrahentes et in aquis furtive piscantes et his similia facientes saepe impignorantur. Ex his quidam dant 10 marcas argenti quidam minus quidam vero magis) und die Landemien. Die ganze Summe der beſtändigen Einkünfte (mit Ausſchluß der Einkünfte aus der Neumark und der Landbete) wird auf 5000 Mark Silber berechnet. Die Einkünfte von den Domainen ſind indeſſen größtentheils nicht mit gerechnet. Die Einkünfte aus den Zöllen machen über die Hälfte jener Summe aus.

b) Denn es kommen ſchon in dieſem Zeitraum Beiſpiele von der Verpachtung von Domainen vor ſ. Struben de jure Villicorum Cap. I. §. 11.

c) Daß dieſe nicht Regal waren, ſieht man am deutlichſten aus dem Landbuche der M. Brandenb., wo die Einkünfte daraus als gewöhnliche gutsherrliche Einkünfte vorkommen.

d) Im Landbuche ſteht S. 13. eine Dispositio Castrorum sub a. D.

Vogteien oder Aemter in dieſer Beziehung, ſcheint meiſtens mit der Eintheilung in landesherrliche Gerichts-Vogteien (§. 302.) zuſammengetroffen zu haben, und beide Arten der Vogtei waren auch meiſtens denſelben Perſonen anvertraut e). §. 307.

§. 308. §. 308.

Mit dieſen Einkünften mochten die Koſten der Regierung und der Hofhaltung, die im Ganzen noch wenig koſtbar war a), leicht beſtritten werden, ſo lange keine große Fehde zu führen war, oder der Reichsdienſt und häufige Reiſen zum kaiſerlichen Hoflager keine außerordentlichen Ausgaben erforderten. Für die eigentliche Regierung hatte noch kein Landesherr beſondere Beamte; der Hofkaplan und einige Schreiber machten

1376. per D. Imp. facta, wo die jedem Vogte untergebenen Burgen und die für ihn und ſeine Dienſtleute zum Unterhalt ausgeſezten Güter und Gefälle aufgezählt werden. Hier heißt es z. B. Botzow (das jetzige Oranienburg): Herman. Schaff. advocatus habebit 8 personas et percipiet redditus villarum adjacentium qui ad 30 sexagenas se extendunt. Item allodium (die landesherrliche Domaine) cum piscatura et pratis. Dominus reservavit sibi orbetam, silvas et judiciorum proventus.

e) Die Vögte kommen in den Urkunden faſt immer in der zweifachen Eigenſchaft als Verwalter und Richter vor. Durch die Verbindung beider Aemter wurde auch die Adminiſtration der Güter und der Gerichtbarkeit weniger koſtbar.

a) Die Dienſtleute waren zwar vermöge ihrer Geburt zum Hofdienſt verpflichtet, aber wenn ſie ſich am Hofe befanden, mußte ihnen Unterhalt und beſonders Kleidung gereicht werden. S. das cölniſche Dienſtrecht (bei Kindlinger münſt. Beitr. Th. 2. Urk. 13.) §. 10. 11. und ein Verzeichniß der täglichen Bedürfniſſe zur Hofhaltung des Erzbiſchofs von Cöln im zwölften Jahrhundert (Ebendaſ. Urk. 20.).

§. 308. die Canzlei aus [b]), und der Rath des Landesherrn bestand aus einigen Miniſterialen, die er ohnehin am Hofe hatte. Nur die Fehden und jene außerordentlichen Ausgaben kamen gar zu oft, und hatten dann zur gewöhnlichen Folge, daß nicht nur Nothbeden auferlegt, ſondern auch die ordentlichen Einkünfte ſelbſt veräußert werden mußten. Die Folgen davon wurden zwar in dieſem Zeitraume noch nicht ſo ſichtbar, theils weil die Fürſten noch viel zu veräußern hatten, theis weil durch das Ausſterben einer großen Anzahl von adelichen Geſchlechtern [c]) ſo manches Lehen wieder heimfiel, das ihnen früher hatte überlaſſen werden müſſen, um ihre Gunſt zu gewinnen. Deſto ſichtbarer wurden aber die Würkungen dieſer Verhältniſſe im folgenden Zeitraum.

§. 309.

§. 309.

In der Ausübung der Landeshoheit war der Landesherr ſchon mannichfach an die Mitwürkung ſeiner Ritterſchaft gebunden. Am ſichtbarſten war dieß in den großen Fürſtenämtern, wo, nachdem die Grafen und Herren landſäſſig geworden waren (§. 299.), doch noch die alten placita (§. 221.) ſich erhielten, und

b) Vergl. Spittlers Geſch. des Fürſtenthums Hannover Th. 1. S. 118.

c) Das dreizehnte Jahrhundert war inſonderheit dem Adel (im älteren Sinn des Worts) verderblich. Ich glaube, daß im dreizehnten Jahrh. allein, eine eben ſo große Anzahl von adelichen Geſchlechtern ausgeſtorben iſt, als vom funfzehnten bis zum achtzehnten zuſammen. Das häufige Eintreten ihrer Glieder in den geiſtlichen Stand, die Kreuzzüge und die italiſchen Kriege der Hohenſtaufen mögen daran etwa gleichen Antheil gehabt haben.

die dort verſammelten Biſchöfe, Grafen, Herren und Ritter eben ſo über gemeinſame Angelegenheiten mitzuſprechen begehrten als ſonſt, obgleich die Tagefahrt vom Fürſten jezt vermöge ſeiner fürſtlichen Gewalt geboten wurde [a]). Aber auch in den kleineren Territorien, wo §. 309.

a) Von dieſen Placitis (Landtagen) ſpricht das ſchwäbiſche Landrecht Art. 43. (oben §. 221. Note b) und König Rudolf im Reichsabſchied von 1287. §. 49. (Neue Samml. der R. A. Th. 1. S. 37.) „Was uch die Fürſten mit ihrer Lantherren Rat und der Fürſten geſeczen und machent dieſem Lantfrid zu peßrung und zu veſtigung das mügen ſie wol tun, damit prechen ſie des Landfrids nicht.“ Die Verhandlungen auf dieſen Landtagen, die im dreizehnten Jahrhundert noch ſehr häufig vorkommen, betrafen meiſtens nur die Gegenſtände, welche auch die alten Placita des Miſſus betroffen hatten, nämlich Ausführung der Reichsgeſetze (worauf auch der Landfriede Rudolfs hinweiſt) und Ausübung der Lehnsgerichtbarkeit mit Zuziehung der Herren und Ritter als pares curiae, der einzigen Art von Gerichtbarkeit, die der Herzog vermöge ſeines Fürſtenamts hatte, eben ſo wie der Miſſus als Militärbeamter die Aufſicht über die Beneficien gehabt hatte. — Daß die Fürſten aber bei dieſer Gelegenheit auch andere Gegenſtände zur Sprache brachten, wie Fehden, zu deren Ausführung ſie den Beiſtand ihrer Landesherren verlangten, Beden, die ihnen verwilligt werden ſollten u. ſ. f., verſtände ſich von ſelbſt, wenn es ſich auch nicht aus Urkunden erweiſen ließe. Hier auch war es ohnſtreitig, wo ſich der Landesherr mit ſeinen Landſaſſen über die Rechtsnormen verglich, die als Landrecht (§. 264.) bekannt gemacht werden ſollten. Ob man aber darum berechtigt iſt, die auf ſolchen Landtagen verſammelten Herren und Ritter Landſtände zu nennen, hängt davon ab, in welchem Sinne man dieß Wort gebraucht. Verſteht man darunter nichts als einen vor den übrigen Landſaſſen privilegirten Stand, der vermöge der vielfachen Verhältniſſe, in welchen er mit dem Landesherrn ſtand, Einfluß auf die Regierung hatte, ſo gebührt ihnen jener Name gewiß; denkt man ſich aber unter dieſem Ausdruck eine dem Landesherrn etwa in dem Verhältniß wie das Capitel dem Biſchof oder die Reichsſtände dem Kaiſer entgegenſezte, durch eine eigenthümliche Verfaſſung eng verbundene und als ein Ganzes anerkannte Corporation, wohl gar mit der Befugniß, das ge-

§. 309. dieſe alten placita wegfielen, weil es hier keine Landſaſſen aus dem Herrenſtande gab, ſieht man die Landesherren bei allen wichtigeren Angelegenheiten nur nach Rath ihrer Vaſallen und Dienſtleute handeln [b]). Ob der Landesherr bei gewiſſen Angelegenheiten dieſen Rath zu hören [c]), und ob er ihn zu befolgen verbunden war, darf man nicht erſt fragen: denn es verſtand ſich von ſelbſt, daß um mit Sicherheit auf die Mitwürkung ſeiner Vaſallen rechnen zu können, er ſie zuvor für ſeine Abſichten gewonnen haben mußte.

§. 310.

§. 310.

Eine beſondere Betrachtung verdient noch die Verfaſſung der Städte und ihr Verhältniß zum Landes-

ſammte Land zu repräſentiren, ſo gebührt er ihnen freilich nicht. Solche Landesgemeinden haben ſich erſt in dem folgenden Zeitraum gebildet.

b) Man darf nur irgend eine Urkundenſammlung anſehen, um ſich davon zu überzeugen. Es giebt faſt keinen wichtigen Act der landesherrlichen Gewalt, über den eine Urkunde aufgeſezt wird, keine Verbindlichkeit, die der Landesherr übernimmt, ohne daß dabei bemerkt würde, daß dieß consilio oder consilio et consensu fidelium geſchehen ſey. Vergl. z. B. Gercken hist. dipl. Brandenb. Tom. 1. p. 199 und 202. wo eine Landestheilung (1268) consilio fidelium geſchieht; p. 231. wo ſich H. Heinrich von Mecklenburg mit M. Ludwig von Brandenburg a. 1325 über die Vogteien Jagow, Stolze und Liebenwalde „mit Rade und mit Volbord der Man und der Stede in den dren Vogadien" vergleicht; p. 170. wo ſich die Grafen von Lindow „mit Willin und mit ganzeme rade unſir getruwen Man" (a. 1334) mit Markgraf Ludwig von Brandenburg wegen ihrer Anforderung an dieſen vergleichen u. ſ. f. Vergl. Hüllmann Geſchichte der Stände Th. 3. S. 230.

c) Indeſſen könnte man auch Fälle auszeichnen, wo es ſelbſt verfaſſungsmäßig war. S. z. B. §. 304. 306.

herrn. Das Stadtrecht begreift jezt weſentlich die Exemtion der Stadtgemeinde und ihrer Güter vom Landgericht (§. 224.), und die Befugniß, eine ſelbſtgewählte [a]) genoſſenſchaftliche Obrigkeit zu haben, welcher die Verwaltung des Gemeindeguts, die Ausübung der der Stadtgemeinde zuſtehenden Gemeinheitsrechte und der ihr verliehenen beſonderen Rechte, die Handhabung der nöthigen Ordnung überhaupt und die Aufſicht über die Betreibung des ſtädtiſchen Gewerbes insbeſondere (Policei) [b]), und überhaupt die Leitung der gemeinſamen Angelegenheiten zukommt (§. 243.). Die Concurrenz zu dieſen Sachen, welche ſonſt den landesherrlichen Beamten in der Stadt (dem Vogt und Schultheißen) zugeſtanden hatte [c]), wurde in allem, was nicht die Vogtei d. h. die Gerichtbarkeit betraf, allmälig eingeſchränkt oder ganz aufgehoben [d]). Selbſt §. 310.

a) S. z. B. das Privilegium Heinrichs des Löwen für Lübeck bei Westphalen Monum. ined. Tom. 3. p. 632.

b) Stadtrecht für Freiburg a. 1120. (bei Schoepflin hist. Zar.-Bad. Tom. 5. p. 50.). Omnis mensura vini, frumenti et omne pondus auri et argenti in potestate 24 consulum erit, et posteaquam ea aequaverint, uni eorum, cui visum fuerit, civitas committat etc. Dieſe Policei hat ohnſtreitig auf die Entſtehung der Zünfte einen weſentlichen Einfluß gehabt.

c) Freilich nicht überall, weil der Vogt und Schultheiß mit ſeinen Schöffen von dem Rath verſchieden ſeyn konnte. Vergl. meinen Aufſatz über den Urſpr. der ſtädt. Verf. in der Zeitſchrift B. 2. S. 166.

d) So faßten, um ein Beiſpiel aus vielen anzuführen, die Hamburger 1270 den Schluß, der gräflich holſteiniſche Vogt, Münzmeiſter, Zöllner und andere Dienſtleute ſollten nicht anders als auf ausdrückliche Einladung in den Rath kommen. S. de Westphalen Monum. ined. Tom. IV. p. 2090. Nach dem „Richte-

§. 310. das Recht, die Stadt durch Dienſtleute beſezt zu halten, wurde meiſt auf die Burg eingeſchränkt e), und auf die Ausübung der Vogtei hatte die Stadtgemeinde wenigſtens Einfluß, indem die Schöffen zu den Gerichten des Vogts und Schultheißen ganz oder zum Theil aus ihrer Mitte genommen werden mußten f). Wenn dann, wie ſchon häufig genug geſchah, die Stadt die Gerichtbarkeit durch Erwerbung der Vogtei ganz oder zum Theil g) vom Landesherrn oder von den Privatperſonen, an welche ſie dieſer etwa veräußert hatte, an ſich brachte h), ſo mußte ſie beinahe ganz in das Verhältniß einer unabhängigen nur dem Reich unterworfenen Commune kommen; dem Landesherrn blieb nun weiter kein Recht in der Stadt als das Eigenthum ſeiner Burg und die damit verknüpften Rechte, die Heerfolge mit der Bede und die Regalien, die auf der Stadt

brieve" der Stadt Zürich war es ſchon im dreizehnten Jahrhundert etwas althergebrachtes, daß der kaiſerliche Vogt nicht ungebeten in den Rath kommen dürfe. S. Joh. von Müllers Geſch. der Schweiz. Eidgen. Th. 2. S. 123.

e) Man ſieht dieß am deutlichſten aus dem Landbuche der Mark Brandenburg. Nur in die Burgen, die von den Städten genau unterſchieden und beſonders aufgeführt werden, waren die Vögte mit den ihnen untergebenen Dienſtleuten vertheilt. Vergl. Landb. S. 21. 31.

f) Vergl. oben §. 243. Note d.

g) Denn das Blutgericht behielt ſich der Landesherr bei Ueberlaſſung der Vogtei an die Stadt öfters vor. So z. B. Conradin 1266 bei Veräußerung der Vogtei an Augsburg. S. Langenmantel Hiſtorie des Regiments in Augsburg (Frankf. u. Leipz. 1743. 4.) S. 12.

h) Vergl. oben §. 302. 303.

Boden auszuüben waren, namentlich Zoll und Münze. §. 310.
Doch auch dieſe wurden ja oft genug an die Stadt ſelbſt veräußert, oder derſelben auf ihre Ausübung ein Einfluß geſtattet (§. 296.); und wie ſchwer mochte es dem Herrn nicht werden, das Recht der Heerfolge geltend zu machen, oder die Stadt zur Verwilligung von Beden zu bewegen, wenn er durch keine mächtigen Beamten und eine zahlreiche Dienſtmannſchaft auf die Stadtgemeinde würken konnte. Unter dieſen Umſtänden mochte es für einen großen Vortheil gehalten werden, daß der Geiſt der Zeit, der ſo viel auf urkundliche Privilegien hielt, ſo oft veranlaßte, daß die Städte ſo manches Recht, das ſie als Gemeinheitsrecht mittelſt ihrer Autonomie hätten ausüben können, ſich erſt beſonders vom Landesherrn ertheilen oder beſtätigen ließen [i]), und dadurch ihre Abhängigkeit von ihm anerkannten.

§. 311. §. 311.

Deſto höher ſtieg das Anſehen des Raths und deſto leichter wurde es der Stadtgemeinde, manches Recht zu erwerben, das ſie nur durch ein Privilegium des Kaiſers oder des Landesherrn erlangen konnte. Der Rath hatte meiſtens einen oder mehrere Bürgermeiſter an der Spitze [a]), und wurde aus den ritterlichen

i) Wie die Willkuhren, über welche Rath und Bürgerſchaft einig geworden; das Recht, Abgaben von der Bürgerſchaft zu heben, die in allen Städten ſehr früh zur Beſtreitung der gemeinen Laſten aufgelegt wurden, und ſehr häufig in einer indirecten Abgabe (nach Art der heutigen Acciſe) beſtanden. S. z. B. die Verfaſſung von Zürich bei J. v. Müller a. a. O. Th. 2. S. 130. 131.

a) Doch finden ſich auch Räthe, an deren Spitze der Schultheiß ſteht,

§. 311. (Patriciern) [b]) und anderen freien Geſchlechtern (doch meiſt mit Ausſchluß der Handwerker und Kaufleute) [c]) auf eine gewiſſe Zeit gewählt [d]). In die Bürgerſchaft wurde von dem Rathe aufgenommen, wer eines Bürgers Sohn war, und meiſt auch jeder Fremde von ehelicher und freier Geburt, welcher der Stadt wenigſtens auf eine gewiſſe Zeit Bürgerpflichten ſchwur, und ſich in der Stadt anſäſſig machte [e]). In gewiſſen

oder die gar kein ſtehendes Oberhaupt haben. Jenes war z. B. der Fall in Bern (Joh. v. Müllers Geſch. der Schweiz. Eidgen. Th. 1. S. 390.), dieſes in Zürich nach der älteren Verfaſſung (ebendaſ. Th. 2. S. 125.).

b) Schon im zwölften Jahrhundert kommen in Freiburg (im Uechtlande) Burgenses majores und minores vor (J. v. Müller a. a. O. Th. 1. S. 382.); der Ausdruck patricii iſt wenigſtens ſchon in Urkunden aus der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. S. eine Urkunde von 1306 bei Lünig Cod. Germ. dipl. T. 2. p. 1163.

c) Dieſe erlangten meiſt erſt im vierzehnten Jahrhundert die Rathsfähigkeit. S. die lehrreiche Geſchichte der Veränderung der alten Züricher Verfaſſung (1335), durch welche auch Handwerker in den Rath kamen, in Joh. v. Müllers Geſch. der Schweiz. Eidgen. Th. 2. S. 122 u. f.

d) Das älteſte lübiſche Recht kann am beſten zur Erläuterung und näheren Beſtimmung dieſes Satzes dienen: „Küſt men jemende in deme Rat, de ſchall twee Jar beſitten den Rat, des drüdden Jares ſchall he vry ſyn des Rades, wenne moget denn mit bede von eme hebben, dat he ſuke den Rat; wi ſettet ok dat men nemene tehe in den Rat, henn ſy echt, van vryer Bort, unde Nemans egen, unde oc nene Ammet hebbe van Herren unde oc ſye van godeme Rüchte unde van ener vryen Modder geboren de Nemens egen ſy, unde nicht ſy geeſtlicher Lüde ofte Papenſone, und de hevve torfacht egen binnen der Muren, und de nicht upgebreven ſy in ſineme Erve unde de ſine Neringe nicht mit Hanwerke gewunnen hebbe.“

e) In Zürich mußte daher der neuaufgenommene verſprechen, ein Haus

vorzüglich wichtigen Angelegenheiten konnte der Rath nicht ohne die Bürgerſchaft handeln [f]; eine ordentliche Controlle ſeiner Verwaltung durch einen ſtehenden Ausſchuß der Bürgerſchaft war aber noch nicht gewöhnlich [g]. §. 311.

§. 312.

§. 312.

Außer dem Grundeigenthum, welches die Stadtgemeinden außerhalb ihrer Ringmauern von den Fürſten und von Privatperſonen erwarben [a], verdankten ſie ihre Macht vornehmlich dem immer mehr aufblühenden Gewerbe, deſſen Gedeihen ſie durch mancherlei von Kaiſern und Landesherren erworbene Privilegien zu befördern wußten. Zu jenen gehört das Stapel- und Einlagerrecht [b], zu dieſen, außer dem Markt- und

zu kaufen oder aufzubauen, und zur Sicherheit eine gewiſſe Summe niederlegen. S. J. v. Müller a. a. O. S. 123.

f) Vornehmlich in Beziehung auf die auswärtigen Verhältniſſe der Stadt, Fehden, neue Auflagen, neue Willkühren. Vergl. die alte züricher Verfaſſung bei Müller a. a. O. S. 124. 125.

g) Der Keim dazu war aber ſchon in einer Gewohnheit vorhanden, die faſt allgemein geweſen zu ſeyn ſcheint, bei wichtigeren Veranlaſſungen eine gewiſſe Anzahl der angeſeheneren Bürger zuzuziehen, wenn man nicht gerade die ganze Gemeinde fragen wollte. Aus dieſen bildeten ſich in der Folge die ſogenannten großen oder äußeren Räthe. S. z. B. Joh. v. Müller a. a. O. S. 152. Note 158. Etwas ähnliches fand in Augsburg ſtatt, lange ehe ſich (im Jahre 1368) ein eigentlicher Bürgerausſchuß oder äußerer Rath bildete. Langenmantel a. a. O. S. 18.

a) Vergl. über die Geſchichte der Städte in dieſem Zeitraum Hüllmanns Geſch. des Urſprungs der Stände Th. 3. erſte Ausg. und beſonders deſſen Städteweſen ſ. oben B. 1. S. 30.

b) Jenes das Recht, die eine Stadt (oder ſelbſt einen gewiſſen Um-

§. 312. Geleitsrecht c), die Zollfreiheit und die Beſtätigung der Zunfteinrichtungen und das Privilegium der ausſchließlichen Betreibung aller oder gewiſſer Gewerbe. Zu dieſen gehört vor allem der Handel. Die Vereinigung der Perſonen, die gleiches Gewerbe trieben, in Gilden (Innungen, Brüderſchaf-

kreis um dieſelbe) berührenden Waaren anzuhalten und auf ſtädtiſchem Geſchirr weiter zu ſchaffen; dieſes die Befugniß, den Verkauf ſolcher Waaren an Bürger, wenigſtens das Feilbieten derſelben, zu verlangen. Der Urſprung beider Rechte iſt ohne Zweifel in den Stapelſtädten Karls des Gr. (§. 138.) zu ſuchen. Die Geſchichte derſelben iſt aber durch die Bemühung der mit dieſen Rechten verſehenen Städte, ihre Entſtehung möglichſt hoch hinauf zu ſetzen, ſehr ungewiß geworden.

c) Das Geleitsrecht heißt im allgemeinen das Recht, den, welcher das Gebiet eines Landesherrn betritt, zu ſchützen; dieß Recht iſt eine Folge des Rechts, über den Landfrieden zu wachen. Nutzbar wurde es erſt dadurch, daß der Landesherr einer beſtimmten Perſon den Schutz verſprach und ſich dafür etwas bezahlen ließ, daß er deſſen Gewähr leiſtete, indem er durch ſeine Beamte den Schutz wirklich ertheilen ließ, und wenn der, welcher das Geleit bezahlt hatte, dennoch Schaden litt, dieſen Schaden erſetzte. Wer daher auf ſeine Gefahr reiſen wollte, zahlte nichts. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 27. Vorzüglich nutzbar wurde es, wenn es zu einem offenen Markt ertheilt wurde, weil dann gewöhnlich jeder, der ihn beſuchte, das Geleit bezahlte oder auch wohl bezahlen mußte: daher wurde das Geleit in die Marktprivilegien beſonders eingerückt. Stadtrecht für Freiburg a. a. O. Dedit autem pacem et securitatem itineris, omnibus forum ejusdem civitatis adeuntibus hoc promittens, quod quicunque sua spoliatus fuerit, si predonem nominatim exprimeret aut reddi faceret aut ipse persolveret. Auch der Kaiſer ertheilte vermöge ſeiner Concurrenz in den geſammten Rechten der Landeshoheit, ein ſolches Geleit, durch deſſen Umfang und Wichtigkeit der Markt, dem er es verlieh, vor anderen privilegirt wurde, welchen bloßes landesherrliches Geleit verſichert war: daher in der Folge jene durch den Namen Meſſen von dieſen unterſchieden wurden

ten), d. h. in Genoſſenſchaften, welche ihre Mitglieder §. 312.
anhielten, das Gewerbe unter ſelbſt gewählten Vorſtehern nach gewiſſen freiwillig feſtgeſezten und vom Rathe und von den Landesherren beſtättigten Regeln zu erlernen und zu treiben, jedem aber, der nicht verfaſſungsmäßig darin aufgenommen wäre, deſſen Betreibung unterſagten, reicht bis in die vorige Periode hinauf. Bei den Kaufleuten erſcheinen dieſe eben ſo früh als bei den Handwerkern, und auch mit der Verpflichtung zu Abgaben, welche für die Befugniß, eine ſolche Innung zu haben, und beſonders für die ihr geſtatteten Handelsfreiheiten namentlich in Hinſicht der Zölle entrichtet werden mußten cc); bei dieſen darf die Verbindung aber nicht als eine Folge urſprünglicher Hörigkeit betrachtet werden, was bei den Handwerkern häufig der Fall zu ſeyn ſcheint. Die Hörigkeit der Handwerker mußte nehmlich eine ſolche Genoſſenſchaft zur Folge haben, weil die, welche daſſelbe Gewerbe trieben, zu gemeinſamer Dienſtleiſtung verpflichtet waren, und ſchon dieſerhalb nach dem Hofrecht in Genoſſenſchaften abgetheilt wurden d). Außerdem hat die Entſtehung der Innungen wahrſcheinlich auch eine Beziehung auf den römiſchen Urſprung einzelner Städte; freie Handwerker waren in römiſchen Städten häufig in ſolche Genoſſenſchaften vereinigt e), und da es eine römiſche Policei-

cc) Lappenberg in dem Vorwort zu Sartorius S. 16 u. f.

d) Der Hauptbeweis liegt in dem ſtrasburger Stadtrecht. Vergl. Zeitſchr. für geſch. Rechtsw. B. 1. S. 240.

e) L. 5. §. 12. D. De jure immunitatis (50. 6.).

§. 312. einrichtung war, für allen feilen Verkauf gewiſſe Plätze zum Zweck der Policeiaufſicht anzuweiſen [f]), mit welcher die Vereinigung der Handwerker, die an dieſen Plätzen ihre Waaren feil halten durften, in eine Genoſſenſchaft zuſammenhieng, ſo waren Handwerksinnungen in allen urſprünglich römiſchen Städten wohl ein weſentlicher Beſtandtheil der Policeiverfaſſung [g]). Damit ſoll jedoch keineswegs geläugnet werden, daß auch in der urſprünglich deutſchen Sitte der Verbrüderung Einzelner für beſtimmte Zwecke, (ſ. oben S. 169.) die Wurzel der Einrichtung ebenfalls geſucht werden dürfe. Es iſt jedoch unmöglich, darüber zur Gewißheit zu gelangen, an welche Veranlaſſung in einzelnen Städten die Entſtehung der Gilden ſich anſchließt; nur daß dieſe Einrichtungen ſchon im zwölften Jahrhundert auch ein weſentliches Stück des Weichbildrechts waren, ſieht man aus den Urkunden dieſer Zeit [h]). Hingegen war die Verfaſſung der Stadtgemeinde in dieſem Zeitraum noch nirgends auf dieſe Verbindungen gegründet; daher müſſen Innungen mit politiſcher Bedeutung für die allein die Benennung Zünfte gebräuch-

f) Das Forum rerum venalium. S. L. 1. §. 11. D. de officio praef. urbi. L. 10. L. 28. L. ult. C. Th. de erogatione annonae milit.

g) S. Zeitſchr. a. a. O. B. 2. S. 213.

h) In einem Privilegium des Erzb. Wichmann von Magdeburg von 1157 iſt von der Schuſterinnung ſchon in ſolchen Ausdrücken die Rede, daß man nicht zweifeln kann, daß Handwerkseinrichtungen damals in Magdeburg etwas längſt bekanntes waren. S. Ludewig Reliq. Mscr. Tom. 2. p. 389. Das allgemeine Verbot der Zünfte oben §. 247. zweite Anm. bezieht ſich wohl nur auf Zünfte, welche von politiſcher Bedeutſamkeit in den Städten ſeyn wollten.

lich war, von jener blos auf das Gewerbe Bezug habenden Innungsverfaſſung unterſchieden werden. Mit der Entſtehung dieſer Rechte iſt dann ſchon der Natur der Sache nach, das Privilegium verwandt und auch ohngefähr gleichzeitig, daß binnen einem gewiſſen Umkreiſe um die Stadt (die Bannmeile) ſolche Gewerbe, die in der Stadt innungsmäßig betrieben werden, gar nicht getrieben werden ſollen [i]). Die Anzahl dieſer Gewerbe war indeſſen noch nicht ſehr groß, und eines, welches ſpäterhin unter die wichtigſten gehörte, die Bierbrauerei, war meiſtens noch nicht darunter [k]). §. 312.

§. 313. §. 313.

Der Zufluß einer großen Anzahl von Menſchen in die Zünfte, deren Freigeborenheit nicht immer ſo ausgemacht war, als die der anſäſſigen Altbürger der Stadt, und das allmälige Freiwerden der hörigen Leute in der Stadt durch vermehrte Leichtigkeit des Erwerbs, wurde der Grund einer ganz eigenen Gattung ſtädtiſcher Privilegien, die man gar bald als etwas weſentliches im Stadtrecht anſah. Die Gemeinde ver-

i) Gewöhnlich binnen einer Meile, daher der Stadt Bannmeile, Banleuca, Bannilega genannt. Schon Friedrich II. erwähnt in ſeiner Urkunde für die weltlichen Fürſten, (oben §. 247. zweite Anm.) dieſen Meilenbann und verſpricht, ihn in den von ihm neuangelegten Städten abzuſchaffen.

k) In einer Urkunde von 1290 wird einer ſchleſiſchen Stadt das Privilegium ertheilt: ut nullae camerae mercatorum, nulli crani, nulli pistores, nulli sutores, nulli carnifices, nullae tabernae sint, nulli mechanici — infra unius miliaris spacium. S. Hüllmann a. a. O. S. 116 u. f.

§. 313. ſchmähte bei ſteigendem Gewerbe nicht, ſich durch dergleichen Einwohner zu verſtärken, und ließ ſich nur um den Nachtheilen vorzubeugen, die durch Anſprüche ehemaliger Schutzherren oder Leibherren auf Gemeindeglieder dieſer Art hätten entſtehen können, vom Herrn der Stadt das Privilegium ertheilen, daß alle Gemeindeglieder von allen Laſten der Hörigkeit frei ſeyn ſollten [a]), und daß niemand, der eine gewiſſe Zeit als Mitglied der Gemeinde in der Stadt gewohnt habe, wegen ſeiner Freiheit weiter angefochten werden ſolle [b]).

§. 314.

§. 314.

Die geſammten Einwohner eines Territorii laſſen ſich daher nun in publiciſtiſcher Hinſicht folgendergeſtalt claſſificiren: A. Landſaſſen d. h. 1) Prälaten, 2) Herren (§. 309.) und Ritterſtand, neben welchem Freie, die nicht zum lezteren und auch nicht zum Bürgerſtand gehören, nur ausnahmsweiſe noch vorkommen, 3) Bürgerſtand. B. Vogteileute und Hinterſaſſen 1) des Landesherrn (vergl. §. 306. 307.), 2) der Prälaten, Ritterſchaft und Städte.

a) Dahin gehören die bekannten Privilegien, welche im zwölften und dreizehnten Jahrhundert faſt alle Städte erhielten, daß kein Bürger weiter einem mortuarium (Beſthaupt, Beſttheil) oder einem Heirathszwange unterworfen ſeyn ſolle. S. z. B. Schannat hist. Episc. Wormat. Tom. 2. p. 85.

b) S. oben §. 263. Note c.

B. Canoniſches Recht.

§. 315.

§. 315.

Das Syſtem der Hierarchie, welches ſich, auf die Grundlage der falſchen Decretalen geſtüzt, im Laufe von vierhundert Jahren unter den Händen der größten Päpſte [a]) ausgebildet und befeſtigt hatte, gieng von dem Grundſatze aus, daß nicht blos die höchſte Aufſicht, geſetzgebende Gewalt und Gerichtbarkeit in Kirchenſachen (§. 174.) bei dem Papſte ſey, ſondern ihm die ganze Fülle der Kirchengewalt allein als **Episcopus universalis** anvertraut ſey [b]). Die ganze Kirche iſt alſo ſeine Diöces und die Erzbiſchöfe und Biſchöfe haben nur als ſeine Gehülfen, wenn gleich vermöge göttlicher Einſetzung ihres Amtes, theils als Localobere Antheil am beſonderen, theils auf den allgemeinen Synoden Antheil am allgemeinen Kirchenregiment [c]).

a) Unter welchen beſonders Gregor VII., Innocenz III. und Innocenz IV. als die ausgezeichnet werden müſſen, welche für die Entwicklung jenes Syſtems am meiſten gethan haben.

b) S. Plancks Geſchichte der chriſtl. kirchl. Geſellſch. Verf. B. IV. Abth. 2. S. 611 u. f.

c) Ihre Gewalt wurde daher, ob ſie gleich eine ordinaria heißt, doch ihrem Weſen nach nur eine delegata, und der Papſt der einzige wahre ordinarius; ein Satz, der weniger im canoniſchen Recht beſtimmt ausgeſprochen iſt, als den einzelnen Rechten, welche jezt der Papſt behauptete (§. 316 u. f.), als Princip zum Grunde liegt. Doch iſt er auch ſelbſt ziemlich deutlich ausgeſprochen in den berühmten Dictaten Gregors VII. (bei Labbé Concil. Tom. 10. p. 110.) und in dem Eide, welchen Gregor VII. von den Metropoliten verlangte (§. 316. Note l).

§. 315. Die ordentlichen Gehülfen aber des Papſtes, beim allgemeinen Kirchenregiment, ſind: 1) die Cardinäle (§. 226.) d. h. die durch ihre Kirchenämter oder durch des Papſtes Ernennung dieſen zu erwählen berechtigten Biſchöfe, Prieſter und Diaconen der römiſchen Provinz, theils als Conſiſtorium (geheimer Rath) des Papſtes, theils in ſo fern ihnen die Aufſicht und Leitung der zur Ausübung des allgemeinen Kirchenregiments angeordneten adminiſtrativen Behörden [d]) anvertraut iſt. 2) Die päpſtlichen Legaten, d. h. die Abgeordneten des Papſtes, welche außerhalb Rom deſſen Gewalt an ſeiner Statt an Ort und Stelle kraft ſeiner Vollmacht ausüben, in dieſer Eigenſchaft erſt ſeit Gregors VII. Zeiten bekannt [e]).

d) Unter welchen die älteſten und wichtigſten ſind: 1. der Appellationshof Capella oder nachher Rota Romana; 2. die Canzlei Cancellaria, welcher Honorius III. die erſte feſtere, und Bonifacius VIII. ihre jetzige Einrichtung gab; 3. die Dataria für die Gnadenſachen, beſonders die Vergebung der Pfründen, deren Einrichtung aber erſt ins vierzehnte Jahrhundert gehören mag. 4. Die Poenitentiaria, für Abſolutionen.

e) Nicolaus II. und Alexander II. bedienten ſich zuerſt der Legaten, ad ordinandum ecclesiae statum auf Rath Gregors VII., um die vorhabende Kirchenreformation an Ort und Stelle zu Stande zu bringen, und allmälig wurde es gegen die Widerſprüche der Fürſten und der Biſchöfe durchgeſezt, daß man ihnen alle Rechte einräumen müſſe, die der gegenwärtige Papſt ſelbſt haben würde, und daß ſie von den Kirchen, deren Angelegenheiten ſie ordneten, durch Abgaben (Procurationes) unterhalten werden müßten. Nach einer Decretale Papſt Clemens IV. († 1272) ſollen ſie überall als *Ordinarii* betrachtet werden. Cap. 2. de officio leg. in 6to. (I. 15.). Vergl. Planck a. a. O. S. 641 u. f.

§. 316.

§. 316.

Die Rechte des Kirchenregiments, welches der Papſt ausübt, zerfallen nun in die, welche er ſich ausſchließlich vorbehalten hat, und ſolche, in welchen er nur mit den Localobern concurrirt. I. Zu jenen gehört: 1) das Recht der oberſten Aufſicht in der Kirche und die daraus herfließenden Rechte: über den Zuſtand der einzelnen Kirchen Bericht zu fordern oder ihn durch ſeine Legaten an Ort und Stelle unterſuchen zu laſſen, über die Reinheit der Lehre (§. 318.) und die Kirchenzucht im allgemeinen zu wachen, für die Beobachtung der Kirchengeſetze zu ſorgen, und die Nachläſſigkeit der höheren Kirchenbeamten zu verweiſen und zu ergänzen (jus devolutionis). 2) Das Recht der Geſetzgebung in Kirchenſachen. a. Gregor VII. hatte zuerſt angefangen, auch auswärtige Biſchöfe zu ſeinen Synoden nach Rom zu berufen, und es den Metropoliten in dem Eide, welchen ſie vor Erlangung des Pallii ſchwören ſollten, zur Pflicht gemacht, ſie zu beſuchen. Seine Nachfolger ſezten die Befugniß zu einer ſolchen Berufung durch [a]): ſchon Urban II. hielt Synoden zu Piacenza und Clermont (1095), die den Character der Allgemeinheit an ſich trugen, und ſeitdem Calixt II. 1122 eine Synode gehalten hatte, die überall für allgemein galt, zweifelte auch bald niemand mehr, daß der Papſt ſie allein berufen könne, weil er ſie

a) Die Gründe, aus welchen ſie ſich dazu berechtigt hielten, entwickelt Paschalis II. Ep. ad Henr. I. Angliae R. bei Labbé Concil. Tom. X. p. 712.

§. 316. am ſchicklichſten berufen könnte [b]); kaum räumte man dem Kaiſer noch das Recht ein, unter außerordentlichen Umſtänden ein allgemeines Concilium zu veranſtalten [c]). b. Noch früher war es gewöhnlich geweſen, daß die Päpſte National- und Provinzialconcilien veranſtalteten (§. 162. 226.); ſeit der Einführung der Legaten geſchah es unter Vorſitz derſelben ſehr häufig. Die Folge davon war, daß dieſe als Bevollmächtigte des Papſtes über ihr Geſchäft berichteten, und die Synodalacten zur Confirmation einſchickten. Dadurch kam es denn von ſelbſt dahin, daß man auch die Synodalſchlüſſe, die ohne Mitwürkung eines Legaten gefaßt wurden [d]), zur Confirmation einſchickte, und der Pſeudo-Iſidoriſche Satz, der in den neueren Decretalen auch noch oft genug wieder eingeſchärft wurde [e]), daß kein Concilium ohne Autorität des Papſtes gehalten werden dürfe und Kraft habe

b) Die ſechs allgemeinen Synoden des Occidents, welche in dieſen Zeitraum fallen, ſiehe oben §. 274. 276. Als die ſiebente als allgemein anerkannte Synode deren Schlüſſe in die Decretalen aufgenommen wurden, kam bekanntlich nachher nur noch die von Vienne 1311 hinzu.

c) Vergl. oben §. 28.). Und dieſes Recht wurde von den dem deutſchen Reich nicht unterworfenen Biſchofen nicht einmal allgemein anerkannt. S. über die Weigerung der däniſchen Biſchofe auf der von Friedrich I. ausgeſchriebenen Synode zu Pavia 1160 zu erſcheinen, Planck a. a. O. S. 695.

d) Welches aber jezt, und natürlich zum Vortheil des päpſtlichen Confirmationsrechts, ſehr ſelten geſchah, obgleich Concil. Lateran. IV. a. 1215. Can 6 verordnete, daß jährlich eine Provinzialſynode gehalten werden ſolle.

e) Z. B. von Paſchal II. in dem Note a angeführten Schreiben.

(§. 174.), würklich practiſch wurde. c. An der all- §. 316.
gemeinen Verbindlichkeit der Decretalen zweifelte jezt niemand mehr. 3) Die oben §. 174. angeführten Rechte Nro. 2. 4. 5. 4) Das Recht, neuerwählte Biſchöfe zu confirmiren, zu conſecriren oder durch den Metropoliten als päpſtlichen Bevollmächtigten conſecriren zu laſſen, und einen Eid des unbedingten Gehorſams gegen den römiſchen Stuhl zu verlangen. a. Es blieb zwar bei dem alten Grundſatze, daß der Metropolit in der Regel die neugewählten Biſchöfe ſeiner Provinz, der Papſt aber nur die ihm unmittelbar unterworfenen Prälaten zu confirmiren habe [f]); aber der Fälle, in welchen nach dem canoniſchen Rechte die Confirmation des Papſtes nachgeſucht werden mußte oder der Vorſicht halber nachgeſucht wurde [g]), waren ſo viele, daß nicht leicht ein Biſchof verſäumte, ſeine Confirmation zu Rom einzuholen, ſelbſt wenn er die ſeines Erzbiſchofs ſchon erhalten hatte [h]), und alſo die Obſervanz dem Papſte ein Recht beilegte, welches er ſich ſelbſt in ſeinen Decretalen nicht zuſprach. b. Auf eine ähnliche Weiſe gieng es mit der Conſecration.

f) Cap. 44. X. de elect. Cap. 6. 16. 18. eod. in 6to. (I 6.).

g) Weil etwa der Metropolit ſich weigerte (§. 174. Nro. 3.) oder der Papſt wegen Verdacht einer uncanoniſchen Wahl, beſonders der Simonie, eine Unterſuchung verfügt hatte, oder die Wahl ſtreitig war und die Entſcheidung darüber als eine causa ardua et major vor den römiſchen Stuhl gehörte, oder ein canoniſches Impediment des Gewählten eine Dispenſation nöthig machte, das durch die Confirmation des Papſtes gehoben werden konnte; daher denn natürlich jeder aus Vorſicht die Wahl, gegen die irgend ein Widerſpruch erhoben werden konnte, zu Rom confirmiren ließ.

h) S. Planck a. a. O. S. 638. Note 6.

§. 316. Sie ſollte nach dem canoniſchen Rechte ſelbſt dann, wenn die Confirmation zu Rom ertheilt wurde, durch den Metropoliten geſchehen [i]; aber es konnte nicht fehlen, daß die Biſchöfe, welche jene perſönlich zu Rom nachſuchten, einen Vorzug darin ſezten, auch gleich die Weihe vom Papſte ſelbſt zu erhalten; daß ferner die Biſchöfe, welche ihr Amt ſelbſt zu Rom erhielten (§. 317. Nro. 3.), auch dort conſecrirt wurden, und daß je öfter dieß geſchah, um ſo mehr auch ſich die Pſeudo-Iſidoriſche Idee befeſtigte, die Conſecration, wenn ſie auch vom Metropoliten vorgenommen werde, geſchehe nur von ihm als Bevollmächtigten des Papſtes [k]. c. Unter dieſen Umſtänden darf es dann nicht Wunder nehmen, daß der Eid des Gehorſams, den Gregor VII. zuerſt nur von den Metropoliten forderte [l],

i) Cap. 44. X. de electione (I. 6.).

k) Zumal da man die Conſecration als etwas eigentlich von der Confirmation abhängiges und unzertrennliches anſah, folglich jene, wenn dieſe vom Papſte eingeholt worden war, nothwendig in ſeinem Namen geſchehen mußte.

l) Cap. 4. X. de jurejurando. (I. 24.). Ego B. Episcopus ab hac hora in antea fidelis ero sancto Petro, sanctaeque (apostolicae) Romanae ecclesiae, dominoque meo Papae ejusque successoribus canonice intrantibus Non ero neque in consilio, neque in facto, ut vitam perdat aut membrum vel capiatur mala captione. Consilium quod mihi aut per se aut per litteras aut per nuntium, manifestabit, ad ejus damnum nulli pandam. Papatum sanctae Romanae ecclesiae et regulas sanctorum patrum adjutor ero ad defendendum et retinendum, salvo ordine meo, contra omnes homines. Vocatus ad synodum veniam: nisi praepeditus fuero canonica praepeditione. Legatum apostolicae sedis quem certum (legatum) esse cognovero, in eundo ac redeundo honorifice tractabo, et in suis necessitatibus adjuvabo. Limina apostolorum singulis annis aut per me, aut per certum

ehe er ſie durch Uebergabe des Pallii confirmirte, nach- §. 316.
dem er allmälig auf alle Biſchöfe ausgedehnt worden, die ſich zu Rom confirmiren und conſecriren ließen, zuletzt von allen Biſchöfen gefordert und geleiſtet wurde m). 5) Das Recht, **ante factum** zu dispenſiren, mithin auch alle wegen eines canoniſchen Impediments nicht gewählte ſondern nur poſtulirte Prälaten zu admittiren. Der Urſprung des Rechts war darin zu ſuchen, daß die ältere Praxis keine eigentlichen Dispenſationen (**ante factum, supra jus**) kannte, ſondern die Päpſte ſeit Gregor **VII.** ſie zuerſt oder wenigſtens häufiger ertheilten. Das ungewöhnliche der Sache veranlaßte dann die Biſchöfe ſelbſt, ſich in ſolchen Fällen n) an den Papſt zu wenden, und ſo mochte denn ſchon Innocenz **III.** erklären, daß er allein über das Recht dispenſiren könne o). 6) Das Recht,

nuntium (meum visitabo): nisi eorum absolvar licentia. Sic me Deus adjuvet, et haec sancta evangelia. Ueber die Abweichungen dieſer Formel von der, welche Gregor VII. auf dem römiſchen Concilio 1079 zum Geſetz gemacht haben ſoll, ſ. Planck a. a. O. S. 621. 629. Die Formel mit den Zuſätzen, mit welchen ſie Clemens VIII. ins Pontificale Romanum einrücken ließ, ſ. in J. F. Le Bret Magazin zum Gebr. der Staaten- und Kirchengeſch. Th. 3. S. 68.

m) S. Planck a. a. O. S. 622 u. f.

n) Wozu noch kam, daß es auch meiſtens causae arduae et majores waren, die alſo ohnehin vor den Papſt gehörten, indem man in geringeren Sachen anfänglich nicht dispenſirte. Vergl. Schwabenſp. Art. 375. Nro. II. §. 11.

o) Cap. 4 X. de concess. praebend. (3. 8.) „Nos qui secundum plenitudinem potestatis de jure possumus supra jus dispensare.“ Vergl. Planck a. a. O. S. 660 u. f.

§. 316. die Errichtung neuer Mönchsorden zu bestätigen, wozu die Stiftung der Bettelorden die Veranlassung gab p). 7) Das Recht, heilig zu sprechen, weil ein so hohes und wichtiges Geschäft keinem anderen Kirchenbeamten überlassen werden könne q).

§. 317.

§. 317.

II. Unter die Rechte des Kirchenregiments, in welchen der Papst nur mit den ordentlichen Localoberen concurrirt, gehört: 1) die Befugniß wegen aller geistlicher Vergehen, Bußen aufzulegen und zu absolviren, eine nothwendige Folge der Eigenschaft eines **Episcopus universalis** a). 2) Die concurrente Gerichtbarkeit mit allen Ordinarien, so daß es dem Papste frei steht, Sachen von den Gerichten, bei welchen sie bereits schweben, abzurufen, Appellationen mit Uebergehung der Mittelinstanzen anzunehmen und selbst in allen Sachen in erster Instanz zu erkennen; ein Recht, das besonders durch die Legaten im vollesten Umfange ausgeübt wurde, und mit der Einführung ihres Amtes ohngefähr gleichzeitig ist b). 3) Das Recht, alle

p) Cap. ult. X. de religios. dom. (3. 36.).

q) Cap 1. X. de reliq. et vener. Sanctor. (3. 45.).

a) Gregorii VII. P. Ep. ad Henricum Ep. Leodiens bei Labbé Concil. Tom. X. p. 199.

b) S. Planck a. a. O. S. 670 u. f. Durch diese concurrente Jurisdiction, hat die Lehre von der Jurisdictio delegata im Sinne des canonischen Rechts ihre Ausbildung erhalten. Die Titel der Decretalen de rescriptis (1. 3.) und de off. et potest. jud. deleg. (1. 29.) können daher am besten zur Erläuterung des Umfangs jener Concurrenz dienen.

Arten von Kirchenämtern zu vergeben. Bis ins zwölfte Jahrhundert findet ſich keine Spur davon, daß zu Rom auch dieſes Recht in den **Episcopatus universalis** hineindeducirt worden wäre; wenn der Papſt zuweilen ein Kirchenamt außerhalb ſeiner Diözes vergeben hatte, ſo war es Kraft des Devolutionsrechtes (§. 316. Nro. 1.) oder eines auf ihn geſtellten Compromiſſes geſchehen. Hadrian **IV.** erlaubte ſich 1145 zuerſt, den Diöceſanen Geiſtliche zur Anſtellung zu empfehlen [c]), wahrſcheinlich weil es die weltlichen Herren auch thaten [d]). Da der Preciſten [e]) des Papſtes unter ſeinen Nachfolgern ſehr viele wurden und die Biſchöfe und Capitel die **Preces** nicht mehr reſpectiren wollten, ſo verwandelte man dieſe zu Rom nun in **Mandata**, und ſchon Alexander **III.** fand auch für gut, mit dieſen zugleich Executoren abzuſenden, um den Preciſten in ſeine Stelle einzuſetzen. Auch wurde etwa ſeit dieſer Zeit, wenn ein auswärtiger Prälat zu Rom ſtarb, der verwaiſten Kirche ein Nachfolger **in consolationem de obitu defuncti** von Rom aus zugeſandt. Innocenz **III.** nahm bald darauf keinen Anſtand mehr, zu erklären, daß ein Papſt **de plenitudine potestatis** das Recht habe, zum Vortheile verdienter Perſonen über alle Beneficien zu disponiren und jene ſelbſt damit zu providiren [f]), und ſchrieb §. 317.

c) S. Adriani IV. P. Ep. ad Theobaldum Paris episc. bei Labbé Concil. Tom. 10. pag. 1151.

d) S. unten §. 328.

e) Denn der Papſt ſelbſt nannte ſeine Empfehlungsbriefe nur preces.

f) S. Planck a. a. O. S. 720.

§. 317. dieſes Recht ſogar ſchon ſeinen Legaten zu g). Etwa 50 Jahre ſpäter reſervirte ſich dann ſchon Clemens IV. alle Beneficien, deren Beſitzer zu Rom ſterben würden h), und legte dadurch den Grund zu den generellen Reſervationen, die von ſeinen Nachfolgern ſo ſehr erweitert wurden.

§. 318.

Hiernach laſſen ſich nun ſchon von ſelbſt die Veränderungen überſehen, welche das neue Syſtem der Hierarchie, in der Regierung der Provinzen und Diöceſen durch die Metropoliten und Biſchöfe unmittelbar hervorbrachte. Was ſich ſonſt, nur unter dem mehr oder weniger mittelbaren Einfluſſe dieſes Syſtems in der Verfaſſung der Kirche und dem Kirchenrechte änderte, läßt ſich hingegen ſchon in der allgemeinen Darſtellung der Veränderungen erkennen, welche in dieſem durch andere Veranlaſſungen herbeigeführt wurden. Unter dieſen verdient es

I. ausgezeichnet zu werden, daß die Kirche ſich in dieſem Zeitraume veranlaßt fand, eine Reihe wichtiger Dogmen feſtzuſetzen, oder näher zu beſtimmen, wozu ſie zum Theil durch die ſeit dem zwölften Jahrhundert von verſchiedenen Secten aufgeſtellten, und von ihr für Ketzereien a) erklärten Meinungen veranlaßt

g) Cap. 6. X. de officio legati (1. 30.).

h) Cap. 2. De praebendis in 6to. (3. 4.).

a) Vergl. Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 2. S. 139 u. f. Seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts bemerkt man in den verſchiedenſten Gegenden ſehr verſchiedenartige Sectirer, denen in ver-

wurde. Viele Lehren wurden aber auch nicht durch §. 318.
wirkliche kirchliche dogmatiſche Entſcheidung, ſondern nur dadurch herrſchend, daß angeſehene Theologen ſie vertheidigten und ausbildeten. Von beiden Arten verdienen hier, als Dogmen, die für einzelne Rechtslehren wichtig wurden, ausgehoben zu werden: 1) die Beſtimmung des Begriffs der Sacramente als der myſtiſchen gottesdienſtlichen Handlungen, durch welche man unter ſichtbaren äußeren Zeichen beſonderer göttlicher Wohlthaten theilhaftig werde; die Anzahl der Sacramente wurde von den Theologen ſeit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts auf ſieben feſtgeſezt, ohne daß ſich hiſtoriſch zeigen läßt, wie dieſe, in der That wenn ſie ſo gefaßt wurde, neue Lehre [b]), zuerſt entſtanden ſeyn mag [bb]). Eine wahre kirchliche

ſchiedenen Ländern auch öfter verſchiedene Namen gegeben werden. Unter ihnen zeichnen ſich beſonders Arnold von Breſcia (um die Mitte des zwölften Jahrhunderts), ein Schüler von Peter Abelard (geb. 1079 † 1142), und Petrus Waldus (am Ende des zwölften Jahrhunderts), ſowohl durch die Zahl ihrer Anhänger, als durch ihre nicht ſowohl auf die Dogmen, als auf die Verfaſſung gerichteten Reformationsplane aus. Der Name Albigenſer, welcher einer von den Waldenſern verſchiedenen und im ſüdlichen Frankreich beſonders ausgebreiteten Secte beigelegt wurde, rührt von der Synode zu Albi her, welche (1176) dieſe Secte verdammte.

b) S. mein Kirchenr. B. 2. S. 262 u. f.

bb) Die Taufe, Firmelung, das Abendmahl, die Buße, die Prieſterweihe, die lezte Oelung und die Ehe. Vergl. Schwabenſp. Art. 375. Nro. I. §. 5. Der ältere Begriff der Sacramente war viel unbeſtimmter. S. mein Kirchenr. a. a. O. Auf die allgemeine Verbreitung dieſes Lehrſatzes, wie überhaupt auf die geſammte Dogmatik, hatten die Libri 4. sententiarum von Petrus Lombardus (Zeitgenoſſen Gratians), in welchen er vorgetragen

§. 318. Autoriſation erhielt ſie erſt viel ſpäter. 2) Das Dogma der Transſubſtantiation wurde ſeit dem eilften Jahrhundert die herrſchende Meinung über das Abendmahl [c]), und durch Innocenz III. auf der vierten lateraniſchen Synode förmlich ſanctionirt. — Die Liturgie der Kirche ſollte zwar die römiſche ſeyn; aber die liturgiſchen Vorſchriften für die einzelnen Kirchen wichen doch in manchen Stücken noch immer von jener ab [d]), weil weder ein beſtimmtes Kirchengeſetz den ausſchließlichen Gebrauch derſelben gebot, noch auch ſelbſt ein unveränderliches römiſches Formular für den geſammten Gottesdienſt exiſtirte [e]).

§. 319.

§. 319.

II. Die allmälig veränderte Art und Weiſe der Ausübung der biſchöflichen Diöceſanrechte. 1) Zu Gehülfen in der Ausübung der Pontificalien (§. 100.) hatten, wenn der Biſchof abweſend war, bis gegen das dreizehnte Jahrhundert die benachbarten Diöceſanbiſchöfe gedient. Seit dieſer Zeit fand das Beiſpiel, welches ſchon 1036 der Erzbiſchof Poppo von Trier gegeben hatte, ſich einen beſonders dazu ordinir-

wurde, den entſchiedenſten Einfluß. S. C. W. Flügge Geſchichte des deutſchen Kirchen- und Predigtweſens Th. 2. S. 8 u. f.

c) Die Geſchichte der Verfolgung Berengars von Tours, welcher das Dogma noch im eilften Jahrhundert beſtritt, ſ. in Schröckhs Kirchengeſchichte Th. 23. S. 506 u. f.

d) Wie man aus der Erzählung des Chron. Ursperg. ad a. 1052 von den Abweichungen, welche Papſt Leo IX. in der Liturgie der mainziſchen Diöces bemerkte, ſieht.

e) Vergl. Flügge a. a. O. Th. 1. S. 255 u. f.

ten Biſchof vom Papſte zum Gehülfen geben zu laſ- §. 319.
ſen, häufige Nachahmung, und die während der Kreuz-
züge in verfallenen orientaliſchen Bisthümern angeſtell-
ten Biſchöfe, die man, ſeitdem ſie dort bei veränderten
Umſtänden wieder vertrieben wurden, häufig dazu ge-
brauchte, gaben die Veranlaſſung, daß man dieſe Ti-
tular- oder Weihbiſchöfe auf den Titel eines in
den Händen der Ungläubigen befindlichen Bisthums [a])
conſecrirte. 2) Die Archidiaconen (§. 102.) hatten
allmälig die Jurisdiction, welche ſie als Gehülfen und
Bevollmächtigte des Biſchofs auszuüben hatten, in
eine eigene Amtsgewalt (**jurisdictio ordinaria**) verwan-
delt [b]); der Umſtand, daß das Archidiaconat beinahe
allgemein mit den Probſteien (**praepositurae**) der Col-
legiatſtifter verbunden wurde, dieſe aber ſehr häufig
von Mitgliedern der Domkapitel neben ihren Dom-
pfründen erworben wurden, hat ohne Zweifel ſehr
viel zu dieſer Veränderung beigetragen. Sowohl der
Biſchof als der Archidiacon waren aber durch die Wich-
tigkeit der politiſchen Stellung, welche beiden die mit
ihrer Prälatur verknüpften weltlichen Rechte gaben, zu-
gleich mit ſo vielen weltlichen Geſchäften überhäuft,
daß ſie beide neue, ihre Stelle als Bevollmächtigte
vertretende Gehülfen, nöthig hatten, welche unter dem
Namen **vicarii** am Ende des dreizehnten Jahrhunderts

a) Indeſſen waren dieſe Weihbiſchöfe nicht die erſten Episcopi in partibus infidelium. Schon früher bemerkt man im Orient und in Spanien die Gewohnheit, auch die in den Händen der Ungläubigen befindlichen Bisthümer wieder zu beſetzen. S. Zallwein Princ. jur. eccles. Tom. IV. p. 296. (ed. 2.).

b) Tit. Decr. de officio Archidiaconi (I., 23.).

§. 319. hervortreten c). Der biſchöfliche Vicar, der an der biſchöflichen Kirche ſelbſt ſtand, und die Geſchäfte ſtatt des Biſchofs vollzog, welche ihm dieſer durch (allgemeine oder beſondere) Vollmacht übertrug, iſt unter dem Ausdruck **Vicarius** in der Regel zu verſtehen und heißt auch **vicarius principalis**. Seine Gewalt war weſentlich eine **jurisdictio mandata**. Außerdem beſtellte der Biſchof aber auch Vicarien, welche an anderen Orten der Diöces ihren Sitz hatten (daher vicarii, oder gewöhnlich officiales foranei), mit delegirter Gerichtbarkeit, welche daher die erſte Inſtanz bildeten, und wenn die ihnen übertragene Gerichtbarkeit die auch in der Jurisdiction der Archidiaconen liegenden Rechte in ſich faßte, den Würkungskreis der lezteren beſchränkten. Die Befugniß zu einer ſolchen Delegation, leitete man wohl aus der Natur der biſchöflichen Gewalt auf eine ähnliche Weiſe her, wie der Papſt ſein Recht, die biſchöfliche Gewalt in der Ausübung zu beſchränken. Allmälig erſt wurde ihre Ernennung eben zu dem Zweck üblich, die Archidiaconen zu beſchränken; in den meiſten Diöceſen ſeit dem vierzehnten Jahrhundert, wo ſie in Deutſchland unter der Benennung von Commiſſarien häufig vorkommen. Von ihnen und den neben

c) Tit. de officio Vicarii in 6to. Officiales iſt urſprünglich gleichbedeutend. Officialis (Amtmann) heißt auch der Beamte des Archidiacons, den dieſer (das ſicherſte Zeichen einer jurisdictio ordinaria) delegirte, um in ſeinem Namen ſelbſtſtändig die Jurisdiction auszuüben, der aber unmittelbar unter dem Biſchof ſtand, da der Archidiacon die Inſtanzen nicht vermehren konnte. S. J. Wolf hiſtoriſche Abhandlung von den geiſtl Commiſſarien im Erzſtifte Mainz. Göttingen 1797. Beil. 1.

ihnen auf derselben Stufe stehenden Archidiaconen oder deren Officialen, appellirte man an den Bischof, dessen Stelle aber in den meisten Sachen der **vicarius principalis** vertrat. Bei dem großen Umfang der geistlichen Gerichtbarkeit, und bei der Ausbildung des gerichtlichen Verfahrens durch die Decretalen, wurde die Leitung und Entscheidung sowohl bei der Untersuchung in Strafsachen, als im Processe in Rechtsstreitigkeiten, ein Geschäft von großem Umfang; dieß veranlaßte, daß seit dem dreizehnten Jahrhundert das Vicariat des **Vicarius principalis** allmälig eine *Behörde* wurde, der mehrere Richter (**judices**) beigeordnet wurden; von der auch wohl für die Ausübung der Gerichtbarkeit im Gegensatz anderer Geschäfte ein *Officialat* des **Officialis principalis** für die ganze Diöces oder einen Theil derselben abgezweigt wurde. Diese Verfassung, die sich bis zum sechzehnten Jahrhundert weiter ausbildete, erlitt eigentlich erst durch die tridentinische Synode eine Veränderung. Doch wurde durch den **Vicarius principalis**, späterhin gewöhnlich der General-Vicarius genannt (**vicarius generalis in spiritualibus**), und den General-Official der Einfluß der Archidiaconen auf die Regierung der Diöces allmälig schon vermindert [d]). §. 319.

d) S. das nähere in *meinem* Kirchenr. B. 1. S. 632 u. f. Die Zeit, in welcher diese Commissarien zuerst angeordnet wurden, ist indessen nicht in allen Stiftern dieselbe gewesen. Im Erzstifte Mainz kommen sie erst seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts häufiger vor. Seitdem bis zum sechzehnten Jahrhundert wurden die Archidiaconen nur durch sie eingeschränkt, seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts verschwinden diese ganz bis auf den

§. 320.

§. 320.

III. Die geiſtliche Gerichtbarkeit A. über alle zum Clerus gehörige Perſonen, wurde zwar auf der einen Seite durch die Unterwürfigkeit derſelben unter die Lehensgerichte in Lehensſachen, deren Competenz ſelbſt von den Päpſten anerkannt wurde [a]), eingeſchränkt, aber auf der anderen Seite beträchtlich erweitert, indem man ſeit dem zwölften Jahrhundert oft nicht mehr darauf beſtand, daß ſich ein Geiſtlicher wegen weltlicher Verbrechen vor einem weltlichen Gericht ſtellen müſſe [b]), und die Kirche hie und da ſelbſt eine ausdrückliche Anerkennung dieſer Befreiung zu erlangen [c]), wenn gleich nicht vollſtändig in die

Archidiaconat des Domprobſtes. Die tridentiniſche Synode nahm (Sess. 24. Cap. 20. de ref.) den Archidiaconen die Gerichtbarkeit in Eheſachen und Criminalſachen, und behielt ſie dem Biſchof vor. Selbſt das Viſitationsrecht ſollten ſie künftig nur mit Einwilligung des Biſchofs ausüben (ibid. Cap. 3.). Dadurch wurde der Archidiaconat von ſelbſt zu einem bloßen Perſonat. Vergl. Wolf a. a. O. S. 1 bis 48.

a) Schon durch das Concordatum Calixtinum (§. 232. Note b) wurde ſie eigentlich eingeräumt, denn zu den Lehnspflichten, welche die geiſtlichen Fürſten leiſten ſollten (quae ex his jure tibi debent, faciant), gehörte ja weſentlich die Anerkennung der Lehensgerichtbarkeit. Aber auch ſpätere Decretalen ſetzen die Competenz der Lehensgerichte außer Zweifel. Vergl. Cap. 5. 13. X. de judiciis (2. 1.). Cap. 7. X. de foro compet. (2. 2.). Nach dem Schwabenſp. Art. 89. muß der Geiſtliche ſogar überhaupt im forum reale zu Recht ſtehen.

b) Wie der Clerus ſeine Befreiung von weltlicher Gerichtbarkeit allmälig dahin auszudehnen ſuchte, ſ. bei Planck a. a. O. B. 4. Abth. 2. S. 225 u. f.

c) Wie Gregor IX. von K. Friedrich II. bei Gelegenheit des zwiſchen ihnen im Jahre 1230 geſchloſſenen Friedens. S. Odorici Ray-

Praxis zu übertragen wußte [d]). B. Noch mehr wurde §. 320.
die geiſtliche Gerichtbarkeit in Civilſachen erweitert, da die Kirche nicht nur dem Princip, daß gewiſſe Sachen, die wegen ihrer religiöſen Beziehung nach den Kirchengeſetzen beurtheilt werden müßten, vor die geiſtlichen Gerichte gehörten (§. 108. 183. [e]), in der Anwendung eine Ausdehnung gab, von welcher die ältere Theorie und Praxis nichts gewußt hatte [f]),

naldi Annal. eccl. ad a. 1230. und Auth. Statuimus C. de episc. et cleric. (1, 3.).

d) Daher wurde es auch ſchon durch eine Decretale Cöleſtins III. von 1189, welche die Grundlage der ſpäteren Praxis wurde, dahin eingeleitet, daß der geiſtliche Richter ſeine Competenz in weltlichen Vergehen der Cleriker behaupten und doch den weltlichen Gerichten auf eine ſchickliche Weiſe nachgeben könne. Cap. 10. X. de judiciis (2, 1.). Cum — fuit — quaesitum utrum liceat regi vel alicui seculari personae judicare clericos cujuscunque ordinis, sive in furto sive in homicidio, perjurio, seu quibuscunque criminibus fuerint deprehensi. Consulationi tuae taliter respondeo: quod si clericus in quocunque ordine constitutus, in — crimine fuerit deprehensus legitime, atque convictus, ab ecclesiastico judice deponendus est. Qui, si depositus incorrigibilis fuerit, excommunicari debet, deinde contumacia crescente, anathematis mucrone feriri. Postmodum vero si in profundum malorum veniens contempserit; cum ecclesia non habeat ultra, quid faciat: et ne possit esse ultra perditio plurimorum, per secularem opprimendus est potestatem, ita quod ei deputetur exilium, vel legitima poena infligatur.

e) Die Eheſachen, welche urſprünglich allein hieher gerechnet wurden, gehören jezt aber unter die rein geiſtlichen Sachen, deren ausſchließliche Judicatur den geiſtlichen Gerichten nie ſtreitig gemacht wurde, ſeitdem die Ehe ein Sacrament war.

f) Das leitende Princip ſpricht Cap. 7. X. de judiciis (2, 1.) aus: Causa vero juris patronatus ita *conjuncta est et connexa spiritualibus causis*, quod nonnisi ecclesiastico judicio debeat definiri. Außer dem Patronatrechte rechnen die Decretalen hieher:

§. 320. ſondern auch den Grundſatz aufſtellte, daß man wegen jeder an ſich ſündlichen Handlung ſich an die Kirche wenden und vor geiſtlichen Gerichten klagen könne g), da die Kirche der Ungerechtigkeit ſteuern müſſe, und keine ſündliche Handlung zulaſſen dürfe. Aus dieſem Grundſatz folgte von ſelbſt, daß die geiſtlichen Gerichte mit allen weltlichen concurriren h), und wenn dieß auch in der Praxis nichts weniger als allgemein

die Verlöbniſſe, die Sachen, bei welchen ein geiſtliches Verbrechen in Betracht kommt; daher insbeſondere die Verbindlichkeiten, welche beſchworen ſind, bei welchen es alſo auf die Beurtheilung der Kraft des Eides ankommt (vergl. Cap. 13. X. de judiciis), wucherliche Contracte u. ſ. w., die Sachen, welche Wittwen und Waiſen betreffen, Zehnten u. ſ. w.

g) Die allgemein eintretende Befugniß, wegen Sündlichkeit einer Handlung vor geiſtlichen Gerichten zu klagen (Denunciatio evangelica), entwickelt vorzüglich die berühmte Decretale Innocenz III. vom Jahre 1200, Cap. 13. X. de judiciis, wo es unter andern heißt: Cum enim non humanae constitutioni sed divinae potius innitamur; quia potestas nostra non ex homine, sed ex Deo; nullus, qui sit sanae mentis, ignorat, quin ad officium nostrum spectet de quocunque mortali peccato corrigere quemlibet Christianum, et si correctionem contempserit, ipsum per districtionem ecclesiasticam coercere.

h) Innocenz III. erklärt dieß a. a. O. ganz deutlich, indem er ſich auf die berühmten Conſtitutionen beruft, nach welchen dieſe concurrente Gerichtbarkeit ſchon längſt auch der Kirche von der weltlichen Gewalt beigelegt ſeyn ſollte (§. 155. B. 1. S. 716.). Nec sic illud humillimum omittamus quod Theodosius statuit Imperator, et Carolus innovavit —: quicunque videlicet litem habens, sive petitor fuerit, sive reus, sive in initio litis, vel decursis temporum curriculis, sive cum negotium peroratur, sive cum jam coeperit promi sententia, si judicium elegerit sacrosanctae sedis antistitis, illico sine aliqua dubitatione, etiamsi pars alia refragetur, ad Episcoporum judicium cum sermone litigantium dirigatur.

anerkannt wurde, ſo gab man wenigſtens ziemlich all- §. 320.
gemein zu, daß man ſich an die geiſtlichen Gerichte wenden könne, wenn man vor den weltlichen kein Recht erhalten könne, und machte es wohl gar zum ausdrücklichen Geſetz, daß es nur nicht eher geſchehen dürfe [i]), womit denn natürlich der Grundſatz ſelbſt, daß die Kirche wegen Sündlichkeit der Handlung über jede Civilſache erkennen möge, anerkannt wurde [k]).

§. 321. §. 321.

Ueber das Matrimonialrecht ſtellte theils die Kirche vermöge ihrer Gerichtbarkeit in Eheſachen, theils auch blos die Praxis in dieſem Zeitraum folgende Grundſätze auf: 1) die Ehe wird durch die bloße gegenſeitige Einwilligung, ſich zu Ehegatten zu nehmen, welche in jeder Form erklärt werden kann [a]), geſchloſſen. Sie wurde jezt (vergl. §. 183. Anm. 2.), ohne daß eine dogmatiſche Entſcheidung darüber erfolgt wäre, für unauflöslich gehalten, den Fall des Todes eines Ehegatten ausgenommen, der allerdings

i) Beiſpiele von Statuten, welche dieß ausdrücklich erlauben, führt Wolf von den geiſtl. Commiſſarien S. 20. an. Auch findet man in vielen Statuten die Erweiterung des Privilegii des perſönlichen Gerichtsſtandes eines Geiſtlichen, daß er den, welcher ihm ſelbſt (nicht ſeinen Eltern oder einem Cedenten) etwas ſchuldig geworden war, vor dem geiſtlichen Gerichte belangen dürfe. Ein Beiſpiel hiezu hat Wolf a. a. O. S. 19.

k) Vergl. mein Kirchenr. B. 2. S. 140 u. f.

a) Daher Sponsalia de praesenti eine würkliche Ehe ſind, und der zu den Sponſalien de futuro hinzutretende Beiſchlaf dieſe in eine würkliche Ehe verwandelt. Cap. 30. 31. X. de Sponsal. (4, 1.).

§. 321. das Eheband aufhebe [b]). Die Lehre von den Sacramenten verſchaffte dieſer Praxis wohl hauptſächlich das Anſehen, deſſen ſie genoß. Der Vertrag, künftig eine Ehe eingehen zu wollen (**sponsalia de futuro**), iſt wenigſtens ſo weit verbindlich, daß der Theil, welcher ſich weigert, die Ehe zu vollziehen, durch geiſtliche Zwangsmittel dazu angehalten, wenn gleich nicht unbedingt dazu gezwungen werden kann [c]). 2) Die Ehe, welche wegen (nicht nachher gehobener) Mängel der Einwilligung oder anderer Ehehinderniſſe, zu welchen nun auch nach eingeführtem Cölibat (§. 228 a.) die höheren Weihen gehören [d]), *nichtigerweiſe* eingegangen iſt, wird, nach Beſchaffenheit der lezteren nothwendig oder auf Verlangen der Ehegatten, durch das geiſtliche Gericht getrennt. Daß dieſe Nichtigkeit auf einem Geſetz beruhe, wurde zwar *angenommen*; ein ſolches exiſtirte aber in der That nicht [dd]). Gründe, weshalb die Ehe nicht hätte eingegangen werden ſollen, die aber die Ehe nicht nichtig machen (aufſchiebende Ehehinderniſſe) [e]), ziehen nur eine canoniſche Strafe nach ſich. Die natürliche Verwandtſchaft und Schwägerſchaft in

b) Cap. 2. X. de divortiis (4, 19.). Die Geſchichte der Praxis ſ. in *meinem* Kirchenr. B. 2. S. 466 u. f.

c) Cap. 10. 17. X. de sponsal. (4, 1.).

d) Der Cleriker, der nur die niederen Weihen erhalten hat, verliert dadurch nur ſeine Pfründe, und wird zum Erwerbe der höheren Weihen unfähig Cap. 3. 5. X. de Clericis conjugat. (3, 3.).

dd) S. *mein* Kirchenr. B. 1. S. 525. 529.

e) Wohin auch die Ehehinderniſſe gehören, von welchen ante factum oder post factum dispenſirt worden iſt.

der Seitenlinie, die nach der Praxis des zehnten Jahrhunderts und durch einen Synodalſchluß Alexanders II. von 1065 [f]) bis zum ſiebenten Grade deutſcher Computation (§. 65. 183. erſte Anm.), welche durch dieſen nun auch canoniſche Computation wurde, Ehehinderniß geworden war; ſoll es nach Innocentius III. Vorſchrift nur bis zum vierten Grade einſchließlich ſeyn, und nur auf die eigentliche Schwägerſchaft, nicht auf das (erſt in dieſem Zeitraume erfundene) secundum und tertium genus affinitatis geſehen werden [g]). 3) Die Eheſcheidung findet nur durch den geiſtlichen Richter aus den Gründen des älteren canoniſchen Rechts, aber nur quoad consortium conjugale ſtatt [h]). 4) Die Proclamation (§. 108.) ſoll jedesmal geſchehen und eine hinlängliche Friſt beſtimmt werden, innerhalb deren jeder die etwanigen Ehehinderniſſe anzeigen kann [i]); ſie blieb aber wie die Einſegnung der Ehe natürlich nur außerweſentliche Form (Nro. 1.). §. 321.

§. 322. §. 322.

C. Zur Ausübung des geiſtlichen Strafrechts bediente man ſich ordentlicher Weiſe noch der Send-

f) C. 2. C. 35. Qu. 5.

g) Concil. Lateran. IV. Can. 50. Cap. 8. X. de consanguin. (4, 14.). Dagegen beſtätigte er aber die Ausdehnung der geiſtlichen Verwandtſchaft auf die Kinder der Gevattern, wenn durch eines von ihnen die geiſtliche Verwandtſchaft zwiſchen den Eltern entſtanden wäre. Cap. 7. X. de cognat. spirituali (4, 11.).

h) Tit. Decr. de divortiis et repudiis (4, 19.).

i) Cap. 3. X. de clandest. despons. (4, 3.).

§. 322. gerichte (§. 181.) [a]), von deren Einrichtung im Ganzen das beſondere Verfahren gegen die Ketzer hergenommen wurde, welches die Kirche ſeit dem dreizehnten Jahrhundert wegen des Ueberhandnehmens dieſes Verbrechens anzuordnen für nöthig fand. Bis zu dem Kreuzzuge, welchen die Kirche gegen die Albigenſer (1209) veranlaßte, hatte man ſich begnügt, gegen die Ketzer auf die gewöhnliche Weiſe zu verfahren, und ſie, nachdem ſie überwieſen und excommunicirt worden, der weltlichen Obrigkeit zu übergeben, welche ſchon öfter die Strafe des Verbrennens über ſie verhängte, obſchon weder ein Kirchengeſetz noch das römiſche Recht etwas anderes als Confiscation ihres Vermögens allgemein gebot [b]). Erſt Innocenz III. ordnete auf der lateraniſchen Synode von 1215 ein beſonderes jährliches Sendgericht unter Autorität des Biſchofs zur Unterſuchung der Ketzereien, das ein beſonderes vorgeſchriebenes Verfahren beobachten, auch ſchon wegen Verdacht der Ketzerei kirchliche Strafen verhängen ſollte, und kirchliche und bürgerliche Strafen gegen weltliche Obrigkeiten die Ketzer ſchützen würden [c]), wenn gleich dieſen noch immer die

a) Die nun, ſeitdem man anfieng, die Archidiaconen durch Officialen einzuſchränken, ebenfalls durch dieſe gehalten wurden. Vergl. Wolf Geſch. der geiſtl. Commiſſar. S. 26 u. f. Ueber die ſpätere Einrichtung der Sendgerichte ſ. mein Kirchenr. B. 2. S. 80 u. f.

b) S. die Geſchichte der weltlichen Geſetzgebung gegen die Ketzer bis auf Friedrich II. bei Boehmer Jus eccl. Prot. Tom. 4. p. 980 u. f.

c) Conc. Later. IV. a. 1215. bei Labbé Conc. Tom. XI. P. 1. pag. 140 u. f. Vergl. Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 2. S. 456 u. f.

Beſtrafung derſelben überlaſſen blieb, die nach zwei §. 322.
Geſetzen Friedrichs II. von 1222, welche allgemeine Praxis wurden, im Verbrennen beſtehen ſollte [d]). Jene Einrichtung vervollkommnete eine Synode zu Toulouſe von 1229, indem ſie für die durch den Kreuzzug von Ketzern geſäuberten Provinzen des ſüdlichen Frankreichs verordnete, daß in jedem Kirchſpiel eine aus dem Pfarrer und einigen vertrauten Laien zuſammengeſetzte permanente Inquiſitions-Commiſſion beſtehen ſolle, welcher zugleich ein beſonderes Verfahren vorgeſchrieben wurde [e]). Nach dem Beiſpiel dieſer Einrichtung verordnete Gregor IX. in einzelnen Provinzen, wo es nöthig ſchien, unter ſeiner Autorität dergleichen Inquiſitions-Commiſſionen, welche er aus den Dominicanern nahm [f]), die er zugleich den Biſchöfen zu Commiſſarien in Ketzerei-Inquiſitionsſachen empfahl, ohne ihnen jedoch eine allgemeine und dauernde Vollmacht als päpſtlichen Inquiſitions-Commiſſarien zu ertheilen [g]), oder ſolche Commiſſionen, wie ſie die Synode zu Toulouſe eingeführt hatte, als ein allgemeines kirchliches Inſtitut anzuordnen [h]). Dage-

d) Bei Goldast Constit. Imp. Tom. I. p. 295.

e) Concil. Tolos. a. 1229. bei Labbé Conc. Tom. XI. P. I. p. 426 u. f. Vergl. Planck a. a. O. S. 463 u. f.

f) S. deſſen Epistola ad Priorem ordinis fratrum praedicatorum in Lombardia a. 1238. bei Labbé Conc. Tom. XI. P. I. pag. 335. Der Auftrag iſt blos auf dieſe Provinz gerichtet.

g) Wie auch Planck a. a. O. S. 474. zeigt.

h) Die Schlüſſe der touloufer Synode ſind weder von Gregor IX. noch von einem ſeiner Nachfolger zu einem allgemeinen Geſetz erhoben, noch in die Decretalen eingetragen. Daher darf man nicht erſt

§. 322. gen bildete sich durch und besonders in Folge der Gesetzgebung P. Innocenz III. überhaupt ein eigenthümlicher kirchlicher Inquisitionsproceß für das Verfahren in Strafsachen überhaupt, der auf Berüchtigung und Denunciation eingeleitet werden konnte [1]).

§. 323.

§. 323.

In Absicht der Strafen selbst, die von der Kirche auf geistliche Vergehungen gesezt wurden, findet man in mehrfacher Hinsicht Abweichungen von dem älteren Recht und der älteren Praxis. Dahin gehört: 1) die Strafe des Interdicts d. h. des Suspendirens des gesammten äußeren Gottesdienstes an einem Ort oder in einer ganzen Provinz, als Zwangsmittel gegen Große oder Communen. Die ersten Spuren dieser Strafe findet man schon am Ende des neunten Jahrhunderts, sie erhielt aber erst im eilften eine be-

fragen, wie es kam, daß diese Form der Ketzerinquisition nie allgemeine kirchliche Einrichtung wurde; und selbst die von dem Papst angeordneten außerordentlichen Inquisitions-Commissionen, sollten, wenn es die Bischöfe verlangten, nach einer Decretale Bonifacius VIII. (Cap. 7. de haereticis in 6to. 5, 2.) gemeinschaftlich mit ihnen procediren. Schon aus diesem Umstande ergiebt es sich, wie verschieden das aus ganz anderen Veranlassungen und Absichten mehr als 200 Jahre später entstandene spanische Inquisitionstribunal von den Inquisitionsgerichten ist, welche allgemeine Kirchengesetze, und die Päpste des dreizehnten Jahrhunderts angeordnet haben.

i) Eine genauere Entwicklung der Geschichte dieses Verfahrens liegt außerhalb des Plans dieser Untersuchungen. Quellenmäßig ist sie dargestellt bei Biener Beitr. zur Gesch. des Inquis. Proc. (1827) S. 42 u. f. S. jedoch mein Kirchenr. B. 2. S. 83. Note 21.

ſtimmtere Form und häufigere Anwendung; ſeitdem wurde ſie ſo oft gebraucht, daß man ſich ſchon im dreizehnten Jahrhundert genöthigt ſah, ihre Würkungen in mehrfacher Hinſicht einzuſchränken, um durch die Ungerechtigkeit, die meiſtens in ihrer Würkung auf Einzelne lag, nicht alle zur Verachtung derſelben zu reizen [a]. 2) Die Beſtimmung, daß der Bann bei gewiſſen Vergehen unmittelbare mit der That ſelbſt verknüpfte Folge derſelben ſeyn ſolle (**Excommunicatio latae sententiae** [b]), in deren Gegenſatz dann jeder erſt auszuſprechende Bann **Excommunicatio ferendae sententiae** hieß). 3) Die erweiterte bürgerliche Würkung kirchlicher Strafen. Dahin gehörte nicht nur die allmälig mehr anerkannte gleiche Würkung des Bannes mit der Acht, da dieſe gegen den, welcher ſechs Wochen und einen Tag im Banne bliebe, ausgeſprochen werden ſollte [c], ſondern auch die weltlichen Strafen, die theils die weltliche Macht, theils die Kirche ſelbſt auf geiſtliche Verbrechen ſezte [d]. Der lezteren verſtattete man jezt ſogar bürgerlich erlaubte Handlungen für kirchlich §. 323.

a) S. Planck a. a. O. Th. 3. S. 517 u. f. und Th. 4. Abth. 2. S. 290 u. f. Die Einſchränkungen beſtanden hauptſächlich darin, daß Klöſter und andere Communen von dem Interdicte durch Privilegien ausgenommen, und gewiſſe gottesdienſtliche Handlungen ohngeachtet deſſelben zugelaſſen wurden.

b) Die Decretalen Gregors IX. beſtimmten ſchon 36 Fälle wo ſie eintreten ſolle.

c) Schwäb. Landr. Art. 3.

d) Vorzüglich die Strafe der Ehrloſigkeit, der Unfähigkeit, Lehen activ oder paſſiv zu haben, die Unfähigkeit zu Aemtern, die Unfähigkeit zu erben, und ein Teſtament zu machen.

§. 323. ſtrafbar zu erklären, wohin beſonders die Strafe gehört, die ſie darauf ſezte, wenn jemand den Gottesfrieden (Treuga Dei) bräche, d. h. an den von der Kirche für befriedet erklärten Tagen eine Fehde nicht ruhen ließe [e]). In Deutſchland wurde dieſer Gottesfriede zuerſt im J. 1043 durch ein Geſetz Heinrichs III. eingeführt, und durch ein Geſetz Heinrichs IV: vom J. 1085 wiederholt geboten [e1]). Der Sachſenſpiegel erwähnt der durch dieſes Geſetz befriedeten Tage unter der Benennung der gebundenen [e2]). 4) Die ganz veränderte

e) Die franzöſiſchen Biſchöfe hatten um das Jahr 1031 „auf göttliche Eingebung" die Einrichtung veranlaßt, die zuerſt in Aquitanien angenommen wurde, daß vom Mittwoch Abend bis Montags frühe in jeder Woche keine Fehde begonnen werden, ſelbſt nicht einmal eine Pfändung ſtatt haben ſolle, bei Strafe der Excommunication. Auf ähnliche Weiſe verglich man ſich über ſolche Tage in anderen Provinzen; ſ. Datt de pace Imp. publica. L. 1. C. 2. p. 11 seq.

e1) Das Geſetz Heinrichs III. iſt bisher nicht aufgefunden; der Inhalt deſſelben iſt jedoch wahrſcheinlich kein anderer geweſen, als was ſich von K. Heinrich IV. in einer erſt von Pertz entdeckten Urkunde verordnet findet (Monum. Leg. Tom. 2. p. 55.). Ganz daſſelbe verordnete Erzbiſchof Siegwir von Cöln ſchon 1083 als etwas beſtehendes, wiewohl mit Einwilligung ſeines Clerus und des Volks.

e2) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 66. Es ſchließt ſeine Beſtimmung nach einer langen Ausführung, weshalb gerade dieſe Tage befriedete ſeyen, mit den Worten: Darumme sin disse vier Tage gemene vrededage allen lüden, ane den, die in der handhaften dat gevangen werden, oder in des riches achte sin oder verfest in deme gericht. Der Schwabenſpiegel, der hier den ganzen Text aufgenommen und paraphraſirt und ampliſicirt hat, ſagt: Dise vier tage die wir genennet haben, die sint gesetzet allen lüden ze vride tage, ane die luite die in denselben tagen untat tunt. uber die sol man in denselben tagen rihten. unde uber den ehter sol man aller tegelichs rihten. den ehter beschirmet dehein tag.

Natur der Indulgenzen (§. 181.). Die ältere Buß-Praxis geſtattete unter dieſem Namen nur die Vertauſchung der für eine einzelne Sünde zu übernehmenden Pönitenz mit einer anderen; nachdem aber Papſt Urban II. 1095 auf der Synode zu Clermont verkündet hatte, daß jeder welcher an dem beſchloſſenen Kreuzzuge Theil nehmen werde, dadurch vollkommenen Ablaß (indulgentia plenaria) für jede Buße erhalten ſolle, die er für die Sünden ſeines ganzen Lebens übernehmen müßte, ſo gieng man bald weiter, und verkündete auch für andere verdienſtliche Handlungen, oder ſogar für eine Beiſteuer zu denſelben, einen bald vollkommenen bald verhältnißmäßigen d. h. einer gewiſſen Bußzeit gleichkommenden Ablaß. Die Abſicht der Kirche dabei war freilich blos, daß durch denſelben nur die Kirchenſtrafe erlaſſen ſeyn ſolle, die man entweder in dieſem oder in jenem Leben im Fegefeuer zur Genugthuung für die Kirche leiden müſſe, aber ſie konnte durch alle ihre Proteſtationen hierüber nicht verhindern, daß man faſt allgemein die Idee der völligen Vergebung der Sünden ohne alle Rückſicht auf die eigentliche Buße damit verknüpfte [f]). Den Nachtheilen, welche hieraus für die Kirchendiſciplin und Moralität entſtehen mußten, wurde indeſſen wenigſtens großentheils dadurch vorgebeugt, daß Innocenz III. den Ablaß, den die Biſchöfe ertheilen könnten, auf einen vierzigtägigen einſchränkte [g]), und es 1215 zum Geſetz machte, daß jeder Laie wenigſtens einmal jähr- §. 323.

f) S. Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 2. S. 398 u. f.

g) Cap. 14. X. de poenitentiis (5, 38.).

§. 323. lich, alle ſeine Sünden ſeinem eigenen Prieſter beichten müſſe [h]). Gleichzeitig mit dieſen Veränderungen des älteren Syſtems der Pönitenzen wurde auch die Gewalt des Prieſters ſie aufzulegen erweitert; er blieb nicht mehr an die alten Canonen gebunden, ſondern erhielt das Recht, ſie nach den Umſtänden abzumeſſen [i]).

§. 324.

§. 324.

IV. Unter den Rechtsverhältniſſen der Kirche in Rückſicht ihrer Güter verdient 1) ihr Verhältniß zu ihren Vögten erwähnt zu werden. Die Schirmvogtei, ſofern ſie blos auf dem Fürſtenamt beruhte (B. 1. §. 188. B. 2. §. 221. S. 51.), hörte in Hinſicht der Biſchöfe von ſelbſt auf, wenn ſie ſich zu Reichsfürſten erhoben, wie es die Regel war (§. 290. oben S. 363.). Wo ſie gegen die Regel fortbeſtand, hat über ihre Bedeutung die allmälige Entwicklung der fürſtlichen Obrigkeit entſchieden. Sie war aber zuweilen die Gerechtſame eines erwählten Vogts (B. 1. §. 188. Note e) und dann wohl immer mit der oberſten Kaſtvogtei (§. 188.) verbunden, durch deren auf beſonderem Titel beruhende Erwerbung, auch der Fürſt, der vermöge ſeines Fürſtenamts ſchirmte, oder ein anderer Kaſtvogt in den Beſitz von Rechten gekommen ſeyn konnte, welche ihm die Exemtion der Stifts-Beſitzungen nicht entzog. Dieſe wohl ſind unter der Vogtei zu verſtehen, von welcher

h) Conc. Lateran. IV. a. 1215. Can. 21.

i) Cap. 3. 8. X. de poenitentiis (5, 38.).

ſich die Hochſtifter a) gleich anderen Stiftern und S. 324.
Klöſtern allmälig loszumachen ſuchten. Die Kaſtvogtei im Sinn dieſer Periode, darf wohl in der Regel für die ordentliche Kirchvogtei (B. 1. S. 726—730.) gehalten werden, nicht für einen von dieſer abgezweigten Theil der in jener enthaltenen Rechte. Eben daher wurde ſie etwas nicht blos läſtiges, ſondern auch etwas überflüſſiges; denn die Prälaten hielten es mit ihrer geiſtlichen Würde nicht mehr für unverträglich, ihre weltlichen Angelegenheiten ſelbſt zu verwalten, und niemand fand mehr für nöthig, daß ſie ſich dabei der Vermittlung ihres Vogts bedienten. Die geiſtlichen Fürſten hatten jezt ihre oberſten Hofämter ſo gut als die weltlichen, und konnten dieſen auch die Führung ihrer Dienſtmannſchaft überlaſſen; für die Ausübung ihrer Gerichtbarkeit bedurften ſie eines höheren Beamten eben ſo wenig mehr. Die Kaſtvogtei von den Vögten an ſich zu bringen, gab es Gelegenheit genug, obwohl ſie immer erblich und oft ein lehnbar übertragenes Recht war, auch wo ſie nicht aus einem Vorbe-

a) Klar iſt die Entſagung auf die Kaſtvogtei in der Urkunde Pfalzgraf Heinrichs von 1197 (Lünig Reichsarchiv Tom. 8. p. 122.) über die Vogtei über die trieriſchen Beſitzungen. Theils konnte nach der Natur der damaligen Verfaſſung von einer Schirmvogtei über ein Stift, das längſt ſeine Beſitzungen in ein Fürſtenthum verwandelt hatte, nicht mehr die Rede ſeyn; theils wird auch das, was der Pfalzgraf noch beſaß, ſo bezeichnet, wie die Kaſtvogtei gewöhnlich war. Er giebt auf: advocatiam — cum omnibus appendiciis, tam feudatis, quam non feudatis, nec non omnia *annualia servitia* (ſ. die Anm. zum §.), quae praedecessor suus supradictus habuit in villis Archiepiscopi sitis in pago qui *Trechere* dicitur, in omnibus villis aliis Archiepiscopi sitis supra Mosellam —.

§. 324. halt der Vorfahren der Berechtigten entſprungen war [b]); unentgeltlich gelangte freilich die Kirche nicht leicht dazu, wenn ſie nicht von ihr ſelbſt verliehen war, und etwa der Stamm ausſtarb, was indeſſen auch oft vorkam; aber der Herrenſtand war ſtets geldbedürftig, und Verpfändung, Lehensaufgabe, Verkauf oder Entſagung, konnten ſie immer wieder in die Hände der Kirche bringen, wenn der Vogt für ſeine nutzbaren Rechte entſchädigt wurde. Dieſe beſtanden außer den Lehen an Kirchengütern, zu welchen beſonders die Zehnten gehörten, die ſie aber oft auch an ſich riſſen, ohne damit belehnt zu ſeyn, in den Gerichtsnutzungen die ſie zu erheben hatten und in den Hülfen (§. 306.), die ſie von den Vogteipflichtigen forderten [c]), ſo weit ſich für dieſe Berechtigung das Schutzrecht, das ſie nur Namens der Kirche ausübten, geltend machen ließ. Nicht ſelten mag die Vogtei mit Aufopferung der den

b) Es ſcheint mir, daß folgende Gründe der Entſtehung der lehnbaren Kaſtvogtei angenommen werden müſſen: 1) Ohngeachtet der Regel (B. 1. S. 727. Note f), daß der Biſchof ſeinen Kirchenvogt wählen dürfe, war ſie bei ſehr vielen Stiftern und Klöſtern ein vorbehaltenes königliches Recht, das alſo Reichslehen werden konnte. 2) Der Stifter konnte, um ſeine Stiftung unter den unmittelbaren Schutz des Reichs zu ſtellen, die Vogtei dem König übergeben, und ſie ſich von dieſem zu Lehen geben laſſen. 3) Auch die gewählten Vögte haben ohne Ausnahme Kirchenlehen erhalten; und die Vogtei dürfte dann als eine Pertinenz dieſer Lehen betrachtet worden ſeyn.

c) Man ſieht dieß aus der ſorgfältigen Beſtimmung der Rechte, die der Vogt haben ſolle, welche die Biſchöfe hinzufügten, wenn ſie durch die Umſtände genöthigt waren, die Kaſtvogtei über Kirchengüter beizubehalten oder von neuem zu beſetzen. Ein Beiſpiel enthält die Urkunde in der Anmerkung zu dieſem §.

Vögten einmal überlaſſenen Güter und Rechte zurück- §. 324.
gekauft worden, und aus dieſen ein Stück des Territoriums des Vogts geworden ſeyn, zu welchem dieſe was ſie einmal beſaßen ohnehin zu bilden ſuchten [d]). Oft aber ſcheint auch eine Geldſumme oder anderwärts angewieſene Entſchädigung, die Vögte aus den Kirchengütern ganz entfernt zu haben. War erſt der oberſte Kaſtvogt abgekauft, ſo war es nicht ſchwierig, die Untervögte (vicedomini B. 1. S. 729.) zu dem Aufgeben ihrer Untervogteien (villicationes) auf gleiche Weiſe zu bewegen [e]); mit Hülfe der Dienſtmannen konnten allenfalls dieſe auch zu billigen Bedingungen genöthigt werden, wozu jene leicht die Hände boten, da aus ihrer Mitte ohnehin die Amtleute genommen wurden, welchen nun der geiſtliche Landesherr die Cameralverwaltung und Gerichtbarkeit anvertraute [f]).

d) Indem ſie Burgen anlegten, und aus dem Grund und Boden, welchen ſie inne hatten, und den Einſaſſen des Bezirks, von welchen ihnen Einkünfte als Vögten zukamen, eine Herrſchaft zu bilden ſuchten. Hierauf beziehe ich die Beſtimmung Nro. 8. in dem Privilegium Friedrichs II. für die geiſtlichen Fürſten. S. oben S. 172.

e) Das Chron. Hildes. bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. Tom. 1. p. 751. führt eine ganze Reihe von Vogteien auf, die ein einziger Biſchof an ſich kaufte.

f) Chron. Stederburgense bei Leibnitz scr. r. Brunsv. T. 1. p. 856. ad a. 1163. fuit autem moris ut *laica* persona sub antecessoribus suis villicationi praesideret, ac per eum summa rerum distributa in minima ecclesiae utilitate ageretur. Ipse vero (Episcopus) quia magnum in hoc perpendit dispendium, immo irrecuperabile ecclesiae recognovit damnum, manum misit ad fortia et a ministerialibus ecclesiae fidelitatem sibi praestita, Brunnonem de Vimmelse audacter aggressus est, et villicationem ab eo detentam multo labore de manibus ejus

§. 324. Stifter und Klöſter, welchen es gelang, ſich der Kaſtvögte zu entledigen, konnten dadurch in den geiſtlichen Herrenſtand eintreten, wenn ihnen nicht die Schirmvogtei eines geiſtlichen oder weltlichen Fürſten daran hinderlich war. Wo über dieſe Streit erhoben wurde, tritt ſpäterhin dieſer in der Geſtalt eines Streits über die Landeshoheit hervor. Derſelbe Fall findet ſich da, wo die Kaſtvogtei nicht abgelöſt wurde.

Anmerkung. Vogteirechte, welche die Biſchöfe anzuerkennen geneigt waren.

Dipl. Hermanni Babenberg. Ep. a. 1176. (Lünig Reichsarchiv. B. 17. S. 26.) — quia tam propter malitiam dierum, quam *propter elongationem* in bonis nostris, quae in *Charinthia* sita sunt, Patrono et defensore opus habemus, dilecto, fideli et amico nostro, *Hermanno duci Carinthiae*, non anxia necessitate coacti sed pro sua dilectione gratis concessimus *advocatiam super reditus* nostros circa Dietrichstein, nec non et eos de beneficio marchionis Engelberti, qui nobis circa S. Vitum remanserunt, *tali* interposita *conditione*, ut *nemini* quidquam eorum, quae ad eandem advocatiam spectant, inbeneficiare possit, verum, quia veteri proverbio, quanto melior est amicus, tanto firmior pactionis debet esse conventio, servitium quod ei concessimus in praedicta advocatia, conscribi fecimus et tam futuris quam praesentibus notum esse volumus, de singulis mansis, qui quasi quinquaginta computati sunt, annuatim quatuor nummos accipiat in festo S. Martini. Unum tantum placitum habebit in anno, et hoc infra natalem Domini et quatragesimam, et tunc duae marcae dentur ei ad servitium de camera nostra; quas si illo tempore acceperit, aut sine placito in anno illo sit, aut propriis suis sumptibus, sine detrimento hominum nostrorum illud habeat. De majoribus partibus (?), molendinis, tabernis, vineis, vinitoribus, piscatoribus, foresto et forestariis, de his etiam, quae in mansis locata non sunt, nihil exigat, nisi forte in aliquo excesserint, quod ad judicium spectat

extorsit. — Chronicon Hildesh. l. c. Nro. 23. (Note e). Episcopus — villicationes — ab intolerabili jugo advocatorum in perpetuum absolvens, Praeposito regendas commendavit.

advocati. In foro nihil juris habeat, nisi de effusione sanguinis, de pugna et furtis (den Schultheiß, der alles übrige richtet, ſcheint alſo der Biſchof ſelbſt zu beſtellen). Subadvocatum si eo carere noluerit, ex peticione nostra talem habeat, qui praedictas justitias ei colligat, et frequentia placitorum et vexationibus homines nostros non gravet. Super *ministeriales* vero nostros et allodia eorum, nihil juris habeat; sed quidquid controversiae de allodiis vel aliis quibuslibet negotiis *inter eos* ortum fuerit, quod inter se ipsi componere non possint, judicium exspectet Episcopi. §. 324.

§. 325. §. 325.

2) Das Recht der Kirche, den Zehnten zu fordern, wurde jezt zwar weit allgemeiner als in der vorigen Periode, wenn gleich nicht durchaus in dem ausgedehnten Umfange anerkannt, in welchem es die Kirche ſtets (§. 186.) geltend zu machen bemüht war [a]); in einem großen Theil von Deutſchland, beſonders in den neuerworbenen Provinzen jenſeits der Elbe, erhielt ſie überdieß nicht den Naturalzehnten, ſondern eine verglichene Abgabe (Sackzehent, pactum) [b]). Die Kirche gelangte auch jezt noch nicht zum Beſitz aller Zehnten, die von den Pflichtigen entrichtet wurden, und eben ſo wenig vermochte ſie ſich in dem Beſitz, den ſie wirklich erlangt hatte, vollſtändig zu behaupten. Das Patronatrecht wurde fortwährend (B. 1. S. 730.) als eine Befugniß betrachtet, die Einkünfte der Kirchen und

a) S. Planck a. a. O. Th. 3. S. 625 u. f.

b) Vergl. Wohlbrück Geſch. des Bisthums Lebus B. 1. S. 236. In Schleſien ſcheint der Naturalzehnte häufiger geweſen zu ſeyn. S. Stenzel u. Tſchoppe Urkundenſammlung u. ſ. w. S. 33. 53. 55. — Der Ausdruck Pactum darf daher bei den Abgaben nicht auf eine Pacht des Grundſtücks gedeutet werden, ſondern die übrigen Umſtände müſſen über deſſen Bedeutung entſcheiden.

§. 325. daher auch die Zehnten zu beziehen, welche eigentlich an dieſe zu entrichten waren; erſt ſeit dem zwölften Jahrhundert gelang es allmälig, dieſes Recht auf die Befugniſſe zu beſchränken, welche die Kirche anerkannte, und die nur in dem Präſentationsrecht und dem Schutzrecht (cura) beſtehen ſollten (§. 326. Note k). Es hieng daher beſonders bei Patronatkirchen, aber in einem gewiſſen Umfang in der That bei allen, von den beſonderen Umſtänden ab, wie viel der Biſchof davon zu ſeinen Zehnten zu ziehen vermochte, von welchen er doch auch wieder vieles an edle und andere Vaſallen zu verleihen genöthigt war, und wie viel er in den Laienhänden der Patrone, Kaſt- und Schirmvögte zu laſſen genöthigt war, welche dieſe ſelbſt mit Vergünſtigung des Königs (B. 1. S. 731.) ſeit uralter Zeit inne gehabt, und nach Willkühr an andere Laien oder auch an geiſtliche Corporationen veräußert hatten, die geſetzlich dazu gar nicht berechtigt waren. Dieſe Laienzehnten (ſofern ſie lehnbar waren, decimae infeudatae) vermochten die Päpſte der Kirche ſelbſt durch länger als ein Jahrhundert fortgeſezte Bemühungen von Gregor VII. bis zu Alexander III. herab c) nicht wieder zuzueignen. Synodalſchlüſſe und Decrete erklärten freilich die Laien für unfähig, einen kirchlichen Zehnten zu beſitzen, und geboten dieſen ſie der Kirche zurückzugeben; die Anwendung jener Verordnungen in Deutſchland war aber nicht zu erzwingen, und der Grundſatz ſelbſt wurde von dem Kaiſer und den Reichsſtänden (Note d)

c) S. Thomassini de vet. et nova discipl. eccl. Tom. 3. L. 1. Cap. 11. Nro. 3—5.

förmlich verworfen, weil er in der That mit der ſeit Karls des Gr. Zeit beſtehenden Verfaſſung in Widerſpruch ſtand. Man ſtützte ſelbſt die Praxis, nach welcher man verfuhr, auf einen Schluß der dritten lateraniſchen Synode [d]) vom J. 1179, welchen man mit anderen Stellen in Verbindung brachte, die althergebrachten Beſitz der Laien nicht ganz mißbilligten [e]), und jenem den Sinn unterlegte, daß die Veräußerung von Kirchenzehnten, die erſt nach jenem Synodalſchluß geſchehen ſey, verboten und mit Kirchenſtrafen bedroht ſey. In der That hatte er nur das Gebot erneuert, die Zehnten zurückzugeben, und dieß auch den Laien zur Pflicht gemacht, an welche ſie etwa veräußert wurden; es läßt ſich auch nicht verkennen, daß dieſe Gebote viele bewogen haben, die Zehnten, welche ſie beſaßen, ganz oder theilweiſe den Kirchen zu überlaſſen, deren Patrone ſie waren, ſie zur Dotation von Stiftern und Klöſtern zu verwenden oder ſchon beſtehenden zum Heil ihrer Seele zu ſchenken; der eigentlichen Ver- §. 325.

d) Conc. Later. III. Can. 9. Can. 14. bei Labbé Tom. X. p. 1507. Prohibemus etiam ne laici decimas *cum animarum suarum periculo detinentes*, in alios laicos possint aliquo modo transferre. Si quis vero receperit et ecclesiae non tradiderit, Christiana sepultura privetur. Daß der Sinn des Schluſſes nicht der war, welchen man nachher hineinlegte, ſieht man daraus, daß Papſt Urban III. noch 1186 es anerkannt wiſſen wollte, daß kein Laie einen Zehenten beſitzen dürfe, der Kaiſer und die Biſchöfe aber ſich auf dem Reichstage zu Gelnhauſen weigerten, dieſen Grundſatz anzunehmen (Arnold. Lubecc. Chron. Slav. T. II. Cap. 18. bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. Tom. 2. p. 668.).

e) Cap. 25. X. de decimis (3, 30.). Cap. 7. X. de his quae fiunt a praelato sine cons. capit. (3, 10.) Cap. 2. §. 3. de decimis in 6to (3, 13.).

§. 325. fügung jener Geſetze, Rückgabe an die Kirche Behufs der regelmäßigen Verwendung der Zehnten (B. 1. S. 721.), wurde aber dadurch auch nicht genügt. Doch lag es auch kaum in der Abſicht der Päpſte, die Gewalt der Biſchöfe über die Verwendung der Zehnten herzuſtellen. Dieſer Nachgiebigkeit der Laien mag es aber zugeſchrieben werden müſſen, daß die Kirche um ſo weniger den Zehntbeſitz derſelben beſtritt, und daß ſogar, wenn man auf die Praxis ſieht, die Veräußerung der Zehnten, überhaupt und ohne Rückſicht auf die ſchon vor 1179 oder erſt ſeitdem geſchehene Infeudation, zu keiner Zeit nach anderen Regeln beurtheilt worden zu ſeyn ſcheint, als nach den allgemeinen, welche in dieſer Periode eingeführt wurden (§. 326.). Die größere Seltenheit der Veräußerung ſolcher Zehnten, welche die Kirche am Ende des zwölften Jahrhunderts wirklich noch beſaß, ſofern jene Eigenſchaft in den Urkunden erkennbar iſt, möchte nur davon herrühren, daß ſie ohne kirchliche Förmlichkeit nicht thunlich war, wie eine Reinfeudation, und jene allerdings im Widerſpruch mit den Kirchengeſetzen nicht wohl anzuwenden war. Aber daß unter dem Schutz des hergebrachten Beſitzes auch ſpäter geſchehene Veräußerungen durch Vergleich oft genug aufrecht erhalten worden ſind, iſt unläugbar.

§. 326.

§. 326.

3) Die ſchon in der vorigen Periode begonnene Vertheilung des Kirchenguts (§. 187.) wurde in dieſer Periode allgemein und vollſtändig eingeführt. Nicht

nur die Dom- und Collegiatſtifter erlangten allgemein §. 326.
die abgeſonderte Verwaltung des zu ihrem Unterhalte durch Fundationen gewidmeten [a]) oder vom Biſchof aus der allgemeinen Gütermaſſe ausgeſezten Gutes [b]), ſondern auch den übrigen Kirchenämtern wurden beſtimmte Einkünfte und Güter als **beneficium** (Pfründe) zugelegt, und mit dem Kirchenamte (**officium**) unzertrennlich und weſentlich (als **titulus**) [c]) verbunden. Zum **beneficium** eines Pfarrers wurden ordentlicherweiſe alle kirchliche Einkünfte geſchlagen, die nach Abzug deſſen, was ſchon von anderen beſeſſen wurde, in ſeiner Parochie noch übrig blieben, daher insbeſon-

a) In Rückſicht deren die Stifter zuerſt die abgeſonderte Verwaltung erhielten, weil die Fundatoren gewöhnlich, beſonders ſeit dem eilften Jahrhundert, dieſe ſeparirte Verwaltung zur Bedingung ihrer Stiftung machten.

b) So wies der Biſchof von Prag im zehnten Jahrhundert ein Viertel des geſammten Guts zum Unterhalt der Domherren an. S. Mabillon act. Benedict. sec. V. Nro. 11. p. 853.

c) Der alte Canon: ne quis ordinetur sine titulo, der ſich blos auf das Kirchenamt bezog, wurde nun auch nur von dem Titulus in dieſem Sinn verſtanden, d. h. es ſolle keine Ordination geſchehen, ohne daß zugleich dem Geiſtlichen durch ein Kirchenamt oder auf andere Weiſe (titulus patrimonii) ſeine Subſiſtenz geſichert wurde. Die Veranlaſſung dazu gaben die Verbote gegen die Ordinationen ohne eigentlichen Titel (ordinationes absolutae), die ſeit dem eilften Jahrhundert zum größten Nachtheil der kirchlichen Diſciplin gewöhnlich wurden, nachdem Alexander III. auf der dritten lateraniſchen Synode (can. 5.) den Biſchöfen, die einen Geiſtlichen ohne Titel oder Amt ordiniren würden, die Verbindlichkeit auflegte, ihn ſo lange zu unterhalten, bis ſie ihn mit einer ſchicklichen Stelle verſorgen könnten. Vergl. mein Kirchenr. B. I. S. 494 u. f.

§. 326. dere die Zehenten [d]), und den einzelnen Parochialkirchen wurde zugesichert, daß kein Bischof von den unbeweglichen Gütern, die zu ihrer **Dos** gehörten oder dazu erworben würden, sich etwas vorbehalten oder als Lehen verleihen dürfe [e]). So zerfiel nun alles Kirchengut in einer Diöces in **bona particularia** d. h. zu einem bestimmten Zweck gewidmetes Gut, und **bona communia**, alle übrige Güter. Zu jenen gehören denn insbesondere die Dotalgüter d. h. die zum Unterhalte eines Kirchenbeamten durch specielle Fundation bestimmten und mit seinem Kirchenamte verknüpften Güter [f]). Selbst der Bischof, ob er gleich allgemeiner Verwalter des gesammten, nicht zu einem bestimmten Zweck gewidmeten und vermöge dieses einer besonderen Verwaltung untergebenen Kirchengutes blieb, und in Absicht des lezteren die Oberaufsicht über diese besondere Verwaltung behielt, sezte gewisse Güter zu seinem Unterhalte aus (**bona mensalia**, Tafelgut); die Veranlassung dazu lag darin, daß bei der Theilung der Stiftsgüter unter den Bischof und das Capitel, ein Unterschied zwischen dem, was **ad mensam episcopi**, und dem, was **ad mensam capituli** bestimmt wurde,

d) Am deutlichsten ausgesprochen in den Verordnungen über die Novalzehnten. S. z. B. Cap. 13. X. de decimis. Ueber den Ursprung der Einrichtung s. B. 1. S. 724. und mein Kirchenr. B. 2. S. 656.

e) Conc. Roman. a. 826. Can. 16. Conc. Ravennat. a. 904. can 10.

f) Der Ausdruck bona dotalia in diesem Sinne sagt eigentlich dasselbe wie Fundationsgut. Die alte Bedeutung von Dotalgut s. oben §. 112.

entſtand. In Anſehung der Veräußerung der Kirchen- § 326.
güter wurden nun die Vorſchriften des römiſchen Rechts [g]) durch die Decretalen practiſch [h]) und überdem die Veräußerung der Stiftsgüter an die Einwilligung des Capitels gebunden [i]); Menſalgüter des Biſchofs ſollten ſogar nicht ohne Vorwiſſen des Papſtes veräußert werden dürfen [k]), eine Vorſchrift welche indeſſen ſo wenig

g) L. 14. C. de S. S. eccles. (I, 2.) Nov. 7. Nov. 120.

h) S. tot. tit. X. de reb. eccl. alien. vel non. (3, 13.). Die Veräußerung darf 1) alſo nun bei rebus sacris nur aus beſtimmten geſetzlichen Gründen, bei anderen Kirchenſachen aus Nothwendigkeit oder zum Nutzen oder einem frommen Zweck geſchehen. 2) Es muß eine Unterſuchung hierüber und die zweckmäßigſte Art der Veräußerung durch den geſetzlichen Oberen veranſtaltet, und 3) von dieſem ein decretum de alienando ertheilt werden.

i) Cap. 4. X. de his quae fiunt a majori parte Capituli.

k) Wenn man I. F. 6., wornach nach einem Synodalſchluß unter Urban II. (wahrſcheinlich zu Clermont 1095) die *tituli* unveräußerlich ſeyn ſollen, vom titulus in dem oben vorgekommenen Sinne verſtehen dürfte, ſo wäre die Veräußerung der Dotalgüter ganz verboten. Allein jener Ausdruck bezieht ſich nach der Veranlaſſung jener Verordnung, nur auf die Verleihung der Einkünfte der Pfarrkirchen und Altäre, die während des zehnten bis zwölften Jahrhunderts, obwohl ſie als Mißbrauch des Patronatrechtes ſchon anerkannt war, unter der Verleihung der Kirche verſtanden wurde. Den Sinn des Verbots, welches hier ausgeſprochen iſt, erkennt man deutlicher in dem Cap. 4. de jure patronatus (3, 38.). Seitdem es gelang, das Patronatrecht auf die anerkannten Rechte zurückzuführen (§. 325.), heißt das Patronatrecht, das allein verliehen werden konnte, im Gegenſatz eben des titulus im Sinn jener Stelle, der Kirchenſatz. Die Nothwendigkeit der päpſtlichen Einwilligung zur Veräußerung des Menſalguts erhellt aus Cap 8. X. de reb. eccl. alien. vel non. (3, 13.) und wurde nachher in den von den Biſchöfen dem Papſte zu ſchwörenden Eid eingerückt, in welchem ſie jedoch nach Cap. 4. X. de jurejur. unter Innocenz III. noch nicht ſtand.

§. 326. als die, daß zur Veräußerung der Stiftsgüter Einwilligung des Kaisers gehöre [l]), in Deutschland practisch wurde. Jene Einschränkungen hinderten nun auch den Bischof Kirchengüter, die nicht **res infeudari solitae** waren, zu Lehen zu geben [m]).

§. 327.

§. 327.

Durch das Schirmvogteirecht und das Lehenbarwerden der Landeshoheit in den Bisthümern und Reichsabteien, bildete sich im Laufe des neunten bis zwölften Jahrhunderts [a]) ein eigenes Recht des Kaisers auf die durch den Tod eines Bischofs vacant werdenden Güter und Einkünfte unter dem Namen des **jus regaliae** d. h. des Rechts, diese Güter und Einkünfte in Besitz zu nehmen und bis zur Investitur eines neuen Bischofs zu behalten [b]). Mit diesem Rechte entstand zugleich

l) Die Kaiser sprachen ein Einwilligungsrecht an und machten es auch zuweilen geltend (S. Schannat Hist. Episc. Wormac. in Docum. p. 120.); ein Reichsgesetz dafür gab es aber nicht.

m) Cap. 2. X. de feudis.

a) Friedrich I. findet sich in dem anerkannten Besitz dieses Rechts (S. Arnold. Lubecc. Chron. Slav. L. III. Cap. 17.) und wenn einige spätere Chronisten ihm die Einführung desselben zuschreiben, so ist dieß ohne Zweifel nur ein Mißverständniß, welches davon herrührt, daß es ihm zuerst von Urban III. streitig gemacht wurde.

b) Ob es in Deutschland so wie in anderen Ländern auch das Recht in sich faßte, die vacanten Lehen zu vergeben, ist zwar etwas zweifelhaft, aber doch sehr wahrscheinlich, s. oben B. I. §. 168. Die Bischöfe legten sich übrigens, nach der Analogie der Lehensherren, dasselbe Recht in Rücksicht der Kirchenbeneficien bei, welche sie vergaben. Doch schon Bonifacius VIII. verordnete im Cap. 9. de off. ordinarii in 6to. (I, 16.), daß dieß nur da geschehen dürfe, wo es vermöge eines Privilegii oder einer Gewohnheit statt habe, der

ein anderes, das man mit dem Namen des **jus exuviarum s. spolii** bezeichnet, das Recht, die Mobiliarverlaſſenſchaft eines Biſchofs (als **peculium clericale**) in Beſitz zu nehmen [c]), welches aber auch auf die Verlaſſenſchaft anderer Geiſtlichen ausgedehnt und auch von anderen Schutzherren angeſprochen wurde, weil dieſe, ſeitdem ſie Beneficien beſaßen, gleich den Biſchöfen für unfähig gehalten wurden, über das was ſie durch die Pfründe erworben, (wohin der bewegliche Nachlaß im Zweifel gerechnet wurde) von Todeswegen zu verfügen, und von der Kirche beerbt wurden [d]). Der Nachlaß eines Biſchofs mochte als Pertinenz deſſen, was man **jure regaliae** in Beſitz nahm, angeſehen §. 327.

Regel nach aber während der Vacanz eines beneficii die Einkünfte deſſelben zum Beſten der Kirche verwendet oder dem Nachfolger aufbewahrt werden müßten.

c) Die Spuren dieſes Rechtes, welches bei anderen Kirchen die Schirmvögte auszuüben ſich ebenfalls anmaaßten, finden ſich ſchon im eilften Jahrhundert ſehr häufig. S. Planck a. a. O. Th. 2. Abth. 2. S. 105.

d) Der Grundſatz, daß ein Geiſtlicher über ſein Vermögen gleich anderen Perſonen von Todeswegen verfügen könne, war anfangs nur in Anſehung des Biſchofs eingeſchränkt, deſſen nicht eigenthümlicher Nachlaß als Kirchenvermögen der Kirche blieb. Seitdem aber nach der Theilung des Kirchenguts er nicht mehr der einzige Verwalter des Kirchenguts war, mußte jene Einſchränkung natürlich auf jeden Geiſtlichen angewendet werden, der ein Beneficium beſaß. So entſtand der Unterſchied zwiſchen dem, was der Geiſtliche als Eigenthümer beſeſſen hatte, welches nach den Regeln der gemeinrechtlichen Erbfolge vererbt wurde, und dem, wovon er nur den nothdürftigen Unterhalt gehabt hatte (denn aus dieſem Geſichtspunct betrachtete man anfangs den Beneficiaten), von welchem alſo das, was er etwa erübrigt hatte (peculium clericale), der Kirche bleiben müſſe. Vergl. J. H. Bohmer jus eccl. Protest. L. 3. Tit. 25. §. 2 seqq. und mein Kirchenr. B. 2. S. 749 u. f.

§. 327. werden. Seit dem zwölften Jahrhundert ſuchte ſich die Kirche mit glücklichem Erfolge von dieſen Rechten zu befreien. Schon Otto IV. mußte 1197 bei ſeiner Wahl dem jus exuviarum, und in der Capitulation, die ihm Innocenz III. 1209 vorlegte (§. 250.), beiden Rechten entſagen; Friedrich II. verſtand ſich ſpäterhin zwar nur zu einer Verzichtleiſtung auf das Spolienrecht [e]), aber Rudolph von Habsburg beſchwor in der Folge (1274) wieder die Capitulation Ottos IV. Mit der Aufhebung des Spolienrechts wurde das Recht der Cleriker, über das durch die Pfründe erworbene Gut (peculium clericale) zu disponiren, erweitert. Schon Papſt Alexander III. erklärte [f]), daß der Nachlaß eines Geiſtlichen, über welchen er nicht disponiren könne, nicht dem Biſchof oder ſonſtigen Oberen, ſondern der Kirche zufalle, und daß eine Gewohnheit, nach welcher jener den Armen, milden Stiftungen, oder Perſonen, die ſich um ihn verdient gemacht, ſie möchten Verwandte ſeyn oder nicht, etwas hinterlaſſen

e) S. oben §. 247. zweite Anm. die Conſtitution deſſelben über die Rechte der geiſtlichen Fürſten. Daß die Verzichtleiſtung deſſelben auf beide Rechte, welche er im Jahre 1213 dem Papſte ausſtellte, und welche Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 2. S. 110. Note 27. anführt, nicht auf Deutſchland gieng, ſondern blos auf das Königreich Sicilien beſchränkt war, kann man wohl auch darum annehmen, weil ſonſt der Verzicht auf das zweite wichtige Recht in der Urkunde von 1220 ſchwerlich hätte weggelaſſen werden dürfen. — Dieſe Erklärung widerlegt ſich jedoch durch die Urkunde, welche Friedrich II. im J. 1216 im allgemeinen und einzelnen Biſchöfen ausſtellte, die allerdings einen Verzicht auf beide Rechte umfaßt. S. Pertz Leg. Tom. 2. (Mon. Tom. 4.) pag. 226.

f) Cap. 12. de testamentis (3, 26.).

dürfe, zu billigen ſey. Auf den Grund dieſes Geſetzes §. 327.
wurde jene Gewohnheit bald ziemlich allgemein, und ſelbſt bald dahin ausgedehnt, daß man auch die Verwandten zur Inteſtaterbfolge im **peculium clericale** zuließ. Die in dem Privilegium Friedrichs **II.** den deutſchen geiſtlichen Fürſten eingeräumte Befugniß, ein Teſtament zu machen, wurde erſt in der Folge durch die Päpſte auf den Fall einer päpſtlichen Dispenſation eingeſchränkt g).

§. 328. §. 328.

Vollſtändig hingegen erhielt ſich die weltliche Macht im Beſitze des Patronatrechts (§. 191.), deſſen Mißbräuche nur die Kirchengeſetze abſchafften (§. 325.), und in der Ausübung eines anderen Rechts in Beziehung auf die Collation der Pfründen, welches ſeit dem dreizehnten Jahrhundert unter dem Namen **jus primariarum precum** a) vorkommt, und in der Befugniß, des Kaiſers bei allen, und der Landesherren bei mittelbaren Stiftern, während ihrer Regierung in jedem derſelben eine daſelbſt vacant werdende Pfründe zu vergeben b), beſtand.

g) Durch Clemens IV., der ſich das jus spolii vorbehielt. S. Boehmer l. c. §. 14.

a) Rudolfi I. R. litt. ap. Goldast Const. Imp. Tom. 3. p. 406. Cum ex antiqua et approbata ac a divis imperatoribus ac regibus ad nos producta consuetudine quaelibet ecclesia in nostro Romano imperio constituta, ad quam beneficiorum ecclesiasticorum pertinet collatio, super unius beneficii collatione precum nostrarum primarias admittere teneatur, devotionem tuam etc.

b) Man findet ſogar Beiſpiele des von Kaiſerinnen und Fürſtinnen in Frauenſtiftern ausgeübten Rechts der erſten Bitte.

§. 329.

§. 329.

Gegen die Staatslaſten, welche in dieſem Zeitraume entſtanden (§. 306. 310. Note i) oder vorzüglich drückend wurden (§. 294.), ſicherten die Kirche, in ſofern ſie auch ihr wegen ihrer Güter auferlegt wurden, die alten Immunitätsprivilegien (§. 172.) nicht, und im Beſitz von einem derſelben hatte ſie ſich nicht einmal vollſtändig zu erhalten gewußt (§. 304.). 1) Die Hauptlaſt, den Lehndienſt, mußte die Kirche, ſo weit ſie in der Lehnsverbindlichkeit ſtand, wie andere Vaſallen leiſten, ſeitdem der Verſuch, ſie aus dieſem Verhältniß ganz herauszureißen [a]) mißlungen war (§. 232.). Auch der Beſteuerung durch die Landesherren (§. 306.) konnte ſie ſich nicht ganz entziehen, und noch weniger der Beſteuerung durch die Städte, in deren Ringmauern ſie Güter beſaß (§. 310. Note i), ohnerachtet der Clerus nicht zur Gemeinde gehörte [b]). Um ſo nothwendiger ſchien es, wenigſtens jeder willkührlichen Beſteuerung, zu der die Reichthümer des Clerus nur gar zu leicht reizen mußte, vorzubeugen; dieß geſchah zuerſt durch Papſt Alexander III., nach deſſen Vorſchrift keine Steuer von einer Kirche anders gefordert werden ſollte, als wenn ſie Bi-

a) Daß es hierauf nach dem Plane Gregors VII. nicht nur in Rückſicht der von der höchſten weltlichen Gewalt abhängigen Lehen der Prälaten, ſondern in Rückſicht jedes Lehensverhältniſſes ohne Unterſchied angelegt war, ſieht man auch aus den Decreten Urbans II. auf der Synode zu Melfi a. 1089 (oder 1090) bei Labbé Conc. Tom. X. p. 477. Can. 10. Vergl. Planck a. a. O. Th. 1. Abth. 2 S. 163 u. f. Nach dieſen ſollte überhaupt kein Geiſtlicher anders als durch einen Aftervaſallen des Laienſtandes mit einem Laien in Lehensverhältniſſen ſtehen können.

b) S. Planck a. a. O. S. 183 u. f.

ſchof und Clerus wegen Nothwendigkeit und Nutzen des gemeinen Weſens und in Fällen, wo die Kräfte der Laien nicht hinreichten, verwilligt hätten c). Innocenz III. ſezte noch hinzu, daß man zuvor den Papſt wegen des vorhandenen Nothfalles zu Rathe ziehen ſolle d). Dadurch wurde wenigſtens erreicht, daß ſich in den Städten, wo der Fall einer nothwendigen Beſteuerung am häufigſten eintrat, Gemeinde und Stifter und Klöſter über den Beitrag zu ordentlichen und außerordentlichen Laſten verglichen, und da man in den Decreten jener Päpſte zugleich den Grundſatz, daß die Kirche und die kirchlichen Perſonen in der Regel von jeder Beſteuerung frei ſeyen, zu finden glaubte, ſo wurde es dieſen auch nicht ſchwer, hie und da eine ſolche Befreiung von mehr oder weniger Laſten würklich zu erlangen. Dagegen erlaubten ſich aber nun die Päpſte ſelbſt, die Kirchen und die Einkünfte der Geiſtlichen zu frommen Zwecken zu beſteuern. Die Beiträge, welche ſie nach einem beliebigen Anſatze zu den Kreuzzügen und anderen Unternehmungen von jenen forderten, waren indeſſen nur erſt der Anfang und zwar der zum Theil noch zu rechtfertigende Anfang von Auflagen, welche im folgenden Zeitraum zu wahren Erpreſſungen wurden. §. 329.

§. 330. §. 330.

V. In der Verfaſſung der beſonderen geiſtlichen Geſellſchaften verdient: A. in der Verfaſſung der Klö-

c) Concil. Lateran. III. a. 1179. Can. 19.

d) Concil. Lateran. IV. a. 1215. Can. 46.

§. 330. ſter 1) die Entſtehung der größeren Mönchscongregationen oder Orden ausgezeichnet zu werden. Die Reform der Klöſter, welche ſeit dem zehnten Jahrhundert, durch die Art, wie man ſie gegen das Ende des neunten Jahrhunderts wieder behandelt hatte (§. 168.), nöthig, und zum Theil durch den von einzelnen Männern neubelebten religiöſen Eifer der Laien ſelbſt möglich gemacht wurde, gieng meiſtens von einzelnen Klöſtern aus, nach deren Muſter andere reformirt oder neu geſtiftet wurden. Das Stammkloſter erhielt dadurch eine vordem nicht gekannte Autorität über die übrigen Klöſter, die ſeiner Aufſicht unterworfen blieben, und mit ihm zuſammen eine beſondere Congregation oder Orden bildeten. An der Spitze des Ordens ſtand der Localobere des Stammkloſters (Abt oder Prior) mit einem Rath (General-Capitel) aus den Localoberen der übrigen Klöſter, von denen die einzelnen dann wieder eine untergeordnete Aufſicht und Direction über die Klöſter eines beſtimmten Diſtricts (Provinz) als Provincialobere erhielten [a]). Der Reformationseifer führte nach und nach zur Entſtehung einer Reihe ſolcher Congregationen, welche insgeſammt die Regel des heiligen Benedicts von Nurſia zum Grunde legten, aber einzelne Veränderungen, meiſtens eine

a) Dieſe Verfaſſung bildete ſich zuerſt bei den Cluniacenſern, erhielt aber erſt durch die Ciſtercienſer eine beſtimmtere Form. Auf der vierten lateraniſchen Synode machte ſie Innocenz III. (can. 12.) zur allgemeinen Verfaſſung aller Mönchsorden, durch die Vorſchrift, daß alle Orden alle drei Jahre ein General-Capitel ad morem Cisterciensium halten ſollten. S. mein Kirchenr. B. 2. S. 576 u. f.

größere Strenge des religiöſen Lebens einführten [b]), und §. 330.
ſelbſt ohne die allgemeine Beſtätigung der Kirche einführten, bis Innocenz III. aller weiteren Einführung neuer Mönchsregeln und Orden ein Ziel ſezte (§. 316. Nro. 6.). Seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts entſtanden aber faſt zu gleicher Zeit zwei neue Mönchsorden, der der Franciscaner und der der Dominicaner [c]), die ſich von allen bisherigen nach der

b) Vergl. J. Mabillon annales ordinis S. Benedicti. Paris. 1703 seq. 6 Tom. fol. Die älteſte Congregation reformirter Benedictiner iſt die der Cluniacenſer, die ſchon 200 Jahre nach der Stiftung des Kloſters zu Clugny (910) über 200 Klöſter in allen Theilen von Europa zählte. Hierauf entſtanden 1018 die Camaldulenſer, 1076 der Orden von Grammont, 1084 die Carthäuſer, 1098 die Ciſtercienſer, 1120 die Prämonſtratenſer (oder Norbertiner) und in der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Carmeliter, welche als die wichtigſten dieſer neuen Congregationen genannt zu werden verdienen. Vergl. Schröckhs Chriſtl. Kirchengeſch. Th. 23. S. 3 u. f. Th. 27. S. 239 u. f.

c) Der Franciscanerorden (fratres minores, Minoriten) geſtiftet durch Franz von Aſſiſi 1208, beſtätigt 1210. Der Orden der Dominicaner (fratres Praedicatores, Predigermönche) geſtiftet durch Dominicus von Guzman (wie man gewöhnlich glaubt), allmälig ſeit 1208 entſtanden, 1216 beſtätigt. Der leztere nahm die Verpflichtung der Armuth, auch des Ordens, erſt 1221 an, die aber bei beiden in der Folge (1245 durch Innocenz IV.) dahin interpretirt wurde, daß der Orden liegende Gründe und andere Güter beſitzen könne, deren Eigenthum nur dem h. Petrus und nicht dem Orden ſelbſt zuſtehe; eine Aenderung der Regel, die jedoch nicht alle Franciscaner annahmen. Die Ordensverfaſſung wurde bei dieſen Bettelorden im Ganzen den bisherigen Congregationen fundirter Klöſter nachgebildet; nur nahm der Ordensgeneral hier in Ermangelung eines Stammkloſters ſeinen Sitz in Rom, und zu den Generalcapiteln kamen auch die Localobern (bei den Franciscanern Miniſtri und Guardiane, bei den Dominicanern Praepoſiti

§. 330. Benedictinerregel gebildeten Orden auch noch dadurch auszeichneten, daß sie auch für den Orden selbst dem Besitze weltlicher Güter entsagten, und ihre Regularen verpflichteten, blos von Almosen zu leben.

§. 331.

§. 331.

2) Die Klosterexemtionen (§. 189.) erhielten eine Ausdehnung, die man bei Ertheilung der Privilegien, auf welche sie sich gründeten, anfangs gar nicht beabsichtigte. Seit der Mitte des neunten Jahrhunderts wurden sehr häufig einzelne Klöster (meistens gegen einen jährlichen Zins,) und seit dem zwölften Jahrhundert sogar ganze Congregationen [a]) unter den unmittelbaren Schutz des römischen Stuhls gesezt [b]). Von diesem erhielten sie aber auch noch andere Privilegien, durch welche einzelne Diöcesanrechte der Bischöfe

genannt) und Deputirte der einzelnen Klöster. Diesen ersten Bettelorden wurden übrigens auch andere nachgebildet, von welchen indessen hier nur der Augustinerorden (Ordo Eremitarum S. Augustini) genannt zu werden verdient, der durch Papst Alexander IV. seine Entstehung erhielt. Eine Schilderung der Verfassung der gesammten Mönchsorden mit den wichtigsten späteren Veränderungen s. in J. H. Boehmer Jus eccl. Protest. L. III. Tit. 35. §. 47 — 70. Histoire des ordres monastiques, religieux et militaires et des congrégations séculaires (par H. Helyot) Paris 1714 — 19. 8. Voll. 4.

a) Wie die Cluniacenser, Cistercienser, Prämonstratenser, und überhaupt die meisten neueren Orden.

b) Damit sollten sie aber keineswegs völlig von der Diöcesangewalt befreit seyn; noch Gregor VII. schien geneigt, dieß Privilegium blos auf die Befreiung von aller weltlichen Gewalt zu ziehen (Ep. L. VII. ep. 25.). Vergl. Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 2. S. 550 u. f.

würklich aufgehoben wurden (**exemtio partialis**) [c]), §. 331. ſo daß es nicht ſchwer halten konnte, aus allen den Rechten, die ein Kloſter oder eine Congregation durch päpſtliche Gnade beſaß, eine völlige Unabhängigkeit von dem Diöceſanus (**exemtio totalis**) zu deduciren und allenfalls auf die Verjährung zu gründen, ſobald es nur anerkannt war, daß es eine ſolche geben könne [d]). So entſtanden exemte Prälaten, denen in ihrem Würkungskreiſe ein wahres Diöceſanrecht (**jus episcopale s. dioecesanum vel quasi**) zukam [e]) und die Päpſte begnügten ſich, ohngeachtet des Widerſpruchs, welchen die Biſchöfe gegen die Ertheilung oder Anerkennung ſolcher Exemtionen erhoben, welche ſie nur dann gelten laſſen wollten, wenn der Ordinarius eingewilligt habe [f]), den Unordnungen, welche nothwendig durch zahlreiche Exemtionen entſtehen mußten, dadurch etwas abzuhelfen, daß ſie die Exemtionsprivile-

c) Dahin gehörte das Recht, den Biſchof zu den im Kloſter vorfallenden Ordinationen und anderen Pontificalhandlungen willkührlich zu wählen, das Privilegium, daß ſich ein auf die Diöces gelegtes Interdict nicht auf ihre Kirchen beziehen ſolle, daß ſie ſelbſt von keinem Biſchof mit dem Bann belegt werden könnten, keinen Zehnten von ihren Gütern entrichten dürften u. ſ. w.

d) Wie es im dreizehnten Jahrhundert ſchon unbedenklich geſchah. S. Cap. 3. X. de in integrum restit. (1, 41.) Cap. 15 und 18. X. de praescript. (2, 26.).

e) Daher ſie ſich auch die äußeren Zeichen der biſchöflichen Würde (mitra episcopalis, Inful) beilegten. Doch waren nicht alle infulirte Aebte exemt. S. Cap. 6. de privilegiis in 6to (5, 7.).

f) Daher wurde auch in den meiſten Fällen die Gültigkeit der Exemtion auf die Verjährung gebaut. S. Cap. 4. X. de confirm. utili (2, 30.).

§. 331. gien einſchränkend erklärten [g]) und einen ſtrengeren Beweis der Exemtion verlangten [h]).

§. 332. §. 332.

3) Die Eintheilung der Regularen in Regular-Geiſtliche, *patres*, clerici, Laienbrüder, *fratres*, conversi, erhielt ſeit dem eilften Jahrhundert eine andere Bedeutung als ſie bis dahin gehabt hatte; nur jenen wurde Sitz und Stimme im Capitel eingeräumt, dieſe aber blos zu Handarbeiten und anderen nicht geiſtlichen Verrichtungen gebraucht [a]). Durch Uebertragung des Patronatrechts an Klöſter, gelangten übrigens jezt viele Klöſter unter biſchöflicher oder päpſtli-

g) Vergl. Cap. 9. X. de confirm. utili (2, 30.). Cap. 16. 17. 18. X. de privilegiis (5, 33.). Cap. 7. 10. eod. in 6to.

h) Cap. 7. 10. de privileg. in 6to.

a) Die ältere Eintheilung der Mönche in Cleriker und Laien bezog ſich blos darauf, daß einige unter ihnen für den Gottesdienſt in den Kloſtercapellen ordinirt waren, andere aber nicht, ohne daß durch jenen Umſtand etwas in den Rechten der Laien geändert wurde, welche ſie als Mönche hatten. Durch das den Aebten durch die Kirchengeſetze eingeräumte Recht, die niederen Weihen zu ertheilen, kam es daher dahin, daß faſt alle Mönche Cleriker waren, und erſt die Ciſtercienſer führten gleich bei ihrer Stiftung jenen Unterſchied dadurch wieder ein, daß ſie Laienbrüder annahmen, um für die eigentlichen Mönche mehr Zeit zu religiöſen Beſchäftigungen zu gewinnen. Die Franciscaner und Dominicaner verpflichteten ſogar außerhalb des Kloſters lebende Laien beiderlei Geſchlechts für das Intereſſe ihres Ordens und zu einer gewiſſen ihrer Regel gemäßen religiöſen Lebensart, jedoch ohne eigentliche Kloſtergelübde. Der Urſprung ſolcher dem Orden affiliirter Laien, die man Tertiarier nannte, iſt eigentlich bei den Franciscanern zu ſuchen, von welchen die Dominicaner ihre fratres et sorores de militia Jesu Christi, de poenitentia B. Dominici entlehnten.

cher Genehmigung [b]) zum Beſitze von Pfarrkirchen, §. 332.
die dann auch gegen die älteren Kirchengeſetze Mönche zu Pfarrern erhielten.

§. 333. §. 333.

B) Die vita canonica der Geiſtlichen bei den Dom- und Collegiatkirchen, wurde im Laufe des zehnten bis zwölften Jahrhunderts aufgehoben. Nachdem die Domcapitel die Trennung der Capitelgüter von dem biſchöflichen Tafelgute erzwungen, wurde erſt unter allerlei Vorwand das Zuſammenwohnen im Stift, dann auch der gemeinſchaftliche Haushalt aufgehoben und die geſammten Güter und Einkünfte in ſo viel Theile, als Canonici waren, getheilt und jedem einzeln als **Praebenda** zur Nutzung und Verwaltung überlaſſen [a]); ſchon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts entzogen ſie ſich ſogar größtentheils den gottesdienſtlichen Verrichtungen (dem Chordienſt, der ihnen als Stiftsgeiſtlichen oblag) [b]), und ließen ihn durch Vicarien verrichten, wiewohl dieſe eigentlich nur die rechtmäßigerweiſe abweſenden Chorherrn vertreten ſollten. Seitdem gab es Canonici ohne vita canonica, und nur die Capiteleinrichtung blieb, d. h. die geſammten zum Stift gehörigen Geiſtlichen blieben ein Collegium und behielten nicht nur die Rechte, welche ſie während der Periode des canoniſchen Lebens erwor-

b) S. Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 2. S. 532 u. f.

a) S. Planck a. a. O. Th. 3. S. 749 — 767. Th. 4. Abth. 2. S. 565 u. f. Mein Kirchenr. B. 2. S. 601 u. f.

b) Paschalis II. Ep. 79. bei Labbé Conc. Tom. X. p. 696.

§. 333. ben hatten, ſondern erweiterten ſie noch gar ſehr: 1) Sie machen jezt den ſtehenden Senat des Biſchofs in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten aus [c]), und dieſer iſt ſogar in gewiſſen durch die Geſetze beſtimmten Geſchäften (ſ. z. B. §. 326.) an ihre Einwilligung gebunden. 2) Bei erledigtem biſchöflichem Stuhle haben ſie (ſeit der Aufhebung des Regalierechtes) die Verwaltung der biſchöflichen geiſtlichen Jurisdiction und der Temporalien [d]). 3) Das Recht, den Biſchof zu wählen, welches ſie nach dem älteren canoniſchen Recht mit dem übrigen Clerus und dem Volk theilen ſollten [e]), erwarben ſie ſeit dem Wormſer Concordat als ein ausſchließliches ſchon im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts anerkanntes Recht [f]). 4) Sie erlangten die Befugniß, die erledigten Plätze in ihrem Collegio durch eigene freie Wahl zu beſetzen; dem Biſchof, ſonſt ordinarius collator dieſer wie aller übrigen Pfründen, blieb dabei höchſtens eine gewiſſe Concurrenz [g]), er mußte ſogar öfter die Colla-

c) Cap. 4. 5. X. de his quae fiunt a praelato sine cons. Capit. (3, 10.).

d) Cap. 11. 14. X. de majorit. et obedient. (1, 34.). Cap. 40. de electione in 6to (1, 6.).

e) Den Hauptantheil hatten dann außer dem Capitel die Stiftsdienſtleute und die Aebte der Diöces.

f) Friderici II. Imp. Aurea Bulla de libertate ecclesiastica a. 1213. §. 2. (bei Goldast Constit. Imp. Tom. I. p. 289.) Concedimus — ut electiones Praelatorum libere et canonice fiant, quatenus ille praeficiatur Ecclesiae viduatae, quem totum Capitulum, vel major et sanior pars ipsius duxerit eligendum.

g) Die Beſetzung gewiſſer Stellen, oder auch ein Präſentations- oder

tion auch der übrigen Kirchenpfründen in der Diöces mit dem Capitel theilen. 5) Ihre Dignitarien (Pröbſte, Dechanten, Domküſter, Domſcholaſter u. ſ. w.) erhielten eine Diſciplinarjurisdiction über die Capitularen, ja öfter die Ausübung gewiſſer Jurisdictionsrechte in der Diöces oder einzelnen Diſtricten derſelben als ihrer Dignität anklebend [h]). 6) Sie übten das Recht der Autonomie als Gemeinheit in ſehr ausgedehntem Umfange; durch ihre Communalſtatute wurde die innere Verfaſſung des Capitels regulirt, insbeſondere die Anzahl der Capitularen, die in daſſelbe aufgenommen werden könnten, feſtgeſezt und alſo das Capitel geſchloſſen [i]), die Größe jeder Pfründe, die Art und Weiſe der Perception und die Eigenſchaften, die der Aufzunehmende haben müſſe, beſtimmt [k]). Zu dieſen gehörte ſchon jezt in manchen Stiftern (nach dem Beiſpiel der geiſtlichen Ritterorden §. 335.) Ritterbürtigkeit, wenigſtens um zu gewiſſen §. 383.

Einwilligungsrecht. S. Planck a. a. O. Th. 4. Abth. 2. S. 576 u. f. und mein Kirchenr. B. 2. S. 720.

h) So war z. B. zu Mainz der Domprobſt vermöge ſeiner Dignität Archidiaconus, und übte in dem zum mainzer Archidiaconat gehörigen Sprengel die Jurisdiction durch einen Archipresbyter aus.

i) Dadurch entſtand denn, weil man doch noch außerdem Capitularen, aber ohne Pfründen, aufnahm, ein Unterſchied zwiſchen Canonicis majoribus mit Pfründen, und Canonicis minoribus, in herbis, junioribus, Domicellaribus, d. h. ſolchen, die fürs erſte keine Pfründe, wohl aber eine Stimme im Capitel hatten, zu welcher man ſie jedoch in der Folge auch erſt dann ließ, wenn ſie in jene einrückten.

k) Wozu die Capitula clausa und das Wahlrecht die Gelegenheit gaben.

§. 333. Pfründen zu gelangen, was jedoch die Decretalen noch für eine unkräftige Beſtimmung erklärten [1]). 7) Das ausſchließliche Wahlrecht wurde die Veranlaſſung zu Verträgen, welche ſchon vor der Wahl mit dem zu Wählenden über ſeine künftigen Verhältniſſe zum Capitel geſchloſſen wurden (Capitulationen), von welchen ſich ſchon in dieſem Zeitraume die erſten Spuren finden. — Dieſelben Rechte erlangten zu eben dieſer Zeit die Collegiatſtifter, ſo weit ſie auf ihre Verfaſſung anwendbar waren.

§. 334.

§. 334.

Indeſſen verſuchten während des zehnten bis eilften Jahrhunderts verſchiedene Biſchöfe in ihren Dom- oder Collegiatſtiftern das canoniſche Leben wieder herzuſtellen. Wo es gelang, unterſchied man nun die nach der Regel (vermeintlich des h. Auguſtins) [a]) lebenden Chorherren, unter dem Namen **Canonici regulares** (oder **S. Augustini**) von den übrigen, **Canonici seculares**. Der Orden der Prämonſtratenſer war eigentlich nach derſelben Regel angelegt; viele **Canonici regulares** nahmen daher auch die Prämonſtratenſerregel förmlich an; wo dieß nicht geſchah, löſte ſich in der Folge das canoniſche Leben meiſtens wieder

1) Cap. 37. de praebendis (3, 5.). Vergl. Seufert Verſuch einer Geſchichte des deutſchen Adels in den Erz- und Domſtiftern. 1790. 8.

a) Weil das gemeinſchaftliche Leben des Biſchofs und ſeines Clerus durch ihn zuerſt eingeführt und durch Chrodogang nur allgemeiner gemacht worden ſeyn ſollte. Vergl. mein Kirchenr. B. 2. S. 578.

auf. — Die Veränderungen, welche das Mönchsleben und das Canonicalinſtitut trafen, finden ſich im Ganzen eben ſo bei den Nonnenklöſtern, die zu irgend einem Mönchsorden gerechnet und nach deſſen Regel unter der Aufſicht ſeines Generals und ſeiner Provinzialoberen regiert wurden, und bei den Chorfrauen (canonissae) [b]). §. 334.

§. 335. §. 335.

C. Einer ganz neuen Art beſonderer religiöſer Geſellſchaften gab der ritterliche fromme Geiſt des Zeitalters ihre Entſtehung, den geiſtlichen Ritterorden. 1) Aus einer chriſtlichen Brüderſchaft, welche ſich bereits vor den Kreuzzügen [a]) zu Jeruſalem vereinigt hatte, kranke Pilgrimme in dem dortigen Hoſpital zum h. Johannes aufzunehmen und zu warten, entſtand 1120 der Orden der Hoſpitalritter oder Johanniter, ſeitdem die ritterlichen Mitglieder derſelben (nach dem Beiſpiele der Tempelherren Nro. 2.) ſich durch feierliche Gelübde zum beſtändigen Kriegsdienſt gegen die Ungläubigen und zum religiöſen Leben nach einer beſtimmten Regel verpflichteten [b]). 2) Zu dem

b) Von den Nonnen nur dadurch unterſchieden, daß ſie ohne feierliches Gelübde zu einem religiöſen Leben verpflichtet ſind. Weltliche Chorfrauen erwähnt ſchon Bonifacius VIII. in Cap. 43. de elect. in 6to (1, 6.).

a) S. Jacobi de Vitriaco († 1244) Historia Hierosolym. (bei Bongars. oben §. 233. Note a. Tom. I. pag. 1051.) Cap. 64.

b) Jac. de Vitr. l. c. praedicti hospitalis fratres ad *imitationem* militiae templi armis materialibus utentes, milites cum servientibus suo collegio receperunt.

§. 335. lezteren Zwecke trat gleich anfangs 1118 zu Jeruſalem eine Geſellſchaft von Rittern zuſammen, welche von ihrer erſten Wohnung beim Tempel Salomons den Namen der Tempelherren (fratres militiae templi) [c] und zehn Jahre ſpäter auf der Synode zu Troyes eine Regel erhielt. 3) Zu gleichem Zwecke wie die Johanniter gründeten auf dem dritten Kreuzzuge 1190 deutſche Kreuzfahrer einen Orden zum Hoſpital der h. Maria (S. Maria Teutonicorum in Hierusalem) [d] nach der Regel der Tempelherren, der in der Folge, weil er blos für Deutſche geſtiftet worden, den Namen des deutſchen Ordens erhielt, und auch bald nach ſeiner Stiftung ſeine Waffen gegen andere Ungläubige wandte (§. 255.), zu deren Bekämpfung 4) ſchon 1204 der Orden der Schwertbrüder (fratres militiae Christi §. 255.) gegründet worden war. Die Regel der drei erſt genannten Orden, welche ſie durch die Päpſte ſelbſt erhielten oder unter päpſtlicher Genehmigung annahmen, war die des h. Auguſtin (der regulirten Chorherrn) [e]; ihre Verfaſſung wurde der der Mönchs-

c) Jac. de Vitr. l. c. Cap. 65. Guilielmus Tyrius historia belli a princip. Christ. in Palaest. gesti. L. XII. (bei Bongars. Tom. I.).

d) Jac. de Vitriaco l. c. Cap. 66. Professionem et Regulam et institutionem fratrum militiae templi, tam in bello quam in pace prorsus observant, infirmos, peregrinos et alios nihilominus sicut fratres hospitalis S. Joannis in hospitali suo, quod dicitur S. Mariae Teutonicorum in Hierusalem, recipiunt, eisdem cum omni religione et pietate necessaria sufficienter ministrantes.

e) Nur die Schwertbrüder erhielten die Regel der Ciſtercienſer, von welcher inzwiſchen der h. Bernhard von Clairvaux, der die Regel

orden durchaus nachgebildet; ſie erhielten einen Groß- §. 335.
meiſter oder Hochmeiſter als Oberhaupt des ganzen Ordens, welchem ein Capitel aus den Localoberen zugegeben wurde, denen der Orden die Verwaltung ſeiner überall zerſtreuten Güter und eine Disciplinarjurisdiction über die einzelnen Mitglieder des Ordens übertrug f).

der Tempelherren auf Veranlaſſung des Papſtes und der Synode von Troyes 1118 aufſezte, auch einiges in dieſe aufnahm. Vergl. übrigens: Histoire de l'ordre de S. Joan par l'Abbé Vertot. Amsterd. 1732. 5 Voll. 8. J. Chr. Beckmann Beſchreibung des ritterlichen Johanniterordens. Frkf. a. d. O. 1693. fol. Juſt. Chr. Dithmar Geſchichte des ritterlichen Johanniterordens. Frkf. a. d. O. 1729. 4. Pierre du Puy histoire de l'ordre militaire des templiers. Bruxelles 1751. 4. Statutenbuch des Ordens der Tempelherren aus einer alt franzöſiſchen Handſchrift, herausgegeben von D. F. Münter. Berlin 1794. 8. M. F. Wilcke Geſch. des Tempelherrnordens. Leipz. 1827. 2 Bde. 8. Raym. Duellius Historia Ordin. equitum Teutonicorum. Viennae 1727. fol. Die Statuten des deutſchen Ordens nach dem Original herausgegeben von D. Ernſt Hennig. Königsb. 1806. 8. Ueber ähnliche weniger bedeutend gewordene geiſtliche Ritterorden dieſer Zeit ſ. Chriſt. Gryphii kurzer Entwurf der geiſt- und weltlichen Ritterorden. 1709. 8.

f) Die Johanniter und Tempelherren theilten ihre Mitglieder und ihre geſammten durch ganz Europa zerſtreueten Güter in Zungen und dieſe in Grosprioate. Dem Großprior waren die einzelnen Balleien oder Aemter d. h. ein Inbegriff von Ordensgütern unterworfen. Die einzelnen Güter, welche unter den Balleien begriffen waren, erhielten die einzelnen Ritter nach Art der Kirchenpfründen als Commendae zum freilich ſehr eingeſchränkten Genuß; der Inhaber einer ſolchen Pfründe hieß daher Commendator (Comthur). Der Ausdruck Commenda bezeichnet die Verwaltung und Benutzung eines Kirchenguts, die nicht nach den Regeln von den Rechten an einem Beneficium beurtheilt wird. S. oben B. 1. S. 668. Späterhin wird er auf die mannichfaltigſten Verhältniſſe bezogen. S. B. 3. §. 465 u. f. Der deutſche Orden deſſen Hochmeiſter ſeit der Eroberung von Preußen ſeinen Sitz in Marienburg

§. 335. Die Mitglieder des Ordens beſtanden nach der Analogie der Mönchsorden aus 1) ordentlichen Mitgliedern, welche zum Kriegsdienſte und zum Leben nach der Regel verpflichtet waren, einzelne Güter des Ordens nach Art der Kirchenpfründen zum Genuß erhalten konnten und ritterlicher Geburt ſeyn mußten (milites); 2) außerordentlichen Mitgliedern, (nach Analogie der Laienbrüder) Servientes, dienende Brüder genannt, die nach der Regel zu leben und zu Kriegs- und anderen Dienſten zum Beſten des Ordens verbunden waren, ohne die Rechte der Ritter zu genießen; dazu kamen dann 3) Geiſtliche (fratres clerici) zur Verrichtung der gottesdienſtlichen Functionen in den Capellen und Häuſern des Ordens. D. Andere Geſellſchaften zu frommen Zwecken oder einem religiöſen Leben, wie die Kalandsbrüderſchaften, die Elendsgilden, Beguinen oder Beghinen, welche ihre Verfaſſung mehr oder weniger denen der älteren und ausgebreiteteren Geſellſchaften dieſer Art nachbildeten, verdienen hier nur erwähnt zu werden, um die allgemeine Richtung anzudeuten, welche die Religioſität dieſes Zeitalters hatte, ſich zu frommen Uebungen und Zwecken in ordensähnlichen Aſſociationen zu vereinigen.

nahm, hatte einen beſonderen Deutſchmeiſter (in Mergentheim) und einen Heermeiſter (in Liefland) unter ſich. Die Commenden deſſelben waren in Balleien vertheilt, denen Land-Comthure vorgeſezt waren.

C. Privatrecht.

Eine ſehr ſchätzenswerthe Zuſammenſtellung des Inhalts der Rechtsbücher, ſo weit er ſich auf das Privatrecht bezieht, enthält: J. Weiske Grundſätze des teutſchen Privatrechts nach dem Sachſenſpiegel, mit Berückſichtigung — des Schwabenſpiegels, vermehrten Sachſenſpiegels und ſächſiſchen Weichbildrechts. Leipz. 1826. 8.

§. 336.

§. 336.

In Beziehung auf den Geburtsſtand iſt es auch nach den Rechtsbüchern noch nicht ohne Einfluß auf die Rechte einer Perſon, zu welchem der deutſchen Hauptſtämme ſie vermöge deſſelben gehört; denn vor dem Reiche [a]) und in allen Gerichten wo unter des Königs Bann gerichtet wird [b]), alſo in den Landgerichten, hat ein jeder noch immer in der Regel ſein Recht nach ſeiner Geburt; nur Erbe und Eigenthum wird allgemein nach den Geſetzen des Ortes beurtheilt, wo es liegt [c]). In jenen Gerichten kann daher auch nur der Urthel ſprechen, welcher zu dem

a) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 71.

b) Ebendaſ. B. 2. Art. 12. S. Note e. — Daß unter den Gerichten, in welchen unter Königsbann gerichtet wird, keine verſtanden werden können, als die, wo unter dem Kaiſer oder deſſen Hofrichter Urthel gefunden werden und die Landgerichte, ſieht man aus B. 3. Art. 64. Es folgt aber ſelbſt aus der älteren Verfaſſung, nach welcher nur mit der Grafſchaft, alſo auch nach der jetzigen Verfaſſung, nur mit dem Landgericht oder deſſen Surrogat (ſ. §. 302.) der Königsbann verknüpft war.

c) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 30. B. 3. Art. 33. 79. Schwäb. Landr. Art. 405.

§. 336. Rechte geboren iſt, das er finden ſoll [d]), da hingegen in den Vogteien und Lehenshöfen jeder (ebenbürtige) unbeſcholtene Mann Urthel finden mag [e]), weil hier hauptſächlich nach particulären Rechtsnormen (§. 259.) geſprochen wird.

§. 337.

§. 337.

Die Lehre vom Stande [a]) der Perſonen, iſt in dieſer Zeit aus zwei Gründen ſchwer in ihr ganzes Licht zu ſtellen. Sie bezieht ſich auf ein zweifaches Verhältniß, das, in welchem eine Perſon zum Reich ſteht, und das, in welchem ſie durch ihre Verbindung mit einem Lande (Territorium) ſich befindet. Das erſtere wie das leztere iſt am Ende dieſer Periode noch

d) Daher bemerkt auch die Vorrede des Sachſenſpiegels ſo genau, welches der Herren im Lande zu Sachſen Geburt ſey.

e) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 12. Außerhalb Königsbann mag ein jeglicher Mann über den andern wohl Urthel finden und Urthel ſchelten, der vollkommen iſt an ſeinen Rechten, um ſolche Sache, die man ohne Königsbann richten mag. — Die gewöhnliche Gloſſe verſteht dieſe Stelle offenbar unrichtig, wenn ſie nicht gelten läßt, daß „ein jeglicher", hier auch ſo viel bedeute, als, ohne Unterſchied der Geburt in Beziehung auf die Nation, zu der jeder nach dieſer gehört. Man ſieht dieß aus B. 3. Art. 70., wo derſelbe Grundſatz wiederholt wird, mit dem Zuſatze: „ohne der Wend auf den Sachſen und der Sachs auf den Wenden." Und nach der Gloſſe ſelbſt legten auch einige die Stelle ſo aus, wie ich ſie hier verſtehe.

a) Es verdient bemerkt zu werden, daß die deutſche Sprache mit dem Ausdruck Stand vorzugsweiſe die hier zu erörternden Verhältniſſe bezeichnet, und ſelbſt das lateiniſche status in den Urkunden oft ſo gebraucht zu werden ſcheint. Schon der Sprachgebrauch deutet alſo darauf hin, daß ſehr wichtige Rechte vorzugsweiſe von dieſen Verhältniſſen abhiengen.

ziemlich unbeſtimmt und ſchwankend. Ueberdieß werden §. 337.
aber auch die Begriffe von Freiheit und Unfreiheit, die auf den älteren Standesverhältniſſen beruhen, durch neue Verhältniſſe von ganz anderer Natur, auf welche ſie bezogen werden müſſen, allmälig verändert. Es iſt ſelbſt ſchwer, die verſchiedenen Claſſen von Perſonen, die ſich nach den neueren Verhältniſſen unterſcheiden laſſen, beſtimmt zu ſondern und durch unterſcheidende Benennungen zu bezeichnen; die Ausdrücke, welche dieſe Zeit ſelbſt hat, ſind noch unbeſtimmt und dazu nicht ausreichend; ſie laſſen, wenn man auf die frühere Zeit zurückſieht, oft ſehr zweifelhaft, welche der früheren Verhältniſſe man den neueren unterzuordnen hat [b]).

I. In Beziehung auf die Verhältniſſe, in welchen eine Perſon zum Reich ſteht, kann man die Reichsſtände (§. 290.) allen übrigen Freien entgegenſetzen. Welche Freie aber zu der Claſſe der „freien Herren“ [c]) zu zählen waren, die nebſt den Grafen ohne Fürſtenamt die zweite Claſſe der weltlichen Reichsſtände bildeten, iſt ſchwer zu ſagen. Dem Fürſtenſtand waren ſie ebenbürtig (§. 338.) und werden mit dieſem unter der gemeinſchaftlichen Benennung Semperfreie in dem Schwabenſpiegel begriffen [d]). Den freien Herren ſezt der Sachſenſpiegel, auch ohne Rückſicht auf den Umſtand, ob ſie gegen jenen Herrenſtand

b) Vergl. Grimm Rechtsalterth. S. 280. 281.

c) S. die Stellen der Rechtsbücher oben §. 294. Note k S. 401.

d) S. oben §. 302. Note a S. 444. Vergl. über dieſen Ausdruck unten §. 340.

§. 337. in ein Dienſtverhältniß getreten ſind, die Schöffenbarfreien entgegen e). Unter dem Herrenſtand hat man ſich alſo ohne Frage dieſelben Perſonen zu denken, welche in der carolingiſchen Verfaſſung (B. 1. S. 741. 742.) zum Adel gerechnet werden müſſen und nur im Range unter den edelſten oder durch den Beſitz von Reichsämtern von jeher ausgezeichneten Geſchlechtern ſtehen; denn jene Schöffenbarfreiheit, iſt nach dem Gericht f), auf welches ſie ſich bezieht, ohne Zweifel die carolingiſche der vollkommmen Freien im Gegenſatz des Adels. Sie beruht auf freier ehelicher Geburt von vier Ahnen g), alſo auf dem uralten Beweis der vollkommenen Freiheit, nach dem Grundſatz, daß ſelbſt Freigelaſſene, welche in kein neues Verhältniß eintreten das ſie unvollkommen frei macht, im dritten Geſchlecht für vollkommen frei geachtet werden (B. 1. S. 308.). Der Beweis muß auch wie in uralter Zeit, durch das Zeugniß der freien ſchöffenbaren Leute (in legitimo sui sacramenti loco)

e) I., 3. Den vierten Heerſchild haben: die vrie herren. Den fünften: *die schepenbaren lüte. unde der vrierherren man.* Es iſt alſo nicht das Lehensverhältniß, das die ſchöffenbaren Leute gegen die freien Herren herabſezt; die Mannen der lezteren ſtehen ihnen gleich.

f) Sächſ. Landr. I., 2. Es iſt das ungebotene Gericht des Grafen, welches ſie als Dingpflichtige beſuchen müſſen. Da hier unter Königsbann gerichtet wird, nennt ſie die §. 279. Anm. Nro. IV. S. 278. gedachte Vorrede „des Reichs Schöffen.“

g) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 51. Cod. Quedl. Art. 31. Swilk man von sinen vier anen. daz ist von tzwen elder vateren unde von tzwen elder muteren. und von vater unde von muter unbeschulden ist an sime rechte. den ne kan niemant schelden an siner bord her ne habe sin recht virworcht.

geführt werden (B. 1. S. 293.), mit welchem der Beweisführer in ein Gericht gehört [h]). Eben dieſe Schöffenbarfreien heißen in den Reichsgeſetzen des dreizehnten Jahrhunderts ſentbare Leute (homines synodales) [i]); der Urſprung dieſer Benennung ſcheint mir §. 337.

h) Ebendaſ. Cod. Quedl. Art. 32. Swelk schepenbare vri man eynen sinen genot zu kampe anspricht. der bedarb zu wizzene sine vier anen und sin hant gemal. und die zu benumene. oder jene weigert yme campes mit rechte.

i) Vergl. über den wahren Sinn des Ausdrucks synodales homines meine Abhandlung: über die techniſchen Ausdrücke, mit welchen im 13ten Jahrhundert die verſchiedenen Claſſen der Freien bezeichnet wurden; in den Schriften der Kön. Academie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1838. Die Stelle des Reichsabſchieds von 1235, nach der richtigen Lesart, beſtimmt gar nichts über ihren Stand; vielmehr braucht ſie den Ausdruck lediglich in dem Sinn, daß zu den Zeugen, mit deren Auſſage ein Fürſt ſeinen gegen ihn empörten Sohn oder deſſen Helfer überzeugen kann, nur Leute die an ihrem Recht unbeſcholten, und unter ihren Standesgenoſſen angeſehene, geachtete Leute genügend ſeyen, wegen welcher Eigenſchaft ſie zur Rüge eines Vergehens in den Sentgerichten beſtellt werden könnten. Sofern man daher den synodalis homo als einen vollkommen Freien betrachtet (denn auch Miniſterialen, Bauern und ſelbſt eigene Leute können synodales homines ſeyn), in ſofern fällt der Begriff eines synodalis homo mit dem eines Schöffenbarfreien zuſammen. Der Ausdruck in dieſem Sinn genommen, findet ſich auch in einer Urkunde vom Jahr 1291 in J. S. Seibertz Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeſchichte des Herzogthums Weſtphalen. Arensb. 1839. 8. Nro. 438. S. 536, auf welche ich durch Herrn von Richthofen aufmerkſam gemacht worden bin. Der Erzbiſchof von Cöln, wird in dieſer von dem Biſchof Otto von Paderborn und Graf Ludwig von Arnsberg aufgefordert, eine Streitfrage zwiſchen ihnen als Herzog von Weſtphalen zu entſcheiden. Super qua contentione a quibusdam dominis, militibus et famulis communibus sententiatum fuit, quod si cum *sex viris fide dignis* qui vulgariter *Sentbaere* appellantur, qui compositioni interfuissent, nos episcopus praedictus hujusmodi compositionem probare possemus, jus pro nobis

§. 337. jezt außer Zweifel [k]). Die Gleichheit des Standes dieſer Freien, in ſofern ſie keine unritterlichen Gewerbe treiben (ſ. unten Nro. III.), mit den freien Dienſtmannen, beſtätigt auch die Erſcheinung, daß die Wehmſchöffen noch im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert aus den Freien ohne Rückſicht auf Ritterbürtigkeit gewählt werden [l]). Allein mit der ſeit dem Ende des zwölften Jahrhunderts ſehr ſchnell ſich entwickelnden Landeshoheit, war die Behauptung einer ſolchen Bedeutung des freien Standes, ohne den mitwürkenden Schutz anderer Verhältniſſe nicht vereinbar. Es wurde ſichtbar eine Ausnahme von der Regel, wenn ſich Freie bei jener behaupteten, ohne entweder zugleich in das Verhältniß freier Dienſtmannen zu dem Herrenſtand einzutreten, oder in der Genoſſenſchaft der Bürger, die kein Gewerbe trieben, eine Gewähr dafür zu finden. Der Sachſenſpiegel beſchreibt

esse deberet et compositio inviolabiliter observari —. Die Sentbaren ſind hier nach dem Zuſammenhang keine Ritterbürtige, ſondern blos freie ſchöffenbare Leute. Sie werden, ganz wie im Reichsabſchied von 1235, auch in Sachen des Herrenſtandes als genügend angeſehen, um durch ihr Zeugniß zu entſcheiden.

k) Die deutſchen Ueberſetzungen in der Samml. der Reichsabſch. S. 19. haben offenbar irrig, wie Schunk a. a. O. bemerkt: „ſcheinpern Mannen" oder „Sempermannen" und aus K. Rudolfs Beſtätigung jenes Landfriedens von 1281 ergiebt ſich, daß überſezt werden muß: „ſentbern Mannen." Die Sache iſt jezt durch die Unterſuchung Note i nach den von Pertz gelieferten kritiſch genauen Texten aufgeklärt. Ueber die Frage ob homines synodales ſchlechterdings immer ſchöffenbarfreie ſeyn müſſen, ſ. unten §. 340. Anmerkung.

l) S. Wigand das Femgericht Weſtphalens. S. 99 u. f.

daher eine Verfaſſung, die ſich ſchon zu ſeiner Zeit ihrem Verfall zuneigte, und die Schöffen des Reichs, welche, freilich faſt ein Jahrhundert nach Eikes Zeit, der Verfaſſer der Vorrede von der Herren Geburt im Lande zu Sachſen gleich den freien Herren namentlich auszuzeichnen für gut findet[m]), ſind keine gemein Freie ſondern vielmehr Perſonen, die in einem dem Stande der freien Herren ſich annähernden Verhältniß ſich befanden. §. 337.

II. Kennzeichen der Semperfreiheit, oder richtiger, denn der Ausdruck beruht nur auf einem Mißverſtändniß (§. 340.), des Herrenſtandes, war zunächſt die hergebrachte Stellung (§. 340.) zum Reich[n]). Semperfreie folgten wenigſtens im dreizehnten Jahrhundert zu keinem gemeinen Landgericht, ſondern ſtanden nur vor den kaiſerlichen Hof- und Pfalzgerichten, und in Sachen, die ihr (Reichs-) Lehen,

m) Als ſolche, die ihrer Abſtammung nach keine Sachſen ſeyen. S. Gärtners Ausg. S. 2.

n) Denn unter den „hohen Leuten" §. 293. Note b können nur die Semperfreien verſtanden werden. Im Gegenſatz der ausdrücklich genannten Fürſten können jene (im lateiniſchen Text: personae sublimes) nur die hohen Freien ſeyn. Der Sachſenſpiegel III., 55., und eben ſo der Schwabenſpiegel Art. 123. (der Laßbergſchen Ausgabe), der ihm hier lediglich folgt, ſpricht blos von den Fürſten; aber eben darum mag jener vielmehr die ältere Verfaſſung (ſ. B. 1. S. 644.) bezeugen, und das Geſetz Friedrichs II. in der That eine Ausdehnung derſelben ausſprechen, welche auch als eine natürliche Folge der Entwicklung der Landeshoheit und der Auflöſung der Grafſchaft im carolingiſchen Sinn betrachtet werden kann. Späterhin, als man aus der fürſtlichen Gewalt über den Herrenſtand, der noch unter Fürſten geſeſſen war, eine Landeshoheit machte, war eben daher auch die Frage von dem Gerichtsſtand der lezteren, immer ein Gegenſtand des Streits.

§. 337. Erbe oder Leben, Leib und Ehre angiengen, nur vor dem Kaiſer ſelbſt zu Recht. Eine ähnliche Stellung ſcheint auch ein Theil der Freien erhalten zu haben, die ihrer Geburt nach nicht zum Herrenſtand gehörten. Für dieſe mußte es freilich urſprünglich einen Gerichtsſtand vor einem Grafengericht gegeben haben, und wo an der alten Malſtätte noch ein landesherrlicher Richter oder ein Reichsvogt zu Gericht ſaß, entbehrte auch jezt kein Freier der nicht vogteipflichtig geworden war und in den alten Amtsbezirk gehörte, jenes ordentlichen Gerichtsſtandes. Aber dieſe alte Ordnung beſtand in vielen Gegenden nicht mehr; die Auflöſung der Fürſtenthümer in Schwaben und Franken, die Uebertragung der Grafſchaften an die Biſchöfe, und die Belehnungen, welche dieſe ertheilten, die zahlreichen Exemtionen von Stiftern und Klöſtern, hatten in vielen Gegenden und vorzugsweiſe im ſüdlichen und weſtlichen Theil von Deutſchland die alten Gerichtsſprengel oft ganz unkenntlich gemacht. Daher dürfte auch bei Freien, die nicht zum Stand der Semperfreien gehörten, oft kein anderer Gerichtsſtand zu begründen geweſen ſeyn, als vor den kaiſerlichen Landgerichten und Pfalzgerichten (oben S. 366. 368.); ſehr vieles in der ſpäteren Gerichtsverfaſſung, beſonders die Gewalt der Vehmgerichte (B. 3. §. 418 u. f.) erklärt ſich vornehmlich hieraus. Reichsunmittelbarkeit und Semperfreiheit waren alſo keineswegs gleichbedeutend; jene war zwar an die leztere immer geknüpft, aber konnte auch ohne dieſe beſtehen. Dieß ſchon rückte die Freien, die in dieſem Sinn reichsunmittelbar

waren, dem Stand der Semperfreien näher; ſie konn- §. 337.
ten aber auch noch in einem anderen Verhältniß eine dem kleineren Herrenſtand ähnliche Stellung haben. Wer zu einem Freien, der im fünften Heerſchild ſtand, in ein Lehensverhältniß trat, hatte den ſechsten Heerſchild und war mithin rittermäßig. Freie, die reichsunmittelbar waren und rittermäßige Mannſchaft hatten, dürften daher im vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert oft ihre hergebrachte Freiheit als einen freien Herrenſtand geltend gemacht haben, da der Urſprung ihres Verhältniſſes damals längſt verdunkelt war. Dadurch werden die Gränzen zwiſchen dem kleinen Herrenſtand ohne Amtstitel und den Freien jener Kategorie in dieſer Zeit ſchwankend und unſicher; der ausgedehntere Gebrauch des Ausdrucks Adel, der ſchon im dreizehnten Jahrhundert bei Perſonen vorkommt, die man ſchwerlich zu den Semperfreien rechnen kann, dürfte ſich urſprünglich nur auf dieſe Claſſe der Freien beziehen, und iſt dann allmälig auf die Ritterſchaft überhaupt übergegangen (S. §. 340. Note b).

III. Drei Claſſen von Perſonen, die einem Landesherrn unterworfen ſeyn können, werden in den Privilegien unterſchieden, welche Friedrich II. im Jahr 1232 den weltlichen Fürſten ertheilte: Lehensmannen, Vogtleute und eigene Leute o). Die Eintheilung entſpricht weder der des gleichzeitigen Sachſenſpiegels, noch der des etwas ſpäteren Schwabenſpie-

o) „Homines propril, advocatitii, feudales". S. oben S. 171. am Ende der Anm.

§. 337. gels (§. 302. Note a). Man vermißt die Schöffenbarfreien des Sachſenſpiegels und die Mittelfreien des Schwabenſpiegels, welchen die Lehensmannen zwar gleich ſtehen, aber keineswegs mit ihnen identiſch ſind; die Vogtleute des Privilegiums muß man für die Pfleghaften des Sachſenſpiegels halten; der Schwabenſpiegel verſteht aber unter dem Namen freie Landſaſſen, die „Bauern", und da ſeine Mittelfreien gleich den Schöffenbaren des Sachſenſpiegels im fünften Heerſchild ſtehen, ſo müſſen die beiden Claſſen, welche der Sachſenſpiegel trennt, Pfleghafte und Landſaſſen, im Schwabenſpiegel gemeinſchaftlich den Bauerſtand ausmachen. Ohne Zweifel tritt in dieſer Claſſification des Schwabenſpiegels die Standesverſchiedenheit wie ſie im dreizehnten Jahrhundert wirklich war, deutlicher hervor, als im Sachſenſpiegel, der in der That auch ſelbſt andeutet, daß er mehr die älteren allmälig verſchwindenden Verhältniſſe vor Augen habe, als die beſtehenden p). Unter jener Vorausſetzung, beruhte die Trennung der Freien in mehrere Claſſen ſchon zur Zeit der Rechtsbücher ſichtbar auf dem Gewerbe; ritterliche Lebensweiſe (vita militaris), ſtädtiſches Gewerbe, d. i. Handel und Handwerke, und Bauerſtand bilden die drei Standesverhältniſſe, in welche ſich die älteren Abſtufungen theils ſchon eingefügt haben, theils immer mehr auflöſen. Kaum erſcheint noch in den Rechtsbüchern ein Stand der unfreien Dienſtleute (Miniſterialen) und zwar als eine dem Ritterſtande angehörige Claſſe von Perſonen

p) In den oben S. 430. Note a curſiv gedruckten Worten.

(§. 344.); die Spuren ihrer Unfreiheit verſchwinden §. 337.
allmälig und ſie erhebt ſich, mit den Freien im Dienſt zuſammengeſtellt, über den Freien, der die Ehre des Hof- und Lehendienſtes nicht geſucht hat; doch ſtellen wenigſtens die Reichsgeſetze der hohenſtaufiſchen Zeit die Freien überhaupt noch höher q). Dem Bauerſtand (rustici) wird das Lehenrecht (§. 341.) abgeſprochen; eben ſo dem, der ſtädtiſche Gewerbe treibt r). Aber wo dieſe unritterliche Lebensweiſe die Rechte der Freiheit nicht ſchmälert, galt ohne Zweifel noch zur Zeit der Rechtsbücher der Beweis der Freiheit auch für den Beweis der Fähigkeit, Lehen zu erwerben. Die Schöffenbarfreiheit, die den fünften Heerſchild giebt, und der Ausdruck Mittelfreiheit des Schwabenſpiegels, der alle Claſſen der Freien mit Ausſchluß der Bauern in ſich faßt, läßt ſchon hieran nicht zweifeln;

q) Der lateiniſche Text des Landfriedens von 1235 bei Schunk, den ich allein noch in der vorigen Ausgabe benutzen konnte, und die älteren Ueberſetzungen, deren Fehler man noch nicht kannte, können nun nach der Ausgabe von Pertz citirt werden. Der Landfriede ſtellt den Miniſterialen noch ſehr beſtimmt unter den Freien. In omnibus tamen causis memoratis, sit omnis testis *liber*, integri status et bonae famae in causis parium principum et aliorum, sive inferiores ipso sint, etiam ministerialium. Ministeriales vero in causis ministerialium et inferiorum, sed non in causis liberorum, rustici vero et servilis conditionis homines in causis non superiorum sed suorum parium admittantur. Der Rudolfiniſche beſtätigte Text des Landfriedens vom 13ten Dec. 1281 giebt den Sinn genau wieder: In allen diesen sachen die hie vur gescriven sint, mach en ielich sendbere vriman; der sin recht hat behalten, den vater, er si vurste oder anders en hoh man helfen bezugen swaz er weis. En dienestmann mag es ouch bezuget (werden) mit anderen dienstmannen; ein eigene mit sinen genozen; ein ielich vrimann helfet wol eime dinstmanne of irz weis.

r) S. die Stelle der Rechtsbücher §. 341. Note g.

§. 387. ſelbſt die ſpätere Zeit kennt noch den Uebertritt freier Leute in den Stand der Ritterſchaft ohne Standeserhöhung [s]). Zwar ſchließen die Rechtsbücher auch alle aus, welche nicht „von Rittersart" ſind, und wenn dieß dahin gedeutet werden dürfte, daß ſchon die Voreltern Ritterlehen oder die Ritterwürde beſeſſen haben müßten, ſo würde der Uebertritt in den Stand der Rittermäßigen erſt erfolgt ſeyn, wenn ſich ein ſolches Geſchlecht durch Gnade des Lehensherren im Beſitz von Ritterlehen behauptet hätte. Eine Stelle des longobardiſchen Lehenrechts könnte auch hierauf bezogen werden [t]); ſie muß aber wohl daraus erklärt werden, daß in der Lombardei gerade um dieſelbe Zeit wo jene geſchrieben wurde, die ritterliche Mannſchaft aus den Gewerbe treibenden Ständen ergänzt wurde [u]), welche nach den oben angenommenen deutſchen Grundſätzen auch nicht lehensfähig waren. Hiernach möchte alſo das Verhältniß zur Zeit der Rechtsbücher ſo aufzufaſſen ſeyn: rittermäßig (ex genere militari) war noch jeder, der vollkommen frei von vier Ahnen war, und keine unritterlichen Gewerbe trieb; er iſt in dieſem Falle von Rittersart und unter den Schöffenbarfreien oder Mittelfreien begriffen; zur Ritterſchaft (Lehensmannen und Dienſtmannen) wird aber nur gerechnet wer wirklich im Lehens-

s) S. §. 341. Note cc.

t) II. F. 10. §. 2. Caeteri vero, qui ab *antiquis temporibus* beneficium non tenent, licet *noviter* a capitaneis seu a valvasoribus acquisierint, *plebeji* nihilominus sunt.

u) S. oben §. 244. Note b die Erzählung des Otto von Freiſingen.

und Hofdienſt ſtand. Noch in viel ſpäterer Zeit (§. 446.) finden ſich Spuren dieſer Anſicht. Der Ritterſtand war alſo noch kein geſchloſſener; daß aber die Ritterſchaft ſich bemühte, ihn zu ſchließen, und den Freien, deren Geſchlecht nicht ſchon ſeit längerer Zeit als Mannen Ritterdienſt gethan hatte, ſchon die Anerkennung der Genoſſenſchaft zu verweigern begann, mag ſchon in dieſer Periode vorgekommen ſeyn, wiewohl es erſt ſpäterhin deutlicher hervortritt [v]). Dieß ſcheint die Zweifel der Rechtsbücher über die Lehnsfähigkeit des 7ten Heerſchilds veranlaßt zu haben. Das ſächſiſche wie das ſchwäbiſche Landrecht geben einen ſiebenten Heerſchild an, deſſen Lehenrecht zweifelhaft ſey; das erſtere giebt aber nicht an, wer in dem Heerſchild ſtehe, ſondern erklärt nur, zuvor ſey der ſiebente Heerſchild nicht geweſen, ſondern der ſechste (der Lehenrecht unzweifelhaft hat) ſey erſt der ſiebente geworden, ſeitdem die Laienfürſten der geiſtlichen Fürſten Mannen geworden [w]). §. 337.

v) Urk. von 1399 in: Collectanea genealogico-historica ex archivo Austriae inferioris statuum. Vindob. 1705. fol. p. 30 seq. Und bin ze Zall — geweſen zu einem Turney — und han den Brieff den du mir geſandt hanſt, tragen für Herrn Ritter und Knecht, und han die verhören laßen und han an den erfahren, daß dein Helm noch keines Roſenharts Helm an keinem Theil zu dem Turney nie kommen iſt in dieſen Landen, und kundt an den Rittern und Knechten, die dazumal den Brief hörtend nie erfahren wie du gewapnet wareſt im Schild oder uf Helm. Urk. Graf Rudolfs von Montfort — urkundent, daß der Rauper von Roſenhart — und ſein Vater ſeel. Wappensgenoſſen ſind, und eigen Wappen hand, und hand och Unſern Vordern und Uns mit ihren Wappen gedient, ze welſchen und ze tütſchen Landen, in viel ritterlichen guten Sachen, und noch thund und ſind ihm Wappen alſo u. ſ. w.

w) Sächſ. Landr. Art. 3. Die nehmliche Bemerkung, wie der ſechste

§. 337. Auch das ſchwäbiſche Landrecht ſcheint in der erſten Bearbeitung an dieſem Ort nichts weiter geſagt zu haben x); ſchon frühe erſcheint aber hier der Zuſatz, den ſiebenten Heerſchild habe jeglicher Mann der von Rittersart geboren und ein Ehekind ſey y). Die älteſten Handſchriften des ſchwäbiſchen Lehenrechts haben dagegen hier auch ſchon, im ſiebenten Heerſchild ſtänden die ſentbaren Leute (homines synodales) aa). Der Begriff iſt hier offenbar im Land- und Lehenrecht derſelbe; die homines synodales ſind die, welche noch nicht Lehens- oder Dienſtleute ſind (ſonſt ſtänden ſie im fünften oder ſechsten Heerſchild) die aber Lehen erwerben können, wenn ſie von „Rittersart" (genus militare) das iſt von vier Ahnen frei ſind. Der wahre Sinn der Rechtsbücher iſt alſo wohl, daß blos freie Geburt von vier Ahnen, urſprünglich genügte, eine Perſon zur Rittersart zu rechnen, daß aber dieſer Grundſatz in neuerer Zeit zweifelhaft, jedoch nicht etwa ſchon entſchieden verändert worden ſey.

IV. Der Bauerſtand begreift hiernach ſehr verſchiedene Claſſen von Perſonen in ſich; eigentlich unfreie (im Gegenſatz der Miniſterialen), kommen bei dieſem Stande jezt allein noch vor; freie, mit und

Heerſchild zum ſiebenten geworden, wiederholt das ſächſ. Lehenr. im Art. 1.

x) Wie die Laßbergſche Ausgabe Art. 2. ergiebt. Allerdings aber verweiſt dieſe dabei auf das Lehenrecht, wo die homines synodales den 7ten Heerſchild haben.

y) Art. 5. der Wackernagelſchen Ausgabe.

aa) Art. 1. des Lehenr. Laßbergſche Ausgabe.

ohne Eigenthum an ihrem Beſitzthum, im lezteren Fall §. 337.
mit mannigfach modificirtem Verhältniß, bilden aber wohl den Hauptbeſtandtheil deſſelben, da die Vogtleute, und die Freien, die den Boden eines anderen bauten, nach den Rechtsbüchern wie nach den Urkunden viel zahlreicher angenommen werden müſſen als die „eigenen Leute", unter welchem Ausdruck jezt die Unfreien zuſammengefaßt werden. Den Begriff des Bauerſtandes muß man nothwendig in dem Gewerbe (ſ. oben Nro. III.) ſuchen; es ſcheint daher jeder dahin gezählt worden zu ſeyn, der eigenen oder fremden Boden mit eigener Hand baut. Der Begriff der Unfreiheit iſt zwar rechtlich genau beſtimmt (§. 339.); aber die Merkmale, nach welchen die mannigfaltigen Abſtufungen der unvollkommenen Freiheit und Hörigkeit der älteren Zeit (B. 1. §. 49 u. f., §. 194 u. f.) entweder dem Begriff der Eigenpflichtigkeit oder der Vogtei untergeordnet worden ſeyn mögen, laſſen ſich nicht allgemein angeben; nur bei den Verhältniſſen, welche mit beſtimmten Ausdrücken bezeichnet werden (§. 343. 368.), läßt ſich muthmaaßlich erörtern, aus welchen Verhältniſſen ſie hervorgegangen ſeyn mögen.

§. 338. §. 338.

Wer von gleichem Stande mit einem andern iſt, heißt deſſen Genoſſe [a]), oder, weil der Stand in der Regel von der Geburt abhängt, demſelben ebenbürtig. Die Ebenburt iſt daher ſo vielfach als die

a) So gebraucht z. B. den Ausdruck das Schwäb. Landr. Art. 9.

§. 338. angegebenen Abſtufungen der Freiheit, und da eine Perſon in Rückſicht verſchiedener Verhältniſſe zu verſchiedenen Ständen gehören kann, ſo kann ſie einer anderen in gewiſſer Hinſicht ebenbürtig ſeyn, deren Genoſſe ſie in einer anderen Rückſicht nicht iſt [b]). Die Würkungen der Ungleichheit in der Ebenburt ſind: 1) Allgemein, daß man über den Anderen nicht Urtheil finden oder Zeugniß geben kann, wo es an deſſelben Leib, Ehre oder Erbe geht [c]); 2) bei den meiſten Arten der Ebenburt, daß man dem Ungenoſſen Kampf weigern kann [d]) und daß eine mit einem Ungenoſſen geſchloſſene Ehe, eine Mißheirath iſt.

§. 339.

§. 339.

1. Unfrei oder eigen im Sinne dieſer Zeit, iſt eine Perſon, welche im Eigenthum eines anderen

b) So z. B. iſt der Dienſtmann dem Schöppenbarfreien in Beziehung auf die Freiheit (Unabhängigkeit) nicht ebenbürtig, wohl aber in Beziehung auf die ritterliche Würdigkeit (kriegeriſche Ehre). S. Sächſ. Landr. B. 2. Art 12. nebſt der Gloſſe dazu und B. 3. Art. 19. — Die Gloſſe zu B. 3. Art. 73. unterſcheidet viererlei Ebenburt: 1) die aus der Schöffen Amt entſpringe (Schöppenbare im Gegenſatz der Vogtleute und Hinterſaſſen). 2) Die aus dem Dienſt entſtehe. 3) Ebenburt der Freien im Gegenſatz der eigenen Leute. 4) Ebenburt in Rückſicht der ritterlichen Würdigkeit (Ritterſtand mit erworbener Ritterwürde, von Rittermäßigen zu unterſcheiden).

c) S. unten §. 348. Note g.

d) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 63. Ein jeglich Mann mag Kampfes weigern dem, der nicht als wohlgeboren iſt als er. Wann er aber daß geboren iſt, ſo kann ihn der weniger geborene nicht verwerfen um der beſſeren Geburt willen, ob er ihn anſpricht. –

ſteht [a]). Die Eigenſchaft entſteht: 1) durch die Geburt. Ob die Kinder der Mutter folgen oder getheilt werden, wenn die Eltern verſchiedenen Leibherren angehören, und ob ſie nach dem Vater, oder der Mutter oder der ärgeren Hand beurtheilt werden, wenn eines von beiden frei war, ſcheint jezt mehr von der Obſervanz als von dem ſonſt noch allgemein geltenden Princip, das Kind folge der ärgeren Hand, abhängig geweſen zu ſeyn [b]). 2) Durch Ergebung, welcher aber die Erben widerſprechen konnten, und die nicht mehr anders vorzukommen ſcheint, als um des Beſitzes eigenpflichtiger Güter fähig zu werden [c]). Durch Verheirathung konnte jene ſtillſchweigend geſchehen [d]). 3) §. 339.

a) Denn nach dem Sächſ. Landr. B. 3. Art. 32. und Schwäb. Landr. Art. 74. kann man an einem eigenen Mann eine wahre Gewere (§. 355.) haben.

b) Die Verſchiedenheit der Obſervanz hierüber ſieht man aus Sächſ. Landr. B. 3. Art. 73. Sächſ. Weichb. Art. 3. Cap. 3. X. de conjugio servorum (4. 9.). Doch hat das Schwäb. Landr. Art. 52. noch das allgemeine Princip, das Kind folge der ärgeren Hand. Manche mochten auch ſchon den Rechtsſatz: Partus sequitur ventrem aus dem römiſchen Recht wie aus einem Rechtsbuche entlehnen, und in Ermangelung beſonderer Obſervanzen nach demſelben entſcheiden. Wenigſtens benuzt ſchon das Schwäbiſche Landr. Art. 63. 64. das römiſche Recht bei Beſtimmung des Geburtsſtandes eines von einer unfreien Perſon erzeugten Kindes.

c) Schwäb. Landr. Art. 54. §. 31. Art. 64. 73.

d) Wenn der Freie auf ein dem Leibherrn gehöriges Gut zog, wie die neuere Obſervanz und die alte Parömie: „trittſt du mein Huhn ſo wirſt du mein Hahn" beweiſt. Allgemein kann dieſe nicht verſtanden werden, weil ſonſt in den Note b angeführten Stellen nicht darüber geſtritten werden könnte, ob die von einem freien Vater und einer eigenen Mutter erzeugten Kinder frei oder unfrei ſeyen.

§. 339. Durch Verjährung von Jahr und Tag, wenn man durch den Aufenthalt an einem Orte, wo es keine Gemeinheit freier Leute, ſondern blos Unfreie gab, der Eigenſchaft als nothwendiger Folge deſſelben, überführt wurde [e]). Sonſt wurde freilich die Freiheit einer Perſon vermuthet [f]), und der Herr mußte den Mann der angeborenen Eigenſchaft durch das Zeugniß zweier eigenen Leute oder Verwandten überweiſen [g]). Dieſer behielt dagegen einen anderen Herrn, den er zu haben behauptete, oder ſeine Freiheit, durch das Zeugniß von ſechs Verwandten [h]), und mochte die Ergebung in die Leibeigenſchaft mit ſeinem Eide widerreden, wenn ſie nicht gerichtlich geſchehen war [i]).

Den entlaufenen eigenen Mann kann der Herr von jedem Dritten abfordern, und behält ihn gegen deſſen Anſpruch auf das Zeugniß von ſechs Verwandten [k]). Der eigene Mann iſt auch dem Straf- und

e) Den Urſprung dieſer Beweisart, denn etwas anderes iſt hier eigentlich die Verjährung nicht, enthält eben die Gewohnheit, welche der Grund der weiter unten Nro. 2. erwähnten Erwerbungsart der Freiheit iſt. S. oben §. 48. Note i, §. 84 a und §. 263. Note g. Man darf aber bei dieſem Grundſatz nicht außer Augen laſſen, daß er ſich gewiß am häufigſten auf eine Unfreiheit bezog, die freilich jezt Eigenſchaft hieß, aber in ihrem Urſprung nichts als eine Schutzpflicht war, die gegen meiſt geringe Laſten die Vortheile der Rechtsfähigkeit erwarb. Vergl. Möſer Patriot. Phantaſien B. 3. Nro. 66.

f) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 32. Weichb. Art. 3.

g) Sächſ. Landr. ebendaſ. Schwäb. Landr. Art. 109.

h) Sächſ. und Schwäb. Landr. a. a. O.

i) Sächſ. Landr. ebendaſ. Schwäb. Landr. Art. 72.

k) Sächſ. Landr. ebendaſ. Schwäb. Landr. Art. 71. 109.

Züchtigungsrechte des Herrn unterworfen [l]), und muß §. 339.
ſich nach der Theorie der Rechtsbücher den Dienſt nach ſeiner Willkühr ſetzen laſſen [m]). Doch iſt er nicht mehr unbedingt Sache; denn wenn er gleich noch immer kein Wehrgeld und keine wahre Buße hat [n]), ſo darf ihn doch der Herr weder ohne Schuld noch ohne Gericht ungeſtraft erſchlagen [o]); auch kann er jezt wahres Eigenthum haben (§. 368.), und iſt fähig, eine wahre Ehe einzugehen, die alle Folgen einer rechtsbeſtändigen Ehe hat [p]). Zu dieſer ſoll er zwar die Einwilligung des Leibherrn einholen und durch eine Abgabe gewinnen [q]), indeſſen iſt eine ohne jene Einwil-

l) Schwäb. Landr. Art. 410.

m) Gloſſe zu Sächſ. Landr. B. 3. Art. 40.

n) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 45. Schwäb. Landr. Art. 402. §. 13.

o) Sonſt richtet man über ihn als über einen Mörder. S. Schwäb. Landr. Art. 69.

p) C. 8. C. 29. Qu. 2. Dictum est nobis quod quidam legitima servorum conjugia e potestativa quadam praesumtione dirimant, non attendentes illud Evangelicum, quod Deus conjunxit homo non separet. Unde nobis visum est, ut conjugia servorum non dirimantur, etiamsi diversos dominos habeant, sed in uno conjugio dominis serviant suis. Et hoc in illis observandum est, ubi legalis conjunctio fuit, et per voluntatem dominorum.

q) Im Sächſ. Landr. B. 3. Art. 73. heißt ſie bu-mete; ſonſt gewöhnlich Bedemund; vergl. C. U. Grupen de uxore Theotisca (Goett. 1748. 4. Nro. I.). Die Abgabe wurde auch von dem gefordert, der eine Leibeigene außerehelich ſchwängerte.

§. 339. ligung eingegangene Ehe nicht nichtig [r]), ſondern hat nur andere Nachtheile zur Folge [s]).

Die Leibeigenſchaft hört auf: 1) durch Freilaſſung, zu welcher in Hinſicht der Form hinreicht, daß ſie durch zwei Zeugen erweislich ſey [t]). Sie giebt jezt immer die vollſtändige perſönliche Freiheit [u]). 2) Durch Verjährung, wenn jemand Jahr und Tag, unbeſprochen und unbeſcholten an ſeinen Rechten, Mitglied einer freien Gemeinheit geweſen iſt [v]). 3) Zur Strafe des Herrn in einigen beſtimmten Fällen [w]).

Anmerkung. Folgen der Ehen wider Willen des Leibherrn.

In einem Vergleich zwiſchen dem Stifte zu Aſchaffenburg und dem Vogte deſſelben, über die Gerechtſame des lezteren (bei Gudenus Cod. dipl. Tom. 2. pag. 46.) heißt es: Praeterea si homines ecclesiae forsitan, quod tamen est cavendum, extra familias ecclesiae nupserint, ecclesia cum advocato *corriget*. Et nec ecclesia sine advocato, nec advocatus sine ecclesia, ut fiat, indulgebit; immo ne fiat, advocatus bona fide et efficaci studio se opponet. Si quis etiam ex iis qui extra familias ecclesiae nupserint, forte

r) Cap. 1. X. de conjugio servorum (4. 9.). Sane — nec inter servos matrimonia debent ullatenus prohiberi. Et, si contradicentibus dominis et invitis, contracta fuerint; nulla ratione sunt propter hoc dissolvenda; debita tamen et consueta servitia non minus debent propriis dominis exhiberi.

s) S. die Anmerkung.

t) Schwäb. Landr. Art. 70.

u) Der eigene Mann, den man frei läßt, bekommt nach Sächſ. Landr. B. 1. Art. 16. „freier Landſaſſen-Recht (§. 342.). Er mag aber fürbaß nit kommen an ſeiner Freyheit, und iſt das davon, daß er eigen iſt geweſen.“ Schwäb. Landr. Art. 56.

v) Sächſ. Weichb. Art. 4.

w) Schwäb. Landr. Art. 61. 410.

morietur; divisionem substantiae, quod *Buteil* dicitur, et *primogenitum*, quod *Besteheupt* dicitur ecclesia recipiet. Wenn man dieſe Urkunde mit den Grundſätzen des canoniſchen Rechts zuſammenhält, ſo ergiebt ſich folgendes: 1) Heirathete der Leibeigene eine Leibeigene ſeines Leibherrn, ſo mochte dieſer nichts als die herkömmliche Abgabe, und vielleicht eine herkömmliche Buße (wegen nicht eingeholter Einwilligung) verlangen, weil er durch dieſe Ehe nichts an ſeinen Rechten verlor. 2) Heiratheten ſich die Leibeigenen verſchiedener Leibherren, ſo wollte zwar das canoniſche Recht, daß jeder ſeinem Leibherrn dienen ſolle; aber einer der Leibherren verlor demohngeachtet immer etwas an ſeinen Rechten. Denn wenigſtens das Weib konnte nun nicht von dem Manne abgefordert werden, weil es dieſem folgen mußte, wenn die Ehe gültig war; einer der Leibherren verlor immer an ſeinem Eigenthum an den Kindern, und eben daher konnte er auch dieſen nicht das Gut laſſen, auf welches ſie ſonſt ein Erbrecht gehabt hätten (§. 368.). Für dieſe Nachtheile mußte er eine Buße nehmen, die er unbeſchadet der Gültigkeit der Ehe nehmen konnte, nehmlich entweder, wenn es ſein Vortheil erforderte weil er die Kinder nicht behielt, dieſe und allenfalls auch den Leibeigenen ſelbſt enterben, oder wenn es ſeinem Intereſſe gemäßer war, ihm das Gut laſſen, und nur einen höheren Bedemund nehmen. (So verſtehe ich das „corriget“ in der Urkunde.) In beiden Fällen blieb ihm demohngeachtet alles, was er ſonſt aus der Leibherrſchaft an Rechten hatte, alſo auch das Beſthaupt, denn durch die Enterbung hörte die Leibeigenſchaft nicht auf. — Man ſieht übrigens leicht, daß die Inconvenienzen, die ein ſolches Verhältniß hatte, benachbarte Leibherren von ſelbſt darauf führen mußten, in ſolchen Fällen lieber ein Löſegeld für den Leibeigenen zu nehmen, der auf einen fremden Hof heirathete, oder ſich auf eben die Weiſe zu vergleichen, wie man ſich unter gleichen Umſtänden bei der Miniſterialität verglich. S. unten §. 344. Note l. §. 339.

§. 340. §. 340.

II. Den Ausdruck Semperfreie hält man gewöhnlich für eine beſondere techniſche Bezeichnung für die erſte Claſſe der Freien, die ſonſt allein unter dem Ausdruck Adel oder Herrenſtand begriffen wird; es dürfte jedoch mit Zuverläſſigkeit angenommen werden können, daß der Gebrauch des Worts in dieſem Sinn, blos durch eine fehlerhafte deutſche Ueberſetzung

§. 340. des Reichsabſchieds von 1235 entſtanden iſt, die der erſte Bearbeiter des Schwäbiſchen Landrechts vor ſich hatte, und auf dem Mißverſtändniß beruht, der Ausdruck ſey in jenem Reichsgeſetz von dem Herrenſtand gebraucht [a]). Hieraus ergiebt ſich auch, weshalb der Ausdruck niemals ein techniſches Wort der Rechtsſprache des Mittelalters geworden iſt, ſondern erſt in der neuern Sprache auf den Grund des Schwabenſpiegels Geltung erhalten hat [b]). In den Urkunden

a) Der lateiniſche Text des Reichsabſchieds von 1235 oben §. 377. Note q, wird durch die Rudolfiniſche Urkunde richtig wiedergegeben: aber mehrere andere Ueberſetzungen, welche ſchon im 13ten Jahrhundert in Umlauf waren, gaben die Stelle mit einer Auslaſſung, durch welche das Wort ſentberfrei eine ganz andere Bedeutung erhält. Namentlich lautet die Ausfertigung des Landfriedens zu Nürnberg vom 23. Julius 1281, alſo ſelbſt ein amtlicher Text, ſo: An aller diser sake die hir vor gescreven sint, mach iuulich sentbere vrimann der sin recht hat behalden, er en sin vurste oder ander en hoch man, helpen betugen so wat he weit. Es werden alſo hinter dem Worte „behalden“ die Worte „dem Vater“ weggelaſſen, welche die Ausfertigung vom 13. Dec. 1281, dem lateiniſchen Texte getreu, beifügt. Während mithin in dieſer wie im lateiniſchen Texte, der Vater der Fürſt oder hochgeborene Mann iſt, gegen welchen ſein Sohn ſich empört hat, dem jener ſentbere freie Mann bezeugen helfen kann, was er weiß, wird durch die weggelaſſenen Worte der ſentbere Freimann ſelbſt zu einer Perſon des Herrenſtandes. Ueber die Einwendungen die gegen dieſe Erklärung gemacht worden ſind, ſ. die erſte Anmerkung zu dieſem §.

b) Mit der Deutung des Worts hat man ſich daher eine unnütze Mühe gegeben; ich erklärte es früherhin durch ſonderbar frei; dieß ſchien nach der Ueberſetzung, die der Schwabenſpiegel bei der Stelle §. 302. Note a von dem Worte ingenuus giebt, die ſchicklichſte Erklärung: ingenuus, libertinus, liber, ſoll dem deutſchen ſemperfrei, mittelfrei, landſaſſenfrei entſprechen, und ingenuus höchſt frei heißen. Die Auslegung anderer, daß es mit ſendbar gleichbedeutend und auf

kommt lediglich der Ausdruck Adel c), oder Herrenſtand, §. 340.
Freiherr (liber dominus) vor; ſeltener wird der Aus-

den Reichsſend, d. h. den Reichstag oder das Fürſtengericht zu beziehen ſey, hält keine genauere Prüfung aus, und ganz unzuläſſig war, daß es von semper, d. h. von jeher frei, abzuleiten ſey. S. meine §. 337. Note i angeführte Abhandlung.

c) Unter dem Ausdruck Adel verſtehen die Rechtsbücher die Ritterbürtigen niemals mit; in Urkunden zeigt nobilis, ja ſelbſt öfters ingenuus (Freier, freier Herr), noch ſehr häufig, jedoch nicht immer den jezt ſogenannten hohen Adel an. Beiſpiele in großer Anzahl enthält die Mantissa documentorum bei C. L. Scheidt hiſtoriſche und diplomatiſche Nachrichten von dem hohen und niederen Adel in Teutſchl. Hannov. 1751. 4. Z. B. dipl. a. 1240. p. 438. G. Dei gratia nobilis vir de Plesse. Vergl. über dieſes Geſchlecht: Wenck heſſ. Landesgeſch. B. 2. Abth. 2., wo ſich eine ausführliche Geſchichte deſſelben findet, die für die Verhältniſſe des kleineren Herrenſtandes ſehr lehrreich iſt. Dipl. a. 1257. p. 441. Widekindus dei gratia Nobilis vir, Advocatus de Minda, dictus de Monte. Dagegen halte ich den Hermannus dei gratia dictus nobilis de Hodenberge, der in einer Urkunde von 1243 S. 439. als Lehensherr rittermäßiger Leute erſcheint, für einen Freien des fünften Heerſchildes, der ſich wegen ſeiner Freiheit und Lehensherrſchaft zu jenem Prädicat berechtigt hält. In einer Urkunde des Herzogs Albrecht von Braunſchweig v. J. 1301 S. 423. kommen die Worte vor: ut nullus noster vasallus, sive nobilis, sive ministerialis existat. Hiernach möchte damals ſchon der Sprachgebrauch das Prädicat nobilis auf die freie Ritterſchaft im Gegenſatz der Miniſterialen ausgedehnt haben, obwohl in ihren Rechtsverhältniſſen wenig Unterſchied mehr ſeyn konnte, als die hier noch anerkannte Verſchiedenheit des Rangs. Viele Beiſpiele von dem Gebrauch des Prädicats bei der Ritterſchaft aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts hat Scheidt in der Abhandlung ſelbſt S. 140. In der Gloſſe zum Sachſenſpiegel iſt der Gebrauch des Ausdrucks auch ſchon ſchwankend. Doch finde ich ihn in Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts immer noch weit ſeltner als die Bezeichnung Ritter (miles); nur um den rittermäßigen Knappen von dem freien nicht ritterbürtigen zu unterſcheiden, wird edler Knappe oder Knecht ſchon allgemein gebräuchlich.

§. 340. druck **Barones**, gleichbedeutend mit **nobiles**, in Deutſchland gebraucht [cc]). Er beſteht aus den Fürſten und freien Herren, unter welchen die nicht fürſtenmäßigen Grafen mit begriffen werden [d]) (vergl. oben §. 223. 234. 290. 294.). Der Grund des weltlichen Adels liegt in der Abſtammung von einem uralt adelichen Geſchlecht [dd]), das Kennzeichen [e]) deſſelben iſt aber jezt, daß er Landeshoheit

cc) Ueber die Geſchichte des Ausdrucks ſ. Scheidt a. a. O. S. 204 u. f., wobei er aber irrt, wenn er die vor Karl IV. ausgeſtellten deutſchen Urkunden, in welchen jener vorkommt, für unächt erklärt; er ſelbſt bringt S. 467 u. f. der Mantissa eine Reihe Urkunden ſeit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts bei, in welchen er abwechſelnd mit nobilis, von demſelben Geſchlecht gebraucht wird.

d) Die Rechtsbücher nennen die nicht fürſtenmäßigen Grafen (denn die gefürſteten ſind unter dem dritten Heerſchild mitbegriffen) bei den Heerſchilden (§. 294. Note k) nicht beſonders, und der Schwabenſpiegel gedenkt ihrer auch bei der Beſtimmung der Semperfreien nicht ausdrücklich (§. 302. Note a). Ueber den Grund ſ. oben §. 234 a. S. 115.

dd) Denn durch das Berufen auf dieſe, nicht durch das Berufen auf die von ihnen beſeſſene Landeshoheit ſuchen die freien Herren ihren Adel kenntlich zu machen. Z. B. Dipl. a. 1148 (bei Scheidt vom hohen und niedern Adel in der Vorrede zur Mantissa Doc. p. 32.) Waltherus de Lommersheim vir nobilis et ex antiqua prosapia in utraque parentum linea liber. Vergl. oben §. 234.

e) Der Schwabenſpiegel in der oben §. 302. Note a angeführten Stelle, erwähnt dieſes Umſtandes nicht einmal als Kennzeichens, denn er legt den Character der Semperfreiheit weder in das Fürſtenamt noch in die Grafſchaft, ſondern beſchreibt die Semperfreien dadurch, daß ſie andere Freie, nehmlich die Mittelfreien, zu Mannen hätten, und nimmt dann auch die Beſchreibung der Mittelfreien davon her, daß ſie der hohen freie Manne ſeyen. Man darf augenſcheinlich auch hierin weiter nichts als eine von dem gewöhnlich vorkommenden Verhältniß zwiſchen beiden Stän-

beſizt oder doch vermöge ſeines Geburtsſtandes beſi- §. 340.
zen kann, weil der geſammte Adel durch die Verän-
derung der Verfaſſung die Landeshoheit erworben hat-
te [f]). Der Adel wird von den geiſtlichen Fürſten und
Herren durch ihr geiſtliches Amt, von den weltlichen
durch die eheliche ebenbürtige Geburt [g]), d. h.
durch Abſtammung von einem ſemperfreien Vater und
einer ſemperfreien Mutter [h]) erworben. Von Stan-
deserhöhungen, durch welche ein gemein Freier in
den Herrenſtand eintreten könnte, kommt keine geſchicht-
liche Spur vor [i]); der Eintritt in den Herrenſtand

den hergenommene Beſchreibung derſelben, keineswegs aber die Angabe des Characters oder des Grundes der Semperfreiheit ſuchen; denn dadurch, daß jemand des anderen Mann wird, wird ſein Geburtsſtand und Landrecht nicht verändert, ſondern nur ſein Heerſchild geniedert. Schwäb Landr. Art. 9. Sächſ. Landr. B. 3. Art. 65. Wenn aber beides nicht der Grund des hohen Adels war, ſo darf man wohl fragen, welcher es denn ſonſt ſeyn konnte, als der im Text angegebene.

f) Oder, ſo fern ihm dieß nicht gelungen war, ſeinen Adel verloren hatte. Es war ſehr natürlich, daß wer bei dem Eintreten des Adels in die neuen Verhältniſſe der Landeshoheit zurückblieb, den angeſtammten Glanz ſeines Geſchlechts nicht weiter zu behaupten vermochte, weil es bei den untergeordneten Verhältniſſen, in die er kam, und welche denen des übrigen Adels ſo gar ungleich waren, gar zu leicht vergeſſen wurde, von wem er abſtamme.

g) Denn „das ehelich und frei geborene Kind behält ſeines Vaters Heerſchild und Adel.“ Sächſ. Landr. B. 3. Art. 72. Sächſ. Lehenr. Art. 21. Schwäb. Lehenr. Art. 18.

h) Schwäb. Landr. Art. 50. Cod. Amb. Art. 57. Es iſt niemand ſemperfrei wann des Vater und Mutter ſemperfrei waren. Und iſt auch die Mutter ſemperfrei und der Vater mittelfrei, die Kinder werden mittelfreie. Und iſt der Vater ſemperfrei und die Mutter mittelfrei die Kinder werden auch Mittelfreie.

i) Das Sächſ. Lehnr. Art. 21. bemerkt zwar, daß eines Mannes

§ 340. durch Erwerbung einer Stellung, welche die spätere Zeit für hergebrachten Adel gelten ließ, war aber allerdings möglich (§. 337. Nro. II.). Die Vorrechte des Adels bestehen: 1) in der ausschließlichen Fähigkeit, die Landeshoheit und mittelst derselben die Reichsstandschaft zu erwerben, da die Grafschaft keiner Person von geringerem Stande verliehen werden kann [k]), und lehens- und schutzherrliche Rechte in dem Umfang, in welchem sie zur Landeshoheit gehören (§. 299.), nur von Semperfreien besessen werden können [l]). 2) In dem privilegirten ordentlichen Gerichtsstande vor dem Kaiser oder dessen Hofrichter (§. 293. 337. Nro. II.). 3) In der Rangordnung des Heerschildes nehmen die Semperfreien die zweite, dritte und vierte Stufe ein (§. 294.). 4) In Rücksicht des Wehrgeldes hingegen besitzt der Adeliche nur noch vor dem freien Landsassen einen Vor-

Schild und Adel durch Fahnlehen erhöhet werde, dieß kann aber offenbar nur vom Eintreten der Semperfreien in den Fürstenstand verstanden werden, da es kein Beispiel giebt, daß je einem Mittelfreien Fahnlehen geliehen worden wäre. S. Posse über die Rechte des deutschen Adels (Rostock und Leipzig 1802. 8.) S. 19 u. f.

k) Sächs. Landr. B. 3. Art. 52. An die vierte Hand (in Heerschilt von dem Könige niederwärts) soll kein Lehen kommen, da ein Gericht sei über Hals und Hand. — Die eingeklammerten Worte gehören einer in den Text eingeschobenen Glosse an, die allerdings die Worte nicht richtig erklärt (§. 290. Note h), der Rechtssatz aber ist allerdings richtig, wie das schwäb. Landr. Art. 23. bestätigt: Lehen an Gericht mag niemand haben er sei dann semperfrei.

l) Weil nur sie eine Dienstfolge haben konnten, wie sie erforderlich war, um den Reichsdienst für alle unter dem Reichsamte gesessene Freie übernehmen zu können.

zug [m]). Die Bedeutung des Wehrgeldes beſteht kaum noch bei einzelnen Rechtsverhältniſſen, namentlich dem Todſchlag im Jähzorn; in dieſem Umſtand iſt wohl der eigentliche Grund dieſer weſentlichen Veränderung des älteren Rechts zu ſuchen. §. 340.

Die verſchiedenen Stufen des Adels, welche durch den Rang im Herrſchilde entſtehen, geben dem gefürſteten Adel nur den Rang vor dem nicht gefürſteten; alle übrige jenem zukommende Vorzüge ſind entweder dinglich, d. h. Folge von dem Beſitze eines Fahnlehens, (§. 294. 299.) oder entſpringen aus dem Dienſtverhältniß, das zwiſchen beſtimmten Individuen eintritt. Aus der Ungleichheit jenes Ranges aber entſteht keine Ungleichheit in der Ebenburt. Daher iſt die Ehe zwiſchen Perſonen vom Fürſten- und Freiherrnſtande keine ungleiche Ehe [n]).

m) Denn Fürſten, freie Herren und Schöffenbarfreie ſind nach ſächſ. Landr. B. 3. Art. 45. gleich, an Wehrgeld und Buße zu nehmen.

n) Fürſten und freie Herren ſind ſich in Beziehung auf die Freiheit (den Adel) ebenbürtig und nur im Heerſchilde ungleich. Der Rang im Heerſchilde kann aber auf ein Weib nicht übergehen, weil ein Weib überhaupt keinen Heerſchild hat (ſächſ. Lehenr. Art. 36.); mithin kann auch nur der gleiche Grad der Freiheit des Weibes in Betracht kommen; daher fordert auch die Note g angeführte Stelle nichts, als daß ein Kind ehelich und frei, d. h. von gleich freien Eltern (Note h) geboren ſey, damit es ſeines Vaters Heerſchild und Adel erben könne.

§. 340.

Anmerkung. Die Sentbaren des Landfriedens von 1235.

F. W. Unger, die altdeutsche Gerichts-Verfassung. Gött. 1842. 8. S. 323., bestreitet meine Erklärung der Stelle des Landfriedens mit Einwendungen, deren eigentlichen Sinn ich mir nicht ganz klar zu machen vermocht habe. Er scheint es keinem Mißverständniß zuzuschreiben, daß der Schwabenspiegel den Ausdruck Semperfreie für den Herrenstand nimmt, sondern sucht in jenem eine absichtliche Erklärung des Ausdrucks Schöffenbare im Sachsenspiegel, so daß „Schöffenbare" also den Herrenstand auch bezeichnen müßte. Hierüber liegen den Sachverständigen die geschlossenen Acten in dem lateinischen Text des Landfriedens und den verschiedenen Uebersetzungen desselben vor, auf deren Urtheil ich lediglich submittire. Außerdem nimmt er aber auch an, daß homines synodales lediglich schöffenbarfreie Leute bezeichne, welches er für gleichbedeutend mit rittermäßigen und zwar in einem andern als dem von mir oben S. 548. vorausgesezten Sinn — wenn ich seine Meinung richtig auffasse, — nehmlich in dem des niederen Adels nimmt. Die Gründe für meine Meinung (oben S. 541.), daß der Ausdruck sentbare die Classe der schöffenbaren Freien nur dem Zusammenhange nach (und dann auch nicht nothwendig in dem neueren Sinn der rittermäßigen) bezeichnen könne, beruhen auf der Herleitung des Wortes von den geistlichen Sentgerichten und den Eigenschaften, welche eine Person zum Sentzeugen qualificiren konnten, der eine dem Schöffenbarfreien ganz analoge Stellung im Sentgericht hatte. Denn da es sehr verschiedene Arten von Sentgerichten gab, und namentlich der Sachsenspiegel den Sent des Bischofs, wo Schöffenbarfreie, den des Domprobstes, wo Pfleghafte, und den des Erzpriesters, wo Landsassen erscheinen mußten (B. 1. Art. 2.), unterscheidet, so folgt daraus daß der Stand der Person welche in einem dieser Sentgerichte für sentbar gehalten wurde, gerade eben so verschieden war, wie der Stand der Schöffenbarfreien, nach Verschiedenheit der Gerichte in welchen sie Schöffen werden konnten (§. 348.). Blos in so fern, als die Sentbarkeit, eben so wie die Schöffenbarkeit, in der Regel (§. 348. Note c) auf den Bischofssent, diese auf die Landgerichte bezogen wird, enthält sie einen bestimmten Standesbegriff. Die Tautologie welche Unger darin finden will, daß viri bonae opinionis et integri status, synodales homines, zum Zeugniß erfordert wurden, kann daher wohl nicht angenommen werden; sondern es werden zwei Eigenschaften erfordert, die erste eine blos moralische, die andere aber eine politische, die aber

nur relativ iſt, nehmlich daß jemand unter ſeinen Standesgenoſſen in perſönlichem Anſehen ſtehe. Daß es ſo ausgemacht iſt, daß gerade in den anderen Stellen der Geſetze Friedrichs II., auf welche Unger ſich beruft (bei Pertz pag. 301. 314. 317.), die homines synodales, deren 2 oder 3 oder 7 zur Ueberführung eines Verbrechers hinreichend wären, Ritterbürtige ſeyn müßten, weil die Verletzung des Gottesfriedens, das Hauſen eines Geächteten u. ſ. w. „nur von Fürſten und Herrn, oder höchſtens von Ritterbürtigen, alſo von Schöffenbaren begangen ſeyn könnten," möchte wohl bezweifelt werden müſſen. Der Hauptbeweis für meine Meinung, beſteht indeſſen immer darin, daß Sentbar wegen der Verſchiedenheit der Sentgerichte, gar nicht einen beſtimmten Stand bezeichnen kann, wenn es auch ſehr häufig eine rittermäßige Perſon im Sinn der Zeit vor den Rechtsbüchern, bezeichnen mag. Es iſt ein wahrſcheinlich dem Concipienten der Geſetze Friedrichs II. eigenthümlicher Ausdruck, den er ſich gebildet haben mag, um das Wort ſchöffenbar, in das Lateiniſche zu übertragen, was völlig ſo unbeſtimmt war als das Wort Sentbar, für welches er synodalis ſchicklich fand. Die Seltenheit des Ausdrucks Sentbar, obwohl er auch in Urkunden vorkommt (oben S. 511.), iſt immer auffallend. §. 340.

§. 341. §. 341.

III. Die Mittelfreien ſind die vollkommen Freien oder ſchöffenbar Freien der früheren Zeit (§. 337.). Die Gleichheit des rittermäßigen aber unfreien Miniſterialen mit ihnen in Beziehung auf die Fähigkeit zum Ritterdienſt, (§. 338. Note b.) ſtellt zwar jenen ihnen nicht als ebenbürtig an die Seite; aber durch die Freilaſſung aus dem Dienſtverhältniß tritt er in volle Genoſſenſchaft mit ihnen [a]). Sonſt wird die Mittelfreiheit in jenem Sinn erworben: 1) durch die Ab-

a) Schwäb. Landr. Art. 50. Läßt ein Laienfürſt ſeinen Dienſtmann frei, der geboren iſt von ritterlicher Art, der behebt Mittelfreien Recht. S. dagegen §. 339. Note u.

§. 341. stammung von mittelfreien Eltern [b]); 2) durch den Eintritt in ein Verhältniß, welches die vollkommene Freiheit voraussezt, wenn der aufgenommene sein „Handmal" bis auf zwei Generationen zurück darthun kann [c]). Als Verhältnisse dieser Art sind zu betrachten: die anerkannte Fähigkeit zum Schöffenamt in Landgerichten und in Stadtgerichten wo unter Königsbann gerichtet wird (§. 348.), die Genossenschaft unter den „Geschlechtern" in den Städten (§. 311.), besonders aber der Besitz von Eigen oder Lehen, das mit Ritterdienst verdient wird (§. 337. Nro. III.): auch der, dessen Vorfahr die Ritterwürde durch kaiserliche Begnadigung (§. 242. Note b) oder Ritterlehen durch Gnade des Lehensherrn erlangt hatte, wurde daher zu den Freien von Ritterart gezählt, sofern das Geschlecht bei jener Lebensweise verharrt hatte [cc]). Je weiter hinauf die Beweise jener vollkommenen Freiheit, besonders aber der ausgeübten Rechte des Ritterstandes reichten, um so angesehener (edler) war das Geschlecht [d]). Die Rechte der Mittelfreiheit waren: 1) die Fähigkeit, die Ritterwürde vermöge angeborener Würdigkeit zu erlangen (§. 242.), selbst, obwohl sie regelmäßig nur

b) Schwäb. Landr. Art. 56. Die von den Mittelfreien geboren sind, die sind mittelfrei.

c) S. oben §. 337. Note g. h.

cc) Ein merkwürdiges Zeugniß hierüber enthält ein altes Gedicht, der Ritterspiegel, in einer Handschrift der casseler Bibliothek. S. Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit. S. 1–12. und Gött. gel. Anz. v. 1819. Nro. 168. 169.

d) II. F. 10. §. 2. f. oben §. 337. Note t.

von Fürſten und Herren geſucht wurde, vermöge der §. 341.
ſelbſt empfangenen Weihe ſie andern zu ertheilen dd). Eine Folge dieſer Rechte iſt die Fähigkeit, in Ritterorden und Stifter aufgenommen zu werden (§. 333. 335.), und der Genuß mancher Ehrenvorzüge, inſonderheit die Befugniß, an Ritterſpielen Theil zu nehmen e). Ein Wappen als Bezeichnung dieſer vollkommen freien Geburt, führten alle Perſonen mittelfreien Standes, als Wappensgenoſſen, auch wenn ſie weder die Ritterwürde, noch Lehen beſaßen; es bezeichnete ihre Fähigkeit durch Ritterdienſt zu beiden zu gelangen f). 2) In der ausſchließlichen Fähigkeit, Ritter- und Hof-

dd) S. Nachricht von einigen Häuſern des Geſchlechts der von Schlieffen. Cap. 2. S. 64. Von berühmten Feldherren bloßen Ritterſtandes wurde ſie oft vor der Schlacht ertheilt, in die ſie ihre Mannſchaft führten, oder auch nach derſelben.

e) Ritterſpiele mit zunftmäßiger förmlicher Einrichtung, nach dem Ausdruck des Landes, in welchem ſie zuerſt dieſe erhalten haben, Torneimenta oder torneamenta, Turney, Turnier genannt, ſind in Deutſchland erſt im zwölften Jahrhundert bekannt geworden. Es mag dieß ſchon daraus abgenommen werden, wie Otto von Freiſingen (de gestis Frid. I. L. 1. Cap. 17.) und Radewich (L. 2. Cap. 8.) den Ausdruck gebrauchen. Sicque regem insequentes, illo in civitate manente, tyrocinium quod *vulgo nunc turniamentum* dicitur, cum militibus ejus extra exercendo etc. — Accesserat quod Cremonenses — Placentinorum militia egressa ad certamen provocaverat, *quod modo vulgo turneimentum* vocant etc. Daß man demohngeachtet ſpäterhin dieſe Einrichtung Heinrich I. zuſchrieb, und ihm ſogar eine Turnierordnung andichtete, deren Unechtheit ſich auf den erſten Blick verräth (ſ. Goldast. Const. Imp. Tom. 2. p. 41.), iſt aus dem Umſtande, daß erſt durch ihn eigentliche ritterliche Uebungen Nationalſitte wurden, leicht zu erklären.

f) S. die Anmerkung.

§. 341. lehen zu vollem Rechte zu erwerben g). Die Mittelfreiheit wird durch die Wahl einer unritterlichen Lebensart verloren h).

Anmerkung. Vom Wappen- und Siegelrecht.

Die Wappen (Waffen), arma, armes, sind ihrem Ursprung nach nichts anderes als die ganze auszeichnende Rüstung, an welcher man im Heere einen Gewaffneten vom Anderen unterschied, wie sich schon aus dem Ausdruck selbst ergiebt. Der gemeine Krieger, der zu Fuß diente und der reisige Knecht unterschied sich durch der Gemeinheit, zu welcher er gehörte, oder seines Herrn Farbe d. h. gefärbte Kleidung oder Feldzeichen. Der ganz geharnischte Ritter hingegen war durch Farben und Figuren auf seinem Schilde und Helme kenntlich; daher der Gebrauch des Wortes Wappen für diese Bezeichnung, und daher das Gleichbedeutende der Ausdrücke Ritterbürtig und Wappensgenoß oder zu Schild und Helm geboren (s. Haltaus Glossar. bei diesen Wörtern), zumal seit den Kreuzzügen die Wappen in diesem Sinn allmälig erblich wurden, und also, so fern sie erweislich in früherer Zeit von Ritterbürtigen geführt worden, des Besitzers ritterliche oder adeliche Herkunft anzeigten. — Fasti Limpurgenses (1617. 8) ad a. 1130. „Dann selbige Schild und Helm — bestehen — in ehelicher Geburt und frommen guten Herkunften adelichen Stammes. Das hat seinen Anfang in bello contra Saracenos, und ums Jahr 1130 seinen völligen Schwank bekommen und den Brauch bis daher erhalten. Und gleichwie nit eheſter die Stammhäuser sondern die Edlen und Helden müssen vorgehen, also auch die Wappen, Schild und Helm nit zuvor gewürdigt, sondern die Helden die mannhafte Herzen eheſter seyn müssen, so die Wappen und Signet in das Schild uff und angenommen, nachmals mit ritterlichen Thaten zu Ehren gebracht, uff daß nun hinfüro dadurch ihre Kindeskind geehret und in Eh-

g) Sächs. Lehnr. Art. 2. Pfaffen und Frauen, Bauern und Kaufleute und alle Rechtlose und die unehelich geboren sind, und alle die nicht von Rittersart von Vater und Eltervater sind, die sollen Lehenrechts darben. Vergl. schwäb. Lehenr. Art. 1. und Vet. auct. de benef. Cap. I. §. 4—6.

h) Denn diese macht ja nach der vorhergehenden Note unfähig zum Genuß des wichtigsten Rechts der Ritterbürtigkeit.

ren erkennet und vor anderen gewürdigt werden." — Der Gebrauch §. 341.
erblicher Wappen in dem bisher beschriebenen Sinn, kann bei dem Adel und Ritterstand seit dem dreizehnten Jahrhundert als allgemein angesehen werden, wenn gleich die Familien noch öfter ihre Wappen veränderten, und besonders nicht immer alle Zweige einer Familie ein gleiches Wappen fortführten, welches sich sehr leicht daraus erklären läßt, daß insonderheit beim hohen Adel, die Wappen sehr bald ein Zeichen der Besitzungen wurden. Hingegen war weder mit der Entstehung der Wappen der Gebrauch derselben zum Siegeln gleichzeitig, noch auch Wappenrecht und Siegelrecht dasselbe. Der Gebrauch der Wappen zum Siegeln findet sich zuerst bei den Fürsten etwa seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Zuvor hatten sie sich wie die Könige im Brustbilde oder in der ganzen Figur, mit den Emblemen ihrer Würde (Fahne oder Schwert) abbilden lassen, seitdem wurde auf dem Schilde oder der Fahne, welche der gewaffnete, meistens zu Pferde abgebildete Fürst führte, dessen Wappen angebracht. Erst späterhin erscheinen solche Siegel auch beim Grafen- und Freiherrnstande; noch später, etwa gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, fieng auch der Ritterstand an, sich seiner Wappen zum Siegeln der Urkunden zu bedienen. Er sezte übrigens sein Wappen ohne Abbildung der Person in das Siegel, welche der hohe Adel erst seit dem funfzehnten Jahrhundert wegließ. Doch war beim Ritterstande dieser Gebrauch bei weitem nicht allgemein, denn der größte Theil der Ritterbürtigen war nicht siegelbar, und konnte sich also seiner Wappen nicht zum Siegeln bedienen. Siegelbar in eigenem Namen, d. h. befugt, ein eigenes Siegel zur Bekräftigung der Urkunden zu führen, war nur der, welcher die Fähigkeit hatte, Urkunden, unabhängig von eines anderen Einwilligung, in eigenem Namen auszustellen. Dazu gehörte die Fähigkeit, über seine Person und sein Vermögen unbeschränkt disponiren zu können. Von dieser Fähigkeit war noch die Befugniß, durch sein Siegel die Urkunden eines anderen bekräftigen zu können, der nicht in eigenem Namen siegelbar war, oder kein eigenes Siegel zu führen pflegte, verschieden. Diese hing zunächst von dem besonderen Verhältniß ab, in welchem der Siegelbare zu dem nicht Siegelbaren stand, und wo kein solches besonderes Verhältniß statt hatte, von der einer Person zustehenden öffentlichen Gewalt. Schwäb. Landr. Art. 288. „des Papsts Insiegel heißen Bullen. Wer die mit Recht giebt und sie mit Recht empfahet, so sind sie gut und gerecht. Der Könige Insiegel haben auch groß Recht und Kraft. Der Priesterfürsten Insiegel und der Laienfürsten Insiegel sind recht. Der Prälaten und der Capitel Insiegel sind recht, und aller Convent Insiegel sind recht. Und werden sie über

§. 342. ihnen eine Mißheirath ist, bei welcher die Kinder der ärgeren Hand folgen d). Die Freiheitsrechte, deren sie

d) Das Schwäb. Landr. Art. 56. sagt ausdrücklich, daß „die von den mitteln freyen geboren sind," mittelfrei seyen; wenn blos die Freiheit und nicht die Mittelfreiheit der Mutter nothwendig gewesen wäre, so mußte es hingegen heißen, die von einem mittelfreien Vater und einer nicht eigenen Mutter erzeugt sind, sind mittelfrei. — Ferner das sächs. Landr. B. 3. Art 73. sagt: Nimmt ein Schöppenbar frei Weib einen Bauergülten oder Landsaßen, und gewinnt sie Kinder bei ihm, die sind ihr nicht ebenbürtig weder an Buße noch an Wehrgeld. Denn sie haben ihres Vaters Recht und nicht ihrer Mutter Recht. Darum nehmen sie auch ihr Erbe nicht noch niemands der ihr Freund von Mutter halben ist — Schöppenbarfrei heißt hier, wie in den meisten Stellen des Sachsenspiegels (weil daselbst von der Schöppenbarfreiheit nach Weichbildrecht nicht die Rede ist, und die Schöppenbarfreien nach Landrecht ritterbürtig [in dem §. 337. Nro. III. angegebenen Sinn] waren, vergl. §. 348.) so viel als ritterbürtig. — Vergl. auch das Kaiserrecht B. 3. Art. 5. Unsere Lehrbücher des deutschen Privatrechts behaupten freilich, die Ehe eines Ritterbürtigen mit einer nur nicht unfreien Person, sey nie eine Mißheirath gewesen. (S. z. B. Danz Handbuch des deutschen Privatrechts Th. 6. S. 219 u. f.). Wenn man aber auch die angeführten Stellen der Rechtsbücher so deutet, daß sie jenem Lehrsatz nicht im Wege stehen, so läßt er sich doch für diesen Zeitraum mit dem Wesen des Instituts der Ritterschaft nicht vereinigen, das jezt noch in seiner ganzen Frische da stand. Man erwäge nur den einzigen Umstand, daß zu dem Genuß der wichtigsten Rechte der Ritterbürtigkeit, alter-Adel (nach dem jezigen Ausdruck) erfordert wurde (vergl. §. 341. Note g), und daß, so lange man Ahnenproben kennt, diese immer auf die Ritterbürtigkeit auch der Eltermütter gerichtet gewesen sind (Sächs. Landr. B. 1. Art. 51. oben §. 341. Note c, wo von der Schöppenbarfreiheit, d. h. der Ritterbürtigkeit [s. §. 348.] die Rede ist: Danz a. a. O. Th. 4. S. 99. giebt dieß selbst zu): darf man dann nicht schließen, daß dieß auch bei der Ahnenprobe, die zum Beweise der Lehensfähigkeit nothwendig war, der Fall gewesen sey? und kann man wohl annehmen, daß eine Ehe für eine gleiche Ehe gehalten worden sey, wenn die in derselben erzeugten Kinder die wichtigsten Standesrechte ihres Vaters, wegen des Geburtsstandes der

genießen, werden durch eheliche Geburt von freien Eltern e), und durch die Freilaſſung aus der Leibeigenſchaft erworben f). §. 342.

§. 343. §. 343.

V. Die Perſonen, welche einen Schutzherrn haben, der ſie in der bürgerlichen Geſellſchaft in Beziehung auf gewiſſe Rechtsverhältniſſe vertritt, ſind entweder Vogteileute oder Hinterſaſſen; bei den eigenen Leuten eines anderen wurde dadurch das Eigenthumsrecht des Leibherrn nicht aufgehoben a). Die Verhältniſſe, welche hieher geſtellt werden müſſen, ſcheinen folgende zu ſeyn. 1) Die landesherrliche Vogtei (§. 299. Nro. 3.), deren Bedeutung aus dem oben entwickelten Inhalt der landesherrlichen Rechte ſich ergiebt. Bei dem Herrenſtand mit unvollſtändiger

Mutter nicht genoſſen? Erſt ſpäterhin veränderte ſich dieſer Rechtsſatz, der nur auf die Standesverſchiedenheit des Mittelalters bezogen werden darf, wo vollkommene Freiheit zur Ebenbürtigkeit mit dem Ritterſtande genügte, zu den ſpäteren Standesverhältniſſen aber nicht paßt.

e) Sächſ. Weichb. Art. 2. Welches Kind iſt frey und ehelich geboren binnen Weichbild, das behält ſeines Vaters Recht.

f) Läßt ein Herr ſeinen eigenen Mann frei, ſo erlangt dieſer freier Landſaſſen Recht. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 16. Schwäb. Landr. Art. 56.

a) Schwabenſp. Art. 340. §. 14. Hat ain herr ainen aygenn man und sitzet der hinder ainem andern herren und wil er in von dem abvordern, daz sol er tun zwischan der Liehtmesse und dem wissen sunnentag — Es iſt hier wohl von der landesherrlichen Vogtei die Rede, unter welcher der eigene Mann ſizt. Die homines proprii oben §. 247. Anm. 2. S. 174. qui ad dominos suos transire volunt — ſcheinen gemeint zu ſeyn.

§. 343. Landeshoheit (ebendaſ. Note e), kommt ſie begreiflich ganz eben ſo vor, wiewohl dabei aus der fürſtlichen Gewalt entſpringende Rechte, wie die Beſteuerung und Heerfolge, fehlen oder beſchränkt ſeyn können. 2) Die von der landesherrlichen abgeleitete Gerichtsvogtei der Prälaten und Ritterſchaft (§. 303. Nro. 1. 2.), welche aber bei den Stiftern und Klöſtern auch in deren Immunitätsprivilegien, ſtatt in landesherrlicher Verleihung ihren Grund haben kann [b]). 3) Ein Schutzrecht, das ſehr mannichfaltigen Urſprungs geweſen zu ſeyn ſcheint, und weſentlich an das Recht der Grundherrſchaft gebunden iſt; Perſonen, welche dieſer unterworfen ſind, ſtehen mit dem Landesherrn nur in mittelbarer Verbindung, in ſo fern ihr Vogt ihm pflichtig iſt. Die Grundherrſchaft allein kann aber nicht als die Quelle einer ſolchen Vogtei angeſehen werden; das bloße Grundeigenthum giebt keine Gewalt über die Perſon, ſondern unterwirft nur den Eigengerichten (Meiergerichten §. 303. Nro. 5. lit. b). Die Ausdrücke: Meier, Landſiedel, Zinsleute, welche Perſonen bezeichnen, die den Boden eines Anderen bauen, und in einem durch Vertrag beſtimmten Verhältniß ſtehen (§. 368.), laſſen daher auf keine Vogteirechte über dergleichen Perſonen ſchließen; vielmehr ſtanden dieſe ohne Zweifel als Landſaſſen (§.

b) Dipl. Com. Holsat. a. 1256 bei Westphalen mon. Tom. 2. p. 43. quod nos veridica multorum relatione didicimus, dominum praepositum Novimonasterii et fratres suos, judicium sive advocatiam villae suae, quae claustro adjacet, *ab antiquo habuisse* et integre in omnibus causis, praeterquam in causa sanguinis *libere* possedisse.

302.) in allen Sachen, welche nicht vor die Meierge- §. 343.
richte gehörten, weil ſie nicht aus dem Vertrag zu beurtheilen waren, unter den landesherrlichen Gerichten, wenn dem Zinsherrn die Vogtei nicht geliehen war (Nro. 2.). Man wird aber durch einzelne Urkunden darauf hingewieſen, die unter dem Namen der Vogtei vorkommenden Rechte, welche man nicht wohl als landesherrliche oder Gerichtsvogtei anſprechen kann, oder die, wenn auch dieſe anzuerkennen ſind, wenigſtens noch mit anderen Vorrechten verbunden erſcheinen, aus den älteren Abſtufungen zwiſchen der vollkommenen Freiheit und der ſtrengen Unfreiheit abzuleiten, für welche das Mittelalter auch den allgemeinen Ausdruck Vogtei braucht. Denn wo man eine ſolche Vogtei erwähnt findet, kommen auch Merkmale der unvollkommenen Freiheit vor c). Das Verhältniß der Laſſen oder Liten, von welchem man beſonders in Sachſen oder Weſtphalen fortwährend Spuren findet, gehört ebenfalls in dieſe Kategorie. Es iſt aber nicht zu verkennen, daß Verleihungen der Güter, welche nach Laſſenrecht beſeſſen wurden, bei freien Leuten eben ſo wohl als bei unfreien vorkamen d). Daher iſt der Beſitz eines Laß-

c) Man ſehe z. B. Vergleich zwiſchen Hanau und Eppenſtein, wegen der Gemeinſchaft zu Obern-Rota v. J. 1303 bei Senkenb. C. j. G. im fünften Anhang S. 3., wo Verhältniſſe beſchrieben werden, die aus landesherrlicher Vogtei und Vogtei über unvollkommen Freie zuſammengeſezt ſind.

d) Man ſehe die Urkunden zu der Abhandlung von Rahm de curiis dominicalibus hinter Schilter Cod. jur. Alem. feud. ed. 2. p. 366. Eine hieher gehörende Stelle iſt in der Anmerkung zu dieſem §. erklärt.

§. 343. guts kein Zeichen der Unfreiheit, ſondern an ſich jene Benennung nur Bezeichnung eines beſonderen dinglichen Verhältniſſes freier Leute, und daher ſcheinen die Gerichte, welche bei einem ſolchen Verhältniß vorkamen, obwohl ſie auch Vogtgerichte heißen, doch zuweilen nichts als gewöhnliche Eigengerichte geweſen zu ſeyn, welche das Recht gaben, die grundherrlichen Rechte durch eigene Gewalt geltend zu machen, namentlich die Abgaben beizutreiben, und den Bauer von ſeinem Gut zu vertreiben dd). Wo die Vogtei hingegen aus unvollkommener Freiheit oder Hörigkeit entſprungen war, umfaßt ſie mehr; nur läßt ſich nicht allgemein beſtimmen, welche Rechte ſie gab. Wo Güter in einen Haupthof gehören, darf man ſie mit Sicherheit vorausſetzen, und darf ſich nicht dadurch irre machen laſſen, daß in ſpäterer Zeit die Perſonen, welche in dieſem Verhältniß ſtehen, bald für frei bald umgekehrt für eigenbehörig gegolten haben. Denn die alten Begriffe von Freiheit und Unfreiheit paßten ſeit der Entſtehung der Landeshoheit nicht mehr. Das erbliche Beſitzthum nach Hofrecht war in ſeinen Rechten dem Eigen des Freien der unter landesherrlicher Vogtei ſtand, oft ziemlich gleichbedeutend; die Laſten waren bei beiden Verhältniſſen einander ſehr ähnlich. Schon die ſpätere Zeit des Mittelalters hat ohne Zweifel den Urſprung der beſtehenden Verhältniſſe nicht mehr gekannt, ſich blos an das urkundlich (§. 368.) oder herkömmlich beſtehende Recht gehalten, und keine feſt-

dd) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 54. Schwäb. Landr. Art. 335. 336. Kaiſerrecht B. 2. Art. 219.

beſtimmten Ausdrücke gehabt. Bauerſtand [e]) iſt ſchon im Schwabenſpiegel der allgemeine Ausdruck, mit welchem die Vogtleute des Landesherrn eben ſo gut bezeichnet werden als freie Leute ohne Eigenthum, oder nicht eigene Vogtleute [f]). Welches Verhältniß man ſich unter einzelnen Ausdrücken zu denken hat, iſt meiſtens zweifelhaft. Die Birgelten des Sachſenſpiegels [g]) können nur für freie Vogtleute gehalten werden; manches in ihren Verhältniſſen erinnert an die alten ſächſiſchen Laſſen mit politiſchen Rechten (§. 15. B. 1. S. 71.). Die Hüfner (**hobarii, mansionarii**) in den Urkunden des Mittelalters, ſind ihrem Urſprung nach wohl hörige Vogtleute [h]); aber daß der Ausdruck auch von ganz freien Leuten gebraucht wird, iſt ebenfalls klar [i]). §. 343.

Anmerkung. Aus den Hofrechten der Abtei Ebersheim-Münſter v. J. 1290.

Judicium mortuorum. Unde swa des Gotshuses man blibet, da sol man nemen des beste vihes hobet oder sin beste cleit ze valle het er des vihes nit. (Dieß iſt die allgemeine Regel, denn eigentlich [ſ. unten] ſoll kein Gotteshausmann unhörig ſeyn;

e) Ueber die Etymologie in dieſem Sinn, wo es nicht für colonus im Sinn einer Perſon, die den Boden eines Anderen baut, genommen wird, ſ. Grimm Rechtsalterth. S. 316.

f) S oben §. 302. Note a.

g) Nicht „Bauergülten" wie die Zobelſchen Ausgaben haben. Vergl. Grimm a. a. O. S. 313.

h) Haltaus b. d. W. Hubrecht: Dipl. a. 1195. In curia Wileburg Comes recognovit Episcopo justitiam in jure quod vocatur *Huberecht*, Buweteil, Bestewahtmal.

i) Man ſehe Haltaus bei den Worten Hube und deſſen Zuſammenſetzungen mit anderen.

§. 343. sie begreift alle Personen, die auf Klostergrund wohnen, ohne Unterschied, ob sie auch Meier sind, d. i. Gut nach Hofrecht besitzen. Eben daher erklärt ein neuerer Zusatz den „Gotteshausmann" durch „Hintersasse".) Unde swa ein *meiger* blibet, der des Goteshuses ist, der git zwene velle deme goteshuse von me libe das beste. darnach das beste von me ambachte. (Die Herrschaft bezieht als Leibherr den Todfall, und außerdem für die Vogtei (ambacht) das nächst beste Hauptvieh, weshalb jener doppelt gegeben wird.) Ist aber er des Gotshuses nut, in die horunge er denn horet, da er ist schuldig das beste darnach deme Gotshus das beste vom *Ambachte*. (Hierbei ist merkwürdig, daß der persönlichen Eigenbehörigkeit, die durch die Vogtei nicht aufgehoben wird, ungeachtet, der Meier ein Gut nach Hofrecht, gegen die gleich zu erwähnende Regel erhalten haben kann. Die Rechte des Klosters vermöge der Eigenbehörigkeit und der Vogtei werden auch hier wieder unterschieden; da dieß aber die zuerst angegebene Regel unmöglich veranlaßt haben kann, so möchte man vermuthen, daß ursprünglich die Eigenbehörigkeit nichts als eine bloße Vogtei war, und die doppelte Abgabe erst eingeführt worden ist, als man anfieng, gegen die Regel Freien, die sich dem Kloster nicht hörig machten, dennoch Güter zu leihen, aber von ihnen den Sterbefall der Gotteshausleute doch als Vogtfall zu nehmen. Es heißt nehmlich weiter:) Ist es aber ein lidig Man (in einem neueren Zusatz: keines Gotteshuses leibeigen) *so git er das beste* unde sol den val der meiger deme Abbete entwirten. (Das besondere ist, daß der Todfall nicht zu den gemeinen Einkünften des Klosters gehört, sondern als eine besondere Berechtigung des Abts bezeichnet wird. Der Zusammenhang ist leicht einzusehen. Die Güter nach Hofrecht waren erblich, wie das Folgende ergiebt. Es war eine Ausnahme von der Regel, daß der Abt aus besonderer Gnade einen Unhörigen bemeiert hatte; dafür erhielt er den Sterbefall. Allerdings konnte jenes nur geschehen seyn, weil kein rechter Erbe zu dem Gute da war. Auch hatte dieser freie Meier wenigstens ursprünglich gewiß kein Erbrecht für seine Kinder, weil sie keine Gotteshausleute waren. Doch möchte ich gerade aus dem Sterbfall schließen, daß eben dessen Entrichtung anzeige, wie es gegen dessen Entrichtung allmälig eingeführt wurde.) — Unde sol das Gotshus den keinen meiger han, wande der an das Gotshus horet. — Unde swa ein Gotshusman usser siner genössinne grifet, und gewinnet die ein kind. das en dikeit (das en hat dehein?) recht an dem erbe das an das Gotshus horet. unde sol man das lihen sinen nehesten erben. die an das Gotshus hörent. (Dieß scheint vorauszusetzen, daß man den Grundsatz gelten ließ: die Kinder folgen der Mutter. War sie also anderwärts eigenbehörig, so

hatten ſie kein Erbrecht. Ob auch bei einer freien Mutter derſelbe Grundſatz galt, iſt nicht geſagt. Man möchte es bezweifeln, da ſie durch die Ehe wohl unfrei wurde, wenigſtens die Kinder der ärgeren Hand folgten.) §. 343.

§. 344. §. 344.

VI. Der Name Reichsminiſterialen [a]) wird von dem freien Herrenſtand im Mittelalter nicht mehr in dem Sinn gebraucht, in welchem der carolingiſche Sprachgebrauch (B. 1. S. 664.) den Ausdruck nimmt. Zwar gab es auch noch edle Miniſterialen (ſ. unten **Nro. II.**), doch waren dieſe dem Fürſtenſtande nicht gleich, bis gegen das Ende dieſer Periode ſich die Bedeutung dieſes Verhältniſſes ganz verlor. In der Regel wird bis zum dreizehnten Jahrhundert der Begriff der Miniſterialität nur auf ein Verhältniß des Ritterſtandes bezogen; dieſes beſteht in der erblichen Abhängigkeit eines ritterbürtigen [b]) Geſchlechts, kraft welcher jeder Abkömmling deſſelben als ein Dienſtmann (**Ministerialis, miles serviens, familiaris, servus** [bb]) geboren wird [c]), und als ſolcher ſeinem

a) Ueber das Verhältniß der Miniſterialen auch in dieſer Periode, iſt beſonders die ſchon oben §. 49. Note vv angeführte Schrift: von Fürth die Miniſterialen. Cöln 1836 zu vergleichen.

b) Schwäb. Landr. Art. 65. Dieſe Leut (die Dienſtleute) ſollen ſeyn die höchſten Freyen oder Mittelfreyen.

bb) In einer Urkunde K. Heinrich IV. bei Lindenbrog scr. Rer. Germ. p. 142. und in einem anderen, bei Scheidt vom hohen und niederen Adel S. 165., wird ſogar der Ausdruck mancipium gebraucht. Im Deutſchen heißen die Miniſterialen auch eigene Leute, wiewohl ſie in den Rechtsbüchern von den eigenen Leuten im eigentlichen Sinn genau unterſchieden werden. S. Note f.

c) Schwäb. Lehnr. Art. 115. Nach Hofrecht ſoll jeglich Mann geboren ſeyn Truchſeß, Marſchalk, Kämmerer oder Schenk.

§. 344. Dienstherrn zur besonderen Treue nach Hofrecht (jure curiae) verbunden ist. Der Ministerial muß die Erfüllung dieser Verbindlichkeit durch einen Dienstеid bestärken cc). Hofrecht heißt der Inbegriff von Rechten und Verbindlichkeiten, welche durch Vertrag und Observanz d) zwischen dem Dienstherrn und seinen Dienstleuten, sowohl in Absicht ihrer persönlichen Abhängigkeit, als ihres Rechtes an Erbe, Amt und Hoflehen, festgesezt sind. Die Rechte der Dienstleute sind daher auch sehr verschieden, so daß sich nur die Standesrechte derselben und die am häufigsten vorkommenden Bedingungen des Hofrechts allgemein darstellen lassen e). I. Wo das Verhältniß in seiner ganzen Strenge vorkommt, da ist der Dienstmann in seinen Verhältnissen zum Dienstherrn ganz nach der Analogie eines eigenen oder hörigen Mannes zu beurtheilen, daher seinen dienstfreien Genossen nicht ebenbürtig f)

cc) S. cöln. Dienstr. oben §. 304. Note m.

d) Auf welche, wie sie durch das von den Dienstmannen auf ihren Dienstеid abgelegte Zeugniß dargethan werden könne, sich das cölnische Dienstr. (bei Kindlinger Münster. Beitr. Th. 2. Urk. 13. b.) ausdrücklich bezieht. — Dit Recht hanit gemacht Her Heinrich van Alpheyn, und Anthonys Johanns Sun van Molenheym, ume dat, owe ihre Herrn in niet wole geluden en wille, dat sie dat bereit sind zu stedigen overmietz den Dienzt (Dienstеid) den sie Sente Petern haint gedaln; want in ihre Vatern dat wale erzalt haint, dat dat ihre Reicht ist.

e) Sächs. Landr. B. 3. Art. 42. Schwäb. Landr. Art. 54. §. 2.

f) Schon die Benennung der Dienstleute deutet auf das analoge ihres Verhältnisses zu dem der eigenen Leute hin, und die Rechtsbücher handeln fast immer bei Gelegenheit der eigenen Leute von den Dienstleuten. Z. B. sächs. Landr. B. 2. Art. 73. Schwäb Landr. Art. 56. Das schwäbische Landrecht bemerkt sogar ausdrücklich Art 54.: „Die Dienstleute heißen mit Recht eigene Leute;

und die Ehe zwiſchen dienſtfreien und dienſtbaren rit- §. 344.
termäßigen Perſonen in gewiſſer Rückſicht eine Mißheirath g). 1) Es erſtreckt ſich daher die Dienſtbarkeit ſowohl auf die männliche als die weibliche Deſcendenz h). 2) Die von Dienſtleuten erzeugten

man ehrt ſie mit dieſem Namen darum, daß ſie der Fürſten ſind." Daß ſie den Dienſtfreien nicht in jeder Rückſicht ebenbürtig ſind, ergiebt §. 348. Note g. Aber ſobald von eigentlicher Unfreiheit und nicht blos von der Analogie des Verhältniſſes die Rede iſt, unterſcheiden die Rechtsbücher ſie ſo genau von den eigenen Leuten, daß in der That nicht zu begreifen iſt, wie ſo viele neuere Schriftſteller ſich in die Vorſtellungsart des Mittelalters von dem Verhältniß der Dienſtleute durchaus nicht finden können, und ſie mit den eigenbehörigen Leuten vermengen; ja wohl gar aus dieſen entſtehen laſſen. S. z. B. ſächſ. Landr. B. 3. Art. 12. Art. 81. und die Gloſſen zu dieſen Artikeln.

g) So fern nehmlich die Kinder der ärgeren Hand folgten. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 16. Da aber die Rittermäßigkeit der Eltern ihnen immer die Vorzüge des Ritterſtandes ſicherte, ſo fielen die übrigen Folgen der Mißheirathen freilich weg, und eine ſolche Ehe hatte nichts anſtößiges, wie man ſchon daraus abnehmen kann, daß es den Dienſtleuten zur Pflicht gemacht werden konnte, dienſtfreie Perſonen zu heirathen. S. Note k.

h) Die Dienſtbarkeit der Weiber war dem Dienſtherrn vorzüglich in ſo fern wichtig, als ihre Kinder dienſtbar wurden; ſie mußten aber auch, in ſo fern ſie das Hoflehen und einen mit dem Lehen verbundenen beſtimmten Dienſt erbten, denſelben durch einen Subſtituten verſehen, und von ihrer Perſon den unbeſtimmten Hofdienſt, beſonders bei feierlichen Gelegenheiten, als Hoffrauen, und weibliche Handarbeiten verrichten. Ottonis III. dipl. a. 976. (bei Gudenus Cod. dipl. Tom. 1 p. 349.) ministerialium jus — ut sicut dicta ecclesia masculorum utitur obsequio, sic etiam in lineis, laneis vel sericis ecclesiae ornamentis, femineo honoretur artificio. Conradi II. dipl. a. 1029 (bei Eccard scr. R. G. Tom. 2. p. 111.). Denique pro filiabus nostris petimus, ne unquam cogantur in servitium pedissiquarum, (der Kaiſerin) excepta italica expeditione. tunc proficiscantur. Witzenburch (die Herr-

§. 344. Kinder fallen, wenn die Eltern verſchiedenen Dienſtherren angehören, nach der Analogie von den eigenen Leuten dem Herrn der Mutter zu, wenn nicht die Obſervanz ſie beiden zuſpricht und nach der Verſchiedenheit des Geſchlechts oder der Zahl theilen läßt [i]). Dieſerhalb iſt auch den Dienſtleuten unterſagt, eine andere als eine dienſtfreie Perſon [k]) oder eine Miniſte-

ſchaft, mit welcher dieſe Dienſtleute an den Kaiſer gekommen waren) ferias duas ad resarciendas vestes, seu quaelibet necessaria usque in ferias quatuor (serviant). Vergl. überhaupt: G. L. Boehmer de femina ministeriali in deſſen Observ. jur. feud. Obs. 5.

i) Beweisſtellen über die Regel ſ. bei G. L. Boehmer a. a. O. S. 131. Bei Heirathen zwiſchen des Reiches und der geiſtlichen Fürſten Dienſtleuten, war die Obſervanz, daß die Kinder getheilt wurden, und zwar dergeſtalt, daß das älteſte Kind dem Gotteshauſe gehörte. Schwäb. Landr. Art. 48. Nach einem Vertrage zwiſchen Baiern und Regensburg von 1213 bei Hund Metrop. Salisb. Tom. 1. p. 158. ſollte das älteſte Kind nach dem Vater gehören, und die übrigen getheilt werden.

k) Denn alsdann gehörte das Kind nach dem Grundſatz, das Kind folgt der ärgeren Hand, dennoch nach dem Vater. Schwäb. Landr. Art. 58. §. 5. Ein Fürſtengericht unter Otto IV. gab darüber ein eigenes Weisthum. S. Origg. Guelfic. Tom. 3. Nro. 295. p. 798. Eben dieſer Grundſatz galt im umgekehrten Falle, wenn der Vater frei und die Mutter dienſtbar war. S. G. L Boehmer a. a. O. S. 133. Ob auch die freie Perſon ſelbſt, welche eine dienſtbare heirathete, nach der Analogie der eigentlich unfreien Leute dienſtbar wurde, iſt zweifelhaft. Wahrſcheinlicher iſt, daß ſie ſelbſt im Verhältniß zum Dienſtherrn nur dann dienſtbar wurde, wenn ſie ſich freiwillig in die Dienſtbarkeit begab, obwohl ſie in Beziehung ihrer Standesrechte während ſtehender Ehe für dienſtbar galt. Schwäb. Landr. Art. 228. §. 2. Und iſt ein Mann ſeinem Weibe nicht ebenbürtig, er iſt doch ihr Vogt und ihr Vormund, und iſt ſie frei, ſie muß ſein Genoſſe ſeyn wann ſie an ſein Bette gehet Und gewinnt ſie auch Kind, die gehören zu der ärgeren Hand. Wann aber ihr Mann ſtirbet, ſo iſt ſie ledig von ſeinem Recht, und behaltet Recht nach ihrer Geburt. Und nimmt ſie einen

rialin ihres Dienſtherrn zu heirathen [1]). 3) Die Dienſt- §. 344.
leute werden wie die eigenen Leute als ein Theil des

Mann nach ihm, der frei iſt als ſie ſelbſt, ſo gewinnen ſie freye Kind als ſie ſelber iſt. — Warum ſich aber demohngeachtet die freie Ehefrau gewöhnlich freiwillig in die Dienſtbarkeit begab, ſieht man leicht aus folgender Stelle: Ruthardi abb. fuld. dipl. a. 1079. bei Schannat tradit. Fuld N. 616. Horig homo nostrae ecclesiae, accepit in uxorem feminam quandam liberae conditionis; — et quia ipsa femina libera fuit, *ut posset eam vir suus indotare bonis ecclesiae*, exuit se libertate sua, et fecit se ipsam mancipium ecclesiae. — Auch findet man bei vielen Ergebungen in die Dienſtbarkeit, daß die Frau ſich ausdrücklich mit in die Dienſtbarkeit begiebt, oder der Mann verſpricht, er wolle bewürken, daß es geſchehe.

1) Die Uebertretung dieſes Verbots hatte in Abſicht des Mannes und der Kinder nachtheilige Folgen. 1) In Abſicht auf jenen mögen ſie nach den verſchiedenen Hofrechten ſehr verſchieden ſeyn. Nach einigen beſtand ſie vielleicht in einer bloßen Buße. So z. B. beſtellten die Brüder von Linſingen, in einer Urkunde von 1241 bei Gudenus Cod. dipl. Tom. I. p. 568. zur Sicherheit ihres Verſprechens, mainziſche Miniſterialinnen zu heirathen, Bürgen. Nach anderen nahm der Dienſtherr beim Tode des Dienſtmannes einen Theil ſeines Erbes zur Entſchädigung dafür, daß die Kinder in eine fremde Dienſtfolge gehörten. So z. B. ſpricht das wormſiſche Dienſtrecht (bei Schannat hist. Episc. Wormat. im Cod. Prob. p. 43 u. f. Art. 26.) dem Biſchof zwei Drittel des Erbes zu. Nach anderen endlich verlor der Dienſtmann ſein Amt oder Lehen, z. B. nach dem Corveyiſchen Dienſtrecht. S. Wedekindi abb. Corbei. dipl. a. 1197. bei Treuer Geſchlechtshiſtorie der Herrn von Münchhauſen, Anh. S. 6.), wo es einem Dienſtmann, der erſt angenommen war, zur Pflicht gemacht wird, dafür zu ſorgen, daß ſeine Ehefrau Miniſterialin der Kirche werde, bei Verluſt des ihm anvertrauten Amtes. 2) In Abſicht auf die Kinder beſtand der Nachtheil allgemein darin, daß ſie in der Dienſtfolge des Vaters nicht erbfähig waren, ſondern nur in der der Mutter. Eine Reihe hieher gehöriger Beweisſtellen hat Hüllmann Geſchichte der Stände Th. 2. S. 191. Note 2. Dieſe aus der Geburt entſpringende Unfähigkeit zu erben, nennt das ſächſ. Landr. B. 3. Art. 73. ebenfalls einen Mangel der Ebenburt. S. die Gloſſe zu dieſem Artikel. — Um dieſen nachtheiligen Folgen vor-

§. 344. Vermögens betrachtet; es wird über sie, einzeln oder insgesammt, wie über andere Güter disponirt [m]), und sie werden mit diesen vererbt [n]). 4) Jeder Dienstmann ist nicht nur zum Kriegsdienste sondern auch zu einem gewissen Amte geboren, d. h. schuldig sich zu den Diensten gebrauchen zu lassen, welche nach dem Hofrechte mit diesem Amte verknüpft sind. Zu diesem Ende sind in jeder Dienstfolge alle Verrichtungen, welche nach dem Hofrechte von den Dienstleuten gefordert werden dürfen, und überhaupt außer der Verwaltung einzelner bestimmter Aemter auch in Gerichts- und Ehrendiensten bestehen [o]), unter gewisse Oberhofämter

zubringen, wurde von den Dienstleuten oft durch Gunst der Dienstherrschaften erlangt, daß sie selbst oder ihre Kinder gegen andere Dienstleute vertauscht wurden. So vertauscht (bei Gudenus Cod. dipl. Tom. I. p. 221.) Erzbischof Arnold 1155 zwei Söhne eines quedlinburgischen Dienstmanns, der eine mainzische Ministerialin geheirathet hatte, gegen zwei quedlinburgische Dienstleute (die, wie es scheint, eben so durch Ehe eines mainzischen Dienstmanns mit einer quedlinburgischen Dienstfrau, dem Stifte Quedlinburg zugefallen waren) „ne tota proles hereditatis patris extorris remaneret." Man sieht leicht, daß dergleichen Fälle allmälig dahin führen mußten, durch Verträge die Heirath lieber frei zu geben und eine Theilung der Kinder zu verabreden.

m) S. eine Reihe hierher gehöriger Stellen aus Urkunden bei Hüllmann a. a. O. S. 183. 184.

n) Auch auf die Töchter, in so fern diese überhaupt erbten. Daher heirathete nach dem Chron. Ursperg. p. 238. K. Otto IV. die Erbtochter Philipps von Schwaben, um durch sie einen Theil der hohenstaufischen Dienstmannschaft zu erwerben.

o) Schwäb. Lehnr. Art. 115. oben Note b. Cölnisch. Dienstr (bei Kindlinger a. a. O. Urk. 13. a.) §. 10. Item singuli et omnes ministeriales ad certa officia curiae *nati* et *deputati* (eingetheilt) sunt. Officia quinque sunt; in his officiis servire solummodo debent ministeriales b. Petri et specialiter illi qui

vertheilt, und jeder gemeine Dienſtmann durch ſeine Geburt einem von dieſen zugetheilt, um unter der Aufſicht und Leitung der hohen Dienſtleute, mit welchen dieſe Aemter beſezt ſind, ſeinen Dienſt zu verrichten. Solcher Oberhofämter ſind vier: das Marſchall-, Truchſeß-, Schenken- und Kämmerer-Amt; in den Stiftern gehörte auch das Obervogtamt dazu p). 5) Sie können als **homines ligii** (§. 304.) weder einen anderen Dienſt- oder Lehenherrn neben ihrem angeborenen Herrn beſitzen q), noch wie andere Ritterbürtige Bündniſſe eingehen; ſelbſt das Kampfrecht, welches ſie als rittermäßige Perſonen haben, ſteht ihnen nur unter gewiſſen Einſchränkungen zu r). 6) Ihre Dienſtbarkeit hört nur durch Freilaſſung auf; der Herr iſt aber ſchuldig, ſeinen Dienſtmann freizulaſſen, wenn er kein §. 344.

inter eos *seniores* inveniuntur. Illi autem servient hoc modo. *Quilibet* eorum per sex hebdomadas *serviet* in *suo officio* ad quod natus est, finitis his sex hebdomadibus ipsi cum licentia Domini sui domum redibunt, et alii loco illorum prout ordo expetit succedent. — Justitia Babenbergensium ministerialium (bei Goldast. Constit. Imp. Tom. III. p. 231.). Beneficia habentes a suo Domino non constringantur nisi ad quinque ministeria, hoc est ut aut dapiferi sint, aut pincernae, aut cubicularii, aut marschalci, aut *venatores*. In einer Urkunde bei Schannat Vindem. litter. Coll. 2. Nro. 15. werden dem Stifte Würzburg über 50 Miniſterialen männlichen und weiblichen Geſchlechts geſchenkt, von welchen insgeſammt bemerkt wird, daß ſie in officio marschalci deputati ſeyen.

p) Wenigſtens nach dem öfter angeführten cölniſchen Dienſtrecht. Es verſteht ſich, daß unter dem Vogt hier nicht der Schirmvogt, ſondern der oberſte Kaſtenvogt verſtanden wird.

q) Wie ſich aus Note s ergiebt.

r) S. z. B. Cöln. Dienſtr. §. 8.

§. 344. Hoflehen geerbt hat, dem Herrn seine Dienste anbietet und dieser ihm kein Amt oder Dienstgut zum Genuß überlassen will [s]). II. Diese strenge Dienstbarkeit war aber in manchen Hofrechten sehr gemildert. Aus dem veränderten Verhältniß der Reichsministerialen sieht man zuerst und am deutlichsten, daß die alten Begriffe von Freiheit und Unfreiheit zu den Standesrechten des dreizehnten Jahrhunderts nicht mehr paßten. Ihre Unfreiheit [t]) war bei der Gleichheit der Stellung, die sie der übrigen Ritterschaft, ja wohl dem Herrenstande gegenüber [u]) behaupteten, mehr eine Benennung, die einer früheren Verfassung angehörte, de-

s) Justitia Ministerial. Babenb. bei Goldast (Note o). Si beneficium non habuerit ab Episcopo et repraesentaverit se in ejus ministerio, et beneficium non poterit obtinere, cui vult militet, *non beneficiarius sed libere.* Conradi II. dipl. (bei Eccard Corp. hist. Tom. 2. p. 111.). Deinde pro filiis ac posteris nostris efflagitamus, ut dum primum curiam vestram frequentare nituntur per praesentem annum propriis bonis suis vobis deserviant, nihil accipientes excepto in prima anni festivitate pelles cum pellicio. Expleto autem hoc anno, accipiant juxta justitiam suam beneficium suum, scilicet mansos regales. 3. Sin autem, potestatem habeant ubivis terrarum degere, nisi justo beneficio revocentur. Noch umständlicher spricht das celnhausische Dienstrecht §. 12.

t) Denn für unfrei wurden sie so gut gehalten, als die Dienstleute der Fürsten, wie die Note v abgedruckten Worte der Urkunden K. Rudolfs bezeugen.

u) Ueber den Umfang der Herrschaft Münzenberg, welche Besitzthum eines Reichsministerialengeschlechts des Herrenstandes war, und die Lehensherrschaft desselben, welche voraussezt, daß es wenigstens im fünften Heerschild stand, wahrscheinlich aber zum vierten gerechnet wurde, s. W. C. F. Sames delineatio juris publici Münzenbergensis. Giessae 1781. 4.

ren Bedeutung niemand mehr verſtand, als ein Ver- §. 344.
hältniß, das in der beſtehenden noch eine Wurzel hatte. Zwei merkwürdige Urkunden K. Rudolfs von Habsburg, durch welche er die Ehe Reinholds von Hanau, freien Herrenſtandes, mit Adelheid von Münzenberg, angeblich aus einem Reichsminiſterialengeſchlecht v), zu einer gleichen erklärt, indem er ſie aus der Miniſterialität entläßt, falls ſie ihrem Gemahl nicht, wie er geglaubt, ebenbürtig geweſen, ergeben, daß bei den Geſchlechtern, die ihrem Urſprung nach zu den Miniſterialen gehörten, die Kunde dieſes Verhältniſſes bereits im Erlöſchen war, und ihr Stand aus der Stellung, die ſie damals behaupteten, beurtheilt wurde w). Im vierzehnten Jahrhundert kommen keine

v) Ueber dieſe Ehe ſ. Pütter über Mißheirathen deutſch. Fürſten und Grafen (Gött. 1796.) S. 42 u. f. Eben ſo handelt Rudolph bei der Miniſterialin Eliſabeth von Maltiz, die alſo wohl auch eine Reichsminiſterialin war. Weiſſe ſächſ. Geſch. II. p. 17. Die Urkunden von 1273 und 1287 ſtehen bei Lünig R. A. T. XI p. 519. 521. In der erſten heißt es: Quum — sicut — nobilis viri Reinharti de Hagenove mariti tui petitio continebat, ipse te olim ea intentione duxerit in uxorem, quia te nobilem fore *credebat*, et parem sibi in originis libertate, et *quidam postmodum asseruerunt*, te nobilem non fuisse — ad tollendum hujusmodi *dubium*, quae a *patre ministeriali* genita dicebaris, a te *notam originis, si qua exstitit* super eo, adimimus et de consensu principum nostrorum — te puerosque tuos — reddimus et donamus *nobiles et ingenuos* de utroque parente, ac *ab omni servitute ministerialium liberamus*.

w) Dieſe Folgerung ergiebt ſich klar aus den Worten der Urkunde. Eben ſo folgt, daß die Familie bereits zum Herrenſtand gezählt wurde; denn wie die ritterlichen Miniſterialen durch Freilaſſung mittelfrei wurden (§. 341. Note a), wurden hier durch die Freilaſſung die Kinder *nobiles et ingenui*. Damit heben ſich alle Zweifel über

§. 344. Reichsministerialen mehr vor, die wegen dieser Dienstpflicht unter die Mitglieder des Herrenstandes oder der Ritterschaft gestellt wurden, je nachdem sie ihrer politischen Stellung nach zu dieser oder zu jenem gerechnet werden mußten. Der Schwabenspiegel zählt um dieselbe Zeit, in welcher die Kunde von der ursprünglichen Unfreiheit der Reichsministerialen erlosch, auch die sämmtlichen Geschlechter, welche die Oberhofämter des Fürstenstandes besaßen, zu den ursprünglich Freien x); bei den fürstlichen Familien, deren Fürsten-

die Erklärung des Hergangs; die, welche Pütter a. a. O. giebt, beruht auf unrichtigen Vorstellungen von der Bedeutung der Ministerialität.

x) Nach dem schwäb. Landr. Art. 55 und 64. kann ein Dienstmann keine eigene Leute haben, indem die, welche er zu haben behauptet, nach der Meinung des Spieglers nicht seine sondern seines Herrn eigene Leute sind. Doch giebt er eine Ausnahme in Rücksicht der Oberhofämter zu, welche er Art. 65. näher entwickelt: §. 1. Die geistlichen Fürsten und weltlichen Fürstenamt die seind von ersten gestift von vier Fürstenamten, mit einem Kamerer, mit einem Schenken, mit einem Truckseſſen, mit einem Marschalk. §. 2. Die vier müssent von erst Rechte freye Leute seyn, die mögen wohl mit Recht eigene Leute haben. Der Grund dieser Meinung liegt augenscheinlich darin: der gemeine Dienstmann hatte an seinem Eigenthum nur ein sehr beschränktes Eigenthumsrecht, indem dieß nicht aus seines Herrn Gewalt kommen durfte, und an seinem beneficium (ursprünglich) kein wahres dominium utile, sondern er war nur als ein Amtmann (der das Gut jure officii besaß) anzusehen (s. §. 363.). Auf beide Verhältnisse nimmt hier der Spiegler Rücksicht, und gesteht dem Dienstmann wahre Eigenthumsrechte, weder an den eigenen Leuten zu, die er auf dem ihm gehörigen Gute hatte, weil er sie nicht frei veräußern durfte, noch an denen, welche zu dem ihm geliehenen Gute gehörten, weil er an diesem (ursprünglich und daher ohne Rücksicht auf ein besonderes Dienstrecht, der Regel nach) keine Gewere hatte. Bei den Oberhofämtern soll dieß anders seyn; der Grund davon ist nach dem Spiegler selbst (a. a. O. §. 3.), daß die

ſtand ſchon bis in die carolingiſche Zeit hinaufreicht (B. 1. S. 740.), mag dieß der Geſchichte gemäß ſeyn; auch bei den geiſtlichen Fürſten mögen jene Oberhofämter oft mit urſprünglich Freien und mit Perſonen des Herrenſtandes beſezt geweſen ſeyn, und der Begriff der Unfreiheit der Miniſterialen nur auf die jenen untergeordneten Perſonen bezogen worden ſeyn, wie es bei den oberſten Reichsämtern ja auch von jeher der Fall war. Allein allgemein iſt jene Lehre des Rechtsbuchs ſchwerlich geſchichtlich zu begründen, wenn man den Fürſtenſtand in dem Umfang nimmt, den er zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatte. Auch in dieſer Lehre erblickt man daher einen Beleg zu dem allmäligen Verſchwinden des Unterſchieds freier und unfreier Dienſtmannen. Bei den blos ritterlichen Miniſterialen dürfte die Art wie die geiſtlichen Fürſten ihre Territorien erworben hatten (§. 222.) ebenfalls dazu beigetragen haben, jenes zu bewürken. §. 341.

Vorfahren dieſer Dienſtleute, ehe ſie ſich an das Fürſtenamt hingaben, frei (d. h. freie Herren) waren, und jeder, der dieß von ſeinen Vorfahren erweiſen kann, iſt daher nach dem Spiegler berechtigt, eigene Leute zu haben. Einen ähnlichen Unterſchied zwiſchen den adelichen und ritterbürtigen Dienſtmannen macht das ſchwäb. Landr. Art. 301. Die Dienſtmann der Fürſten mögen (zu Morgengabe) geben das fünf Mark gültet. — Und iſt ein eigen Mann Ritter der mag nicht mehr geben denn ein Roß oder ein Viehe. — Hiernach hat man wohl Grund genug anzunehmen, daß der Adel von jeher in keiner ſo ſtrengen Dienſtbarkeit ſtand, und daher einestheils jenen Beſchränkungen des Eigenthumsrechtes nicht vollſtändig unterworfen war, anderntheils aber ſeine Beneficien zuerſt in Hoflehen (§. 363.) und ſein Recht daran in eine wahre Gewere verwandelte. — Daß übrigens die Oberhofämter überhaupt vor den übrigen Dienſtleuten begünſtigt waren, ſieht man auch aus der Reichsdienſtordnung oben §. 291. Noten. Nro. VI.

§. 344. Nach den Urkunden muß man mit Ausnahme des Herrenstandes, dem in der Regel nur Lehen verliehen waren, den größten Theil der Stiftsmannschaften für Ministerialen halten; die Freien, welche den Stiftern durch die Erwerbung der Grafschaft unterworfen wurden, scheinen daher das persönliche Band der Dienstpflicht dem dinglichen der Lehensauftragung in der Regel vorgezogen zu haben, um zu dem Besitz von Stiftsgut zu gelangen. Bei solchen Dienstmannen kann die Dienstpflicht nie so streng gewesen seyn, als der frühere Ursprung dieser Unfreiheit mit sich brachte; schon im dreizehnten Jahrhundert möchte daher in den meisten geistlichen Territorien das Verhältniß der Ritterschaft, je nachdem sie frei oder unfrei war, nur wenig verschieden gewesen seyn. Um dieselbe Zeit kommt auch in Urkunden des weltlichen Fürstenstandes der Ausdruck „Ministerialen" in einem Zusammenhang vor, nach welchem er mit dem deutschen „Mannen" gleichbedeutend seyn muß y); man sieht mithin auch hier, daß jene beiden Classen, wenn sie anderwärts doch wieder getrennt werden, in der That mehr durch die Erinnerung an eine Standesverschiedenheit, welche früherhin würklich bestanden hatte, als durch eine noch fortwürkende Verschiedenheit ihrer Verhältnisse von ein-

y) In einer Urkunde von 1259 giebt Herzog Albrecht von Braunschweig dem Kloster Pölde die Befugniß: ut unum de ministerialibus nostris, qui eis placidus et commodus videatur, Advocatum eligant. Scheidt vom hohen u. nied. Adel. Mant. Doc. p. 267. Weder das Amt, noch die Veranlassung zu dieser Verwilligung deuten auf irgend einen Grund hin, weshalb jenes Wahlrecht gerade auf einen unfreien Dienstmann hätte beschränkt werden sollen.

ander geſchieden waren. Die wichtigſten zeigten ſich §. 344.
nur im dinglichen Verhältniß (§. 363.). Auch in einzelnen Dienſtrechten, ſieht man die Stellung der Miniſterialen dem Recht der freien Mannen ſchon näher gerückt als in anderen [z]). Man darf daher auch bei den ritterbürtigen Miniſterialen die beſonderen Verhältniſſe, in welchen ſie ſich befanden, zu den Inſtituten zählen, die bereits ihrem Erlöſchen nahe waren (ſ. B. 3. §. 445.).

Im Verhältniß der Dienſtbarkeit konnte ein Ritterbürtiger übrigens nur zu einer Perſon des Herrenſtandes ſtehen; durch Uebernahme der Dienſtpflicht gegen eine Perſon ſeines Standes, hätte er ſich zum eigenen Mann oder wenigſtens zum Hinterſaſſen herabgewürdigt [aa]).

§. 345 [a].

§. 345a.

VII. Vaſall, Mann (liber miles, homo, vasallus) heißt, wer einem anderen zur Treue nach

z) So die tekleuburgiſchen Dienſtleute nach ihrem Dienſtrecht (bei Ludewig reliq. Mscr. Tom. 2. p. 200.), wenn man dieſes mit dem cölniſchen Note d vergleicht.

aa) Schwäb. Landr. Art. 54. Wiſſet daß niemand Dienſtmann haben mag mit Recht wenn das Reich und die Fürſten. Wer anders ſpricht er habe Dienſtmann das wiſſet der ſagt unrecht; ſie ſeyndt ihr eigen die ſie haben, ohne die vorgenannt ſind. — Daß unter den Fürſten hier alle Semperfreie verſtanden werden müſſen, und durch jenen Ausdruck nur der Stand im Allgemeinen bezeichnet werden ſoll, bedarf wohl keines Beweiſes. Wer ſich aus Urkunden überzeugen will, daß auch die Grafen und zwar ſehr unbedeutende Grafen, Dienſtleute hatten, findet dergleichen in Menge bei Scheidt vom hohen und niederen Adel. 3. B. S. 105. Note n. S. 120 u. ſ. w.

§. 345a. Lehenrecht (jure feudi) [a]) verbunden iſt. Lehenrecht heißt der Inbegriff von Rechten und Verbindlichkeiten, welche durch Reichsgeſetze und Reichsgewohnheiten [b]), den Lehnscontract (§. 367.) und gute Gewohnheit des Lehnshofes (§. 303. N. 5. litt. c.), aus der Verleihung eines Gutes zum lehenbaren Eigenthum (Lehen) entſpringen [c]). Vermöge deſſelben ſoll der Vaſall dem Lehensherrn (dominus) für ſeine Perſon eidlich (sacramentum fidelitatis, homagium, vasallagium) geloben: demſelben überhaupt treu und hold zu ſeyn, ihm die ſchuldige Ehrerbietung zu beweiſen, und die geſetzlichen und durch den Lehenscontract bedungenen Lehendienſte, beſtehend in Kriegsdienſten (Mannſchaft), für welche das Lehen gegeben wird [d]), Gerichtsdienſten und Ehrendienſten zu

a) Ueber die Etymologie des Wortes ſ. Buri ausführliche Erläuterung des Lehenrechts S. 36 u. f. Die natürlichſte ſcheint die zu ſeyn, auf welche das lombardiſche Lehnrecht hinweiſt II. F. 3. §. 1. Cum a fidelitate feudum dicatur vel a fide. Gegen alle Ableitungen aus der deutſchen Sprache muß man ſchon um deswillen mißtrauiſch werden, weil dieſes Wort niemals im Deutſchen üblich geworden iſt, und zuerſt da vorkommt, wo die romaniſche Sprache geredet wurde.

b) Die in den Weisthümern der Fürſtengerichte enthalten ſind.

c) Bei dem Character der allgemeinen Anwendbarkeit, die ein großer Theil dieſer Quellen des Lehnrechts an ſich trägt, konnte es daher vollſtändig in einem Rechtsbuch vorgetragen werden (ſächſ. Lehnr. Cap. 1.), nicht ſo das Hofrecht oder Dienſtrecht (ebendaſ. Art. 63.).

d) Daher: Welch Gut dem Mann ohne Mannſchaft geliehen wird, daß heißt nicht recht Lehen. — Sächſ. Lehenr. Art. 63. Schwäb. Lehenr. Art. 115.

leiſten, ſo lange er Lehen von ihm haben werde [e]). §. 345a.
Da das Verhältniß blos durch freiwillige Uebereinkunft des Herrn und Vaſallen entſteht, und von Seiten der Erben des lezteren fortgeſezt wird [f]),

e) II. F. 5. — Vasallus — sic jurare debet: Ego juro ad haec sancta Dei evangelia, quod a modo in antea ero fidelis huic, sicut debet esse Vasallus Domino: nec id quod mihi suo nomine fidelitatis commiserit Dominus, pandam alii ad ejus detrimentum, me sciente; oder wie der Eid II. F. 7. näher erklärt wird: Ego juro quod nunquam scienter ero in consilio, vel in facto, quod tu amittas vitam, vel membrum aliquod: vel quod tu recipias in persona aliquam laesionem, vel injuriam, vel contumeliam, vel quod tu amittas aliquem honorem, quem nunc habes, vel in antea habebis; et si scivero vel audivero de aliquo qui velit aliquod istorum contra te facere, pro posse meo, ut non fiat, impedimentum praestabo. Et si impedimentum praestare nequivero, quam cito potero, tibi nunciabo, et contra eum, prout potero, auxilium meum tibi praestabo: et si contigerit te rem aliquam, quam habes vel habebis, injuste vel fortuito casu amittere, eam recuperare juvabo, et recuperatam omni tempore retinere. Et si scivero te velle juste aliquem offendere, et inde generaliter vel specialiter fuero requisitus, meum tibi, sicut potero, praestabo auxilium. Et si aliquid mihi de secreto manifestaveris, illud sine tua licentia nemini pandam, vel per quod pandatur, faciam; et si consilium mihi super aliquo facto postulaveris, illud tibi dabo consilium, quod mihi videbitur magis expedire tibi, et nunquam ex persona mea faciam scienter, quod pertineat ad tuam, vel tuorum injuriam vel contumeliam. Schwäb. Lehnr. Art. 5. Der Mann ſoll ſeinem Herrn Huld thun mit ſeinem Eid, daß er ihm alſo hold und getreu wolle ſeyn, als er von Recht ſchuldig iſt. Wo er das gefraget wird ſeinen frommen zu fördern und ſeinen Schaden zu wenden als fern er vermag. Sächſ. Lehnr. Art. 3. Vet. auct. de benef. Cap. I. §. 8. Homo Domino suo certum faciat juramento, quod sibi adeo fidelis sit et amicus, sicut homo est Domino suo debitus, *quamdiu homo vivus sit et beneficia ab eo habuerit.*

f) Sächſ. Lehnr. Art. 21.

§. 345a. obwohl ſeitdem die Lehen erblich geworden (§. 364.), jener dieſen das Lehen zu leihen ſchuldig iſt; da ferner die Treue des Vaſallen blos dinglich (ſo lange er Lehen haben werde) iſt, dieſer aber jederzeit dem Lehen entſagen, und dadurch das ganze Verhältniß aufheben kann: ſo iſt durch daſſelbe die Freiheit des Vaſallen nicht in ſich und überhaupt, ſondern nur in der Ausübung dahin eingeſchränkt, daß er nicht gegen ſeine Lehenspflicht handlen kann, ohne ſich gewiſſen Nachtheilen (§. 364.) auszuſetzen. Daher erniedrigt auch der Vaſall dadurch, daß er ſeines Genoſſen Mann wird, nicht ſeinen Geburtsſtand, ſondern nur ſeinen Heerſchild g).

§. 345b.

§. 345 b.

Die neue Geſtalt der geſammten Standesverhältniſſe äußerte ihren Einfluß auch auf die Gemeinheitsverfaſſung, welche in dieſem Zeitraume gänzlich umgeſtaltet wurde. I. Die alten Landesgemeinden (Gaugenoſſenſchaften §. 83.) wurden ſchon durch die Auflöſung der Gauverfaſſung geſchwächt, und durch die Entſtehung der Landeshoheit völlig aufgelöſt; die alten Gaugenoſſen waren Reichsgenoſſen, und konnten daher als ſolche keine Gemeinde mehr bilden, ſeitdem die Reichsgenoſſenſchaft ausſchließlich auf den Adel übertragen wurde, und die Gaugenoſſen, wenn ſie nicht

g) Daher auch der Vaſall *liber*, *liber miles*, miles liberae conditionis, im Gegenſatz des Miniſterialen heißt. Sächſ. Landr. B. 3. Art. 65. Wird ein Mann ſeines Genoſſen oder Ungenoſſen Mann, ſein Geburt noch ſein Landrecht hat er damit nicht gekränket, ſeinen Heerſchild hat er aber damit geniedert.

in die Reichsgenoſſenſchaft der Stände des Reichs §. 345b.
eintraten, ſich in deſſen Landſaſſen verwandelten. Auch blieben dieſe nicht als ſolche in einer Gemeinheitsverbindung, theils weil ſie zunächſt nicht durch ihre ehemalige Eigenſchaft als Gaugenoſſen a), ſondern entweder durch das Band der Dienſtbarkeit oder durch das der Vogtei dem Landesherrn unterworfen wurden, theils weil ein Theil der vormaligen Gaugenoſſen ſeit der Entſtehung des Ritter- und Bürgerſtandes mit beiden Claſſen allmälig außer Verbindung kamen, und immer entſchiedener die oben (§. 314.) bezeichneten Stände ſich von einander ſonderten. Wer nicht vogteipflichtig war, mußte ſich entweder dem Ritter- oder Bürgerſtand anſchließen, um dieſe Stellung zu behaupten. Eben darum konnte ſich auch gar keine eigentliche Landesgemeinde im alten Sinn wieder bilden, ſondern die Stände des Landes, welche jezt im Entſtehen begriffen waren (§. 309.), mußten eine ganz andere Organiſation erhalten. II. Die kleineren Gemeinden (Centen) blieben bei der veränderten Verfaſſung ebenfalls nicht in ihrem alten Umfange beſtehen. Die Stadtgemeinden ſonderten ſich auch von ihnen vermöge der Stadtgerechtigkeit (§. 224.) ab, die Ritterbürtigen traten aus anderen Gründen (§. 302.) wenigſtens aus den meiſten Verhältniſſen heraus, in welchen ſie früherhin zu ihnen geſtanden hatten. Doch

a) Denn kein Grundſatz iſt, bei der mannichfachen Exemtion des Reichsguts und des geiſtlichen Guts, dem öffentlichen Rechte des Mittelalters fremder, als die Regel: quidquid est in territorio est de territorio.

§. 345 b. blieben, wenigſtens hie und da, noch Spuren der alten Markgenoſſenſchaft in den Verhältniſſen übrig, welche das Gemeindegut betrafen; die Ritterbürtigen und die freien Eigenthümer, als Inhaber von echten Eigenthum (§. 368.) blieben in dieſer Beziehung Markgenoſſen, von welchen die Hinterſaſſen von jenen, denen kraft der Gemeinheitsrechte ihrer Gutsherren das Gemeindegut ebenfalls zur Nutzung angewieſen war, und die in ſo fern auch als Markgenoſſen zu betrachten waren, wohl zu unterſcheiden ſind [b]). III. Das nehmliche trat ein in Rückſicht der aus den einzelnen Freien beſtehenden Gemeinheiten (Decanien im Sinn der älteſten Zeit). Zu dieſen alten Gemeinden kamen aus zweierlei Gründen noch Gemeinden von unfreien Leuten, deren Verfaſſung den freien Communen nachgebildet wurde. 1) Den unfreien oder freien Hinterſaſſen, die einen eigentlichen Gutsherrn hatten, wenn ſie durch das Abbauen größerer Güter [bb]) erſt allmälig zu einer Gemeinde heranwuchſen, wurden von dieſem, außer den Grundſtücken, welche jedem Einzelnen zur Cultur übergeben wurden, gemeiniglich auch Güter zur gemeinſamen Benutzung eingeräumt, durch welche eine Gemeinheitsverfaſſung nöthig wurde. 2) Zur Verwaltung der niederen Gerichtbarkeit (§. 302. Anm. 303. Note g), die der Schultheiß ausübte, mußte dieſer Schöffen zur Seite haben, welche nach der alten Einrichtung aus denen gewählt werden mußten, über welche ſie Urtheile

b) S. das Kaiſerrecht B. 2. Art. 56 bis 60.

wiß aber der ſeltenſte Grund der Entſtehung von Dorfgemein-

finden ſollten, und eine Gemeindeverbindung der unter das Schulzengericht gehörigen freien und unfreien Hinterſaſſen nöthig machten c). §. 345 b.

§. 346. §. 346.

Nach dieſer Schilderung der verſchiedenen Standesverhältniſſe laſſen ſich nun auch die Rechte auszeichnen, die mit der Freiheit überhaupt verbunden waren, und alſo allen Claſſen von Freigebornen, jeder nur in verſchiedenem Umfang, zukamen. Unter dieſe gehört: 1) Die Befugniß, ſich in allen Dingen nach Rechtsnormen zu richten, welche durch eigene Willkühr oder doch unter eigener Mitwürkung entſtanden ſind, ſo fern man nicht durch Gebote des göttlichen Rechts gebunden, oder durch die Verpflichtung zur beſonderen Treue gegen irgend eine Perſon eingeſchränkt iſt a). Auf dieſer Befugniß, die man heutzutage gewöhnlich mit dem Namen des Autonomierechts zu bezeichnen pflegt, beruhte die Rechtsbeſtändigkeit der Landesgewohnheiten und der Gewohnheiten ein-

c) Der Urſprung der Gemeindeverbindung unter blos freien Leuten, blieb jedoch hier, nachdem auf viele Freigüter unfreie Hinterſaſſen geſezt wurden, in den Freiſchulzengütern noch ſehr häufig ſichtbar.

a) Schwäb. Landr. Art. 6. Von guter Gewohnheit. — Das iſt rechte Gewohnheit die wider geiſtlich Recht nicht iſt, noch wider menſchlich Züchten, noch wider menſchlich Treu und Ehren, noch wider Selichkeit der Seele. — Nach dem Kaiſerrecht B. 2. Art. 47. iſt es der Character der böſen Gewohnheit, daß ſie „des Kaiſers Recht ſchwächt", und um ſie zu verhüten, ſollen nach Art. 48. die Amtleute dreimal im Jahre die Leute zu Hofe rufen, und „ſie beſcheiden, wie ſie des Reiches Satzung nach ihrem Rechte halten ſollen."

§. 346. zelner Orte und Gerichte, der Observanzen einzelner Classen von Personen, Gemeinheiten, Einigungen, und anderer auch ungleicher Verbindungen zwischen Freien (§. 258 u. f.), welche daher auch eben so gut als der ausdrücklich erklärte Wille der Interessenten in solchen Sachen an sich weder der Bestätigung der Obrigkeiten bedurften, noch ihrer willkührlichen Abänderung unterworfen waren [1]. Eine Bestätigung durch diese war also nur nützlich, in so fern durch jene die Gewohnheit für eine gute Gewohnheit anerkannt, oder die Willkühre für eine die Grenzen des Autonomierechts nicht überschreitende Bestimmung erklärt wurde [2]. 2) Das Einigungsrecht, d. h. die Befugniß, mit anderen freien Leuten zur Erreichung eines selbstgewählten Zwecks in Verbindung zu treten, so fern dieser nicht ein nach den beschriebenen Grenzen des Autonomierechts unerlaubter Gesellschaftszweck war. Hierauf beruhte die Rechtmäßigkeit der Bündnisse, Innungen und Eid-

[1] [illegible] Gewohnheit [illegible] Rechte [illegible] verfolgt [illegible] Schmidt [illegible] Art. 115.

[2] [illegible] Art. 7. Das heißen Bürgerrecht [illegible] selbst Recht setzet mit ihres Königs oder mit ihres [illegible] und nach weiser Leute Rath und als recht sey [illegible] (Art. 6.) gerichtet ist. Und mag man, die Gewohnheit [illegible] den Leuten gehaben, so seynd sie also gut als geschrieben Recht. Welche Rechte die Kaiser, die Könige und die Fürsten [illegible] Städten gegeben haben, und die sie selber haben gemacht mit ihrer Gunst die seyn recht ob sie auch geschrieben nicht seyn. — Hält man diesen Artikel, mit Art. 6. (Note a) zusammen, wo nichts davon erwähnt wird, daß man eine Gewohnheit mit Gunst eines Oberen errichten müsse, so sieht man leicht, welche Wirkung der Bestätigung hier beigelegt wird.

genoſſenſchaften, welche zwiſchen Fürſten und Herren, §. 346.
Rittern, Gemeinheiten, Geſchlechtern und einzelnen Perſonen geſchloſſen wurden, und bald auf die Erhaltung des Landfriedens und guter geſetzlicher Ordnung, oder auf Abwehrung unrechtmäßiger Gewalt überhaupt d), bald auf die Beförderung des Handels und Gewerbes e), bald auf Genuß und gemeine Vertheidigung des Eigenthums f) gerichtet waren. Die Beſtätigung dieſer Einigungen war nur zu demſelben Zwecke wie die Beſtätigung autonomiſcher Rechtsnormen nützlich, aber doch bei gewiſſen Arten derſelben geſetzlich für nothwendig erklärt g). Am ausgedehnteſten genoß beide Rechte der

d) Wir haben freilich aus dieſem Zeitraum nicht ſo viele Nachrichten von beſonderen Landfrieden, welche durch Einigung unter Fürſten, Herren und Gemeinheiten beſchloſſen und gewährt wurden, als aus dem folgenden, daher manche Neuere (z. B. Datt de pace publica Cap. 5. §. 1.) den Urſprung ſolcher Einigungen erſt in die Zeit K. Rudolphs ſetzen; allein deſſen eigener Landfriede von 1287. (ſ. oben §. 309. Note a) weiſt auf die längſt beſtehende Gewohnheit, ſich zur Ausführung der durch die Reichsgewalt errichteten Landfrieden zu vereinigen, und Bedingungen dieſer Einigung feſtzuſetzen, hin. Auch ſind der rheiniſche Städtebund und die Hanſa (ſ. oben §. 247.), die älteſten Eidgenoſſenſchaften zwiſchen den Gemeinden Uri, Schwiz und Unterwalden (ſ. Joh. v. Müllers Geſchichte der ſchweiz. Eidgen. Th. 1. S. 604.) und die Eidgenoſſenſchaft zwiſchen den beiden erſteren Gemeinden und Zürich von 1251 (bei Jos. Simler de republ. Helvet. L. 1.), in der That nichts anderes als ſolche Einigungen.

e) Wie die Zünfte. S. oben §. 312.

f) Wie die Gauerbſchaften. S. unten §. 374.

g) Kaiſerrecht B. 4. Cap. 9. Wo zwa Burge oder zwa Stete oder zwa Dorf ſich machint einmütig ir Sache und ir Not mit einander zu tragen, und tond das mit des Kaiſers Wahrheit, das iſt alzo viel geſprochen als ain Glübte mit ganzer Treue. Cap. 11. Der Kaiſer hat erloubet — daz alle Borge und Stete und alle

§. 345a. obwohl ſeitdem die Lehen erblich geworden (§. 364.), jener dieſen das Lehen zu leihen ſchuldig iſt; da ferner die Treue des Vaſallen blos dinglich (ſo lange er Lehen haben werde) iſt, dieſer aber jederzeit dem Lehen entſagen, und dadurch das ganze Verhältniß aufheben kann: ſo iſt durch daſſelbe die Freiheit des Vaſallen nicht in ſich und überhaupt, ſondern nur in der Ausübung dahin eingeſchränkt, daß er nicht gegen ſeine Lehenspflicht handlen kann, ohne ſich gewiſſen Nachtheilen (§. 364.) auszuſetzen. Daher erniedrigt auch der Vaſall dadurch, daß er ſeines Genoſſen Mann wird, nicht ſeinen Geburtsſtand, ſondern nur ſeinen Heerſchild g).

§. 345b.

§. 345 b.

Die neue Geſtalt der geſammten Standesverhältniſſe äußerte ihren Einfluß auch auf die Gemeinheitsverfaſſung, welche in dieſem Zeitraume gänzlich umgeſtaltet wurde. I. Die alten Landesgemeinden (Gaugenoſſenſchaften §. 83.) wurden ſchon durch die Auflöſung der Gauverfaſſung geſchwächt, und durch die Entſtehung der Landeshoheit völlig aufgelöſt; die alten Gaugenoſſen waren Reichsgenoſſen, und konnten daher als ſolche keine Gemeinde mehr bilden, ſeitdem die Reichsgenoſſenſchaft ausſchließlich auf den Adel übertragen wurde, und die Gaugenoſſen, wenn ſie nicht

g) Daher auch der Vaſall *liber*, *liber miles*, miles liberae conditionis, im Gegenſatz des Miniſterialen heißt. Sächſ. Landr. B. 3. Art. 65. Wird ein Mann ſeines Genoſſen oder Ungenoſſen Mann, ſein Geburt noch ſein Landrecht hat er damit nicht gekränket, ſeinen Heerſchild hat er aber damit geniedert.

in die Reichsgenoſſenſchaft der Stände des Reichs §. 345b.
eintraten, ſich in deſſen Landſaſſen verwandelten. Auch blieben dieſe nicht als ſolche in einer Gemeinheitsverbindung, theils weil ſie zunächſt nicht durch ihre ehemalige Eigenſchaft als Gaugenoſſen a), ſondern entweder durch das Band der Dienſtbarkeit oder durch das der Vogtei dem Landesherrn unterworfen wurden, theils weil ein Theil der vormaligen Gaugenoſſen ſeit der Entſtehung des Ritter- und Bürgerſtandes mit beiden Claſſen allmälig außer Verbindung kamen, und immer entſchiedener die oben (§. 314.) bezeichneten Stände ſich von einander ſonderten. Wer nicht vogteipflichtig war, mußte ſich entweder dem Ritter- oder Bürgerſtand anſchließen, um dieſe Stellung zu behaupten. Eben darum konnte ſich auch gar keine eigentliche Landesgemeinde im alten Sinn wieder bilden, ſondern die Stände des Landes, welche jezt im Entſtehen begriffen waren (§. 309.), mußten eine ganz andere Organiſation erhalten. II. Die kleineren Gemeinden (Centen) blieben bei der veränderten Verfaſſung ebenfalls nicht in ihrem alten Umfange beſtehen. Die Stadtgemeinden ſonderten ſich auch von ihnen vermöge der Stadtgerechtigkeit (§. 224.) ab, die Ritterbürtigen traten aus anderen Gründen (§. 302.) wenigſtens aus den meiſten Verhältniſſen heraus, in welchen ſie früherhin zu ihnen geſtanden hatten. Doch

a) Denn kein Grundſatz iſt, bei der mannichfachen Exemtion des Reichsguts und des geiſtlichen Guts, dem öffentlichen Rechte des Mittelalters fremder, als die Regel: quidquid est in territorio est de territorio.

§. 345 b. blieben, wenigstens hie und da, noch Spuren der alten Markgenossenschaft in den Verhältnissen übrig, welche das Gemeindegut betrafen; die Ritterbürtigen und die freien Eigenthümer, als Inhaber von echten Eigenthum (§. 368.) blieben in dieser Beziehung Markgenossen, von welchen die Hintersassen von jenen, denen kraft der Gemeinheitsrechte ihrer Gutsherren das Gemeindegut ebenfalls zur Nutzung angewiesen war, und die in so fern auch als Markgenossen zu betrachten waren, wohl zu unterscheiden sind [b]). III. Das nehmliche trat ein in Rücksicht der aus den einzelnen Freien bestehenden Gemeinheiten (Decanien im Sinn der ältesten Zeit). Zu diesen alten Gemeinden kamen aus zweierlei Gründen noch Gemeinden von unfreien Leuten, deren Verfassung den freien Communen nachgebildet wurde. 1) Den unfreien oder freien Hintersassen, die einen eigentlichen Gutsherrn hatten, wenn sie durch das Abbauen größerer Güter [bb]) erst allmälig zu einer Gemeinde heranwuchsen, wurden von diesem, außer den Grundstücken, welche jedem Einzelnen zur Cultur übergeben wurden, gemeiniglich auch Güter zur gemeinsamen Benutzung eingeräumt, durch welche eine Gemeinheitsverfassung nöthig wurde. 2) Zur Verwaltung der niederen Gerichtbarkeit (§. 302. Anm. 303. Note g), die der Schultheiß ausübte, mußte dieser Schöffen zur Seite haben, welche nach der alten Einrichtung aus denen gewählt werden mußten, über welche sie Urtheile

b) S. das Kaiserrecht B. 2. Art. 56 bis 60.

bb) Gewiß aber der seltenste Grund der Entstehung von Dorfgemeinden.

finden ſollten, und eine Gemeindeverbindung der unter das Schulzengericht gehörigen freien und unfreien Hinterſaſſen nöthig machten c). §. 345 b.

§. 346. §. 346.

Nach dieſer Schilderung der verſchiedenen Standesverhältniſſe laſſen ſich nun auch die Rechte auszeichnen, die mit der Freiheit überhaupt verbunden waren, und alſo allen Claſſen von Freigebornen, jeder nur in verſchiedenem Umfang, zukamen. Unter dieſe gehört: 1) Die Befugniß, ſich in allen Dingen nach Rechtsnormen zu richten, welche durch eigene Willkühr oder doch unter eigener Mitwürkung entſtanden ſind, ſo fern man nicht durch Gebote des göttlichen Rechts gebunden, oder durch die Verpflichtung zur beſonderen Treue gegen irgend eine Perſon eingeſchränkt iſt a). Auf dieſer Befugniß, die man heutzutage gewöhnlich mit dem Namen des Autonomierechts zu bezeichnen pflegt, beruhte die Rechtsbeſtändigkeit der Landesgewohnheiten und der Gewohnheiten ein-

c) Der Urſprung der Gemeindeverbindung unter blos freien Leuten, blieb jedoch hier, nachdem auf viele Freigüter unfreie Hinterſaſſen geſezt wurden, in den Freiſchulzengütern noch ſehr häufig ſichtbar.

a) Schwäb. Landr. Art. 6. Von guter Gewohnheit. — Das iſt rechte Gewohnheit die wider geiſtlich Recht nicht iſt, noch wider menſchlich Züchten, noch wider menſchlich Treu und Ehren, noch wider Selichkeit der Seele. — Nach dem Kaiſerrecht B. 2. Art. 47. iſt es der Character der böſen Gewohnheit, daß ſie „des Kaiſers Recht ſchwächt", und um ſie zu verhüten, ſollen nach Art. 48. die Amtleute dreimal im Jahre die Leute zu Hofe rufen, und „ſie beſcheiden, wie ſie des Reiches Satzung nach ihrem Rechte halten ſollen."

§. 346. zelner Orte und Gerichte, der Observanzen einzelner Classen von Personen, Gemeinheiten, Einigungen, und anderer auch ungleicher Verbindungen zwischen Freien (§. 258 u. f.), welche daher auch eben so gut als der ausdrücklich erklärte Wille der Interessenten in solchen Sachen, an sich weder der Bestätigung der Obrigkeiten bedurften, noch ihrer willkührlichen Abänderung unterworfen waren [b]). Eine Bestätigung durch diese war also nur nützlich, in so fern durch jene die Gewohnheit für eine gute Gewohnheit anerkannt, oder die Willkühre für eine die Gränzen des Autonomierechts nicht überschreitende Bestimmung erklärt wurde [c]). 2) Das Einigungsrecht, d. h. die Befugniß, mit anderen freien Leuten zur Erreichung eines selbstgewählten Zwecks in Verbindung zu treten, so fern dieser nicht ein nach den beschriebenen Gränzen des Autonomierechts unerlaubter Gesellschaftszweck war. Hierauf beruhte die Rechtmäßigkeit der Bündnisse, Innungen und Eid-

b) Denn die Gültigkeit einer Gewohnheit wird ja nach Note a. nur auf negative Eigenschaften derselben gegründet, und „alle gute Gewohnheit soll man behalten." Schwäb. Lehenr. Art. 115.

c) Schwäb. Landr. Art. 7. Das heißen Bürgerrecht wo eine jegliche Stadt ihr selber Recht setzet mit ihres Königs oder mit ihres Fürsten Willen und nach weiser Leute Rath und als recht sey und als hievor (Art. 6.) geredet ist. Und mag (man) die Gewohnheit mit den Leuten gehaben, so seynd sie also gut als geschrieben Recht. Welche Rechte die Kaiser, die Könige und die Fürsten den Städten gegeben haben, und die sie selber haben gemacht mit ihrer Gunst die seyn recht ob sie auch geschrieben nicht seyn. — Hält man diesen Artikel, mit Art. 6. (Note a.) zusammen, wo nichts davon erwähnt wird, daß man eine Gewohnheit mit Gunst eines Oberen errichten müsse, so sieht man leicht, welche Würkung der Bestätigung hier beigelegt wird.

genoſſenſchaften, welche zwiſchen Fürſten und Herren, §. 346.
Rittern, Gemeinheiten, Geſchlechtern und einzelnen Perſonen geſchloſſen wurden, und bald auf die Erhaltung des Landfriedens und guter geſetzlicher Ordnung, oder auf Abwehrung unrechtmäßiger Gewalt überhaupt d), bald auf die Beförderung des Handels und Gewerbes e), bald auf Genuß und gemeine Vertheidigung des Eigenthums f) gerichtet waren. Die Beſtätigung dieſer Einigungen war nur zu demſelben Zwecke wie die Beſtätigung autonomiſcher Rechtsnormen nützlich, aber doch bei gewiſſen Arten derſelben geſetzlich für nothwendig erklärt g). Am ausgedehnteſten genoß beide Rechte der

d) Wir haben freilich aus dieſem Zeitraum nicht ſo viele Nachrichten von beſonderen Landfrieden, welche durch Einigung unter Fürſten, Herren und Gemeinheiten beſchloſſen und gewährt wurden, als aus dem folgenden, daher manche Neuere (z. B. Datt de pace publica Cap. 5. §. 1.) den Urſprung ſolcher Einigungen erſt in die Zeit K. Rudolphs ſetzen; allein deſſen eigener Landfriede von 1287. (ſ. oben §. 309. Note a) weiſt auf die längſt beſtehende Gewohnheit, ſich zur Ausführung der durch die Reichsgewalt errichteten Landfrieden zu vereinigen, und Bedingungen dieſer Einigung feſtzuſetzen, hin. Auch ſind der rheiniſche Städtebund und die Hanſa (ſ. oben §. 247.), die älteſten Eidgenoſſenſchaften zwiſchen den Gemeinden Uri, Schwiz und Unterwalden (ſ. Joh. v. Müllers Geſchichte der ſchweiz. Eidgen. Th. 1. S. 604.) und die Eidgenoſſenſchaft zwiſchen den beiden erſteren Gemeinden und Zürich von 1251 (bei Jos. Simler de republ. Helvet. L. 1.), in der That nichts anderes als ſolche Einigungen.

e) Wie die Zünfte. S. oben §. 312.

f) Wie die Ganerbſchaften. S. unten §. 374.

g) Kaiſerrecht B. 4. Cap. 9. Wo zwa Burge oder zwa Stete oder zwa Dorf ſich machint einmütig ir Sache und ir Not mit einander zu tragen, und tond das mit des Kaiſers Wahrheit, das iſt alzo viel geſprochen als ain Glübte mit ganzer Treue. Cap. 11. Der Kaiſer hat erloubet — daz alle Borge und Stete und alle

§. 346. Herrenſtand, da er, ſo fern er nicht im Lehens- oder Dienſtverhältniß ſtand, blos Verpflichtungen gegen den Kaiſer und das Reich hatte, und ſelbſt durch jenes Verhältniß weniger als andere Stände gebunden wurde [h]). Der Landſaſſe hatte dagegen außer den Gerechtſamen des Kaiſers, auch des Landesherrn von dieſem erworbene oder ſonſt wohlhergebrachte Rechte zu reſpectiren. Die Art und Weiſe, von dem Autonomierechte Gebrauch zu machen, und der Umfang deſſelben in Rückſicht der Gegenſtände, war nach den verſchiedenen Claſſen der Landſaſſen verſchieden. Die Ritterſchaft übte es durch ihre Mitwürkung, theils zur Bildung von Landesgewohnheiten vermöge ihrer Schöppenbarfreiheit (§. 348.), theils zur Entſtehung der Dienſtrechte (§. 259.); der Bürgerſtand durch Abfaſſung von Statuten und Einführung von Localgewohnheiten (§. 258. 259.); auf eben dieſe Weiſe mochte ſich deſſen der Vogteipflichtige und Hinterſaſſe bedienen [i]); da aber die

Dorff mogin machen fredebare Ding, aber alſo daz der Kaiſer wiſſende werde vor in bracht. Vergl. oben §. 247. Note f, wo den Städten das Bündnißrecht, ſo fern ſie es sine domini sui assensu üben, abgeſprochen wird. Von ſolchen Einigungen, welche ohne der Herren Beſtätigung geſchloſſen werden, nicht aber allgemein, iſt daher ohnſtreitig Friedrichs I. Landfriede (N. Sammlung der N. A. Th. I. S. 11.) §. 8. zu verſtehen: Conventicula quoque omnesque conjurationes in civitatibus et extra, etiam occasione parentelae, et inter civitatem et civitatem, et inter personam et personam sive inter civitatem et personam, modis omnibus fieri prohibemus, et in praeteritum factas cassamus. Hingegen bei Einigungen unter Fürſten und Herren verlangt das ſächſ. Landr. B. 2. Art. 1. nur, daß ſie "den Kaiſer und das Reich daraus ſcheiden" ſollen.

h) Vergl. §. 344. Nro. II.

i) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 55. (oben §. 303. Note g) und B. 3.

Ritterſchaft nicht immer Eigenthum, oder doch nur ein beſchränktes, an ihren nicht lehenbaren Gütern hatte (§. 363. 364.) und eben dieſer Fall bei einem großen Theile der Hinterſaſſen eintrat, ſo waren dieſe Claſſen freilich in Rückſicht der Gegenſtände, über welche ſie Rechtsnormen aufſtellen konnten, viel eingeſchränkter als der Bürgerſtand, dem nichts im Wege ſtand, faſt über alle Gegenſtände des Privatrechts willkührlich neue Rechtsnormen feſtzuſetzen [k]). Eben ſo beſchränkten in Beziehung auf das Einigungsrecht, den Ritterſtand die Lehens- und Dienſtpflicht [l]), und die Hinterſaſſen ihre Unterwürfigkeit unter die Vogtei (§. 343.) [m]), der Mangel eines vollſtändigen Waffenrechts (§. 347.) und ihre Beſchränkung in Beziehung §. 346.

Art. 79. Wo Bauern ein neues Dorf ſo unangebauet beſetzen, denen mag des Dorfs Herr wohl Erbzinsrecht an dem Gute geben. — Kein Recht aber mag er ihnen geben, oder ſie ſelbſt erwählen, damit ſie des Richters vom Lande ſein Recht mit ſchmälern oder ſein Gewette vermindern oder vermehren mögen.

k) Weil bei den Verhältniſſen, in denen der Bürger zum Herrn der Stadt ſtand (§. 310.), das in der Stadt geltende Privatrecht nicht leicht deſſen Rechte gefährdete.

l) Vergl. §. 344. 345.

m) Die Vogtei beſtand ja ihrem Weſen nach in der Vertretung des Hinterſaſſen; daher ſollte dieſer nicht ſowohl von eigener Macht, als von ſeinem Gutsherrn, den Schutz erwarten, den man ſonſt in Einigungen ſuchte. Was das Kaiſerrecht in den Note g angeführten Stellen von dem Einigungsrechte der Dörfer ſagt, darf daher gewiß nicht allgemein, ſondern nur von ſolchen Gemeinden verſtanden werden, die als Ausnahme von der Regel (wie die helvetiſchen Landgemeinden) keinen Erbvogt hatten, oder wenigſtens aus lauter freien Eigenthümern beſtanden, über die ſich jezt noch nicht immer alle Rechte der Vogtei geltend machen ließen.

§. 346. auf Gewerbe (§. 312.), während die Bürgerſchaften alle Arten von Einigungen eingehen mochten, durch welche ſie die Rechte des Herrn der Stadt nicht gefährdeten [n]).

§. 347.

§. 347.

3) Das Recht der Waffenfähigkeit, d. h. die Befugniß a. im Reichsheer und zur Landwehr (§. 304.) zu dienen; b. ſein Recht gegen unrechtmäßigen Angriff zu vertheidigen und in rechtmäßiger offener Fehde (§. 379.) zu verfolgen; c. Ehre, Leib und Erbe im Kampfgerichte gegen Genoſſen zu vertreten. Dieſes Rechts in ſeinem ganzen Umfang genoß der Edle und vollkommen Freie (§. 337.). Jedem Freigebornen war es zwar vergönnt, im Reichsheere und im reiſigen Gefolge (milites gregarii) der Dienſtherren zu dienen [a]); aber der Bauer ſollte keine ritterliche Waffen führen [b]), und nur die Bürgerſchaften retteten

n) Vergl. Note g.

a) S. oben §. 294. Note b und bb. Die reiſigen Knechte oder Knappen der Ritterſchaft (milites gregarii, oder, wie ſie oben §. 294. Anm. Nro. III. heißen, scutarii) waren bei weitem nicht alle ritterbürtig. Man kann dieß ſchon daraus abnehmen, daß in Urkunden, in welchen von Knappen die Rede iſt, der Geburtsſtand derſelben ſo oft ausdrücklich näher beſtimmt wird. Z. B. Dipl. a. 1315 bei Meichelbeck Hist. Frising. Tom. 2. P. 2. pag. 151. Es ſullen auch die vorgenannten Burgen — einen Ritter, oder einen ehrbaern Rittermäzigen Knecht an ſeiner Statt einlegen mit zwain Pferden. Dipl. a. 1357. Ich H. von der Leyen ein wolgeboren Knecht —.

b) Ausgenommen in des Reiches Dienſt oder in der Landfolge. Ein anderer mochte ſie ſonſt wohl führen, außer binnen geſchworenem Frieden und an befriedigten Orten. Sächſ. Landr. B. 2. Art.

das Recht der Fehde und des Kampfgerichts c), §. 347.
welches jenem ſchon ſehr früh abgeſprochen wurde d).

71. Binnen geſchworen Fried ſol man kein Waffen führen, denn allein zu des Reiches Dienſt und auch zu Thornieren, ſonder Schwerd. Alle die ander Waffen führen über die ſol man richten wan ſie damit begriffen werden. Schwerd ſoll man aber nicht tragen in Burgen noch in Städten noch Dörfern. Und alle die darinn Herberg oder Wohnung haben, ſollen nicht Schwerd tragen (Vergl. die Statuten der Stadt Göttingen bei Puffendorf Obs. jur. univ. Tom. III. Adp. Doc. pag. 159.). Waffen mag man aber wohl führen, wenn man dem Gerufft folgt. II. F. 27. (wo von geſchworenem Frieden die Rede iſt) §. 5. Si quis rusticus arma vel lanceam portaverit vel gladium, judex in cujus potestate repertus fuerit, vel arma tollat vel viginti solidos pro ipsis recipiat a rustico. Daß dieß Geſetz, welches auch in Deutſchland galt (S. Samml. der R. A. Th. 1. S. 9.), nur von der Führung ritterlicher Waffen zu verſtehen iſt, ſieht man aus der alten Ueberſetzung deſſelben, in welcher ſich hierbei der Zuſatz findet: das ſoll man verſtan reiſig Waffen, das dem Kaiſer oder Ritterſchaft oft zugehört, ſunder ſeyend die Lauf des Landes anders dann zu der Zeit da die Geſetz gemacht wurden.

c) Den Beweis, daß die Städte das Recht zu Fehden hatten, liefert die Geſchichte jeder Stadt. Daß das Kampfrecht auch binnen Weichbildrecht galt, ſieht man aus ſächſ. Weichb. Art. 35. wo von dem Kampfrechte umſtändlich gehandelt wird. Indeſſen die Bürgerſchaften ließen ſich ſeit dem dreizehnten Jahrhundert, von der Verpflichtung, vor Kampfgerichten zu erſcheinen, durch kaiſerliche Privilegien befreien. Eine Reihe ſolcher Privilegien hat Datt de pace publica Cap. 1. §. 34. Das älteſte, welches ich kenne, findet ſich in einem Privilegio K. Friedrichs II. für Nürnberg von 1219. S. Hist. Norimb. Dipl. in Prodr. p. 10. So wurde es allmälig allgemeiner Rechtsſatz, daß die Bürger von kämpflicher Anſprache frei ſeyen, daher auch das Kaiſerrecht B. 4. Cap. 1. dieſe Freiheit zu den allgemeinen Gerechtſamen der Bürgerſchaften zählt. Indeſſen darf man hieraus nichts zum Nachtheile des Waffenrechts der Bürger folgern, denn die Kampfgerichte kamen ſeit eben dieſer Zeit überhaupt allmälig ab, und ſchon die Gloſſe zum ſächſ. Landr. B. 1. Art. 63. betrachtet ſie als eine Antiquität, ſ. unten §. 384. Jedoch muß allerdings bemerkt werden,

§. 348.

§. 348.

4) Endlich muß als ein beſonderes hieher gehöriges Recht ausgezeichnet werden, die Schöppenbarfreiheit, d. h. die mit dem Geburtsſtande verknüpfte Fähigkeit, in einem Gerichte Urtel zu finden und Zeug-

daß der Adel das Waffenrecht der nicht ritterbürtigen Bürger nicht vollſtändig anerkannte, und ihnen gern die Befugniß ritterliche Waffen zu führen ganz abgeſprochen hätte. Spuren davon finden ſich in dem, in der vorhergehenden Note angeführten, Geſetz Friedrichs I. II. F. 27. Mercator negotiandi causa per provinciam transiens, gladium suae sellae alliget vel super vehiculum suum ponat, non ut quem innocentem laedat, sed ut a praedone se defendat. Aber die Bürger wachten höchſt eiferſüchtig über ihrem Waffenrecht, und faſt in allen Statuten ward es den Bürgern zur Pflicht gemacht, ſo gut gewaffnet zu ſeyn, als es nur ihre Vermögensumſtände erlaubten. So fordern die Note b angeführten Statuten der Stadt Göttingen (im Art. 45.) von ihren Bürgern, daß „we da heft feſtig Mark wert Gudes, de ſchal hebben vulle Wapene."

d) Am deutlichſten ausgeſprochen II. F. 27. §. 3. Si rusticus militem de pace violata pulsans manu sua juraverit, — manu militari se miles expurgabit. Si miles rusticum pulsaverit, et manu sua juraverit, — de duobus rusticus unum eligat, an divino aut humano judicio innocentiam suam ostendat: aut septem testibus idoneis quos judex elegerit se purget. Si miles adversus militem pro pace violata, aut aliqua capitali causa duellum committere voluerit, facultas pugnandi non concedatur, nisi probare possit, quod antiquitus ipse cum parentibus suis natione legitimus miles existat. Ich nehme miles hier nicht wie die alte Ueberſetzung (N. Samml. der R. A. Th. 1. S. 8.) in dem gewöhnlichen Sinn für Ritter, ſondern verſtehe darunter jeden Waffenfähigen, ſo daß es alſo auch den nicht ritterbürtigen reiſigen Knecht bezeichnet. Es wäre ſonſt kein Grund vorhanden, warum der Kaiſer nachher für den Fall si miles adversus militem duellum committere voluerit, den Beweis der Ritterbürtigkeit erforderte: denn waren beide Theile Ritter, ſo verſtand es ſich ja ſchon von ſelbſt, daß ſie Ritterbürtige waren, weil kein anderer Ritter werden konnte.

niß zu geben [a]), welche nach der Verſchiedenheit der Gerichte einen verſchiedenen Geburtsſtand erfordert [b]). Man muß daher die Schöppenbarfreiheit nach Landrecht d. h. in den ordentlichen Gerichten, in welchen unter Königsbann gerichtet wird, welche das ſächſiſche Landrecht in der Regel allein unter der Schöppenbarfreiheit verſteht [c]), von der nach Weichbildrecht [d]) und in den landesherrlichen und gutsherrlichen Vogteien [e]), unterſcheiden. 1) Die Schöppenbarfreiheit nach Landrecht ſezt überhaupt die vollkommene Freiheit voraus, welche den Stand der Rittermäßigen gab (S. §. 348.

a) Nach der Gloſſe zum ſächſ. Landr. B. 2. Art. 12. iſt ein schöppenbar freier Mann, ein jeglicher unbeſcholtener Mann von ſeinen vier Ahnen, der in der Stadt (d. h. in dem Gerichtsbezirk) geſeſſen iſt, und an allen ſeinen Rechten untadelhaftig iſt. Und ein ſolcher heißt darum ein ſchöppenbarfreier Mann, daß man ihn wohl zu einem Schöppen wählen mag.— Gloſſe zu B. 1. Art. 2. Schöppenbarfrei ſind die ſo zu Schöppenſtuhl in ein Grafſchaft, d. i. in ein Gericht gehören.

b) Gloſſe zum ſächſ. Landr. B. 3. Art. 29. Schöppenbarfreiheit iſt ein Amt; und ſind nun das Amt einen wohlgebornen Mann es ſchadet ihm nichts. Aber hinwieder adelts auch keinen ſchnöden Mann. — Alſo auch, ob Schöppenbarfreie ſchlechte Bauern wären, dieſe adelt das Amt nicht, noch keinen andern Mann.

c) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 2. Die Schöppenbarfreien ſollen ſuchen des Grafen Ding über 12 Wochen.

d) Nach dem Kaiſerrecht B. 4. Art. 1. gab der Kaiſer den Bürgern, dez Freiheit: daz ſe uſſewendig der Fleckin dy zu des riches ſtedin werden gemacht, nymant mag geladin vor daz riche (in die Grafſchaft, wo unter Königsbann gerichtet wird) uz der ſtat do ſe ynne ſiczin, aber anderswa nergen dy wile ſe dez riches Borgen ſint, dan vor erme amptmann in dez riches ſtedin und dan er genoß met dem Borgrechte.

e) Wo ein ſchlechter Bauer (Note b) ſchöffenbarfrei iſt.

§. 348. 540 u. f.) f), und wenn ſie jemand in ihrem vollen Umfange beſitzen ſoll, Freiheit vom Dienſtverhältniß g). Die Gerichtsverfaſſung verwiſchte jedoch allmälig dieſen Begriff der Schöffenbarfreiheit. Da ſich die Rittermäßigen zu einem geſchloſſenen Stand zu bilden ſuchten (S. 549.), wollten ſie nach dem alten Grundſatz, daß jeder von ſeines Gleichen gerichtet werden müſſe, nicht mehr unter der Vogtei (dem Centgericht) ſtehen, weil die Schöffen des Vogts aus den geſammten unter dem Gericht geſeſſenen Freien genommen werden mußten, und ſie dieſen nicht mehr die nöthige Ehre

f) Man ſieht dieß am deutlichſten aus der Vergleichung des Sachſenſpiegels und Schwabenſpiegels. Wo in jenem von Schöppenbarfreien die Rede iſt, da iſt in dieſem von Mittelfreien die Rede. Z. B. das ſächſ. Landr. ſpricht B. 1. Art. 3. den Schöppenbarfreien den fünften Heerſchild zu; eben dieſen haben nach dem ſchwäb. Landr. Art. 8. die Mittelfreien. Nach ſächſ. Landr. B. 3. Art. 81. kann der Kaiſer aus des Reichs Dienſtmannen Schöppenbarfreie machen, wenn er ſie der Dienſtbarkeit entläßt; nach ſchwäb. Landr. Art. 56. hat der Dienſtmann eines Laienfürſten, den dieſer frei läßt, Mittelfreier Recht.

g) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 12. Schöppenbarfreie Leut mögen Urtel finden über jeglichen Mann. Es mag aber über ſie kein Mann Urtel finden, das ihnen an ihren Leib oder an ihre Ehre geht, oder an ihr Erbe, noch ihr Urtel ſchelten, er ſey ihnen denn ebenbürtig. — Daß die Ebenburt hier auf die Dienſtbarkeit bezogen wird, und daß Dienſtleute Schöffen ſeyn konnten, wenn die Sache nicht eines Dienſtfreien Leib, Ehre oder Erbe angieng, ſieht man aber aus dem Schwäb. Landr. Art. 81., wo jener Rechtsſatz folgendergeſtalt ausgedrückt iſt: frey Leut und des Reichs Dienſtmann und der Fürſten Dienſtmann, die mögent über all frey Leut, Herren und ander frey Leut wol Gezeugen ſeyn und Urtel über ſie finden. Aber die Dienſtmann die ich hiervor genennet hab, die mögen dreyer Ding über freye Leut nicht Gezeugen ſeyn. Daß es an ihren Leib oder an ihre Ehre oder an ihr Erbgut geht; Da ſollen ihre Genoſſen um ſprechen. — Auch unterſcheidet das ſächſ. Landr. B. 2. Art. 3. den freyen ſchöppenbaren Mann vom Dienſtmann.

zugeſtanden, um über Ritterbürtige zu urtheilen. (S. oben §. 302.). Es blieb daher kein anderer Ausweg gg) als der, die Ritterbürtigen in den Sachen, in welchen ſie ſonſt auch unter dem Vogt geſtanden hatten, ausſchließlich dem Landgericht oder einem neu gebildeten Hofgericht zu unterwerfen, und zu dieſem fortan nur Ritterbürtige und ihnen gleich geachtete (ſ. B. 3. §. 447.) als Schöffen zu nehmen. In den meiſten Ländern gieng man noch weiter, und übergab auch den Vogteien die geſammte Gerichtbarkeit über die nicht ritterbürtigen Einſaſſen der Vogtei (Amtsſaſſen), ſo weit ſie nicht ſchon beſonderen exemten Jurisdictionen (§. 303.) unterworfen waren h). 2) Die Schöppen- §. 348.

gg) Das Privilegium Friedrichs II. für die Reichsfürſten vom J. 1232 giebt die Vorſchrift: ad centas nemo sinodalis vocetur. Unger (§. 340. Anm.) findet darin die Beſtimmung, daß kein Ritterbürtiger mehr vor ein Centgericht gehört, ſondern einen befreiten Gerichtsſtand vor dem Grafengericht gehabt habe. Die Bedeutung von synodalis vorausgeſezt, daß es einen im Landgericht ſchöffenbarfreien Mann hier bezeichne, könnte die Deutung der Stelle richtig ſeyn, und mit Rückſicht auf den zur Zeit der Rechsbücher ſchon beſtehenden Streit über die Rittermäßigkeit der Freien, welche nicht bereits der Dienſtmannſchaft angehörten, würde ſie ein Beleg dafür ſeyn, daß man ſchon im Anfang des 13ten Jahrhunderts, den im Text angedeuteten Ausweg getroffen habe. Ich bekenne aber daß mir dennoch bedenklich ſcheint, eine ſo abgeriſſene Beſtimmung, blos weil ſie zu der Verfaſſung die erſt ein Jahrhundert ſpäter kaum deutlich hervortritt (§. 302. Anm.) paßt, in dieſem Sinne zu nehmen. Für Unger freilich muß ihr Sinn unbedenklich ſeyn, da er bei ſeiner Darſtellung der Gerichtsverfaſſung die Verſchiedenheit der Zeit von welcher die Rede iſt, ſo häufig nicht gehörig unterſcheidet, und ältere aus neueren Einrichtungen erklärt. Ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, daß mir aus dieſer Stelle kein ſicheres, auch nur muthmaaßliches Ergebniß abzuleiten möglich ſcheint.

h) Es war dieß eigentlich eine natürliche Folge der ausſchließlichen

§. 348. barfreiheit nach Weichbildrecht ſezt voraus, daß man Bürger (Note d) und von vier Ahnen frei und an ſeinen Rechten unbeſcholten ſey [i]). Die vollkommene Freiheit dieſer Art genügte eben daher auch zu der Schöppenbarfreiheit in allen Gerichten, wo unter Königsbann gerichtet wurde. Erſt die allmälige Bildung des geſchloſſenen Standes der Ritterbürtigen veranlaßte, daß die Anerkennung jener Schöppenbarkeit auf die beſchränkt wurde, die ſich im Beſitz der Ebenbürtigkeit mit den Ritterbürtigen behaupteten [ii]). 3) In den Vogteien hingegen war jeder freie unbeſcholtene Mann ſchöppenbar [k]), ſo fern ſich nur das allgemeine Requiſit jeder Schöppenbarfreiheit bei ihm fand, d. h. wenn er unter dem Gerichte Grundſtücke zu eigen hatte [l]). Sie fehlte alſo dem Hinterſaſſen, der Bauer in ſtrengem Sinn war (§. 243.), ganz.

Schöppenbarfreiheit, welche die altritterbürtigen allmälig in den Landgerichten erhielten. Denn wenn die blos Freien hier nicht mehr Schöffen ſeyn konnten, ſo mochte man ihnen auch nicht mehr zumuthen darunter zu ſtehen, zumal ſie das Urtel des Landgerichts, nach Note g nicht ſchelten konnten.

i) Weichb. Art. 3. 10. 16. 33., wo im Texte und in den Gloſſen dieſelbe Erklärung von der Schöppenbarfreiheit gegeben wird, wie nach Note a im Landrecht.

ii) Lud. Bav. imp. Dipl. a. 1329 bei Lünig R. A. Tom. 13. pag. 92. volumus ut praefati cives Augustenses, qui discreti probantur et idonei, tanquam alii fideles et ministeriales imperii in quovis consistorio jurisdictionis temporalis valeant sententias sive jus dicere cum aliis nobilibus et vasallis, contradictione quorumlibet non obstante.

k) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 12. Außerhalb Königsbann mag ein jeglicher Mann über den Anderen wohl Urtheil finden und Urtheil ſchelten, der vollkommen iſt an ſein m Rechte.

l) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 81.

§. 349.

§. 349.

Die mit der Freiheit *weſentlich* [a]) verbundenen Rechte einer Perſon, und andere ihr vermöge derſelben zuſtehende Befugniſſe [aa]), werden *vermindert*, wenn ſie durch die Geſetze aus *beſtimmten Gründen für rechtlos* d. h. *gewiſſer* dieſer Rechte [b]) verluſtig erklärt wird. Die Gründe der Rechtloſigkeit ſind: 1) die uneheliche Geburt; 2) gewiſſe Arten einer verächtlichen Lebensart; 3) gewiſſe Verbrechen und Strafen, zu welchen namentlich die Reichsacht und daher auch der Kirchenbann (nach §. 323. Note c) gehört [c]). Die

a) In mehreren Beziehungen abweichend iſt: J. F. Budde über Rechtloſigkeit, Ehrloſigkeit und Echtloſigkeit. Bonn 1842. 8. Er erklärt rechtlos folgendergeſtalt: *Recht* ſey die techniſche Bezeichnung der *Standesrechte*, oder was daſſelbe ſey, des Geburtsſtandes. Rechtlos negire das Recht in dieſer Bedeutung. Man könne es daher auch durch *ſtandeslos* geben. Der Standesloſe könne ſowohl perſönlich frei als unfrei ſeyn S. 5 u. f. — *Ehre* dagegen ſey die äußere Achtung, auf welche der Einzelne zufolge ſeines ſittlichen Verhaltens Anſpruch habe; durch die beſondere Ehre welche jemand durch ſeinen beſonderen Stand genieße, könne jene einen Zuwachs erhalten, nicht aber beſondere Ehre ohne jene allgemeine beſtehen; Ehrloſigkeit ſey alſo nicht der Verluſt einzelner Ehrenrechte, ſondern nur der Mangel jedes Anſpruchs auf Anerkennung der perſönlichen Würde. Von bloßer Verminderung der Ehre ſey am ſeltenſten die Rede, häufiger von völliger Ehrloſigkeit. S. 91 u. f.

aa) Denn die Freiheit bezeichnet außerdem, daß ſie gewiſſe *weſentlich* mit ihr verbundene Rechte giebt, zugleich den Zuſtand der allgemeinen Rechtsfähigkeit.

b) Der Ausdruck *rechtlos*, ſcheint zwar auf den *gänzlichen Verluſt* einer gewiſſen Claſſe von Rechten hinzudeuten, aber daß dem Rechtloſen doch auch noch gewiſſe weſentliche Freiheitsrechte blieben, ergiebt Note h verglichen mit Note hh.

c) *Sächſ. Landr.* B. 1. Art. 38. Kämpfer und ihre Kinder, und alle die unehelich geboren ſind, ingleichem Spielleute, und die Raub

§. 319. Würkungen der Rechtloſigkeit ſind der Mangel: 1) der Fähigkeit, mit Biederleuten [d]) zu zeugen [e]), Richter, Schöffe oder Vorſprecher zu ſeyn [f]), Vormünder zu Klage und zu Kampf zu haben [g]), und unbeſcholtene Leute mit Kampf zu bereden [h]), und in ſo fern ſie durch Verbrechen entſteht, ſich in einem gleichen Falle durch Eid zu reinigen [hh]); 2) eines eigentlichen Wehrgeldes und Buße [i]); 3) der Lehensfähigkeit [k]). Sofern die Rechtloſigkeit auf die Standesrechte bezogen wird, heißt ſie Ehrloſigkeit, entſteht dann aber blos durch Verbrechen [l]), und würkt den Verluſt der geſammten

oder Diebſtahl erſetzen oder wiedergeben und des vor Gerichte überführt werden, oder auch ihren Leib, Haut oder Haare löſen, die ſind alle rechtlos. Die auch Jahr und Tag in des Reiches Acht ſind, theilet man rechtlos und vertheilet ihnen Eigen und Lehen.

d) Die welche ihr Recht nicht verloren haben, „vollkommen an ihrem Rechte" ſind, hießen auch biderve oder gute Leute. S. die Gloſſe zu ſächſ. Landr. B. 1. Art. 38 und Richtſteig des Landr. Art. 52. (bei Senkenberg S. 197.).

e) S. die in der vorhergehenden Note angeführten Stellen und die Gloſſe zu B. 3. Art. 82.

f) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 61. B. 3. Art. 70.

g) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 48.

h) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 48.

hh) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 39. Die ihr Recht mit Raubrei oder Dieberei verloren haben, mögen, wenn man ſie anderweitig Raubes oder Diebſtahls beſchuldigt, mit ihrem Eide deſſen nicht unſchuldig werden, ſondern ſie haben dreierlei zu wählen: das glühende Eiſen zu tragen, oder bis an den Ellenbogen in einen wallenden Keſſel zu greifen, oder mit Kämpfen ſich zu wehren.

i) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 45. Schwäb. Landr. Art. 402.

k) Sächſ. Lehenr. Art. 1.

l) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 40. Wer treulos beredet wird, oder

Standesrechte[m]). Hingegen kann man Ehrloſigkeit und Rechtloſigkeit nicht für ganz gleichbedeutend nehmen[n]). Ehre bezeichnet nehmlich, die an ſich mit einem beſonderen Stande verknüpfte äußere Würde einer Perſon, und die davon abhängigen Rechte[o]). Verloren werden kann ſie daher auch nur durch richterliches Erkenntniß und zur Strafe, wohl aber kann ſie auch ohne dieſe ſchon vermindert werden, durch kund gewordene verächtliche Handlungen einer Perſon §. 349.

heerflüchtig aus des Reiches Dienſte, dem vertheilet man ſeine Ehre und ſein Lehenrecht. — Auch ſind nach ſchwäb. Landr. B. 2. Art. 13. die welche wegen Dieberei oder Raub beſtraft werden oder ſich löſen, ehrenlos und rechtlos. Endlich zählt das ſchwäb. Landr. Art. 81., unter die Sachen, welche an die Ehre gehen, "ob man einem an ſeinen Eid ſpricht, oder an ſein Ewerk, oder daß man ſpricht er ſei nicht glaubig, oder daß man ihn ſcheidet von der Chriſtenheit."

m) Denn nach dem Kaiſerrecht B. 3. Art. 7. macht Ehrloſigkeit ſowohl den Ehrloſen ſelbſt als deſſen Deſcendenz der Vorrechte der Ritterbürtigkeit verluſtig.

n) Nur von denen, welche durch Dieberei und Raub ihr Recht verlieren, brauchen die Rechtsbücher den Ausdruck ehrlos und rechtlos. Auch unterſcheidet der Richtſteig des Landr. Art. 28. (bei Senkenberg S. 164.) fünf Arten von peinlichen Klagen und Strafen. Die erſte nehme dem Beklagten den Leib, die andere ſein „Geſunde," die dritte ſein Recht, die vierte ſeine Ehre, die fünfte den gemeinen Frieden.

o) Dieß liegt ſchon in der Beſtimmung, daß bei Sachen, welche an die Ehre gehen, die ſtrengſte Standesgleichheit nothwendig iſt, um darin richten zu können (§. 348. Note g.). Auch bezeichnet das Kaiſerrecht mit dem Ausdruck Ehre ausſchließlich die Standesvorrechte. So wird B. 3. Art. 5. unter der Rubrik "von großen Ehren der Rittern" von der Erblichkeit des niederen Adels gehandelt, und B. 4. Art. 1. „von dem Rechte und was ſie Ehre haben ſollen die Bürgere" von den Vorrechten des Bürgerſtandes. Eben ſo gebraucht den Ausdruck das ſchwäb. Landr. Art. 258. §. IV.

§. 349. (bösen Leumund), in so fern jene Würde bei Anderen Achtung verschafft, und diese durch Handlungen, die mit jener Würde unvereinbar sind, geschmälert wird p).

§. 350.

§. 350.

Eine besondere Stelle unter den Verhältnissen des Personenrechts, welche sich auf den öffentlichen Zustand beziehen, verdient noch das Judenrecht. Die Juden sind überall nicht ordentliche Mitglieder des Gemeinwesens, sondern bloße Schutzverwandte, die, ohngeachtet sie infideles sind, den gemeinen Frieden gleich den Christen genießen, weil sie als kaiserliche Kammerknechte (§. 297. Nro. 4.) den Königsfrieden haben a), aber sonst in ihren Rechten den Christen keineswegs gleich stehen. Sie werden zwar im Ganzen nach dem gemeinen (kaiserlichen) Recht beurtheilt b), aber sie dürfen auf die eigentlichen Freiheitsrechte keinen Anspruch machen c). Außerdem haben sie besondere

p) Ein Weib kann mit unkeuschem Leben wohl ihre weibliche Ehre kränken, aber ihr Recht und ihr Erbe verliert sie damit nicht. Sächs. Landr. B. 1. Art. 5.

a) Sächs. Landr. B. 3. Art. 7. Schläget auch der Christenmann einen Juden oder thut er Ungericht an ihm, man richtet über ihn desgleichen; sintemal er an ihm des Königs Frieden gebrochen hat. Vergl. schwäb. Landr. Art. 346. §. 6. Doch kommt der Jude unter den Personen, die ein Wehrgeld haben, nicht vor, und steht also auch in dieser Hinsicht den Christen nicht ganz gleich.

b) S. die Glosse zum sächs. Landr. B. 3. Art. 7.

c) Dahin gehört, daß nach der Glosse zu dem angeführten Art. und B. 3. Art. 2. der Jude gegen den Christen nicht auf die gewöhnliche Weise durch Zeugen einen Beweis führen kann, und daß er nicht in den Fällen eine Beschuldigung durch seinen Eid widerlegen

Rechte, welche theils auf kaiſerlichen d), theils auf landesherrlichen, vermöge des Judenſchutzrechtes ertheilten, Privilegien e) beruhen. Unter dieſen verdient beſonders ausgezeichnet zu werden: 1) das Recht, das öffentlich gekaufte oder ihnen verpfändete Gut, ſo fern es nicht in Kirchengeräthen beſteht, nur gegen Erſatz des Kaufſchillings an den wahren Eigenthümer herausgeben zu dürfen, daher ſie auch keinem Chriſten das was ſie ihm verkaufen gewähren f). 2) Das Recht §. 350.

kann, in welchen es den Chriſten erlaubt iſt. Vergl. ſchwäb. Landr. Art. 349. Hiernach verſtand es ſich dann auch von ſelbſt, daß kein Jude ein wahres Bürgerrecht gewinnen konnte, ſondern nur als Beiſaſſe in den Städten leben durfte, daß er alſo auch kein zünftiges Gewerbe treiben durfte, und Grundſtücke meiſt nur unter gewiſſen Einſchränkungen zu erwerben fähig war.

d) Von welchen übrigens der größte Theil in den Rechtsnachtheilen beſtand, die man in dem römiſchen Rechte in Rückſicht der Juden geordnet fand, und auf ſie anzuwenden um ſo weniger Bedenken trug, als ſie zu dem ganzen Verhältniß der Juden (§. 297.) vollkommen paßten. Von den zwölf ſonderlichen Rechten der Juden, welche die Gloſſe zum ſächſ. Landr. B. 3. Art. 7. auszeichnet, ſind alle, mit Ausnahme eines einzigen Nro. 1. im §.), aus dem römiſchen und canoniſchen Rechte genommen.

e) Ein ſolches Privilegium von König Heinrich VII. hat Goldast Constit. Imp. Tom. 3. p. 399. Man findet darin aber weniges, was nicht die Rechtsbücher, oder die Gloſſen dazu, auch hätten.

f) Dieß Recht iſt ohnſtreitig aus dem Privilegium irgend eines deutſchen Königs herzuleiten; es ſteht ſowohl in dem ſächſ. Landr. B. 3. Art. 7., wo es Eike nebſt dem Rechte des Königsfriedens (welches auch noch in anderen Stellen berührt wird) von den Rechten der Juden allein noch auszuzeichnen für nöthig findet, als im ſchwäb. Landr. Art. 349., wo es unter den übrigen Rechten der Juden beſonders hervorgehoben wird, und in dem angeführten Privilegium Heinrichs VII. Sächſ. Landr. a. a. O.: Der Jude mag eines Chriſtenmannes Gewerer nicht ſeyn, er wollte denn antworten an eines Chriſtenmannes ſtatt. — Käuft ein Jud oder nimmt zu

§. 350. Wucher zu treiben, d. h. Geld gegen Zinsen auszuleihen g). 3) Die Befugniß, Streitigkeiten in Civilsachen, welche sie unter einander haben, vor ihren Rabbinen, nach dem besonderen jüdischen Recht h) entscheiden zu lassen, so fern nicht eine der Parteien den ordentlichen Richter angeht i).

Pfand Kelch, Bücher oder Kirchengeräthe, da er keinen Gewehren an hat, findet man es in seinen Gewehren, man soll über ihn richten als einen Dieb. Was aber der Jüde anders Dings kauft oder zu Pfande nimmt, unverholen und unverstolen, bey Tages Licht und nicht in verschlossenen Häusern, und mag er das gezeugen selb dritte, er behält seine Pfennige daran, die er darum gab oder darauf that, mit seinem Eide, ob es wohl gestolen ist. Gebricht es ihm aber an den Gezeugen er verleußt seine Pfennige.

g) Es ist seltsam, daß man dieses Recht, das nach den Grundsätzen des Zeitalters über den Wucher (§. 377.) gerade das auffallendste seyn mußte, in keinem Rechtsbuche namentlich erwähnt findet; nur der Schwabenspiegel deutet darauf hin, indem er bei dem Note f angeführten Privilegium bemerkt, daß man nur den Pfandschilling "ohne den Wucher" zu restituiren brauche. Eben so das Privilegium für Oesterreich, oben §. 238. Anm. Nro. 10. Das Recht selbst aber wird durch die lauten Klagen, die so oft über den Wucher der Juden erhoben wurden, und durch die Besteurung dieses Wuchers (§. 297.) außer Zweifel gesezt.

h) D. h. nach dem mosaischen Gesetz und dem Talmud.

i) Statuten von Augsburg von 1276. Cap. 77. (bei Walch Beitr. zum deutschen Recht. Th. 4. S. 105.). Man soll auch wissen, daß die Juden, die hie zu der Stadt sitzen und herkommen, das Recht haben, es seyn Gast oder andere Juden, daß kein Vogt nichts mehr richten soll das die Juden unter einander thun, ohne den Todschlag und die Wunden, und daß der einer zum Vogt gienge und ihm klagte, dem soll der Vogt richten, und der Jud ist dem Vogt bey dem ersten so er klagt schuldig einer Mark Silbers.

§. 351.

Da man jezt die Lehre von der Form, Gültigkeit und Trennung einer Ehe, nach den Grundſätzen des canoniſchen Rechts beurtheilte [a]), aber weder die bürgerlichen Würkungen der Ehe allein von ihrer Gültigkeit abhängig machte, noch auch alle Würkungen anerkannte, welche das canoniſche Recht einer gültigen Ehe beilegte, ſo entſtand jezt ein Unterſchied zwiſchen einer überhaupt gültigen Ehe, d. h. einer Verbindung zum Zweck der Ehe, die als erlaubt angeſehen wurde, und einer bürgerlich vollkommenen Ehe [b]), ſo wie auch zwiſchen den Würkungen jener, die blos in den geiſtlichen Gerichten, und denen, die auch in den weltlichen anerkannt wurden. I. Zu einer bürgerlich vollkommenen Ehe gehörte, außer den Erforder-

a) Der Sachſenſpiegel berührt daher auch dieſe Materie gar nicht, und die Gloſſe beruft ſich ausdrücklich dieſerhalb nur auf das canoniſche Recht. S. B. 3. Art. 28. Der Schwabenſpiegel handelt zwar die Lehre von den Ehehinderniſſen und der Trennung der Ehe ab (Art. 375.), ſchöpft aber blos aus dem canoniſchen Rechte.

b) So wird die Sache namentlich II. F. 29. angeſehen. Quidam habens filium ex nobili conjuge, post mortem ejus non valens continere, aliam minus nobilem duxit: qui *nolens existere in peccato* eam desponsavit ea lege, ut nec ipsa, nec filii ejus amplius habeant de bonis patris, quam dixerit tempore sponsaliorum: verbi gratia decem libras vel quantum voluerit dare quando eam desponsavit: quod Mediolanenses dicunt accipere uxorem ad Morganaticam, alibi lege Salica. Hic filiis ex ea susceptis decessit. Isti in proprietatem non succedunt, aliis exstantibus; sed nec in feudo aliis non existentibus: qui licet legitimi sint, tamen in feudo non succedunt. In proprietate vero succedunt patri, prioribus non existentibus. Succedunt etiam fratribus sine legitima prole decedentibus, secundum usum Mediolanensium.

§. 351. niſſen des canoniſchen Rechts, auch Gleichheit des Standes der Ehegatten. Fehlte es an dieſer, ſo war die Ehe eine Mißheirath; die Frau von höherem Stande trat in den geringeren des Mannes, und die von geringerem Stande erhielt nicht Theil an den Standesrechten deſſelben c); die Kinder waren nicht ebenbürtig, ſondern folgten der ärgeren Hand d), und

c) Das Gegentheil iſt oft behauptet worden, weil das ſächſ. Landr. und die Parömie, welche die Gloſſe zu B. 1. Art. 20. anführt, Rittersweib hat Rittersrecht, einer Ehegattin die Standesrechte ihres Mannes beilege. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 45. Wenn auch gleich ein Mann ſeinem Weibe nicht ebenbürtig wäre, ſo iſt er doch ihr Vormund, und ſie iſt ſeine Genoſſin, und tritt in ſein Recht, wenn ſie in ſein Bett geht. Wenn er aber ſtirbt, ſo iſt ſie ledig von ſeinem Rechte, und behält Recht nach ihrer Geburt. B. 3. Art. 45. Der Mann iſt auch ſeines Weibes Vormund, ſo bald als ſie ihm angetrauet wird. Das Weib iſt auch des Mannes Genoſſin (wobei die Zobelſche Ueberſetzung hinzufügt: „aller der Ehren und Würdigkeit die der Mann hat;“ kein alter Text aber hat dieſe Worte), ſo bald als ſie in ſein Bette tritt. Nach des Mannes Tode iſt ſie ledig von des Mannes Rechte. — Allein den Inhalt dieſer Stellen entwickelt vollſtändiger und gloſſirt das ſchwäb. Landr. Art. 328. Und iſt ein Mann ſeinem Weib nicht ebenbürtig, er iſt doch ihr Vogt und ihr Vormund, und iſt ſie frey ſie muß ſein Genoſſe ſeyn, wenn ſie an ſein Bett gehet. Und gewinnen ſie auch Kind die gehören zu der ärgeren Hand. Wann aber ihr Mann ſtirbet, ſo iſt ſie ledig von ſeinem Rechte, und behält Recht nach ihrer Geburt. Und nimmt ſie einen Mann nach ihm, der frey iſt als ſie ſelbſt, ſo gewinnet ſie freye Kind als ſie ſelbſt iſt. — Hiernach iſt man wohl berechtigt, die Beſtimmung des ſächſiſchen Rechts, daß die Frau durch die Ehe Genoſſin des Mannes werde, blos auf den Fall des geringeren Standes des lezteren zu beziehen. Auch wäre ja ſonſt kein Grund vorhanden, warum die Kinder zu der ärgeren Hand gehören ſollten. Endlich beſtätigen den Satz Beiſpiele von ungleichen Ehen aus dieſem und dem nächſtfolgenden Zeitraume. S. Pütter über Mißheirathen teutſcher Fürſten und Grafen. S. 31 u. f.

d) Schwäb. Landr. Art. 50. 328. Sächſ. Landr. B. 3. Art. 73.

die gewöhnlichen Würkungen der Ehe in Beziehung der Ehegatten und der Kinder (§. 369.) traten nicht ein, die Ehe mochte nun ausdrücklich unter der Bedingung dieſer Einſchränkung der aus der Ehe entſtehenden Rechte geſchloſſen, und das, was Frau und Kinder ſtatt derſelben haben ſollten, zum Voraus beſtimmt worden ſeyn (**matrimonium ad morganaticam s. ad L. Salicam**) [e], oder unbeſtimmt geblieben ſeyn, was die ebenbürtigen Erben ihnen zu ihrem Unterhalt geben ſollten [f]. §. 351.

II. Nach dem canoniſchen Recht würkte die Ehe, wie nach dem römiſchen, die Legitimation der von den Eltern zuvor außer der Ehe erzeugten Kinder [g]; in den weltlichen Gerichten [h] reſpectirte man aber über-

S. oben §. 340. Note h. §. 342. Note d und die vorhergehende Note.

e) S. oben Note b.

f) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 17. 27. Richtſteig des Landr. 1., 24.

g) Cap. 1. X. Qui filii sint legitimi (IV. 17.).

h) Man mag dieß ſchon daraus ſchließen, daß in dem Texte Note g dem Richter aufgegeben wird, severitate *ecclesiastica* zu procediren, wenn der Gegner das per subsequens matrimonium legitimirte Kind nicht als ſucceſſionsfähig erkennen wolle, welches, da hier von einer Civilſache die Rede iſt, darauf hindeutet, daß in dem vorliegenden Falle der geiſtliche Richter, wegen Verweigerung der Juſtiz durch den weltlichen Richter, angegangen war (vergl. oben §. 320.); noch deutlicher aber weiſt das ſchwäb. Landr. Art. 378. auf die Verſchiedenheit der Grundſätze der geiſtlichen und weltlichen Gerichte hin, indem es den Grundſatz der Legitimation durch die nachfolgende Ehe hier aufſtellt, und den legitimirten Kindern ein Succeſſionsrecht in dem Eigen und Lehen des Vaters beilegt, mit dem Zuſatze: ſo ſie einander zu der Ehe genommen haben, will man ihnen das vor weltlichem Gericht nicht glauben, ſo ſollen ſie ehelich Recht vor geiſtlichem Gericht behaben, und deß Brief und Inſiegel nehmen, ſo behaben ſie ihr Recht vor allem weltlichen Ge-

§. 351. haupt keine Art der Legitimation, die auf den Grund der gemeinen kaiſerlichen Rechte angenommen, oder durch Reſcripte des Kaiſers oder Papſtes [i]) ertheilt wurde, von welchen man im dreizehnten Jahrhundert wohl nicht gerade die erſten Beiſpiele findet [k]), ſo fern dadurch den unehelichen Kindern die Rechte ehelich geborener zum Nachtheile anderer Erben ihrer Eltern beigelegt werden ſollten [l]). Da indeſſen doch die Legitimation irgend eine Würkung haben mußte, ſo bezog man ſie auf die Rechtloſigkeit, welche der unehelichen Geburt anklebte [m]). III. Die Würkungen

richt mit Recht. — Auch läßt ſich der Widerſpruch zwiſchen dem angeführten Artikel und dem Art. 376., wo in Rückſicht des Succeſſionsrechts der durch die nachfolgende Ehe legitimirten Kinder gerade das Gegentheil behauptet wird (ſ. Note l), nicht anders als durch die Annahme heben, daß dieſer nur von den in weltlichen Gerichten angenommenen Principien rede, worauf auch die Ausdrücke, in welchen beide Artikel abgefaßt ſind, ſich ſehr wohl deuten laſſen.

i) Ueber dieſes Recht des Papſtes vergl. Cap. 13. X. Qui filii sint legitimi (IV. 17.).

k) Ein kaiſerliches Legitimationsreſcript aus der Regierung K. Conrads IV. hat Goldast Constit. Imp. Tom. 3. pag. 398.

l) Schwäb. Landr. Art. 376. Gewinnt aber ein Mann einen Sohn unehelich, den mag der Babſt wohl zu einem Ehekind machen und auch der Kaiſer nach ſeinem Recht. — Aber der Babſt noch der Kaiſer mögen ihnen das Recht nimmer geben, daß ſie erben mit ihren Mangen als ob ſie im Mutterleib Ehekind geweſen wären. — Nur wer in der Ehe zur rechten Zeit (d. h. nicht vor 40 oder 41 Wochen nach eingegangener, und nicht ſpäter nach getrennter Ehe, ſchwäb. Landr. Art. 280.), oder in einem matrimonio putativo geboren iſt, iſt nach der Theorie der Rechtsbücher für ein eheliches Kind zu halten. S. das ſächſ. Landr. B. 1. Art. 36. 37. B. 3. Art. 27. Schwäb. Landr. Art. 379. Hiernach iſt denn gewiß auch II. F. 26. §. 11. von allen Arten der Legitimation zu verſtehen.

m) Jede Legitimation war alſo urſprünglich der Würkung nach minus

der Ehe in Beziehung auf das Vermögen der Ehegat- §. 351.
ten, treten nicht vom Augenblick des in jeder Form erklärten consensus matrimonialis, ſondern erſt von Zeit der vollzogenen Ehe ein [n]). IV. Uebrigens blieb die eheliche Vormundſchaft des Mannes, allgemeine Würkung jeder gültigen Ehe [o]).

§. 352. §. 352.

Eine eigentliche Gewalt kommt immer nur noch dem Vater über ſeine ehelichen Kinder zu. Die Spuren einer elterlichen Gewalt, welche man gewöhnlich in den Rechtsmonumenten dieſer Zeit finden will, beziehen ſich entweder auf die Rechte der Zucht, zum Zwecke der Erziehung, die freilich beiden Eltern von

plena, ob ſie es gleich der Abſicht bei der Ertheilung zu Folge nicht ſeyn ſollte. Das Note k angeführte Legitimationsreſcript Kön. Conrad IV. erſtreckt die Folgen derſelben ausdrücklich dahin: ut tanquam legitimi et legitimo thoro nati, in bonis paternis et maternis quae *feudalia non existunt*, succedant; et ad omnes actus publicos et civiles honores admittantur. — Man fieng erſt dann an, ausdrücklich nur die Rechte, welche man jezt unter der unvollkommenen Legitimation verſteht, durch ein Reſcript zu ertheilen, als man die Würkungen der Legitimation nach dem römiſchen und canoniſchen Rechte allgemein anerkannte, und die Ausſchließung des Legitimirten von der Succeſſion, höchſtens nur auf die Lehen und Stammgüter, dem alten Herkommen gemäß, beſchränkte. Daß ſich dieß noch in dieſem Umfange wenigſtens an den meiſten Orten erhielt, davon lag der Grund darin, daß das longobardiſche Recht daſſelbe unterſtüzte, und der Adel in ſeinen Hausgeſezen die eheliche Geburt zur Bedingung der Succeſſionsfähigkeit machte.

n) Von dieſer Zeit an, wird nach dem ſächſ. Landr. B. 1. Art. 45 und B. 3. Art. 45. das Weib des Mannes Genoſſin, und tritt in ſein Recht, wo ſie in ſein Bett tritt.

o) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 45. B. 3. Art. 45. ſ. oben Note c.

§. 352. jeher zukamen [a]), oder auf die Befugniſſe, welche die Mutter in Rückſicht auf das Vermögen der Kinder hatte, die aber aus ganz anderen Gründen entſprangen [b]). Die Gewalt aber, die der Vater hatte, und die ſich als ein Schutz (**mundium** §. 55.) hauptſächlich in der Befugniß zeigte, das Kind, da wo es ſich nicht ſelbſt vertreten konnte, zu vertreten [c]), (weshalb auch von der väterlichen Gewalt in den Rechtsbüchern der Ausdruck Vormundſchaft [d]), gebraucht wird) konnte ſchon darum die Mutter nicht haben, weil ſie ſelbſt noch immer vor Gericht nothwendig durch einen Vormund vertreten werden mußte (§. 353.) [dd]). Die gewöhnlichen Beendigungsarten der väterlichen Gewalt bei Lebzeiten des Vaters ſind: Abſonderung bei den Söhnen, welche dieſen von Zeit der erlangten Volljährigkeit an freiſtand (§. 371.) [e]), und Ehe bei den

a) Von dieſer allein ſpricht das Kaiſerrecht B. 2. Art. 4. Der Kaiſer hat vorbodin dem Vater und der Mutter daz ſe er Kind ſellen czin mit fetterlicher Beſcheidenheit.

b) S. unten §. 369. Von dieſen ſpricht das ſächſ. Landr. B. 1. Art. 13.

c) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 17. Schwäb. Landr. nach Art. 112. und Art. 119. 120., das jedoch hier auch aus dem römiſchen Recht ſchöpft.

d) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 11.

dd) Nach dem altfrieſiſchen Landrecht (bei Schotanus pag. 42.) hat der Sohn ſogar noch immer das Mundium (mondschet) über die Mutter, wenn er volljährig iſt.

e) Schwäb. Landr. Art. 387. Nach dem Kaiſerrecht hört ſogar mit der Großjährigkeit das Recht der elterlichen Zucht von ſelbſt auf. S. B. 2. Art. 6.

Töchtern f). Außerdem konnte sie auch wegen Mißbrauch verloren werden g). Die Absonderung bestand entweder in der bloßen Entfernung aus dem Hause des Vaters, oder in der Absonderung der Güter (§. 371.), durch welche die väterliche Gewalt auch dann aufhörte, wenn der Sohn im Hause blieb, oder in beiden zugleich h). §. 352.

§. 353. §. 353.

Die gesetzliche Vormundschaft über Unmündige dauert noch immer, bis eine Person die Fähigkeit erlangt hat, ihr Vermögen unabhängig zu verwalten, und sich in allen Angelegenheiten selbst zu vertreten, d. h. bis sie zu ihren Jahren gekommen ist. Diese Volljährigkeit tritt, zufolge der Rechtsbücher a), nach Sachsenrecht und wohl auch nach anderen

f) Sächs. Landr. B. 1. Art. 45.

g) Kaiserrecht B. 2. Art. 5. Wo ein Mann mit seinen Kindern unfredelichen lebet, also daz es daz Kind nicht verdienet, unn die Scholt mehr ist dez Vaters, do hot der Keiser erloubet dez Kindes nechsten Fründen daz se den Son scheiden von dem Vater, also daz dem Sone sin Erbe nachfolge.

h) Sächs. Landr. B. 1. Art. 11. 13.

a) Sächs. Landr. B. 1. Art. 23. Wenn die Söhne noch binnen ihren Jahren sind, so nimmt ihr ältester ebenbürtiger Schwertmagen das Heergewett allein, und ist der Kinder Vormund daran. Wenn sie alsdann zu ihren Jahren kommen, so soll er es ihnen benebst ihrem völligen Gut wiedergeben, er könne denn berechnen wo er es in ihren Nutzen verthan habe, oder daß er es durch Unglück und ohne seine Schuld verloren habe. Ob gleich ein Kind nach Lehenrecht zu seinen Jahren kommen, so soll doch dessen rechter Vormund demselben an seinem Gute vorstehen, und dem Herrn an des Kindes statt und nach des Kindes Rechte dienen, so

§. 353. Volksrechten mit einundzwanzig, nach Particularrecht und vielleicht überhaupt nach fränkiſchem Recht, mit achtzehn Jahren ein[aa]). Doch erlangt der Unmündige ſchon mit dem Alter von dreizehn Jahren und ſechs Wochen, die Fähigkeit, Lehen zu empfangen [b]), und nach manchen Particularrechten mit eben dieſem,

lange daſſelbe wegen ſeiner Thorheit oder Kindheit oder Schwachheit des Leibes ſich ſelbſt nicht vorſtehen kann. Wer aber des Kindes Erbe iſt, dem ſoll des Kindes Vormund von Jahren zu Jahren des Kindes Gut berechnen. — B. 1. Art. 42. Vor ſeinen Tagen und nach ſeinen Tagen mag ein Mann wohl einen Vormund haben, ob er deſſen bedarf, und mag deſſen auch wohl entbehren wenn er will. Wer ſeinen Vormund nicht zur Hand hat, der ſoll ihn auf den nächſten Tag der von Gerichtswegen um ſeine Klage angeſezt wird, vorbringen. Ueber einundzwanzig Jahre iſt der Mann zu ſeinen Tagen kommen und über ſechzig Jahre ſo iſt er über ſeine Tage kommen, da er einen Vormund haben ſoll ob er will, und kränket damit weder ſeine Buße noch ſein Wehrgeld. Wenn man eines Mannes Alter nicht weiß, und er hat Haare im Barte und unten unter jeglichem Arme, ſo ſoll man wiſſen, daß er zu ſeinen Tagen kommen iſt. Wenn ein Kind zu ſeinen Jahren kommt, ſo muß es wohl ſeines Weibes, und eines jeden wes es will, Vormund ſeyn und auch zu Kampfwarts, ob es gleich binnen ſeinen Tagen iſt, denn als es ſich ſelbſt vorſtehen kann, alſo kann es auch ſeinem Mündlein wohl vorſtehen. Schwäb. Landr. Art. 327. Wenn ein Mann kommt zu achtzehn Jahren, ſo hat er ſein volle Tag; will er ſo mag er Vormund nehmen, will er ſo mag er ſein wohl entbehren. Aber König Karl hat geſezt er ſoll Pfleger haben bis auf fünfundzwanzig Jahr.

aa) Das fränkiſche Recht ſcheint der ſpäteren Beſtimmung der goldenen Bulle über die Volljährigkeit der Kurprinzen zum Grunde zu liegen.

b) Sächſ. Lehenr. Art. 28. Kinder Jahrzahl iſt dreizehn Jahr und ſechs Wochen von ihrer Geburt: doch bedürfen ſie es darnach, ob ſie jemand betaidingen will um ihr Lehen, dieweil ſie zu ihren Tagen noch nicht kommen ſind, das iſt zu einem Jahr und zu zwanzigen, ſo müſſen ſie wohl zu Vormund nehmen einen ihres Herrn Mann der ſie vertrete zu Lehnrecht.

oder noch früher, die Befugniß, ſich ſelbſt einen Vor- §. 353.
mund zu wählen, der ihm nach manchen Rechten nicht mehr nothwendig war [c]). Der Zwiſchenraum von hier bis zur unbedingten Volljährigkeit, wird durch den Ausdruck „binnen ſeinen Tagen“ bezeichnet. Der Schwabenſpiegel ſucht dieß an den römiſchen Unterſchied zwiſchen Tutor und Curator anzuſchließen [cc]); eher als eine ſolche Ausdehnung der gewählten Vormundſchaft bis zu 25 Jahren, fand der Grundſatz des römiſchen Rechts Eingang, daß auch die Mutter die Vormundſchaft übernehmen könne [d]). Neben der geſetzlichen Geſchlechtsvormundſchaft, kommt auch eine freiwillige vor, weil ein Weib zur Betreibung gerichtlicher Geſchäfte, wenn es ſeinen geſetzlichen Vormund nicht zur Hand hat, ſich einen anderen wählen, oder

c) Nach dem Schwäb. Landr. Art. 319. haben dieß Recht Knaben mit dem vierzehnten, Mädchen mit dem zwölften Jahre, wenn ſie erweiſen können, daß ihnen der Pfleger „übel gethan habe.“ Art. 320. hat ſogar dieß Wahlrecht ohne dieſe Einſchränkung. Die Statuten von Braunſchweig bei Leibnitz Scr. R. B. Tom. 3. geſtatten jene Wahl (P. 2. Nro. 48.) einem Kinde wenn es zwölf Jahr alt iſt. Eben ſo die goslariſchen Statuten Art. 10. (ebendaſ. S. 400.), wobei geſagt wird, ein Kind ſei im dreizehnten Jahr „zu ſeinen Jahren“ gekommen. S. W. T. Kraut die Vormundſchaft nach d. Grundſ. des d. D. R., Gött. 1835. 8. S. 132 u. f.

cc) Vergl. Art. 319 bis 328., wo dieſe Lehre eben hierdurch verwirrt iſt. Art. 327. (Note a) verwechſelt die Curatel und das deutſche „binnen ſeinen Tagen“.

d) Auffallend iſt, daß der Schwabenſpiegel dieſen Grundſatz nicht hat, und ein ſtringenter Beweis, daß er gewiß noch an wenigen Orten practiſch war, was jedoch auch ſchon aus ſeiner gänzlichen Unvereinbarkeit mit der Geſchlechtsvormundſchaft geſchloſſen werden mag. Doch haben ihn die augsburger Statuten von 1276 Art. 228. S. Walch Beiträge zum deutſchen R. Th. 4. S. 229.

§. 353. vom Richter bestellen lassen muß e). Auch wird der Ausdruck Vormund von dem gebraucht, welcher freiwillig von einem Andern zu dessen Vertreter vor Gericht oder im Kampf gewählt wird, ohne Unterschied, ob die Veranlassung dazu in der Altersschwäche von jenem liegt (weil er über seine Tage gekommen d. h. über sechzig Jahr alt ist), oder in anderen Gründen, welche eine Person, die noch binnen ihren Tagen ist, dazu bestimmen mögen f).

§. 354.

§. 354.

Die Sachen, welche zu echtem Eigenthum besessen werden, sind entweder Eigen, d. h. unbewegliches Gut und was diesem rechtlich (auch nur in gewisser Beziehung) gleichgesezt ist a), oder fahrende Habe b); auch wird Eigen dem Lehen (§. 364.) entgegengesezt c). Gleichbedeutend mit Eigen wird zuweilen der Ausdruck Erbe gebraucht d), der sich aber, wenn er eine einzelne Sache bezeichnet, gewöhnlicher

e) Sächs. Landr. B. 1. Art. 43 bis 47. B. 2. Art. 63. Schwäb. Landr. Art. 313. nach Art. 366.

f) Sächs. Landr. B. 1. Art. 42. S. Note a und b.

a) Schwäb. Landr. Art. 268. 270.

b) Sächs. Landr. B. 1. Art. 29. 31. 52. B. 3. Art. 83. An dieser giebt es kein anderes als echtes Eigenthum. Alles abgeleitete dem Eigenthum analoge Besitzrecht bezieht sich nur auf Grundstücke. Von diesem s. §. 362 u. f. In diesem und den folgenden §§. ist zunächst und hauptsächlich nur vom echten Eigenthum die Rede.

c) Sächs. Landr. B. 2. Art. 3.

d) Z. B. Schwäb. Landr. Art. 268. 288.

auf den in manchen Beziehungen wichtigen Unterſchied, §. 354.
zwiſchen dem von Blutsfreunden e) ererbten und dem auf andere Weiſe erworbenen Eigen bezieht f), und für den geſammten Nachlaß einer Perſon genommen, auch die fahrende Habe unter ſich begreift g).

§. 355. §. 355.

Die Rechte des Eigenthums beruhen nach den Rechtsbüchern a) noch auf den Grundſätzen des älteren Rechts von der Gewehre (**vestitura, giwerî** B. 1. S. 342.), die einer Perſon an einer Sache zuſteht, und der Verpflichtung desjenigen, der ſie übertragen hat, den Empfänger zu vertreten (**wërn** ebendaſ. S. 345.). Der Ausdruck Gewehre b) erſcheint jezt auch in erweiterter Bedeutung, die von der urſprünglichen, des rechtlich geſchüzten Beſitzes (**giwerî**), abgeleitet ſeyn dürfte c).

e) Schwäb. Landr. Art. 296.

f) Daher iſt nicht ungewöhnlich, den Ausdruck Erb und Eigen zu gebrauchen, um anzudeuten, daß jede Art von Eigen gemeint ſey. Z. B. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 5. S. Hier. von der Lahr im Vocabular. bei Senkenberg Corp. jur. Germ. m. a. Tom. 2. Sect. 2. p. 22.

g) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 6.

a) Eine vollſtändige Unterſuchung der Lehre, aus der „Reihe von Rechtsquellen an deren Spitze die Rechtsbücher ſtehen", enthält: die Gewere als Grundlage des älteren deutſchen Sachenrechts, dargeſtellt von W. E. Albrecht. Königsb. 1828. 8.

b) Vergl. Homeyer im Regiſter zum Sachſenſpiegel S. 209., wo die Artikel deſſelben zuſammengeſtellt ſind, in welchen er in verſchiedenen Bedeutungen vorkommt.

c) Es wird unter Were (in jenem urſprünglichen Sinn) „zuweilen auch Beſitz ohne feierliche Auflaſſung verſtanden". Grimm R. A. S. 602.

§. 355. Das Wort wird zuerſt im weiteſten Sinn für das factiſche Innehaben gebraucht [d]; dann bezeichnet es den Beſitz einer Sache, an welcher der Beſitzer das Eigenthum zu haben behauptet (Were an Eigen §. 354.) [e]. Der Beſitz des vollen Eigenthümers heißt die eigenthümliche (egenlike) Gewehre, im Gegenſatz der Lehensgewehre, oder irgend eines Beſitzrechts, mit welchem einzelne vom Eigenthum getrennte Rechte verbunden ſind [f]. Im Gegenſatz des Beſitzes in fremdem Namen, wo das Innehaben eine „Were“ nur im weiteſten Sinn des Worts genannt werden kann, heißt das Innehaben der Sache, wenn es mit dem Eigenthum, vollkommenem oder unvollkommenem, oder ſonſt einem dinglichen Recht verbunden iſt, die ledig-

d) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 60. Cod. Quedl. Art. 99. Swelk man eyme anderen lehet oder setzit eyn phant iz sy pfert oder cleyt oder ieneger hande *varende habe* zu swelkir wis her die *uz von sinen weren* lezt mit sime willen. Vergl. Homeyer a. a. O. lit. e.

e) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 24. Cod. Quedl. Art. 70. Men ne sol nemande uz sinen weren wisen von gerichtes halben. *al* sie her da mit unrechte angecomen.

f) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 44. Wer ſich an ſeinem Lehen oder an ſeiner Mutter oder Niftel Leibgeding Eigen zuſagt, der muß die eigenthümliche Gewehr mit ſechs ſchöffenbaren Männern beweiſen oder ihm wird Bruch daran. Eben ſo hat das ſchwäb. Landr. Art. 309. Die Gewehre, welche der Ehemann nach ſächſ. Landr. I, 31. an dem Vermögen ſeiner Frau nicht erhalten kann, ohnerachtet er nach I, 45. eine wahre Gewehre an dieſem Vermögen hat, iſt eben ſo von der eigenthümlichen Gewehre, im Gegenſatze der Gewehre, welche er als ehelicher Vogt hat, zu verſtehen. S. unten §. 369. Im Gegenſatz der Lehensgewehre, heißt die eigenthümliche auch die gemeine Gewehre. Sächſ. Lehenr. Art. 40.

liche Gewehre. Dieſe hat daher der Eigenthümer, ſofern er nicht Beſtandtheile des Eigenthums mit dem juriſtiſchen Beſitz auf einen andern übertragen hat; ſonſt hat ſie ihm gegenüber: der Vaſall, der Pfandgläubiger, der Erbzinsmann u. ſ. w. g). §. 355.

Anmerkung. Inhalt des Richtſteigs. B. 2. Cap. 7.

„Item als du fragest: du habest gut jn deinem lediglichen weren das habest du vermeygerett. und habest jn nutz und jn gelt und sey dir geantwrtet vor gericht fur benempt pfennge. auff dem gutt sey frevel geschehen den sol man dir bussen. Und yener *der dir das* gut *satzte* ungeantwrt (d. i. und geantwortet) hatt. der spricht er hab das gut von seinem hern und das (etwa des d. h. deſſen?) erb sey. sein man sol es im verbussen. Auch spricht der Lehen-Herre man soll es Jm verkauffen (l. verbußen, da verkaufen keinen Sinn giebt). welcher man Jm es verpussen sulle von recht. Ich sprich: ist dein gut manches mannes also das es einer vor (l. von; ſ. Sachſenſp. II. 57.) dem andren habe. was man auff dem gut frevelt das sol man

g) Sächſ. Landr. II, 57. Ob wohl ein Gut ihrer etlichen gehöret, alſo daß es einer von dem andern hat, ſo ſoll man doch, was man auf dem Gute thut dem beſſern, der es in lediglichen Gewehren hat und anders niemanden. Schwäb. Landr. Art. 337. Der an einem Lehen frevelt merk alſo. Und iſt daß ein Mann ein Gut von dem andern hat, wer auf dem Gut oder in dem Gut frevelt, daß er mit Nuze in lediglicher Gewehr hat und in großem (Berg. ganzem) Nutz, dem ſoll man beſſeren. — Ganz falſch verſteht dieſe Stelle Hier. von der Lahr im Vocabul. unter dem Worte ledigliche Gewehr (Senkenberg C. j. G. m. aevi Tom. 2. Sect. 2. p. 38.), vom bloßen Beſitz ohne Proprietätsrechte, wie ſich dieß aus ſächſ. Landr. 1, 34. ergiebt. „Wenn ein Mann ſein Gut übergiebt, und es wieder zu Lehen empfähet, ſo hilft dem Herren die Uebergabe nicht, er behalte denn das Gut Jahr und Tag in ſeinen lediglichen Gewehren. Hernach mag er es jenem ſicherlich wieder leihen, doch ſo daß weder dieſer noch einer ſeiner Erben Eigen daran bereden kann.“ Vergl. auch die Gloſſe zu ſächſ. Landr. B. 2. Art. 57. Ueber den Begriff, welchen Albrecht dem Ausdruck ledigliche Gewehre unterlegen will, ſ. die Anmerkung.

§. 355. den pessern der es in ledigklichen weren hat. Hast du es aber von vermieten deswegen in geweren so unterschaid du den schaden. Ist es schedlich dem *gut* und das der schad den *nicht an rüretl* der es gemiettet hat. vindt er jn so muss man im antwrten. verget aber das vermiettende von dem schaden, so ist der schaden des hern. Hat *man es aber von pfandeswegen in geweret, so bessert man den der das pfandt hat.* Auch wissent kurz: wes der schad ist dem geburt die clag von (d. h. wegen deſſelben). dem sol man bessern. wen ein man also thut und gibt sein pfenüg auf gut. gevelt frevel oder schaden dar jn. darumb sol man Jm bessern und pusszen der sein gelt dar an hatt.

In dieſer Stelle ſoll nach Albrecht S. 5. Note 13. folgende Frage behandelt werden: „eine Beſitzſtörung iſt vorgenommen worden, es fragt ſich, wem von folgenden drei Perſonen die Klage zuſtehe, ob dem Pächter, „der die Sache in ledigklichen Geweren hat" oder dem Verpächter, „der benempte pfennige empfängt" und zugleich das dominium utile des Gutes hat, oder endlich dem dominus directus?" In einer vorhergehenden Note (S. 3. Note g) werden die Worte: Item — du habest gut in deinen ledigliken geweren, das habest du vermeygeret und habest es in nutz, welche v. d. Lahr durch: quod possidens praedium tanquam *conductor* giebt, für richtig überſezt erklärt; dieß ſoll ſich aus den folgenden Worten ergeben: und es sey dir geantwortet (tradirt) für benempte pfennige.

Zuvörderſt iſt es wohl nicht möglich, der Stelle dieſen Sinn unterzulegen; von der Lahr überſezt ganz falſch. Vermeiern heißt nicht conducere ſondern locare. Die Uebergabe (Ueberantwortung) iſt nicht dem Pächter geſchehen, und die benehmten Pfennige ſind nicht das Pachtgeld, für welches der Pächter die Sache inne hat. Es iſt auch zunächſt gar nicht davon die Rede, ob der Pächter Rechte aus der Beſitzſtörung habe. Der welcher das Gut in ledigklichen Gewehren zu haben behauptet, hat das Gut vermeiert, d. h. verpachtet. Dieſer Verpächter hat das Gut zum Pfand (für benempte Pfennige erhalten); ſeine ledigliche Gewehre iſt alſo die des beſitzenden (§. 361 a.) Pfandgläubigers. Dieſer verlangt die Buße, wegen des vorgefallenen Frevels. Neben ihm macht der, welcher dem Fragenden „das Gut ſazte" und übergeben hatte, ebenfalls auf die Buße Anſpruch: endlich der Herr, von welchem der Verpfänder das Gut, alſo wohl zu Lehen, hatte. Von dem Pächter iſt bis dahin, wenigſtens ausdrücklich noch gar nicht die Frage geweſen. Der Verfaſſer des Rechtsbuchs antwortet nun auf die Frage: wer die Buße erhalten müſſe? mit den Worten des Sachſenſpiegels B. 2. Art. 57. Dieſe erklärt er näher. Da auf die entſcheidenden Worte: der er-

halte jene, der das Gut in lediglichen Gewehren habe, der Uebergang zur näheren Erklärung mit den Worten beginnt: hast du es *aber von vermieten deswegen* in geworen, ſo wird damit keineswegs der Beſitz des Pächters für etwas anderes als den Naturalbeſitz (in fremdem Namen) erklärt, und es folgt hieraus alſo auch nicht, daß lediglich Gewehre blos den Naturalbeſitz, ohne alle Nebenbeziehung auf das Recht, mit welchem er verbunden iſt, bedeute. Dem Gegenſatz nach, der in dem Wort „aber" liegt, muß vielmehr das jezt zu beſchreibende Verhältniß des Pächters als ein ſolches betrachtet werden, bei welchem jene Regel nicht durchgreift. Und dieß bewährt auch das Folgende. Das Rechtsbuch macht einen Unterſchied, giebt aber nur einen Fall an, den, wenn das Gut, aber nicht der Miether von dem Schaden betroffen wird. Die Stelle, welche jenen entſcheidet, iſt wahrſcheinlich verdorben. Die Worte: vindt er in, so muss er wol antwrden — erinnern an Sachſenſp. II., 28. vint men ene in der stat men mut ene wol phanden oder uphhalden vor den schaden one des richteres orloph. Es ſcheint alſo von dem Pfändungsrecht die Rede zu ſeyn, und mit Beziehung auf den fehlenden Gegenſatz, den Fall, wenn der Schaden den Miether ſelbſt trifft, ſo wie auf die dann folgende allgemeine Regel, die Buße gebühre dem, welchen der Schaden treffe, möchte ich annehmen, daß ſich hiernach entſcheide, wer den Schadenserſatz von dem Gepfändeten erhalte, der Verpächter wegen ſeiner Gewehre an der Subſtanz, oder der Pächter wegen des erlittenen Schadens an Nutzungen. Die Gewehre an der Sache iſt alſo nicht der Grund, weshalb der Pächter Buße erhält, und die allgemeine Regel, wer die lediglich Gewehre habe, dem komme ſie zu, wird mithin auf ihn nicht angewendet. Gleich darauf aber wird wieder ganz allgemein im Gegenſatz dieſes Verhältniſſes zwiſchen Verpächter und Pächter, dem Pfandgläubiger (dem die lediglich Gewehre mit dem Beiſatz, daß er das Gut vermeiert habe, ausdrücklich im Anfang der Stelle zugeſchrieben wurde, der ſie alſo durch Vermeierung nicht verloren haben kann), das Recht die Buße zu fordern zugeſchrieben. Es wird alſo wohl dabei bleiben müſſen, daß lediglich Gewehre bei Grundſtücken etwas anderes iſt als bloßes Innehaben, nehmlich ein mit irgend einem dinglichen Recht verbundener Naturalbeſitz. §. 355.

§. 356. §. 356.

Wer als Inhaber einer unbeweglichen Sache in Anſpruch genommen wird, an der er ſich Eigen

§. 356. oder Lehen zusagt [a]), muß den Grund der Erwerbung seiner Gewehre angeben, wenn ein Anderer jene als Eigen oder vermöge einer Gewehre anspricht, welche ihm die Ausübung der Eigenthumsrechte (§. 355.) giebt, da jener bei unbeweglichen Sachen nothwendig in einer Uebertragung [b]) oder im Erbgang liegt [c]). 1) Den Beklagten schützt bei der übertragenen Gewehre schon, daß ihn der Auctor, welcher ihm zur Gewährleistung verbunden ist, zu vertreten bereit ist [d]), der Kläger hingegen keinen Gewehren eines ihm übertragenen Rechts [e]) zu stellen vermocht hat. 2) Dagegen

a) Wer nur Namens eines Anderen besitzt, braucht sich auf den Rechtsstreit nicht einzulassen. Richtsteig B. 1. Art. 14.

b) Sächs. Landr. B. 2. Art. 42. Cod. Quedl. Art 85. Swer claget uph eynen anderen her neme yme sin gut. daz ir ie weder von sunderleken herren yme seget. ir iedweder sol sinen weren zu dinge bringen. swer gewert wirt die behalt. unde des gewere nicht ne kumt die virlusit. iz ne beneme yme echt not die her beschene. Schwäb. Landr. Art. 121. Klagent zwen mann auff eyn gut und sprechen es habs inen ir herre oder eyn ander mann czu *eygen* geben oder ze *lehen* gelihen oder *verseczet* — in sol der richter eynen tag geben, das sy beid ire geweren bringen. Sächs. Landr. a. a. O. Sprechen aber se ine daz Gut die da umme zweiet beyde van eynem manne. vor den sollen se comen zu rechte uber ses wochen. unde die richtere sol zwene boten mede senden die da horen welkir behalde oder virliese.

c) Von diesem Fall sprechen die in der vorhergehenden Note angeführten Stellen nicht. Er ergiebt sich aber aus den Grundsätzen über gleiche und stärkere Gewehre Note k.

d) Swer gewert wird die behalt. unde des gewere nicht ne kumt die virlusit. Oben Note b.

e) Den Besitz braucht er nicht gehabt zu haben, da zur Investitur bei dem Eigen wie beim Lehen, die Uebertragung des Besitzes nicht

wird, wenn dem Beklagten unbedingt ein Gewehre §. 356.
nothwendig iſt (Nro. 3.) und ihm dieſer entſteht, der Kläger aber gewehrt wird, gegen den Beklagten erkannt, wenigſtens wenn der Kläger mit Eidhelfern ſein Eigenthum beſchwört [f]). 3) Des Gewehren kann jedoch der Beklagte entbehren, wenn ihm die Sache gerichtlich aufgelaſſen war, und er ſie Jahr und Tag unangefochten beſeſſen hat, ſeine Gewehre heißt dann eine rechte Gewehre [g]); das Ausbleiben ſeines Gewehren verpflichtet ihn dann nur, die Sache zu ſeinem Recht zu vertreten (Nro. 5.), es wird daher für ihn geſprochen, wenn der Gewehre des Klägers oder dieſer ſelbſt nicht eine ſtärkere Gewehre darthun kann [h]). Die Ver-

gehört, wenn nicht von der rechten Gewehre (Note g) die Rede iſt. Es genügt, wenn ſein Vertreter die Sache beſeſſen hat, und durch ſeine rechte oder ſtärkere Gewehre, die des Beklagten bricht.

f) Ob der Eid, welchen ſächſ. Landr. B. 2. Art. 36. bei der Vindication beweglicher Sachen allgemein erfordert, wenn der Beklagte keinen Gewehren hat, auch bei unbeweglichen Sachen immer nothwendig war, iſt wenigſtens nicht außer Zweifel. Die Stelle B. 2. Art. 42. gedenkt deſſelben nicht; und B. 2. Art. 43. (Note k) entſcheidet nicht vollſtändig, da hier zuvor die gleiche Gewehre von dem Beklagten dargethan ſeyn mußte, alſo der Fall ein anderer iſt. Die Regel: wer nicht gewehrt wird, verliert, könnte mithin auch ohne vorhergegangenen Eid gegolten haben; doch möchte ich glauben, daß der Eid immer nothwendig geweſen.

g) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 44. Cod. Quedl. Art. 86 Swelk gut eyn man in siner gewere hat iar unde tach ane rechte wedersprache. de hat da ane eyne rechte were. Die wile men aber eyn gut under eynem manne beclagit na rechte. swi lange her iz halt da boben mit gewalt. nimber ne wint her da rechte were an. die wile men die rechten clage getzugen mach.

h) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 42. Cod Lips. ſezt zu der Note h

§. 356. urtheilung des Beklagten, den kein Gewehre vertrat, erfolgte alſo nur, wenn er ſie nicht als Erbe beſaß, was er wohl mit dem Zeugniß der Gerichtsſchöffen (Note k) beweiſen konnte, und doch ihm entweder die Sache überhaupt nicht gerichtlich aufgelaſſen war, oder er ſie wenigſtens noch nicht Jahr und Tag beſeſſen hatte; die Regel, daß beide ſtreitende Theile ihren Gewehren vor Gericht bringen müßten (Note b), iſt daher ohne Zweifel auch nur auf dieſen Fall zu beziehen [i]) und der Beklagte konnte mithin, wenn er eine rechte Gewehre durch das Zeugniß der Gerichtsſchöffen und wohl auch durch eine gerichtliche Urkunde (§. 59 a. B. 1. S. 344.) darzuthun vermochte, ſich von Anfang an gegen die erhobene Klage durch Berufung auf die rechte Gewehre vertheidigen. 4) Bei gleicher Gewehre wird für den geſprochen, der die Sache als Eigen in Anſpruch nimmt, während ſie der Andere zu Lehen haben will; behaupten beide das Eigenthum, ſo gilt das Recht an

abgedruckten Stelle hinzu: Hat aber ir ein eine rechte gewere an deme gute iar und tag gehat ane rechte widersprache her en verluset damite sin gut nicht. ab ime sin gewere abswichen tut zu rechter gewereschaft deste erz selbe verste (d. h. vor sta — vorſtehe, ſ. Homeyers Ausgabe) nah sime rechte.

i) Hierauf deuten auch die der Stelle Note h noch vorausgehenden Worte, durch welche Cod. Lips. den Verluſt des Lehens wegen Ausbleibens des Lehensherrn als Gewehren auf den Fall beſchränkt: of set *beide sunder gewere* anspreket unde to like mit deme gute belent sin. Denn „ohne Gewehre" kann hier nicht den Naturalbeſitz bedeuten, welchen der Beklagte nothwendig gehabt haben mußte; die bloße Inveſtitur ohne Gewehren, konnte aber dem Grundſatz nach auch nicht genügen, ſo wenig als die bloße gerichtliche Auflaſſung, ohne Beſitz von Jahr und Tag.

ererbtem Eigen, der Gewehre gegenüber, die ſich auf §. 356.
Kauf oder Schenkung ſtüzt, für das ſtärkere [k]). Der Fall einer gleichen Gewehre, war auch nur möglich, wenn dieſe verſchiedenen Gründe der Gewehre bei einem Rechtsſtreit zur Sprache kamen; nehmlich: a. wenn dem Kläger die Sache durch Erbgang zugefallen war, und daher ihm die Sache, damit er ſich eine Gewehre an derſelben zuſchreiben konnte, nicht aufgelaſſen zu ſeyn brauchte, er auch eben ſo wenig zu zeigen nöthig hatte, daß er ſie ſchon in lediglichen Gewehren (§. 355.) gehabt habe, um eine rechte Gewehre darzuthun [l]). Dieſer Gewehre gegenüber hatte auch der Beklagte eine Gewehre, wenn er vertreten wurde, oder die Sache durch Auflaſſung erhalten und Jahr und Tag in lediglichen Gewehren gehabt hatte. Daß er doch dem Kläger weichen mußte, hatte ſeinen guten Rechtsgrund darin, daß nothwendig ſein Gewehre unrechtmäßiger Beſitzer war, und es daher auch unbillig

k) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 43. Cod. Quedl. Art. 86. Swer eyn gut yme spricht zu lene. unde eyn ander spricht iz si sin eygen. sprechent se iz mit *glicher* were an. lene mut iz bat zu eigene behalden mit zwier schepen zuge denne der andere zu lene Erf eygen mut och eyn man (bat) behalden den eyn ander gekouſt eygen oder gegeben.

l) Denn die Gewehre, welche der Verſtorbene hatte, wird auf den Erben durch Erbgang übertragen, wenn er auch nicht zum Beſitz der Sache gelangt iſt. Sächſ. Landr. B. 3. Art 83. Swaz man einem manne oder wibe gibt. daz suln sie besiczen dri tage Swaz sie mit clage irvorderen oder uffe sie geerbet wirt. *des en dorfen sie nicht besiczen* Dieß drückt die Parömie aus: le mort saisit le vif; der Todte erbet den Lebendigen. „Erben" iſt in die Gewehre ſetzen, welches auch die Bedeutung des franzöſiſchen Ausdrucks (engliſch: seizin) iſt.

§. 356. gewesen wäre, ihn vermöge der rechten Gewehre gegen den Erben zu schützen. Denn der Verstorbene mußte, wenn der vorausgesezte Fall eintreten sollte, die lediglich Gewehre erweislich bis zu seinem Tode gehabt haben; der Beklagte oder dessen Gewehre mußte sich also unrechtmäßiger Weise eingedrängt haben, wenn nicht einer von beiden selbst ein näheres Erbrecht darthun konnte [m]), wo dann aber auch der Fall eines Anspruchs mit gleicher Gewehre nicht vorhanden war. Eben so trat auch dieser nicht ein, wenn der Erblasser vor seinem Tode die Gewehre verloren hatte; dann wurde nicht diese sondern der Anspruch vererbt, und wenn der Beklagte gewehrt war, mußte vielmehr der Kläger, ehe er zum Eid über sein Erbrecht gelangen konnte, dessen Gewehre durch den Beweis brechen, daß jener oder sein Vorgänger sie unrechtmäßiger Weise [n]) erlangt habe, was durch den Beweis einer gewaltsamen Besitzentsetzung des Erblassers oder einer schon von diesem erhobenen Klage (Note g) oder der unbefugten Veräußerung leicht geschehen konnte; wo keiner dieser Fälle erwiesen werden konnte, mußte vermuthet werden, daß der Erblasser freiwillig und rechtmäßig von der Gewehre abgegangen sey [o]). b. Wenn

m) Diesen Fall hat der Richtsteig des Landr. B. 1. Art. 23.

n) Sächs. Landr. B. 2. Art. 24. wo zu oben §. 355. Note e hinzugefügt wird: man ne breke sie eme mit rechter klage.

o) Der angeführte Artikel stellt die Fälle, wie dieß geschehen könne, dem gegenüber, wo dem Beklagten die Gewehre „mit unrechte angecomen" sey. Den Beweis eines der ersteren konnte man aber nach den Grundsätzen, die über die Verpflichtung zur Gewährleistung galten (§. 360.), von dem Beklagten nicht fordern; der Kläger hätte

der Beklagte die Sache von einem Dritten zu Lehen erhalten hatte, an welcher der Kläger das Eigenthum anſprach P), war gleiche Gewehre nur denkbar, wenn

§. 356.

als Erbe durch ſein Bekenntniß ſelbſt ihn herſtellen müſſen; es war alſo genug, wenn er die Gewehre zu brechen nicht vermochte, zumal da, auch wenn die Veräußerung ohne des nächſten Erben Einwilligung geſchehen war und deshalb widerrufen werden konnte (§. 359.), ſchon bei Lebzeiten des Erblaſſers Klage erhoben ſeyn mußte.

P) Der Fall, daß zwei Perſonen eine Sache beide zu Lehen oder beide zu Eigen zu haben behaupten, und zugleich beide gewehrt ſeyn konnten, war nicht möglich; hier konnte alſo Anſprache mit gleicher Gewehre nicht vorkommen. Denn ſprechen im erſten Falle beide das Lehen von einem Lehensherrn an, ſo weiſt ſie der Richter vor den Lehensherrn. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 42. Cod. Quedl. Art. 85. Sprechen aber se ine daz gut die da umme zweiet beyde von eynem manne. vor den sollen se comen zu rechte uber ses wochen. unde die richtere sol zwene boten mede senden. die da horen welkir behalde oder virliese. Der zuerſt belehnte mußte aber, wenn er auch in den Beſitz gekommen war, nothwendig im Lehnsgericht gewehrt werden. Sprachen die ſtreitenden Theile das Gut von verſchiedenen Lehensherrn an, ſo iſt es undenkbar, daß beide gleiche Gewehre behalten konnten, wenn es zu einem Rechtsverfahren kam. Sofern die Sache blos unter ihnen verhandelt wurde, konnten beide eine rechte Gewehre nicht erlangt haben, weil nothwendig eine Beſitzentſetzung vorgefallen war; die erhobene Klage hinderte dann bei dem, welcher den Beſitz in Folge derſelben erhalten hatte, die Entſtehung einer ſolchen im rechtlichen Sinn; trat wenigſtens auf einer Seite ein Gewehre auf, ſo entſchied ſich der Streit dadurch, daß entweder dem einen Theil die Gewehre als unrechtmäßig gebrochen wurde, oder hier die Gewehre an Eigen die an Lehen, oder das Erbe die Gewehre überwog. Noch weniger war (außer nach lit. a) der Fall möglich, daß beide Eigen mit gleicher Gewehre ſich zuſagten. Denn hier mußte ſie durch Auflaſſung in einerlei Gericht für beide enſtanden ſeyn; der eine mußte alſo entweder widerſprochen haben, oder ſein Schweigen ihm unpräjudicirlich ſeyn, weil er abweſend geweſen war; dann erhielt nach ſächſ. Landr. B. 2. Art. 44. der andere keine rechte Gewehre; oder er hatte die Vergabung geſchehen laſſen; dann hatte er keine Klage mehr.

§. 356. der Beklagte keinen Vertreter hatte, der die Sache als ſein Eigenthum vertheidigte; eine rechte Gewehre des Lehenmannes, in Folge einer Auflaſſung in dem Gericht, vor welchem der Streit geführt wurde, war hier nicht möglich, weil die Lehensgewere im Lehengericht ertheilt wurde, und in dem vorausgeſezten Fall nur durch den Lehnbrief erwieſen ſeyn konnte. Daß dieſer Beweis, wenn der Vertreter des Eigenthums nicht erſchien, für ſchwächer galt als das Zeugniß der Schöffen, daß es der Kläger vermöge Auflaſſung oder Erbgang zu eigen habe, lag in der Natur eines abgeleiteten Rechts, welches der Beklagte nur anzuſprechen hatte. 5) Die Folge des Unterliegens in einem Rechtsſtreit über das Eigenthum, war jeder Zeit, daß der Unterliegende, welcher die Sache zu eigenem Recht vertreten hatte, dem Richter Wette und dem Gegner, der ſie vertreten hatte, Buße erlegen mußte [q]).

Bei dieſer Beſchaffenheit des Eigenthumsproceſſes kam es daher in Beziehung auf unbewegliche Sachen nicht zur Sprache, wem das an ſich unbedingte Recht zuſtehe, welches durch den Ausdruck Eigen bezeichnet wird; es ſtand nur rechte Gewehre gegen einen Anſpruch, welcher nicht gewehrt war, rechtmäßige gegen unrechtmäßige (gebrochene) Gewehre, ſtärkere gegen minder ſtarke [r]). Wo der Streit auf Gewehren zurückgeht,

q) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 42. Swer virlusit die wettet deme richtere. und gibt deme anderen sine bute.

r) Im Richtſteig handeln B. 1. Art. 18 — 27. vom Verfahren bei Streitigkeiten über Lehen und Eigen.

die einen der ſtreitenden Theile vertreten, endigt er ſich §. 356.
ebenfalls mit dem Beweis einer rechten Gewehre, welche einer von jenen gehabt zu haben beweiſt, wenn ſie der andere nicht durch Beweis der Unrechtmäßigkeit zu brechen vermag; in Ermangelung des Beweiſes einer Gewehre des Beklagten, und bei Gleichheit deſſelben entſcheidet der Eid der einen Parthei und ihrer Eidhelfer, mit welchem ſich dieſe „zu ihrer Sache zieht." Nur wo gemeindekundig ein Gut nach der Behauptung beider Theile von ihnen gleichzeitig als Erbe beſeſſen wird, ſpricht ihnen dieſes der Richter auf gleiches Zeugniß, oder beider Eid, oder nach einem Gottesurtheil, zu gleichen Theilen zu [s]).

Wer einer ſtärkeren Gewehre weicht, aber nicht ſelbſt unrechtmäßig beſaß, war dem Kläger zur Erſtattung des Fruchtgenuſſes nicht verbunden [t]).

s) Nur auf den im Text bezeichneten Fall ſcheint mir nehmlich B. 3. Art. 21. des ſächſ. Landr. Cod. Quedl. Art. 121. gezogen werden zu können. Sprechent tzwene man zu weder stride eyn gut ane mit glicher *ansprache* (alſo nicht mit gleicher Gewehre). unde daz mit glicheme thuge bietet zu hehaldene. man sol iz under ine teilen. Dissen thuch sollen die rechten ummesazen bescheiden die in deme dorfe oder in deme nahesten bidorphen gesezzen sin. Swer die merren menyen an deme thuge hat die behalt daz gut. en ist iz den umme sazen nicht witzelich wer es in geweren (dem Naturalbeſitz) habe. so mut men iz wol bescheiden mit eyme wazzerordele. oder die clegere unde upphe den die clage geit. sollen dazu sweren daz sie recht wisen also ob iz ire si. da sol die richtere sine boden zu geben. swa se beide zu sweren daz sol men ine gliche teilen.

t) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 14. Cod. Lips. Swer aber ein gut in geweren hat daz in angebornn ist oder erstorben (denn die Gewehre des Vorbeſitzers kann gebrochen werden). oder ime gegeben oder geligen ist. und erz selbe niemanne nimt. des en

§. 355. den pessern der es in ledigklichen weren hat. Hast du es aber von vermieten deswegen in geweren so unterschaid du den schaden. Ist es schedlich dem *gut* und das der schad den *nicht an rürett* der es gemiettet hat. vindt er jn so muss man im antwrten. verget aber das vermiettende von dem schaden, so ist der schaden des hern. Hät *man es aber von pfandeswegen in gewere, so bessert man den der das pfandt hat.* Auch wissent kurz: wes der schad ist dem geburt die clag von (d. h. wegen deſſelben). dem sol man bessern. wen ein man also thut und gibt sein pfennig auf gut. gevelt frevel oder schaden dar jn. darumb sol man Jm bessern und pusszen der sein gelt dar an hatt.

In dieſer Stelle ſoll nach Albrecht S. 5. Note 13. folgende Frage behandelt werden: „eine Beſitzſtörung iſt vorgenommen worden, es fragt ſich, wem von folgenden drei Perſonen die Klage zuſtehe, ob dem Pächter, „der die Sache in lediglichen Geweren hat" oder dem Verpächter, „der benempte pfennige empfängt" und zugleich das dominium utile des Gutes hat, oder endlich dem dominus directus?" In einer vorhergehenden Note (S. 3. Note g) werden die Worte: Item — du habest gut in deinen lediglikeu geweren, das habest du vermeygeret und habest es in nutz, welche v. d. Lahr durch: quod possidens praedium tanquam *conductor* giebt, für richtig überſezt erklärt; dieß ſoll ſich aus den folgenden Worten ergeben: und es sey dir geantwortet (tradirt) für benempte pfennige.

Zuvörderſt iſt es wohl nicht möglich, der Stelle dieſen Sinn unterzulegen; von der Lahr überſezt ganz falſch. Vermeiern heißt nicht conducere ſondern locare. Die Uebergabe (Ueberantwortung) iſt nicht dem Pächter geſchehen, und die benehmten Pfennige ſind nicht das Pachtgeld, für welches der Pächter die Sache inne hat. Es iſt auch zunächſt gar nicht davon die Rede, ob der Pächter Rechte aus der Beſitzſtörung habe. Der welcher das Gut in lediglichen Gewehren zu haben behauptet, hat das Gut vermeiert, d. h. verpachtet. Dieſer Verpächter hat das Gut zum Pfand (für benempte Pfennige erhalten): ſeine lediglige Gewehre iſt alſo die des beſitzenden (§. 361 a.) Pfandgläubigers. Dieſer verlangt die Buße, wegen des vorgefallenen Frevels. Neben ihm macht der, welcher dem Fragenden „das Gut ſazte" und übergeben hatte, ebenfalls auf die Buße Anſpruch: endlich der Herr, von welchem der Verpfänder das Gut, alſo wohl zu Lehen, hatte. Von dem Pächter iſt bis dahin, wenigſtens ausdrücklich noch gar nicht die Frage geweſen. Der Verfaſſer des Rechtsbuchs antwortet nun auf die Frage: wer die Buße erhalten müſſe? mit den Worten des Sachſenſpiegels B. 2. Art. 57. Dieſe erklärt er näher. Da auf die entſcheidenden Worte: der er-

halte jene, der das Gut in lediglichen Gewehren habe, der Uebergang zur näheren Erklärung mit den Worten beginnt: hast du es *aber von vermieten deswegen* in geweren, ſo wird damit keineswegs der Beſitz des Pächters für etwas anderes als den Naturalbeſitz (in fremdem Namen) erklärt, und es folgt hieraus alſo auch nicht, daß lediglliche Gewehre blos den Naturalbeſitz, ohne alle Nebenbeziehung auf das Recht, mit welchem er verbunden iſt, bedeute. Dem Gegenſatz nach, der in dem Wort „aber" liegt, muß vielmehr das jezt zu beſchreibende Verhältniß des Pächters als ein ſolches betrachtet werden, bei welchem jene Regel nicht durchgreift. Und dieß bewährt auch das Folgende. Das Rechtsbuch macht einen Unterſchied, giebt aber nur einen Fall an, den, wenn das Gut, aber nicht der Miether von dem Schaden betroffen wird. Die Stelle, welche jenen entſcheidet, iſt wahrſcheinlich verdorben. Die Worte: vindt er in, so muss er wol antwrden — erinnern an Sachſenſp. II., 28. vint men ene in der stat men mut ene wol phanden oder uphhalden vor den schaden one des richteres orloph. Es ſcheint alſo von dem Pfändungsrecht die Rede zu ſeyn, und mit Beziehung auf den fehlenden Gegenſatz, den Fall, wenn der Schaden den Miether ſelbſt trifft, ſo wie auf die dann folgende allgemeine Regel, die Buße gebühre dem, welchen der Schaden treffe, möchte ich annehmen, daß ſich hiernach entſcheide, wer den Schadenserſatz von dem Gepfändeten erhalte, der Verpächter wegen ſeiner Gewehre an der Subſtanz, oder der Pächter wegen des erlittenen Schadens an Nutzungen. Die Gewehre an der Sache iſt alſo nicht der Grund, weshalb der Pächter Buße erhält, und die allgemeine Regel, wer die lediglliche Gewehre habe, dem komme ſie zu, wird mithin auf ihn nicht angewendet. Gleich darauf aber wird wieder ganz allgemein im Gegenſatz dieſes Verhältniſſes zwiſchen Verpächter und Pächter, dem Pfandgläubiger (dem die lediglliche Gewehre mit dem Beiſatz, daß er das Gut vermeiert habe, ausdrücklich im Anfang der Stelle zugeſchrieben wurde, der ſie alſo durch Vermeierung nicht verloren haben kann), das Recht die Buße zu fordern zugeſchrieben. Es wird alſo wohl dabei bleiben müſſen, daß lediglliche Gewehre bei Grundſtücken etwas anderes iſt als bloßes Innehaben, nehmlich ein mit irgend einem dinglichen Recht verbundener Naturalbeſitz. §. 355.

§. 356. §. 356.

Wer als Inhaber einer unbeweglichen Sache in Anſpruch genommen wird, an der er ſich Eigen

§. 357. §. 357.

Die Erwerbungsarten, welche das deutſche Recht kennt, ſind: Geſetz [a]), Ausſpruch des Richters [b]), Occupation [c]), Acceſſion [d]), Uebergabe (Erbvertrag) und Erbſchaft; nur die beiden lezteren beziehen ſich auf das unbewegliche Gut; aber alle auf fahrende Habe [dd]). Eine erwerbende Verjährung kennt das gemeine deutſche Recht nicht [e]); da man aber das Bedürfniß

darf he nicht widergebn. des her dar uz nimt. ab ime daz gut abgewnnen wirt. die wile her dar abe cheines rechtes en weigert. Der Cod. Quedl. hat zwar dieſe Stelle nicht; aus dem römiſchen Recht ſcheint ſie indeſſen nicht genommen zu ſeyn, obwohl ſie eine Aehnlichkeit mit dem Unterſchiede zwiſchen bonae und malae fidei possessio hat.

a) Z. B. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 28. 29. vergl. mit B. 3. Art. 80.

b) Z. B. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 70. B. 2. Art. 24. 37.

c) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 29. 61.

d) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 36. Schwäb. Landr. Art. 161.

dd) Richtſteig des Landr. B. 1. Art. 11. Nu weet dat varende have ons ankomet sesterleye wüs, antwar von wynne se, off kopen se, off se werdt ons gedaen (al. gegebin). off wii iagen sə dieven, off se word ons geervet, off wy tugen se selver. Vergl. B. 1. S. 377 u. f.

e) Die Stellen der Rechtsbücher, aus welchen man gewöhnlich das Gegentheil beweiſen will, ſächſ. Landr. B. 1. Art. 28. 29., ſprechen blos von der Extinctivverjährung, und daß man unter der rechten Gewehre, die durch den Beſitz von Jahr und Tag erworben wurde, kein durch Verjährung erworbenes Eigenthum verſtehen kann, weil ja ein ſolcher Beſitzer der ſtärkeren Gewehre weichen muß (§. 356. vergl. ſächſ. Landr. B. 2. Art. 42.), hat ſchon Schilter (Exerc. ad Pand. Ex. 45. §. 52.) bemerkt. Vergl. auch G. U. Grupen deutſche Alterthümer Abh. 1. Selbſt das ältere Particularrecht kannte, wie es ſcheint, keine Acquiſitivverjährung: die

eines ſolchen Inſtituts fühlen mochte, welches nur der deutſche Eigenthumsproceß überflüßig machte, der zu den verwickelter gewordenen geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſchon nicht mehr ganz paßte, ſo fanden theils hie und da ſchon die Grundſätze des römiſchen Rechts von der Verjährung Anwendung f), theils bildete man in manchen particulären Normen die Extinctivverjährung des deutſchen Rechts (§. 377.) zu einer Erwerbungsart um, wozu die Rechte deſſen, der eine rechte Gewehre hatte, einen leichten Uebergang darboten g). §. 375.

§. 358. §. 358.

Zur Erwerbung des Eigenthums durch Uebergabe gehört bei fahrender Habe, weiter nichts als die Er-

Stellen der Leg. et Stat. familiae S. Petri (von Burchard Biſchof von Worms ſ. oben §. 253. Note e), welche Riccius de praescr. Germ. Cap. 4. §. 1. dafür anführt, ſprechen auch nur von der Extinctivverjährung.

f) Schwäb. Landr. Art. 269.

g) Man brauchte nur den, welcher eine rechte Gewehre hatte, unbedingt gegen jeden Dritten zu ſchützen. Die älteſte Spur dieſer Ausdehnung der Extinctivverjährung, findet ſich meines Wiſſens in dem alten Soeſter Stadtrechte Art. 34. (bei Th. Ge Guil. Emmighaus Commentarius in jus Susatense antiquissimum 1755. 4. p. 123.), wenn man der folgenden Stelle ſchon den Begriff einer Uſucapion unterlegen darf; der entſcheidende Schluß iſt aber der Faſſung nach wahrſcheinlich ein ſpäterer Zuſatz. Quicunque de manu Schulteti vel ab eo qui auctoritatem habet, domum vel aream vel mansum vel mansi partem receperit, et per annum et diem legitimum quiete possederit, si quis in eum agere voluerit, possessor tactis reliquiis sola manu obtinebit, et sic de cetero sui warandus erit, *nec amplius supra praedictis gravari poterit.*

§. 358. werbung der Gewehre im weiteren Sinn (§. 355.) [a]. Eigen hingegen muß im echte Ding (§. 382.) vom Veräußerer durch die Erklärung, das Eigenthum übertragen zu wollen, aufgelaſſen, und mittelſt ſymboliſcher Tradition empfangen werden [b]. Durch dieſe Handlungen iſt die Erwerbung vollendet, wenn gleich noch eine richterliche Einweiſung in die Gewehre folgen kann [c].

a) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 4. Schwäb. Landr. Art. 318. Richtſteig B. 1. Art. 13.

b) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 52. Ohne der Erben Urlaub, und ohne echte Ding muß niemand ſein Eigen und ſeine Leute geben. Doch vertauſchen die Herren wohl ihre Dienſtleute ohne Gericht, wenn man nur den Widertauſch beweiſen und bezeugen mag. Schwäb. Landr. Art. 312. An des Vogts ding mag nyeman ſein eigen hingeben, daß es kraft mug haben. — Nur ſcheinbar widerſpricht dieſen Stellen ſächſ. Landr. B. 1. Art. 34. Ohne des Nächſten Urlaub kann ein Mann gar wohl mit der Erben Erlaubniß ſein Eigen vergeben, nur daß er eine halbe Hufe Landes und eine Hofſtatt, darin man mit einem Wagen umlenken kann, behalte. Davon ſoll er dem Richter ſeines Rechts pflegen. Vergl. die Gloſſe zu dieſem Artikel und B. 2. Art. 5. Schwäb. Landr. Art. 310. — Wenn übrigens im ſächſ. Landr. B. 2. Art. 24. das Verkaufen dem Auflaſſen, als eine beſondere Art, wie man der Gewehre verluſtig werde, entgegengeſezt wird, ſo iſt unter jenem wohl die Veräußerung fahrender Habe zu verſtehen. — Vergl. foeſter Statut. Art. 33. und hamburger Statuten von 1292. Tit. van erve Art. 2. (bei Anderſon hamburgiſche Statuten u. ſ. w. 1782. 8. S. 26.).

c) Sächſ. Weichb. Art. 20. Nun höret ob ein Mann ſein Eigen vergeben will binnen Weichbild, wie er das thun ſoll, damit es rechtlich ſey und hülflich dem der es haben ſoll. Er ſoll kommen zu rechter Dingſtatt, und vor die Bänke, mit dem der es empfahen ſoll: ſo frage dann der der das Eigen vergeben will, wie er ſein Eigen vergeben ſoll, ſo findet man ihm zu Recht mit der Erben Laub, ob es Erb oder gabhaft Gut iſt, daß es nicht beerbt oder ungabhaft Gut ſey, alſo daß ers gekauft hab um ſein Geld, denn ſo mag ers geben wem er will ohne jemands Widerſprechen. Wenn ers

Aus dem Geſchäft aber, durch welches der Veräußerer §. 358.
ſich zur Auflaſſung verbindlich machte, kann ſchon gegen ihn und ſeinen Erben, ſo fern dieſer überhaupt durch daſſelbe verpflichtet wird (§. 359.), auf die Vollziehung der Auflaſſung geklagt werden [d]). Die gerichtlichen Auflaſſungen wurden, ſchon in dieſer Periode, in beſondere Gerichtsbücher eingetragen [e]).

§. 359. §. 359.

Fahrende Habe mag auch ohne Einſchränkung und auf jede Weiſe vom Eigenthümer veräußert werden, ſo fern er nur überhaupt fähig iſt, über ſein Vermögen zu disponiren [a]), Eigen hingegen nur mit der näch-

dann vergeben und jener empfangen, ſo frage dieſer ob er es alſo empfangen habe, daß es ihm hülflich ſey zu ſeinem Rechte. Wenn ihm das gefunden wird, ſo bitte er die Einweiſung von Gerichts halben. So ſoll ihn der Schultheis einweiſen, oder Voigt ob die Gab vor ihm geſchehen iſt, und die Schöppen ſollen mit ihm gehen, die da ſehen und hören ſollen, daß man ihn recht und rechtlich einweiſe, denn ſie müſſen des danach Gezeugen ſeyn, ob man ſie dazu bedarf. Der Richter ſoll in das Haus gehen, oder in die Hofſtatt ob da kein Haus iſt, und ſoll jenen nehmen bei der Hand, und ſoll ihn leiten vor den Schöppen in das Haus, und die ſollen ihm nachgehen, und ſoll ſprechen dieſe Worte: in die Gab die dir gegeben iſt vor dem Gerichte weiſe ich dich, als dir das Urtheil ertheilt hat, und ſetze des die Schöppen zu Gezeugen, und die anderen Dienſtpflichtigen, daß ich dich hier eingeweiſet habe als Recht iſt. So iſt er dann vollkommen an ſeinem Rechte.

d) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 9.

e) S. hamburger Stadtr. von 1270. (bei Anderſon pag. 30.) von 1292. (ebendaſ. pag. 260.).

a) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 52. Schwäb. Landr. Art. 384. Alle dieweil ſich der Mann alſo verwalten mag, daß er ſich begürten mag mit einem Schwert und mit einem Schild, auf ein Roß

§. 359. ſten Erben Urlaub, wobei der Ausdruck Veräußerung im weiteſten Sinne zu nehmen iſt [b]). Bei einer Veräußerung ohne des nächſten Erben Einwilligung kann ſich dieſer [c]) des Gutes vor Gericht unterwinden [d]); ſein Recht erlöſcht aber binnen Jahr und Tag

kommen mag von einem Stein oder von einem Stock der eine Dammelle hoch iſt, ohne eines anderen Mannes Hülfe, doch ſoll man ihm das Roß heben und den Stegreif. Dieweil er das mag thun und reiten alles Weges eine Meile, ſo mag er thun mit ſeinem fahrenden Gut was er will. Und alsbald er das nicht thun mag, ſo mag er weder geben, noch leihen, noch laſſen, noch thun das jemand fromme, dem er giebt, oder ihm läßt, oder ihm leiht, das jenen ſchadet die ſeines Gutes wartend ſind.

b) Lübiſche Statuten von 1266. (bei Dreyer Samml. verm. Abhandl. zur Erläut. der deutſchen Rechte Th. 1. S. 446.) Hereditaria bona, id est Torfach eigen, nemo potest *impignorare* vel dare sine heredum conniventia. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 21. Man mag mit der Erben Einwilligung denen Frauen, wenn ſie auch noch ſo jung, auf ihre Lebenszeit Eigen binnen dem Gerichte übergeben, da das Eigen innen gelegen iſt.

c) Der entferntere Erbe hat kein Widerſpruchsrecht, wenn er auch zur Zeit, wo dieſes geltend gemacht werden ſoll, der nächſte wäre. Sächſ. Landr. a. a. O. Leibzucht kann den Frauen niemand brechen, weder ein nachgeborner Erbe, noch der auf den das Gut erſtirbt.

d) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 52. Ohne der Erben Urlaub und ohne echte Ding muß niemand ſein Eigen oder ſeine Leute vergeben. Doch vertauſchen wohl die Herren ihre Dienſtleute außergerichtlich, wenn man nur den Widertauſch erweiſen kann. Vergiebt jemand dergleichen wider Recht ohne der Erben Erlaubniß, ſo kann ſich der Erbe deſſen mit Urtheilen unterwinden, eben ſo, als ob jener der es vergab, da er es wegzugeben nicht vermochte, bereits todt wäre. Dieſe Worte darf man aber wohl nur dahin verſtehen, daß der Erbe, wenn er nicht gegenwärtig geweſen iſt, alſo nicht hat widerſprechen können, ein Urtheil auswürken könne, daß ihm die Sache nach dem Tode des Veräußerers zufalle, und das Unterwinden nur dieſen Sinn

von Zeit der geſchehenen Auflaſſung e). Eine ſtill- §. 359.
ſchweigende Einwilligung iſt vorhanden, wenn der Erbe gegenwärtig iſt und nicht widerſpricht f). Das Einwilligungsrecht iſt eine freie Befugniß, außer in ſo fern die Veräußerung aus echter Noth (B. 1. S. 336.) geſchieht, daher in dieſem Falle den Erben vor der Veräußerung blos die Ausübung des Vorkaufsrechts angeboten zu werden braucht g). In manchen

habe. Mehr folgt auch nicht, wenn man ſchwäb. Landr. Art. 312. und Richtſteig des Landr. B. 1. Art. 25. vergleicht. Auch tritt beim Lehen ein wahres Vindicationsrecht erſt nach dem Tode des Veräußerers ein. II. F. 26. §. 13. Der Zweck des Unterwindens war alſo nur, die Verjährung von Jahr und Tag auszuſchließen. Daher iſt auch der Sohn nicht verbunden, ein Gut aufzulaſſen, das der Vater verſprochen hat, wenn er nicht eingewilligt hatte. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 9.

e) S. den folgenden §.

f) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 6. Welche Vergabung der Mann ſieht, oder welches Urtheil er finden hört, und dieſen nicht ſogleich widerſpricht, dem mag er darnach nicht widerſprechen. S. auch die folgende Note.

g) Wormſer Dienſtrecht bei Schannat hist. episc. Wormat. in Cod. prob. pag. 45. Art. 2. Si quis praedium vel mancipia in hereditatem acceperit, et in paupertatem inciderit, et ex hac necessitate hereditatem vendere voluerit, prius proximis heredibus cum testimonio proponat ad emendum; si autem emere noluerint, vendat cui voluerit. Art. 6. Si quis praedium vel hereditatem suam infra familiam vendiderit, et aliquis heredum suorum praesens fuerit et nihil contradixerit, vel si absens heredum aliquis est, postea resciverit, et si infra spatium illius anni hoc reticuerit, postea jure carebit. Lübecker Stadtrecht von 1266 (bei Dreyer a. a. O.). Quicunque habet bona hereditaria, et proponit ea vendere, primum debet ea offerre *proximis* heredibus, adhibitis sibi duobus vel pluribus probatis et bonis viris. Si non, hereditatem secundum justitiam civitatis vendat. Hamburger Stadtrecht von 1270 (bei An-

§. 359. Statuten mag das Einwilligungsrecht der Erben ſchon jezt allein auf dieſe Befugniß eingeſchränkt, und ihnen ſtatt des Rechtes ſich des Gutes zu unterwinden, als wenn der Veräußerer ſchon geſtorben wäre, binnen Jahr und Tag nur ein Recht des Rückkaufs geſtattet worden ſeyn [h]); auch beſchränken manche Statuten ausdrücklich das Einwilligungs- und Vorkaufsrecht des Erben auf Erbgut [i]), und ſelbſt der Grundſatz des ſächſiſchen Landrechts (Note d) iſt wahrſcheinlich (B. 1. S. 326. 336.) nur auf Erbgut zu beziehen, wenn gleich Eigen eine weitere Bedeutung hat. Verbote der Veräußerung des Eigen an die todte Hand, kommen auch ſchon öfter vor [k]).

derſon a. a. O. S. 31.). Erve — mag uen Mann wedde ſetten, offte ſellen ane erve loff, id en ſy alſo, dat id eme not do, — unde de not ſchall he bewyſen mit erhafftigen Lüden, unde verkopet id dar he will. Stat. von 1276 (ebendaſ. pag. 155.). So we ſyn erve verkopen will — de ſchal id beden twen ſynen nagheſten vrunden — und will et erer nen kopen, ſo möt he ſin erve wol verkopen deme de em allermerſt darumme gheven will.

h) Nur auf ſächſ. Landr. I. 52. (Note d) kann man ſich offenbar nicht berufen, da dieß von einem ganz anderen Falle ſpricht. Aber das Revocationsrecht mußte ohnſtreitig darauf führen, den Rückkauf zu geſtatten. Auch erwähnt des Rückkaufrechts II. F. 3. §. 1.

i) Lübiſch Recht von 1266 (a. a. O.). Vir liberum habet arbitrium impignorandi, vendendi, dandi, cuicunque vult, proprietates *sibi conquisitarum facultatum*. Hamburger Stadtrecht von 1270 (a. a. O.). So wor ein Mann unn ene Vrouwe Erve kopet, des ſyn ſe weldlich to geven unde to ſellende weme dat ſe willet.

k) Lübiſch Recht a. a. O. Nemini siquidem licet immobilia conferre ecclesiis, quin ea vendat pro argento et illud offerat ecclesiis. Qui hoc infregerit 10 marcas argenti componet.

§. 360.

Gegen Anſprüche dritter Perſonen, welche das Eigenthum des Auctors beſtritten, mußte dieſer den Empfänger natürlich zu jeder Zeit vertreten [a]), und ihm nach der Natur des Geſchäfts Gewähr leiſten [b]). Um ſich in dieſer Beziehung mehr zu ſichern, war es üblich, beſonders dann, wenn die Auflaſſung nicht nöthig, oder noch nicht geſchehen war [c]), ſich die Gewehre gerichtlich verſprechen, und Bürgen für dieſelbe beſtellen zu laſſen [d]). Um insbeſondere gegen die Anſprüche der

a) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 4.

b) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 83., wo aber der Sinn nicht ſo deutlich iſt als in dem ſächſ. Weichbild Art. 30. Welcher Mann Eigen oder fahrende Habe verkauft binnen Weichbild des ſoll er ein Gewehr ſeyn dieweil er lebt; man ſoll aber jenem das Gut laſſen der es gekauft hat, und dieſem zu behalten und zu verlieren, dieweil er es vertreten ſoll: dem es aber gegeben iſt, der mag da nicht mehr anſprechen denn eine Gabe, darum darf man es ihm nicht gewehren.

c) War die Auflaſſung bereits geſchehen, ſo hatte man den Richter und die Schöffen über das Geſchäft zu Zeugen (Sächſ. Landr. I., 7.) und brauchte alſo die Gelobung der Gewehre eigentlich nicht; hingegen war man nur durch gerichtliches Verſprechen der Gewehre ſicher, wenn die Auflaſſung noch nicht geſchehen war (B. 1. Art. 9.), oder wenn der Gegenſtand gar nicht aufgelaſſen zu werden brauchte, da ſonſt der Auctor der Klage auf Gewährleiſtung mit ſeinem Ende entgehen konnte. B. 1. Art. 7 und 18. und B. 3. Art. 4

d) Dieß geſchah auch zuweilen, wenn die Anflaſſung wirklich geſchah, wie man aus den Urkunden über die geſchehene Auflaſſung ſieht: z. B. dipl. Henrici de Plesse a. 1144. (bei Gudenus Cod. dipl. Tom. 1. pag. 162.) facta igitur hac conventione ad locum qui ab incolis Scrannen nuncupatur, juxta Rostorp de Helingenstadt processimus: ibi sanctorum representatis reliquiis coram judicibus, juxta legem Saxonum traditio ista nobis confirmata est,

§. 360. Erben geſichert zu ſeyn, ließ man entweder dieſe bei der Auflaſſung ihre Einwilligung ertheilen und die Gewehre mit geloben [e]), oder ſich auf Jahr und Tag Sicherheit für die Gewehre beſtellen [f]).

§. 361a.

§. 361 [a].

Auch die Erwerbung dinglicher Rechte an fremden Sachen, ſezte, wenn dieſe Eigen waren, deren gerichtliche Beſtellung mit der Erben Einwilligung vor-

sub sacramento jurisjurandi. astantibus memoratis fratribus. Meiſtens mag dieß jedoch mehr der Erben wegen geſchehen ſeyn, welche zu Bürgen genommen wurden, als um eine ſtärkere Verpflichtung des Verlaſſers zu bewürken.

e) So werden die Auflaſſungen in den Codicc. picturatis des ſächſiſchen Landrechts immer dargeſtellt; vergl. z. B. Grupen deutſche Alterthümer Cap. 1.

f) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 83. Wer einem anderen ein Gut verleihet oder auflāßt, der ſoll es ihm Jahr und Tag gewähren. B. 1. Art. 34. Wenn ein Mann ſein Gut übergiebt und es wieder zu Lehn empfähet, ſo hilft dem Herrn die Uebergabe nicht, er behalte denn das Gut Jahr und Tag in ſeinen lediglichen Gewehren, hernach mag er es jenem ſicherlich wieder leihen, ſo daß weder dieſer noch ſeine Erben Eigen daran bereden können. Den beſten Commentar zu dieſen Stellen giebt die bairiſche Ueberarbeitung des ſchwäb. Landr. (bei J. Heumann Opusc. pag. 105.). Wir wellen auch wer ayge verkauft in dem lande, der ſoll nicht lenger gewerſchaft thun wann jar und tag für erben in dem Lande, für erben außer lannde zway Jar, es ſey dann ob er weder pörge noch gewerſchaft gehaben mag der ſoll es beſtātn als das puch ſait wann das geſchicht ſo hat ſich alle gewerſchaft ergangen. Lüb. Recht a. a. O. Si quis pro immobilibus se per fidejussionem obligavit, tamdiu fidejussioni inhaereat, donec anno et die res immobilis sine lite permaneat, finito anno et die auctor sola manu, si necesse habuerit, obtinebit. Vergl. hamb. Stadtr. v. 1270 bei Anderſon pag. 30.

aus [a]). Die Verpfändung unbeweglicher Güter (Satzung, Weddeſchat, das alte **wadium** §. 61.) geſchah gewöhnlich in der Form eines Verkaufs des Guts auf Wiederlöſung [b]), wo denn natürlich die unbeſchränkte Benutzung der Sache auf den Gläubiger übergieng, dieſer aber auch ſeine Forderung mit der Sache ſelbſt verlor [c]). Zu demſelben Zweck geſchah auch eben ſo häufig die Belaſtung einer Sache, die im Beſitz des Schuldners blieb, mit einem Zins, welcher dem Gläubiger verkauft wurde, aber von dem Schuldner und deſſen Erben wieder abgelöſt werden konnte [d]). Fahrende Habe mochte dagegen dem §. 361a.

a) S. §. 359. Note b. Hamb. Statuten (von 1270 bei Anderſon pag. 35.). So wor ein Man by ſchlapender Tyt varet ut der Stadt, will he ſin Gut vorſetten, unde is dat varende Gud, offte Kiſten Pand, dat ne mach he nicht verſetten ſonder vor tween erhaftigen Lüden. mer Erve un de Schepe ſchal me vor deme ganzen Rade vorſetten.

b) Vergl. Anderſon a. a. O. S. 29.

c) S. eine Urkunde über einen ſolchen Verkauf bei Schannat hist. Episc. Wormat. in Cod. prob. p. 51.

d) Am deutlichſten beſchreibt die Natur des dadurch entſtandenen dinglichen Rechts, das hamburger Stat. v. 1270 bei Anderſon pag. 40. So wor ein Man verkoft an ſineme Erve Erventins, — degenne de den Erventins utgeven ſchal, hülpe em God, dat he Penninge wunne, offte, dat ſe ſin Erve verkofte unde den Erventins löſen wollde, unde gewe he denne euer Mark mere van jewelker Mark den de Erventins jegen em gekoft were, darmede ſchal ſin Erve vry weſen, ißet ock min, ſo ſchal he em geven, alſo darto boret; wolde over ein Mann ſin Erventins loſen unde wurden ſe twydrachtig, ſo dat erer ein ſede, dat de Erventins dürer kofft weſe, und de andere ſede min, toghen ſe dat up tüghe beide, de den Erventins gekofft hefft unde in ſinen Weren hefft, de ſchal to Rechte tüghen, wo dat de Erventins gekofft ſy, hedde awer erer ein neynen Tuch,

§. 361a. Gläubiger als Pfand übergeben werden; dann durfte er aber die Sache nicht gebrauchen [e]), haftete für jedes Verschulden, und verlor demohngeachtet mit dem zufälligen Untergang der Sache seine Forderung [f]).

§. 361b.

§. 361 b.

Das alte Verfahren bei der Vindication beweglicher Sachen (§. 59 b B. 1. S. 351.) findet sich in dem Sachsenspiegel [a]) mit einigen Modificationen so wie es im älteren fränkischen Recht vorkommt [b]). Es

und toghe de andere uppe Tüghe de scholte to Rechte tüghen, man teet se bede up neuen tugh, so is de, de den Ervetins in sinen Weren hefft, neger to behaldende uppe den Hilligen, wo dat he kofft sy, den em jemende aff to winnende. — Nach eben diesen Statuten, hat der Zinsherr ein Recht, den Zinsmann wegen nicht bezahlten Zinses zu vertreiben.

e) Schwäb. Landr. Art. 247.

f) Sächs. Landr. B. 3. Art. 5.

a) B. 2. Art. 36. Da ich den Inhalt dieser Stelle und der mit derselben in Verbindung zu bringenden übrigen, sowohl des Sachsenspiegels als anderer Rechtsquellen, seit dem Erscheinen der dritten Ausgabe der Rechtsgeschichte in meiner Einleitung in das deutsche Privat- und Lehenrecht §. 170 u. f. bereits ausführlich erörtert habe, so beschränke ich mich hier auf eine kürzere Darstellung und einzelne noch hinzuzufügende Verbesserungen und Bemerkungen.

b) Die Modificationen selbst sind schon B. 1. S. 353. angedeutet und in der Einleit. in das deutsche Privatr. a. a. O. genauer angegeben. Es gehört auch dazu, daß der Kläger erst sein Eigenthum mit Eidhelfern beschwor, wenn der Beklagte keinen Gewehren fand, während nach fränkischem Recht dieser Eid schon im Anfang des Processes geleistet wurde. B. 1. S. 351.

konnte aber abgekürzt werden, wenn nicht dem Kläger §. 361 b.
ſelbſt die Sache geraubt oder geſtohlen worden war, welche er vindiciren wollte, ſondern er den, welcher ſie zu vertreten habe, ſelbſt namhaft zu machen vermochte. Dieß war der Fall, wenn er die Sache einem Anderen verpfändet, geliehen, zur Verwahrung gegeben, überhaupt auf irgend eine Weiſe freiwillig aus ſeinen Gewehren gelaſſen hatte, ſie dieſem aber geſtohlen oder geraubt worden war, oder er ſie verloren oder widerrechtlich veräußert hatte. Der Inhaber befand ſich auch in dieſem Fall in der Lage, entweder einen Gewehren zu ſtellen, oder ſelbſt als unrechtmäßiger Beſitzer wie ein Dieb behandelt zu werden (B. 1. S. 352.). Es gereichte daher zu ſeinem Vortheil, wenn der Kläger bei dem „Anevang" (§. 59 b Note c) erklärte, wer nach der Sachlage die Sache zu vertreten habe, und ſich erbot, dieſen als den Gewehren anzuerkennen, welchem er ſie abgewinnen wolle [c]), in ſo fern der Beklagte dann durch Mangel der Gewehre wenigſtens nie mehr als die Sache ſelbſt verlieren konnte, Wette und Buße aber zu bezahlen nicht verbunden war [d]). Der Beklagte brauchte dieß aber freilich nicht gelten zu laſſen, ſondern konnte auf ſeinen angeblichen Gewehren ſich ziehen, und bis dahin, daß dieſer aufgeſucht wurde, es geſchehen laſſen, daß der Kläger die Sache, die er bei ihm fand, als geraubtes oder geſtohlenes Gut in

c) S. Einleit. §. 171. Note d.

d) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 60. Hierauf gehen die Worte: der ne mag da nicheyne vorderunge uph haben, ane upphe den deme her ſe lech oder ſazte.

§. 361 b. Anſpruch nahm, weil er ſich durch die Weigerung, es dem bezeichneten Gewehren zur Vertretung zu überlaſſen, zum Theilnehmer der unrechtmäßigen Handlung machte, durch die es nach deſſen Behauptung in ſeine Hand gekommen ſeyn mußte. Denn eine ſolche lag eben ſo wohl vor, wenn der erſte Empfänger widerrechtlich veräußert e), als wenn er die ihm vertraute Sache verloren, der Finder aber ſich unrechtmäßiger Weiſe dieſelbe angemaaßt hatte f), oder ſie dem Inhaber geſtohlen worden war. Aber die Folge des Berufens auf einen Gewehren war dann auch, daß der Beklagte, wenn er keinen Gewehren fand, der ihn vertrat, ſelbſt Wette und Buße bezahlen mußte, wenn er auch nicht beſchuldigt wurde, daß er ſelbſt die Sache geſtohlen habe, und erſt wenn der Kläger auch

e) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 22. Swer deme anderen lyet pherd oder cleider zu bescheidenen tagen. halt her iz uber den anderen tach unde wirt her da umme beklaget. her sol iz alzu hant weder geben. unde bezzeren ob her iz ergeret hat. *Duve noch roub ne mach en nicht thien da an. went her iz ime leth* (d. i. lieh. So hat auch Cod. Lips. leh.). Ich glaube, daß man nach dem Grundſatz: wer ſeine Sache bei einer Perſon findet, der er ſie ſelbſt lieh, kann dieſe nicht Raubes oder Diebſtahls beſchuldigen — nothwendig folgern muß: daß er jeden des Raubes oder Diebſtahls beſchuldigen könne, dem er ſie nicht ſelbſt geliehen hat. Hier entſcheidet die allgemeine Regel, die der Richtſteig B. I. Art. 17. giebt: weigert her (der Dritte, bei dem man ſeine Sache findet) des (d. i. daß ſich der Kläger ſeiner Sache anmaaßen dürfe, die er bei ihm findet) her schriet daz geruchte an und gripbe ine an vor sinen dieph.

f) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 37. Swaz men vint virsachet her des ab man darnach vreget, so ist iz *duflick*. Swaz men vint. oder dieben oder rouberen abe iagot. daz *sol her uph bieden* vor sinen buren unde zu der kerkben.

dieß behauptete, ſich gegen dieſe zweite Klage noch beſonders auf gewöhnliche Weiſe vertheidigen mußte [g]). Ließ der Beklagte ſich gefallen, daß der Kläger den Proceß gegen den, welchem er die Sache vertraut zu haben behauptete, fortſetze, ſo unterwand ſich der Kläger, wenn der erſte Empfänger die Sache zu vertreten unternahm [h]), auch gegen dieſen der Sache als ſeines ihm vorenthaltenen Eigenthums [i]), und der Ausgang dieſes Rechtsſtreits entſchied, wie bei jeder Vertretung, für den erſten Beklagten zugleich, ob er die Sache behielt oder verlor. §. 361 b.

Den Grundſatz, der hiernach bei der Vindication beweglicher Sachen befolgt wurde, drückt die Parömie aus: „Hand muß Hand wahren.“ Er wird wohl am beſten dahin erklärt: die vindicirte Sache müſſe immer an die dritte Hand gezogen werden (B. 1. S. 351.) [k]).

g) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 36., wo es von dem Falle, wenn der Inhaber einer beweglichen Sache, die in Anſpruch genommen wird, ſeinen Auctor nennt, heißt: Wirt her iz geweret alſe recht is, die gewere mut anworden an ſiner ſtat vor daz gut; wird aber ime brok an deme geweren (d. h. will dieſer ihn nicht vertreten) her mut daz gut mit wedde unde mit bute lazen. unde tziet men ine dube oder roubes daran, des mut her ſich untſchuldigen mit rechte.

h) Dieſer Fall iſt in der Einleitung §. 171. Note g genauer erörtert.

i) Die in der Note e angeführte Stelle fährt fort: underwinden mut soch och wol eyn man sines gudes swa er iz ane kumt mit rechte daz men yme mit unerechte vore halt *über bescheidene* zit. Mit den vorhergehenden Worten zuſammengehalten, ergiebt ſich hieraus, daß er wenigſtens nicht blos die Contractsklage, ſondern auch eine Vindication hatte.

k) Hamburg. Stadtr. von 1292. Is id och also dat en man op enen warrant tut umme goet dat men duve ofte roev anspricht,

§. 361 b. Dieß iſt der Vindication bei dieſer Art von Sachen eigenthümlich; denn bei unbeweglichen Sachen fand dieß nur ſtatt, wenn der, welcher einen Gewehren nöthig hatte, nicht ſein eigener Gewehre (§. 357.) ſeyn konnte; die Sache wurde alſo nicht an die dritte Hand gezogen, wenn der Inhaber eine rechte Gewehre an derſelben hatte. Bei beweglichen Sachen war eine ſolche gemeinrechtlich nicht möglich, weil ſie nicht gerichtlich aufgelaſſen wurden. Aber das Statutarrecht der Handelsſtädte ſchuf zum Beſten des Handels ein Surrogat derſelben, welches alſo eine Ausnahme von der Regel, Hand muß Hand wahren, bildete. Sachen, die zur See in die Stadt gebracht ſeien, bei welchen daher einen Gewehren zu ſtellen, vor welchen der Kläger folgen mußte, unmöglich war, ſollte man durch den Beweis des Erwerbstitels gegen einen „Anevang", der ſie als geraubtes oder geſtohlenes Gut in Anſpruch nahm, vertheidigen können [1]).

Hieraus erklärt ſich denn ſehr leicht, daß die Vindication beweglicher Sachen in vielen Rechts-

de ne mag nennen verren (d. i. anderen) warrant hebben wanne an dhe dridden hant. unde dhe dridde hant dhe scal antwarden.

1) Hamburg. Stadtr. von 1270. So welcker hande gud ein man bringet in desse vrien stadt *over de solten see*, spreke dat jennig man an vor duve edder roff, dat is he negher to beholtende in sinen weren mit twen bederven mannen, de dar waren, dar he dat gud koffte, offte mit sineme werde, offte mit sineme kumpane (al. kopmanne) offte mit der stadt breve dar dat gut gekofft was; mit eineme stücke van dessen is he negher to beholdende sin gud, denn idt eme jennig man affte-winnende. Vergl. Einleit. §. 172. Note l.

quellen immer als eine Klage erſcheint, bei welcher jene als geraubt oder geſtohlen in Anſpruch genommen wurden. Denn dafür galten ſie rechtlich in der That immer, auch in dem Fall, wenn ſie der Kläger freiwillig aus ſeinen Gewehren gelaſſen, aber kein Eigenthum daran übertragen hatte [m]), ſo wie er ſeinerſeits wie ein Dieb behandelt wurde, wenn er ſich ihrer ohne Grund unterwunden hatte. Hingegen iſt es ein Mißverſtändniß, wenn man die Vindication auf den Fall beſchränkt, wenn der Vindicant zugleich behauptet habe, die Sache ſey ihm geſtohlen oder abgeraubt worden. §. 361 b.

Der Grundſatz, Hand muß Hand wahren, hat wohl überall gegolten, ſo lang der deutſche Vindicationsproceß im Gebrauch blieb; die Einführung des römiſchen Rechts veranlaßte in der folgenden Periode [n]), daß man ihn nicht mehr verſtand und ihm allmälig einen anderen Sinn unterlegte [o]).

m) Hiermit ſcheinen mir die Hauptgründe widerlegt zu ſeyn, aus welchen Cropp criminaliſtiſche Beiträge. Hamb. 1825. 26. B. 2. H. 1. S. 3 u. f. H. 2. S. 233 u. f. die Anſicht herleitet, die einem Dritten vertrauten Sachen hätten nicht vindicirt werden können, weil die Vindication geraubte oder geſtohlene Sachen vorausſezte.

n) Man könnte geneigt ſeyn, ſchon im Schwabenſpiegel Art. 248. eine Spur anzunehmen, daß er nicht mehr recht verſtanden wurde; denn die Worte, welche dieſer aus ſächſ. Landr. II, 60. aufnimmt, könnten ſo gedeutet werden, als könne der Empfänger der Sache über dieſe, freilich unter ſeiner Verantwortlichkeit, verfügen. Indeſſen die darauf folgende Erörterung giebt darüber wenigſtens keinen ſichern Aufſchluß.

o) S. meine Einleitung §. 172.

§. 362.

§. 362.

Bei der Lehre vom Eigenthum, muß jezt auf die Regalien in mehrfacher Beziehung Rückſicht genommen werden. I. So fern gewiſſe kaiſerliche Rechte von den Reichsſtänden als Eigenthum beſeſſen und dieſe eben dadurch zu Inhabern einer untergeordneten Hoheit werden, bilden die Regalien zugleich einen Gegenſtand des Privateigenthums, indem ſie wie ein ſolcher an andere Perſonen (ſo fern nur dieſe des Beſitzes derſelben überhaupt fähig ſind §. 290. Note h) veräußert werden können. Eine ſolche Veräußerung geſchieht bald durch eine vollſtändige Uebertragung des Regals ſelbſt, bald nur durch Ueberlaſſung einzelner in dem Regal enthaltener Befugniſſe [a]); in beiden Fällen hängt das Verhältniß des Erwerbers zum Uebertragenden, theils davon ab, ob jenem das freie oder lehnbare Eigenthum übertragen wurde, theils von der Natur des Gegenſtandes, theils endlich von den Bedingungen der Uebertragung (S. Nro. III.) II. Sofern Rechte des Eigenthums in den Händen des Kaiſers oder eines Landesherrn ſind, können ſie durch ihre Verbindung mit Rechten der Hoheit einen beſonderen rechtlichen Character erhalten. In dieſer Beziehung iſt der Forſt- und Wildbann ein Regal [b]),

a) Wie die in der Grafſchaft enthaltenen Gerechtſamen der Gerichtbarkeit. S. §. 303.

b) S. oben §. 238. Note a. Nro. 4. Sächſ. Landr. B. I. Art. 61. Da Gott den Menſchen ſchuf, da gab er ihm Gewalt über Fiſche, Vögel und alle wilden Thiere. Darum haben wir Urkunde von Gott (Schwäb. Landr. Art. 356. darum haben die Könige

weil kein Privatmann die Eingriffe in ſeine Waldnu- §. 362.
tzungsrechte durch den Königsbann ſchützen kann [c]). Die Jagd hingegen auf eigenem Grund und Boden [d]), und die Fiſcherei in Privatgewäſſern [e]), iſt noch immer Ausfluß des echten Eigenthums; nur bei den Forſten, welche nach der Natur ihrer Entſtehung große Flächen angebauten und unangebauten Landes begriffen (§. 199.), war die Jagd freilich ſehr häufig dem Eigenthümer des Bodens unterſagt. III. Kraft der Hoheit, können Rechte der natürlichen Freiheit, oder des Eigenthums, durch allgemeine Geſetze oder durch Privilegien beſchränkt, oder für Rechte des Inha-

geſezt), daß niemand ſein Leib noch ſein Geſunde an dieſen Dingen verwürken mag. Doch ſind drei Heiden in dem Lande zu Sachſen, wo den wilden Thieren bei des Königs Bann Friede gewürkt iſt — die heißen Bannforſte. Schwäb. Landr. a. a. O. Nun haben die Herren Bannforſte. Wer ihnen darin etwas thut, da haben ſie Buße darüber geſezt, als wir hernach ſagen wollen. Sie haben auch über Fiſche Bann geſezt und über Vögel.

c) Henrici II. dipl. a. 1002 bei Schaten annal. Paderb. Tom. I. p. 365. Insuper forestum — cum omni integritate — omnique venatione quae sub banno usuali more ad forestum deputatur etc. Henr. IV. Dipl. a. 1062 bei Lindenbrog. Scr. Rer. Germ. p. 142. forestum — cum nostro banno regali. S. auch d. vorherg. Note.

d) Eine Reihe von Urkunden, in welchen ſie unter den gewöhnlichen Pertinenzen der Güter aufgezählt wird, ſ. bei Pfeffinger Vitr. Ill. Tom. 3. pag. 1387 u. f. Manche Urkunden unterſcheiden ſie ſehr genau von dem Wildbann. — Ottonis IV. Dipl. a. 1198. bei Schaten Ann. Paderb. P. I. pag. 921. feodum furesti quod Solingo dicitur. — eo tenore ut in eo usum venandi habeat, et jus quod vulgariter Wiltbann appellatur sine qualibet contradictione exerceat.

e) S. Note o.

§. 262. bers der Hoheit erklärt werden, wodurch eine eigene, der früheren Zeit unbekannte Classe von Regalien entstand, deren erste Spuren man aber eben so wenig in der so oft mißverstandenen Stelle II. F. 26. zu suchen hat f), als man in diesem Zeitraume bei allen Rechten der Landesherren in Deutschland, die mit den hier genannten kaiserlichen Rechten etwas ähnliches haben, an ein wahres Regal denken darf g). Besonders bei den Regalien dieser Art waren die Uebertragungen einzelner im Regal liegender Befugnisse ungemein häufig. Als die wichtigsten mögen hier ausgezeichnet werden: 1) Das Bergregal (vergl. §. 297.). Die Benutzung der Bergwerksschätze wurde schon in diesem Zeitraum auf zweierlei Art an Privatpersonen überlassen: a. durch Uebertragung des Regals in seinem ganzen Umfang, so daß der Landesherr keine Revenüe davon zog h). b. Durch Gestattung des Bergbaues an Privatpersonen, mit Vorbehalt gewisser Rechte des Landesherrn, namentlich der Direction des Bergbaues

f) S. die Anmerkung.

g) So kommt z. B. ein Census de auro et sale, der vom König Ludwig dem Kinde, dem Erzstift Salzburg geschenkt wurde, in einer Urkunde vom Jahre 908 vor. Man sieht aber aus den Worten der Urkunde selbst, daß er hier nicht als Regal betrachtet wurde, sondern als grundherrliche Abgabe, weil der König, auf dessen Grund und Boden jene Gegenstände gefunden wurden, sie auf eben die Weise wie Grundstücke, zur Benutzung gegen einen Zins ausgethan hatte. (*curtem nostram* Salzburghov vocatam — *in proprietatem* concessimus — *cum* omnibus *censibus* in auro et sale. (Bei Lünig Reichsarch. Spic. eccl. I. Contin. I. S. 978.).

h) S. Jos. v. Sperges tyrolische Bergwerksgesch. mit Urkunden (Wien 1765). S. 34.

durch ſeine Bergbeamte, der Berggerichtbarkeit und ei- §. 362.
ner Abgabe von der Ausbeute [i]). Die Verſtattung der Befugniß an einem gewiſſen Orte nach Erzen zu graben und in den gefundenen und zugemeſſenen Stollen die Ausbeute zu genießen, hieß, wie alle Conceſſionen dieſer Art, eine Belehnung; dieſe wurde nach dem Bergrechte dieſer Zeit, wie es ſcheint, dem Eigenthümer des Bodens ertheilt, und erſt als Afterbelehnter erhielt ſie von ihm der Finder [k]); die Betreibung des Bergbaues geſchah ſchon jezt mehrentheils durch Geſellſchaften (Geſellen, Gewerke), die von dem Finder in das Geſammteigenthum zu ideellen Theilen aufgenommen wurden [l]). 2) Auf gleiche Weiſe mochte das Salz-

i) Von der Einrichtung der Bergämter findet man ſchon beſtimmte Spuren in dem alten iglauſchen Bergrechte, welches wahrſcheinlich in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gehört, und bei Dobner Monumenta historica Boemiae Tom. 4. pag. 227—232. abgedruckt iſt. Den deutſchen Urſprung dieſer Einrichtungen verrathen ſchon die techniſchen Ausdrücke, vieles aber iſt auch umgekehrt aus der böhmiſchen Sprache in die techniſchen Ausdrücke des deutſchen Bergrechts übergegangen, weil die böhmiſchen Bergrechte früh eine weitere Ausbildung erhielten, und dann ſpäterhin wieder Quellen des deutſchen Bergrechts geworden ſind.

k) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 35. S. oben §. 297. Note k Die Constitutiones juris metallici Wenceslai II. regis Boemiae a. 1280 bringen diejenigen, welche den Bergbau betreiben (cultores im iglauſchen Bergrechte, coloni in dieſem), in drei Claſſen: 1. principales, 2. secundarii, 3. tertii: von welchen immer die eine Claſſe von der anderen eine Zeche zu Lehen trägt. Die Principales ſind die, welche ſie von dem Urburarius (Zehndtner) zu Lehen erhalten haben. Ein ähnliches Verhältniß mag zwiſchen dem Eigenthümer und Finder nach der bergrechtlichen Obſervanz der Gegenden entſtanden ſeyn, in welchen Eike von Repgow ſeine Erfahrungen geſammelt hatte.

l) Einen Vertrag vom Jahre 1185 zwiſchen den Gewerken einer Sil-

§. 362. regal an Privatperſonen überlaſſen werden [m]), wo man die Salzquellen ſchon für Regal hielt, (welches ſie aber urſprünglich nur da ſeyn konnten, wo der Landesherr echter Eigenthümer des Bodens war) da ohnehin die Salzquellen von den älteſten Zeiten her durch Geſammteigenthümer benuzt wurden [n]). 3) Die Fiſcherei in öffentlichen Strömen, welche nach dem gemeinen Recht in Deutſchland ein Recht der natürlichen Freiheit war [o]), wurde durch Privilegien

bergrube und dem Biſchof von Trient, hat Sperges a. a. O. S. 263 — 265.

m) Aus einer ganzen Reihe von Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts ergiebt ſich dieß z. B. von dem colberger Salzwerke. Das Eigenthum ſtand, wie es ſcheint, dem Landesherrn, dem Biſchof und dem Capitel zu; vom Capitel waren die einzelnen Koten zu den Präbenden geſchlagen, und großentheils an Bürger gegen einen Zins erblich überlaſſen. S. Dreger Codex diplom. Pomeraniae pag. 504. und im Regiſter der Urkunden. Von dieſem Salzwerke erhob übrigens auch der Landesherr als ſolcher Abgaben. S. ebendaſ. S. 327.

n) Wie z. B. die Salzquellen zu ſchwäbiſch Hall.

o) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 28. Welches Waſſer ſtromweiſe fließt, das iſt gemein zu fahren und zu fiſchen darin. Dieſen öffentlichen Gewäſſern werden zwei Gattungen von Privatgewäſſern entgegengeſezt „eines andern Mannes Waſſer an wilder Woge", und „gegrabene Teiche". Was unter wilder Woge im Gegenſatz von ſtromweiſe fließendem Waſſer zu verſtehen iſt, wird nicht genauer erklärt; die Gloſſe verſteht unter jener blos ſtehende Gewäſſer; richtiger möchte es ſeyn, den Ausdruck „ſtromweiſe" von ſolchen Gewäſſern zu erklären, die der Sprachgebrauch mit dem Namen eines Stroms im Gegenſatz eines Bachs bezeichnet, etwa wie nach dem römiſchen Rechte: flumen a rivo magnitudine discernendum est, aut existimatione circum colentium L. 1. §. 1. de fluminibus. Solche Privatgewäſſer kommen unter den Pertinenzen der Güter, unter dem Ausdruck aquarum decursus in allen Urkunden vor.

einzelnen Perſonen, beſonders aber Gemeinheiten und Innungen verliehen p). 4) Die Befugniß des Landesherrn, in unangebauten Gegenden Coloniſten anzuſetzen q), wurde freilich wohl aus einem Eigenthum hergeleitet, welches ſich jener an ſolchen Ländereien zuſchrieb, aber man wird dadurch nicht berechtigt, dem Landesherrn, vermöge der Anſichten jener Zeit, das alleinige echte Eigenthum an dem Grund und Boden des ganzen Territorii beizulegen, denn ſie erſtreckte ſich ohnſtreitig nur auf Landſtriche, welche nicht innerhalb einer Gemarkung gelegen waren r). §. 362.

Anmerkung. Ueber die Conſtitution Friedrichs I. in III. F. 56.

Das Verzeichniß der Regalien, welches dieſer Text giebt, weicht von Radewichs Angabe (§. 246. 1ſte Anm.) etwas ab, weil dieſer manches genauer beſtimmt (z. B. die armandiae), manches aber auch übergeht. Man fehlt gewöhnlich 1) darin, daß man annimmt, die hier aufgezählten Gegenſtände würden insgeſammt als Eigenthum des Kai-

p) Eben dieſe Beſchränkungen der natürlichen Freiheit, hatte auch ſchon das Recht Mühlen anzulegen zum Gegenſtande. S. z. B. Barnimi duc. dipl. a. 1269 bei Dreger a. a. O. pag. 557. Das Recht, Mühlen an Privatgewäſſern anzulegen, blieb aber Ausfluß des Eigenthums, ebendaſ. S. 472.

q) Welches bekanntlich ſeit dem zwölften Jahrhundert, beſonders im nördlichen Deutſchland, ſehr häufig in Gegenden geſchah, die entweder bisher ganz unbebaut geweſen oder durch Kriege entvölkert waren (vergl. J. Eelking diss. de Belgis sec. 12. in Germaniam advenis. Gotting. 1770 und A. von Werſebe über die niederländiſchen Colonien, welche im nördlichen Deutſchland im zwölften Jahrhundert geſtiftet worden. Hannov. 1815. 16. 2 Bde. 8.).

r) Daher auch in den Urkunden, die *villae* gewöhnlich ausdrücklich cum cultis et incultis, viis et inviis überlaſſen werden.

§. 362. fers genannt, ſtatt theils aus den Urkunden, theils aus dem römiſchen Rechte, aus welchem hier ſo vieles genommen iſt, zu erklären, in welcher Beziehung ſie für Regal ausgegeben wurden; 2) durch die Vorausſetzung, die Willkühr, mit welcher Friedrich I. bei dieſer Gelegenheit verfahren haben ſoll, liege allein in den hier aufgeſtellten Grundſätzen über die Regalien. Vor jenem Irrthum ſollten billig ſchon die älteren Commentatoren des lombardiſchen Lehnrechts bewahrt haben, die einſtimmig die meiſten Regalien aus dem römiſchen Recht erklären, z. B. die flumina navigabilia et ex quibus fiunt navigabilia und die molendina, aus L. 1. und 2. D. de fluminibus, die portus, piscariae und salinarum reditus aus L. 17. §. 1. D. de verb. signif. Dieſe Erklärung iſt auch ſchon darum die einzig mögliche, weil man ſonſt nicht begreifen kann, auf welche Principien die Entſcheidung gebaut ſey, da ſie unter Vorausſetzung des gewöhnlich angenommenen Sinnes, weder mit dem römiſchen noch mit dem germaniſchen Recht übereinſtimmt, und auch nach Radewichs Erzählung das Herkommen gegen den Kaiſer war. Hiernach iſt der wahre Sinn der Stelle dieſer. Regal ſey: 1) die Landeshoheit über einzelne Diſtricte (armandiae oder, wie es Radewich ausdrückt, die ducatus, marchiae, comitatus, consulatus, denn die letzteren ſollten ja nach der Verfaſſung der lombardiſchen Städte die wahre Grafſchaft enthalten, ſ. §. 241.). 2) Die Hoheit über die Heerſtraßen, öffentlichen Flüſſe, Häfen, und die hieraus entſpringenden nutzbaren Rechte, als: a. Zölle, b. Abgaben für die Geſtattung einer dem gemeinen Gebrauch hinderlichen Benutzung (daher flumina navigabilia et ex quibus fiunt navigabilia, oder von Radewich, die Hauptnutzung, die hieher gehört, molendina, genannt werden). c. Abgaben für die durch ein Privilegium geſtattete ausſchließliche Benutzung dieſer Gegenſtände, die ſonſt alle benutzen dürfen (piscationum reditus). 3) Die Münze. 4) Der Zehnte von Bergwerken (argentariae) und Salzwerken (salinarum reditus). 5) Die Gerichtbarkeit und deren Emolumente. 6) Das Confiscationsrecht und das Recht auf erbloſe Güter. 7) Die Lieferungen an den kaiſerlichen Hof (extraordinaria collatio ad felicissimam regalis numinis expeditionem; Rad. fodrum). 8) Die Landfrohnden (angariarum etc. praestationes). 9) Die kaiſerlichen Pfalzen. 10) Nach Radewich, der alte Census. 11) Die Hälfte des Schatzes der in loco publico oder in loco religioso gefunden wird. — In dieſen Grundſätzen lag, wenn ſie blos dem Herkommen nach geltend gemacht wurden, d. h. wenn z. B. der Kaiſer keine Abgabe von den Fiſchereien, von den Salzwerken, Bergwerken forderte, als da wo ſie hergebracht war, gewiß keine Bedrückung; aber wenn man von jedem, der dergleichen beſaß, die Abgabe forderte, ſofern er keine kaiſerliche Verlei-

hung beweisen konnte (nach Radewich), welches gewiß bei sehr vielen der Fall war, so mochte man sich mit Recht über fiscalische Vexationen beschweren. In dieser Anwendung der Grundsätze lag hauptsächlich die Willkühr, wie man schon daraus sieht, daß die Lombarden im kostnitzer Frieden nicht die Grundsätze bestritten, sondern sich nur gegen ihre willkührliche Anwendung sicherten, s. oben §. 246. 2te Anm. Das römische Recht leistete aber hier zum erstenmale dem Kaiser seine guten Dienste, in so fern man aus diesem deduciren mochte, was man aus den bisherigen Gesetzen nicht beweisen konnte, daß der Kaiser in Rücksicht der genannten nutzbaren Rechte die Regel für sich habe, während er sich bis dahin in Rücksicht der meisten, nur auf seine hergebrachten Befugnisse berufen konnte, obwohl diese auch aus der ursprünglichen römischen Verfassung von Italien herstammten. §. 362.

§. 363. §. 363.

Durch die Ausbildung der Standesverhältnisse entstanden jezt auf der einen Seite die mannichfaltigsten Modificationen des Eigenthums, und auf der anderen durch einzelne Rechte, welche mit dem ursprünglich blos precären Besitz fremder Sachen verknüpft wurden, Rechtsverhältnisse, die sich dem Eigenthum näherten. Das Eigenthümliche dieser Verhältnisse läßt sich aber gerade am wenigsten für diese Zeit, durch Zurückführen der bei ihnen vorkommenden Bestimmungen auf allgemeine Grundsätze schildern, sondern es müssen die einzelnen Standesverhältnisse durchgegangen, und bei diesen die eigenthümlichen Rechtsinstitute, welche durch sie entstanden, ausgezeichnet werden.

I. Bei den Dienstleuten kommt sowohl ihr Recht an ihrem Dienstgute als an ihrem Eigen in Betracht. A. Das Dienstgut (beneficium) bestand entweder 1) in einem Grundstücke, oder in Gefällen, welche auf Grundstücke angewiesen wurden, oder 2) so fern

§. 363. die Dienſtleute ein beſtimmtes [a]), beſonders ein mit einer Verwaltung verknüpftes Amt bekleideten [b]), in gewiſſen Einkünften oder in dem Genuſſe eines Theils der Güter ſelbſt, welche ſie verwalteten. Nach der urſprünglichen Natur alles Hofrechtes, hatte der Dienſtmann in beiden Fällen weder eine wahre Gewehre (§. 355.), noch eine Folge (vergl. Note i) an dem Amte, dem Gute oder den Gefällen; die Dienſtleute erwarben aber beides, gleichzeitig mit den Vaſallen, an den Grundſtücken und auf Grundſtücke radicirten Gefällen, die ihnen geliehen waren [c]). Mit dem

a) Welches nicht mit dem Amte verwechſelt werden darf, zu welchem der Miniſterial geboren iſt (§. 344.); dieß enthält nur die Verpflichtung, ſich zu dieſem beſtimmten Amte gebrauchen zu laſſen.

b) Ein ſolches Amt heißt überhaupt, und beſonders dann, wenn es ein Hof- oder Gerichtsamt iſt, officium, ministerium, und wenn es die Verwaltung einer landesherrlichen Domaine (curia, sala) giebt, villicatio, advocatia.

c) Die gewöhnliche Meinung, daß das Dienſtgut bei den Dienſtleuten ſpäter erblich geworden ſey, als bei den Vaſallen das Lehen, beruht theils auf der irrigen Meinung, daß die Dienſtleute nicht zum Kriegsdienſt, ſondern blos zum Hofdienſt und zur Verwaltung anderer Aemter verpflichtet geweſen ſeyen, theils auf der Verwechslung des Dienſtguts mit dem Amt und den Gütern des Herrn, welche der Dienſtmann als Amtmann verwaltete und etwa theilweiſe benuzte. Vergl. Note i. Die frühe Erblichkeit der Beneficien der Miniſterialen geht aber aus den Dienſtrechten vollſtändig hervor. Kaiſer Friedrich I erwähnt in einer Urkunde, welche Boehmer Observ. jur feudal. Obs. 2. §. 10. anführt: *antiqua beneficia*, quae *justitia et consuetudo* ecclesiae indulsit, worunter offenbar die durch das Dienſtrecht eingeführte Erblichkeit verſtanden wird, daher auch dieſe rechtmäßigerweiſe erblich beſeſſenen Güter, den ſpäterhin erworbenen, wahrſcheinlich blos uſurpirten Gütern, die den Dienſtleuten abgeſprochen wurden, entgegengeſezt werden. In allen Dienſtrechten, welche in das eilfte Jahrhundert hinaufreichen, finden ſich Spuren der Erblichkeit Vergl. eine Urkunde K. Conrads

Beſitz dieſes Dienſtgutes wurde dann häufig die Verwal- §. 363.
tung eines beſtimmten Hofamtes verknüpft [d]). Doch wurde das Recht der Folge meiſtens auf der einen Seite eingeſchränkter als das der Vaſallen, indem das Dienſtgut gewöhnlich untheilbar war und unter mehreren Deſcendenten, wenn alle erbfähig waren (vergl. §. 344. Note l.), auf den älteſten fiel [e]), auf

II. von 1029 bei Eccard Scr. R. G. Tom. 2. p. 111., wo der Kaiſer den Dienſtleuten, welchen ſie ausgeſtellt wurde, auf ihre Bitte gewährt: *ut jura beneficiorum firmentur* praeceptis imperialis potestatis. Ganz beſtimmt ſpricht das Dienſtrecht der bambergiſchen Dienſtleute, aus der Mitte des eilften Jahrhunderts (ebendaſ. S. 102.), den Deſcendenten ein Erbrecht am Dienſtgute zu. Si absque liberis obierit et uxorem praegnantem habuerit, exspectetur dum pariat, et si masculus fuerit, ille habeat beneficium patris; si non, proximus agnatus defuncti loricam suam vel equum quem meliorem habuerit, Domino suo offerat et beneficium cognati sui accipiat. — Und endlich denke man nur an das, was Wippo von Conrads II. Regierungsmaxime ſagt (oben §. 259. Note c), und an die Bedeutung des Ausdrucks miles, der auf die Miniſterialen eben ſo gut geht, als auf die Vaſallen.

d) Kölniſch Dienſtr. (ſ. §. 344. Note d) §. 11. *Instr. composit.* intra Conr. ep. Ratisb. et Ludov. Duc. Bavar. a. 1215 bei Hund. *metrop. Salisb.* Tom. 1. p. 158. Adelberti archiep. Mogunt. dipl. a. 1127 bei Gudenus Cod. dipl. Tom. 3. p. 394.

e) Das cölniſche Dienſtr. §. 11. Item quicunque ministerialis b. Petri filios habuerit, mortuo patre *senior filius obsequium patris recipiet.* Eben ſo findet ſich das Majorat bei den Aſchaffenburgiſchen Stifts-Dienſtleuten, und bei den bairiſchen und regensburgiſchen oberſten Dienſtämtern, in den in der vorigen Note angeführten Stellen. — Die Collateralen hatten bei dieſen Gütern in der Regel ſo wenig ein Erbrecht, als bei den Vaſallenlehen. Doch findet man hiervon Ausnahmen. Dahin gehört das Note c. angeführte bambergiſche Dienſtrecht, und das magdeburgiſche, welches in einer Handſchrift des Sachſenſpiegels ſteht, die ſich auf der ber-

§. 363. der anderen Seite aber auch ausgedehnter, weil es gewöhnlich in Ermangelung der Söhne auf die in gleicher Hörigkeit befindlichen Töchter und deren erbfähige Descendenz vererbt wurde f). Die in der Gewehre liegenden Rechte waren meistens (vergl. jedoch Note i und m) die nämlichen, wie bei den Vasallen-Lehen, nur durfte das Dienstgut nie außerhalb der Dienstfolge veräußert werden g). Hingegen der Versuch, alle Aemter und die damit verknüpften Emolumente erblich zu machen, mißlang gänzlich h), und es blieb bei dem alten Grundsatze, daß hieran weder eine Folge noch eine Gewehre statt finde, sondern alles von der Gnade des Herrn abhänge i). Daher entstand nun ein Un-

liner Bibliothek befindet. Art. 4. dat hovelen sal erven up sone, dochtere, brudere, süster, vader, muder.

f) Vergl. die vorhergehende Note. Der Uebergang des Dienstguts auf die Tochter, war aber öfters auch nur Gnade. Z. B. bei den prümschen Dienstleuten. S. Hontheim hist. Trevir. dipl. Tom. 1. pag. 668.

g) Daher mußte eine freie Person, die einen Ministerialen heirathete, sich in die Dienstbarkeit begeben, wenn sie aus dem Dienstgute ein Leibgeding haben wollte. Vergl. oben §. 344. Note k.

h) Freilich wurden einzelne Aemter, besonders die, mit denen keine Verwaltung verknüpft war, erblich, die obersten Hofämter waren es wohl überall; aber die Regel wurde nirgends durchgesezt.

i) Auf diesen Grundsatz beziehen sich die Weisthümer, die sich bei Senkenberg Corp. jur. feud. p. 540 u. f. der ersten Ausgabe finden, und das, welches G. L. Boehmer Obs. jur. feud. Obs. 6. §. 2. anführt, nach welchem nullus in episcopali *curia et sala ac ipsarum attinentiis* jus feudale quod *volge* vulgariter appellatur, debet vel potest habere. Am besten erläutert diesen Satz das schwäb. Lehenr. Art. 114. Niemant mag seines herrn gewere mit der gewere empfüren der des herrn amptmann ist, ob der im selber lehen sagt. das ist davon, das er alles seines guts pflegt. davon mag er im selber sagen was er will. leihet aber im

terſchied zwiſchen dem was ein Dienſtmann nach Lehen- §. 363
recht (jure feudi) als Hoflehen, und dem was er jure officii s. curiae [k]) nach Hofrecht oder Amtsrecht beſitze [l]). Zwiſchen Hoflehen und Vaſallen-Lehen (feudum, Lehen ſchlechthin) war anfangs noch mancher Unterſchied, beſonders der, daß jenes gar nicht nach dem gemeinen Lehnrecht, ſondern blos nach dem Dienſtrecht beurtheilt werden durfte; aber gegen das Ende dieſes Zeitraums ſezte man, wie es ſcheint, den Beſitz nach Lehenrecht dem nach Amtsrecht ſchlechthin entgegen [m]). B. Das Eigen der Dienſtleute wurde

der herr ein gut und benempt im das daß er die gewer daran hab; er behebt es als ein ander man. laugnet aber im der herr des guts ſo hilft in die gewer nit an dem gut. er muß ſein lehen erzeugen als ob er der gewer nit hab, mit den die das ſahen und horten das im der herr das gut lihe. Und ſtirbt der herr dieweil er amptmann iſt und hat er lehenserben hinter im die leihent im das gut ob ſie wend. mag aber der amptmann erzeugen ſein lehen als hievor geredt iſt, ſo hat er ſein gut behebt. Stirbt aber der herr on lehenserben, dieweil er ſein amptmann iſt, ſo mag er dem gut nicht gefolgen an einen andern herrn, er leiht im das gut oder laßt es die wal iſt an im. Stirbt auch der amptmann und laßt lehenserben hinder im die müſſent das gut bezeugen als ob ir vater die gewer nie geſaech.

k) D. h. nach der urſprünglichen Natur des Hofrechts.

l) Hierher gehörige Urkunden ſ. bei Boehmer l. c. §. 4.

m) Vergl. Boehmer a. a. O. und Obs. II. §. 9. — Die wichtigſten Verſchiedenheiten waren anfangs nach der Note i angeführten Stelle des ſchwäb. Lehenr. 1) Die Nothwendigkeit eines Zeugniſſes zum Beweiſe der geſchehenen Belehnung, während der Vaſall in dieſer Beziehung ganz andere Rechte hatte (vergl. ſächſ. Landr. Art. 13.). 2) Der Mangel der Folge an einen anderen Herrn. Daher ließen ſich die Dienſtleute in einem ſolchen Falle immer ihre Hoflehen beſonders beſtätigen. Urkunden, die ſich hierauf beziehen, hat Boehmer l. c. Obs. II. §. 10., die er aber, meines Erachtens, mit Unrecht von der Verwandlung der nach Hofrecht beſeſſenen Güter in wahre Hoflehen erklärt.

§. 363. zwar im Zweifel nach Landrecht beurtheilt, aber da es auf keine Weise aus der Dienstfolge herausfallen durfte, so entstanden daraus manche Einschränkungen des im Eigenthum liegenden Dispositionsrechts, und manche Eigenthümlichkeiten der Erbfolge [n]).

§. 364.

§. 364.

II. Für das Beneficium des Vasallen (§. 345.) wurde in Deutschland der Ausdruck Lehen im eigentlichen Sinn; in den Ländern, wo die romanische Sprache geredet wurde, das Wort feodum, feudum gebräuchlich [a]). Der Ausdruck bezeichnet sowohl das Object der Verleihung, als den Inbegriff von Rechten, welche dem Manne an diesem zukommen [b]), die man daher unter dem Namen eines rechten Lehens ähnlichen Verleihungen entgegensezte [c]). Das Lehen in diesem Sinne, erhielt während dieses Zeitraums einen andern rechtlichen Character. Die neue Organisation, die man allenthalben den Dienstfolgen geben mußte, seitdem der

n) Sächs. Landr. B. 3. Art. 81. Dienstleute vererben und nehmen Erbe wie andere freye Leute nach Landrecht, nur allein daß sie aus ihres Herrn Gewalt nicht vererben noch Erbe nehmen. Schwäb. Landr. Art. 48. Sie mögen auch ir eigen nicht geben noch verkaufen wann wider ihre Genossen. Vergl. oben §. 344. Note k und l.

a) Das Wort erscheint zuerst in Westfranken, und nicht früher, als um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, in unverdächtigen Urkunden; in Italien und Deutschland ist dessen Gebrauch aber weit jünger, s. oben § 278. Note x und 280. Note d.

b) Sächs. Landr. B. 2. Art. 42. 43.

c) Schwäb. Lehenr. Art. 112. 115.

Reichsheerdienſt von ihnen allein geleiſtet werden ſollte, verſchaffte zuerſt den Mannen die Erblichkeit ihrer Lehen für ihre Deſcendenz [d]). Durch die Gewohnheiten des Reichslehnhofs, wurde dieſe für die Reichslehen ohnſtreitig ſchon im zehnten Jahrhundert eingeführt [e]), durch die meiſten Dienſtrechte mag in den einzelnen Dienſtfolgen zu derſelben Zeit das nämliche geſchehen §. 364.

d) Dieß kann freilich nicht urkundlich erwieſen werden, aber es folgt aus der Eigenthümlichkeit, welche die Verfaſſung, durch die neue Einrichtung des Reichsheerdienſtes erhielt. S. oben §. 223. 259. Dabei darf man zugleich nicht außer Augen laſſen, daß die freien Mannen, welche durch die neue Einrichtung genöthigt wurden, in eine Dienſtfolge zu treten, um nicht als Bauern behandelt zu werden, und welche meiſtens nichts von ihrem neuen Herrn erhielten, ſondern vielmehr einen Theil ihrer eigenen Güter lehnbar machen mußten, ganz andere Bedingungen erhalten mußten, als die alten abhängigeren Dienſtleute.

e) Der ſtringenteſte Beweis dafür liegt darin, daß Conrad II. die Erblichkeit der Lehen in den einzelnen Dienſtfolgen (denn davon muß offenbar Wippo §. 259. Note c verſtanden werden) nicht begünſtigen konnte, wenn damals die Reichslehen noch nicht erblich geweſen wären. Da dieſe es aber durch ein allgemeines Geſetz nicht geworden ſind (von welchem unmöglich alle Chroniſten ſchweigen könnten), ſondern durch Gewohnheit; ſo kann man wohl mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß dieſe ſchon unter Conrad II. allgemein anerkannt war, und alſo ihre Entſtehung ſchon ins zehnte Jahrhundert gehört. Dieſen Gang der Entwicklung muß man auch nach der Lage der Sache am Ende des neunten Jahrhunderts erwarten. S. B. 1. S. 554. Die Thatſachen, die man gewöhnlich dagegen anführt, beweiſen entweder nur, daß noch im eilften Jahrhundert in den Herzogthümern und Grafſchaften öfters der Sohn dem Vater nicht gefolgt ſey, wobei man dann vergißt, daß hier nicht immer das Recht, ſondern auch noch oft die Politik entſchied, oder daß die Agnaten kein Erbrecht hatten, worauf gar nichts ankommt, indem dieſe nach dem deutſchen Lehnrecht niemals eines gehabt haben.

§. 364. seyn [f]), allgemein anerkannter Rechtssatz wurde Erblichkeit der Beneficien unter Conrad II. [g]). Seitdem bildete sich das Institut immer mehr zum Vortheile der Mannen aus, und zur Zeit der Rechtsbücher betrachtete man das Lehen als eine wahre Gewehre [h]) (§. 355.), die sich aber doch in manchen Stücken von der eigenthümlichen Gewehre unterschied. Dahin gehört: 1) der Mann darf das Lehen nicht ohne Einwilligung seines Herrn [i]) dergestalt veräußern, daß er der Gewehre entbehrt, und zugleich die Lehnsverbindung aufgehoben wird; widrigenfalls kann sich der Herr des Gutes binnen Jahr und Tag unterwinden, jedoch, wenn das Gut blos versezt ist, erst dann, wenn es der Mann auf dreimalige Mahnung nicht wieder einlöst [k]). 2)

f) Weil die Gewohnheit des Reichslehnhofs nicht ohne Einfluß auf die einzelnen Dienstfolgen bleiben konnte, zumal da man Aussprüche der Mannen an den Reichslehnhof zog. S. eine hierher gehörige Urkunde, bei Senkenberg Corp. jur. feud. pag. 540. (d. ersten Ausg.).

g) S. oben §. 259. Note c.

h) Sächs. Landr. B. 2. Art. 42. (oben §. 356. Note b. i.). Vergl. auch §. 355. Note f. g. Daher ist kein rechtes Lehen vorhanden, wenn an dem Gegenstande keine wahre Gewehre statt finden kann, welches nach dem deutschen Rechte der Fall ist, wenn ein Recht zu Lehen gegeben ist, das nicht auf einem bestimmten Grundstücke haftet. Schwäb. Lehnr. Art. 102. Hingegen den Zins eines Gutes kann man zu rechtem Lehen erhalten. Schwäb. Lehnr. Art. 79. 89. 90.

i) Der Ausdruck Herr bezieht sich übrigens stets auf das persönliche im Lehenscontract gegründete Verhältniß, nie auf das Gut.

k) Sächs. Lehnr. Art. 59. Vergl. Richtsteig des Lehnr. Art. 19. 20. und sächs. Lehnr. Art. 31. Schwäb. Lehnr. Art. 124. Nur muß er auch die Absicht gehabt haben, dem Herrn das Gut „zu entführen," sonst wettet er blos dem Herrn, und verliert sein

Das Lehen wird nur auf die männliche, ebenbürtige, lehensfähige Deſcendenz vererbt, wenn nicht das beſondere Dienſtrecht oder der Lehnscontract eine Ausnahme begründete [l]). Seitenverwandte haben kein Recht der Lehnsfolge; auch mehrere Lehnserben, welchen insgeſammt der Herr (aus Gnaden) [m]) das Gut leiht, haben daher kein gegenſeitiges Succeſſionsrecht, wenn ſie das Gut theilen; nur ſo lange ſie in ungetheilter Gewehre ſitzen, kann freilich bei dem unbeerbten Abgange eines der Geſammteigenthümer nichts an den Herrn zurückfallen. Doch konnte durch ein beſonderes Verſprechen des Lehnsherrn, daß ſie ungeachtet der Theilung ſuccediren ſollten, (Gedinge am Lehen) dieſem Nachtheile abgeholfen werden [n]), aber α) an die- §. 364.

Gut erſt dann, wenn er es nicht wieder in ſeine Gewehre nimmt. S. „Form und rechte Weiſe, wie ein Lehnherr ſeinen Mann wegen Untreue ꝛc. verklagen ſoll," bei Zepernick Samml. auserleſ. Abh. aus dem Lehenr. Th. 4. Nro. 1. — Die Afterbelehnung mußte natürlich erlaubt ſeyn, da ſie die Lehnsverbindung nicht aufhob.

l) Sächſ. Lehnr. Art. 6. Der Vater erbet uff den Son die gewere des gutes mit ſament deme gute. Dar umbe en darf der ſun nicht, daz man ihme des vaters gut bewiſe. Wilch man aber des ſunes darbet, der erbet uffe den Herren die Gewere des gutes, ez en ſie daz der Herre ez gedinge daran verligen habe. Vergl. Art. 2. 5. 22. 23. 34.

m) Sächſ. Lehnr. Art. 29.

n) Sächſ. Lehnr. Art. 32. Man mac vil Brudern ein gut lihen ab ſie ez mit geſameter Hand und gliche gewere daran haben, wollen ſie aber ſich ſcheiden mit dem Gute ſie teilen ez unter ſich aue des herren urloub. Swenne aber ſie ſich betellen ir nich ein hat recht an des anderen gute ab der andere ſtirbet, em ſi anderweide daz gedinge daran gelegen; die wile ouch ſie daz gut zuſamen haben die zuſamene belenet ſind, ir nich ein mac an des andern nich ein teil

§. 364. ſem Gedinge war keine Folge, d. h. es erbte nicht auf ihre Kinder, und ſie folgten nicht damit an einen anderen Herrn o), und β) das Gedinge wurde gebrochen, wenn zur Zeit des Todes des Mannes ein ebenbürtiger, lehensfähiger Deſcendent vorhanden war p). 3) Das Lehen fällt nicht nur nach Abgang des Vaſallen ohne lehensfähige Deſcendenten, dem Lehnsherrn heim, ſondern kann auch von dieſem dem Manne wegen Untreue q), und anderer beſonderer im Lehnrecht enthaltener Gründe r), nach Urtel und Recht, welches im Mannengericht gefunden wird, „vertheilet“ werden s). Da aber die Lehnstreue gegenſeitig iſt, ſo kann auch der Mann wegen Verletzung derſelben das Lehen zu Eigen behalten.

darab gelihen noch lazen da erz deme andern mit verne, wend das der man nicht einen Theil entpfangen kan, des hen mac her ni cheinn teil gelihen noch gelazen.

o) Sächſ. Lehnr. Art. 5. An me gedinge en iſt nich em Folge.

p) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 33.

q) S. oben §. 294. Note n. Schwäb. Lehnr. Art. 155. (ed. Schilt.). Was der Mann mit dem Lehn tut gen dem Herrn das Geverde heißet, damit hat der Mann das Lehn verworkt gen ſinem Herrn. Vergl. Note k.

r) Schwäb. Lehnr. Art. 89. (ed. Schilt.). Und iſt daß ein Mann ſolche untott tut, daß im ſin eigen und ſin Lehen vor dem Könige oder vor dem Landrichter vertheilt wird, — die Lehen ſind dem Herren ledig — hat aber der Mann einen Sun dem ſoll er das Lehen lihen. Die Kint ſollent des Vaters Schulde nit entgelten. Vergl. ſächſ. Landr. B. 3. Art. 83.

s) Vergl. das Note k angeführte Rechtsbuch.

§. 365.

§. 365.

Das Lehen wird durch Belehnung und durch Succeſſion [a]) erworben. Jene iſt beim Lehen, was die Auflaſſung beim Eigen iſt, und muß daher im Mannengerichte geſchehen [b]). Die Succeſſion überträgt zwar die Gewehre ſelbſt, aber der Mann muß dennoch binnen Jahr und Tag die Belehnung bei dem Lehnsherrn (in gewiſſen Fällen bei dem Oberlehnsherrn) [c]) nachſuchen, und ſich zum Lehnseide erbieten [d]), worauf ihm der Lehnsherr die Belehnung nicht ohne Grund verweigern kann [e]). Ein Kind, das noch nicht lehensmündig iſt, kann ſich erſt von Zeit der erreichten Lehnsmündigkeit (§. 353.) hieran verſäumen. Vorher muß deſſen Vormund die Belehnung nachſuchen, und in

a) Sächſ. Lehnr. Art. 6. 20.

b) Schwäb. Lehnr. Art. 100. (ex edit. Schilt. wo der Text vollſtändiger iſt als bei Senkenberg Art. 72.). Sol lehnunge geſchehen mit des Herren Hant, die ſol geſchehen vor den Mannen, wann die mus man ouch ertzugen mit in. So der Herre ſinem Manne Lehen lihet unt ſint ſine Man do nut zugegenne, das mag dem Mann geſchaden will es der Herre lougen, man muß das lehen gegen dem Herren mit ſinen Mannen erzugen. (Senkenb. das mag dem Mann nicht geſchaden anders wann ob der Herr leugnen will).

c) Vergl. ſächſ. Lehnr. Art. 20. 25. Schwäb. Lehnr. Art. 15.

d) Sächſ. Lehnr. Art. 22.

e) Sächſ. Lehnr. Art. 23. Der Herre en ſal niemandes Mannſchaft verſprechen, ane des der des Heerſchildes darbet, oder des der in des richters achte iſt, oder in demeſelben gerichte verfeſtet iſt, oder ab in derſelbe Herre beclaget hat vor des Landes richtern ume roub, oder ume ungerichte, unde ime mit urteile geteidinget iſt, binnen teidingen en darf der Herre in zu manne nicht entphan. Vergl. ſächſ. Lehnr. Art. 2.

§. 365. dieſem Falle leiht der Herr dem Kinde das Lehen, das Angevelle aber, d. h. der Genuß des Lehens (für welchen das Kind noch nicht dienen kann) bis zur erreichten Lehnsmündigkeit, gebührt dem Herrn, der es dem Kinde ſelbſt, oder deſſen Vormund, wenn er ſein Mann iſt, oder einem dritten, als des Kindes Lehnsvormunde, leihen kann (feudum guardiae s. custodiae) [f]. An Angevelle iſt natürlich keine Folge, und nach manchen Dienſtrechten gebührt es dem Herrn gar nicht [g].

§. 366.

Von dieſen Grundſätzen weicht das lombardiſche Lehnrecht in manchen Punkten ab, theils weil bei ſeiner Ausbildung auch das römiſche Recht neben dem lombardiſchen Landrecht mitgewürkt hatte [a], theils weil das erbliche Recht des Vaſallen am Lehen in Italien eine ganz andere Geſtalt erhielt als in Deutſchland [b]. Aus jenem Umſtande iſt es leicht zu erklären, daß man ſich zulezt gar nicht mehr in die Natur des Rechts zu finden wußte, welches der Vaſall am Lehen hatte, und bald dem Lehnsherrn die proprietas, und dem Vaſallen den ususfructus zuſchrieb [c], bald das

f) Sächſ. Lehnr. Art. 26. (al. 28.). Schwäb. Lehnr. Art. 23 bis 27.

g) Recht der Dienſtl. zu Magdeburg Art. 5. Uppe dat hovelen der dienſtlüde ne hevet de biſchop neyn anevelle.

a) II. F. 1. pr.

b) I. F. 1. §. 1.

c) II. F. 23. §. 2.

Recht des Vaſallen als ein eigenthümliches Recht ſchil- §. 366.
derte [d]), und Analogien von der Emphyteuſe, Superficies und dem widerruflichen Eigenthum dabei anbrachte. Aus dem zweiten Grunde iſt es herzuleiten, daß das Veräußerungsrecht des Vaſallen nicht blos in Beziehung auf das Verhältniß zum Lehnsherrn [e]), ſondern auch in Beziehung auf die Rechte der Agnaten beſchränkt wurde. Da alle Deſcendenten des erſten Erwerbers, aus deſſen Belehnung ein Recht auf das Lehen erhalten ſollten [f]), ſo mochten freilich nicht blos die nächſten Erben, beim Lehen eben ſo wie beim Eigen (§. 359.), der Veräußerung widerſprechen, ſondern es mußte jedem Agnaten, der nicht darein gewilligt hatte, ein Revocationsrecht für den Fall zugeſtanden werden, wenn ihm die Succeſſion anfiele [g]). Veräußerungen an Agnaten hingegen, wurden nun auch ohne Einwilligung des Lehnsherrn gültig [h]); für die Fälle, wo die Agnaten gar nicht, oder noch nicht revociren könnten, räumte man ihnen ein Retractrecht ein, und eben dieß ſollte nach ihnen der Lehnsherr bei er-

d) II. F. 8. pr. §. 1. 2.

e) In welcher Hinſicht übrigens das ältere lombardiſche Recht viel gelinder, als das deutſche (I. F. 5. pr. I. F. 13. II F. 9.), das neuere aber viel ſtrenger war. Vergl. II. F. 50. 55.

f) I. F. 14. pr. und §. 1. I. F. 20. II. F. 11., 12., 13., 17. pr. Das deutſche Lehnrecht kennt dieſen Grundſatz nicht, denn die Theorie des ſächſ. Lehnr. Art. 56. (al. 58.), auf welches man ſich beruft, beruht auf einem ganz andern Rechtsſatze (vergl. oben §. 359. Note d. §. 360).

g) II. F. 26. §. 17.

h) I. F. 13. §. 3. II. F. 3. §. 1. II. F. 39. pr.

§. 368. laubten Veräußerungen haben [i]). Durch alle dieſe Eigenthümlichkeiten wurde indeſſen keine von der gemeinrechtlichen [k]) abweichende Succeſſionsordnung nothwendig; dieſe hat wohl entſchieden, ehe das römiſche Recht den allgemeinen Einfluß erhielt, den man ſeit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts wahrnimmt (§. 265.). Die römiſch gebildeten Juriſten, welche in unſerem Lehenrechtsbuch die Lehnsgewohnheit darzuſtellen unternahmen, ſuchten ſich aber begreiflich das geltende Recht eher aus der römiſchen Erbfolgeordnung zu erklären (§. 278.). Sie erkannten in der beſtehenden Lehnsfolgeordnung, daß ſie zunächſt von einem dem römiſchen Recht ganz fremden Princip, dem Vorzug, welchen die Nähe der Parentel (§. 65.) gebe, ausgehe, und ſtellten dieß als etwas eigenthümliches bei der Lehensfolge hin [l]); dagegen fanden ſie mit dem römiſchen Recht übereinſtimmend, daß in der Parentel ſelbſt der nähere oder entferntere Abſtand von dem gemeinſchaftlichen Stammvater unter mehreren Erbprätendenten derſelben, nach ihrem Sprachgebrauch, der Linie, entſcheide. In dieſem Princip ſuchten ſie die Nähe des Grads im römiſchen Sinn, und trugen daher auch kein Bedenken, die Grundſätze des römiſchen Rechts, ſowohl bei der Succeſſion der

i) II. F. 26. §. 13. II. F. 9. §. 1.

k) D. h. von der Succeſſionsordnung, welche das lombardiſche Landrecht feſtſezte, und welche ihrem Weſen nach eine Parentelenordnung war, wie ſie andere germaniſche Rechte kannten. S. Rotharis LL. Cap. 153. (Lomb. L. II. Tit. 14. Cap. 1.).

l) II. F. 50.

Descendenten, als bei der, der Seitenverwandten der nächsten Linie untereinander, anzuwenden [m]). Die sogenannte reine Linealfolge, welche Neuere im longobardischen Lehenrecht haben finden wollen, hat die Analogie des deutschen und des römischen Rechts gegen sich; nur die Unkenntniß des ersteren hat dazu verleiten könnnen, jene für das eigenthümliche System der Lehnsfolge zu erklären, die sich auch nicht einmal aus den Worten der dafür angeführten Stelle rechtfertigen läßt [n]). §. 366.

§. 367. §. 367.

Ueber die Belehnung wurde in der Regel nichts schriftliches aufgesezt, weil man ordentlicherweise weder einen ausdrücklichen Lehenscontract zu schließen, d. h. die Bedingungen des Lehnsverhältnisses vertragsweise besonders festzusetzen, pflegte, noch auch eine Urkunde zum Beweise der geschehenen Belehnung nöthig hatte (§. 365. Note b) [a]). Wo es ausnahms-

m) II. F. 11. II. F. 37. S. meine Einleitung in das d. Privat- u. Lehenr. §. 356.

n) S. Einleit. a. a. O. Note f. Die sogenannte Prärogative der Linie, läßt sich nicht erklären, wenn man kein eigenthümliches System der Lehnsfolge zugiebt, und behauptet, daß der Feudist überhaupt der Analogie des römischen Rechts folge. Die Richtigkeit der sogenannten gemischten Lineal- und Gradualfolge, ist wohl deshalb früherhin oft verkannt worden, weil sie jene Prärogative und die theilweise geschehene Verbindung mit dem römischen Recht nicht hinreichend zu erklären wußte. Aber geht man auf die Principien der gemeinen germanischen Successionsordnung zurück, so rechtfertigt sich das System der gemischten Gradualfolge sehr leicht.

a) Den Fall ausgenommen, welcher im sächs. Landr. B. 2. Art. 42. vorkommt.

§. 367. weise geschah, hatte die Ausfertigung ursprünglich noch keine bestimmte Form [b]); im dreizehnten Jahrhundert wurden aber die Lehenbriefe schon häufiger. Von einer Lehnware (laudemium), welche von dem Vasallen, bei der Belehnung, an den Lehnsherrn entrichtet werden mußte, weiß zwar das gemeine Lehnrecht nichts, in den Dienstrechten aber kommt sie schon öfter vor; ihr Ursprung ist in der vormaligen precären Erblichkeit der Lehen zu suchen (vergl. §. 368. Note c). — Der Belehnung gieng eine Auflassung voraus, wenn Eigen des Vasallen in Lehen verwandelt werden sollte, auf welche jene öfters erst nach Verlauf von Jahr und Tag erfolgte [c]).

§. 368. §. 368.

Die Schutzherrschaft (§. 343.) an sich änderte nichts an den Rechten des Eigenthums, das der Pfleghafte hatte, sondern legte nur Lasten auf sein Gut [a]),

b) Daher der Streit über das Alter der Lehenbriefe; Friedrichs I. Urkunde für Oesterreich (§. 238.) sieht freilich anders aus, als ein Lehnbrief des dreizehnten oder gar des vierzehnten Jahrhunderts. In Italien war es in dieser Beziehung eben so wie in Deutschland.

c) S. sächs. Landr. B. 1. Art. 43.

a) Glosse zum sächs. Landr. B. 1. Art. 2. Kraut die Vormundsch. des deutschen Rechts Bd. 1. S. 22. Note 36. will Pfleghafte für Zinspflichtige gehalten, und Pflege in jenem Ausdruck nicht von der Vogtei verstanden wissen. Daß Pflege auch so viel heißt als Zins, ist schon von Haltaus nachgewiesen. Aber Zins ist der allgemeinere und Pflege ein eben für die Vogtei gegebener Zins. Von „allerhand Zins und Pflege" spricht sächs. Landr. II., 58., womit wenigstens angedeutet seyn kann, daß die Ausdrücke nicht ganz

welche außer den gemeinen Laſten (§. 304. 306.) ge- §. 368.
wöhnlich auch in bäuerlichen Dienſten und Abgaben beſtanden, durch welche die Vogtei geehrt werden mußte [aa]), wofür aber auch öfters auf der anderen Seite die Freiheit des Pfleghaften vom Schutzherrn ausdrücklich anerkannt wurde [b]). Auch wurde die Schutzherrſchaft eine Veranlaſſung, daß allmälig manche einzelne Rechte des echten Eigenthums in die Hände des Landesherrn übergiengen (ſ. oben §. 362. Nro. III.). Die wahre Gutsherrſchaft hingegen, bei welcher das echte Eigenthum vollſtändig in den Händen des Herrn war (§. 62. a), ließ ſehr mannichfaltige Ver-

gleichbedeutend ſeyen, und Pflege eine Art des Zinſes ſey. Da nun Pflege und Vogtei gewiß auch gleichbedeutend ſind (ſ. Halt-aus unter d. W.), ſo ſcheint es mir noch immer, daß es richtig ſeyn dürfte die Pfleghaften für Vogteileute, und die Pflege, die ſie bezahlen, für einen Vogtzins zu halten. Wären die Pfleghaften überhaupt alle Arten von Zinspflichtigen, ſo ſähe man keinen Grund, weshalb ſächſ. Landr. B. 1. Art. 2. ihnen die hier bezeichneten Gerichte anwieſe. Die Gloſſe a. a. O. bezeichnet ſie auch als Perſonen, die Eigen in dem Lande haben, von welchem ſie zinspflichtig ſind, was nur auf die landesherrliche Vogtei paßt. Die Birgelten werden von ihnen unterſchieden, und doch ſind dieſe auch zinspflichtig. Doch will ich nicht behaupten, daß der Ausdruck Pfleghafte gerade immer die Unterwürfigkeit unter die eigentlich landesherrliche Vogtei bezeichne, da die Vogtei auch ein Verhältniß von weiterer Bedeutung iſt, und namentlich die Rechte des Herrn über die Birgelten kaum etwas anderes als eine Vogtei, nur nicht die landesherrliche, ſeyn können (§. 343.). Nur die Pfleghaften des Sachſenſpiegels I., 2. ſind meines Erachtens landesherrliche Vogtleute mit Eigenthum an ihrem Beſitzthum. Wo der Ausdruck ſonſt vorkommt, mag er immerhin auch ein anderes Vogteiverhältniß bezeichnen können.

aa) S. Möſer Osnabr. Geſch. Th. 2. S. 213.

b) Daher der Name Freyzins, welchen dieſe Abgabe häufig führt.

§. 368. hältniſſe zu, welche aus den Würkungen der alten Hörigkeit hervorgiengen und ſich daher ſowohl bei freien Hinterſaſſen als bei eigenen Leuten finden (§. 343.), da es wohl ziemlich zufällig iſt, ob die Vogtleute dieſer Art als freie oder unfreie Leute betrachtet wurden. Dieſe Verhältniſſe können daher zuſammengeſtellt werden. 1) Es gab Güter, die nicht nach Hofrecht beſeſſen wurden, und auf welchen daher der Bauer ein bloßer Wirth (Meyer) war, der aber nur nach vorausgegangener Aufkündigung zur gehörigen Zeit vom Gute vertrieben werden konnte, und wenn er nicht eigen war [c]), das Gut unter eben dieſer Vorausſetzung verlaſſen konnte [d]). 2) Die Bedingungen des Hofrechts beruhten theils auf dem Herkommen, theils auf ausdrücklichen Conceſſionen, welche, beſonders bei Anſetzung neuer Coloniſten, häufig in urkundlichen Verſicherungen für alle zu einem Haupthofe gehörige Hinterſaſſen niedergelegt wurden. Erblich waren die nach Hofrecht beſeſſenen Beſitzungen regelmäßig [e]); das Erbrecht war jedoch ſehr be-

c) Gloſſe zum ſächſ. Landr. B. 2. Art. 59. Hie wiſſe aber, daß man ſaget: ein Mann ſey zu einem Gute nicht geboren, daran ſcheiden ſich Sachſen und Märkiſche Recht. Denn wer in Sachſen zu einem Zinsgut geboren iſt, der heiſſet ein Laſſe, und der mag ſich des Zinsgutes ohne des Herren Willen nicht verzeihen.

d) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 59. Will ein Herr ſeinen Zinsmann, der zu dem Gute nicht geboren iſt, von dem Gute weiſen, ſo ſoll er ihm ſolches zu Lichtmeſſe aufkündigen. Solches ſoll auch der Mann thun, wenn er das Land auflaſſen will.

e) Dieß ergiebt ſich ſchon aus der Note c angeführten Stelle, aus welcher auf das beſtimmteſte hervorgeht, daß ganz gegen die ge-

ſchränkt, weil der Hof untheilbar war, und ſehr oft dem Gutsherrn das Recht zuſtand, unter mehreren Deſcendenten den Anerben zu wählen; häufig hatte jener auch eine Präſtation vom Anerben zu fordern, die durch den Namen Lehnware am ſprechendſten bezeichnet wird f). Ein Gut dieſer Art hieß ein Erben-Zinsgut, oder wenn die Verleihung ausdrücklich §. 368.

wöhnliche Anſicht, die Leibeigenſchaft und Hörigkeit, weit entfernt dem Erbrechte der Bauern im Wege zu ſtehen, vielmehr gewöhnlich mit demſelben verbunden war. Durch Vertrag wurde die Erblichkeit beſonders häufig dann begründet, wenn neue Coloniſten angeſezt wurden, vergl. die §. 362. Note q angeführte Abhandlung. Auch der Sachſenſpiegel weiſt darauf hin, B. 3. Art. 79. Wo Bauern ein neues Dorf ſo unangebauet beſezen, denen mag deß Dorfes Herr wohl Erbzinsrecht an dem Gute geben, ob ſie gleich zu dem Gute nicht geboren ſind. Dieſe Verhältniſſe wurden auch häufig die Veranlaſſung, den Bauern Rechte von mehrerem Umfang, als gewöhnlich mit den Erbzinsgütern verbunden waren, zu verſchaffen, und ſie den Pflegehaften zu nähern oder wohl ganz gleichzuſetzen. So bemerkt die Gloſſe zum ſächſ. Landr. B. 2. Art. 59. Mit uns in der Mark haben die Gebauer auch Erb am Zinsgut, und mögen es laſſen wem ſie wollen. Welches daher kommen iſt, daß unſere Land alſo ſind beſetzt worden. Denn da ſolches erſt geſchehen, hat man den Bauern die Hufen wild und unangebaut ausgethan, welche nachdem ſie nachmals durch der Leute Arbeit ſind gebeſſert worden, dieſelbigen auch ihres Gefallens verkaufſen mögen. Und heißen nunmehr der Gebauern Erb, und ſind beſſer denn Erbzinsgut. Wäre die Coloniſirung der Mark im ſiebenten Jahrhundert geſchehen, ſo würden dieſe Verhältniſſe ſich ganz anders geſtaltet haben. Was die Bauern hier erhielten, war eigentlich nichts als das Recht der landesherrlichen Vogtleute in den thüringiſchen und ſächſiſchen Provinzen auf der linken Seite der Elbe.— Bei ſolchen Verleihungen entſtanden jedoch auch oft die dinglichen Verhältniſſe des Hofrechts, ohne deſſen Wirkungen auf die perſönlichen Verhältniſſe.

f) Vergl. J. C. K. Schröters Abhandl. von der Lehnwaare 1789. 8., wo ſich auch viele hieher gehörige hiſtoriſche Notizen finden.

§. 368. nach Lehnrecht geſchah, ein Zinslehen (feudum rusticum) g). Der Bauer hatte daran wenigſtens in gewiſſer Beziehung die Rechte der Gewehre h), die man aber nicht mit dem vollſtändigen Recht der Gewehre und noch weniger mit dem echten Eigenthum, d. h. mit den im vollen, freien Eigenthum liegenden Gerechtſamen verwechſeln darf, von welchen manche in den Händen des Gutsherrn blieben i). Dieſe, mit den gutsherrlichen Gerechtſamen in Beziehung auf Dienſte, Zinſen, dem Rechte des Rückfalls und der Befugniß, den Zinsmann wegen nicht bezahlten Zinſes zu pfänden und vom Gute zu vertreiben k), machten die Gutsherrſchaft aus. Veräußern darf auch der Erbzinsmann in der Regel nicht ohne Einwilligung des Gutsherrn, weil ſonſt deſſen Rechte gefährdet werden konnten; die Einwilligung war daher eine nothwendige wo dieſe geſichert waren, weil der Erwerber es von ihm wieder in Erbzins nahm l); die im

g) Vergl. Schwäb. Lehnr. Art. 111. 112.

h) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 57. Schwäb. Landr. Art. 337. (oben §. 355. Note g) Art. 336. a. E.

i) Wie die Jagdgerechtigkeit, die Hut- und Weidegerechtigkeit u. ſ. w.

k) Ueber Zinsbußen und das Recht des Gutsherrn, das Zinsgut einzuziehen, vergl. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 54. Schwäb. Landr. Art. 336.

l) Schwäb. Lehnr. Art. 112. a. E. Wer Zinsgut mit Recht behaben will, der ſoll es ſelb bawen und arwaiten oder ſein Knecht die in ſeiner Koſt ſeindt, mit Speiß und Lohn. — Cod. Uffenb. ſezt noch hinzu: Wenn aber einer Zinslehengut verkaufft, ſo ſol es der auffgeben der es verkaufft und jehener entphaen, das iſt darumb, daß der Lehnherre wiſſe zu weme er ſeiner Zinß forder und warten ſolle. Auch iſt an etlichen Orten

Eigenthum liegenden Nutzungsrechte waren ihm aber §. 368.
geſtattet [m]). Hierdurch erklärt ſich, in welchem Sinn ſelbſt dem Erbzinsmann nur ein erbliches Baurecht (jus colonatus) zugeſprochen wird [n]). 3) Bei manchen Gütern geſchah die Verleihung auf gewiſſe Jahre oder auf Lebenszeit (Leibgeding, Leibgewinn) [o]), welches jedoch das Erbrecht keineswegs ausſchloß, weil die einzige Folge davon nur die war, daß nach dem Ab-

Gewohnheit wan man Zinslehengut verkauft, daß man dem Lehenherrn handlone davon muß geben. — Die Regel hat aber freilich manche Ausnahme. Vergl. Note e und Note n.

m) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 54. a. E. Kein Zinßmann darf auch ohne ſeines Herrn — Erlaubniß, weder Steingruben noch Leimgruben graben, noch Holz hauen, noch auf ſeinem Zinßgute umgraben, es ſey denn ſein Erbenzinsgut. Vergl. B. 2. Art. 21. Schwäb. Landr. Art. 281.

n) So bedient ſich eine Urkunde von 1298 bei Lennep Abhandl. von der Leyhe zu Landſiedelrecht im Cod. Prob. p. 708. folgender Ausdrücke: Nos — Priorissa — monasterii in Witzenstein — protestamur — quod 26 mansos, sitos in curti Aldenfelde, pro 52 maldris et dimidio, videlicet quemlibet mansum pro 6 quartalibus bini generis annone, scilicet siliginis et avene et pro 44 pullis — incolis sive villanis ipsius curtis, *locamus et locavimus* in hunc modum, quod dicti incole sive villani hujusmodi pensionem in curia Witzenstein — annis singulis presentabunt. Ceterum — villani, antefatos mansos, suis justis heredibus, eo jure quo ipsos possident, *hereditabunt*, nihilominus, eosdem salvo nobis nostro jure reservato, cuilibet hominum *vendere poterunt*, preterquam hominibus morantibus in jurisdictione Domini Lantgravii memorati. — Man wird daher auch nie bei der Ueberlaſſung eines Erbzinsguts an den Zinsmann erwähnt finden, daß eine Auflaſſung im ordentlichen Gericht, welche jederzeit die Uebertragung eines wahren Eigenthums bezeichnet, geſchehen ſey.

o) Vergl. ſchwäb. Landr. Art. 305. Einen Leihebrief dieſer Art hat Lennep a. a. O. S. 523.

§. 368. nen Theil der fahrenden Habe zu ſeiner Entſchädigung zurück.

§. 369.

§. 369.

Bei Eingehung der Ehe [a]), darf der Mann ſeiner Frau gewiſſe Gegenſtände oder eine gewiſſe Summe, unter dem Namen der Morgengabe, zum Eigenthum ausſetzen [aa]); Morgengabe an Eigen aber, und Leibzucht, d. h. lebenslänglichen Nießbrauch an Eigen oder Lehen, kann er ihr nur mit der nächſten Erben Einwilligung beſtellen [b]). Beides darf er dann ohne Einwilligung der Frau nicht veräußern [c]). Dieſe behält ihr Leibgeding, wenn der Mann ſein Gut verwürkt [d]), oder wenn die Ehe annullirt wird [e]), ſie verwürkt es aber, wenn ſie es fälſchlich als Eigen anſpricht [f]), deteriorirt oder veräußert [g]). Das geſammte

a) Ueber den Inhalt dieſes und des folgenden §. vergl. beſonders: Haſſe Skizze des Güterrechts der Ehegatten nach einigen der älteſten deutſchen Rechtsquellen. Zeitſchr. für geſch. Rechtsw. B. 4. S. 60 u. f.

aa) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 20. Schwäb. Landr. Art. 301. Sie erwirbt das Eigenthum aber erſt nach ihres Mannes Tode. Sächſ. Landr. B. 3. Art 38.

b) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 20. 21. Schwäb. Landr. Art. 306. vergl. ſächſ. Landr. B. 3. Art. 75.

c) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 20. 21. Schwäb. Landr. Art. 302. 303.

d) Schwäb. Landr. Art. 308.

e) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 21. B. 3. Art. 74. Schwäb. Landr. Art. 304. Bei der Scheidung kommt es darauf an, ob ſie der ſchuldige Theil iſt. Vergl. augsburger Stat. von 1276. Art. 289. bei Walch Beitr. zum deutſch. Recht. Th. 4. S. 289.

f) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 32. Schwäb. Landr. Art. 178.

g) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 21.

Vermögen der Ehefrau nimmt der Mann, vermöge der ehelichen Gewalt, in ſeine Gewehre, das Weib darf davon, ohne des Mannes Einwilligung, nichts veräußern, und der Mann verfügt frei über deſſen Nutzungen und über die fahrende Habe ſelbſt, jedoch, den Fall echter Noth ausgenommen, nicht ohne zum Erſatz verbunden zu ſeyn, wenn nicht die beſonderen Rechte, welche die Frau nach getrennter Ehe am Vermögen des Mannes hatte, die Rückſicht auf ihren Verluſt überflüſſig machten (§. 370.); in ſo fern beſitzen Mann und Frau kein getheilt Gut bei ihrem Leben. Eigen aber darf der Mann ohne der Frau und ihrer nächſten Erben Einwilligung, nicht freiwillig veräußern, und kann es zum Nachtheile jener, durch Freigebigkeit der Frau nicht für ſich ſelbſt erwerben [h]). Da aber echte Noth immer, auch ohne Einwilligung der Erben §. 369.

h) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 31. Mann und Weib haben kein getheilt Gut bei ihrem Leben. — Ein Weib kann auch von ihrem Vermögen nichts weggeben, ohne ihres Mannes Willen, daß er es nach Recht dulden dürfte. Wenn ein Mann ein Weib nimmt, ſo nimmt er alle ihr Gut in ſeine Gewehr zu rechter Vormundſchaft. Darum mag kein Weib ihrem Manne eine Gabe von ihren Eigen noch von ihrer fahrenden Habe geben, dadurch ſie es ihren rechten Erben nach ihrem Tode entfremde; denn der Mann kann an ſeines Weibes Vermögen keine andere Gewehre gewinnen, als ſolche die er anfangs mit ihr in Vormundſchaft empfing. Vergl. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 45. B. 3. Art. 76. Schwäb. Landr. Art. 263. 277. 278. 313. Daß der Mann, wenigſtens nach dem Sachſenſpiegel, ohne Einwilligung der Frau Eigen habe veräußern dürfen, behauptet Haſſe a. a. O. S. 75., aber wie mir ſcheint ohne hinreichenden Grund. Vergl. unten §. 451. Note d. Urkunden, in welchen die Frau in Veräußerungen des Mannes willigt, finden ſich in allen Theilen von Deutſchland. S. z. B. Senkenberg Sel. jur. Tom. 5. p. 365.

§. 369. zur Veräußerung des Erbguts berechtigte (B. 1. S. 336. 337.), ſo war ohne Zweifel der Mann, um ſich von den Würkungen der Inſolvenz zu befreien, in einem ſolchen Fall die Güter der Frau, welcher Art ſie auch ſeyn mochten, zu veräußern befugt [hh]). Wird hiernächſt die Ehe durch den Tod getrennt, ſo nimmt die Ehefrau, nach der Lehre des Sachſenſpiegels ihr Eigen, ihr Leibgeding und außerdem gewiſſe Gegenſtände des zur Zeit des Todes vorhandenen Mobiliarvermögens, unter dem Namen der Gerade und des Mußtheiles [i]), der Mann hingegen die geſammte fahrende Habe, mit Ausnahme der Gerade, welche an die nächſte weibliche Verwandte, die ihr von Weibeshalben verwandt iſt (Nifftel), fällt; das Eigen, welches die Frau gehabt hat, nehmen deren nächſte Erben [k]). Die Realtheilung zwiſchen dem überlebenden Ehegatten und den Erben des Verſtorbenen, brauchte übrigens keineswegs ſogleich nach getrennter Ehe zu geſchehen, wenn Kinder vorhanden waren, ſondern wurde erſt durch Abſonderung derſelben (§. 371.) nothwendig; in einem ſolchen Falle behielt dann auch die Mutter, bis zur würk-

hh) Deutlich ausgeſprochen in dem ohne Frage aus ſächſiſchem Recht ſtammenden lübiſchen Recht §. 370. Note m. Er liegt aber auch dem ſchwäb. Landr. Art. 263. zum Grunde. S. die Anmerkung.

i) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 21. B. 3. Art. 38. Schwäb. Landr. Art. 267. 270. Das Inſtitut erſcheint außerhalb Sachſen nicht ſo ausgebildet, iſt aber doch, nach den Urkunden, anderen Gegenden nicht fremd, wie Haſſe (Zeitſchr. IV. 1. S. 89.) glaubt. S. z. B. Senkenberg Selecta juris Tom. 5. p. 362.

k) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 27. 31. B. 3. Art. 38. Schwäb. Landr. Art. 287.

lichen Theilung, den Beſitz im geſammten Gut, den Genuß und die Verwaltung des Vermögens, unter der Controle des Vormundes ihrer Kinder [1]). §. 369.

Anmerkung. Eheliche Vormundſchaft nach dem Schwabenſpiegel.

Schwäb. Landr. Art. 263. *Der frawen meister ist der mann.* 1) Und ſtirbet eynem man ſein weib und ſoll er gelten und *hat nicht ze gelten*, und nimbt er eyn *ander weib* die im *varendt gut* gibt. *er gilt von dem varenden gut* wol. und ſol auch davon gelten. 2) Das iſt davon geſeczet das der man ſeynes weybs vogt und meyster iſt. 3) Undt gibt im ſein weibe *ander gut* denn varendt gut, davon mag er nit gelten wann *nach irem willen.* 4) Hatt aber sy *erben.* die des gutes wartendt ſeind nach irem tode ſo mag es der man nit an werden und (auch mit der Frau Einwilligung) ſeyn *erste schuld* damit bezalen. 5) *Gewynnent aber sy erben* mit eyn ander *dye weyle dye lebend.* ſo wird er des guttes wol an das sy im gab.

Man muß bei dieſer Erörterung nicht außer Augen laſſen, daß die Inſolvenz des Mannes vorhanden war, ehe er in die zweite Ehe trat. Die Frage iſt alſo zunächſt, in wiefern Eigen zur Bezahlung dieſer Schulden verwendet werden darf. Wenn Kinder erzeugt ſind, iſt er berechtigt, auch dieß Gut zu veräußern, weil, wie man hieraus ſchließen muß, dieſe ſich jede Veräußerung gefallen laſſen mußten. Dieß aber kann man nicht aus den Grundſätzen des römiſchen Rechts von der Verpflichtung der Erben aus den Handlungen des Erblaſſers herleiten. Dieſe ſind den Rechtsbüchern noch fremd. Man kann die Verpflichtung der Kinder daher kaum für etwas anderes als die Folge des Grundſatzes halten, der im dreizehnten Jahrhundert ſchon ſehr häufig vorkommt (§. 370.), daß die volle Gewalt des Mannes, welche die eheliche Vormundſchaft giebt, durch das Daſeyn einer beerbten Ehe bedingt iſt, und auch nur ſo lange dauert als die Ehe beerbt iſt („dye weyle dye lebend" oben Nro. 5.). Dann aber ergiebt ſich als Regel: Wo die eheliche Gewalt über das Vermögen der Frau nicht aus beſonderen Gründen beſchränkt iſt, kann der Mann im Fall echter Noth jedes Gut der Frau veräußern.

1) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 11. 13. 20. B. 3. Art. 76. Vergl. erfurter Statuten von 1306. Art. 10. bei Walch Beiträge zu dem deutſchen Recht Th. 1. S. 100.

§. 370.

§. 370.

Schon die älteren Gewohnheiten waren aber in Rückſicht der Würkungen, welche die Ehe auf das Vermögen der Ehegatten äußern ſollte, keinesweges ganz übereinſtimmend geweſen (§. 62 b); es darf alſo nicht befremden, daß man dem Ueberlebenden auch jezt, nach beſonderem Recht, ſehr häufig andere Vortheile als die beſchriebenen zugeſichert findet, deren Urſprung ſogar unmittelbar in jener älteren Rechtsgewohnheit zu ſuchen iſt, nach welcher die Errungenſchaft der Ehegatten zwiſchen dem Ueberlebenden und den Erben des Verſtorbenen getheilt wurde. Denn gerade auf dieſen Beſtandtheil des Vermögens, beziehen ſich die Vortheile, die der überlebende Ehegatte erhalten ſoll, am häufigſten und nach den älteſten Statuten; der Grundſatz dürfte wohl überhaupt fränkiſches Recht geweſen ſeyn [a]). Indeſſen wurde freilich das Inſtitut nicht überall auf gleiche Weiſe ausgebildet; da die Rechte des Erben am Eigen ſich auf das ererbte Eigen be-

a) Burchardi ep. Wormat. leg. ſam. S. Petri. praescr. (bei Schannat Hist. Episc. Worm. in adp. doc. pag. 41.). Et quicquid simul adquisiverunt, si quis eorum supervixerit, totum habeat in sua potestate, et quidquid inde facere velit faciat. Die Ableitung dieſes Grundſatzes aus älteren Gewohnheiten iſt gewiß unbedenklich. Er ſcheint ſich aber in den Gewohnheiten, welche überhaupt fränkiſch hießen (B. 1. S. 738.), zu finden und nur dem ſaliſchen Recht zu fehlen. Man findet ihn ſpäterhin im frankfurter Stadtrecht, in dem ſolmſiſchen Landrecht, in der Pfalz, in der fränkiſchen Landgerichtsordnung, in Würtemberg. S. B. 4. §. 568. Die würtembergiſche Gewohnheit iſt ſicher nicht alemanniſch, und das fränkiſche Recht in dieſen Gegenden iſt nichts auffallendes, da ein großer Theil von Altwürtemberg urſprünglich fränkiſcher Boden iſt.

ſchränkten, konnte die Gewohnheit dem überlebenden §. 370.
Ehegatten auch an andern Gütern als der Fahrniß, auf welche ſeine Vortheile urſprünglich meiſtens ſich beſchränkten, ausgedehntere Rechte als den Nießbrauch einräumen, ohne den Erben zu nahe zu treten. Gerade in Rückſicht auf dieſes Verhältniß, mochte man ſich auch ſehr häufig, bei Feſtſetzung der Beſtimmungen, von einem dunkeln Gefühl der Billigkeit leiten laſſen, welches dann zuweilen zu Anordnungen führte, die mit anderen Rechtsgrundſätzen nicht ganz harmonirten. In vielen Statuten mag endlich bei dieſen Beſtimmungen die Hauptabſicht ſeyn, der Wittwe eine Verſorgung für ihren Wittwenſtand zu verſchaffen. So entſtand eine ſolche Varietät von Beſtimmungen über dieſen Gegenſtand, daß es ſchon jezt unmöglich wird, ſie erſchöpfend zuſammenzuſtellen, und man ſich begnügen muß, die wichtigſten Modificationen, welche am häufigſten vorkommen, auszuzeichnen. Und ſelbſt dieß hat manche Schwierigkeiten, da die wenigſten Statuten das Inſtitut vollſtändig beſchreiben. Zwei Hauptgattungen von Vortheilen, welche dem überlebenden Ehegatten zugeſichert werden, laſſen ſich zuerſt unterſcheiden; ſie beſtehen nehmlich bald in dem fortgeſezten Beſitz und Genuß des ganzen Vermögens oder eines Theils deſſelben, mithin in einer fortgeſezten vormundſchaflichen Verwaltung, wie ſie auch das ſächſiſche Recht kannte (§. 369. a. E.), bald in der Erwerbung des Eigenthums an allen oder an gewiſſen Gütern; welche von dieſen Vortheilen er zu genießen hat, und in welchem Umfange, hängt meiſtens davon ab, ob Kinder

§. 370. in der Ehe erzeugt ſind, oder nicht. I. Sind Kinder vorhanden, welche A. noch nicht abgeſondert ſind, ſo bleibt 1) gewöhnlich der überlebende Ehegatte mit dieſen im ungetheilten Beſitz des geſammten Vermögens, ohne daß fürerſt auch nur ideelle Theile entſtehen, verwaltet und genießt das geſammte Vermögen; er unterhält aus demſelben die Kinder, darf über die Fahrniß und auch wohl über die Errungenſchaft ohne Gefährde verfügen, hingegen das Eigen nicht ohne Einwilligung der Kinder, oder wenn dieſe noch unmündig ſind, nicht ohne Rath der nächſten Freunde veräußern. Der Urſprung dieſes Verhältniſſes aus der ehelichen Vormundſchaft iſt hier öfters darin erkennbar, daß der Mann, wenn er der Ueberlebende iſt, ausgedehntere Dispoſitionsrechte hat als die Frau aa). Mit dieſem ungetheilten Beſitz kann es ſehr wohl beſtehen, daß der überlebende Ehegatte die Fahrniß, oder die Errungenſchaft, oder einen Theil derſelben, und daß die Kinder das Eigenthum des Eigen oder des Erbguts theilweiſe ſogleich erwerben, welches dann oft die Würkung hat, daß bei der Abſonderung der Kinder (§. 371.), oder bei der Wiederverheirathung des überlebenden Ehegatten eine Realtheilung vorgenommen werden muß. Doch wird auch nach vielen Statuten, bei der Trennung der Ehe noch gar nichts auf die Kinder vererbt; ſie werden dann auch bei der Abſonderung nur ausgeſteuert, können aber allenfalls wegen ſchlechter Wirthſchaft des überlebenden Ehegatten auf

aa) Statuten von Bern bei Dreyer Beitr. zur Litt. und Geſch. des deutſch. Rechts St. 1. S. 49 u. f. Art. 40 u. f.

Theilung bringen; hingegen bei der Wiederverheira- §. 370.
thung des überlebenden Ehegatten, wird ihnen das geſammte Erbe oder ein Theil deſſelben verfangen, d. h. der Beſitz und Genuß des überlebenden Ehegatten dauert zwar fort, das Verfügungsrecht des überlebenden Ehegatten wird aber beſchränkt [b]). 2) Nach anderen Geſetzen theilt der überlebende Ehegatte, das zur Zeit des Todes vorhandene Vermögen, gewöhnlich mit Einwerfung ſeines Eingebrachten, mit den Kindern, oder es entſtehen doch, wenn die Abſonderung nicht ſogleich erfolgt oder erfolgen kann, ſogleich ideelle Theile. Der mit den Kindern fortgeſezte ungetheilte Beſitz der geſammten Vermögensmaſſe, hat in dieſem Falle die gemeinrechtlichen Eigenſchaften (§. 369.) [c]). B. Sind alle Kinder bereits abgeſondert, ſo erhält der überlebende Ehegatte gemeiniglich den alleinigen Beſitz des geſammten Vermögens, doch iſt dieſes gewöhnlich den Kindern verfangen, und muß

b) Belege zu dieſen Sätzen enthalten die augsburger Statuten von 1276 (bei Walch Beitr. zum deutſch. Recht Th 4.) Art. 237 bis 252.; erfurter Statuten von 1306 Art. 10. (bei Walch a. a. O. Th. 1. S. 100.); die bremer, die alten braunſchweiger Statuten u. a.

c) Lübiſch Recht von 1240 (bei Westphalen monum. ined. Tom. 4. pag 639 u. f.) Art. 12. So war en Vruwe und en Mann toſammen hebbet Kindere, und er en vore ſtervet, it ſi de man, oder dat wif, all ſo gedan gut, alſo dar blivet, dat ſchal man ſchichten, twiſchen deme der da blivet und den Kinderen, in der were, ſtervet ok der Kindere en, dat ervet ſin deel up de anderen Kindere de in der were ſint, to licker delinge, ſe ſin junc oder alt. Stervet ock der Kindere en, dat utgeſunderet is, ane erve, it ervet weder an de were, up de andern, alſo vaſte de utgeſunderet ſin, alſo vaſte de in der were ſin. Sterven oc ſe allgemeine, dat erve hort to den negeſten erven. —

§. 370. im Falle der Wiederverheirathung mit ihnen getheilt werden [d]). In allen dieſen Fällen, werden gewöhnlich die Kinder, beſonders wenn ſie noch nicht abgeſondert ſind, von den Eltern gar nicht, oder wenigſtens erſt dann beerbt, wenn alle übrige Kinder mit Tode abgegangen ſind [e]). Die Theilung zwiſchen Eltern und Kindern geſchieht bald ſo, daß der überlebende Ehegatte einen gewiſſen unveränderlichen Theil erhält, bald nach Köpfen. In Rückſicht der Schulden, welche auf dem zu vererbenden Vermögen haften, gelten die Grundſätze des gemeinen Rechts (§. 375.) [f]). II. Sind keine Kinder vorhanden, ſo laſſen ſich folgende Hauptbeſtimmungen unterſcheiden: 1) Der überlebende Ehegatte wird Univerſal-Erbe des Verſtorbenen [g]). 2) Er nimmt ſein eingebrachtes Gut zurück,

d) Lüb. Recht a. a. O. Art. 20.

e) Z. B. nach dem lüb. Recht Note c.

f) Ein Satz, den freilich die beſtreiten, welche ſchon in den Statuten dieſes Zeitraums, die jezt ſogenannte allgemeine eheliche Gütergemeinſchaft gefunden haben wollen, der aber beſtimmt genug aus den Geſetzen hervorgeht, wenn man nur nicht einzelne Stellen der Statuten, ohne ſie mit anderen Stellen zuſammenzuhalten, als Beweiſe gelten läßt, und nicht mehr aus den Statuten herausliest, als was darin wirklich ſteht. Vergl. Note k.

g) Gerade dieſer Fall kommt in den älteren Statuten am ſeltenſten vor, und in den meiſten, die ich kenne, iſt es keineswegs ganz klar, ob nicht das Fallrecht eintrat; ſo z. B. nach den helmershäuſer Statuten von 1254, welche Scherer (die Lehre von der ehel. Gütergemeinſchaft Th. 1. S. 193.) anführt: Si aliquis defunctus fuerit, uxor ipsius et liberi, si quos habuerit, omnia bona defuncti *possidebunt*, aut si liberos non habuerit, relicta defuncti sola omnia *possidebit*. Nach dem berner Recht iſt die Beerbung aber wohl außer Zweifel Art 46.: Si duo contraxerint — et ambo sine legitimis heredibus, unus post alium, moriantur, propinquus in consanguinitate posterioris hereditabit eos.

und erhält vom übrigen Vermögen einen Theil, bald eine pars quota, bald die Errungenſchaft und Fahrniß oder einen Theil derſelben [h]). 3) Er bleibt im Beſitze des ganzen Vermögens, darf aber über das Eigen nicht disponiren, welches dereinſt an die rechten Erben zurückfällt (Fallrecht) [i]). Die Schulden, welche auf dem zu theilenden Vermögen haften, ſo weit die Erben überhaupt ſie zu bezahlen ſchuldig ſind, müſſen in dieſem Falle natürlich erſt abgezogen werden, ehe es zur Theilung kommen kann [k]). An den Rechten, §. 370.

h) Lüb. Recht a. a. O. Art. 14. Stervet eneme Manne ſin Wif, und hebben ſe nene Kindere to ſammen, de man ſchal wederkeren der Bruwen negeſten erven dat halve del des Gudes, dat he mit der fruwen genomen hevet. To licker wis ſtervet ener fruwen er man, und de nene Kindere to gadere hebbet, de fruwe nemet ſo gedan gut, ut to voren alſo ſe to ereme manne hevet gebracht, of it dar is, ſo wat dar gudes boven is, dat ſcal ſe gelicke ſchichten, mit des mannes erven.

i) Statuten von Freiburg (oben §. 263. Note b). Omnis mulier est genoz viri sui in hac civitate; et vir mulieris similiter. Omnis quoque mulier erit heres viri sui, et vir similiter erit heres illius. Burgensis quilibet uxore sua vivente de omni possessione sua quod vult disponit; si alter eorum moritur de proprio et hereditate sua nihil facere potest, nisi famis eum necessitas urgere coeperit, et illam necessitatem juramento probabit. Si autem aliquis heredum necessaria sibi ministrare voluerit, de rebus suis non habebit disponendi potestatem.

k) Die Statuten beſtimmen immer nur, daß man die Schulden von dem zu theilenden Gute, welches ſie darum ſehr häufig das gemeine Gut nennen, zahlen ſoll, ohne weiter darüber zu verfügen, ob blos die fahrende Habe oder auch das Eigen (oder das Erbeigen) angegriffen werden ſoll. Z. B. hamburger Stadtr. von 1270 St. 3. Cap. 1. Art. 10. So war en Mann und ein Brouwe toſamene ſind in Echteſchup, und nene Kindere en hebbet, ſtervet de Man, de Brouwe ſcholl nemen er Gud up, dat ſe to eme bracht hefft, — und datſülve, do de Man offte de Brouwe ſtorve,

§. 370. welche die Ehegatten während ſtehender Ehe, nach gemeinem Rechte an ihren Gütern hatten, wurde durch alle dieſe Einrichtungen nichts geändert [l]); man darf ſie daher keineswegs als die Würkungen eines eigenthümlichen ſogenannten Geſammteigenthums anſehen, welches die Ehegatten ſchon während der Ehe an ihrem Vermögen gehabt hätten, von welchem die Statuten dieſes Zeitraums nichts wiſſen [m]). Die gemein-

man ſchol over ſo thovor de Schuldt gelden von deme menen Gute, und wore darvon enboven, de ſchollde de Brouwe hebben halff unde datſülve do de Man. — Das zu theilende Gut, enthält aber gerade immer den Beſtandtheil des Vermögens, welcher nach dem gemeinen Recht zur Bezahlung der Schulden allein verwendet werden muß. Soll man dem zufolge die Statuten nicht nach dem gemeinen Recht interpretiren?

l) Lüb. Recht in lat. Sprache bei Westphalen a. a. O. pag. 622. Vir liberum habet arbitrium impignorandi, vendendi, dandi cuicumque vult, proprietates sibi conquisitarum facultatum, sine contradictione *qualibet*. Vergl. das freiburger Statut. Note i.

m) Die Spuren, die man von dieſer in den Geſetzen dieſes Zeitraums finden will, beruhen durchaus auf Mißverſtändniſſen, indem man ſich an einzelne Worte der Statuten hält, und ihren übrigen Inhalt nicht beachtet. So beruft man ſich z. B. in Rückſicht des bremiſchen Stadtrechts, auf die Worte des Ordel 86. (bei Puffendorf Obs. jur. univ. Tom. 2. in app. pag. 99.): So wor twe thoſamende kamen an Echtſchopp wat de hebben, dat is ehrer beiden na Stadesrechte. Sagen aber dieſe Worte wohl mehr als der Sachſenſpiegel B. 1. Art. 31. (§. 369. Note k), in welchem doch hoffentlich heute niemand mehr die allgemeine Gütergemeinſchaft ſuchen wird? Noch auffallender iſt es, wenn man ſie im älteren lubiſchen Rechte finden will, nach welchem ſie bei beerbten Ehen ſtatt haben ſoll. Man beruft ſich in dieſer Beziehung auf Art. 162. des deutſchen Gober bei Weſtphalen: „So war man unde wif an echtſchap gut to ſamen hebbet, is dat deme Manne not angeleget, dat men ene dor ſchult to egene ſchal geven oder in openen erlege

rechtlichen Vortheile des überlebenden Ehegatten, konnten neben den angeführten beſonderen, wenigſtens nicht vollſtändig beſtehen m). Alle dieſe Verhältniſſe konnten auch, durch ein beſonderes Geding, bei Eingehung der Ehe feſtgeſezt oder abgeändert werden, bei welchem §. 379.

vangen wert, in den heyden oder anderswor den ſchal men ledegen und loſen mit al ſo daneme gute alſe ſe to ſamene hebbet, it ſie der fruwen medegift, oder wo gedan gut ſe hebbet dar ſchal men ene mede loſen. Wert oc de man vorvluchtig dor Schult, unde hebbet ſe kindere to ſamene, he unde ſin wif, is de ſchult witlic, men ſchal gelden van al deme gude, dat ſe beyde hebbet, it ſi erve oder Kopſchat, ne hebbet aver ſe nene kindere to ſamene, unde is de man vorvluchtig, ſo nemt ſe ere medgift to voren ut, von deme anderen gelt men, it ne ſi alſo dat ſe mede hebbe gelovet, van deme mot ſe mede gelden." — Offenbar werden hier drei einzelne Fälle ausgezeichnet, in welchen das Vermögen der Frau für die die Schulden des Mannes haften ſoll. In den beiden erſten iſt es einerlei, ob Kinder vorhanden ſind oder nicht, hier kann alſo eine ſogenannte allgemeine Gütergemeinſchaft nicht der Grund ſeyn, warum die Frau zahlen muß; ſchon dadurch wird man gehindert im lezteren Falle den Grund in derſelben zu ſuchen; überdem aber ſoll ja auch nicht überhaupt, wenn Kinder vorhanden ſind, die Frau die Schulden des Mannes bezahlen, ſondern nur dann wenn er vorvluchtig dor Schult iſt; welchen Grund hat man denn wohl, dieſe Worte, welche deutlich genug auf die entgegengeſezte Regel hinweiſen, als müſſig zu betrachten? Und wie verträgt ſich die allgemeine Gütergemeinſchaft mit den Rechten des Mannes an der Errungenſchaft (ſ. Note l), und die Verbindlichkeit der Frau, welche Kinder hat, in jedem Falle die Schulden des inſolventen Mannes zu bezahlen, mit Art. 7 und 199., nach welchen der Mann keine Art von Verfügung über das in die Ehe gebrachte Erbgut der Frau, ohne ihre und ihrer Kinder Einwilligung, hat, falls ſie ihm nicht durch ein beſonderes Geding gegeben iſt? Vergl. unten §. 453. Note b und §. 456. Note n.

m) Lüb. Recht a. a. O. Art. 27. Herewede unde radhe ne ſchal man nicht ſunderlike ut geven. mer we negeſt erve is, de nimmt beide. erve unde herewede und radhe.

§. 370. aber freilich die Erfordernisse eines Geschäfts dieser Art (§. 374.) beobachtet werden mußten o). Durch solche Gedinge mag man, auch schon in diesem Zeitraume, dem Verfangenschaftsrecht, welches unter gewissen Umständen äußerst lästig seyn mußte, vorzubeugen gesucht haben, indem man bei Eingehung einer zweiten Ehe, die zusammengebrachten Kinder mit den in der Ehe zu erzeugenden Kindern, allenfalls mit Aussetzung besonderer Vortheile für einen der Ehegatten oder für die Kinder, unter Zuziehung der nächsten Freunde, durch ein besonderes Gedinge (Einkindschaft) gleichstellte p).

§. 371.

§. 371.

Die Verwaltung und der Genuß des Vermögens der Kinder, steht dem Vater vermöge der väterlichen Gewalt zu, und wenn diese während des Lebens des Vaters nicht beendigt wurde, nach dessen Tode der Mutter, bis zur Großjährigkeit der Kinder a), vermöge des ihr gebührenden Rechtes des Beisitzes (§. 369.). Sobald die Kinder großjährig sind, und sich absondern wollen b), können sie den Vater oder die Mutter

o) Vergl. z. B. die augsb. Stat. a. a. O. Art. 243.

p) Spuren, daß solche Verabredungen üblich waren, findet man schon in einer Urkunde von 1196, bei Gudenus Cod. dipl. Tom. I. p. 895.

a) Bei den Töchtern konnte der Nießbrauch der Mutter noch früher, nehmlich durch die Verheirathung jener, aufhören.

b) Ob diese Befugniß auch den großjährigen Töchtern zugestanden habe, kann man indessen wohl mit Recht bezweifeln, wenn gleich das sächs. Landr. von „Kindern" überhaupt spricht. S. d. folgd. Note.

nöthigen, ihnen ihr Vermögen heraus zu geben c); §. 371.
haben ſie dergleichen nicht, ſo können ſie eine Aus-
ſteuer aus dem väterlichen oder mütterlichen Gute ver-
langen, deren Größe zunächſt von der Uebereinkunft
der Intereſſenten d), und in Ermangelung derſelben,
von der richterlichen Beſtimmung abhängen mochte e). Die
Annahme einer ſolchen Ausſteuer enthält keineswegs einen
Verzicht auf das Erbrecht an dem Vermögen, aus wel-
chem ſie gegeben wird, ſie kann aber vertragsweiſe damit

Die Tochter mußte ja auch nach erlangter Großjährigkeit einen Vormund haben, und dieſer war der Vater als nächſter Agnat. Bei den Töchtern hörte alſo der Nießbrauch des Vaters wohl nur durch ihre Verheirathung auf.

c) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 11. Hält auch ein Vater ſeine Kinder nach ihrer Mutter Tode in Vormundſchaft, ſo ſoll er ihnen, wenn ſie ſich von ihm abſondern, ihr ſämmtliches mütterliches Gut überlaſſen und wiedergeben, er habe es denn durch Unglück und ohne ſeine Schuld verloren. Ein gleiches iſt die Frau des Vaters Kindern zu leiſten ſchuldig.

d) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 19. Der Vater mag wohl den Sohn vor Gerichte von ſich abſondern, mit jedwedem Gute das der Sohn annehmen will, ſo wenig es auch ſey.

e) Von einem ohngefähren Maaßſtabe, nach welchem eine ſolche Beſtimmung zu machen ſeyn dürfte, der etwa von einer Localgewohnheit hergenommen war, verſtehe ich das ſchwäb. Landr. Art. 387. Der Vater ſol ſeinen ſun von im ſundern ſo er fünf und zweinezig iar alt iſt, mit als vil guts als er gelayſten mag, alſo daß im der merer teyl beleib. Und thut er aber das nicht geren, der ſun der nötet in das mitt recht wol vor ſeinem richter. Und hat der vatter auch nicht mer wann ein kind er giebt im mit recht nicht mer dann den fünften teyl ſeines guts. Unnd hat er mer kind dann eins, ſo teylet er im mit recht das im dreü teyl beleibent und den Kindern die zway teyl.

§. 371. verbunden ſeyn f). Die in dem particulären Rechte dem überlebenden Ehegatten zugeſicherten Vortheile änderten freilich manches an dieſen Grundſätzen g).

§. 372.

§. 372.

Die Rechte der Vormundſchaft ſind verſchieden, je nachdem ſie über Unmündige geführt wird, oder eine bloße Geſchlechtsvormundſchaft iſt. Bei der erſteren hat der Vormund die Verwaltung des Vermögens ſeines Mündels; über dieſe muß er deſſen Erben jährlich Rechnung ablegen, und bei der Herausgabe des Vermögens allen Schaden erſetzen, der ſich nicht zufällig ereignet hat a). Die Geſchlechts-

f) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 13. S. §. 373. Note i.

g) Als das wichtigſte was hieher gehört, mag folgendes ausgezeichnet werden. Nach dem gemeinen Recht, mußte der überlebende Ehegatte, den großjährigen abgeſonderten Kindern, ohnſtreitig ſogleich nach dem Tode des Verſtorbenen, das Erbe herausgeben: nach dem particulären Recht beſtand aber meiſtens gerade in dem Beiſitz der Vorthell, den der erſtere erhalten ſollte. Daher ſprechen die Statuten, den ausgeredeten Kindern gewöhnlich nur das Verfangenſchaftsrecht zu. Vergl. z. B. das lüb. Recht a. a. O. Art. 20. So wor en man und en wif Kinder to ſamene hebben und de berabet to echtſchap, ſtervet de man, de Vruwe beſit mit ſo daneme gode ſo ſe habden. Dat gut ne mach ſe noch verkopen, noch verſetten, noch vergeven ſündet der erven loſ, it ne ſi, das ſe das bedorve to erer liftucht, bat mot aber ſe an den billigen ſweren. Will ſe oc man nemen, oder to kloſtere varen, ſo ſchal ſe delen mit den Kinderen na ſtades rechte.

a) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 23. S. oben §. 353. Note a. Schwäb. Landr. Art. 319 bis 328. In den Rechtsbüchern findet ſich mithin keine ſogenannte nießbräuchliche Vormundſchaft. Doch könnte ſie hie und da das Particularrecht gekannt haben. Wenigſtens erklärt ſich auf dieſe Weiſe am beſten der Grundſatz in den Willkären

vormundſchaft, ſo fern ſie dem Ehemann zuſteht, §. 372.
iſt mit der Verwaltung und dem Genuß des ihm untergebenen Vermögens, ja ſelbſt mit einem Dispoſitionsrechte über einen Theil von dieſem verknüpft (§. 369.), und die Rechte des Geſchlechtsvormundes, der zugleich der nächſte Erbe des Weibes iſt, werden durch dieſen Umſtand erweitert; der bloße Geſchlechtsvormund hingegen, iſt bloßer Rathgeber des Weibes und ihr Vertreter in den Angelegenheiten, in welchen es nicht ſelbſt oder nicht allein handeln kann, und hat keine Verwaltung, eben darum aber auch keine Verantwortlichkeit [b]). Jeder Vormund kann vor dem Richter wegen untreuer Geſchäftsführung angeklagt und abgeſezt werden [c]).

§. 373. §. 373.

Die Erbfolge nach Geblütsrecht (von Sippe halben) [a]) beruht im Ganzen noch auf den alten Grundſätzen (§. 63. 203.). Daher wird I. zuerſt von der

der Brockmänner §. 92., daß des Elternloſen Gut weder wachſe noch abnehme. Willk. der Brockm. herausg. von Wiarda. S. 71. 72.

b) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 45. Ein Weib vermag auch ohne ihres Mannes Urlaub nichts von ihrem Gute zu vergeben noch Eigen zu verkaufen, noch Leibzucht aufzulaſſen, um deswillen weil er mit ihr in den Gewehren ſizt. Jungfrauen aber und unverheirathete Weibsperſonen verkaufen ihr Eigen ohne ihres Vormunden Urlaub; er ſey dann Erbe dazu. Vergl. ſchwäb. Landr. Art. 313. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 17.

c) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 41. Schwäb. Landr. nach Art. 313.

a) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 30.

§. 373. gemeinen Erbmaſſe das Gut abgeſondert, welches gar nicht, oder nicht nach den gewöhnlichen Regeln vererbt wird, wohin das Zinsgut, das nach Wahl des Herrn wieder verliehen wird (§. 368.) [b]), das Lehen [c]), die Gerade [d]), und das Heergewette [e]) gehört. II. In dem übrigen Vermögen ſuccediren zuerſt die erbfähigen [f]), ehelichen [g]), ebenbürtigen [h]) Deſcendenten

b) Vergl. ſächſ. Landr. B. 2. Art. 21.

c) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 14. Wenn es auch gleich Lehenrechtens iſt, daß der Herr nicht mehr denn einem Sohne ſeines Vaters Lehen verleihet, ſo iſt es doch nicht dem Landrechte gemäß, daß dieſer es allein behalte, wofern er nicht ſeinen Brüdern, ſo viel eines jeden Theil daran beträgt, erſtattet. Alſo iſt es auch nicht Landrechtens, ob der Vater ſeinem Sohne ſein Lehen abtritt, und es ihm zugleich auflåßt, daß dieſer nach ſeines Vaters Tode es zu voraus behalte, und in den übrigen Lehen gleichen Theil mit ſeinen Brüdern nehme. Und ob ſie ihm ſolches gleich nach Lehenrechte (nicht) verweigern könnten, ſo iſt es doch nicht Landrechtens, dahero klagen ſie über ihn zu Landrechte, ſo zwingen ſie ihn daſelbſt wohl mit Urtheilen zu richtiger Theilung. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 58. Ob ein Mann keinen Lehenserben hätte nach ſeinem Tode, ſo ſoll der, ſo ſein Erbe nach Landrecht iſt, deſſen verdiente Einkünfte in dem Lehen nehmen.

d) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 24. 27. B. 2. Art. 15. B. 3. Art. 38. 76. B. 1. Art. 5. Die Tochter, die noch unausgeſtattet zu Hauſe iſt, theilet der Mutter Gerade nicht mit der Tochter die ausgeſtattet iſt. — Der Pfaffe nimmt in der Mutter Gerade gleichen Theil mit der Schweſter. — Von des Pfaffen Gute nimmt man nach ſeinem Tode keine Gerade. — Die unausgeſtattete Schweſter theilt die mütterliche Gerade nicht mit dem Pfaffen, der eine Kirche oder Pfründe hat.

e) Welches aber nach dem gemeinen Recht nur bei Perſonen von Ritter-Art vorkommt. B. 1. Art. 22. 23. 27.

f) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 4. Auf Mißgeburten, Zwerge und Krüpel, erſtirbt weder Lehen noch Erbe. Welche aber alsdann die Erben und ihre nächſte Anverwandten ſind, die ſollen ſie verpflegen.

des Verſtorbenen, ohne Unterſchied des Grades; ſie müſſen aber wenn ſie abgeſondert waren, das, was ſie erhielten, in die Erbmaſſe einwerfen. Im Erbe und Eigen genießen die Söhne wenigſtens in vielen Verhältniſſen hh) noch Vorzüge vor den Töchtern; dem §. 373.

Wird auch ein Kind ſtumm oder ohne Hand oder ohne Fuß oder blind zur Welt geboren, ſo iſt ſolches wohl Erbe zu Landrecht aber kein Lehenserbe. Hätte aber ein ſolcher Menſch Lehen empfangen, ehe er ſo gebrechlich ward, das verwirkt er damit nicht. Ein ausſätziger Mann bekommt weder Lehen noch Erbe, hatte er aber dergleichen vor ſeiner Krankheit erhalten, ſo behält er es und vererbt es auch als ein anderer Mann. B. 1. Art. 25. Der Pfaffe theilet mit ſeinem Bruder aber nicht der Mönch. Vergl. §. 368. — Außer der Fähigkeit zu erben, kommt auch die Fähigkeit zu vererben in Betracht. Dieſe hängt davon ab, daß jemand überhaupt Rechte genießt. Da dieſe nur den Perſonen zukommen, welche entweder ordentliche Mitglieder einer freien Gemeinheit ſind, oder einen Schutz genießen, kraft deſſen ſie von einem Schutzherrn vertreten werden, ſo iſt der Fremde nicht fähig, etwas zu vererben, ſondern ſeine Erbſchaft fällt an die Perſonen, welche überhaupt das Recht haben, erbloſe Güter zu occupiren. Dieſes Recht, welches unter dem Namen jus albinagii, droit d'aubaine, Fremdlingsrecht, bekannt genug iſt, und ſchon in den ſoeſter Statuten als eine Gerechtſame des Vogts vorkommt, wird aber ganz falſch verſtanden, wenn man es auf freie Reichsgenoſſen oder Landſaſſen ausdehnt, welche vermöge des Reichsſchutzes, den ſie überall im Reiche genoſſen, wo ſie ſich „Gaſteweiſe" aufhielten, auch an jedem Orte, wo ſie ſtarben, ihre Erbſchaft auf ihre rechten Erben vererbten. Der Urſprung der Privilegien für fremde Kaufleute, welche des Handels halber in das Land kommen, und der Verträge zwiſchen Handelsorten über dieſen Gegenſtand, nach welchen den Fremden gewiſſe bürgerliche Rechte zugeſichert werden, erklärt ſich hieraus ſehr leicht.

g) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 37. 51. Vergl. oben §. 351.

h) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 73.

hh) Wohl allgemein bei dem Adel und der Ritterſchaft. In wie weit

§. 373. Sachſenſpiegel liegt das alte ſächſiſche Recht (§. 65.) zum Grunde [i]). In Ermangelung der Deſcendenten nimmt das Erbe der Vater, welchen jedoch der abgeſonderte Sohn, von dem von ihm ſelbſt erworbenen Gute, durch „Geſchefft“ (§. 374.) ausſchließen kann [k]). Auf den Vater folgt nach dem Sachſenſpiegel die Mutter, dann der vollbürtige Bruder, auf dieſen die vollbürtige Schweſter [l]); hiernächſt nimmt das Erbe, wer dem gemeinſchaftlichen Stammvater am nächſten ſteht (wer ſich zunächſt zur Sippe ziehen mag) [m]),

bei anderen Verhältniſſen wage ich nicht zu beſtimmen. S. die Anmerkung.

i) S. die Anmerkung.

k) Schwäb. Landr. Art. 266.

l) Sächſ. Landr. B. 1. Art 17. Stirbet ein Mann ohne Kinder, ſo nimmt ſein Vater ſein Erbe, und hat er keinen Vater am Leben, ſo nimmt es die Mutter mit mehrerem Rechte als der Bruder. Hierauf folgen die in der Anmerkung angeführten Worte.

m) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 17. Wann aber ein Erbe nicht auf Bruder oder Schweſter verfällt, ſo nehmen alle diejenigen, welche ſich gleich nahe zu der Sippe ziehen können, es ſey Mann oder Weib, gleichen Theil daran, und dieſe heißen die Sachſen Ganerben. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 3. Nun merken wir auch an, wo die Sippe beginnt, und wo ſie ſich endet. An dem Haupte ſollen Mann und Weib, die ehlich und rechtmäßig zuſammenkommen, ſtehen: an dem Gliede des Halſes die Kinder, ſo als leiblich Geſchwiſter, die ohne Zweiung von Vater und Mutter geboren ſind. Iſt an dieſen Zweiung, ſo mögen ſie an einem Gliede nicht zuſammenſtehen, ſondern ſchreiten weiter an ein ander Glied. — Leiblicher Bruder Kinder ſtehen an dem Gliede, wo Schultern und Arme zuſammen kommen, desgleichen auch die Schweſter Kinder. Dieß iſt die erſte Magenſchaft (Sippzahl), die man zu Magen rechnet; die andere ſteht bei dem Ellenbogen; die dritte bei dem Gliede der Hand, die vierte bey dem erſten Gliede des mittleren Fingers; bey dem anderen Gliede die fünfte, und bey dem dritten die ſechste. Zum ſie-

er ſey Mann oder Weib, wobei aber die halbe Geburt §. 373.
vor der vollen einen Grad zurücktritt n). Die Succeſſionsordnung iſt alſo hier und wohl überall noch immer die Parentelenordnung. Die Erbgüter, welche von der väterlichen Linie herkommen, fallen aber nach der Theorie neuerer Handſchriften des Schwabenſpiegels an die Schwertmagen; gleichen Vorzug genießen in ihrer Linie die Spillmagen o). Mit der ſiebenten Generation endet ſich die Sippe nach Sachſenrecht, daher entferntere Verwandte kein Succeſſionsrecht haben; der Schwabe (im Sinn des Sachſenſpiegels) aber nimmt Erbe und Heergeräthe, ſo lange er die gemeinſchaftliche Abſtammung erweiſen kann p). Bei der Theilung der Erbſchaft macht der ältere der Erben die Theile, und der jüngere wählt q). Der Erbe darf, wenn der Mann

benten ſteht ein Nagel und kein Glied, darum endiget ſich da die Sippe, und die anderen heißen Nagelmagen. Diejenigen ſo zwiſchen dem Nagel und dem Haupte ſich zu gleicher Statt zu der Verwandtſchaft ziehen können, die nehmen das Erbe zugleich. Der ſich aber näher zu der Sippe ziehen mag, der gehet dem andern im Erbe vor. Vergl. Schwäb. Landr. Art. 256.

n) Schwäb. Landr. nach Art. 256. Brüder und ſweſter nement ungezwaiter brüder und ſweſter erb vor den brüdern und vor den ſweſtern die gezwaient ſint von vater und von muter. Ungezwaite brüder kint ſint auch gelich nahen den gezwainten brüdern an dem erb zu nemen. Vergl. ſächſ. Landr. B. 2. Art. 20.

o) Schwäb. Landr. Art. 285. §. 16. Der Spiegler beruft ſich zwar in dieſer Beziehung auf das römiſche Recht, aber der Satz iſt andern deutſchen Rechtsinſtituten ſo ſehr gemäß, daß man hierauf wohl wenig Gewicht legen darf.

p) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 19. Schwäb. Landr. nach Art. 222.

q) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 29. Schwäb. Landr. Art. 270.

§. 373. eine Wittwe hinterläßt, die bis zur Herausgabe der ihr gebührenden Beſtandtheile der Erbſchaft, aus dem Gute nicht zu weichen braucht, den Mitbeſitz der Erbſchaft zu ſeiner Sicherheit ergreifen r).

Anmerkung. Erbrecht der Töchter nach den Rechtsbüchern.

Sächſ. Landr. B. 1. Art. 5. Nimmt ein Sohn bey ſeines Vaters Leben ein Weib, ſo ihm ebenbürtig iſt, und gewinnet Söhne mit ihr, und ſtirbt hernach vor dem Vater, unabgetheilt von dem Erbe, ſo nehmen deſſen Söhne an des Vaters ſtatt gleichen Erbtheil mit ihren Vettern in ihres Eltervaters Erbe. Dieſes wiederfährt aber den Tochterkindern nicht, daß ſie ſollten mit der Tochter in des Großvaters oder der Großmutter Erbe gleichen Theil nehmen können. Die Tochter, die noch unausgeſtattet zu Hauſe iſt, theilet der Mutter Gerade nicht mit der Tochter die ausgeſtattet iſt, was ihnen aber an Erbe zuſtirbt, das muß ſie mit der Schweſter theilen. B. 1. Art. 17. Des Vaters und der Mutter, der Schweſter und des Bruders Erbe, nimmt der Sohn und nicht die Tochter, es ſey denn daß kein Sohn vorhanden, ſo nimmt es die Tochter. B. 1. Art. 10. Giebt ein Vater ſeinem Sohne Kleider, Roß, Pferde und Rüſtung, zu der Zeit als es der Sohn nöthig hat und gebrauchen kann, und es der Vater zu geben im Vermögen hat, ſo darf der Sohn nach des Vaters Tode es mit deſſen übrigen Kindern nicht theilen, noch auch ſeines Vaters Herrn oder andern Erben wiedergeben, wenn er ſeinem Vater nicht ebenbürtig iſt, ob er gleich von demſelben mit ſeinem Gute nicht abgefunden worden. B. 1. Art. 13. Sondert ein Vater oder Mutter eines ihrer Söhne oder Töchter mit ihrem Gute ab, ſie mögen ſich in der Koſt ſcheiden oder nicht, wollen ſolche alsdann nach des Vaters oder der Mutter Tode, an derſelben Erbe, der Bruder nehmlich gegen den Bruder, oder die verheirathete Tochter gegen ihre unausgeſtattete Schweſter Anſpruch machen, ſo müſſen ſie vermittelſt Eides, alles dasjenige Gut, womit ſie abgeſondert worden, wenn es fahrende Habe geweſen, außer was Gerade iſt, in die Theilung einbringen. Iſt es aber ander Gut, das man beweiſen kann, dabei werden ſie zum Eide nicht gelaſſen. Hätten ſie auch auf ihr völliges Erbtheil daran Verzicht geleiſtet, ſo ſollen ſie deſſen entbehren,

r) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 22.

ſie vermöchten denn, daß es nicht geſchehen, eidlich zu erhalten. §. 373.
Hingegen wo die Verzicht vor Gericht geſchehen, ſo findet der Beweis deſſen eher ſtatt, als daß dieſe es abzuſchwören vermöchten. — Die hier vorgetragenen Grundſätze über die Vortheile, welche die Söhne vor den Töchtern erhalten, ſchränkt der Schwabenſpiegel mehr ein. Art. 285.: Und ſtirbet eyn man und laſt ſün und töchteren hinter im do er nicht mit geſchaffet hatt, die kind ſeyen ausgeſteuret oder nicht, ſy ſöllendt das eygen mit eynander teylen. Und alſo was den Kindern voraus iſt geben, das ſöllen ſy werffen czu anderem gut das do iſt, es ſey varend oder ander Gut das in ausgegeben iſt. — Und iſt es eyn ſedel do der Vatter auff ſaß, unnd laßt er eynen ſun oder mer ſüne hynder im dye nicht außgeſteweret ſeyndt, und laßt auch töchteren dye nicht außgeſteuret ſeyndt, die ſün beſiczent den ſedel recht für die ſchweſtern. Undt iſt nicht anders do wann dieſer ſedel, ſo ſtaet es an der Brüder genaden was ſy der ſchweſter geben. Laßt aber er Zinslehen hynter im das hat das recht ze erben als das eygen. — Unnd ſeindt die kinde nicht alle ausgeſteuret, es ſeyen ſüne oder töchteren, ſo wirdt doch der ſedel voranß den ſünen das iſt recht. — Wahrſcheinlich war alſo der Vorzug der Söhne vor den Töchtern wenigſtens nicht allenthalben mehr der nämliche. Nach den Stadtrechten fiel er wahrſcheinlich ſchon oft ganz weg, wenigſtens findet ſich in den meiſten derſelben nichts ausdrückliches mehr darüber verordnet, auch war er mit den Rechten des überlebenden Ehegatten am Erbe des Verſtorbenen, welche hier ſo oft von dem gemeinen Recht abwichen, nicht ganz vereinbar. Das Recht, welches der Sachſenſpiegel enthält, bezieht ſich ohne Zweifel hauptſächlich auf die Ritterſchaft, deren Verfaſſung Eike bei der Lehre vom Erbrecht, wie ſich aus vielen Stellen ergiebt, vorzüglich vor Augen hatte. Und bei dieſer mochte auch wohl überall das gelten, was der Sachſenſpiegel lehrt, denn die Dienſtbarkeit mußte hier nothwendig das alte Recht erhalten, nach welchem blos die fahrende Habe unter dem Namen der Gerade auf die Töchter fiel; eben darum blieb die Beſtellung der Leibzucht am Eigen oder Lehen ein nothwendiges Inſtitut für die Ritterſchaft, während der Bürgerſtand in den Rechten des überlebenden Ehegatten ein viel bequemeres Surrogat für jene finden konnte.

§. 374. § 374.

Die Verfügungen auf den Todesfall, welche eine Perſon über ihr Vermögen durch eine bloße Willenserklärung traf, wurden zwar, ſo fern ſie zum Beſten

§. 374. der Kirche geſchehen waren, häufig genug aufrecht erhalten [a]), aber nach Landrecht mußte jedes „Gelübde," kraft deſſen ſich jemand Erbe zuſagte, auf welches er „von Sippe halben" kein Recht hatte, vor Gericht „geſtetiget" ſeyn [b]). Und ſelbſt die Beobachtung dieſer Form reichte nicht hin, einem Anderen Eigen auf den Todesfall zuzuſichern, ſondern an dieſem mußte jener auch die Gewehre durch eine gerichtliche Auflaſſung erhalten haben. Dabei konnte ſich jedoch der Veräußerer den Mitbeſitz und die ausſchließliche Benutzung für ſeine Lebenszeit vorbehalten, und es reichte zur Vollſtändigkeit des Geſchäfts hin, wenn dem Erben ein Zins zum Zeichen der ihm übertragenen Mitgewere aus dem Erbgute gegeben wurde [c]). Geſchäfte dieſer Art, welche unter verſchiedenen Familien ein gegenſeitiges auch nur eventuelles Erbrecht feſtſezten, bezeichnet der Ausdruck Erbverbrüderun-

a) Denn in dieſem Falle fehlte es nie an einer Veranlaſſung, den Streit, der etwa über die Gültigkeit der Dispoſition entſtand, vor ein geiſtliches Gericht zu ziehen (vergl. §. 320.); hier aber wurde unter der Autorität des canoniſchen Rechts immer für jene geſprochen, und nur die Execution hatte Schwierigkeiten.

b) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 30. Lübiſch Recht a. a. O. Art. 161. So ve ſin teſtament makef de ſcal it doen in twier ratmanne antworde, wante wo he it voget vor en van ſineme gewunnenen gude, dat blift ſtede.

c) Schwäb. Landr. Art. 311. Iſt aber das eyn man eynem frewnde gutt ſchaffen wil nach ſeinem tode. will er im das ſicher machen er ſol im geſchrifft darüber geben eyn handtfeſte. — Wil aber er ine es ſtät machen, ſo ſez im einen zinß darauf. damit hat er die gewer daran. Und mag das gut mit recht nit verlieren. hat er aber erben die verſprechent es ob ſy wöllen oder ſy mügen ſich verſäumen. Vergl. Kaiſerrecht B. 2. Art. 37.

gen [d]). Auch konnte durch dergleichen Uebertragungen ein Gegenſtand dergeſtalt zum Geſammteigenthum mehrerer Perſonen oder Familien erklärt werden, daß die einzelnen Erben im ungetheilten Beſitz und Genuß deſſelben bleiben und die lezteren jederzeit an die Stelle der verſtorbenen Geſammteigenthümer treten ſollten; ein Verhältniß, welches unter dem Namen der Ganerbſchaften [e]), vorkommt, und bei welchem das Geſammteigenthum auch häufig lehnbar war [f]). Erbloſe Güter fallen dem Richter [g]) zu; dieſer nimmt daher das Gut eines Verſtorbenen in Beſitz, wenn ſich der rechte Erbe nicht meldet oder unbekannt iſt. Meldet ſich dann dieſer nicht binnen Jahr und Tag, oder wenn das Erbe in liegenden Gründen be- S. 374.

d) Für die älteſte, welche man kennt, hält Pätz (comment. successione universali per pactum promissa, an et quatenus promittenti facultas de bonis inter vivos disponendi ademta sit. Goett. 1801. 4. p. 43.) den Erbvertrag zwiſchen Herzog Ulrich von Kärnthen und König Ottocar von Böhmen vom Jahr 1260.

e) Der Ausdruck erklärt ſich leicht aus ſächſ. Landr. B. 1. Art. 17., nach welchem überhaupt mehrere, die zugleich zu einer Erbſchaft berufen werden, Ganerben heißen.

f) Beſonders die Burglehen, welche für den ordentlichen Burgdienſt gegeben wurden, gehören hieher.

g) Es verſteht ſich, daß hier von einer Gerichtbarkeit die Rede iſt, welche derſelbe kraft eigenen Rechts und nicht als Stellvertreter eines Anderen ausübt, daher unter dem Richter jezt ordentlicherweiſe der Landesherr zu verſtehen iſt. Daher war wohl ſelbſt zur Zeit der Rechtsbücher nicht mehr ganz praktiſch, was das ſächſ. Landr. B. 3. Art. 80. enthält. Erſtirbt ein Eigen von einem Birgelden erblos drei Hufen oder darunter, das gehört in das Schultheißthum. Von wem es auch erſtirbt von 30 Hufen oder darunter, das gehört in die Grafſchaft. Iſt es mehr denn 30 Hufen, ſo iſt es dem König alles ledig.

§. 374. steht, binnen dreißig Jahren und Jahr und Tag, so hat er sich daran versäumt [h]).

§. 375.

§. 375.

Jeder Erbe ist verpflichtet, die Schulden des Erblassers zu zahlen, so fern überhaupt die Verbindlichkeit auf ihn übergeht, aus welcher sie herrühren [a]), daher denn auch ordentlicherweise nur das fahrende Gut für die Verbindlichkeiten des Erblassers haftet [b]); das strenge Schuldrecht, welches die Veräußerung aller Güter wegen echter Noth rechtfertigt, geht nur gegen die Person des Schuldners. Auf der andern Seite gehen aber auch alle Forderungen des Erblassers auf den Erben über [c]).

§. 376.

§. 376.

Jeder Vertrag giebt zwar ein Klagerecht, in welcher Form er auch geschlossen seyn mag [a]); diese

h) Sächs. Landr. B. 1. Art. 28. 29. Doch soll nach den Rechtsbüchern das Reich und ein Schwabe sich nimmer an ihrem Eigen verschweigen können so lange sie es erweisen mögen.

a) Wer denn das Erbe nimmt, der soll des Verstorbenen Schulden zahlen, so weit das Erbe an fahrender Habe zureicht. Doch ist er nicht schuldig, Diebstahl, Raub oder Spielschulden zu bezahlen, auch keine anderen Schulden, als deren Ersatz er empfangen, oder wofür derselbe Bürge worden. Vergl. auch schwäb. Landr. Art. 120. unten §. 378.

b) Vergl. sächs. Landr. B. 1. Art. 9. und s. oben §. 359. Note b.

c) Schwäb. Landr. Art. 264. Sächs. Landr. B. 1. Art. 6. 9.

a) Formen bleiben freilich eben so häufig als sie früher waren (§. 67.), und besiegelte Urkunden (§. 341. Anm.) werden bei allen wichtigeren Geschäften aufgesezt. Wo das Siegel ein öffentliches

aber blieb demohngeachtet wichtig, weil man einem §. 376.
Verſprechen, welches nicht gerichtlich gegeben worden war, mit ſeinem Eide entgehen konnte [b]). Hierin liegt wohl der Hauptgrund, weshalb die Rechtsbücher ſo wenig über die einzelnen Verträge enthalten; bloße Auslegungsregeln für einzelne Geſchäfte aufzuſtellen, mochte ihren Verfaſſern kein ſo dringendes Bedürfniß ſcheinen.

§. 377. §. 377.

Den Geiſt des damaligen Rechts in Beziehung auf dieſe Gegenſtände, characteriſiren in mehrfacher Rückſicht folgende einzelne Beſtimmungen: **I.** Beim Darlehen wurden nach den Grundſätzen des canoniſchen Rechts alle verſprochene Zinſen für unerlaubten Wucher gehalten [a]). **II.** Der Pfandgläubiger, Depo-

war, vertrat auch ohne Zweifel die Urkunde die Stelle des Zeugniſſes des Richters und der Schöffen. Vergl. §. 77. 382. Daß aber die Form nichts weſentliches war, ergiebt Note b.

b) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 7. Wer etwas berget oder gelobet der ſoll es gelten, und was er thut das ſoll er ſtete halten. Will er es aber hernach läugnen, ſo entzieht er jenem mit ſeinem Eide was er vor Gericht nicht gethan hat. Was einer aber gerichtlich thut, deſſen überzeugt ihn der Sachwalter mit zweyen Männern, und der Richter ſoll der dritte ſeyn.

a) Gloſſe zu ſächſ. Landr. B. 1. Art. 54. Merke aber — was wucher ſey, nemlich alles das, ſo ein man mehr einnimpt oder aufhebt, dann er ausgeliehen hat, und daß er ihm ſolches zuvor alſo bedingt hab. — Statt des zinsbaren Darlehens bediente man ſich, um Geld auf Zins anzulegen, des §. 361. beſchriebenen Zins- oder Rentenkaufs: man iſt aber gewiß auf dem unrichtigen Wege, wenn man in dieſem ein bloßes Mittel, die Zinsverbote des canoniſchen Rechts zu umgehen, ſieht. Den vornehmſten Grund, warum

§. 377. ſitar und Commodatar muß für jedes Verſehen haften, und daher, um vom Erſatz frei zu werden, den Zufall beſchwören [b]). In einem ähnlichen Verhältniſſe ſteht der Hirt, deſſen Dienſte gemiethet wurden [c]). III. Unter den Verträgen, durch welche man eine mehrere Sicherheit für die Erfüllung übernommener Verbindlichkeiten zu erhalten ſuchte, zeichnet ſich die Verpflichtung zur freiwilligen Haft an einem beſtimmten Orte, bis jene erfüllt ſeyn würde, aus, welche unter dem Namen des Einlagers (Einreiten, obstagium) vorkommt [d]), ein Verſprechen, welches um ſo weniger anſtößig ſeyn konnte, da der inſolvente Schuldner noch immer dem Gläubiger „zu Hand und Halfter“ übergeben wurde [e]).

man ſich ſeiner bediente, hat ſchon Möſer ſehr richtig angegeben; er lag darin, daß bei dieſem Geſchäft nur der Schuldner aufkündigen konnte. Ein anderer Grund war aber auch wohl der, daß bei dem damaligen Verkehr und bei der Höhe des Zinsfußes, der ordentlicherweiſe zehn Procent war, nicht ohne außerordentlich hohe Zinſen auf perſönlichen Credit geliehen werden konnte. In dieſem Umſtande iſt auch die eigentliche Urſache zu ſuchen, warum man den Zinswucher der Juden begünſtigen mußte.

b) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 5.

c) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 48.

d) Auch das ſächſ. Landr. B. 2. Art. 11. erwähnt dieſes Vertrags.

e) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 39. Wenn einer eine Schuld vor Gericht von einem Manne fordert, die derſelbe nicht bezahlen, noch einen Bürgen ſtellen kann, ſo ſoll der Richter jenem den Mann vor das Geld überantworten, und den ſoll er in Speiſe und Arbeit, ſeinem Geſinde gleich halten. Will er ihn mit einer Halten ſpannen, ſo kann er es thun, anders aber ſoll er ihn nicht peinigen. Entläßt er ihn, oder entläuft er ihm damit, ſo iſt jener des Gel-

§. 378.

Jede widerrechtliche Handlung, durch welche ein Schaden entſtehet, verpflichtet zum Erſatz [a]), und oft auch zur Erlegung einer beſonderen Buße, welche bald allgemein beſtimmt iſt, bald ſich nach dem Geburtsſtande des Beſchädigten richtet [b]). Auch der Schadenserſatz iſt bei manchen Gegenſtänden nach Art des Wehrgeldes geſetzlich beſtimmt [c]), bei andern darf der Beſchädigte den Betrag deſſelben angeben, und der Gegner ihn durch ſeinen Eid mindern [d]). Den Schaden, welchen Thiere einem Anderen zufügen, muß der Eigenthümer erſetzen [e]). Alle Verpflichtungen dieſer Art gehen wenigſtens bei eigentlichen Verbrechen nicht auf Erben, wenn die Klage gegen den Erblaſſer

des dadurch nicht verluſtig, ſondern ſo lange er ihn nicht bezahlt hat, und die Zahlung nicht leiſten kann, ſo lange iſt er immer ſein Pfand vor das Geld.

a) Dabei iſt es einerlei, ob die Beſchädigung abſichtlich, oder durch „Verwarloſung" geſchieht. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 38. Vergl. Schwäb. Landr. Art. 231. 237. Das Pfändungsrecht kommt auch jezt noch vor. Vergl. ſächſ. Landr. B. 2. Art. 27. 47.

b) Z. B. bei dem Umackern eines beſäeten Feldes. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 46. Vergl. B. 3. Art. 48. B. 2. Art. 47. 27. 28.

c) In dieſer Beziehung giebt B. 3. Art. 51. das Wehrgeld an, welches jedes Thier habe.

d) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 51. a. E.

e) Wenn er ſich des Thieres, nachdem er die Beſchädigung erfahren hat, noch annimmt. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 40.

§. 378. nicht bereits erwieſen, oder der Beweis übernommen, und der Erſatz vorbehalten war [f]).

D. Oeffentliche Verbrechen.

§. 379.

§. 379.

Eine widerrechtliche Handlung, um derentwillen eine Perſon auf eine Strafe [a]) an Leib und Leben, Gliedern, oder zu Haut und Haar [aa]) angeklagt werden mag, bezeichnet der allgemeine Ausdruck Ungericht (Verbrechen). Dahin gehört nach den Rechtsbüchern, die ſich wie es ſcheint durchaus auf die Reichsgeſetze ſtützen: 1) der Diebſtahl, welcher durch heimliche Entwendung einer Sache aus eines Andern Gewehre begangen [b]) und nach ſeinen verſchiedenen Arten verſchieden beſtraft wird [c]); 2) alle Arten von

f) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 17. Schwäb. Landr. Art. 120.

a) Die Darſtellung, welche hier gegeben wird, ſoll weiter nichts als eine kurze Ueberſicht ſeyn. Die allmälige Entwicklung des Criminalrechts in ſeinem ganzen Zuſammenhang zu ſchildern, liegt außer meinem Plan

aa) Worunter der Staupenſchlag verſtanden wird. Vergl. ſchwäb. Landr. Art. 116.

b) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 29. S. jedoch oben §. 361 b.

c) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 13. Den Dieb ſoll man henken: geſchiehet aber in einem Dorfe eine Deube, die weniger denn drei Schillinge werth iſt, die mag der Bauermeiſter wohl deſſelben Tages zu Haut und Haare richten, oder mit drei Schillingen löſen laſſen, ſo bleibt jener ehrlos und rechtlos. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 28. Wer des Nachts gehauen Graß oder Korn ſtiehlt, den ſoll man mit der Weide richten (die gewöhnliche Strafe des Stran-

Gewalt, durch welche der Friede gebrochen wird, §. 379.
wie Todſchlag, Mord, Raub, Brand, Verwundungen und Verſtümmelungen ꝛc., Nothzucht, Entführung und der Ehebruch, in welchem der Ehebrecher ergriffen wird [d]; 3) von geiſtlichen Verbrechen, die Ketzerei und Zauberei; 4) die Giftmiſcherei [e]; 5) das Falſchmünzen [f]. Gegen den Friedebrecher, iſt noch

ges), ſtiehlt er es aber bei Tage, ſo geht es ihm zu Haut und Haar. Vergl. ſächſ. Landr. B. 2. Art. 39. Schwäb. Landr. Art. 206. 207. Art. 116. 195. 221.

d) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 13. Alle Mörder, und die den Pflug, oder Mühlen, oder Kirchen und Kirchhöfe berauben, und Verräther und Mordbrenner, oder die ihre Bothſchaft zu ihrem Nutzen werben, die ſoll man alle radebrechen. Der einen Mann erſchlägt, oder fähet, oder raubet, oder brennet ohne Mordbrand, oder der Weiber und Jungfrauen (vergl. jedoch auch ſächſ. Landr. B. 3. Art. 46.) nothzüchtigt, oder der Friede bricht, oder der im Ehebruch begriffen wird, denen ſoll man das Haupt abſchlagen. Wer Diebſtahl oder Raub verhehlet, oder jemanden mit Hülfe dazu beiſtehet, und des überwunden wird, über den ſoll man richten als über jenen. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 16. Wer den anderen lähmet oder verwundet, und deſſen überführt wird, dem ſchlägt man die Hand ab. B. 3. Art. 37. Wer den andern ſchlägt oder rauft ohne Fleiſchwunden — dem gehet es nicht an den Hals noch an die Glieder, ſondern Gewette und Buße verwirket er dadurch. Vergl. ſchwäb. Landr. Art. 318. Zur näheren Erläuterung, vergl. ſchwäb. Landr. Art. 116. — Mörder heyßen wir die, wer eyn Menſch tödtet und er das läugnet. — Wir heyßen auch das mörder, wer mit dem andern yſſet und trinket unnd gütlichen grüßet. Schlecht er in on ſchulde, das iſt eyn mörder. Ueber den Raub ſ. Art. 163. Ueber den Friedebruch insbeſondere, ſ. ſächſ. Landr. B. 2. Art. 66 bis 72. und B. 3. Art. 2. Ueber Nothwehre ſ. ſächſ. Landr. B. 2. Art. 14. Schwäb. Landr. Art. 167. 168.

e) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 14. Welcher Chriſtenmann ungläubig iſt, oder mit Zauberey umgehet, oder mit Vergiftung, und deſſen überwunden wird, den ſoll man auf dem Scheiterhaufen verbrennen.

f) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 26. S. oben §. 296. Note i.

§. 379. jezt, nicht nur die Gewalt, welche auf friſcher That zur Vertheidigung, oder um ihn zu ergreifen gebraucht wird, erlaubt [g]), ſondern auch verſtattet, ihn durch Gewalt zur Genugthuung anzuhalten, ſofern ihm nur drei Tage zuvor gehörig abgeſagt, d. h. verkündigt iſt [h]), daß man ſein Recht in offener Fehde [i]) gegen ihn verfolgen wolle. Alle Verbrechen, deren ein Mann durch Kampf überführt wird (§. 384.), gehen ihm an den Leib [k]).

§. 380.

§. 380.

Der Verbrecher darf beim Diebſtahl, mit des Richters Gnade und wenn er den Schaden erſezt, Haut und Haar mit Gelde löſen [a]), bei Verwundungen aber nur mit des Beſchädigten Willen [b]); auf weſſen Gnade es ſteht, ſich von der verwirkten Lebensſtrafe auf eben dieſe Weiſe zu befreien, beſtimmen die Rechtsbücher nicht, obwohl man aus mehreren Stellen ſieht, daß es auch in dieſem Falle geſchehen konnte [c]).

g) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 69.

h) K. Friedrich I. Landfriede von 1187. (Samml. der R. A. Th. 1. S. 13.) Art. 10. Statuimus etiam, — ut quicunque alii damnum facere aut laedere ipsum intendat, tribus ad minus ante diebus per certum nuntium suum diffiduciet eum.

i) So nennt ſie eben dieſer Landfriede Art. 1. Si qui forte manifesta Werra Castra manifeste capiunt.

k) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 16.

a) Schwäb. Landr. Art. 116.

b) Schwäb. Landr. Art. 118. Vergl. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 16.

c) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 38. B. 3. Art. 50.

E. Gerichte und Verfahren.

§. 381.

§. 381.

Jedes Gericht muß mit einem Richter und Schöffen [a]) beſezt ſeyn, und einen Fronboten [b]) haben. Die Klage wird ordentlicherweiſe [c]), im gehegten Gericht (§. 382.) von dem Kläger ſelbſt oder durch einen Vorſprecher [cc]) angebracht, welchen er ſich ſelbſt wählt, oder der Richter ihm zuordnet [d]). Eben ſo muß der Beklagte antworten [e]). Der Klä-

a) Gewöhnlich waren deren zwölf. Schwäb. Landr. Art. 83. Zum wenigſten ſollen deren ſieben ſeyn. Ebendaſ. Art. 109. Nach dieſer Stelle werden ſie jezt ordentlicherweiſe vom Richter nach weiſer Leute Rath und mit Urlaub des Königs oder des Herrn, der von dieſem das Gericht hat, gewählt. Ihr Amt konnte aber auch erblich ſeyn, Art. 81. Ueber die Eigenſchaften, welche ſie haben müſſen, vergl. ſächſ. Landr. B. 2. Art. 12. B. 3. Art. 81.

b) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 56. beſtimmt ſeinen Würkungskreis dahin, daß er Gewalt habe, einen jeden Mann und deſſen Gut, wo er mit Urtheil dazu gegeben werde, zu pfänden, anzuhalten, und zu fronen, d. h. in Beſitz zu nehmen. Ein Hauptgeſchäft deſſelben war auch das Vorladen. Schwäb. Landr. Art. 95.

c) Vergl. jedoch ſächſ. Landr. B. 1. Art. 68. 70.

cc) Vergl. Nietzsche de prolocutoribus. Lips. 1831. 4.

d) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 60. 61. B. 2. Art. 63. Schwäb. Landr. Art. 81. 85. 90. 92. Nach dieſen Stellen kann jeder Mann, dem nicht aus beſonderen Gründen die Fähigkeit, Vorſprecher zu werden, fehlt, dieß Geſchäft übernehmen, und iſt dazu auf Verlangen des Richters ſelbſt verbunden.

e) Bitten beide Parteien um denſelben Vorſprecher, ſo entſcheidet der Richter. Die Wahl eines Vorſprechers war ein höchſt wichtiges

§. 381. ger hat zuerſt die Gewehre ſeiner Klage zu geloben [f]), und dafür, ſo wie für Buße und Wette (§. 385.) Bürgen zu ſetzen, wenn er nicht Erbe unter dem Gerichte hat; gleichergeſtalt hat der Beklagte Bürgen dafür zu beſtellen, daß er zu Recht vorkommen will [g]). Nach erfolgter Antwort des Beklagten wird zuerſt beſtimmt, was bewieſen werden muß, und wer es beweiſen ſoll [h]), und dann das Urtel in der Hauptſache gefunden. Ueber jeden einzelnen Punkt, welcher die Inſtruction der Sache betrifft, wird ſogleich entſchieden; die Partei oder ihr Vorſprecher muß hierauf antragen, indem der Antrag immer die Urtheilsfrage ſelbſt beſtimmt [i]).

§. 382.

§. 382.

Alle Klagen müſſen ordentlicherweiſe im echte Ding angebracht werden, d. h. in dem ordentlichen Gericht, welches nach uraltem Gebrauch

Geſchäft, da von ihm die Leitung des Proceſſes faſt ausſchließlich abhieng, und der Richter nur über das, was er zum Urtheil ſtellte, das Recht finden laſſen, nicht aber den Rechtsſtreit leiten konnte.

f) Wodurch der Beklagte gegen Veränderung der Klage geſichert, und muthwilligen Klagen vorgebeugt wurde. S. ſächſ. Landr. B. 2. Art. 15. B. 3. Art. 14. und die Gloſſe zum lezteren Artikel.

g) Vergl. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 61. B. 2. Art. 5. 9. 10. B. 3. Art. 9. 10. 1'. Schwäb. Landr. Art. 106. Wer keinen Bürgen ſtellen kann, bleibt unter des Fronboten Gewalt.

h) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 18.

i) Am deutlichſten ſieht man dieß aus dem Richtſteig, wo hauptſächlich dazu Anleitung gegeben wird, wie der Vorſprecher bei jeder Art von Klagen, durch die Fragen, die er zum Erkenntniß ſtellt, die Sache inſtruiren ſoll.

zu beſtimmten Zeiten gehalten wird, und in welchem §. 382.
alle Gerichtseingeſeſſenen erſcheinen müſſen [a]), die vor
demſelben ihren ordentlichen Gerichtsſtand haben [b]).
In bürgerlichen Streitigkeiten ſowohl, als um Unge-
richt, können aber auch beſondere Gerichtstage ange-
ſezt werden, zu welchen man den Beklagten durch den
Fronboten laden läßt. Das Gericht wird vom Rich-
ter zuerſt feierlich gehegt [c]); ſodann ſoll im echte
Ding der Schultheiß (ſ. oben S. 436.) oder Bauer-
meiſter die Dingpflichtigen, welche nicht erſchienen ſind,
anzeigen [d]), und alles Ungericht rügen, welches nicht
verſchwiegen werden darf [e]). Auf die Klagen [f]),

a) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 2. Hier iſt indeſſen blos von den or-
dentlichen Gerichten des platten Landes die Rede.

b) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 25. Binnen Märkten und in auswär-
tigen Gerichten, darf niemand antworten, er habe denn Wohnung
oder Gut darin, oder verwürkte ſich darin mit Ungericht, oder ver-
bürge ſich daſelbſt.

c) Richtſteig des Landr. B. 1. Art. 1. Die richter ſal ſich toe den
alre yrſten ſetten, unde ſal vragen, off hy dair een ding heghen
moghe, Jed dairna off hie verbieden moet dingſate en onluſte, So
ſal die gene ſpreken die dat vynt her richter wil dy hoeren dat
recht Soe ſpreke die richter Ja, Soe ſegge hie oen Ick vynden
to rechte dat gy hier een dingh heghen moeghen ende verbieden
dingſate ende onluſt. Soe ſpreke die richter. Alſoe my toe rechte
vonden Js Soe verbiede ick dingſate ende onluſte ende orlave recht
ende verbiede onrecht.

d) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 2. Richtſteig a. a. O.

e) Dahin gehört nach ſächſ. Landr. B. 1. Art. 2. das ergangene
Gerüfte (§. 384.), Blutrunſt und alles Ungericht, welches an den
Leib oder an die Hand geht, ſo ferne es nicht ſchon durch Klage
anhängig gemacht iſt. Anderen Schaden mag man verſchweigen.
Sächſ. Landr. B. 1. Art. 62. Der Grundſatz: wo kein Kläger
iſt, da iſt auch kein Richter, galt alſo keineswegs ſo allgemein als

§. 382. welche hiernächſt angebracht werden, muß der Beklagte in der Regel ſogleich antworten, und bekennen oder läugnen g). Bedarf es eines Beweiſes von der einen oder der andern Seite, ſo kann dazu ein neuer Gerichtstag angeſezt werden h). Zum Beweiſe der Klage kommt es erſt dann, wenn der Beklagte nicht „näher" iſt, ihr mit ſeinem Eide zu entgehen, als der Kläger, ihn mit Zeugen oder einem anderen Beweismittel zu überführen. Jenes iſt die Regel i), ſie hat aber ſehr viele Ausnahmen; dahin gehört namentlich: 1) daß man durch das Zeugniß des Richters und der Schöffen aller gerichtlichen Handlungen überführt werden kann; 2) daß derjenige, welcher in handhafter That (§. 384.) ergriffen worden iſt, ſich nicht

man gewöhnlich annimmt, ſofern das Ungericht nur offenbar begangen war.

f) Das echte Ding war aber freilich nicht blos zur Verhandlung von Rechtsſtreitigkeiten beſtimmt, ſondern zugleich der Ort, wo die meiſten Handlungen der jezt ſogenannten freiwilligen Gerichtbarkeit vorgenommen werden mußten. Vergl. oben §. 358. Der Zweck dabei war ohnſtreitig, daß dergleichen Handlungen hinlänglich bekannt werden ſollten.

g) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 3. Beklagt man einen Mann in ſeiner Gegenwart um Eigen oder um Lehen, das er in rechten Gewehren hat, ſo ſoll man ihm einen Tag auf das nächſte Gericht anſetzen, wenn er ſpricht er ſey hierum nicht vorgeladen worden. — Grußet man einen Mann zu Kampfe, der ungewarnet dahin gekommen iſt, und da ihm wegen dieſer Sache kein Tag angeſezt iſt, der ſoll Friſt haben nach ſeiner Geburt, wenn er darum anhält. — Um alle übrige Sachen, darum man den Mann beklaget, ſoll er ſogleich antworten, bekennen oder läugnen. Vergl. B. 2. Art. 45.

h) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 62.

i) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 9. 1.

mit ſeinem Eide reinigen darf [k]); 3) daß die ſoge- §. 382.
nannte leibliche Beweiſung [l]) dem Eide vorgeht. Ueberdieß giebt es auch eine Menge einzelner Ausnahmen, die ſich nicht auf allgemeine Grundſätze zurückführen laſſen, ſondern durch die eigenthümliche Natur des ſtreitigen Gegenſtandes, und das beſondere Verhältniß der ſtreitenden Theile in Beziehung auf denſelben, begründet werden [m]). Hat der Kläger oder der Beklagte eine Thatſache zu erweiſen, ſo muß er ſich dazu ſehr häufig beſtimmter Beweismittel bedienen. Ordentlicherweiſe kann man einen Beweis führen: 1) durch Zeugen; wie viele Zeugen erfordert werden, um den Beweis herzuſtellen, hängt hauptſächlich von der Beſchaffenheit der Thatſache ab, welche erwieſen werden ſoll [n]); die Zeugen müſſen auch gemeiniglich, außer der natürlichen Fähigkeit, die Wahrheit zu ſagen, noch beſondere Eigenſchaften haben [o]); 2) durch Ur-

k) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 66. Schwäb. Landr. Art. 164.

l) Gloſſe zu Sächſ. Landr. B. 1. Art. 15. Leibliche Beweiſung iſt dieſe, daß man bei einem Manne ſehen und greifen mag, gegenwärtig. Beiſpiele zu dieſem Satze enthält der angeführte Artikel und B. 1. Art. 22. Bei Klagen um Ungericht kommt dieſer Beweis unter dem Namen des rechten Schub in Beziehung auf geſtohlenes oder geraubtes Gut vor, welches man bei dem Verbrecher findet.

m) Belege dazu enthalten alle Artikel des Richtſteigs. Beſonders dadurch wird die Lehre vom Beweiſe außerordentlich dunkel.

n) Vergl. z. B. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 6. 7. 8. 15. 54. 65. 66. B. 2. Art. 6. 22. 36.

o) Dahin gehört insbeſondere, daß ſie in dem Gerichte ſchöppenbar ſeyn müſſen; in dieſem Erforderniß liegen gewöhnlich alle übrige.

§. 382. kunden (Handveſte), deren Beweiskraft theils von den bei ihrer Ausfertigung zugegen geweſenen Zeugen, theils von dem Siegel abhängt, durch welches ſie bekräftigt worden ſind, indem die Richtigkeit des lezteren die Echtheit der Urkunde beweiſt, und man nun durch die Zeugen, die bei der Verhandlung gegenwärtig waren, über welche die Urkunde ausgefertigt wurde, eben ſo beweiſen kann, wie durch lebende Zeugen p). Außerordentlicherweiſe darf man 1) durch ſeinen Eid, mit oder ohne Eidhelfer, eine Thatſache, die man als Kläger zu erweiſen hat, darthun q), hingegen die Eideszuſchiebung iſt dem deutſchen Rechte auch noch in dieſer Periode unbekannt r). 2) Alle Arten von Gottesurtheilen ſind jezt nur außerordentliche Beweismittel, und kommen, eine Ausnahme (§. 385.) abgerechnet, blos im Criminalproceß vor (§. 384.).

§. 383. §. 383.

Iſt bei Civilklagen der Beklagte nicht gegenwärtig, oder hat er das Recht, Friſt zu begehren, ſo wird ein neuer Gerichtstag angeſezt. Verſäumt dieſen

p) Schwäb. Landr. Art. 388.

q) S. z. B. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 22.

r) Das Gegentheil iſt in der erſten Ausgabe aus ſächſ. Landr. B. 1. Art. 6. 7. gefolgert worden, allein auch in dieſen Stellen iſt nur von dem Eide die Rede, mit welchem der Beklagte der Klage entgeht. Der Minderungseid (§. 378. Note d) muß hier auch noch als eine beſondere Gattung dieſes Eides ausgezeichnet werden.

der Kläger ohne echte (ehehafte) Noth [a]), ſo wird der Beklagte der Klage ledig geſprochen [b]). Gegen den Beklagten kann erſt nach Verlauf einer dritten Friſt, ſo fern er ſich noch gar nicht auf die Klage eingelaſſen hatte [c]), zu ſeinem Nachtheil verfahren werden. Die Strafe ſeines Ungehorſams beſteht dann: 1) wenn auf ein Gut geklagt wird, in der Einweiſung des Klägers in daſſelbe [d]); 2) bei Klagen um Schuld wird der Beklagte ausgepfändet [e]). §. 383.

§. 384.

§. 384.

Alle Klagen über Friedensbruch, und andere Klagen um Ungericht, ſo fern man den Verbrecher in handhafter That [a]) ergriffen hat, werden mit Ge-

a) Dahin gehört Krankheit, Gefängniß, Herrendienſt (Reichsdienſt), Gottesdienſt (Wallfahrt). Sächſ. Landr. B. 2. Art. 7. Schwäb. Landr. nach 274.

b) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 8.

c) Im entgegengeſetzten Falle iſt der ausbleibende Beklagte ſogleich der Sache überwunden. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 9.

d) Aus welcher er aber das Gut unter gewiſſen Modificationen binnen Jahr und Tag wieder herausziehen kann. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 70.

e) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 70. Schwäb. Landr. Art. 94.

a) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 35. Die hanthafte That iſt da, wo man einen Mann in der That oder in der Flucht der That greifet, oder wenn er Raub oder Diebſtahl in ſeinen Gewehren hat, da er ſelbſt den Schlüſſel dazu trägt, es wäre denn ſo klein, daß man es durch ein Fenſter ſtecken konnte. Vergl. jedoch B 2. Art. 36., in welchem der leztere Fall der hanthaften That ſehr eingeſchränkt wird.

§. 384. rüfte [b]) erhoben. Der Verbrecher, der in handhafter That gefangen wird, muß ſo vor Gericht geführt und mit ſieben Zeugen, oder wenn man dieſe nicht hat und die Sache ſich zum Kampfe eignet [c]), durch dieſen überwieſen werden [d]). Klagt man mit Gerüfte gegen einen verfolgten aber nicht ergriffenen Verbrecher, ehe die That übernächtig geworden iſt, und führt ſogleich den Beweis durch Zeugen, ſo wird der Verbrecher ſogleich verfeſtet [e]), iſt aber die That übernächtig, ſo muß der Beklagte dreimal vorgeladen werden, und wird dann verfeſtet [f]). Den verfeſteten Mann darf niemand beherbergen [g]) und der Kläger darf ſich

b) Mit Zettergeſchrey. Mit eben dieſem verfolgt man auch den Verbrecher, wenn er ſich nach der That durch die Flucht retten will. Schon dieß iſt ein Anfang der Klage und hat rechtliche Würkungen. Vergl. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 70. Dem Gerüfte muß in dieſem Falle der Richter und jedermann folgen. Vergl. B. 2. Art. 64. 71. 72. Die Feierlichkeiten der Klage mit Gerüfte beſchreibt der Richtſteig des Landr. B. 1. Art. 50.

c) Dazu gehört weſentlich ein Friedensbruch. Vergl. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 63. und ſchwäb. Landr. Art. 171., wo die Feierlichkeiten des gerichtlichen Zweikampfs genau beſchrieben werden. Andere Gottesurtheile ſcheinen zur Zeit der Rechtsbücher nur noch als Surrogat des Reinigungseides bei ſolchen Perſonen vorgekommen zu ſeyn, die man nicht überweiſen konnte, und die doch auch das Recht der Klage mit ihrem Eide zu entgehen durch Verbrechen verloren hatten. Vergl. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 39.

d) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 66. Schwäb. Landr. Art. 164.

e) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 70.

f) S. Richtſteig des Landr. B. 1. Art. 50. Sächſ. Landr. B. 1. Art. 67.

g) Vergl. ſächſ. Landr. B. 3. Art 23.

ſeiner bemächtigen und ihn gefangen vor Gericht brin- §. 384.
gen [h]). In dieſem Falle, und wenn er in handhafter That ergriffen iſt, kommt er, auch wenn noch ein neuer Termin angeſezt werden muß, nicht gegen Bürgſchaft los, ſondern bleibt gefangen [i]); auch geht es demjenigen, der verfeſtet und während der Verfeſtung gefangen iſt, ſtets an den Leib, wenn er überführt wird, um welcher Uebelthat willen er auch gefangen ſeyn mag [k]). Der Verfeſtete kann ſich aber aus der Verfeſtung ziehen, wenn er ungefangen vor Gericht kommt, (wozu ihm der Richter freies Geleit geben muß) und ſich zu Recht erbietet. In dieſem Falle muß er gegen Bürgſchaft auf freiem Fuß gelaſſen werden [l]). Die Verfeſtung erſtreckt ſich zunächſt nur auf den Gerichtsſprengel des Richters, welcher verfeſtet hat, dieſer aber kann und muß auf Antrag des Klägers, ihn durch Anzeige an den höheren Richter und zulezt an den König, in die höhere Verfeſtung und Reichsacht bringen [m]). Wer auch Jahr und Tag in des Reichs Acht [n]) geweſen iſt, wird rechtlos, und

h) Richtſteig a. a. O. ſ. Note f.

i) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 9.

k) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 68. Er darf ſich auch in dieſem Falle nicht mit ſeinem Eide reinigen, ſondern wird wie der, welcher in handhafter That ergriffen wurde, überwieſen. B. 1. Art. 66.

l) Sächſ. Landr. B. 2. Art. 4. Richtſteig des Landr. B. 1. Art. 52.

m) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 24. 31. Richtſteig des Landr. B. 1. Art. 51.

n) Der Ausdruck Acht wird im ſächſ. Landr. immer nur von der Reichsacht, aber nicht von der Verfeſtung des Richters gebraucht.

§. 384. man vertheilt ihm Eigen und Lehen, das Letztere dem Lehnherrn, das Erstere, wenn er kein Dienstmann ist, in die königliche Gewalt o). In diesem Falle heißt die Acht, in welcher er sich befindet, die Oberacht p).

§. 385.

§. 385.

Jeder Schöffe soll, wenn ihn der Richter eines Urtheils fragt, das Recht nach seinem besten Wissen und Gewissen finden a); werden verschiedene Urtheile gefunden, so geht es nach dem, welchem die meisten Stimmen folgen b). Es kann aber auch das Urtheil, welches gefunden wird, von einem der Schöffen oder von einer Partei c) gescholten d. h. für widerrechtlich erklärt, und ordentlicherweise an die mehreren Stimmen des höheren Gerichts gezogen werden, wozu der Richter seine Boten geben soll d). Als eine Eigenheit des sächsischen Rechts wird jedoch in den Rechtsbüchern ausgezeichnet, daß der Sachse ein Ur-

Sie unterscheidet sich auch von dieser dadurch, daß der Verbrecher nur durch die Acht, nicht aber durch die Verfestung nach Jahr und Tag rechtlos wird. Sächs. Landr. B. 3. Art. 63.

o) Sächs. Landr. B. 1. Art. 38. Richtsteig des Landr. B. 1. Art. 51.

p) Sächs. Landr. B. 3. Art. 34.

a) Die äußere Feierlichkeit dabei, s. im sächs. Landr. B. 3. Art. 69.

b) Sächs. Landr. B. 2. Art. 12. Schwäb. Landr. Art. 110.

c) Dazu ist aber nicht befugt, wer gefangen vor Gericht gebracht ist oder fechten soll. Schwäb. Landr. Art. 109.

d) Sächs. Landr. B. 2. Art. 12. Schwäb. Landr. Art. 108. 109.

theil ſchelten und es an ſeine rechte Hand und die mei- §. 385.
ſte Menge ziehen möge; in dieſem Falle müſſe er ſelb ſieben ſeiner Genoſſen wider andere ſieben fechten, und der, auf deſſen Seite die größere Anzahl Sieger ſey, behalte das Urtheil [e]). In allen Fällen, wo eine Partei eine Buße von ihrem Gegner zu fordern hat (vergl. oben §. 378.), muß dieſer auch dem Richter wetten, d. h. eine Geldſtrafe bezahlen [f]), welche der Richter aber außerdem auch für Widerrechtlichkeiten, die ſich eine Partei im Proceß zu Schulden kommen läßt, zu fordern hat [g]). Sowohl Wette als Buße richten ſich gewöhnlich nach dem Stande des Richters oder der Partei [h]); beide ſind aber öfters auch allgemein beſtimmt [i]).

e) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 18. 19. B. 2. Art. 12. Schwäb. Landr. Art. 83.

f) Sächſ. Landr. B. 1. Art. 53. Schwäb. Landr. Art. 95.

g) Z. B. wenn eine Partei zum angeſezten Gericht gar nicht oder zu ſpät kommt. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 6. Wenn einer ein Urtel ſchilt und unterliegt B. 2. Art. 12. Wegen des Verluſts des Proceſſes allein, gebührt aber dem Richter keine Wette. Auch begründen dergleichen Handlungen öfter die Verbindlichkeit, dem Gegner Buße zu geben. Z. B. wenn einer die Gewehre der Klage gelobte, und dann die Anſprüche eines Anderen nicht abzuweiſen im Stande iſt. Sächſ. Landr. B. 2. Art. 15; wenn eine Partei einen gerichtlich gelobten Eid nicht leiſtet B. 2. Art. 11.

h) Sächſ. Landr. B. 3. Art. 45. 64.

i) S. z. B. ſächſ. Landr. B. 1. Art. 64.

Gedruckt bei Ernst August Huth.